UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 01430904 1

HANDBOUND
AT THE

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/p2goetheuebersei01gr

7226

GOETHE

UEBER SEINE DICHTUNGEN.

VERSUCH EINER SAMMLUNG ALLER
AEUSSERUNGEN DES DICHTERS
UEBER SEINE POETISCHEN
WERKE

VON

DR. HANS GERHARD GRÄF.

ERSTER THEIL:

DIE EPISCHEN DICHTUNGEN.

ZWEITER BAND.

55636
21/1/02

FRANKFURT A/M.
LITERARISCHE ANSTALT
RÜTTEN & LOENING
1902.

Der Nachdruck einzelner Abschnitte dieses Werkes
ist ausdrücklich untersagt.

Druck von Reinhold Mahlau,
Fa. Mahlau & Waldschmidt, Frankfurt a. M.

Inhalts-Verzeichniss.

		Seite.
VI.	Goethes Aeusserungen über:	
	22. Werther, Nr. 910—1125	493— 695
	23. Wilhelm Meister, Nr. 1126—1948a . . .	696—1071
	24. Namenlose epische Pläne; Motive; Unbestimmtes; Allgemeines, Nr. 1949—1970 . .	1072—1084
VII.	Berichtigungen und Nachträge:	
	A. Zu Band 1	1085—1101
	B. Zu Band 2	1101—1107
VIII.	Uebersicht der Vertheilung der epischen Dichtungen in Goethes Schriften und Werken . .	1108
IX.	1. Register der epischen Dichtungen	1109—1163
	2. Register der Personen und Orte	1164—1189

(Vor Benutzung der Register wolle man von den Bemerkungen über ihre Einrichtung gefällig Kenntniss nehmen.)

Werther.

(Einschliesslich der ersten Abtheilung der ‚Briefe aus der Schweiz'.)

I. Werther.

Handschriften: 1. Zwei Blätter, im Besitz der Familie von Stein, beide sehr wahrscheinlich aus dem Frühjahr 1774 stammend; das eine enthält ein Stück des Entwurfes zum Vorwort (s. Nr. 918), das andere die, später umgearbeitete, dem Schluss der Dichtung angehörende, Stelle, in welcher geschildert ist, wie Werthers Bedienter die Pistolen Alberts abholt.

Beide Blätter wurden zuerst veröffentlicht in dem Buche ‚Briefe und Aufsätze von Goethe aus den Jahren 1766 bis 1786. Zum erstenmal herausgegeben durch A. Schöll. Weimar, Landes-Industrie-Comptoir. 1846' S. 144—146 (hier findet man ein Facsimile des Entwurfes zum Vorwort), jetzt in der Weimarer Ausgabe W. 19, 310 f.

2. Eine vollständige Abschrift des ganzen Romans, von Schreiberhand, mit zahlreichen eigenhändigen Verbesserungen und Zusätzen Goethes, sowie einzelnen desgleichen von Herders Hand (vgl. B. Seufferts Beschreibung in W. 19, 330 f.). Die Herstellung der Handschrift fällt in das Spätjahr 1782; hierüber und über den der Abschrift zu Grunde liegenden Druck vgl. 543, 2. 12. 19.

Erster Druck: 1774 (erschienen zur Michaelismesse), anonym, unter dem Titel ‚Die Leiden des jungen Werthers. Erster (Zweiter) Theil. [Theil 1 Kupfer-Vignette der Verlagshandlung.] Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1774'. 224 Seiten. Die Seitenzahlen laufen durch, so dass der Titel des zweiten Theils S. 113 einnimmt. Auf S. 224 befindet sich unter dem Schlussstrich ein Verzeichniss von elf Druckfehlern.

Die zahlreichen unrechtmässigen Nachdrucke dieser ersten echten Ausgabe bleiben unberücksichtigt. Er-

[Erster Druck.]

wähnt sei nur, dass der Verleger selbst einen Nachdruck veranstaltete, der in allem Wesentlichen mit dem ersten Druck übereinstimmt; er ist leicht erkennbar am Fehlen des Druckfehlerverzeichnisses, an dessen Stelle eine Holzschnitt-Vignette getreten ist.

Zweiter Druck: 1775. Die Titel, mit denen des ersten Drucks im Wortlaut übereinstimmend, tragen die Bezeichnung „Zweite echte Auflage"; über dieser Bemerkung stehen im ersten Theil die 530, 9—12, im zweiten Theil die 531, 2—5 angeführten Verse. Die Seitenzahlen (224 S.) laufen durch wie im ersten Druck. Beide Titelblätter sind mit je einer ovalen Kupfervignette geschmückt, die, ohne Angabe des Zeichners und des Stechers, über dem Namen des Verlagsortes eingefügt sind; die erste soll jene Brunnenscene veranschaulichen, die Werther im Briefe vom 6. Julius (Buch 1) beschreibt: Lotte sitzt, das Wasserglas in der Linken, auf dem Mäuerchen vor der Brunnenwölbung. Marianne steht neben ihr, indess das kleine Malchen, auf dem Arme Werthers und von diesem geküsst, zu schreien beginnt. Die andere Vignette zeigt einen Jüngling, der sich auf das linke Knie niedergelassen hat und den Namen Wert[her] auf die geglättete Fläche eines Felsens schreibt oder einritzt, gerade hält er in seiner Thätigkeit inne und blickt zu einem jungen Mädchen herüber, das, ein Buch in der Linken, mit einem Tuch die Augen bedeckend, leidenschaftlich bewegt hinter einem Baume im Vordergrunde hervortritt.

Von den, diese Ausgabe benutzenden, Nachdrucken, die sowohl die Verlagshandlung selbst, als andre Unternehmer veranstalteten, ist an dieser Stelle nur der folgende zu nennen: ‚J. W. Goethens Schriften Erster Band. Dritte Auflage. Mit Kupfern. Berlin, 1779. Bei Christian Friedrich Himburg', S. 3—220 ‚Leiden des Jungen Werthers. Erster (Zweiter) Theil'; es folgt, den Band schliessend, ‚Erwin und Elmire'. Dieser fehlerhafte Nachdruck, nicht die Originalausgabe, wurde von Goethe der zweiten Fassung des Romans zu Grunde gelegt, wie sie im dritten Druck an die Oeffentlichkeit trat.

Dritter Druck: 1787, Schriften Band 1 (der besondere Titel: ‚Leiden des jungen Werthers. Erstes (Zweites) Buch').

[Dritter Druck.]

Vorhergehen das ‚Verzeichniss der Subscribenten' und die ‚Zueignung' (vgl. 50, 14—17). Auf dem allgemeinen Titel eine Kupfer-Vignette („J. W. Mell inv. del. et fc."): ein weinender Genius, an eine Säule gelehnt, bedeckt mit der Rechten, die eine brennende Fackel hält, das Antlitz, während er mit der Linken Eros abzuwehren scheint, der, indem seine Stütze, der Anker der Hoffnung, unter ihm zusammenbricht, sich einen Pfeil in die Brust bohrt. Das Titelkupfer („Ramberg del. Geyser sc.") stellt dar, wie Lotte Klavier spielt, indess Werther, die Stirn in die Linke, den Arm auf das Instrument gestützt, schwermüthig vor sich hinblickend dabeisitzt; ein Schwesterchen Lottens, zwischen Werthers Knieen spielend, hebt ihre Puppe empor, um sie ihm zu zeigen; durch das weit geöffnete Fenster blickt das nahe Gebirg und ein mit Wolken bedeckter Himmel herein. Ein zweites Kupfer (zu dem 494, 16 angeführten Briefe gehörend), das in dem mir vorliegenden Exemplare fehlt, trägt, nach B. Seufferts Angabe (W. 19, 335), die Bezeichnung „D. Chodowiecki f: 1787" und zeigt „Lotte mit dem sich waschenden Malchen unten am Brunnen, oben Werther".

Derselbe Druck erschien auch selbstständig unter dem Titel ‚Leiden des jungen Werthers. Von Goethe. Leipzig, bei Georg Joachim Göschen, 1787', mit der Titel-Vignette und dem zweiten Kupfer aus Band 1 der ‚Schriften'.

Von den zahlreichen Nachdrucken dieser Ausgabe kommt hier nur derjenige des ersten Verlegers der Dichtung in Betracht: ‚Die Leiden des jungen Werthers. Erster (Zweiter) Theil. [Es folgen die Verse, wie im zweiten Druck.] Echte vermehrte Auflage. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung 1787', mit den Vignetten des zweiten Drucks.

Bemerkt sei noch, dass Göschen, ohne Goethes Wissen (vgl. W. 19, 343), einen Nachdruck der, acht Bände umfassenden, ‚Schriften' in v i e r Bänden veranstaltete, deren erster Band S. 1—196 die ‚Leiden des jungen Werthers' enthält; vorausgeht die ‚Zueignung', es folgt ‚Götz von Berlichingen'. Und auch dieser Druck erschien (wie der entsprechende in der Originalausgabe der ‚Schriften') selbstständig unter dem Titel, wie derselbe Z. 24 f. angegeben ist, nur steht hier ‚Werther' statt ‚Werthers'.

Vierter Druck: 1808, Werke Cotta[1] 11, 1—196. Der besondere Titel wie im dritten Druck. Es folgen die beiden Abtheilungen der ‚Briefe aus der Schweiz'.

Fünfter Druck: 1817, Werke Cotta[2] 12, 1—196. Der besondere Titel wie im dritten und vierten, die Stellung wie im vierten Druck.

Sechster Druck: 1824 erschienen, (entsprechend der ersten Ausgabe) anonym, zur Michaelismesse 1824, unter dem Titel ‚Die Leiden des jungen Werther. Neue Ausgabe, von dem Dichter selbst eingeleitet. Leipzig, Weygandsche Buchhandlung. 1825'. Auf das Titelblatt folgen sechs unbezifferte Seiten mit dem, ohne Ueberschrift gelassenen, Gedicht (s. Nr. 1061):

„Noch einmal wagst du, vielbeweinter Schatten",

das zwei Jahre später, unter dem Titel ‚An Werther', als erstes Glied der Gruppe ‚Trilogie der Leidenschaft', in die Gedichtabtheilung ‚Lyrisches' der ‚Ausgabe letzter Hand' Band 3 aufgenommen wurde. Das Vorwort ist weggelassen. Für die Eintheilung ist, statt der Bezeichnung „Buch", der Ausdruck „Abtheilung" gewählt.

Die Ausgabe ist geschmückt mit einem, dem Titel gegenüberstehenden, Profilbildniss Goethes, nach Ferdinand Jagemanns Zeichnung aus dem Jahre 1817, von Schule in Kupfer gestochen, mit dem Namen des Stechers am Stichrande und der Unterschrift GOETHE (vgl. Rollett S. 149 Nr. 36).

Siebenter Druck: 1828, Werke Cotta[3] 16, 1—192. Der besondere Titel wie im dritten bis fünften, die Stellung wie im vierten und fünften Druck.

Weimarer Ausgabe: 1899, W. 19, 1—191 und 304—434 (‚Die Leiden des jungen Werther. Erstes (Zweites) Buch'). Die Stellung wie im vierten, fünften und siebenten Druck.

II. Briefe aus der Schweiz. Erste Abtheilung.

Handschriften: sind nicht bekannt.

Erster Druck: 1808, Werke Cotta[1] 11, 197—222. Vorhergeht ‚Werther', es folgt die zweite Abtheilung der ‚Briefe aus der Schweiz'.

Zweiter Druck: 1817. Werke Cotta² 12, 197—222. Die Stellung wie im ersten Druck.

Dritter Druck: 1828. Werke Cotta³ 16, 193—218. Die Stellung wie im ersten und zweiten Druck.

Weimarer Ausgabe: 1899, W. 19, 193—219 und 435—438. Die Stellung wie im ersten bis dritten Druck.

1773.

?][April 14? Frankfurt.] 910

[1]. . das sag' ich Euch, wenn Ihr Euch einfallen [lasst] eifersüchtig zu werden, so halt' ich mir's aus Euch mit den treffendsten Zügen auf die Bühne zu bringen, und Juden und Christen sollen über Euch lachen.

An J. C. Kestner. — Br. 18, 109 zu Br. 2, 81, 25.

?][Juni Mitte, Frankfurt.] 911

Heute Nacht hat mir's von Lotten wunderlich geträumt. . . .

Und so träume ich denn und gängle durch's Leben, führe garstige Processe, schreibe Dramata[2], und Romanen und dergleichen.

An J. C. Kestner. — Br. 2, 91, 6 f. 20—92, 1.

][Juli Mitte? Frankfurt.] 912

Ich bin recht fleissig, und wenn's Glück gut ist, kriegt Ihr bald wieder was, auf eine andere Manier[3]. . . . Heut vor'm Jahr war's doch anders, ich wollt'

[1] Die Nummern 910—914 beziehen sich möglicher Weise nicht auf ‚Werther' oder auf den Gegenstand, der in ihm zur Behandlung kam. Nach dem Register der Weimarer Ausgabe (Br. 7, 475) ist Nr. 915 die erste auf ‚Werther' bezügliche Aeusserung.

[2] Mit diesem Briefe schickte Goethe ein Exemplar seines eben erschienenen ‚Götz von Berlichingen'; wenigstens sind auf diesen die Worte des nemlichen Briefes zu beziehen: „Da hast Du, lieber Kestner, ein Stück Arbeit. das lies Deinem Weiblein vor, wenn Ihr Euch sammlet in Gott und Euch und die Thüren zuschliesst" Br. 2, 92, 6—9.

[3] Das heisst: anders als ‚Götz', vgl. Z. 30 f.

][Juli Mitte? Frankfurt.] [912]

schwören, in dieser Stunde vor'm Jahr sass ich bei Lotten[1]. Ich bearbeite meine Situation zum Schauspiel zum Trutz Gottes und der Menschen. Ich weiss, was Lotte sagen wird, wenn sie's zu sehn kriegt, und ich weiss, was ich ihr antworten werde.

An J. C. Kestner. — Br. 2, 97, 3 f. 17—23.

]August [Mitte, Frankfurt.] 913

Und nun meinen lieben Götz! . . . Ich glaube nicht, dass ich so bald was machen werde, das wieder das Publicum findet. Unterdessen arbeit' ich so fort, ob etwa dem Strudel der Dinge belieben möchte, was Gescheidters mit mir anzufangen.

An J. C. Kestner. — Br. 2, 100, 3. 8—12.

]September 15, Abends, [Frankfurt.] 914

. . ich hab' Euch auch immer bei mir, wenn ich was schreibe. Jetzt arbeit' ich einen Roman[2], es geht aber langsam. . . . Noch ein Wort im Vertrauen als Schriftsteller, meine Ideale wachsen täglich aus an Schönheit und Grösse, und wenn mich meine Lebhaftigkeit nicht verlässt und meine Liebe, so soll's noch viel geben für meine Lieben, und das Publicum nimmt auch sein Theil.

An J. C. Kestner. — Br. 2, 106, 4—6. 9—14.

1774.

][Februar Mitte, Frankfurt.] 915

Das liebe Weibchen[3] hat Ihnen was von einer Arbeit

[1] Im Juni 1772 hatte Goethe Charlotte Buff kennen gelernt. Der vom 16. Julius (dem vermuthlichen Datum des obigen Briefes) datirte Abschnitt im ersten Buche des Romans schildert ein solches Zusammensein von Werther und Lotte.

[2] Im Register der Weimarer Ausgabe (Br. 7, 477) ist die Beziehung auf ‚Werther' abgelehnt, und der Gegenstand als unbestimmt bezeichnet.

[3] Sophie von La-Roches Tochter Maximiliane, die, noch nicht achtzehnjährig, auf Betreiben ihrer Mutter den einundzwan-

][Februar Mitte, Frankfurt.] [915]

geschrieben, die ich angefangen habe, seit Sie weg sind[1], wirklich angefangen, denn ich hatte nie die Idee aus dem Sujet ein einzelnes Ganze zu machen. Sie sollen's haben, sobald's fertig ist[2].

An Sophie v. La-Roche. — Br. 2, 147, 22—148, 2.

][März, Frankfurt.] 916

Wie oft ich bei Euch bin, heisst das in Zeiten der Vergangenheit, werdet Ihr vielleicht ehestens ein Document zu Gesichte kriegen.

An J. C. Kestner. — Br. 2, 149, 13—16.

][März, Frankfurt.] 917

. . Du bist diese ganze Zeit, vielleicht mehr als jemals, *in, cum et sub* (lass Dir das von Deinem gnäd'gen Herrn erklären) mit mir gewesen[3]. Ich lasse es Dir eh'stens drucken — Es wird gut, meine Beste. Denn ist mir's nicht wohl, wenn ich an Euch denke?

An Charlotte Kestner. — Br. 2, 151, 12—16.

---

zig Jahre älteren Frankfurter Kaufmann Peter Anton Brentano, einen Witwer, geheirathet hatte (am 9. Januar 1774).

[1] Frau von La-Roche war mit den Neuvermählten am 15. Januar 1774 nach Frankfurt gekommen und am 31. wieder abgereist.

[2] Am 14. Februar schreibt Merck an seine Frau über Goethe: „Il se détache de tous ses amis, et n'existe que dans les compositions, qu'il prépare pour le public. Il doit réussir dans tout ce qu'il entreprend et je prévois qu'un roman, qui paroitra de lui à pâques, sera aussi bien reçu que son drame [‚Götz']. A côté de cela il a la petite Mme Brentano à consoler sur l'odeur de l'huile, du fromage et des manières de son mari" (Merck III S. 88). Vgl. 625, 2—628, 33.

[3] Mit den Worten „in, cum et sub" wird auf das lutherische Bekenntniss angespielt, nach dem bei'm heiligen Abendmahl in, mit und unter dem Brot und Wein Leib und Blut Christi genossen werden.

][März? Frankfurt?]

. . lege euch seine Verlassenschaft hier ziemlich vollständig vor.[1]

Schöpfe nicht nur wollüstige Linderung aus seinem Leiden, lass, indem du es liesest, nicht den Hang zu einer unthätigen Missmuth in dir sich vermehren[2], sondern ermanne dich und lass dir dieses Büchlein einen tröstenden, warnenden Freund sein, wenn du aus Geschick oder eigner Schuld keinen nähern finden kannst, dem du vertrauen magst und der seine Erfahrungen mit Klugheit und Güte auf deinem Zustande anzupassen und dich mit oder wider Willen auf den rechten Weg zu leiten weiss.

[3]Dadurch bin ich ange-

918

Was ich von der Geschichte des armen Werther nur habe auffinden können, habe ich mit Fleiss gesammelt und lege es euch hier vor, und weiss, dass ihr mir's danken werdet. Ihr könnt seinem Geiste und seinem Charakter eure Bewunderung und Liebe, seinem Schicksale eure Thränen nicht versagen.

Und du gute Seele, die du eben den Drang fühlst wie er, schöpfe Trost aus seinem Leiden, und lass das Büchlein deinen Freund sein, wenn du aus Geschick oder eigener Schuld keinen nähern finden kannst.

[1] Dieses Satzbruchstück ist in der Handschrift durchgestrichen.

[2] Statt „vermehren", wie Schöll druckt, setzt die Weimarer Ausgabe, in engerem Anschluss an die Handschrift, das Wortfragment „vorneh".

[3] Hierzu bemerkt Schöll: „Diess ist wohl kaum Folgesatz des Voranstehenden. Nach dem Gedankengang des gedruckten

][März? Frankfurt?] [918]

trieben worden den Fussstapfen des Unglücklichen emsiger nachzugehen, ich habe seine Freunde vermocht, mir manche zurückgehaltnen Papiere mitzutheilen und daraus einige Unrichtigkeiten der Abschreiber verbessern, und hier und da eine Lücke ausfüllen können[1], und wünsche, dass euch diese Bemühung angenehm sein möge.[2]

Entwurf für das Vorwort zu ‚Werther' Buch 1. — W. 19, 310, 1—15.

Vorwort zu ‚Werther' Buch 1. — W. 19, 3.

Vorworts müsste es vielmehr vorhergehen, wobei jedoch sowohl vor ihm als zwischen ihm und dem Obigen Ergänzendes hinzuzudenken" (an dem 493, 13 angeführten Ort S. 146 Erl. **).

[1] Schöll bemerkt zu diesen Worten: „Da die zweite Ausgabe des ‚Werther' mehrere Aenderungen und Erweiterungen enthält: so sprechen diese Worte für die Annahme, dass das ganze Fragment zu einer nachher verworfenen Umarbeitung des Vorworts für die zweite Ausgabe bestimmt gewesen" (an dem 493, 13 angeführten Ort S. 146 Erl. ***).

[2] B. Seuffert, der Herausgeber in der Weimarer Ausgabe, hält das Bruchstück für eine Vorarbeit zum ersten Druck, „weil ein Antheil Goethes an der 1775er Ausgabe ausser im Zusetzen der Verse zu den Titeln nicht erweisbar ist", und weil auch das andre erhaltene, handschriftliche Bruchstück (vgl. 493, 8) „zweifellos der ersten Ausgabe vorausliegt" (W. 19, 309 f.).

— Ausser in diesem Vorwort tritt der Dichter mit seiner Person noch an mehreren Stellen der Dichtung hervor, und zwar im ersten Buch: 1. in drei Anmerkungen redactioneller

][März? Frankfurt?] 918a

[1]Der Herausgeber an den Leser.

Die ausführliche Geschichte der letzten merkwürdigen Tage unsers Freundes zu liefern, seh' ich mich genöthiget, seine Briefe durch Erzählung zu unterbrechen, wozu ich den Stoff aus dem Munde Lottens, Albertens[2], seines Bedienten, und anderer Zeugen gesammlet habe.

‚Werther' (erster Druck, 1774) S. 176. — W. 19, 410, 1—7.

][April Anfang, Frankfurt.] 919

Ich dachte diese Messe als Autor dem geehrten Publico einen abermaligen Reverenz zu machen, ist aber in Brunne gefallen.

An Höpfner. — Br. 2, 154, 13—15.

April 26, [Frankfurt.] 920

Lieber, Du redest mit mir als einem Unglaubigen, der begreifen will, der bewiesen haben will, der nicht erfahren hat. Und von all dem ist g'rade das Gegentheil in meinem Herzen. Du wirst viel Erläuterung finden in dem Manuscript, das ich Euch bald schicke.

An Pfenninger. — Br. 2, 155, 8—13.

April 26, [Frankfurt.] 921

Dein Schwager[3] bringt Dir nichts. Doch will ich verschaffen, dass ein Manuscript Dir zugeschickt werde. Denn bis zum Druck währt's eine Weile. Du wirst grossen Theil nehmen an den Leiden des lieben Jungen,

Art (über das Aendern oder Weglassen von Namen und Briefstellen) zu den Briefen vom 26. Mai und 16. Junius; 2. in der Note (zum Brief vom 1. Julius) über Lavater; ferner im zweiten Buch: 1. in einer redactionellen Anmerkung zum Brief vom 17. Februar, und 2. als Berichterstatter in dem Abschnitt „Der Herausgeber an den Leser" (diesen s. Nr. 918a und 978a).

[1] Wegen der Stellung dieses Abschnittes und seiner späteren Umgestaltung vgl. 554, 17—555, 8.

[2] Vgl. 552, 13—19.

[3] Steiner, Lavaters Schwager, war in Frankfurt gewesen.

[April 26, [Frankfurt.]] [921]

den ich darstelle. Wir gingen neben einander, an die sechs Jahre[1] ohne uns zu nähern. Und nun hab' ich seiner Geschichte meine Empfindungen geliehen[2] und so macht's ein wunderbares Ganze.

An Lavater. — Br. 2, 156, 16—23.

][Mai Anfang[3], Frankfurt.] 922

. . sagen Sie mir doch ein Wort vom Herzen. Sie werden sehn, wie Sie meinem Rad Schwung geben, wenn Sie meinen ‚Werther' lesen; den fing ich an, als Sie weg waren, den andern Tag,[4] und an einem fort! fertig ist er.

An Sophie v. La-Roche. — Br. 2, 163, 20—164, 3.

Mai 6? Frankfurt. 923

Sonst bin ich sehr emsig, um nicht zu sagen fleissig, advocire scharf zu, und verfasse doch noch manch Stückchen Arbeit guten Geistes und Gefühls. Jetzt ist nichts zum Druck bereit. Vielleicht nächstens, da ich's denn melden will.

An E. T. Langer? — Br. 2, 157, 19—24.

][Mai, Frankfurt.] 924

Küsst mir den Buben,[5] und die ewige Lotte. Sagt ihr, ich kann mir sie nicht als Wöchnerin vorstellen. Das ist nun unmöglich.

---

[1] Als Goethe im Herbst 1765 die Universität zu Leipzig bezog, studirte Jerusalem daselbst bereits ein Semester; sieben Jahre später trafen beide in Wetzlar zusammen, wo Jerusalem sich am 30. October 1772 erschoss. — Kestner hatte, wie er selbst schreibt (‚Goethe und Werther' S. 93), mit Jerusalem „nie besondern Umgang gehabt", doch war er es, von dem der Unglückliche die Pistolen erbat und erhielt.

[2] Vgl. 504, 5 f.

[3] Zur Datirung vgl. B. Seuffert in der Zeitschrift für deutsches Alterthum 26, 281.

[4] Vgl. 499, 21.

[5] Kestners erstgebornes Kind, Georg, Goethes Pathen.

][Mai, Frankfurt.] [924]

Ich seh' sie immer noch, wie ich sie verlassen habe, (daher ich auch weder Dich als Ehmann kenne, noch irgend ein ander Verhältniss, als das alte[1], — und sodann bei einer gewissen Gelegenheit, fremde Leidenschaften aufgeflickt und ausgeführt habe, daran ich Euch warne, Euch nicht zu stossen.) Ich bitte Dich, lass das eingeschlossene Radotage bis auf weiteres liegen,[2] die Zeit wird's erklären.

An J. C. Kestner. — Br. 2, 158, 24—159, 9.

][Mai 11, Frankfurt.] 925

Adieu Ihr Menschen, die ich so liebe (dass ich auch der träumenden Darstellung des Unglücks unsers Freundes die Fülle meiner Liebe borgen und anpassen musste.) Die Parenthese bleibt versiegelt bis auf weiters.

An J. C. Kestner. — Br. 2, 160, 11—15.

Mai 28, Frankfurt. 926

Sobald einige Dinge von mir, die fertig liegen, gedruckt sind, schick' ich sie Ihnen oder meld' es wenigstens, und wünsche, dass Sie empfinden mögen, mit welch' wahrem Gefühl meine Seele an Ihnen hängt[3].

An Klopstock. — Br. 2, 162, 20—24.

---

[1] In dem Kestner und Charlotte Buff Verlobte waren, Goethe der vertraute Freund beider. Kestners Heirath hatte am 4. April 1773 stattgefunden.

[2] Das heisst: „Grüble nicht über den Sinn der in Klammern eingeschlossenen Worte nach".

[3] Dass Goethe bei den „einigen Dingen, die fertig liegen", besonders an ‚Werther' gedacht habe, ergibt schon das Datum des Briefes. „Mit welch' wahrem Gefühl" Goethes Seele an Klopstock hing, sollte dieser gerade durch den ‚Werther' inne werden, wo es am Schluss des langen Briefes vom 16. Julius (im ersten Buche) von Werther und Lotte heisst: „Wir traten an's Fenster. Es donnerte abseitwärts, und der herrliche Regen säuselte auf das Land und der erquickendste Wohlgeruch stieg in aller Fülle einer warmen Luft zu uns auf. Sie stand, auf ihren Ellenbogen gestützt, ihr Blick

][Mai? Frankfurt.][1] 927

„Der Mensch wird begraben in geweihter Erd', so soll man auch grosse und seltne Begebenheiten begraben in einen schönen Sarg der Erinnerung, an den ein jeder hintreten kann und dessen Andenken feiern." Das hat der Wolfgang gesagt, wie er den ‚Werther' geschrieben hat; . .

Mit seiner Mutter. — G.-Bettina 1, 53 f.

Juni 1, [Frankfurt.] 928

Allerhand Neues hab' ich gemacht. Eine Geschichte des Titels: ‚die Leiden des jungen Werthers', darin ich einen jungen Menschen darstelle, der mit einer tiefen reinen Empfindung und wahrer Penetration begabt, sich in schwärmende Träume verliert, sich durch Speculation untergräbt, bis er zuletzt durch dazutretende unglückliche Leidenschaften, besonders eine endlose Liebe zerrüttet, sich eine Kugel vor den Kopf schiesst.

An Schönborn. — Br. 2, 171, 17—25.

][Juni Mitte[2], Frankfurt.] 929

Meinen ‚Werther' musst' ich eilend zum Drucke

durchdrang die Gegend, sie sah gen Himmel und auf mich, ich sah ihr Auge thränenvoll, sie legte ihre Hand auf die meinige und sagte — Klopstock! — Ich erinnerte mich sogleich der herrlichen Ode [‚Die Frühlingsfeier'], die ihr in Gedanken lag, und versank in dem Strome von Empfindungen, den sie in dieser Losung über mich ausgoss. Ich ertrug's nicht, neigte mich auf ihre Hand und küsste sie unter den wonnevollsten Thränen. Und sah nach ihrem Auge wieder — Edler! hättest du deine Vergötterung in diesem Blicke gesehn, und möcht' ich nun deinen so oft entweihten Namen nie wieder nennen hören" (W. 19, 36, 14—37, 2).

[1] Die Aeusserung mag ungefähr in diese Zeit fallen, vielleicht auch schon früher, falls Goethe sie überhaupt gethan hat. Der Brief, in dem Bettina die Frau Rath das Obige schreiben lässt, ist irrig vom 21. September 1808 datirt, da Goethes Mutter bereits am 13. September 1808 gestorben war.

[2] Zur Datirung vgl. die Zeitschrift für deutsches Alterthum 26, 281.

][Juni Mitte, Frankfurt.] [929]

schicken, auch dacht' ich nicht, dass Sie in der Lage seien, meiner Empfindung, Imagination und Grillen zu folgen[1].

An Sophie v. La-Roche. — Br. 2, 165, 18—21.

Juni 16, [Frankfurt.] 930

Adieu, liebe Lotte, ich schick' Euch eh'stens einen Freund, der viel Aehnlich's mit mir hat, und hoffe, Ihr sollt ihn gut aufnehmen, er heisst Werther, und ist und war — das mag er Euch selbst erklären[2].

An Charlotte Kestner. — Br. 2, 168, 13—16.

Juni 22, [Frankfurt.] 931

Was ich drucken lasse ist: ‚Die Leiden des jungen Werthers', Geschichte, und ‚Clavigo', ein Trauerspiel. Das sind zwar nur Titels, ist unterdess zur Nachfrage[3].

An Boie. — Br. 2, 170, 3—5.

---

[1] Frau von La-Roche hatte, so ist nach dem Obigen anzunehmen, die Fortsetzung des Romans gewünscht, nachdem Goethe ihr im Mai den Anfang in der Handschrift mitgetheilt hatte (vgl. Nr. 922).

[2] Wegen Charlottens Antwort hierauf vgl. Goethes nächsten Brief an sie, Nr. 934.

[3] Am Abend des folgenden Tages, 23. Juni, traf Lavater in Frankfurt ein, und, reiste, nach fünftägigem Aufenthalt bei Goethe, mit diesem nach Ems; er vermerkt in seinem Reisetagebuch unter dem 30. Juni, in Ems: „Ich las im ‚Werther'. . . . Ich las wieder im ‚Werther' bis 11 Uhr. . . . Ging wieder in mein Zimmer und . . vollendete noch das Lesen des ‚Werthers' I. Theil". Goethe, inzwischen wieder nach Frankfurt zurückgekehrt, traf am 15. Juli abermals in Ems ein; Lavaters Tagebuch berichtet unter diesem Datum: „[Nachmittags] Unterzwischen in ‚Werthers' II. Theil. Ging in die Allee und las im ‚Werther', konnte nicht aufhören. . . . Stahl mich in die Allee und las im ‚Werther'. . . . In Saal und las im ‚Werther', dann in unser Haus und las im ‚Werther'. . . . Ging in's Bett und las noch bis 2 Uhr den ‚Werther' aus! schreckliche Geschichte — seufzte und schlief

][August 20? Frankfurt.] 932

Sobald ein ‚Werther' kommt, soll er bei Ihnen sein. . .

An Sophie v. La-Roche. — Br. 2, 185, 22—24.

?][August] 28, [Frankfurt.] 933

Heut den achtundzwanzigsten [August] schick' ich Ihnen beide Briefe zurück. Dank, vielen Dank. O lassen Sie mich immer was von meinem Nachbar Gorgias[1] hören. Sie sollen auch dafür was hören mit der Zeit[2].

An Sophie v. La-Roche. — Br. 2, 190, 1—5.

]August 31, [Frankfurt.] 934

Adieu, Lotte, ich danke Dir, dass Du wohl lesen magst, was ich schreibe und drucken lasse, hab' ich Dich doch auch lieb[3].

An Charlotte Kestner. — Br. 2, 193, 8—10.

September 19, [Frankfurt.] 935

Donnerstag [22. September] früh geht ein Exemplar ‚Werther' an Sie ab. Wenn Sie und die Ihrigen es ge-

---

ein —" (‚Beilage zur Allgemeinen Zeitung' 1899 November 28, Nr. 272 S. 3b Anmerkung 1, und ‚Nord und Süd' 1899 October, 91, 59).

Nach H. Funk (der diese Tagebuchstellen a. a. O. veröffentlicht hat) las Lavater die Dichtung „in der Handschrift". Diess war vermuthlich die eigenhändige Originalhandschrift, deren ersten Theil Goethe, Lavatern begleitend, Ende Juni mit nach Ems nahm, deren zweiten Theil er zwei Wochen später dem Freunde ebendahin mitbrachte. Eine Abschrift diente inzwischen in der Druckerei als Druckvorlage.

B. Seuffert dagegen (der den in Nr. 929 angeführten Brief an Frau von La-Roche und mit diesem den Beginn der Drucklegung in den M a i versetzt) vermuthet, dass Lavater „den Roman in Correctur- oder Aushängebogen gelesen habe, sofort nach dem Drucke jedes Theiles" (W. 19, 434).

[1] Das heisst: Wieland, von dem Goethe zwei an Frau von La-Roche gerichtete Briefe zurückgab. Ueber den, hier nicht in Betracht kommenden, Zusammenhang s. G.-La-Roche S. 68 f.

[2] Die Beziehung auf ‚Werther' ist zweifelhaft.

[3] Vgl. Nr. 930.

[September 19, [Frankfurt.]]. [935]

lesen, schicken Sie's weiter an Fritz[1], ich hab' nur drei Exemplare und muss also diese circuliren lassen.

. . . Und melden Sie mir gleich, was Herr von Hohenfeld vom ‚Werther' sagt. Und auch Ihr Gefühl über'n zweiten Theil.

An Sophie v. La-Roche. — Br. 2, 197, 13—16. 198, 5—7.

][September, vor dem 23., Frankfurt.] 936

Lotte, wie lieb mir das Büchelchen ist, magst Du im Lesen fühlen, und auch dieses Exemplar ist mir so werth, als wär's das einzige in der Welt. Du sollst's haben, Lotte, ich hab' es hundertmal geküsst, hab's weggeschlossen, dass es niemand berühre. O Lotte! — Und ich bitte Dich, lass es ausser Meyers niemand jetzo sehn, es kommt erst die Leipziger Messe in's Publicum. Ich wünschte, jedes läs' es alleine vor sich, Du allein, Kestner allein, und jedes schriebe mir ein Wörtchen.

Lotte, Adieu, Lotte[2].

An Charlotte Kestner. — Br. 2, 199, 1—11.

---

[1] Friedrich Heinrich Jacobi in Düsseldorf. Dieser scheint gegen die Mitte Octobers das Buch erhalten zu haben; an Frau von La-Roche schrieb er am 28. October: „ . . bald sehen wir uns wieder. Dann rede ich auch mit Ihnen aus der Fülle meines Herzens von ‚Werthers Leiden'. Welch ein Büchlein! Goethe weiss, dass ich's ganz gefasst habe" (‚Friedrich Heinrich Jacobi's auserlesener Briefwechsel. In zwei Bänden. Leipzig, bei Gerhard Fleischer. 1825,' 1, 190).

[2] Vgl. 513, 2 f., wonach diese Begleitzeilen nicht mit dem Exemplar abgingen, sondern erst am 23. September mit Goethes Brief.

Von Kestners Schreiben an Goethe über ‚Werther' ist folgendes Concept-Bruchstück erhalten (geschrieben zu Ende Septembers oder Anfang October 1774, in Hannover):

„Euer ‚Werther' würde mir grosses Vergnügen machen, da er mich an manche interessante Scene und Begebenheit erinnern könnte. So aber, wie er da ist, hat er mich, in gewissem Betracht, schlecht erbauet. Ihr wisst, ich rede gern, wie es mir ist.

[September, vor dem 23., Frankfurt.] [936]

Ihr habt zwar in jede Person etwas Fremdes gewebt, oder mehrere in eine geschmolzen. Das liess' ich schon gelten. Aber wenn Ihr bei dem Verweben und Zusammenschmelzen Euer Herz ein wenig mit rathen lassen, so würden die wirklichen Personen, von denen Ihr Züge entlehnet, nicht dabei so prostituirt sein. Ihr wolltet nach der Natur zeichnen, um Wahrheit in das Gemälde zu bringen; und doch habt Ihr so viel Widersprechendes zusammengesetzt, dass Ihr gerade Euren Zweck verfehlt habt. Der Herr Autor wird sich hiergegen empören, aber ich halte mich an die Wirklichkeit und an die Wahrheit selbst, wenn ich urtheile, dass der Maler gefehlt hat. Der wirklichen Lotte würde es in vielen Stücken leid sein, wenn sie Eurer da gemalten Lotte gleich wäre. Ich weiss es wohl, dass es eine Composition sein soll; allein die H..... welche Ihr zum Theil mit hineingewebt habt, war auch zu dem nicht fähig, was Ihr Eurer Heldin beimesset. Es bedurfte aber des Aufwandes der Dichtung zu Eurem Zwecke und zur Natur und Wahrheit gar nicht, denn ohne das — eine Frau, eine mehr als gewöhnliche Frau immer entehrende Betragen Eurer Heldin — erschoss sich Jerusalem.

Die wirkliche Lotte, deren Freund Ihr doch sein wollt, ist in Eurem Gemälde, das zu viel von ihr enthält, um nicht auf sie stark zu deuten, ist, sag' ich — doch nein, ich will es nicht sagen, es schmerzt mich schon zu sehr, da ich's denke. Und Lottens Mann. Ihr nanntet ihn Euren Freund, und Gott weiss, dass er es war, ist mit ihr —

Und das elende Geschöpf von einem Albert! Mag es immer ein eignes nicht copirtes Gemälde sein sollen, so hat es doch von einem Original wieder solche Züge (zwar nur von der Aussenseite, und Gott sei's gedankt, nur von der Aussenseite), dass man leicht auf den wirklichen fallen kann. Und wenn Ihr ihn so haben wolltet, musstet Ihr ihn zu so einem Klotze machen? Damit Ihr etwa auf ihn stolz hintreten und sagen könntet, seht, was i c h für ein Kerl bin!" (G.-Kestner S. 220 f.)

Wesentlich ergänzt wird dieser Brief durch folgendes wichtige Schreiben, das Kestner am 7. November 1774 an seinen Freund von Hennings richtete: „Ihren Brief, liebster Freund, würde ich nicht verstehen, wenn ich es nicht längst

][September, vor dem 23., Frankfurt.] [936]

vorausgesehen hätte, dass ‚die Leiden des jungen Werthers' den Missverstand erregen würden, den ich aus Ihrem Briefe in Berlin gewahr wurde. Aber warum war nicht mein erster Ausruf: „Ich bin glücklich, wie man es in der Welt sein kann! Ich bin nicht zu bedauren, wenigstens nicht in dem Verstande, wie Sie meinen. Ich traure nicht." — Mit Einem Worte, es ist alles Irrthum, und es geht mir nahe, dass dieses Sie betrüben müsse. Ich will Ihnen, so viel wie möglich, das Räthsel auflösen. . . . Sie sind noch immer mein erster Freund, und ich Ihnen ganz der nemliche, der ich immer war. Zu Wetzlar habe ich nur einen gefunden, den ich Ihnen gleich nachsetze; sein Name ist schon bekannt genug, er heisst Goethe. Sie können es daraus schliessen, dass er mir mit den ‚Leiden des jungen Werthers', ohne Vorsatz jedoch, und in seiner Autor-Wärme oder Etourderie, keinen angenehmen Dienst gethan hat; indem mich vieles darin verdriesst, so wie meine Frau auch, und der Erfolg uns doppelt verdriesst: Aber dennoch bin ich geneigt, es ihm zu verzeihen; doch soll er es nicht wissen, damit er sich künftig in Acht nimmt. Im Vertrauen will ich Ihnen dieses und die Geschichte des ‚Werthers' näher erklären, wovon Sie aber nur einen behutsamen Gebrauch machen sollen; doch aber bitte ich einigen Gebrauch davon zu machen.

Im ersten Theile des ‚Werthers' ist Werther Goethe selbst. In Lotte und Albert hat er von uns, meiner Frau und mir, Züge entlehnt. Viele von den Scenen sind ganz wahr, aber doch zum Theil verändert; andere sind, in unserer Geschichte wenigstens, fremd. Um des zweiten Theils Willen, und um den Tod des Werthers vorzubereiten, hat er im ersten Theile verschiedenes hinzugedichtet, das uns gar nicht zukommt. Lotte hat zum Beispiel weder mit Goethe, noch mit sonst einem Anderen in dem ziemlich genauen Verhältniss gestanden, wie da beschrieben ist; diess haben wir ihm allerdings sehr übel zu nehmen, indem verschiedene Nebenumstände zu wahr und zu bekannt sind, als dass man nicht auf uns hätte fallen sollen. Er bereut es jetzt, aber was hilft uns das. Es ist wahr, er hielt viel von meiner Frau; aber darin hätte er sie getreuer schildern sollen, dass sie viel zu klug und zu delicat war, als ihn einmal so weit kommen zu lassen, wie im ersten Theile enthalten. Sie betrug sich so

][September, vor dem 23., Frankfurt.] [936]

gegen ihn, dass ich sie weit lieber hätte haben müssen, als sonst, wenn dieses möglich gewesen wäre. Unsere Verbindung ist auch nie declarirt gewesen, zwar nicht heimlich gehalten; doch war sie viel zu schamhaft, als es irgend jemanden zu gestehen. Es war auch keine andere Verbindung zwischen uns, als die der Herzen. Erst kurz vor meiner Abreise, (als Goethe schon ein Jahr von Wetzlar weg, zu Frankfurt, und der verstellte Werther ein halbes Jahr todt war) vermählten wir uns. Hier erst, nach Verlauf eines ganzen Jahres seit unseres Hierseins, wurden wir Vater und Mutter. Der liebe Junge lebt noch und macht uns Gottlob viel Freude. Sonst ist in Werthern viel von Goethes Charakter und Denkungsart. Lottens Portrait ist im Ganzen das von meiner Frau. Albert hätte ein wenig wärmer sein mögen.

So viel vom ersten Theile. Der zweite geht uns gar nichts an. Da ist Werther der junge Jerusalem; Albert der Pfälzische Legations-Secretair, und Lotte des letzteren Frau; was nemlich die Geschichte anbetrifft, denn die Charaktere sind diesen drei Leuten grösstentheils nur angedichtet. Von Jerusalem wusste aber der Verfasser seine vorherige Geschichte vermuthlich nicht, darum schickte er die im ersten Theile voraus und setzte verschiedenes hinzu, um den Erfolg des zweiten Theils wahrscheinlich zu machen, und diesem mehreren Anlass zu geben. Der Albert des zweiten Theils war freilich etwas eifersüchtig, aber stand doch nicht in dem Verhältniss mit seiner Frau, wie da beschrieben ist. Seine Frau ist ein sehr hübsches, sanftes, gutes Geschöpf; aber nicht das Leben in ihr, was ihr da beigelegt wird; sie war auch zu der kleinen Untreue nicht einmal fähig, und auch sie betrug sich viel eingezogener gegen Jerusalem, der sie freilich sehr liebte, aber doch im beleidigten Ehrgeiz, mehr als in der unglücklichen Liebe, den Grund zu seinem letzten Entschlusse fand. Er beredete sich aber vielleicht selbst, dass das Letzte die Hauptursache sei, und die letzte Veranlassung ist die Liebe selbst gewiss gewesen. Es ist zwar wieder wahr, dass ich ihm die Pistolen dazu hergeliehen. Aber dass er sie dazu missbrauchen würde, liess ich mir nicht einmal träumen. Ich kannte ihn nur wenig und meine Frau noch weniger; denn er entfernte sich die mehrste

][September, vor dem 23., Frankfurt.] [936]

Zeit von den Menschen. Ich wusste von seinen Grundsätzen nichts; und von seiner Liebes-Geschichte nur, was das Publicum wusste; das war nicht viel. Er war nur zweimal bei mir gewesen, und bei dieser Gelegenheit hatte er vielleicht die Pistolen bei meiner Kammerthür hängen sehen. Er schrieb mir das eingerückte Billet wirklich, und aus Höflichkeit schickte ich ihm die Pistolen, ohne Bedenken. Sie waren nicht geladen; ich hatte nie damit geschossen. — Er war ein guter melancholischer Junge; aber das hätte sich niemand von ihm träumen lassen; es hat es mir auch niemand verdacht.

Diese Jerusalemische Geschichte, die ich möglichst genau erforschte, weil sie merkwürdig war, schrieb ich mit allen Umständen auf und schickte sie Goethen nach Frankfurt; der hat denn den Gebrauch im zweiten Theil seines ‚Werthers' davon gemacht und nach Gefallen etwas hinzugethan.

Sie sehen also, dass Sie mich ohne Ursache bedauert haben; und ob wir gleich sehr ungern durch das Buch in das Gespräch des Publicums auf solche Art kommen, so freut uns doch, dass es ohne Grund geschieht, und Dank sei's dem Höchsten, wir glücklich, zufrieden und vergnügt mit einander gelebt haben und noch leben. Ein geheimer Schrecken überfällt mich manchmal, wenn ich denke, diese Welt, und in so glücklicher Ehe! Darum ertrage ich gern, wenn ich es mir übrigens ein wenig sauer werden lassen muss, da mein Vater inzwischen verstorben ist, meine Einnahme nicht gross, der Aufenthalt hier kostbar ist. Ich nehme diess gern als ein kleines Gegengewicht unseres Glückes an, zumal da es mir noch an nichts gefehlt hat und noch nicht fehlet, auch meine Praxis immer etwas zunimmt, und die Aussicht zu besseren Umständen da ist.

Als Goethe sein Buch schon hatte drucken lassen, schickte er uns ein Exemplar, und meinte Wunder, was er für eine That gethan hatte. Wir aber sahen es gleich voraus, wie der Erfolg sein würde, und Ihr Brief bestätigt eine Art unserer Prophezeiung. Ich schrieb ihm und zankte sehr. Nun sah er erst ein, was er gethan hatte; das Buch war aber schon an die Buchführer gelangt, und er hoffte noch, dass wir uns geirrt haben sollten.

September 23. [Frankfurt.] 937

Habt Ihr das Buch schon, so versteht Ihr beigehendes Zettelchen[1], ich vergass es hinein zu legen im Hurrli, in dem ich jetzt lebe.

. . . Ich bitt' Euch, gebt das Buch noch nicht weiter, und behaltet den Lebendigen lieb, und ehret den Todten.

Nun werdet Ihr die dunkeln Stellen voriger Briefe[2] verstehen.

An J. C. Kestner. — Br. 2, 198, 9—11. 16—20.

Ehe ich weiter schreibe, bitte ich Sie inständigst, diesen Brief gleich zu verbrennen; wenn er verloren ginge, so bekämen wir eine neue Auflage mit Anmerkungen. Ich habe mir vorgenommen, mich künftig zu hüten, dass ich keinem Autor etwas schreibe, was nicht die ganze Welt lesen darf.

Nun aber ersuche ich Sie, bei Mendelssohn und sonst zu äussern, dass Sie gewiss wüssten, dass in dem Buche die Jerusalemische Geschichte hauptsächlich zum Grunde liege. (Diess ist wahr, und dem Todten gleichgültig.) Allenfalls können Sie hinzusetzen, dass die Charaktere zum Theil wahr wären, aber nicht in der Maasse, dass der tragische Erfolg daraus fliessen könne. Wenn uns jemand kennt, so suchen Sie das Nachtheilige, das im Buche von uns liegt, von uns abzuwenden. Meiner Frau Bild ist in dem, was an Lotten liebenswürdig und untadelhaft ist, getreu. Schliessen Sie daraus, wie natürlich es zugegangen, dass ich sie lieben musste, da ich sie in ihrer unerfahrenen Jugend kennen lernte. Wenn ich von ihr hätte lassen müssen, so stehe ich nicht dafür, ob ich nicht Werther geworden wäre. Darin erkenne ich mich in Albert nicht.

Sagen Sie aber, was soll ich bei der Geschichte anders thun, als sie übersehen. Zu redressiren ist sie nicht. Goethe hat's gewiss nicht übel gemeint; er schätzte meine Frau und mich dazu zu hoch. Seine Briefe und seine andern Handlungen beweisen es. Er betrug sich auch viel grösser, als er sich im Werther zum Theil geschildert hat. Uebrigens kann uns die Geschichte bei denen, die uns nur halb kennen, nicht schaden. Der Augenschein ist zu sichtbar f ü r uns, da unser gutes Verständniss unter einander bekannt ist" (G.-Kestner S. 224—231).

[1] Nr. 936.

[2] Vgl. Nr. 916. 917, sowie 504, 5—9. 12—15.

][September Ende, Frankfurt.] 938

Was schreibt Fritz? hat er ‚Werthern'? ich mag ihm nicht schreiben, nichts schicken, um ihn nicht zu stören, wenn er ihn hat[1].

An Johanna Fahlmer. — Br. 2, 199, 13—15.

[1] An Goethe hatte Jacobi schon am 26. August des Jahres geschrieben: „Auf die versprochenen kleinen Sachen von Dir freu' ich mich herzlich. So seh' ich auch mit grösster Sehnsucht den ‚Leiden Werthers' entgegen" (G.-Jacobi S. 37). Mitte October etwa hat er die Dichtung durch Frau von La-Roche erhalten (vgl. Nr. 935), und berichtet nun am 21. October an Goethe:

„Vorgestern Abend liess ich Rosten [Heinse] sagen, er möchte herüber kommen; ‚Werthers Leiden' seien endlich da. Bisher hatte ich vor ihm die Ankunft des lieben Buchs heimlich gehalten, weil ich's ganz in Ruhe geniessen wollte mit den Meinigen, und weil die blosse Vorstellung der grellgierigen Augen, mit welchen R o s t mein Büchlein ermessen, der ängstlichen Hastigkeit, womit er, sobald ich es nur einen Augenblick aus der Hand liess, darnach greifen, ungeduldig darin hin und her rasseln und alles überpoltern würde, mir das Herz umkehrte. Als er jetzt in mein Zimmer trat, sagt' ich ihm gleich: Sie dürfen mir das Buch nicht anrühren! Ich will Ihnen und George (dieser [Jacobis Bruder] war zugegen) daraus vorlesen. Er fragte, guckte nach ein und anderm, setzte sich dann nieder und ich hub an.

Gleich bei den ersten Seiten ward ihm wunderlich. Sinn, Geist, Phantasie, Schreibart, alles war anders, als er geträumt hatte. Er äusserte Bewunderung, Freude; sehnte sich, dass wir in die eigentliche Geschichte kämen, welches dann flugs geschah.

Der arme Rost ward übermannt, gerieth ausser sich, sein Angesicht glühte, seine Augen thaueten, seine Brust hob sich empor; Bewunderung, Entzücken erfüllte seine Seele: „Ueber alles, was Goethe bisher gemacht hat", sagt' er, „ist diess göttliche Werk, ganz voll Kraft, ganz voll Leben: da steht er nun in seiner höchsten Grösse, an der äussersten Grenze seiner Jünglingschaft." — Zuweilen hielt ich inne, sprach einige Worte, las dann weiter und wund meinen Mann immer höher und höher, bis es endlich dahin kam, dass er in der lautersten Wahrheit seines Herzens zeugte, Du seist der

][September Ende, Frankfurt.] [938]

grösste Mann, den die Welt hervorgebracht; kein altes, kein neues Volk habe ein solches Wunder aufzuweisen, als ‚Werthers Leiden'.

Es ward neun Uhr, bis wir mit dem Buche fertig wurden. Der arme Rost schwankte umher, wie ein Rohr, in einer so wahrhaften Entäusserung seiner selbst, dass es einen jammerte. Er beschloss ‚Werthers Leiden' in der ‚Iris' anzuzeigen, wir sollten sehen! Man rief zu Tische. Da konnte nun wieder natürlicher Weise von nichts Anderm gesprochen werden, als von Dir und Deinem Roman. Ich fuhr fort, an Rost zu spannen und George stand mir ehrlich bei. Darüber kamen wir von neuem auf die Frage, ob's möglich sei, dass Dein Genie noch etwas eben so Vortreffliches als ‚Werthers Leiden' hervorbringe. Rost behauptete schlechterdings nein und ich half ihm anfangs; hernach wendete ich mich und machte das Gegentheil so wahrscheinlich, dass Rost sich auf einige „zwar" ergeben musste. Aber zum Henker, fiel ich unversehens ein, an die Schurken von Recensenten haben wir noch nicht gedacht! wie werden diese sich bei dieser Erscheinung gebärden? Rasend möcht' ich werden bei der blossen Vorstellung so eines Kerls, der mir meinen Werther ausgrübe, um ihn auf das *Theatrum anatomicum* zu schleppen, ihm das Haupt öffnete, und das Herz und alle Muskeln und Nerven besichtigte, die Gebeine ablösete, siedete, mit Drath wieder an einander heftete und ein schneeweisses, künstliches, abscheuliches Skelet davon darstellte; das Messer hier könnt' ich dem Hund in die Brust jagen! — „Das lässt sich auch gewiss keiner ankommen", erwiderte Rost; „es gibt doch noch menschlich Gefühl und Scham in der Welt!" — Menschlich Gefühl, Scham? Hat sich was! Erinnern Sie sich nur der Berliner Litteratur-Briefe über Rousseaus ‚Julie', und das war doch auch ein Buch, ein Buch wahrhaftig, wovon ich nicht weiss, wenn ich mir das Hirn ein wenig zurecht schüttle, ob ich es für Goethens Roman hingäbe. — Rost stutzte. — Ich fuhr fort, pries die ‚neue Heloise', ging über zum Homer, zum Ossian, zum Shakespeare — was doch das all für Männer sind — den Ariost nicht zu vergessen: aber das ist eben die Zaubermacht des Genies, dass es uns unwiderstehlich in seinen Wirbel schleudert, wo dann alle Sonnen draussen wie

][October, Frankfurt.] 939

[1]Ich muss Euch gleich schreiben, meine Lieben, meine Erzürnten, dass mir's vom Herzen komme. Es ist gethan, es ist ausgegeben, verzeiht mir, wenn Ihr könnt. — Ich will nichts, ich bitte Euch, ich will nichts von Euch hören, bis der Ausgang bestätigt haben wird, dass Eure Besorgnisse zu hoch gespannt waren, bis Ihr dann auch

---

Lämpchen aussehen. „Freilich, freilich", lächelte Rost, und stieg allgemach eine Stufe nach der andern zu s i c h s e l b s t herab, erinnerte sich seiner übersetzten ‚Armida' aus dem Tasso, nahm sich vor, den Rest des Gedichts auch noch in's Deutsche zu bringen, seine schöne Biographie des Dichters noch vortrefflicher auszuarbeiten und e h e s t e n s mit dem Ganzen das deutsche Publicum in Erstaunen zu setzen.

Bei'm Weggehn drückte er mir in zärtlicher Ergebenheit die Hand und hatte gewiss mich von Herzen lieb. — Den folgenden Morgen um halb neun Uhr schickte er mir schon eine Ankündigung des ‚Werthers' für die ‚Iris', wovon beikommend die Abschrift. Was sagst Du dazu? Gedruckt soll das alberne Ding nicht werden; aber D u musstest es doch sehen!

Lieber, der arme Rost hat kein Herz; seine Seele ist in seinem Blute; sein Feuer ist blosse Gluth der Sinne. Darum hat seine ‚Laïdion' mir nie recht behagen wollen; ergötzt hat sie mich ausnehmend, aber nicht gerührt, nicht erweckt, mir nicht wohl gethan.

. . . . Ich war hinausgegangen anzubeten; habe angebetet, gepriesen mit süssen wonnevollen Thränen den, der da schuf D i c h , Deine Welt, und für eben diese Welt den glühenden kräftigen Sinn in m i r.

. . . . Ich habe ‚Werthers Leiden' und habe sie dreimal gelesen.

Dein Herz, Dein Herz ist mir alles. Dein Herz ist's, was Dich erleuchtet, kräftiget, gründet. Ich weiss, dass es so ist; denn auch ich höre die Stimme, die Stimme des Eingebornen Sohns Gottes, des Mittlers zwischen dem Vater und uns.

Meine Seele ist zu voll, Lieber, alles unaussprechlich: drum für heut Adieu!" (G.-Jacobi S. 39—44.)

[1] Das Folgende ist die Antwort auf Kestners ersten Brief nach Empfang der Dichtung, s. 508, 31.

][October, Frankfurt.] [939]

im Buche selbst das unschuldige Gemisch von Wahrheit und Lüge reiner an Euerm Herzen gefühlt haben werdet. Du hast, Kestner, ein liebevoller Advocat, alles erschöpft, alles mir weggeschnitten, was ich zu meiner Entschuldigung sagen könnte; aber ich weiss nicht, mein Herz hat noch mehr zu sagen, ob sich's gleich nicht ausdrücken kann.

Ich schweige, nur die frohe Ahndung muss ich Euch hinhalten, ich mag gern wähnen, und ich hoffe, dass das ewige Schicksal mir das zugelassen hat, um uns fester an einander zu knüpfen. Ja, meine Besten, ich, der ich so durch Lieb' an Euch gebunden bin, muss noch Euch und Euern Kindern ein Schuldner werden für die bösen Stunden, die Euch meine — nennt's, wie Ihr wollt, gemacht hat. Haltet, ich bitt' Euch, haltet Stand. Und wie ich in Deinem letzten Briefe Dich ganz erkenne, Kestner, Dich ganz erkenne, Lotte, so bitt' ich, bleibt! bleibt in der ganzen Sache, es entstehe, was wolle. — Gott im Himmel, man sagt von Dir: Du kehrest alles zum Besten.

Und, meine Lieben, wenn Euch der Unmuth übermannt, denkt nur, denkt, dass der alte Euer Goethe, immer neuer und neuer, und jetzt mehr als jemals der Eurige ist.

An J. C. und Charlotte Kestner. — Br. 2, 200, 1—201, 6.

November 21, [Frankfurt.] 940

Da hab' ich Deinen Brief, Kestner! . . habe Deinen Brief und muss Dir zurufen Dank! Dank, Lieber! Du bist immer der Gute! — O könnt' ich Dir an Hals springen, mich zu Lottens Füssen werfen, Eine, Eine Minute, und all, all das sollte getilgt, erklärt sein, was ich mit Büchern Papier nicht aufschliessen könnte! — O Ihr Ungläubigen, würd' ich ausrufen! Ihr Kleingläubigen! — Könntet Ihr den tausendsten Theil fühlen, was ‚Werther' tausend Herzen ist, Ihr würdet die Unkosten

[November 21, [Frankfurt.]]. [940]

nicht berechnen, die Ihr dazu hergebt! Da lies ein Blättchen, und sende mir's heilig wieder, wie Du's hier drinn hast. — Du schickst mir Hennings' Brief[1], er klagt mich nicht an, er entschuldigt mich. Bruder, lieber Kestner! Wollt Ihr warten, so wird Euch geholfen. Ich wollt' um meines eignen Lebens Gefahr Willen ‚Werthern' nicht zurückrufen, und glaub mir, glaub an mich, Deine Besorgnisse, Deine Gravamina schwinden wie Gespenster der Nacht, wenn Du Geduld hast, und dann — binnen hier und einem Jahr versprech' ich Euch auf die lieblichste, einzigste, innigste Weise alles, was noch übrig sein möchte von Verdacht, Missdeutung pp. im schwätzenden Publicum, obgleich das eine Heerd' Schwein' ist, auszulöschen, wie ein reiner Nordwind Nebel und Duft. — ‚Werther' muss — muss sein! — Ihr fühlt ihn nicht, Ihr fühlt nur mich und Euch, und was Ihr angeklebt heisst — und trutz Euch — und andern — eingewoben[2] ist. — Wenn ich noch lebe, so bist Du's, dem ich's danke — bist also nicht Albert — Und also —

Gib Lotten eine Hand ganz warm von mir, und sag ihr: Ihren Namen von tausend heiligen Lippen mit Ehrfurcht ausgesprochen zu wissen, sei doch ein Aequivalent gegen Besorgnisse, die einem kaum ohne alles Andere im gemeinen Leben, da man jeder Base ausgesetzt ist, lange verdriessen würden.

Wenn Ihr brav seid und nicht an mir nagt, so schick' ich Euch Briefe, Laute, Seufzer nach ‚Werthern', und wenn Ihr Glauben habt, so glaubt, dass alles wohl sein wird, und Geschwätz nichts ist, und beherzige Deines Philosophen Brief — den ich geküsst habe.

[1] Vgl. 509, 40.

[2] Im Concept von Kestners erstem Briefe findet sich gerade das Bild vom Hinein-„Verweben", während der Ausdruck „angeklebt" nicht vorkommt (vgl. 509, 4).

[November 21, [Frankfurt.]] [940]

— O Du! — hast nicht gefühlt, wie der Mensch Dich umfasst, Dich tröstet — und in Deinem, in Lottens Werth Trost genug findet, gegen das Elend, das schon Euch in der Dichtung schreckt. Lotte, leb wohl — Kestner, Du — habt mich lieb — und nagt mich nicht —

G.

Das Billet keinem Menschen gezeigt! unter Euch beiden! Sonst niemand sähe das! — Adieu, Ihr Lieben! Küsse mir, Kestner, Deine Frau und meinen Pathen[1].

Und mein Versprechen bedenkt. Ich allein kann erfinden, was Euch völlig ausser aller Rede setzt, ausser dem Windchen Argwohn. Ich hab's in meiner Gewalt, noch ist's zu früh![2] Grüss Deinen Hennings ganz herzlich von mir.[3]

[1] Vgl. 503, 35.

[2] Vgl. 518, 11. — Goethes „Versprechen" deutet vor auf die, freilich nicht „binnen hier und einem Jahr", sondern erst mehr als zehn Jahre später vorgenommenen Aenderungen, auf die Goethe schon 1783 in einem Briefe an Kestner hinweist (s. Nr. 969).

[3] Kestner schrieb, mit Bezug auf den von Goethe (518, 4) erwähnten Brief, am 30. November seinem Freunde von Hennings:

„Ihren vorigen Brief, nicht den letzten, habe ich Goethen mitgetheilt, um ihn zu überzeugen, wie das Buch angesehen werden könne, um ihn wenigstens in künftigen Fällen behutsamer zu machen. Er schreibt, ich soll Sie herzlich grüssen. Er hat Ihren Brief geküsst. Ich soll den Brief meines Philosophen nur recht beherzigen etc. Sie kennen ihn schon aus seinen Schriften. Er macht sich aus der ganzen Welt nichts, darum kann er sich in die Stelle derer, die so nicht sein können, noch dürfen, nicht setzen. „O Du! hast nicht gefühlt, wie der Mensch Dich umfasst, Dich tröstet — und in Deinem und Lottens Werth Trost genug findet gegen das Elend, das Euch schon in der Dichtung schreckt" etc. — sind seine Worte [s. oben Z. 2—5].

Die Urtheile von seinem Buche sind verschieden, und einige

[November 21, [Frankfurt.]] [940]

Ein Mädchen sagt mir gestern: Ich glaubte nicht, dass Lotte so ein schöner Name wäre! er klingt so ganz eigen in dem ‚Werther'.

---

so, dass sie ihn wegen manchem Tadel hinlänglich entschädigen. Gerade dem Ihrigen Urtheile entgegen sagte einer — Nun würde kein Unheiliger sich leichtsinnig erschiessen.

Sie glauben nicht, was es für ein Mensch ist. Aber wenn sein grosses Feuer ein wenig ausgetobet hat, so werden wir noch Freude an ihm erleben.

den 24. Januar 1775.

. . . Ich danke Ihnen für den lieben Brief. Sie trösten mich wegen ‚Werthers Leiden'. Im Grunde haben Sie recht, und es hat mir im Publico, so viel ich weiss, hier keinen Schaden gethan. Aber es thut mir doch wehe, dass ich das Buch nicht mit der Theilnehmung, wie ich bei andern sehe, lesen und wiederholt lesen kann. Immer stösst mir eine Stelle auf, die mir auch in der Dichtung empfindlich ist. Nun ist noch ein ungebetener Ausleger hinzugekommen, in der sogenannten ‚Berichtigung' etc. [Vgl. 523, 28]. Es ist wohl kein boshafter Ausleger, und manches dient zur Verhinderung irriger Vorstellung. Aber was soll es? Muss denn das Publicum alles so haarklein wissen. Man sollte Wunder glauben, was das Publicum für ein ehrwürdiges Ding wäre, dem man ja von Allem recht genauen Bericht abstatten müsste. Ich kenne den Verfasser nicht. Er muss aber genaue Nachricht haben; wiewohl er sich in einigen Stücken irrt. Ich bin mit Lottchen nicht vorher versprochen gewesen. Und was er damit sagen will: „ich bekümmerte mich um den Weltlauf nicht," verstehe ich nicht. [„Dieser Mann", heisst es in der ‚Berichtigung' (S. 5 des Nachdruckes „Freystadt 1775"), „hat einen sehr guten bürgerlichen Charakter, gründliche Wissenschaften, und bekümmert sich wenig um den jetzigen Weltlauf".] Ich lebte zu Wetzlar im Publico, und auch hier thue ich es. Der Weltlauf interessirt mich in seiner Maasse allerdings, und er ist sogar mein Studium. Wenn man Einen öffentlich schildern will, so sollte man ihn doch kennen. Ein guter Freund schrieb mir letzthin: „‚Sauf le respect pour votre ami, mais il est dangereux d'avoir un auteur pour ami'". Er hat wohl recht" (G.-Kestner S. 236—238).

[November 21, [Frankfurt.]] [940]

Eine andre schrieb neulich: „Ich bitt' Euch um Gotteswillen, heisst mich nicht mehr Lotte! — Lottchen, oder Lolo — wie Ihr wollt — Nur nicht Lotte, bis ich des Namens werther werde, denn ich's bin".

O Zauberkraft der Lieb' und Freundschaft.

An J. C. Kestner. — Br. 2, 207, 1. 3—209, 13.

[December 23, Frankfurt.] 941

Heut krieg' ich ein Exemplar ‚Werther' zurück, das ich umgeliehen hatte, das von einem wieder an andre war gegeben worden, und siehe, vorn auf das weisse Blatt ist geschrieben: *Tais Toi, Jean Jacques, ils ne te comprendront point!* — Das that auf mich die sonderbarste Wirkung, weil diese Stelle im ‚Emil' mir immer sehr merkwürdig war[1].

An Sophie v. La-Roche. — Br. 2, 218, 7—13.

---

[1] Rousseau erzählt im zweiten Buche seines ‚Emile' von einem Gespräch, das sich einst (im Anschluss an den Unterricht eines Knaben in der alten Geschichte) über ein Ereigniss im Leben Alexanders des Grossen entspann. Wie Quintus Curtius (‚de rebus gestis Alexandri magni' liber 3 caput 6) berichtet, wurde Alexander brieflich vor seinem Freunde, dem Arzte Philippus, gewarnt; er gerieth darüber in Bestürzung, leerte aber doch, als Philippus ihm eine Arznei brachte, unerschrocken den Becher, und reichte sodann jenem das Warnungsschreiben. Die Gesellschaft, erzählt Rousseau, habe einerseits die Verwegenheit Alexanders getadelt, andrerseits seinen Muth bewundert. „Pour moi", fährt Rousseau fort, „leur dis-je, il me paroît que s'il y a le moindre courage, la moindre fermeté dans l'action d'Alexandre, elle n'est qu'une extravagance. Alors tout le monde se réunit, et convint que c'étoit une extravagance. J'allois répondre et m'échauffer, quand une femme qui étoit à côté de moi, et qui n'avoit pas ouvert la bouche, se pencha vers mon oreille et me dit tout bas: t a i s - t o i , J e a n - J a c q u e s ; i l s n e t ' e n t e n d r o n t p a s. Je la regardai, je fus frappé, et je me tus" (‚Emile ou de l'éducation. Par

?][Ende 1774? Frankfurt?][1] 941a

A. Das ist wieder ein gefährliches Buch!

B. Gefährlich! Gefährlich! Was gefährlich. Gefährlich sind solche Bestien, wie ihr seid, die alles rings herum mit Fäulniss anstecken, die alles Schöne und Gute begeifern und bescheissen, und dann die Welt glauben machen, es sei alles nicht besser als ihr eigner Koth!

Wenn einer seine besten Gefühle und Gedanken dem Publico schen [schenckt?] mittheilt. — Wie zufrieden ist's nicht, und jene . . . . .

Aus dem Nachlass. — W. 38, 482, 1—9.

1775.

][Februar Anfang? Frankfurt?] 942

Mit Goethe habe ich [Bretschneider] vor einiger Zeit gesprochen; dem wollen die ‚Freuden Werthers' gar nicht

J. J. Rousseau', Amsterdam, Chez Jean Néaulme, 1762. 1, 255 f.).

Bettina berichtet in einem undatirten Briefe (1808) an Goethe: „Deine Mutter erzählte mir, wie Du kurz, nachdem Du den ‚Werther' geschrieben, im Schauspiel gesessen, und wie Dir da anonym ein Billet sei in die Hand gedrückt worden, darin geschrieben war: ils ne te comprendront point, Jean Jaques" (G.-Bettina 1, 189).

Bodmer schreibt an Sulzer, 1778 Februar 18: „Tais-toi, Jean Jacques, die Welt ist Goethens und der Kraftnarren!" (GJ. 5, 207.)

[1] Möglicher Weise auch erst 1775 und in Weimar geschrieben. Diese vereinzelten Sätze befinden sich unter den „zahlreichen Blättern und Zetteln aus den letzten Frankfurter und den ersten Weimarischen Jahren", die Goethe in Bündeln als „Varia Conservanda" und „Varia Bildende Kunst" aufbewahrte, und aus denen eine Auswahl, unter der Rubrik „Späne", in die Weimarer Ausgabe aufgenommen worden ist.

Die Beziehung auf ‚Werther' ist naheliegend, doch nicht zweifellos („beides möchte man auf das leidige Geschwätz über den ‚Werther' beziehen", Erich Schmidt in W. 38, 482).

][Februar Anfang? Frankfurt?] [942]

schmecken. Er behauptet ganz kühn gegen mich, man habe ihn nicht verstanden[1].

Mit H. G. v. Bretschneider. — Gespräche 1, 33.

][März 7, Offenbach.] 943

. . ich will, wenn Gott will, künftig meine Frauen und Kinder[2] in ein Eckelchen begraben oder etabliren, ohne es dem Publico auf die Nase zu hängen. Ich bin das Ausgraben und Seciren meines armen Werthers so satt. Wo ich in eine Stube trete, find' ich das Berliner p. Hundezeug, der eine schilt drauf, der andre lobt's, der dritte sagt, es geht doch an, und so hetzt mich einer wie der andere[3]. — Nun denn Sie nehmen mir auch das nicht

[1] Aus einem Briefe Bretschneiders an Friedrich Nicolai in Berlin, vom 10. März 1775 (nach Gespräche 1, 290 zu Nr. 19). Ueber Nicolais ‚Freuden des jungen Werthers' s. 633, 7. 22. Das Schriftchen war im Januar 1775 erschienen, als eine der ersten aus der langen Reihe der durch Goethes Roman hervorgerufenen Schriften und Dichtungen. Auch Bretschneider selbst lieferte zu diesen, noch 1775, einen Beitrag, vgl. Appell S. 56—62.

[2] Die Gestalten seiner Dichtungen; Goethe schrieb gerade an ‚Stella', deren er auch im obigen Briefe gedenkt.

[3] Bald nach Nicolais ‚Freuden des jungen Werthers' (s. 633, 22) erschien, gleichfalls anonym, die Schrift des Unterofficiers Riebe ‚Ueber die Leiden des jungen Werthers. Gespräche. Berlin, bey George Jacob Decker. 1775' (s. Appell S. 196 f.), sodann des Herrn von Breitenbachs anonyme ‚Berichtigung der Geschichte des jungen Werthers. Frankfurt und Leipzig 1775' (vgl. auch 520, 20). Breitenbach lebte zur Zeit in Wetzlar; liest man bei ihm, um ein Beispiel anzuführen, die Sätze: „Die Familie des Amtmanns ist noch zahlreicher, als der Verfasser sie angibt. Charlotte, die zweite, nicht die älteste Tochter dieses rechtschaffnen Mannes, ist schlank, blond, mit blauen Augen, naiv, und sonst liebenswürdig" (S. 5 des Nachdrucks „Freystadt 1775"), so begreift man ohne Weiteres, mit welchem Ekel den Dichter dieses Geschreibsel erfüllen musste, und was er mit dem „Seciren" (oben Z. 9)

][März 7, Offenbach.] [943]

übel — Nimmt mir's doch nichts an meinem innern Ganzen, rührt und rückt's mich doch nicht in meinen Arbeiten, die immer nur die aufbewahrten Freuden und Leiden meines Lebens sind — denn ob ich gleich finde, dass es viel *raisonnabler* sei, Hühnerblut zu vergiessen, als sein eignes[1] — die Kinder tollen über mir[2], es ist besser, ich geh' hinauf, als zu tief in Text zu gerathen.

An Auguste zu Stolberg. — Br. 2, 242, 12—28.

][März 21? Frankfurt.][3] 944

Ein liebes Weibchen[4] sagte von den ‚Freuden', nach allerlei unter anderm: „Nein! Mit dem Hühnerblut das ist ekelhaft, und wenn die Vignette nicht wäre[5], man könnte das ganze Buch nit brauchen; aber so liest man immer fort, und meint, es wär' auch was so Liebs im Buch drinne".

Stossgebet.

Vor ‚Werthers Leiden',
Mehr noch vor seinen ‚Freuden'
Bewahr' uns, lieber Herre Gott[6].

An F. H. Jacobi. — Br. 7, 353, 6—354, 4.

---

meint. Auch die, zum Theil in Frankfurt am Main gedruckten, Machwerke Schlettweins, Mochels und anderer mögen Goethe damals schon zu Gesicht gekommen und im Obigen mitgemeint sein.

[1] Vgl. 634, 9 f.

[2] Die vier Kinder Andrés, in dessen Hause in Offenbach Goethe den Brief schrieb.

[3] Zu dieser Datirung vgl. Br. 7, 368 am Schluss der Bemerkungen zu Nr. 306a.

[4] Maximiliane Brentano (nach dem Register Br. 7, 394).

[5] Vgl. 633, 16. 27. 634, 16.

[6] In Jacobis Antwort vom 25. Mai heisst es: „Lenzens herzige Briefe über Werthers Moralität haben mir manche schöne Stunde gemacht. Ich habe sie zu verschiedenen Malen ganz durchgelesen und mehrentheils mit Entzücken, und doch kann ich nicht für gut halten, dass sie gedruckt werden.

][März 21 ? Frankfurt.] [944]

Ich bitte Dich, Bruder, nimm die Briefe noch einmal zur Hand und bilde Dir ein, Du läsest sie einem sichern ausgesuchten Publico laut vor: Deiner selbst und der Deinigen musst Du mittlerweile vergessen, um nur mit Deinen Zuhörern zu sympathisiren: wenn Du alsdann nicht öfter stockst, bald in diese, bald in jene Verlegenheit geräthst und zwanzigmal die Idee, diese Vorlesung anzustellen, zum Teufel wünschest, so will ich Unrecht haben. — Denn sieh! was Lenzens Briefe uns so lieb macht, dass wir auch das Stammeln und die blasse Farbe der Schönen reizend finden, das fühlen, das fassen nur die, welche jene Briefe eigentlich nicht bedürfen; die andern hingegen wird des Mädchens blasse Farbe, ihr Stammeln und Schnappen so sehr beleidigen, dass sie es kaum eines flüchtigen Blicks würdig achten, dass sie seiner und unsrer spotten werden.

Die Zugabe zu den Briefen ist vortrefflich, durchaus vortrefflich. Mit nächstem Postwagen schick' ich Dir alles nach Frankfurt zurück. Willst Du es doch gedruckt haben, so sprich nur ein Wort, und ich schaff' Dir's, wie ein Blitz, durch ganz Deutschland herum. Aber dann müsstest Du nothwendig in den Briefen diess und jenes wenigstens etwas verbessern, das zu flach, zu überhudelt, zu unbedacht ist; auch, wo möglich, den sausenden Ton ein Bisschen tüschen, der durchherrscht und nur Wirrwarr aufbraust. Besieh gleich den ersten Brief ein Bisschen genauer, so wird Dir hernach vieles von selbst aufstossen. Einige der herrlichsten Sachen stehen unterst der oberst, und nicht am rechten Fleck: so ist, zum Beispiel, die schöne Stelle im sechsten Briefe: „Die scheinbare Grossmuth, mit der ein Liebhaber seinem Freunde seine Geliebte abtritt, ist mir von jeher wie ein Schlag in's Gesicht gewesen" u. s. w. nicht treffend, denn der Berliner Albert tritt Lotte nicht aus Freundschaft, sondern darum ab, weil er merkt, dass sie Werthern mehr liebt, als ihn; es ist ehender Klugheit, als Grossmuth, was ihn bewegt, und das gesteht er gerade zu; er fand, Lotte dien' ihm nicht zum Weibe: wohlweise hatte er sie gewählt, wohlweise dimittirt er sie wieder.

Was im neunten Briefe von Rousseaus St.-Preux gesagt wird, ist grundfalsch; denn dieser gute Schweizer wäre eben-

][März?' Frankfurt?] 945

Nicolai auf Werthers Grabe.

1775.

Ein junger Mann — ich weiss nicht wie —
Verstarb an der Hypochondrie,
Und ward dann auch begraben.
Da kam ein schöner Geist herbei,
Der hatte seinen Stuhlgang frei,
Wie ihn so Leute haben.
Der setzt sich nieder auf das Grab
Und legt sein reinlich Häuflein ab,
Schaut mit Behagen seinen Dreck,
Geht wohl erathmend wieder weg,
Und spricht zu sich bedächtiglich:
„Der gute Mensch, er dauert mich,
„Wie hat er sich verdorben!
„Hätt' er ge — so wie ich,
„Er wäre nicht gestorben!"[2]

Gedichte (Nachlass), Invectiven. — W. 5 (1), 159.

---

der, ich weiss nicht was für ein Landsmann und alles in der Welt, als ein faselnder Franzose.

Das Ende des letzten Briefes liess' sich leicht in's heroisch Komische verzerren" (G.-Jacobi S. 48—50).

Lenzens ‚Briefe über Werthers Moralität' scheinen nie gedruckt worden und nachmals auch in der Handschrift verloren gegangen zu sein (vgl. jedoch ‚Heinrich Leopold Wagner Goethes Jugendgenosse. Von Erich Schmidt. Zweite völlig umgearbeitete Auflage. Jena, Verlag von Ed. Frommann. 1879' S. 161 f.).

[1] Nach der Ansicht v. Loepers (WH., zweite Ausgabe, 3, 307 f.) stammt das Gedicht erst „aus den Wintermonaten 1775". Vgl. 634, 17—20.

[2] Boie, dem Goethe das Gedicht im selben Jahre zur Veröffentlichung im ‚Göttinger Musen-Almanach' zuschickte, nahm es nicht auf, und theilte erst zwölf Jahre später, 1787, Nicolai eine Abschrift davon mit (vgl. WH., zweite Ausgabe, 3, 308).

Wie Goethe späterhin über dergleichen Schmäh- und Spott-

][März? Frankfurt?] 946

[1] Lotte. Ich sagte dir immer, du solltest mit deinen Papieren vorsichtiger umgehn. Wie wenig Menschen fühlen solche Verhältnisse, und von den kalten Kerls nimmt jeder draus, nicht was ihn freut, sondern was

Verse dachte, erfahren wir unter Anderem aus einem, von Soret aufgezeichneten, Gespräch vom 16. Mai 1828: „Mit Goethe spazieren gefahren. Er amusirte sich an der Erinnerung seiner Streitigkeiten mit Kotzebue und Consorten und recitirte einige sehr lustige Epigramme gegen den ersteren, die übrigens mehr spasshaft als verletzend waren. Ich [Soret] fragte ihn, warum er sie nicht in seine Werke aufgenommen. „‚Ich habe eine ganze Sammlung solcher Gedichtchen'", erwiderte Goethe, „die ich geheimhalte und nur gelegentlich den vertrautesten meiner Freunde zeige. Es war diess die einzige unschuldige Waffe, die mir gegen die Angriffe meiner Feinde zu Gebote stand. Ich machte mir dadurch im Stillen Luft und befreite und reinigte mich dadurch von dem fatalen Gefühl des Misswollens, das ich sonst gegen die öffentlichen und oft boshaften Häkeleien meiner Gegner hätte empfinden und nähren müssen. Durch jene Gedichtchen habe ich mir also persönlich einen wesentlichen Dienst geleistet. Aber ich will nicht das Publicum mit meinen Privathändeln beschäftigen oder noch lebende Personen dadurch verletzen. In späterer Zeit jedoch wird sich davon diess oder jenes ganz ohne Bedenken mittheilen lassen'" (Gespräche 6, 299 f., aus Eckermann 3, 174).

[1] Der „prosaische Dialog zwischen Lotte und Werther" (vgl. 635, 3) ist erst dreissig Jahre nach Goethes Tode, 1862, unter dem Titel ‚Anekdote zu den Freuden des jungen Werthers' veröffentlicht worden. Es erschien nicht nöthig, diesen dramatisirten Scherz hier in seiner ganzen Ausdehnung wiederzugeben, auch ist zum Verständniss mancher Stellen desselben die genaue Kenntniss von Nicolais ‚Freuden des jungen Werthers' unerlässlich. Die hier mitgetheilten Worte Lottens, zu Ende des Dialogs, enthalten in Kürze den Kern von Goethes Meinung, wozu der Bericht im dreizehnten Buche von ‚Dichtung und Wahrheit' verglichen werden möge (s. 635, 2—30).

][März? Frankfurt?] [946]

ihn ärgert, und macht seine eigene Sauce dazu. Videatur totum opus.[1]

Werther. Du bist doch immer die liebe Lotte, findst das alles sehr dumm, und bist im Grund doch nicht bös. . . .

Aus der ‚Anekdote zu den Freuden des jungen Werthers'. — W. 38, 43, 4—12.

][März oder später? Frankfurt?] — s. 636, 2—9. 946a

][Juni, zwischen 8 und 15, Zürich.][2] 947

Goethen sagte, seine ‚Leiden Werthers' seien Historie und Natur, der Historiker habe nicht nöthig, die Personen gerecht zu schildern.[3]

Bodmer an Meister, 1775 August 3. — GJ. 5, 197.

][Sommer? ?] 948

[4]Eine Anekdote stehe hier noch, die Herr von Goethe

[1] Das heisst: Nicolais ‚Freuden des jungen Werthers'.

[2] Vielleicht auch erst Ende Juni (nach Goethes Rückkehr vom Gotthard) oder Anfang Juli.

[3] Bodmer braucht in seinen Briefen abwechselnd die Formen „Goethe" und „Goethen". — Auf das Obige fährt er unmittelbar fort: „In der That aber ist es nur Erdichtung, er ist der poietēs, der Schöpfer dieser Leiden. Und ein poetischer Schöpfer sollte doch in seiner Welt, das ist, in seinem Gedichte strafen, da er es in der künftigen Welt nicht kann, wie der wahre Schöpfer" (GJ. 5, 197).

Nach dem Obigen ist Bodmers gleichzeitige briefliche Mittheilung an Schinz (29. Juni) nicht wörtlich zu nehmen: „Er [Goethe] ist . . ganz zurückhaltend. Er spricht kein Wort von seinen Schriften; . ." (GJ. 5, 194.)

[4] Das Werk, auf welches im Folgenden mehrfach Bezug genommen wird, ist der dritte Theil von Goethes ‚Dichtung und Wahrheit' (Tübingen, 1814). Von diesem brachte die Zeitschrift ‚Neue Theologische Annalen 1814. Herausgegeben von Dr. Ludwig Wachler, . . Marburg und Frankfurt am Main in der J. Ch. Hermannschen Buchhandlung' 1, 600—607 eine Anzeige, an deren Schluss der ungenannte Recensent das Obige berichtet.

][Sommer? ?] [948]

nicht angeführt hat, die wir uns aber erinnern, mehr als einmal aus Lavaters, als eines dabei gegenwärtig gewesenen Mannes, Munde erzählen gehört zu haben; die *ipsissima verba* können wir freilich nicht mehr angeben; aber das Wesentliche ist uns treu genug in dem Gedächtnisse geblieben. Als Goethe mit Lavatern die kleinen Reisen machte, die in diesem Bande erzählt sind, begegnete es (wenn wir uns nicht irren, zu Elberfeld), dass auch der Rector Hasenkamp, der ältere, zu Duisburg einmal in grosser Gesellschaft mit Lavater und Goethe zu Mittag (oder Abend) ass und nicht weit von Goethe zu sitzen kam; man war in der heitersten Stimmung, und Goethe sowohl als Lavater erfreuten alles durch ihre heitere und belebende Unterhaltung. Auf einmal richtet Hasenkamp, ein gottesfürchtiger Mann, der aber aus Mangel an Sinn für das Schickliche nicht immer bedachte, was Zeit und Ort gestatten möchte, seine Rede an Goethe und fragt in feierlichem Tone: „Sind Sie der Herr Goethe (oder Herr Doctor Goethe)?“ „„Ja.““ „Und haben das berüchtigte Buch ‚die Leiden des jungen Werthers‘ geschrieben?“ „„Ja.““ „So fühle ich mich in meinem Gewissen verpflichtet, Ihnen meinen Abscheu an dieser ruchlosen Schrift zu erkennen zu geben. Gott wolle Ihr verkehrtes Herz bessern! Denn wehe, wehe dem, der Aergerniss gibt!“ u. s. f. Jedermann gerieth in die peinlichste Verlegenheit, jedermann war voll banger Erwartung, wie es dem ehrlichen, aber pedantisch-schulgerechten Hasenkamp ergehen würde. Aber Goethe versetzte alle Anwesenden in die heiterste Stimmung, als er erwiderte: „„Ich sehe es ganz ein, dass Sie aus Ihrem Gesichtspuncte mich so beurtheilen müssen, und ich ehre Ihre Redlichkeit, mit der Sie mich bestrafen. Beten Sie für mich!““ Das Wohlgefallen an der edeln Art, mit der Goethe sich be-

][Sommer? ?] [948]

nahm, war allgemein; der Rector ward auf eine Weise, wie er sich nicht hatte träumen lassen, entwaffnet, und die Unterhaltung nahm wieder ihren vorigen fröhlichen Gang.[1]

Mit J. G. Hasenkamp.[2] — Gespräche 8, 239 f.

][Sommer? Frankfurt?] 949

[Zu den ‚Leiden des jungen Werthers'.][3]

Jeder Jüngling sehnt sich so zu lieben,
Jedes Mädchen so geliebt zu sein;
Ach, der heiligste von unsern Trieben,
Warum quillt aus ihm die grimme Pein?

[1] Der Recensent fügt noch die Bemerkung bei: „Wenn Herr von Goethe diess läse, so würde er sich vielleicht der nähern Umstände dieses Vorfalls wieder erinnern und, was etwa an dieser Anekdote im Einzelnen unrichtig sein mag, berichtigen können". Ob Goethe eine solche Berichtigung, deren die Geschichte in der That bedarf, gegeben hat, ist mir nicht bekannt.

Der Herausgeber der ‚Gespräche' hat die obige Stelle unter „1774, nach Mitte Juli" eingeordnet, macht aber später (Gespräche 9 (1), 124) die berichtigende Bemerkung, „dass zur Zeit von Goethes Reise mit Lavater ‚Werther' noch nicht erschienen war; der hier erzählte Vorgang dürfte um Mitte 1775 zu setzen sein". Gegen diese Datirung (die jedoch aus Mangel einer richtigeren, hier vorläufig angenommen ist) spricht entschieden, dass Goethe 1775 nicht in Elberfeld war. Jene „grosse Gesellschaft" (oben 529, 11) fand am Nachmittag des 21. Juli 1774 in Elberfeld statt, man findet sie beschrieben in ‚Johann Heinrich Jung's (genannt Stilling) Lebensgeschichte, . . von ihm selbst erzählt' (Leipzig, Reclam S. 295—298) und in Düntzers Buch ‚Freundesbilder aus Goethes Leben' S. 30—39.

Auch 1792, als Goethe, auf der Rückkehr aus der Campagne in Frankreich, durch Duisburg kam, kann (abgesehen davon, dass Lavater nicht dabei war) der Vorgang nicht stattgefunden haben, denn Hasenkamp ist bereits 1777 gestorben.

[2] Nicht Friedrich Arnold Hasenkamp (Johann Gerhards Bruder), wie in den ‚Gesprächen' irrthümlich angegeben ist.

[3] Für die „zweite echte Auflage" des Romans dichtete Goethe diese beiden Strophen, die, nach Art von Denksprüchen, in

][Sommer? Frankfurt?] [949]

Du beweinst, du liebst ihn, liebe Seele,
Rettest sein Gedächtniss von der Schmach;
Sieh, dir winkt sein Geist aus seiner Höhle:
Sei ein Mann, und folge mir nicht nach.[1]

Gedichte (Nachlass), Parabolisch und Epigrammatisch. — W. 4, 162.

]October 26, [Frankfurt.] 950

Das erbärmliche Liegen am Staube, Fritz! und das Winden der Würmer, ich schwöre Dir bei meinem Herzen! wenn das nicht Kindergelall und Gerassel ist, der ‚Werther' und all das Gezeug! Gegen das innre Zeugniss meiner Seele! —

An F. L. zu Stolberg. — Br. 2, 303, 10—14.

---

der bei der Beschreibung des zweiten Drucks angezeigten Weise auf die Titelblätter gesetzt wurden.

Goethe hat diese „schwachen Reimzeilen" (vgl. 672, 13) weder bei einer späteren Ausgabe des Romans wieder verwendet, noch sie in eine Sammlung seiner Gedichte aufgenommen. Erst die Herausgeber des Nachlasses wiesen ihnen 1836 in der Gruppe „Vermischte Gedichte", zwischen dem Liedchen ‚An die Cicade. Nach dem Anacreon' und der ‚Trilogie der Leidenschaft', unter obigem Titel einen Platz an (Werke Q. 1 (1), 65).

[1] Mit diesem kurzen Warnungsrufe versuchte Goethe das nachzuholen, was er ursprünglich im Vorwort ausführlicher hatte sagen wollen, dann aber, aus ästhetischen oder anderen Gründen, weggelassen hatte (s. 500, 9—28). Oder aber, falls jenes Vorwort, dessen Entwurf wir kennen, erst für die zweite Auflage geschrieben wurde (s. 501, 23—27): er verwarf eine längere Mahnung in Prosa gegen dieses kurze Wort in poetischer Form.

Wenn Goethe mehr als vierzig Jahre später in der Einleitung seiner ‚Noten und Abhandlungen zu besserem Verständniss des West-östlichen Divans' schreibt: „Ich habe die Schriften meiner ersten Jahre ohne Vorwort in die Welt gesandt, ohne auch nur im mindesten anzudeuten, wie es damit gemeint sei; . ." (W. 7, 3, 9—11), so liess der Dichter dabei die Vor- und Fürworte des ‚Werthers', das prosaische der ersten, das poetische der zweiten Auflage, ausser Acht.

1776.

[September, zwischen 3 und 26, Weimar?] 951

[1]Also Goethe schaut's ‚Wertherfieber' von der r e c h t e n Seite an? Gut! Um d e n war mir's [Göchhausen] auch nebst wenig Menschen unsers Schlags zu thun.

Mit Bertuch. — GJ. 2, 389.

1777.

[vor März 9, Weimar?] 952

O Guter [Bertuch], was hör' ich! Goethe hat gegen jemand gesagt, er habe in meinem ‚Wertherfieber' S a - t y r e über ‚Werthers Leiden' gefunden. Ist's möglich überhaupt? Und wär's möglich, dass Goethe Sie hintergangen hätte, als er Ihnen, wie Sie mir meldeten, sagte: er erkenne meine Absicht und danke sie mir?[2]

Mit? und mit Bertuch. — GJ. 2, 390.

[1] Der Kammerjunker von Göchhausen in Eisenach schickte seinem Freunde Bertuch in Weimar, am 3. September 1776, sein neuestes Werk ‚Das Werther-Fieber, ein unvollendetes Familienstück. . . . Nieder-Teutschland [Leipzig] im Jahr 1776'. In dem das Buch begleitenden Briefe heisst es: „. . da ausser Ihnen und Louischen [von Göschhausen, der Gesellschafterin der Herzogin-Mutter Anna Amalia] ihn [den Namen des Verfassers] noch mehrere und also Goethe auch erfahren können und werden, und da Goethe mich ganz und gar nicht kennt, und ich vielleicht, eh' er sich die Mühe gäb', mein Büchlein selbst zu lesen, der unangenehmen Begegniss ausgesetzt sein könnte, ihm von einem oder dem andern schielenden Leser in ein falsches Licht gesetzt zu werden, so . . Sagen Sie, wenn Sie sich selbst überzeugt haben werden, dass mein Buch gegen keine Seele gerichtet ist und gerichtet sein kann, als gegen diejenigen, die, wie ich wörtlich (pag. 102) sage: ‚Werthers Leiden' als einen Katechismus etc. lesen, sagen Sie dann zu Goethen: „ich sage für des Verfassers Herz gut, denn ich habe ihn meiner Liebe werth gehalten" " (GJ. 2, 388 f.). Auf eine inzwischen erfolgte Antwort Bertuchs schrieb Göchhausen an diesen am 28. September das Obige.

[2] Vgl. Nr. 951. Am 30. März 1777 spricht der besorgte Verfasser abermals, in einem Briefe an Bertuch, des Langen

April 28. [Weimar.] 953

Gestern hab' ich einen wunderbaren Tag gehabt, habe nach Tisch von ohngefähr ‚Werthern' in die Hand gekriegt, wo mir alles wie neu und fremd war. Bin noch Nachts ausgeritten.[1]

An Ch. v. Stein. — Br. 3, 150, 17—151, 1.

][nach September 12, vor December 27? Weimar?] 954

[2]*Mela.* Wie kommen die Bücher nur da herein?

---

und Breiten über sein ‚Werther-Fieber': „ . . Gott weiss es, . . dass es nimmer Satire auf ‚Werthern', sondern auf die Gecken sei und sein soll, die ‚Werthern' zu verstehn glauben und nicht verstehn. Goethe ist ungewiss darüber und daran ist kein Mensch schuld als der verdammte Narr, der Geheime Legations-Rath Schmidt [in Weimar], . . . Dieser Mensch . . hat's der Frau von Bechtolsheim und andern gesagt, das ‚Wertherfieber' sei die ärgste Satire, die auf ‚Werthers Leiden' gemacht worden sei." Goethe müsse dieses dumme Gerede jedenfalls verdriessen, Bertuch möge doch Goethen aufklären. „Hätte ich über ‚Werther' satirisiren wollen oder können, ich hätt's laut gethan. Goethe kann mich für alles halten, wofür er will, nur nicht für einen Menschen der aus Furcht zwiefach ist" (GJ. 2, 390 f.).

[1] Dass Gothe die Dichtung an diesem Tage oder überhaupt in dieser Zeit nicht ganz durch las, beweist der Tagebuchvermerk vom 30. April 1780 (s. Nr. 957).

Vielleicht war diese Lectüre, ebenso die spätere von 1780, durch den Nachdruck des Romans veranlasst, den Himburg in Berlin 1775, 1777 und 1779 veranstaltete, im ersten Theil seiner frechen Sammlungen von ‚D. Goethens Schriften' und ‚J. W. Goethens Schriften'. Goethe erzählt in ‚Dichtung und Wahrheit' (Buch 16, W. 29, 15, 20 f.): „ . . ich erhielt unerwartet einige Exemplare meiner zusammengedruckten Werke". Dass unter diesen die vierbändige Himburgsche Sammlung von 1779 war, beweist das, im Juli dieses Jahres an Charlotte von Stein gesandte, Gedicht ‚Der vierte Theil meiner Schriften, Berlin 1779 bei Himburg' (W. 5 (1), 161 und G.-Stein 1, 167); aber auch eine der früheren Sammlungen kann Goethe zu Handen gekommen sein (vgl. B. Seufferts Vermuthung in W. 19, 325).

[2] Zum Verständniss des nachfolgenden Gespräches sei über den Zusammenhang des Stücks so viel in Erinnerung ge-

][nach September 12, vor December 27? Weimar?] [954]

Andrason. Lasst sehn! Ist das alles? (Er wendet den Sack völlig um, es fallen noch einige Bücher und viel Häckerling heraus.) Da kommt erst die Grundsuppe!

Sora. O lasst sehn!

Andrason. ‚Die neue Heloise'! — weiter! — ‚Die Leiden des jungen Werthers'! — Armer Werther!

Sora. O gebt's! das muss ja wohl traurig sein.

---

bracht: Prinz Oronaro, „der empfindsamste Mann von allen Männern" (wie Merkulo, sein Cavalier, ihn nennt), in Wahrheit ein aus Hypersentimentalität halb verrückter Weichling, lebt zu Haus wie auch auf Reisen von einer künstlichen Natur umgeben. „ . . seine Zimmer gleichen Lauben, seine Säle Wäldern, seine Cabinette Grotten, so schön und schöner als in der Natur; und dabei alle Bequemlichkeiten, die Stahlfedern und Ressorts nur geben können" (Act 2, W. 17, 19, 26 — 20, 2). Das Hauptstück dieses ganzen Apparats aber, zu dem auch künstliche Quellen, Mondschein und Nachtigallengesang gehören, ist eine lebensgrosse Puppe, die der Gemahlin des humoristischen Königs Andrason, Mandandane genannt, vollkommen gleicht.

Während nun Oronaro einst als Gast im Schlosse von Andrasons Schwester wohnt, entdecken deren Hoffräulein (Mana, Sora, Lato und Mela), in des Prinzen Abwesenheit, jene künstliche Gestalt und erkennen sie als Puppe. Eben ziehen sie ihr unter lautem Geschrei einen leinenen Sack aus dem Busen hervor, als Andrason, der König, dazu kommt, der nun mit ihnen den Inhalt des Sackes untersucht. „Sie binden ihn auf", schreibt der Dichter vor, „und wie sie ihn umschütteln, fällt eine ganze Partie Bücher, mit Häckerling vermischt, heraus". Andrason liest zwei Titel vor, „Empfindsamkeiten", „Siegwart, eine Klostergeschichte, in drei Bänden" (vgl. 282, 25). Goethe stellt es den Schauspielern frei, „sich hier auf gute Art über ähnliche Schriften lustig zu machen". (In einer älteren, später verworfenen, aber handschriftlich erhaltenen Fassung wird auch ‚Stella' genannt.) Sodann folgt, nach Andrasons Worten: „Eine schöne Gesellschaft unter Einem Herzen!", obiges Gespräch.

[nach September 12, vor December 27? Weimar?] [954]

Andrason. Ihr Kinder, da sei Gott vor, dass ihr in das Zeug nur einen Blick thun solltet! Gebt her! (Er packt die Bücher wieder in den Sack zusammen, thut den Häckerling dazu und bindet's ein.)

Der Triumph der Empfindsamkeit Act 5. — W. 17, 56, 17—28.

1779.

November 2, Genf. 955

Dass man bei den Franzosen auch von meinem ‚Werther' bezaubert ist, hätt' ich mir nicht vermuthet;[1] man macht mir viel Complimente, und ich ver-

[1] Vgl. Nr. 1103. 1104. — Welchen Beifall ‚Werther' alsbald nach seinem Erscheinen in Frankreich und in der französischen Schweiz gefunden hatte, zeigt schon eine nackte Zusammenstellung der in den fünf Jahren bis 1779 erschienenen Uebersetzungen und Nachbildungen. Abgesehen von einer Uebertragung, die 1774 in Paris erschienen sein soll (vgl. Goedeke 4, 651 Z. 1 f.), und dem „Versuch einer französischen Uebersetzung", der in Bern 1775 gemacht wurde (vgl. GJ. 8, 208), sind folgende Werke zu nennen:

1. 1775: ‚Les Malheurs de L'Amour, Drame. Berne Chez B. L. Walthard 1775' (Titel nach Appell S. 33). Der wahrscheinliche Verfasser ist der Schweizer Rudolf Sinner.

2. 1776: ‚Les Souffrances du jeune Werther en deux parties. Traduit de L'original Allemand par le B. S. de S. [Baron Siegmund von Seckendorff.] A Erlang chez Wolfgang Walther 1776'.

3. 1776: ‚Werther, traduit de l'Allemand. Premiere (Seconde) Partie. A Maestricht, Chez Jean-Edme Dufour & Philippe Roux, M.DCC.LXXVI.' Der Uebersetzer ist George Deyverdun aus Lausanne.

4. 1777: ‚Les dernières aventures du jeune d'Olban; fragment des amours alsaciennes. Yverdon 1777'. Drama in Prosa von dem Elsässer Ramond de Carbonnières (Titel nach Goedeke 4, 356 Nr. 26, 2).

5. 1777: ‚Les Passions du jeune Werther. Ouvrage traduit de l'allemand de M. Goethe. Par M. Aubry. Manheim et Paris 1777' (Titel nach Goedeke 4, 651). Appell bemerkt (S.

[November 2, Genf.] [955]

sichre dagegen, dass es mir unerwartet ist, man fragt mich, ob ich nicht mehr dergleichen schriebe, und ich sage: Gott möge mich behüten, dass ich nicht je wieder in den Fall komme, einen zu schreiben und schreiben zu können. Indess gibt mir dieses Echo aus der Ferne doch einiges Interesse mehr an meinen Sachen; vielleicht bin ich künftig fleissiger und verpasse nicht, wie bisher, die guten Stunden.

An Ch. v. Stein. — Br. 4, 118, 7—17.

1780.

][April 30, Weimar.] 956

Ich lese meinen ‚Werther'!

An Ch. v. Stein. — Br. 4, 210, 3.

April 30, Weimar. 957

Las meinen ‚Werther', seit er gedruckt ist, das erstemal ganz und verwunderte mich.[1]

Tgb. 1, 116, 22 f.

1781.

? Mai 30, Weimar. 958

Hierbei schick' ich Lotten ein klein Nachspiel, sie soll's nur nicht aus Händen geben, dass es nicht gedruckt wird.[2]

An J. C. Kestner. — Br. 5, 129, 7—9.

---

12), dass diese Uebertragung, „die in Frankreich vorzugsweise bekannt geworden", vermuthlich vom Grafen Woldemar Friedrich von Schmettau herrühre.

6. 1778: ‚Werther, ou le Délire de l'amour. Drame en 3 actes et en prose, tiré en partie de l'Allemand par de La Rivière. La Haye, Isaac Van Cleef, 1778' (Titel nach Appell S. 34).

Genaueres über diese Dinge findet man in der Abhandlung von Th. Süpfle ‚Goethes literarischer Einfluss auf Frankreich' (GJ. 8, 207—222), in der Schrift ‚Goethe's Werther in Frankreich. Eine Studie von Ferdinand Gross. Leipzig Verlag von Albert Heitz' O. J. [1888.] und bei Appell.

[1] Vgl. 533, 26—39.

[2] Die Beziehung auf den dramatischen Scherz ‚Anekdote zu den Freuden des jungen Werthers' (vgl. Nr. 946) ist sehr

[December, zwischen 3 und 20, Weimar?][1] 959

Doch scheint's, ihr möget nicht verweilen
Und gerne diesen Zug ereilen;
Bleibt nur ein wenig hinterdrein;
Ich fürcht', es möcht' gefährlich sein.
Unter dem Leichnam auf seinem Rücken
Seht ihr einen jungen Herrn sich drücken,
Ein Schiessgewehr in seiner Hand:
So trug er seinen Freund durch's Land,
Erzählt den traurigen Lebenslauf
Und fordert jeden zum Mitleid auf.[2]

zweifelhaft und wird im Register der Weimarer Briefausgabe Br. 7, 477 durch den Ausdruck „Gegenstand unbestimmt" abgelehnt.

[1] Eine genauere Datirung ist nicht möglich. Am 3. December schreibt Goethe an Charlotte von Stein: „Krause [s. Z. 23] isst zu Mittage bei mir", und am 20. meldet er derselben Freundin: „Meine Verse zu der Zeichnung sind bald fertig. Gestern Abend ging's ganz frisch" (Br. 5, 227, 13 f. 242, 4 f.). In die Zwischenzeit fällt eine mehrtägige Reise, die ihn nach Erfurt, Gotha, sowie nach Eisenach und in dessen Umgegend führte.

Mit Hülfe von Georg Melchior Kraus, dem Leiter der freien Zeichenschule in Weimar, unternahm Goethe es, als Weihnachtsüberraschung für die Herzogin-Mutter Anna Amalia, „die deutsche Litteratur der nächstvergangenen Jahre in einem Scherzbilde" darzustellen (W. 16, 43, 15—17). So entstand, nach Goethes „Erfindung und Entwurf", die gestaltenreiche, humorvolle Aquarellzeichnung ‚Das Neueste von Plundersweilern' und das Gedicht gleichen Namens. Bei der feierlichen Ueberreichung des Bildes am Weihnachtsabend 1781 wurden die Verse von Goethe im Costüm des Marktschreiers aus dem ‚Jahrmarkts-Fest zu Plundersweilern' „emphatisch recitirt" (W. 16, 409, 12 f.).

Die oben mitgetheilten Verse sind der Erklärung einer Menschengruppe gewidmet, die sich aus der Mitte des Bildes nach dem Vordergrund zur Linken bewegt, das Erscheinen und die litterarisch-sittlichen Wirkungen des ‚Werther' veranschaulichend.

[2] Vgl. das Vorwort zum ‚Werther' (Nr. 918).

[December, zwischen 3 und 20, Weimar?]]959]

Kaum hält er sich auf seinen Füssen,
Die Thränen ihm von den Wangen fliessen,
Beschreibt gar rührend des Armen Noth,
Verzweiflung und erbärmlichen Tod;
Wie er ihn endlich aufgerafft:
Das alles ein wenig studentenhaft.
Da fing's entsetzlich an zu rumoren
Unter Klugen, Weisen und unter Thoren;
Drum wünscht er weit davon zu sein.[1]

Denn seht, es kommen hinterdrein
Ein Chor schwermüthiger Junggesellen,
Die sich gar ungebärdig stellen.
Mehr sag' ich nicht: man kennt genug
Den ganzen uniformen Zug.

Jeder führt eine Jungfrau fein,
Die scheinen gleiches Sinns zu sein:
Denn sie tragen auf bunten Stangen
Paniere zierlich aufgehangen,
Die Zeichen ihrer Lust und Schmerz:
Einen vollen Mond, ein brennend Herz;
Wie denn nun fast eine jede Stadt
Ihren eignen Mondschein nöthig hat.
Die Herzen lärmen und pochen so sehr,
Man hört sein eigen Wort nicht mehr:
Doch scheinen die Liebchen bei diesen Spielen
Noch seitwärts in die Welt zu schielen.

Lasst sie vorbei . .[2]

Das Neueste von Plundersweilern V. 105—141. — W. 16. 48—50.

[1] Sehr glücklich und geistreich ist in der Figur des weitausschreitenden, unter der Last des Leichnams halb gebeugten, jungen Mannes die doppelte Beziehung des Dichters ausgedrückt sowohl zur Schicksalsschwere seines Stoffes als auch zu den lästigen, höchst beschwerlichen Folgen, welche die Veröffentlichung des Romans für ihn hatten.

[2] Das Gleichförmig-Eintönige der Wertheriaden und anderer

December 12 Abends. und 13. Wilhelmsthal. 960

Man hat mir eine italienische Uebersetzung des ‚Werthers' zugeschickt.[1] Was hat das Irrlicht für ein Aufsehn gemacht! Auch dieser Mann hat ihn wohl verstanden, seine Uebersetzung ist fast immer Umschreibung; aber der glühende Ausdruck von Schmerz und Freude, die sich unaufhaltsam in sich selbst verzehren, ist ganz verschwunden und darüber weiss man nicht, was der Mensch will. Auch meinen vielgeliebten Namen hat er in *Annetta* verwandelt.[2] Du sollst es sehen und selbst urtheilen.

. . . . . .

Ich habe in der italienischen Uebersetzung gelesen, sie fängt mir an besser zu gefallen, die Sprache ist gar angenehm und ich habe noch keinen Missverstand gefunden, das viel ist.

An Ch. v. Stein. — Br. 5, 238. 28—239, 9. 240, 6—9.

„Empfindsamkeiten" (vgl. 534, 32 f.) ist auf der Zeichnung trefflich zum Ausdruck gebracht: vier Liebespaare, völlig überein gekleidet (vom vierten sieht man freilich nur einen Theil der Köpfe deutlich), wandeln, paarweis zum Zuge geordnet, dicht hinter Goethe her; jede der vier weissgekleideten Jungfrauen trägt eine Stange, an deren Spitze bei der ersten ein Vollmond, bei den zwei mittleren je ein „brennend Herz", bei der vierten ein abnehmender Mond befestigt ist; die vier Jünglinge dagegen halten, ganz „uniform", in der erhobenen Linken ihre Pistolen, deren Mündungen die Schläfe berühren. Besonders komisch wirkt es, dass genau die gleiche Haltung auch von einem jungen Manne nachgeahmt wird, der, von seiner Geliebten sich gewaltsam losreissend, im Begriff ist, über eine Treppe herab dem Werther-Zuge nachzueilen.

[1] Michele Salom in Padua war der Uebersetzer und Einsender; doch hatte dieser, wie aus Goethes Antwort (s. Nr. 963) hervorgeht, vorläufig nur eine „Probe" seiner Arbeit geschickt.

[2] Vgl. aber 541, 36 f.

December 17, [Weimar.] 961

Hier schick' ich den italienischen ‚Werther', wir wollen die Briefe zusammen durchgehen.[1]

An Ch. v. Stein. — Br. 5, 241, 5 f.

December 30, [Weimar.] 962

Schicke mir die italienischen Briefe ‚Werthers' und Dein deutsch Exemplar dazu.[1]

An Ch. v. Stein. — Br. 5, 244, 15 f.

1782.

Februar 20, Weimar. 963

Auf Ihr gefälliges Schreiben, dem Sie eine Probe der Uebersetzung meines ‚Werthers' beifügten, und welches schon eine ganze Zeit bei mir liegt,[2] hätte ich früher antworten sollen. Vergeben Sie diesen Aufschub meiner Lage, die mich oft hindert, das gegen Auswärtige zu thun, was ich mir sonst für Pflicht achte.

Ihre Uebersetzung habe ich mit Vergnügen gelesen und daraus gar leicht gesehen, dass Sie meine kleine Schrift und ihre Absicht wohl verstanden haben, und ich glaube Ihnen meine Dankbarkeit für Ihre Bemühung nicht besser bezeigen zu können, als wenn ich mich erbiete Ihr Manuscript durchzugehen, über einzelne Stellen meine Gedanken zu sagen und Ihnen zu überlassen, was Sie alsdann davon brauchen wollen. Solches zu thun, würde ich mich, bei meiner wenigen Kenntniss der italienischen Sprache, nicht wagen, wenn ich nicht einen Gelehrten um mich hätte, der selbst in Italien lange gewesen, der, nach seiner Rückkunft, sich das Studium der Sprache jederzeit angelegen sein lassen, und der selbst den ‚Werther' zu übersetzen einen Versuch gemacht.[3] Wenn Sie selbst gegenwärtig wären,

[1] Vgl. Nr. 960, nebst den zugehörigen Erläuterungen.

[2] Etwa seit Anfang December 1781?, vgl. 539, 2. Saloms Brief ist datirt „Padova li 2. Ottobre."

[3] W. Arndt vermuthet unter dem Gelehrten Karl Siegmund von Seckendorff, „der früher als Obristlieutenant in sar-

[Februar 20, Weimar.] [963]

so brauchte es vielleicht dieses dritten Mannes nicht, ohne den ich aber in der Entfernung Ihnen nicht nützlich sein zu können glaube. Sobald ich Ihre Uebersetzung erhalte, will ich einige freie Stunden, deren mich der nächste Sommer hoffen lässt, so lange dazu widmen, bis ich diesem Versprechen, so viel möglich, Genüge thue.

Die Vorliebe, die ich für Ihre Sprache habe, macht mir es wünschenswerth, diejenigen Gedanken und Empfindungen, die ich im Deutschen auszudrücken und zu verbinden gesucht, in ihr, in einer für mich neuen und überraschenden Gestalt wieder zu erblicken. Leben Sie wohl und behalten Sie lange in allen Ihren Geschäften die Munterkeit und den Muth, die nöthig waren, eine Schrift zu übersetzen, der ich einen so grossen Werth wünschte, als Schwierigkeiten bei dieser Arbeit sind[1].

An Michele Salom. — Br. 5, 266, 12—267, 25.

---

dinischen Diensten gestanden" (‚Die Grenzboten' 1880, 3, 354). Seckendorff hatte 1776 eine Uebersetzung in's Französische veröffentlicht (vgl. 535, 25).

[1] Die Uebertragung Saloms erschien erst nach vierzehn Jahren, unter dem Titel: ‚Verter opera originale tedesca del celebre signor Goethe trasportata in italiano dal D. M. S. Parte prima (seconda). Venezia, 1796. Presso Giacomo Storti.' Im ersten Bändchen lässt Salom auf einige „Notizie istoriche" sein Schreiben an Goethe (vgl. oben 540, 11) und Goethes Antwort in italienischer Uebersetzung folgen. Die Stellen aus Ossian sind in reimlosen Versen übertragen.

In den Anmerkungen zu ‚Goethes Briefen an Frau von Stein' (1, 599 Nr. 3 zu S. 363) heisst es zu der 539, 10 mitgetheilten Aeusserung: „Man muss annehmen, dass Salom der in Goethes Brief ausgesprochenen Aufforderung, das ganze Manuscript zu schicken, nachgekommen ist, und Goethe noch weiter mit ihm correspondirt hat, denn im Druck steht nicht Annetta, sondern Carlotta". Das Letztere ist zwar

][April] 6 Abends, Tiefenort. 964

[1]Noch ein Wort vom ‚Pilatus'! Wenn unser einer seine Eigenheiten und Albernheiten einem Helden aufflickt und nennt ihn Werther, Egmont, Tasso, wie Du willst, gibt es aber am Ende für nichts, als was es ist, so geht's hin und das Publicum nimmt insofern Antheil dran, als die Existenz des Verfassers reich oder arm, merkwürdig oder schal ist, und das Mährchen bleibt auf sich beruhen. Nun findet Hans Kaspar diese Methode des Dramatisirens (wie sie's nennen) allerliebst und flickt seinem Christus auch so einen Küttel zusammen und knüpft aller Menschen Geburt und Grab, A und O, und Heil und Seligkeit dran, da wird's abgeschmackt, dünkt mich, und unerträglich.

An Ch. v. Stein. — Br. 5, 299, 12—24.

richtig, doch nicht ganz genau, denn es verdient erwähnt zu werden, dass der Uebersetzer in unbegreiflicher Absonderlichkeit Lotten bald „Carlotta", bald „Carolina" nennt: bei der ersten Nennung des Namens im Briefe vom 16. Junius, heisst sie „Carolina S**" (S. 48), noch im selben Briefe (S. 52) wird sie „Tina" genannt, wozu Salom anmerkt: „Diminutivo vezzoso del nome Carlotta." Und so wechseln die Namen beständig bis zum Schluss, wo die letzten brieflichen Worte Werthers lauten: „. . ebben . . . che sia. Carolina! Carolina! cara la mia Carolina! addio" (S. 124). und dann heisst es wieder: „La costernazione d'Alberto, e i lamenti di Carlotta non possono descriversi" (S. 126 f.).

[1] Am Morgen dieses Tages hatte Goethe an Frau von Stein geschrieben: „Hier ist ein Bogen von Lavaters ‚Pilatus'. Ich kann nichts drüber sagen. Die Geschichte des guten Jesus hab' ich nun so satt, dass ich sie von keinem als allenfalls von ihm selbst hören möchte" (Br. 5, 297, 23—298, 2). Damals erschien der erste Band von Lavaters vierbändigem Werke ‚Pontius Pilatus; oder der Mensch in allen Gestalten; oder Höhe und Tiefe der Menschheit; oder die Bibel im Kleinen und der Mensch im Grossen; oder ein Universal-Ecce-Homo, oder alles in Einem. Zürich, 1782' (Titelangabe nach Goedeke 4, 123 Nr. 31), vgl. WH. 29, 108—110.

Juni 19, [Weimar.] 965

. . schicke mir meine gedruckten Schriften[1], ich habe einen wunderlichen Einfall und will sehn, ob ich ihn ausführe[2].

An Ch. v. Stein. — Br. 5, 350, 16—18.

?Juli 15, [Weimar.] 966

Meine Geliebte erhält den verlangten Brief. Ich kann mir meinen Engländer denken, wenn er diese Epistel erhält[3].

An Ch. v. Stein. — Br. 6, 6, 16—18.

November 21, [Weimar.] 967

Meinen ‚Werther' hab' ich durchgegangen und lasse ihn wieder in's Manuscript schreiben; er kehrt in seiner Mutter Leib zurück, Du sollst ihn nach seiner Wiedergeburt sehen. Da ich sehr gesammelt bin, so fühle ich mich zu so einer delicaten und gefährlichen Arbeit geschickt[4].

An Knebel. — Br. 6, 96, 6—11.

[1] Sehr wahrscheinlich sind hierunter die vier Bände des 494, 32 angeführten Himburgschen Nachdrucks zu verstehen. Goethe hatte denselben zur Zeit seines Erscheinens vom Verleger erhalten, und gedenkt zweier Exemplare davon in seinem Briefe an Charlotte von Stein vom 14. Mai 1779 (Br. 4, 37, 1—8). Band 1 dieser Sammlung enthält ‚Werther' und ‚Erwin und Elmire'.

[2] Im Hinblick auf das, was Goethe fünf Monate später über die „Wiedergeburt" ‚Werthers' an Knebel schreibt (Nr. 967), darf man bei dem „wunderlichen Einfall", von dem Goethe hier spricht, an eben diese Arbeit denken.

[3] Die Aeusserungen Nr. 968 und 970 legen es nahe, bei diesem „Engländer" an einen Verfasser einer englischen Uebersetzung ‚Werthers' zu denken. Weder dieser Verfasser, noch Goethes Brief ist bekannt.

E. v. d. Hellen bemerkt zu obiger Stelle: „Schwerlich ist . . an eine Uebersetzung des ‚Werther' zu denken; die ‚Postsendungen' [Br. 6, 474] verzeichnen unter dem 15. Juli 1782 einen Brief an Bode, den Uebersetzer zahlreicher englischer Schriften" (Br. 6, 426 zu S. 6, 17).

[4] Am 19. Juni des Jahres oder doch nicht lange danach wird Goethe diese Arbeit begonnen haben (vgl. Nr. 965 nebst den

1783.

April 19, [Weimar.] 968

Hier ist die englische Lotte. Sie führt den Namen wie mancher Holzschnitts-Heilige. Eigentlich sieht sie der Mad. Darsaincourt[1] ähnlich, nur *en beau*[2].

An Ch. v. Stein. — Br. 6, 152, 6—8.

---

zugehörigen Erläuterungen). Ueber die Absicht, welche der Dichter bei dieser „Wiedergeburt" verfolgte, vgl. Nr. 969; über die vorgenommenen Aenderungen und Zusätze wird 554, 7 im Zusammenhang berichtet; hier stehe nur eine auf die gegenwärtige Arbeit am ‚Werther' bezügliche Aeusserung Adolf Schölls: „Wer . . in den Briefen an die Freundin [Charlotte von Stein] vom Jahr 1782 Goethes eigene tief- und weichbewegte Stimmungen und ihre Höhe gerade in jenen Novembertagen, aus welchen er Knebeln das Umschreiben ‚Werthers' meldet, aufmerksam nachfühlt, wird vielleicht mit mir vermuthen, dass im ‚Werther' die Briefe im ersten Buch nach dem 24. Juli, im zweiten die Zeilen vom 27. October Abends, vom 22. und 26. November schon damals eingeschoben wurden, und die Episode von dem Knecht, der die Wittwe heiss und innig liebt, welcher er dient, und von welcher er entfernt wird (30. Mai im ersten Buch, 4. September im zweiten Buch), damals in Goethes Seele entstand. Das „Alte und Neue", das Goethe der Freundin am 24. November 1782 sendete, könnten so vermehrte Wertherbriefe gewesen sein. Zweifelhaft bleibt immerhin, ob bei der ersten Einflechtung der Geschichte des Knechts auch schon der tragische Ausgang derselben mitgedichtet war, der in seiner Verwicklung mit Werthers Zustand die Anschaulichkeit und den Nachdruck des Endabschnitts in der neuen Gestalt von 1787 bedeutend erhöht. Es kann gar wohl sein, dass diese echt dichterische Verknüpfung erst im Karlsbader Dictat [s. Nr. 978. 979] sich bildete" (G.-Stein 2, 627).

Knebels Antwort auf das Obige ist nicht bekannt.

[1] Eine Französin, die der Bruder des Herzogs Karl August, Prinz Constantin, in Paris kennen gelernt, mit sich nach London genommen und dann nach Weimar geschickt hatte (vgl. G.-Stein 2, 564 Erl. 4 zu S. 112).

[2] Das undeutlich geschriebene „en" kann man auch als „au" lesen; es ist an die französische Phrase „peindre tout en

Mal 2. Weimar. 969

Ich habe in ruhigen Stunden meinen ‚Werther' wieder vorgenommen[1], und denke, ohne die Hand an das zu legen, was so viel Sensation gemacht hat, ihn noch einige Stufen höher zu schrauben. Dabei war unter andern meine Intention, Alberten so zu stellen, dass ihn wohl der leidenschaftliche Jüngling, aber doch der Leser nicht verkennt. Diess wird den gewünschten und besten Effect thun. Ich hoffe, Ihr werdet zufrieden sein[2].

An J. C. Kestner. — Br. 6, 157, 12—19.

---

beau" für unser „schönfärben" zu denken (vgl. Bodmer an Schinz, 1774, September 4: „Izt hat Passavant mir Goethen en beau geschildert", GJ. 5, 186).

Der englische Holzschnitt oder Kupferstich, auf den die Aeusserung sich beziehen mag, ist mir nicht bekannt. Sollte das, im Katalog der ‚Werther-Ausstellung im Goethehause zu Frankfurt a. M. 1892' (Frankfurt a. M. Druck von Gebrüder Knauer.) S. 39 als Nr. 262 angeführte, Blatt gemeint sein: „Charlotte. The shade of my mother hovers round me . . . H. Bunbury Esq. delin. Engraved by H. Bartolozzi. (Mit Widmung an Miss Grenville.) London, publ. Oct. 7. by W. Dickinson"? (Die Angabe des Jahres fehlt im Katalog.)

[1] Vgl. Nr. 965. 967.

[2] Von Kestners Antwort ist nur folgendes undatirte Bruchstück eines Brief-Concepts bekannt geworden: „Ich danke, dass Ihr mir von dem Vorhaben, den ‚Werther' umzuarbeiten, Nachricht geben wollen. Ich freue mich aber, lieber bester Freund, nur in so fern darauf, als das Anstössige darin hoffentlich wenigstens gemildert werden kann, und — wenn Ihr einigen Erinnerungen darüber Raum geben wolltet, welches ich doch zu Eurer Freundschaft gegen uns zuversichtlich hoffe, jetzt am mehrsten hoffe, da Euer jugendliches Feuer sich in zehn Jahren etwas gemildert haben, und der kältern Ueberlegung des Mannes von selbst etwas nachgeben wird.

Ich erinnere mich gleich damals, als Ihr uns ein Exemplar davon schicktet, einige Erinnerungen gemacht zu haben, um die völlige Publication noch aufzuhalten [vgl. 508, 31], welches aber zu spät war. Da das Buch auch einmal in aller Welt Händen ist, so wird nicht allen, wenigstens nicht

Juni 24, [Weimar.] 970

Hier, liebe Lotte, endlich den ‚Werther', und die Lotte, die auf Dich vorgespukt hat. Das Englische ge-

ganz abgeholfen werden können. — ich besitze jetzo das Exemplar nicht mehr. Es muss mir entwandt sein. Von andern mag ich es auch nicht fordern, theils aus den in meinem letzten Briefe bemerkten Gründen, theils um nicht bemerklich zu machen, dass ich von der vorhabenden Umarbeitung gewusst habe. Ich will es mir zwar verschreiben, um es nochmals genau durchzugehen und meine Erinnerungen darüber bestimmter zu machen. Vorläufig aber etwas, das mir eben gerade einfällt.

1) Die Ohrfeigen, welche Lotte austheilt, waren uns beiderseits anstössig. Diese Episode ist weder in der wahren Geschichte gegründet, — es sei denn, dass Ihr solches anders woher genommen — noch dem Charakter der Lotte, welche Ihr schildert, genug angemessen. Meine Lotte wenigstens wäre nie im Stande gewesen, sich so zu benehmen. Ob sie gleich ein lebhaftes, muthwilliges Mädchen war, so blieb sie doch immer ein Mädchen, und behielt bei solcher Lebhaftigkeit und Muthwillen doch immer die weibliche *Delicatesse* — ein andres Wort fällt mir nicht gleich ein —bei.

2) Der Umstand, dass sie Werthern auf dem Balle gleich zu verstehen gegeben, dass sie schon engagirt sei, war uns auch anstössig. Meine Lotte, wenn die damit gemeint wäre, hätte solches nicht äussern können, weil wir nie eigentlich versprochen gewesen sind. Wir verstanden uns, wir waren einig, wir waren nicht mehr zu trennen, das ist wahr. Es beruhte aber nur zum Theil auf einer stillschweigenden Uebereinkunft. Wir hätten, menschlichen Gesetzen nach, uns noch immer trennen können. Auf meiner Seite hatte eine gewisse Eigenheit oder *Caprice*, wenn Ihr wollt, daran Schuld" (G.-Kestner S. 258—260).

Beide von Kestner gerügte, vom Dichter weislich unangetastet gelassene Stellen finden sich im ersten Buch gegen Ende des langen Briefes vom „16. Julius" (W. 19, 33, 25 f. 35, 22—36, 4). Lotte übrigens gibt Werthern nicht nur „zu verstehen, dass sie schon engagirt sei", sondern sagt ihm geradezu: „Albert ist ein braver Mensch, dem ich so gut als verlobt bin".

[Juni 24, [Weimar.]] [970]

fällt mir gar wohl; was ich gelesen habe, ist herzlich, verständig und geschmackvoll übertragen. Wenn es aus dem Deutschen übersetzt wäre, könnte ich noch mehr daraus lernen[1]. Mir war's gar anmuthig, meine Gedanken in der Sprache meiner Lehrer zu lesen[2]. . . . Wenn Du in dem deutschen Manuscript Fehler findest, merke sie doch an[3].

An Ch. v. Stein. — Br. 6, 175, 12—21.

?August 1, [Weimar.] 971

Hier . . die erste Reise, ich wünsche, dass sie Dir gefallen könne[4].

An Ch. v. Stein. — Br. 6, 184, 18 f.

Kestner war mit seinem Herzen viel zu nah an dem Stofflichen der Dichtung betheiligt, als dass er hätte einsehen können, dass mit der Milderung oder gar Entfernung der lustigen „Maulschellen"-Episode Lottens Charakterbild ein paar seiner glücklichsten Linien eingebüsst haben würde, deren Naturwahrheit um so packender wirkt, da der Dichter unmittelbar auf diese derb-laute Scene jene stillgefühlvolle, sentimentalisch-zarte folgen lässt, die 504, 34 angeführt ist.

[1] ‚The Sorrows of Werter: a german story. founded on Fact. . . . Vol. I. (II.) London: printed for J. Dodsley, M. DCC. LXXIX' (The second edition, M. DCC. LXXX), aus dem Französischen übertragen; vgl. Alois Brandl in GJ. 3, 28 f.

[2] Das heisst: in der Sprache der englischen Dichter, von denen hier besonders Richardson mit seinen Romanen in Betracht kommt, vgl. ‚Dichtung und Wahrheit' Theil 2 Buch 6 (W. 27, 23, 8 f.) und Theil 3 Buch 13 (vgl. 612, 11).

[3] Dieses „Manuscript" ist wahrscheinlich die im vorhergehenden Jahre entstandene Abschrift, deren Goethe am 21. November 1782 gedenkt (s. 543, 12 f.).

[4] Die Beziehung auf die ‚Briefe aus der Schweiz. Erste Abtheilung' ist unsicher. Fritz von Stein, der Sohn der Adressatin, hat im Original die Vermuthung beigeschrieben: „Doch wohl Cooks", das heisst: James Cook, von dessen erster grosser Reise 1773 eine Beschreibung in englischer Sprache erschienen war (französisch 1774, deutsch 1775), und dessen

[?August 1, [Weimar.]] [971]

letzter Reise (der dritten, bei der Cook den Tod fand) Goethe in Briefen an Frau von Stein am 19. und 20. December 1781 gedenkt (Br. 5, 241, 14—18. 242, 5—11). In G.-Stein 2, 572 (Erl. 2 zu S. 132) ist zu Fritz von Steins Vermuthung die andere gesetzt: „Oder sind die ‚Briefe aus der Schweiz, erste Abtheilung', gemeint?" E. v. d. Hellen endlich (Br. 6, 446 f. zu S. 184, 18 f.) erinnert ausserdem noch an die von Schöll und Düntzer vermuthete Beziehung auf den ‚Roman über das Weltall', lehnt diese jedoch ab, und urtheilt seinerseits: „Vielleicht ist Pagès gemeint [Hinweis auf Goethes Brief an Charlotte von Stein vom 5. December 1783, Br. 6, 219, 15], jedenfalls aber eine Reisebeschreibung".

Mir scheinen die Worte „ich wünsche, dass sie Dir gefallen könne" entschieden dafür zu sprechen, dass hier von einem eigenen Werke Goethes die Rede ist. Bedenkt man, dass dieser gerade neuerdings mit ‚Werther' sich beschäftigt hatte, in Gefolg dessen der Roman oft Gegenstand der Unterhaltung gewesen sein wird (vgl. Nr. 970), so erscheint das Auftauchen der auf Werther bezüglichen Briefe an dieser Stelle keineswegs ganz unvermittelt; das Unterstreichen der Worte „erste Reise" (das, wenn sie sich auf ein anderes Werk bezögen, auffallend wäre), sowie der Nachsatz, lassen sich daraus erklären, dass die „zweite Reise" der Freundin längst wohlvertraut war, denn sie ist zusammengestellt aus Briefen, die zum grössten Theil an Charlotte von Stein gerichtet waren (am 6. Januar 1783 erbittet Goethe diese „Briefe aus der Schweiz" von der Freundin für den Fürsten von Dessau, Br. 6, 116, 18 f.).

Bei dem auffallenden Ausdruck „gefallen könne" vergegenwärtige man sich den erotischen Schluss der „ersten Reise", und von selbst bietet sich die Annahme dar, dass an diese Scene unmittelbar sich das „leidenschaftliche Mährchen" anschliessen sollte, dessen Goethe gegen Schiller, am 12. Februar 1796, gedenkt (s. 568, 7). Auch lässt sich die Aeusserung Nr. 992 (und 993) wohl ohne Zwang so verstehen, dass Goethe im Jahre 1796 an den Briefen nur einiges änderte oder hinzufügte (so die einleitenden Worte, Nr. 991), und also nicht ‚Werthers Reise', sondern nur „an" dieser, im Wesentlichen schon vorhandenen, Dichtung dictirte oder umdictirte.

1785.

August [15], Karlsbad. 972

[1]Viel Glück zur neuen Bekanntschaft der schönen Engländerin, wenn anders Glück genannt werden kann, wieder auf ein gefährliches Meer gesetzt zu werden.

Auch ich habe von den Leiden des jungen Werthers manche Leiden und Freuden unter dieser Zeit gehabt[2]. Ich freue mich nun noch zum Schlusse auf das Bildchen, das Sie mir bringen[3].

An den Herzog Karl August. — Br. 7, 76, 1—8.

Spricht auch gegen die Richtigkeit dieses Zusammenhangs die späte Aeusserung in Buch 19 von ‚Dichtung und Wahrheit' (s. Nr. 1123) durchaus nicht, so bleibt zweierlei doch mindestens auffallend: erstlich, dass von dieser Dichtung sich bis zum Jahre 1783 keine Spur findet; zum andern, dass Goethe in seinem Briefe an Schiller vom 12. Februar 1796 (s. Nr. 990) die „sehr subjective Schweizerreise" nicht als „Werthers Reise" bezeichnet, ‚Werther' überhaupt nicht nennt.

[1] Der Herzog hatte während einer Reise den Engländer Gore mit dessen Töchtern kennen gelernt und über eine von diesen an Goethe geschrieben.

[2] Der Zusammenhang und die Worte „Auch ich habe" scheinen mir keinen Zweifel darüber zu lassen, dass hier „von den Leiden des jungen Werthers" nicht heissen soll „durch den Roman", sondern dass der Sinn der Stelle ist: „aus der Fülle von Werthers leidvollen Erfahrungen sind auch mir in dieser Zeit manche zu Theil geworden". Dabei ist nicht ausgeschlossen, dass Goethe gleichzeitig auch d u r c h die ‚Leiden des jungen Werthers' mancherlei erdulden musste, wie denn Heinrich Düntzer als Erklärung die Worte zwischenschaltet: „Nachfragen über die zu Grunde liegende Geschichte und Beifallsäusserungen über den Roman" und dieser Auffassung schon dadurch Ausdruck gibt, dass er die Worte „Leiden des jungen Werthers" typographisch als Titel („—") charakterisirt (Goethe und Karl August S. 232).

[3] Der Gegenstand dieses „Bildchens" mag wohl, wie Düntzer (Goethe und Karl August S. 233 und 251) vermuthet, eine Scene aus ‚Werther' gewesen sein, von der ältesten Tochter

1786.

März 14, [Weimar.] 973

. . hier den Avant-coureur, in dem achten Blatte wirst Du über ‚Werthern' etwas finden, das mit dem übereinstimmt, was ich Dir oft gesagt habe.[1]

An Ch. v. Stein. — Br. 7, 192, 7—10.

Juni 25, [Weimar.] 974

Ich corrigire am ‚Werther'[2] und finde immer, dass der Verfasser übel gethan hat, sich nicht nach geendigter Schrift zu erschiessen.

An Ch. v. Stein. — Br. 7, 231, 15—17.

[Juni Ende, Weimar.] — s. 58, 15—24. 975

Juli 6, Weimar. 976

Herder hat den ‚Werther' recht sentirt und genau herausgefunden, wo es mit der Composition nicht just ist[3]. Wir hatten eine gute Scene, seine Frau wollte nichts auf das Buch kommen lassen und vertheidigte es auf's beste.

Gores, Elise, gemalt. die in dem, von Goethe herausgegebenen, Leben des Malers Philipp Hackert „eine der würdigsten Schülerinnen Hackerts" genannt wird (W. 46, 340, 9 f.).

[1] Der ‚Avant-Coureur, oder wöchentliches Verzeichniss der neuesten französischen Bücher mit Preisen und Inhalt' erschien von Juli 1785—1791 in der Akademischen Buchhandlung zu Strassburg. Es ist bisher nicht gelungen, das betreffende Blatt aufzufinden (vgl. G.-Stein 2, 616 Erl. 5 zu S. 315 und Br. 7, 324 zu S. 192, 7); vielleicht bezog die Aeusserung darin sich auf die 1786 erschienene Bearbeitung ‚Le Nouveau Werther, imité de l'Allemand. A Neuchatel, de l'Impr. de Jean-Pierre Convert. Et se trouve chez Jérémie Witel, Editeur. 1786' (Titel nach Appell S. 34), oder auf die im gleichen Jahre zu Paris erschienenen ‚Lettres de Charlotte à Caroline, son amie, pendant sa liaison avec Werter; traduites de l'anglais par M. Arkwright, maître de langue anglaise' (nach GJ. 8, 217 unten; Appell S. 21 gibt als Erscheinungsjahr 1787 an).

[2] Zur Aufnahme des Romans in Band 1 der ersten Gesammtausgabe der ‚Schriften', der 1787 erschien.

[3] Vgl. Nr. 979. 980, nebst den zugehörigen Erläuterungen.

[Juli 6, Weimar.] [976]

Wieland geht die Sachen auch fleissig durch[1], und so wird es mir sehr leicht, wenigstens die vier ersten Bände in Ordnung zu bringen, . .

An Ch. v. Stein. — Br. 7, 237, 10—17.

Juli 24 Nachmittags?, Weimar.[2] 977

„Was haben Sie von meinen Schriften gelesen?“ — ‚Werthers Leiden‘. — „Welchen Eindruck machte seine Leidenschaftsgeschichte auf Sie?“ — Ich fand seine Empfindungen für Lotte so rein menschlich, dass ich ihm Alles verzeihen konnte, was er fühlte, sprach und that. — „Haben Sie auch schon geliebt?“ — Ich kann es nicht läugnen. . . .

. . . aber so glücklich die Liebe macht, so viel Leiden und Schmerzen führt sie auch mit sich. Ich habe die schöne Stelle memorirt, welche mir in Ihrem ‚Werther‘ gefiel.

„Und welche war es?“

„Wer hebt den ersten Stein gegen das Mädchen, das in einer wonnevollen Stunde sich in den unaufhaltsamen Freuden der Liebe verliert? Unsere Gesetze selbst, diese kaltblütigen Pedanten, lassen sich rühren und halten ihre Strafe zurück[3].

Mit Dietmar. — Gespräche 1, 83 f.[4]

---

[1] „Die Hand . . Wielands, der vielleicht nur an Band 2—4 [der ‚Schriften‘, also nicht am ‚Werther‘, der im ersten Band erschien] revidirte, konnte ich nicht feststellen“, sagt B. Seuffert in seiner Beschreibung der Handschrift (W. 19, 331).

[2] Nach Dietmars Angaben hat das Gespräch „Nachmittags gegen 6 Uhr“ stattgefunden (Gespräche 1, 80); es ist demnach unmittelbar vor Goethes Abreise gefallen, denn dieser fuhr noch am 24. Juli nach Jena, von da sodann am 25. in aller Frühe nach Karlsbad weiter (vgl. Br. 7, 335 f. zu Nr. 2347).

[3] Werther sagt die Worte zu Albert in dem Gespräch, dessen Hauptgegenstand der Selbstmord ist (Buch 1, Brief vom 12. August, W. 19, 66, 11—18).

[4] Aus ‚Berühmte Schriftsteller der Deutschen. Schilderungen

][August] 20 früh, [Karlsbad.][1] 978

Nur wenig Worte, denn die Post geht und ich bin im Dictiren begriffen. . . .

. . . Mit ‚Werthern' geht's vorwärts[2].

An Ch. v. Stein. — Br. 8, 5, 2 f. 22.

][August, vor dem 22., Karlsbad.] 978a

[3]Der Herausgeber an den Leser.

Wie sehr wünscht' ich, dass uns von den letzten merkwürdigen Tagen unsers Freundes so viel eigenhändige Zeugnisse übrig geblieben wären, dass ich nicht nöthig hätte, die Folge seiner hinterlassenen Briefe durch Erzählung zu unterbrechen.

Ich habe mir angelegen sein lassen, genaue Nachrichten aus dem Munde derer zu sammeln, die von seiner Geschichte wohl unterrichtet sein konnten; sie ist einfach, und es kommen alle Erzählungen davon bis auf wenige Kleinigkeiten mit einander überein; nur über die Sinnesarten der handelnden Personen sind die Meinungen verschieden und die Urtheile getheilt.

Was bleibt uns übrig, als dasjenige, was wir mit wiederholter Mühe erfahren können, gewissenhaft zu erzählen, die von dem Abscheidenden hinterlassenen Briefe einzuschalten und das kleinste aufgefundene Blättchen nicht gering zu achten; zumal da es so schwer ist, die eigensten wahren Triebfedern auch nur einer

---

nach Selbstanschauung theils auch berühmter Zeitgenossen aus dem Leben von Goethe, Schiller, Wieland, Klopstock, . . und Andern. Erster Band. Berlin. 1854. Vereins-Buchhandlung' S. 6—8.

[1] Am 27. Juli war Goethe in Karlsbad eingetroffen. Charlotte von Stein, die er daselbst antraf, reiste am 14. August wieder ab.

[2] Vgl. Nr. 979.

[3] Vgl. die frühere Gestalt dieses Abschnittes in Nr. 918a; über die Stellung vgl. auch 554, 17.

][August, vor dem 22, Karlsbad.] [978a]

einzelnen Handlung zu entdecken, wenn sie unter Menschen vorgeht, die nicht gemeiner Art sind.

‚Werther' (dritter Druck, 1787) S. 232 f. — W. 19, 141, 1—22.

August 22, [Karlsbad.] 979

Nun muss ich auch meiner Liebsten schreiben, nachdem ich mein schwerstes Pensum geendigt habe. Die Erzählung am Schlusse ‚Werthers' ist verändert, gebe Gott, dass sie gut gerathen sei, noch weiss niemand[1] nichts davon, Herder hat sie noch nicht gesehn[2].

An Ch. v. Stein. — Br. 8, 6, 2—6.

September 1, [Karlsbad.] 980

Die vier ersten Bände [der ‚Schriften'] recht auszuputzen hat noch viele Mühe gemacht; . . über das Ende ‚Werthers' ist die Sache auch entschieden. Nachdem es Herder einige Tage mit sich herumgetragen hatte, ward dem Neuen der Vorzug eingeräumt. Ich wünsche, dass Dir die Verändrung gefallen und das Publicum mich nicht schelten möge[3].

An Ch. v. Stein. — Br. 8, 11, 9 f. 12—16.

[1] Das Wort „niemand" fehlt im Original. E. v. d. Hellen bemerkt dazu: diese doppelte Negation werde vom Sinn gefordert, nicht die Schöll-Fielitzsche Ergänzung „ich", die überdiess wohl statt „nichts davon" im Gefolge haben würde „es nicht" (Br. 8, 387, zu S. 6, 5).

[2] Unter dem „schwersten Pensum" haben wir wohl nicht nur „die Erzählung am Schlusse" zu verstehen, sondern überhaupt die ganze — wie Goethe selbst sie nennt (543, 16) — „delicate und gefährliche Arbeit" der „Wiedergeburt" des Romans, die jetzt mit der Umgestaltung der „Erzählung am Schlusse" ihrem glücklichen Ende nahe gebracht war.

Herder war gleichzeitig mit Goethe in Karlsbad. Obige Worte beweisen, dass diejenigen Stellen, wo es, nach Herders Meinung, „mit der Composition nicht just" war (vgl. 550, 15), sich in der „Erzählung am Schlusse" befanden, hierüber vgl. die Erläuterung zu Nr. 980.

[3] Das „Ende" ‚Werthers', von dem Goethe hier spricht, ist gleichbedeutend mit der in Nr. 979 genannten „Erzählung am

[September 1, [Karlsbad.]] [980]

Schlusse"; beide Ausdrücke beziehen sich auf den Theil des zweiten Buches, der von der Ueberschrift „Der Herausgeber an den Leser" bis zu der Stelle reicht, wo Lotte fragt: „Haben Sie nichts zu lesen?" und Werther seinen Ossian vorzulesen beginnt.

Zur leichteren Uebersicht dessen, was in der zweiten Fassung des Romans geändert und neu hinzugekommen ist, folgt hier eine genaue Aufzählung der vorzüglich in Betracht kommenden Stellen:

A. Streichungen. — Die für die zweite Auflage gedichteten beiden Strophen (s. Nr. 949) sind weggelassen.

B. Umstellungen. — Die beiden Briefe, welche, vom 8. und 17. December datirt, ursprünglich die ununterbrochene Brieffolge vor dem Abschnitt „Der Herausgeber an den Leser" abschlossen, sind jetzt, unter dem Datum des 12. und 14. Decembers, in den Herausgeberbericht hineingezogen.

C. Aenderungen. — Die wichtigsten Aenderungen finden sich sämmtlich im zweiten Buch, vom Bericht des Herausgebers an bis gegen das Ende hin, und betreffen folgende Stellen:

1. „Wie sehr wünscht' ich . . . Gegenwart gedrückt sei" (W. 19, 141,2-143,3).
2. „Alles was ihm Unangenehmes ... traurigen Ende näher (W. 19, 149,27-150,13).
3. „Der Entschluss, die Welt . . . Bestimmtes wissen" (W. 19, 153,7-154,4).
4. „Lotte war indess . . . Canapee eingenommen hatte" (W. 19, 162,13-165,5).
5. „Die liebe Frau hatte . . . zu verschlucken suchte" (W. 19, 181,5-184,29).

D. Zusätze, a) im ersten Buche:

6. Brief „Am 30. Mai" (W. 19, 21,11-23,22).
7. Brief „Am 26. Julius. Ja, liebe Lotte, . . . knisterten mir" (W. 19, 57,23-58,3).
8. Brief vom 8. August „Abends" (W. 19, 62,10-17).

b) im zweiten Buche, vor dem Herausgeberbericht:

9. Im Brief 20. Januar: „Des Abends nehme . . . weckte, ist weg" (W. 19, 97,2-11).
10. Brief „Den 8. Februar" (W. 19, 98,13-99,5).
11. Brief „Am 16. Julius" (W. 19, 112,14-16).
12. Brief „Am 4. September" (W. 19, 115,16-119,6).
13. Brief „Am 5. September" (W. 19, 119,7-20).
14. Brief „Am 12. September" (W. 19, 120,6-121,11).
15. Brief „Am 27. October Abends" (W. 19, 127,6-9).
16. Brief „Am 22. November" (W. 19, 132,3-9).
17. Brief „Am 26. November" (W. 19, 133,9-15).

c) im zweiten Buche, vom Herausgeberbericht an:

18. „Lottens Vater war . . . legte, auffordern könnte" (W. 19, 143,9-149,26).
19. „Von seiner Verworrenheit, . . hier einrücken wollen" (W. 19, 150,14-17).
20. „Endlich ward er . . . ein Zeugniss abgibt" (W. 154,5-9).
21. „Was in dieser Zeit . . . der seinigen werth seien" (W. 19, 155,3-21).

September 2, Karlsbad. 981

Da ich noch eine kleine Reise vorhabe und nicht bestimmt weiss, wann ich nach Hause zurückkehre, so habe ich den Kammer-Calculator Seidel in Weimar, . . völlig unterrichtet und ihm desshalb die nöthigen Auf-

---

Vergleicht man mit Hülfe dieser Uebersicht beide Fassungen, so ergibt sich als wichtigster Unterschied Folgendes (die in eckigen Klammern beigefügten Zahlen beziehen sich auf die Nummern 1—21 obiger Zusammenstellung):

1. Das Motiv der gekränkten Ehre („der Verdruss bei der Gesandtschaft"), das Goethe aus der Geschichte des jungen Jerusalem als gleich stark neben der unglücklichen Liebe wirkend übernommen hatte, ist abgeschwächt und in den Hintergrund geschoben [2]. Auf diesen Punct soll Herders Tadel (vgl. Nr. 976) sich bezogen haben, wie später derjenige Napoleons (vgl. Nr. 1012 und Düntzer in WD. 13. XXI und ‚Erläuterungen' 2, 64 f.).

2. Bedeutender ist die Aenderung, die das Verhältniss zwischen Lotte und Albert und die Schilderung von Alberts Charakter erfuhr: jenes ist wesentlich verinnigt [1. 4. 5. 18. 21], bei dieser hat der Dichter, offenbar unter dem Einfluss von Kestners Briefen, seine Absicht ausgeführt, „Alberten so zu stellen, dass ihn wohl der leidenschaftliche Jüngling, aber doch der Leser nicht verkennt" (vgl. Nr. 969). Gleichzeitig, zum Theil in Folge dieser Aenderungen hat das Betragen Lottens gegen Werther hier und da eine andere Beleuchtung empfangen [4. 13. 21].

3. Werthers „endlose Leidenschaft" erscheint in manchen brieflichen und mündlichen Aeusserungen noch gesteigert [4. 7. 13. 14. 21], nicht weniger die unablässige Betrachtung der eigenen Gefühle und die, seinen Geist vorzeitig aus den Fugen treibende, vernichtende Selbst- und Welt-Kritik [3. 8. 10. 11. 16. 17].

4. Der bedeutendste Zusatz dem Umfange nach, in künstlerischer Hinsicht aber weitaus die wichtigste Neuerung ist die Geschichte von dem Bauerburschen in Wahlheim; sie wird in zwei Briefen [6. 12], sowie im Bericht des Herausgebers [18] ausführlich erzählt. Diese, mit nie genug zu be-

[September 2, Karlsbad.] [981]

träge gegeben. Es hat derselbe den ersten und zweiten Band[1] in zugesiegelten Packeten schon in Händen, und wird Ihnen selbigen[2] gegen Erlegung des vierten Theils des *honorarii* aushändigen. Am ersten Bande fehlt nur noch die ‚Zueignung an's Publicum', . .[3]

An Göschen. — Br. 8, 14, 18—15, 2.

---

wundernder Kunst in Werthers Geschichte verflochtene, Episode, in der der Dichter Werthern selbst das Gegenstück zu seiner eigenen Geschichte erblicken lässt [Schluss von 12], diese vor allem dürfte Goethe im Sinne gehabt haben, als er an Kestner schrieb, er denke, „ohne die Hand an das zu legen, was so viel Sensation gemacht hat, ihn [den Roman] noch einige Stufen höher zu schrauben" (vgl. Nr. 969).

In welcher Weise die Umarbeitung sich im Einzelnen auf die Jahre 1782 bis 1786 vertheilt haben mag, lassen Goethes Aeusserungen uns nur ganz ungefähr ahnen (vgl. 544, 12 und B. Seuffert in W. 19, 333).

[1] Die Druckvorlage zu Band 1. 2 der ‚Schriften'.

[2] Das heisst also Band 1; man sollte erwarten „selbige" (Band 1. 2).

[3] Wegen dieser, später aufgegebenen, ‚Zueignung' vgl. 58, 13—37.

Von den (in den dritten Theil dieses Werkes gehörenden) Aeusserungen Goethes über einzelne Gruppen von Bänden seiner ‚Schriften' seien hier folgende angeführt, da dieselben sich mit Band 1 auf ‚Werther' beziehen:

1786, September 2, Karlsbad, an den Herzog Karl August. — „Die vier ersten Bände sind endlich in Ordnung, Herder hat mir unermüdlich treu beigestanden; zu den vier letzten bedarf ich Musse und Stimmung, ich habe die Sache zu leicht genommen und sehe jetzt erst, was zu thun ist, wenn es keine Sudelei werden soll" (Br. 8, 12, 15—19).

[1786, September 2, Karlsbad,] an Seidel. — „3. Bringt Dir Vogel vier versiegelte Packete mit [aus Karlsbad], worin die vier ersten Bände meiner ‚Schriften' bis auf einige Ausnahmen enthalten sind, die zwei ersten Bände gibst Du an Göschen, sobald er sie verlangt, gegen die ersten hundert Louisd'or hin, . ." (Br. 8, 17, 5—9.)

][October 14. Venedig.] 982

Es kommt auf einige glückliche Tage an, so ist sie [‚Iphigenie auf Tauris‘] fertig. Auch hat es gewiss keine Eile; denn an ‚Werther‘ und ‚Götz von Berlichingen‘ p. haben sie eine Weile zu drucken.[1]

An Seidel. — Br. 8, 35, 10—13.

1787.

März 26, Neapel.[2] 983

So eben besuchte mich ein Marchese Berio, ein junger

1787, Februar 20, Rom, an Göschen. — „Die vier ersten Bände sind nun bei Ihnen, und ich wünsche zu dem Unternehmen Glück“ (Br. 8, 198, 2 f.).

1787, Mai 25, Neapel, an Charlotte von Stein. — „Mich verlangt von der Ausgabe der vier ersten Theile zu hören“ (Br. 8, 218, 9 f.).

[1787, October 27, Rom,] an Göschen. — „Ich kann nicht sagen, dass der Anblick der drei Exemplare meiner ‚Schriften‘, welche zur rechten Zeit in Rom anlangten, mir grosses Vergnügen verursacht hätte. Das Papier scheint eher gutes Druckpapier als Schreibpapier, das Format schwindet bei'm Beschneiden gar sehr zusammen, die Lettern scheinen stumpf, die Farbe ist wie das Papier ungleich, so dass diese Bände eher einer ephemeren Zeitschrift als einem Buche ähnlich sehen, das doch einige Zeit dauren sollte. . . .“ (Br. 8, 277, 9—17.)

[1] Band 2 der ‚Schriften‘ enthielt ‚Götz‘ und ‚Die Mitschuldigen‘; ‚Iphigenie‘ war für Band 3 bestimmt.

— Sachlich gehört zu 1786, November 23: Nr. 1038.

[2] Goethes Arbeit an der ‚Italienischen Reise‘ vertheilt sich auf die Jahre 1813—1817 und 1829; das ihr zu Grunde liegende Material an Briefen, Tagebüchern und sonstigen Aufzeichnungen, soweit es Neapel, Sicilien und den zweiten Aufenthalt in Rom betrifft, hat der Dichter nach der Vollendung des Werkes vernichtet; nur weniges ist durch Zufall erhalten geblieben (vgl. Erich Schmidt in SdGG. 2, XXII f.). In Folge dessen kann bei diesen Abschnitten an vielen Stellen nicht gesagt werden, ob dieselben aus den Originalschriftstücken unverändert in die ‚Italienische Reise‘ herüber-

[März 26, Neapel.] [983]

Mann, der viel zu wissen scheint. Er wollte den Verfasser des ‚Werthers' doch auch kennen lernen.

Italienische Reise, Neapel (erster Aufenthalt, unter obigem Datum). — WH. 24, 211.

April 8, Palermo. 984

Nachdem ich den Morgen zugebracht, die verschiedenen Kirchen zu besuchen und die Volksgesichter und Gestalten zu betrachten, fuhr ich zum Palast des Vicekönigs, welcher am obern Ende der Stadt liegt. Weil ich etwas zu früh gekommen, fand ich die grossen Säle noch leer, nur ein kleiner, munterer Mann ging auf mich zu, den ich sogleich für einen Malteser erkannte.

Als er vernahm, dass ich ein Deutscher sei, fragte er, ob ich ihm Nachricht von Erfurt zu geben wisse; er habe daselbst einige Zeit sehr angenehm zugebracht. . . . Mit bedenklichem Antheil erkundigte er sich nach Weimar. „Wie steht es denn", sagte er, „mit dem Manne, der zu meiner Zeit, jung und lebhaft, daselbst Regen und schönes Wetter[1] machte? Ich habe seinen Namen vergessen, genug aber, es ist der Verfasser des ‚Werthers'".

---

genommen, ob sie für diese in andere Form gebracht oder neu verfasst worden sind.

Bei dieser Sachlage empfahl es sich, die hier aufzuführenden Stellen (Nr. 983—986) unter dem Datum einzuordnen, das Goethe ihnen in der ‚Italienischen Reise' gegeben hat, obwohl sie möglicher Weise erst viel später, während der Arbeit an jenem Werke, entstanden sind.

[1] Düntzer erinnert (WH. 24, 766) an die sprichwörtliche Redensart der Franzosen „faire la pluie et le beau temps" (das heisst „alles vermögen"), deren sich der, bei dieser Gelegenheit vermuthlich französisch sprechende, Malteser bedient haben mag. In jener Zeit, an die der „kleine, muntere Mann" hier denkt, schrieb Wieland einmal an Merck: „Goethe lebt und regiert und wüthet, und gibt Regenwetter und Sonnenschein, tour à tour comme Vous savez und macht uns glücklich, er mache was er will" (1776 Mai 27, Merck II S. 68).

[April 8, Palermo.] [984]

Nach einer kleinen Pause, als wenn ich mich bedächte, erwiderte ich: Die Person, nach der Ihr Euch gefällig erkundigt, bin ich selbst. Mit dem sichtbarsten Zeichen des Erstaunens fuhr er zurück und rief aus: „Da muss sich viel verändert haben!“ O ja! versetzte ich, zwischen Weimar und Palermo hab' ich manche Veränderung gehabt.

In dem Augenblick trat mit seinem Gefolge der Vicekönig herein und betrug sich mit anständiger Freimüthigkeit, wie es einem solchen Herrn geziemt. Er enthielt sich jedoch nicht des Lächelns über den Malteser, welcher seine Verwunderung, mich hier zu sehen, auszudrücken fortfuhr.

Italienische Reise, Sicilien (unter obigem Datum). — WH. 24, 229.

Mai 22, Neapel.[1] 985

Heute begegnete mir ein angenehmes Abenteuer, welches mich wohl zu einigem Nachdenken bewegen konnte und des Erzählens werth ist.

Eine Dame, die mich schon bei meinem ersten Aufenthalt vielfach begünstigt, ersuchte mich, Abends Punct fünf Uhr bei ihr einzutreffen: es wolle mich ein Engländer sprechen, der mir über meinen ‚Werther‘ etwas zu sagen habe.

Vor einem halben Jahre würde hierauf, und wäre sie mir doppelt werth gewesen, gewiss eine abschlägliche Antwort erfolgt sein; aber daran, dass ich zusagte, konnte ich wohl merken, meine sicilianische Reise habe glücklich auf mich gewirkt, und ich versprach zu kommen.

Leider aber ist die Stadt zu gross und der Gegenstände so viel, dass ich eine Viertelstunde zu spät die

[1] Dem Stile nach zu urtheilen ist diese Stelle nicht um diese Zeit geschrieben, sondern erst während der Arbeit an der ‚Italienischen Reise‘, zwischen 1815 und 1817.

[Mai 22, Neapel.] [985]

Treppe hinaufstieg und eben an der verschlossenen Thüre auf der Schilfmatte stand, um zu klingeln, als die Thüre schon aufging und ein schöner Mann in mittlern Jahren heraustrat, den ich sogleich für den Engländer erkannte. Er hatte mich kaum angesehen, als er sagte: „Sie sind der Verfasser des ‚Werthers'!" Ich bekannte mich dazu und entschuldigte mich, nicht früher gekommen zu sein.

„Ich konnte nicht einen Augenblick länger warten", versetzte derselbe; „was ich Ihnen zu sagen habe, ist ganz kurz und kann eben so gut hier auf der Schilfmatte geschehen. Ich will nicht wiederholen, was Sie von Tausenden gehört; auch hat das Werk nicht so heftig auf mich gewirkt als auf Andere; so oft ich aber daran denke, was dazu gehörte, um es zu schreiben, so muss ich mich immer auf's neue verwundern".

Ich wollte irgend etwas dankbar dagegen erwidern, als er mir in's Wort fiel und ausrief: „Ich darf keinen Augenblick länger säumen; mein Verlangen ist erfüllt, Ihnen diess selbst gesagt zu haben. Leben Sie recht wohl und glücklich!" Und so fuhr er die Treppe hinunter. Ich stand einige Zeit, über diesen ehrenvollen Text nachdenkend, und klingelte endlich. Die Dame vernahm mit Vergnügen unser Zusammentreffen, und erzählte manches Vortheilhafte von diesem seltenen und seltsamen Manne[1].

Italienische Reise, Neapel (zweiter Aufenthalt, unter obigem Datum). — WH. 24, 308 f.

[1] In der Schilderung seines zweiten römischen Aufenthalts theilt Goethe, am Schlusse des Abschnitts „Bericht. November" 1787, mit den Worten: „Ungefähr in dieser Zeit erhielt ich in einem Packet von Hause nachstehenden Brief", ohne weitere Erläuterung, ein französisches Schreiben mit, das auch hier um so mehr eine Stelle verdient, als es eine der wenigen erfreulichen

1788.

Februar 2, Rom. 986

Hier secciren[1] sie mich mit den Uebersetzungen meines ‚Werthers' und zeigen mir sie und fragen, welches die beste sei,[2] und ob auch alles wahr sei! Das ist nun ein Unheil, was mich bis nach Indien verfolgen würde.

Italienische Reise, Zweiter römischer Aufenthalt (unter obigem Datum). — WH. 24, 471 f.

Stimmen war, die der Dichter über seinen ‚Werther' vernehmen sollte; freilich legt der Brief wiederum nur von einer rein stofflich moralischen, nicht von einer künstlerischen Wirkung des Romans Zeugniss ab.

„Monsieur", so schreibt der Ungenannte, „je ne suis pas étonné que vous ayez de mauvais lecteurs; tant de gens aiment mieux parler que sentir, mais il faut les plaindre et se féliciter de ne pas leur ressembler. Oui, Monsieur, je vous dois la meilleure action de ma vie, par conséquent la racine de plusieurs autres, et pour moi votre livre est bon. Si j'avais le bonheur d'habiter le même pays que vous, j'irais vous embrasser et vous dire mon secret, mais malheureusement j'en habite un, où personne ne croirait au motif qui vient de me déterminer à cette démarche. Soyez satisfait. Monsieur, d'avoir pu à 300 lieues de votre demeure ramener le coeur d'un jeune homme à l'honnêteté et à la vertu. toute une famille va être tranquille et mon coeur jouit d'une bonne action. Si j'avais des talens, des lumières ou un rang qui me fit influer sur le sort des hommes, je vous dirais mon nom, mais je ne suis rien et je sais ce que je ne voudrais être. Je souhaite, Monsieur, que vous soyez jeune, que vous ayez le goût d'écrire, que vous soyez l'époux d'une Charlotte qui n'avait point vu de Werther, et vous serez le plus heureux des hommes, car je crois que vous aimez la vertu" (WH. 24, 445).

[1] „secciren", nach dem italienischen seccare (lat. siccus = trocken), heisst eigentlich: trocknen, austrocknen, dann: belästigen, quälen, langweilen. Der junge Jerusalem datirt einen von Wetzlar aus geschriebenen Brief aus „Seccopolis" (Im neuen Reich. Wochenschrift . . Herausgegeben von Dr. Alfred Dove' 1874, 1, 978). Zur Sache vgl. Nr. 987.

[2] Von italienischen Uebersetzungen war bis zum Jahre 1788 nur eine erschienen (vgl. aber Nr. 1114), unter dem Titel:

][Herbst, Winter 1788 oder Frühling 1789?][1] 987

Fraget nun wen ihr auch wollt! mich werdet ihr nimmer erreichen,
Schöne Damen und ihr, Herren der feineren Welt!
Ob denn auch Werther gelebt? ob denn auch alles fein wahr sei?
Welche Stadt sich mit Recht Lottens, der Einzigen, rühmt?

‚Werther. Opera di sentimento del Dottor Goethe, celebre scrittor tedesco, tradotta da Gaetano Grassi Milanese. Coll' Aggiunta di un' Apologia in favore dell' opera medesima. in Poschiavo. Per Giuseppe Ambrosioni', ohne Angabe des Jahres, 1781. Die zweite Uebertragung erschien, gerade 1788, als ‚Gli affanni del giovane Verter: dall' originale tedesco; tradotti in lingua toscana, da Corrado Ludger. Londra: per T. Hookham, . . 1788', in zwei Theilen (beide Titel nach Appell S. 323 f.). Vielleicht wurde ein Exemplar dieser Ausgabe damals schon dem Dichter vorgelegt.

[1] Am Abend des 18. Juni 1788 war Goethe, aus Italien zurückkehrend, wieder in Weimar eingetroffen.

Wenige Wochen später, Anfang August, trat Herder eine Reise nach Italien an; Caroline, seine Frau, theilt ihm in ihrem Briefe vom 7. und 8. August mit: „Den Nachmittag kam die Göchhausen und bald darauf Elisa und Emilia Gore. Elisa . . . hat zwei Briefe aus ‚Werther' übersetzt in's Italienische; da wir dabei waren, kam Goethe" (Herders Reise nach Italien S. 6).

So trat dem Dichter auch daheim alsbald der Schatten des Unglücklichen wieder entgegen, um dessen Willen er in Italien so manches hatte erdulden müssen. Nun aber, als er im Herbst dieses Jahres und weiterhin, beglückt in seiner Liebe zu Christiane, italienische Eindrücke und Erlebnisse in den ‚Römischen Elegien' frei gestaltete, rächt er sich für jene zahlreichen „Seccaturen" durch die hier folgenden Distichen. Die Elegie, der dieselben ursprünglich angehören, hat Goethe nachmals erheblich umgebildet, so dass in der Gestalt, wie sie gedruckt erschien, alle Beziehung auf ‚Werther' getilgt ist.

][Herbst, Winter 1788 oder Frühling 1789?] [987]

Ach wie hab' ich so oft die thörichten Blätter verwünschet,
Die mein jugendlich Leid unter die Menschen gebracht.
Wäre Werther mein Bruder gewesen, ich hätt' ihn erschlagen,
Kaum verfolgte mich so rächend sein trauriger Geist.[1]
So verfolgte das Liedchen Malbrough den reisenden Briten
Erst von Paris nach Livorn, dann von Livorno nach Rom.

[1] Wenn Düntzer (Erläuterungen 24, 81) zu dieser Stelle bemerkt: „Anspielung auf den von den Furien verfolgten Orest, obgleich man wegen des Bruders auch an Kain denken könnte", so erscheint (falls hier überhaupt nach einem Vergleich oder Vorbild gesucht werden muss) das Erstere ebenso unrichtig wie das Letztere richtig. Vergegenwärtigt man sich Erlebnisse, wie die waren, deren in Nr. 984—986 gedacht wird, so wäre es ganz begreiflich, wenn der Dichter seine Verfasserschaft bisweilen, in komischer Verzweiflung, wie ein Kainzeichen auf der Stirn hätte brennen gefühlt.

Nebenbei sei übrigens bemerkt, dass Goethe, bei Gelegenheit der Tragödie ‚Aristodemo' von Monti, wiederholt ausspricht, dass „die Italiener den Selbstmord für die grösste Absurdität halten" (Theater-Programm zu ‚Des Epimenides Erwachen' W. 11 (1), 146). In der Beurtheilung jener Dichtung Montis in der ‚Italienischen Reise' (Rom, 23. November 1786) heisst es: „Alsdann schien mir auch der Gegenstand des Selbstmordes ganz ausser dem Kreise italienischer Begriffe zu liegen. Dass man Andere todt schlage, davon hätte ich fast Tag für Tag zu hören; dass man sich aber selbst das liebe Leben raube oder es nur für möglich hielte, davon sei mir noch nichts vorgekommen" (WH. 24, 131).

][Herbst, Winter 1788 oder Frühling 1789?] [987]

Weiter nach Napel hinunter; und wär' er nach Smyrna gesegelt,
Malbrough! empfing ihn auch dort, Malbrough! im Hafen das Lied[1].
Glücklich bin ich entflohn! sie kennet Werthern und Lotten,
Kennet den Namen des Manns, der sie sich eignete, kaum.
Sie erkennet in ihm den freien rüstigen Fremden,
Der in Bergen und Schnee hölzerne Häuser bewohnt.

Elegien I (Nr. II), V. 15—36 in ursprünglicher Gestalt.[2] — W. 1, 413.

[1] Des Liedchens ‚Malbrough' („Malbrouk s'en va-t-en guerre") gedenkt Goethe in der ‚Italienischen Reise' am 17. September 1786, bei der Schilderung des Volkslebens in Verona: „Nachts geht nun das Singen und Lärmen recht an. Das Liedchen von Marlborough hört man auf allen Strassen, . ." (WH. 24, 42 f.); sodann auch in dem Aufsatz über den italienischen „Volksgesang": „Im Jahr 1786 hörte man noch überall den Marlborough, der halb italienisch halb französisch, ungefähr auf seine bekannte Melodie, auf allen Strassen gesungen ward" (WH. 24, 537).

Das alte Marlboroughlied (‚La Mort de Malbrouck') erlebte eine neue, ungeheure Verbreitung seit der ersten Aufführung des Lustspiels ‚La folle journée ou le mariage de Figaro' von Beaumarchais (am 27. April 1784). „Schon im Herbst 1782 singt männiglich Cherubins entzückende Romanze im Volkston [Aufzug 2, Auftritt 4], die auf die . . Weise des Marlboroughliedes gesetzt ist" (Anton Bettelheim in seiner Biographie ‚Beaumarchais', Frankfurt am Main, Literarische Anstalt Rütten & Loening 1886, S. 483).

Es bleibe hier nicht unerwähnt, dass das ‚Journal von Tiefurt' in seinem dreiundvierzigsten Stück 1783 ‚La Mort de Malbrouk' (neunzehn Strophen, mit deutscher Uebertragung) gebracht hatte (SdGG. 7, 317—319).

[2] Die in der Handschrift (nach welcher der Abdruck W. 1, 413 geschehen) zum Theil fehlende Interpunction ist hier, im Anschluss an die spätere Fassung der zweiten Elegie, ergänzt worden.

][Herbst, Winter 1788 oder Frühling 1789]. [987]

— Während des Winters 1788 auf 89 hielt Karl Philipp Moritz sich zwei Monate in Weimar auf; und in Anbetracht des regen Gedankenaustausches, den Goethe mit diesem Freunde in Rom gepflegt hatte und dann in Weimar fortsetzte, sei hier eine Aeusserung über ‚Werther' angeführt, die Caroline Herder, nach einem Gespräche mit Moritz, ihrem Gatten am 25. December brieflich mittheilt: „ . . wir kamen auf Goethens Werke; da sagte er mir, wie er durch das Studium der Perspective darauf gekommen sei, den Mittelpunct in einem Stück aufzusuchen; den müsse man nun nicht am Ende des Stücks, sondern in der Mitte suchen, so wie alle Radien vom Mittelpunct ausgehen, und sich in den Anfang und Ende verlieren. . . . Mich dünkt, es sei eine gute und leichte Art, die Sache, worauf es ankommt, zu suchen. Er . . ist selbst darüber in seiner gehaltenen Gemüthsart sehr zufrieden, weil Goethe ihm recht gibt. Im ‚Werther' setzt er den Mittelpunct in den Brief: Hätte ich Flügel eines Kranichs etc.; kurz, Werthers Geist und Gemüthsart ist zu gross für seine Menschheit gewesen, er hat sich so zu sagen überwachsen, und der geringste Anlass, sei's Liebe oder etwas Anderes, brachte ihn an sein Ende" (Herders Reise nach Italien S. 203 f.).

Die angeführte Stelle des Romans findet sich in dem vom „18. August" datirten Briefe des ersten Buchs und lautet: „Ach damals, wie oft habe ich mich mit Fittigen eines Kranichs, der über mich hinflog, zu dem Ufer des ungemessenen Meeres gesehnt" (W. 19, 75, 6—8). Caroline Herders Mittheilung wird bestätigt und ergänzt durch das, was Klischnig in seinen ‚Erinnerungen aus den zehn letzten Lebensjahren meines Freundes Anton Reiser. Als ein Beitrag zur Lebensgeschichte des Herrn Hofrath Moritz' (Berlin 1794, bei Wilhelm Vieweg S. 213 f.) über jenes Suchen nach dem Lebenspunct der Dichtungen sagt: „Diesen Punct zu finden hielt er freilich in manchen Fällen für sehr schwer, und nur mit vieler Mühe hatte es ihm bei einigen Werken geglückt. In ‚Werthers Leiden' fand er ihn in dem Briefe [Buch 1, August 18], wo dieser an seinen Freund schreibt: „Es hat sich vor meiner Seele wie ein Vorhang weggezogen, . . [W. 19, 75, 20 f.]

Er theilte seine Gedanken dem Herrn von Goethe mit, dieser ermunterte ihn, darüber etwas auszuarbeiten. . .".

1789.

][Mai erste Hälfte? Weimar?][1] 988

Hat mich Europa gelobt, was hat mir Europa gegeben?
Nichts! Ich habe, wie schwer! meine Gedichte bezahlt.
Deutschland ahmte mich nach, und Frankreich mochte mich lesen[2].
England! freundlich empfingst du den zerrütteten Gast.
Doch was fördert es mich, dass auch sogar der Chinese
Malet, mit ängstlicher Hand[3], Werthern und Lotten auf Glas?

Epigramme. Venedig 1790 (Nr. 34b), V. 179—184. — W. 1, 316.

---

[1] Die Zeitbestimmung wird gestützt durch zwei undatirte Briefe Goethes an den Herzog Karl August (vom 10. und etwa vom 15. Mai 1789, Br. 9, 115, 24 f. 120, 4 f.); unter dem in beiden Briefen genannten „Lobgedicht" auf den Herzog, das dieser „dereinst in den *Eroticis* [das heisst: unter den ‚Römischen Elegien'] antreffen" werde, möchte man mit Recht das Epigramm verstehen:

„Klein ist unter den Fürsten Germaniens freilich der meine",

dem die hier folgenden Distichen angehören.

[2] Eine der erhaltenen Handschriften hat hier (W. 1, 452 zu V. 181 f.):

„. . . . . und Frankreich liess mich passiren".

In der gleichen Handschrift lautete der folgende Vers ursprünglich:

„England wiederholt in tausend Bildern mein Buch",

diess ist gestrichen und dafür gesetzt:

„Und wie gefällig empfing England den leidenden Gast".

[3] Eine andere, handschriftlich erhaltene, Fassung lautet:

„Malt mit geschäftiger Hand . . . . . ."

Hier dürfte die gestrichene Fassung wohl das sachlich Richtigere enthalten haben. Denn die chinesischen Gemälde zeichneten sich damals, wie sie es heute noch thun, durch eine von aller Aengstlichkeit ferne Sicherheit, ja Keckheit der Pinselführung aus. Das Beiwort „geschäftig" dagegen charakterisirte trefflich die Betriebsamkeit der Chinesen, die, wie Appell (S. 50) als selbstverständlich annimmt, „diese Ge-

1795 oder 1796.

][Zwischen December 1795 und Sommer 1796.] 989

Der junge Werther.

„Worauf lauerst du hier?“ — Ich erwarte den dummen Gesellen,
Der sich so abgeschmackt über mein Leiden gefreut[1].

Xenien (Nr. 355), V. 709 f. — W. 5 (1), 256.

1796.

Februar 12, Weimar. 990

[2]Da ich zum dritten Stücke noch nichts zu liefern weiss, habe ich meine alten Papiere durchgesehen, und

---

mälde nach europäischen Mustern für ihre europäischen Kunden anfertigten“.

Ueber andere, Scenen aus ‚Werther‘ darstellende, Gemälde der Chinesen berichtet von Leonhardi: „Im Jahre 1799 befand ich mich in Holstein. Es war eben ein Kauffahrer aus Ostindien nahe bei Glückstadt angekommen, . . In des Capitäns Kajüte fand ich mehrere chinesische Gemälde, Werthers Leiden vorstellend“ (Jördens: Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten, 3, XXX in der Anmerkung).

— Aus dem folgenden Jahre, 1790, sei hier eine Briefstelle angeführt, zu der leider Goethes Antwort fehlt. Reiffenstein in Rom schreibt am 11. Juni 1790 an Goethe: „Mich deucht, Sie kannten in Ihrer letzten Zeit [während des zweiten Aufenthalts in Rom] bei Madame Angelika [Kauffmann] einen Contino Fantoni, einen berüchtigten jungen Dichter. Dieser eröffnete seinem Freunde Spina, er wolle Ihren ‚Werther‘ aus dem Französischen in's Welsche übersetzen und sogar der Madame Angelika zueignen. Weil wir zwei elende französische Uebersetzungen kennen, so verbaten wir seine Bemühung ernstlich auch in Ihrem Namen, und verfielen dabei auf die Gedanken, dass eine gute Uebersetzung von Ihrem ‚Tasso‘, unserem Lieblinge, der welschen Nation gefälliger als irgend eine andere Ihrer Arbeiten sein würde“ (SdGG. 5, 207).

[1] Nicolai, in seinen ‚Freuden des jungen Werthers‘, s. 633. 22.

[2] Am 5. Februar hatte Schiller geschrieben: „Sie schreiben mir nichts, ob Ich von Ihnen etwas für das dritte Horenstück

[Februar 12, Weimar.] [990]

darinne wunderliches Zeug, aber meist individuelles und momentanes gefunden, dass es nicht zu brauchen ist. Um wenigstens meinen guten Willen zu zeigen, schicke ich hier eine sehr subjective Schweizerreise. Urtheilen Sie, in wiefern etwas zu brauchen ist; vielleicht wenn man noch irgend ein leidenschaftliches Mährchen dazu erfände, so könnte es gehen. Die Gegenden sind hundertmal betreten und beschrieben, doch betritt man sie wieder und liest die Beschreibungen noch einmal. Sagen Sie mir Ihre Gedanken darüber. Es versteht sich von selbst, dass alles, was die Personen bezeichnet, müsste vertilget werden[1].

An Schiller. — Br. 11, 27, 10—23.

zu hoffen habe. Diess müsste ich aber freilich binnen drei, vier Wochen spätestens haben" (Schillers Br. 4, 410).

[1] Mit diesem Schreiben erhielt Schiller, wie ich vermuthe (vgl. 548, 37) das, im Wesentlichen fertige Manuscript der ‚Briefe aus der Schweiz. Erste Abtheilung', jedenfalls aber eine Handschrift von Goethes Briefen aus der Schweiz vom Jahre 1779, die dann theilweise in Band 7 des Jahrgangs 1796 der ‚Horen' unter dem Titel ‚Briefe auf einer Reise nach dem Gotthardt', sodann 1808 in Band 11 der Werke Cotta[1] als ‚Briefe aus der Schweiz. Zweite Abtheilung' erschienen sind.

Eine schriftliche Gegenäusserung Schillers auf das Obige ist nicht bekannt, wohl auch nicht erfolgt, da Goethe schon am 16. Februar für längere Zeit nach Jena kam. Die sofortige Inangriffnahme der Redaction von „Werthers Reise" am 18. und 19. Februar lässt vermuthen, dass Schiller dem Gedanken „irgend ein leidenschaftliches Mährchen" dazu zu erfinden, seinen Beifall gegeben habe.

Die sachlich hierher gehörige und an dieser Stelle zu vergleichende Aeusserung gegen Riemer aus dem Jahre 1807 (s. Nr. 1007) verstehe ich dahin: dass Goethe die Briefe beider Abtheilungen vermischen und auf mehrere Personen vertheilen wollte, damit die, in ihrer ruhigen Klarheit, Gelassenheit und leidenschaftlosen Hingabe an die Dinge ganz unwertherischen, brieflichen Berichte der „zweiten Abtheilung" mit jenen der „ersten Abtheilung" ein Ganzes bilden konnten,

][Februar 18 oder 19, Jena?] 991

Als vor mehreren Jahren uns nachstehende Briefe abschriftlich mitgetheilt wurden, behauptete man sie unter Werthers Papieren gefunden zu haben, und wollte wissen, dass er vor seiner Bekanntschaft mit Lotten in der Schweiz gewesen. Die Originale haben wir niemals gesehen, und mögen übrigens dem Gefühl und Urtheil des Lesers auf keine Weise vorgreifen: denn, wie dem auch sei, so wird man die wenigen Blätter nicht ohne Theilnahme durchlaufen können[1].

Briefe aus der Schweiz. Erste Abtheilung. — W. 19, 195.

Februar 18, Jena. 992

Fing an zu dictiren an Werthers Reise[2].

Tgb. 2, 40, 7.

Februar 19, Jena. 993

Gleichfalls [s. Nr. 992][3].

Tgb. 2, 40, 9.

1799.

Januar 16, Weimar. 994

Als ich [Richter]zu einem Diner bei Goethe geladen war, Schiller zu Ehren, . . sagte mir Goethe, . . : er habe seinen ‚Werther' zehn Jahre nach dessen Schöpfung nicht gelesen, und so alles[4]: „Wer wird sich gern eines

dessen Hauptreiz gerade auf diesem völligen Gegensatz der Anschauung und Gemüthsverfassung beruht haben würde.

[1] Diese Worte bilden die Einleitung zu den Reisebriefen Werthers und entsprechen als solche dem Vorwort zum Roman (s. Nr. 918). Ausser an dieser Stelle ergreift der Dichter nirgends das Wort.

[2] Vgl. Nr. 971. 990.

[3] Weitere Zeugnisse über die Arbeit an dieser Dichtung fehlen uns. Ueber den Grund, warum sie unvollendet blieb, vgl. Nr. 1123.

— Sachlich gehört in das folgende Jahr, 1797: Nr. 1037. 1121.

[4] Ganz ähnlich sprach Goethe sich 1823 gegen Soret aus (s. Nr. 1053). Doch lag zwischen dem Erscheinen und der ersten Lectüre des Romans kein volles Decennium, wie die Aeusserungen Nr. 953 und 957 beweisen.

[Januar 16, Weimar.] [994]

vorübergegangenen Affects, des Zorns, der Liebe und so weiter erinnern?“

Mit J. P. Fr. Richter. — Gespräche 1, 199 f.[1]

Nach **1803.**

][???][2] 995

Goethe sprach öfter von einem *taedium vitae*, das den Menschen ergreife und ihn zum Selbstmorde veranlasse, und zwar aus fremder und eigner Erfahrung, die ihn den ‚Werther‘ zu schreiben antrieb; . .[3]

Mit Riemer. — Gespräche 8, 172.

1804.

[October, zwischen 10 und 29, Weimar.] 996

Goethe sagte: „Es thut mir wohl, doch jetzt in einem Zeitalter zu leben, wo man gerade das versteht, was ich haben wollte.“ Dann fügte er hinzu: „Wenn ich doch eine so gründliche Beurtheilung[4] vor fünfundzwanzig Jahren an meinem ‚Götz von Berlichingen‘ und an meinem ‚Werther‘ erlebt hätte!“

Mit Heinrich Voss. — Vossbriefe S. 61 f.[5]

---

[1] Aus Richters Brief an Otto vom 27. Januar 1799 (‚Jean Pauls Briefwechsel mit seinem Freunde Christian Otto. Dritter Band. . . Berlin, bei G. Reimer. 1829‘ S. 25).

[2] Wegen der Datirung vgl. 263, 22 f.

[3] Ueber das „taedium vitae“, den Ueberdruss, den Ekel am Leben spricht Goethe sich in ‚Dichtung und Wahrheit‘ ausführlich aus, s. 608, 14—612, 4 und vgl. Nr. 1027.

[4] Die hier in Rede stehende Besprechung bezieht sich auf die ‚Natürliche Tochter‘ und hat Delbrück zum Verfasser; sie war vom 1. bis 4. October in Nr. 235—238 der ‚Jenaischen Allgemeinen Litteratur-Zeitung‘ erschienen.

[5] Aus Vossens Brief an Abeken, vom 29. October 1804 Nachmittags.

1805.

Mai 1, Weimar[1]. 997

[In dem brieflich mitgetheilten Entwurf zur Vertheilung der Werke auf die zwölf Bände der geplanten ersten Gesammtausgabe heisst es: Band].

11. ‚Werther'.

Kleine prosaische Schriften.[2]

An Cotta. — Br. 19, 15, 20—22.

][nach Mai 26,?][3] 998

J'ai recu Votre livre, Monsieur, le 26. May 1805. Je Vous écris celle ci espérant qu'elle pourroit Vous parvenir.

Il y a plus de trente ans que j'ai écrit ‚Werther', il y a plus de soixante-dix degrés de latitude que nous sommes éloignés l'un de l'autre, mais ni le tems ni l'espace peuvent séparer.

---

[1] Am 12. Februar 1805, um diess hier einzuschalten, schickte Charlotte von Stein, mit einigen begleitenden Zeilen, ein an sie gerichtetes Billet der Erbprinzessin Maria Paulowna über ‚Werther' an Goethe; dieser, eben von einem schweren Krankheitsanfall langsam genesend, antwortete nur ganz allgemein: „Bei mir sieht es nicht so zierlich aus als in dem kleinen Billet, das ich mit Dank zurückschicke. . . . Ich danke für Ihr Andenken, für Ihre Theilnahme. Sagten Sie denn wohl unsrer gefeierten Grossfürstin heute [zu deren Geburtstag] ein Wort des redlichsten Wunsches und der herzlichsten Verehrung von einem kaum Erstandenen; . ." (Br. 17, 257, 7 f. 10—14).

[2] Dass Goethe sich unter diesen „kleinen prosaischen Schriften" schon damals die beiden Abtheilungen der ‚Briefe aus der Schweiz' gedacht habe, wie diese 1808 mit dem Roman zusammen in Band 11 der Werke Cotta[1] erschienen, ist im Hinblick auf Nr. 990—993 wahrscheinlich.

[3] Der nur in einem undatirten Concept erhaltene Brief wird Br. 19, 90 in das Jahr 1805 oder 1806 gesetzt. Der Anfang scheint unvollständig zu sein.

][nach Mai 26,?] [998]

En lisant Votre composition je crois entendre un compagnon de ma jeunesse, un compagnon de mes erreurs, mais heureusement de ces erreurs dont on auroit plus la raison de se glorifier que de se repentir. J'ai survécu à mon Werther, Vous aves survécu à Votre S. et sûrement Vous n'en êtes pas pour cela un plus mauvais citoyen, pour avoir été enthousiaste un jour peutêtre mal à-propos. Il n'y auroit de l'élévation d'âme, si ce n'étoit que les grandes choses qui pourroient[1] nous élever, nous porter hors de nous; c'est nous qui nous donnons la valeur aux petites[2].

An Froberville. — Br. 19, 90, 1—18.

---

[1] Die Vorlage hat „pourroit".

[2] Der Herausgeber des Briefes, Albert Leitzmann, sagt (mit Hinweis auf die unter Nr. 1010 mitgetheilte Aeusserung): „Den Adressaten, Verfasser eines Wertherromans, dessen Titel ein mit S beginnender Name ist [vgl. Z. 7], damals in Südafrika oder Südamerika, habe ich nicht ermitteln können" (Br. 19, 499 zu Nr. 5161). Wenn aber die von Leitzmann am gleichen Ort hinzugefügte Vermuthung richtig ist, „wahrscheinlich" sei der fragliche Roman das Buch ‚Sidner', von dem Goethe am 14. März 1807 an Heinrich Luden schreibt: „‚Sidner' habe wohl erhalten. Er steht jederzeit wieder zu Diensten" (Br. 19, 284, 7 f.), dann ist auch der Verfasser bekannt. Die „Dienste", zu denen Luden das in Goethes Besitz befindliche Buch von diesem geliehen hatte, galten dem ersten Bande der Sammlung ‚Kleine Aufsätze, meist historischen Inhalts, von Heinrich Luden, . . Göttingen, 1807. bei Justus Friedrich Danckwerts', wo Luden (S. 98 f.), der auf so ganz verschiedene Erdtheile und Nationen sich erstreckenden Wirkung des ‚Werthers' gedenkend, anmerkt: „1803 ist sogar auf Isle de France ein Roman erschienen: ‚Sidner ou les Dangers de l'imagination', dessen Verfasser, Barthélémy Froberville, gar kein Geheimniss daraus macht, dass es Werther ist, der aus ihm redet".

„Isle de France" heisst die, zur Gruppe der Mascarenen gehörige, britische Insel Mauritius, die von 1712 bis 1810 in

|[Herbst. Weimar.] 999

. . das Gespräch fiel auch auf Wetzlar, und da ich [Welcker] naiv genug war, auch Wertherſche

französischem Besitz war. Sie liegt im indischen Ocean, östlich von Madagaskar, ganz nahe dem zwanzigsten Grade südlicher Breite; Goethes geographische Angabe: „plus de soixante-dix degrés de latitude“ stimmt also vollkommen genau, da Weimar nahe am einundfünfzigsten Grade nördlicher Breite liegt.

Nimmt man an, dass der Verfasser sein Buch alsbald nach dessen Erscheinen abgesandt habe, so ist dasselbe, nach dem Datum der Widmung (s. 574, 32) und nach Goethes Angabe über den Empfang (s. 571, 10), anderthalb bis zwei Jahre unterwegs gewesen. Nach diesen Angaben wird man berechtigt sein, bei folgender, hierhergehöriger Mittheilung Riemers einen Irrthum in den Jahreszahlen anzunehmen:

„Noch im Jahr 1809 oder 1810“, berichtet Riemer, „kam unter französischer Aufschrift: „an den Verfasser der ‚Leiden des jungen Werther‘ “, ein Packet von Ingolstadt, mit einer französischen Nachbildung des ‚Werther‘, das, weil es den Weg von Isle de France nach Ingolstadt gemacht und hier mit begreiflichem Protest als *inconnu à Ingolstadt* abgewiesen worden, den ganzen Rückweg hätte antreten müssen, wenn nicht zuletzt irgendwo ein Postmeister sich auf den Namen des Autors und ein anderer auf dessen Wohnort besonnen und dem Herumirrenden die rechte Strasse gewiesen hätte. Das ist wohl der einzige Spass, den Goethe von seinem Werke erlebte, und an dem er auch, wie an einem gefundenen Groschen, den Nachbar theilnehmen liess, indem er das mit allen möglichen Postzeichen decorirte Couvert wie ein Quodlibet, unter Glas und Rahmen in seinem Besuchzimmer eine Zeit lang aufhing, um abermaliges Quästioniren der Neugier auszustehn“ (Mittheilungen 2, 616 f.).

Das „decorirte Couvert“ scheint sich verloren zu haben (es ist weder im Goethe-National-Museum, noch im Goethe- und Schiller-Archiv vorhanden); somit konnte auch Riemers Angabe des Jahres nicht mit den etwa vorhandenen Poststempeln verglichen werden.

][Herbst, Weimar.] [999]

Localitäten zu berühren, sagte er: „Ja, das war ein Stoff, bei dem man sich zusammenhalten oder zu Grunde gehen musste.“

Mit Fr. Gottl. Welcker. — Gespräche 8, 293.

1806.

Februar 24, Weimar. — s. Nr. 79. 999a

August 2, Karlsbad. 1000

Eigene Nachfrage des jungen Grafen Rzewusky nach der Wahrheit des Wertherschen Romans, wobei man sich der Variante zu der Elegie „Fraget wen ihr auch wollt“ erinnerte und solche wieder aufzusuchen gedachte.[1]

Tgb. 3, 151, 8—12.

Das Buch selbst aber befindet sich noch heute in Goethes Büchersammlung. Der Titel lautet, wie Luden ihn angibt (oben 572, 34 f.), dann folgt: „Par Barthélemy Froberville“; hierauf, als Motto, in französischer Uebersetzung die beiden letzten Sätze des Briefes vom 9. Mai im zweiten Buche (W. 19, 111, 4—9), mit der Angabe: „Passions du jeune Werther Lettre XLIX“; endlich die Bezeichnung von Ort, Drucker und Jahr: A L'Isle de France, Chez C. F. Boudret, Imprimeur de la République 1803“. Blatt 2 trägt folgende Widmung (nach gütiger Mittheilung Rulands):

„A Monsieur Goethe. C'est à l'auteur des Passions du jeune Werther que je dédie cet ouvrage. Illustre Goethe, que ce tribut de la reconnaissance aille jusqu'à toi! J'y compte peu; un intervalle immense nous sépare; mais j'ai satisfait un des besoins les plus pressans de mon coeur. Quant à ma récompense, s'il peut te parvenir, elle sera toute entière dans ton suffrage.

au Port Nord-Ouest de l'Isle de France, le 7. Avril 1803.

B. Froberville.“

Der Text besteht, seinem Vorbilde treu, zum grösseren Theile aus Briefen Sidners (datirt vom 10. Februar bis 12. November 1802), denen dann ein Bericht („L'editeur au Lecteur“) über Sidners Ende folgt.

[1] Die, hier gemeinte, zweite römische Elegie beginnt: „Ehret wen ihr auch wollt!“ während die von Goethe nicht veröffent-

September 10, Weimar. 1001

[Früh] ‚Werther'.[1]

Tgb. 3, 169, 19.

September 13, Weimar. 1002

[Früh] ‚Werther' absolvirt . .[2]

Tgb. 3, 170, 3.

October 26, Weimar. 1003

Da man die vier Göschenschen Bände[3] nicht zerreissen wollte, so folgen auch schon durchgesehen für die dritte Lieferung:

‚Triumph der Empfindsamkeit',
‚Die Vögel',
‚Werther'.[4]

An Cotta. — Br. 19, 513.

Zwischen **1806** und **1815.**

[???][5] 1004

Celebrität.

Auf grossen und auf kleinen Brücken
Stehn vielgestaltete Nepomucken

lichte (oben unter Nr. 987 mitgetheilte) Variante anhebt: „Fraget nun wen ihr auch wollt!" Dem entsprechend stünde oben (574, 11) richtiger „Ehret". Unter dem „man erinnerte sich" sind Goethe und sein Reisebegleiter Riemer zu verstehen.

Bedeutet „eigene Nachfrage" (574, 9) so viel wie „persönliche" oder wie „eigenartige", „eigenthümliche" Nachfrage? Auffallend ist die Ausdrucksweise (vgl. 577, 25).

[1] Beginn der Durchsicht für Band 11 der Werke Cotta[1]; vgl. auch die sachlich hierher gehörende Aeusserung Nr. 92.

[2] Vgl. Nr. 1001.

[3] Vgl. 495, 34—38.

[4] Die „dritte Lieferung" der Werke Cotta[1] umfasst die vier Bände 9—12. — Obige Zeilen bilden (mit dem Datum „Weimar den 26. October 1806") den Schluss einer Beilage zu Goethes Brief an Cotta vom 27. October. Dieser Brief ist, wie der Herausgeber, Albert Leitzmann, Br. 19, 511 zu Nr. 5272 angibt, nicht abgesandt worden.

[5] Die Entstehungszeit des Gedichts zu bestimmen, fehlt es an sicheren Daten, mit Ausnahme des Druckjahres 1815 (Werke

[???] [1004]

Von Erz, von Holz, gemalt, von Stein,
Kolossisch hoch, und puppisch klein.
Jeder hat seine Andacht davor,
Weil Nepomuck auf der Brucken das Leben verlor.

Ist einer nun mit Kopf und Ohren
Einmal zum Heiligen auserkoren,
Oder hat er unter Henkershänden
Erbärmlich müssen das Leben enden,
So ist er zur Qualität gelangt,
Dass er gar weit im Bilde prangt.
Kupferstich, Holzschnitt thun sich eilen,
Ihn allen Welten mitzutheilen;
Und jede Gestalt wird wohl empfangen,
Thut sie mit seinem Namen prangen:
Wie es denn auch dem Herren Christ
Nicht ein Haar besser geworden ist.
Merkwürdig für die Menschenkinder,
Halb Heiliger, halb armer Sünder,
Sehn wir Herrn Werther auch allda
Prangen in Holzschnitts-Gloria.
Das zeugt erst recht von seinem Werthe,
Dass mit erbärmlicher Gebärde
Er wird auf jedem Jahrmarkt prangen,
Wird in Wirthsstuben aufgehangen.
Jeder kann mit dem Stocke zeigen:
„Gleich wird die Kugel das Hirn erreichen!“
Und jeder spricht bei Bier und Brot:
„Gott sei's gedankt: nicht wir sind todt!“

Gedichte. Parabolisch. — W. 2, 209 f.

Cotta² 2, 205 f.). G. v. Loeper vermuthet, dass es böhmischen Ursprungs und „in einem der dem Drucke kurz vorhergehenden Jahre“ entstanden sei (WH., zweite Ausgabe, 2, 445), also 1812 oder 1813; 1814 war Goethe nicht in Böhmen. Düntzer erinnert an Goethes Gedicht ‚Jahrmarkt zu Hün-

1807.

März 22, Weimar. 1005

Es hat wohl jeder im Leben Momente, Vorfälle gehabt, über die er nicht hätte hinaus kommen sollen (und doch ist er's, wie Goethe über den ‚Werther').[1]

Mit Riemer. — Deutsche Revue 11, 1, 62.

Mai 2, Weimar. 1006

[Früh] Die ‚Schweizerreise' angefangen durchzugehen.[2]

Tgb. 3, 207, 10.

][Mai 2 oder 3 oder 4, Weimar.] 1007

[Zu 1796.] Goethe wollte im Wertherschen Geschmack eine Reisebeschreibung durch die Schweiz liefern und die Briefe unter Mehrere vertheilen, um objectiv zu werden,[3] wie er mir [Riemer] sagte, als wir zusammen diese Briefe durchgingen, um sie in die Ausgabe von 1806[4] zum erstenmal aufzunehmen, . .

Mit Riemer. — Riemer 2, 536 f.

---

feld, den 26. Juli 1814' (W. 2, 268) und setzt es dementsprechend auch in die Zeit kurz vor dem Erscheinen (‚Erläuterungen' 28, 18).

Von allen Vermuthungen die begründetste ist die, dass ein Bild oder Bilder das Gedicht veranlasst haben. (Sollte es etwa in Karlsbad 1806, bald nach dem 2. August verfasst sein, und seine Entstehung der Unterhaltung mit dem jungen Grafen Rzewusky verdanken? War dieser etwa zu seiner „eigenen" Nachfrage „nach der Wahrheit des Wertherschen Romans" (vgl. Nr. 1000) durch Bilder, die er gesehen hatte, veranlasst worden?)

[1] Diese Bemerkung aus Riemers Tagebuch ist aufgenommen worden, weil die in Klammern beigefügten Worte wohl gleichfalls auf einer Aeusserung Goethes beruhen (vgl. 574, 3).

[2] Die erste und zweite Abtheilung der ‚Briefe aus der Schweiz' für Band 11 der Werke Cotta[1], vgl. Nr. 1008. 1009.

[3] Vgl. 568, 32—569, 25.

[4] Riemer nennt die Ausgabe der Werke Cotta[1] so, weil deren erster Band 1806 erschienen war. Der die ‚Briefe aus der Schweiz' enthaltende elfte Band erschien erst 1808.

Mai 3, Weimar. 1008

[Früh] In der ‚Schweizerreise' fortgefahren.
Tgb. 3, 207, 14.

Mai 4, Weimar. 1009

[Früh] Beschluss der ‚Schweizerreise'.
Tgb. 3, 207, 18.

November 26, Jena. 1009a

Nach Tische Ludens kleine Aufsätze, historische Aufsätze über Venedig, ‚Werther' und ‚Orits'.[1]
Tgb. 3, 300, 26—28.

1808.

Februar 24, Weimar. 1010

Hier liegt für Ihre französische Societät ein wertherisirender Roman bei, der um zu uns zu gelangen, einen ziemlichen Weg um und in die Welt gemacht hat.[2]
An Johanna Frommann. — Br. 20, 19, 26—20, 3.

Februar 24, Weimar. 1011

[Vormittags] An Frommanns den Roman ‚Sidner' geschickt [s. Nr. 1010].
Tgb. 3, 319, 7 f.

---

[1] Von Luden erschien 1807 ausser dem 572, 29 genannten Werk eine Uebertragung von Ugo Foscolos Roman unter dem Titel ‚Die letzten Briefe des Jacopo Ortis. Nach dem Italiänischen herausgegeben von Heinrich Luden. Göttingen, 1807. bei Justus Friedrich Danckwerts'; beides hatte er Goethen übersandt, der sich am 18. October brieflich dafür bedankt (vgl. Br. 19, 436, 6—10 und Tgb. 3, 286, 27 f.). Der zweite Abschnitt in Ludens ‚Kleinen Aufsätzen' (S. 91—129) ist einer Vergleichung der beiden Romane ‚Werther' und ‚Ortis' gewidmet.

Foscolos Dichtung war 1802 erschienen; Goethe hatte, als er dieselbe vom Verfasser erhielt, alsbald die Uebertragung einiger Briefe begonnen, doch kam es in der Folge weder zu einer Fortsetzung, noch zur Veröffentlichung des Uebersetzten (vgl. Br. 19, 124, 1—11 und GJ. 8, S. 9, 329 f.).

[2] Vgl. Nr. 998 mit den zugehörigen Erläuterungen.

August 7. Karlsbad. — s. Nr. 87. 1011a

October 2. Vormittags nach 11 Uhr, Erfurt. 1012

[1]‚Werthers Leiden' versicherte er [Napoleon], siebenmal gelesen zu haben[2] und machte zum Beweise dessen eine tief eindringende Analyse dieses Romans,[3] wobei er jedoch an gewissen Stellen eine Vermischung der

[1] Goethes eigener Bericht über sein Gespräch mit Napoleon findet, entsprechend der Zeit seiner Entstehung, weiter hinten seine Stelle (s. Nr. 1057). Er wird durch die hier folgende Aufzeichnung des Kanzlers von Müller wesentlich, doch leider keineswegs lückenlos ergänzt.

Talleyrand, der Ohrenzeuge eines Theils der Unterredung war, gedenkt in seinen Memoiren des ‚Werthers' nicht, vgl. Gespräche 9 (1), 106—109, sowie Bernhard Suphans Veröffentlichung ‚Napoleons Unterhaltungen mit Goethe und Wieland und Fr. v. Müllers Memoire darüber für Talleyrand' GJ. 15, 20—30, und das betreffende Capitel in Ludwig Geigers Buch ‚Aus Alt-Weimar. Mittheilungen von Zeitgenossen nebst Skizzen und Ausführungen' (Berlin, Verlag von Gebrüder Paetel, 1897), wo man auch S. 130 f. in der Anmerkung die in Frage kommende Litteratur verzeichnet findet (zu dieser kommt jetzt noch ‚Goethe und Napoleon. Eine Studie von Andreas Fischer Frauenfeld, Verlag von J. Huber 1899' S. 90—94).

[2] Vgl. Nr. 1115 nebst der zugehörigen Erläuterung.

[3] „Les questions que l'Empereur lui adressa sur ‚Werther' (qu'il disoit avoir lû sept fois), le jugement lumineux qu'il porta sur les situations les plus délicates et sur les rapports morals de ce roman firent voir avec étonnement, avec quelle facilité le Génie, saisissant en même tems les détails et l'ensemble d'une composition, sait trouver dans les productions de l'art de nouveaux aperçus et de combinaisons brillantes", so bemerkt Kanzler von Müller in seinem, auf Talleyrands Wunsch für diesen abgefassten, Mémoire über die Unterhaltung zwischen Napoleon und Goethe (GJ. 15, 21). Da der Kanzler nicht Ohrenzeuge des Gesprächs gewesen ist, sondern während dessen im Vorzimmer wartete, müssen die eben angeführten Sätze auf Aeusserungen Goethes beruhen, die dieser dem Kanzler gegenüber gethan hat (vgl. Bernhard Suphan in GJ. 15, 27 f.).

[October 2, Vormittags nach 11 Uhr, Erfurt.] [1012]

Motive des gekränkten Ehrgeizes mit denen der leidenschaftlichen Liebe finden wollte. „Das ist nicht naturgemäss und schwächt bei dem Leser die Vorstellung von dem übermächtigen Einfluss, den die Liebe auf Werther gehabt. Warum haben Sie das gethan?“

Goethe fand die weitere Begründung dieses kaiserlichen Tadels so richtig und scharfsinnig, dass er ihn späterhin oftmals gegen mich [Kanzler von Müller] mit dem Gutachten eines kunstverständigen Kleidermachers verglich, der an einem angeblich ohne Naht gearbeiteten Aermel sobald die fein versteckte Naht entdeckt.[1]

Dem Kaiser erwiderte er: es habe ihm noch niemand diesen Vorwurf gemacht, allein er müsse ihn als ganz richtig anerkennen; einem Dichter dürfte jedoch zu verzeihen sein, wenn er sich mitunter eines nicht leicht zu entdeckenden Kunstgriffs bediene, um eine gewisse Wirkung hervorzubringen, die er auf einfachem, natürlichem Wege nicht hervorbringen zu können glaube.[2]

Mit Napoleon. — Gespräche 2, 221 f.

[1] Vgl. 586, 8—12.

[2] Aus ‚Erinnerungen aus den Kriegszeiten von 1806—1813. Von Friedrich von Müller, . . [Herausgegeben von Adolf Schöll.] Braunschweig, Druck und Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn. 1851‘ S. 238 f. Mit dieser Darstellung wolle man zunächst den eigenen Bericht Goethes vergleichen, in dem der Wortlaut seiner Erwiderung ein ganz ähnlicher ist (Nr. 1057).

Napoleon kannte höchstwahrscheinlich nur die ursprüngliche Fassung des Romans, in der das Motiv gekränkter Ehre, der zu Grunde gelegten Geschichte des jungen Jerusalems entsprechend, neben der unglücklichen Liebe stark hervortritt. Französische Kritiker mögen diesen Punct schon früh getadelt haben, wenigstens nimmt Frau von Staël in ihrem, zuerst 1799 erschienenen, Werke ‚De la littérature considérée dans ses rapports avec les institutions sociales‘ Gelegenheit, den Dichter gegen diesen Tadel ihrer Landsleute lebhaft zu vertheidigen; sie sagt (S. 203 der Ausgabe

October 2, Erfurt. 1013

Ich [von Bonstetten] habe den Fürsten Talleyrand nun drei Tage gesehen; . . Er erzählte von Bonaparte,

ohne Ort 1800): „On a voulu blâmer l'auteur de ‚Verther' de supposer au héros de son roman une autre peine que celle de l'amour, de laisser voir dans son âme la vive douleur d'une humiliation, et le ressentiment profond contre l'orgueil des rangs, qui a causé cette humiliation; c'est, selon moi, l'un des plus beaux traits de génie de l'ouvrage. Goethe vouloit peindre un être, souffrant par toutes les affections d'une âme tendre et fière; il vouloit peindre ce mélange de maux, qui seul peut conduire un homme au dernier degré du désespoir. Les peines de la nature peuvent laisser encore quelques ressources: il faut que la société jette ses poisons dans la blessure, pour que la raison soit tout-à-fait altérée, et que la mort devienne un besoin". Wilhelm von Humboldt theilte diese Stelle des Buches Goethen am 30. Mai 1800 brieflich mit (G.-Humboldt S. 161; vgl. auch den Brief der Frau von Staël an Goethe vom 28. April 1799 GJ. 5, 112).

Erinnert man sich nun noch, dass auch Herder den bewussten Punct gerügt haben soll (s. 550, 14), so muss es zunächst befremden, dass Goethe dem Kaiser antwortet: es habe ihm noch niemand diesen Vorwurf gemacht (s. 580, 13 f.), oder doch: er wisse nicht, ob ihm „irgend jemand denselben Vorwurf gemacht habe" (s. 660, 11), während er doch gerade auf diesen Vorwurf hin bei der neuen Ausgabe im Jahre 1787 die Aenderung vorgenommen zu haben scheint.

Ist es erlaubt anzunehmen, dass Goethe sich all dessen im Augenblick nicht erinnerte, oder ist es denkbar, dass er die später angebrachte Verbesserung absichtlich ausser Acht gelassen und sich dem Kaiser gegenüber, aus Höflichkeit, zu derjenigen Fassung des Romans bekannt habe, in der Napoleon sie (wie aus seinem Tadel zu schliessen) allein kannte?

Ein zweites Bedenken ist Folgendes: bezog Napoleons Tadel sich wirklich auf das genannte Neben-Motiv, das der Dichter aus der Wirklichkeit getreulich herübergenommen und später, wenn auch mehr in den Hintergrund geschoben, so doch keineswegs ganz entfernt hatte, wie konnte Goethe, indem Napoleon es „nicht naturgemäss" fand, eingestehen: es sei an dieser Stelle „etwas Unwahres

[October 2, Erfurt.] [1013]

Goethe und Wieland. Bonaparte sagte zu Goethe: „Je n'aime pas la fin de votre roman — ‚Werther'." — „Je ne croyais pas", antwortete Goethe, „que Votre Majesté aimât que les romans aient une fin".[1]

Mit Napoleon. — Bonstetten-Brun 2, 312.[2]

? October 15 Vormittags, Weimar. 1014

Mit ihm in den Garten und dann auf seinem Zimmer. Ueber die Erfurter Sachen. Dass er den Kaiser gesprochen. Wolle es aufschreiben, was er mit ihm gesprochen.[3] Er hat ihm gleichsam das Tippelchen auf das i gesetzt.[4]

Mit Riemer. — Riemers Tagebuch (Deutsche Revue 11, 4, 34).

---

nachzuweisen", und er habe geglaubt, die beabsichtigte Wirkung „auf einfachem, natürlichem Wege nicht hervorbringen zu können"? Die Geschichte Jerusalems beweist ja gerade, dass es „naturgemäss" ist; die Art, wie Goethe sie benutzte, hatte die grösste Wirkung hervorgebracht, und Frau von Staël fühlt ganz das Rechte, wenn sie hierin „un des plus beaux traits de génie de l'ouvrage" erkennt.

Und ferner: worin besteht der „nicht leicht zu entdeckende Kunstgriff", dessen Goethe sich bedient hat?

[1] Napoleon, so könnte man aus seinen hier überlieferten Worten ganz wohl schliessen, „liebte nicht" (das heisst: tadelte) den Selbstmord Werthers, also nicht die Mischung der Motive (vgl. Nr. 1012). Doch scheinen diese Worte, ebenso Goethes schwer verständliche Antwort, verglichen mit dem sonst noch Ueberlieferten, wenig glaubwürdig.

[2] Aus Bonstettens Brief vom 16. October 1825 (‚Briefe von Karl Viktor von Bonstetten an Friederike Brun. Herausgegeben von Friedrich von Matthisson. Zweiter Theil. Frankfurt a. M. Verlag von Wilhelm Schaefer's Buchhandlung. 1829' S. 312).

Warum ‚Gespräche' 2, 224 (wo 2, 358 zu Nr. 372b die gleiche Quelle angegeben ist) statt des Obigen steht: „Napoleon leitete das Gespräch über ‚Werther' mit den Worten ein: . . . worauf Goethe erwiederte: . . .", ist mir unbekannt.

[3] Das geschah erst Mitte Februar 1824. vgl. 660, 29 flg.

[4] Ob dieser, in manchem Sinne deutbare, Ausdruck sich auf

October 15 Mittags, Weimar. 1015

Auf Talmas Frage an Goethe, ob der ‚Werther' nicht eine wahre Geschichte sei, half sich Goethe durch ein treffliches Wort heraus; er sagte: von den interessirten Personen habe sich der eine gerettet, um die Geschichte erzählen zu können, man wüsste sonst nichts von ihr.[1]

Mit Talma. — Gespräche 10, 47.[2]

October 15 Mittags, Weimar. 1016

Des Mittags hatte Goethe Talmas geladen, . . . Talmas baten ihn dringend, nach Paris zu kommen und bei ihnen zu logiren, das Glück, den Autor vom ‚Werther' bei sich zu besitzen, würde ganz Frankreich ihnen beneiden, . . auf allen Toiletten, in allen Boudoirs würde er sein Buch finden, das immer von neuem gelesen, von neuem übersetzt, jetzt, wie vor dreissig Jahren, den Reiz der Neuheit besässe. . . .

Nun rückte Talma mit dem Plan eines Trauerspiels los, in welches er und Dulise den ‚Werther' verwandeln wollten. Dieses schien in der That ziemlich ungewaschenes Zeug zu sein; Goethes unerschöpfliche gute Laune liess sich indess durch diese Verunstaltung seines Kindes nicht irre machen, zuletzt nur sagte er mit einer fast unmerklich spöttischen Miene: wenn sie mit ihrem Trauerspiel im Reinen wären, möchten sie es ihm

Napoleons Urtheil über ‚Werther' bezieht; wie Bernhard Suphan für möglich hält (vgl. GJ. 15, 28), ist zweifelhaft.

[1] Diese Aeusserung hat Riemer aus seinem Tagebuche vom 15. October 1808 (Deutsche Revue 11, 4, 34) herübergenommen in das neunte (Goethes ‚Tischreden' enthaltende) Capitel der ‚Mittheilungen' 2, 705 f. Goethes Tagebuch vom 15. October vermerkt: „Mittags Talma und Frau mit Sartorius" (Tgb. 3, 393, 15 f.). Durch einen Brief der gleichfalls anwesenden Gattin von Sartorius wird Riemers Mittheilung bestätigt und ergänzt, s. Nr. 1016.

[2] Hier ist die Stelle aus mir unbekannten Gründen datirt „1808. 14. (?) October".

[October 15 Mittags, Weimar.] [1016]

schicken, damit er es übersetzen und bei sich könne aufführen lassen.

„Mon Dieu", sagte Talma, der . . wohl fühlen mochte, wo Barthel den Most holt, „mon Dieu, qu'avez vous besoin de notre pièce, vous, qui feriez cent fois mieux que nous?" — „C'est qu'on n'aime pas à refaire ce qu'on a fait une fois", antwortete Goethe. Sein Kammerdiener brachte ihm inzwischen einen dicken Brief, . . Talma fragte jetzt ziemlich indiscret, ob es wahr sei, wie man allgemein versichere, dass eine wahre Geschichte dem Roman zu Grunde läge? Besorgt über die Wirkung dieser Frage blickte ich [Caroline Sartorius] nach Goethe, auf dessen Gesicht sich aber keine Spur von Verstimmung zeigte. „Diese Frage", erwiderte er freundlich, „ist mir schon oft vorgelegt worden, und da pflege ich zu antworten: dass es zwei Personen in einer gewesen, wovon die eine untergegangen, die andere aber leben geblieben ist, um diese Geschichte der ersteren zu schreiben,[1] so wie es im ‚Hiob' heisst:[2] Herr, alle Deine Schafe und Knechte sind erschlagen worden, und ich bin allein entronnen, Dir Kunde zu bringen." Unser lautester Beifall lohnte den herrlichen Einfall; ernsthafter mit einem unbeschreiblich tiefen Ausdruck setzte er hinzu: „So etwas schreibt sich indess nicht mit heiler Haut." Er hatte bisher französisch gesprochen, dieses Wort aber sprach er deutsch, und sich zu Sartorius wendend: „Traduisez cela à nos amis, Monsieur". — Talma mit dem Gepräge der grossen Leidenschaften bekannt, fasste leicht den Sinn, ohne die Worte zu verstehen. Goethe ging schnell wieder in die vorige Heiterkeit über. „Gewöhnlich," sagte er, „muss man schwer seine Jugendthorheiten[3] abbüssen; ich aber gehöre zu

[1] Vgl. Nr. 1015.

[2] Capitel 1 Vers 16.

[3] Die Vorlage hat „Jugendthorheit", wofür mit Rücksicht auf

[October 15 Mittags, Weimar.] [1016]

den wenigen Glücklichen, denen sie noch in späteren Jahren Heil und Segen bringen; erstlich so manche erfreuliche und interessante Bekanntschaft, . . . dann hat vorgestern mir der Kaiser Napoleon das Ehrenkreuz gegeben, . . “

Mit Talma und Sartorius. — Deutsche Rundschau 1899 Cl. 161 f.[1]

][November 17 oder 18, Weimar.][2] 1017

Mit dem Kaiser Napoleon hat er eine lange Unterredung gehabt, über seinen ‚Werther‘ und das französische Theater. Ueber den ersteren versichert er, habe der Kaiser sehr wahre, frappante, und ihm sonst nie vorgekommene Bemerkungen gemacht; . .[3]

Mit W. v. Humboldt. — Gespräche 10, 48.[4]

1809.

][Nach October 10, ?] 1018

[Zu 1771. 1772. — Im ältesten biographischen Schema (s. 29, 7—9) heisst es unter]

1771: . . . Lotte ‚Werther‘ . .

1772: ‚Werther‘ . . .[5]

W. 26, 356, 36. 357, 2.

---

das folgende „sie . . bringen“ (Z. 2 f.), hier die Mehrzahl gesetzt worden ist.

[1] Aus einem Briefe von Caroline Sartorius an einen nahen Verwandten, datirt: Göttingen, 27. October 1808.

[2] Am 17. November war Humboldt Abends in grösserer Gesellschaft bei Goethe; am 18. vermerkt Goethes Tagebuch für den Vormittag: „Herr von Humboldt: über gegenwärtige deutsche Verhältnisse“ (Tgb. 3, 400, 8. 11 f.).

[3] Vgl. Nr. 1012.

[4] Aus Humboldts Brief an Jacobi vom 21. November 1808 (Humboldt-Jacobi S. 75 f.).

[5] Diesem Schema entsprechend schildert Goethe, der Zeit vorgreifend, die wirklichen Ereignisse frei gruppirend, Entstehung und Ausarbeitung ‚Werthers‘ in Buch 12 und 13 von ‚Dichtung und Wahrheit‘ (s. Nr. 1026. 1029).

Mai 23, Jena.[1] 1019

Dieser Vergleich, . . veranlasste mich [Kohlrausch], Goethe zu fragen, ob Napoleon bei der Zusammenkunft in Erfurt im Jahre 1808 ihm wirklich eine treffende Bemerkung über den ‚Werther' gemacht habe, wie man erzähle. Goethe erwiderte: „Allerdings hat er mir eine solche Bemerkung gemacht, die von seinem Urtheile zeugte. Ich kann sie nur damit vergleichen, — wenn ein Frauenzimmer eine Naht beurtheilen will, ob sie fein und gleichmässig genäht ist, so prüft sie dieselbe nicht mit den Augen allein, sondern sie lässt sie langsam durch den Daumen und Zeigefinger gleiten.[2] Von einer solchen Prüfung zeugte Napoleons Bemerkung über einen Zug im ‚Werther'." Damit brach er diese Unterhaltung ab . .

Mit Fr. Kohlrausch. — Gespräche 8, 306 f.[3]

][December, Weimar.] — s. 427, 23 f. 1020

1810.

][October 22 oder 23? Weimar?] 1021

[4] . . . Eine Art idyllischer Wendung kam durch die Dichter in Gang, besonders durch die Schweizer: Haller,

[1] Das genaue Datum (Gespräche 8, 303 heisst es unbestimmt: „nach 20. Mai") ergibt sich aus dem Briefe Wolf Baudissins an seine Schwester vom 1. Juni 1809 (‚Wolf Graf Baudissin. Gedenkbuch für seine Freunde. Als Manuscript gedruckt. 1880' S. 159 f.).

Das Gespräch fand, am Nachmittag, im Mineraliencabinet statt, da Goethe, wie Kohlrausch bemerkt, „in seinem Junggesellenlogis im Jenaer Schlosse keinen gesellschaftlichen Raum" hatte (vgl. Vossbriefe S. 168 Erläuterung 140). Ausser Kohlrausch waren Wolf Baudissin und Gustav Hugo zugegen.

[2] Vgl. 650, 17 f., wo Goethe (was wohl zu beachten!) von der kunstvollen Naht eines R i s s e s spricht, nicht von einer, wenn ich so sagen darf, natürlichen Naht, die zwei zu einander gehörige Stücke verbindet.

[3] Aus Friedrich Kohlrausch: Erinnerungen aus meinem Leben (Hannover, Hahn'sche Hofbuchhandlung, 1863) S. 115.

[4] Nr. 1021 und 1022 enthalten Schemata, welche für die in

][October 22 oder 23? Weimar?] [1021]

Gessner, Bodmer. Die Tendenz zu einem einfachen Naturgenuss und einem frohen Genuss seiner selbst ward bei der Jugend zurückgedrängt, durch pedantischen Schulunterricht, Klösterlichkeit, höhere Stände, Philisterei, Broderwerb. Kampf entspringt dagegen. Wann solche Motive in Romanen auftreten? ‚Werther'. ‚Siegwart'.[1] Ob früher? Was kurz vorher? Rousseaus Preisschrift gegen die Cultur.

Schema für ‚Dichtung und Wahrheit.' — W. 27, 389, 18—26.

][October 22 oder 23? Weimar?] 1022

Ueber Siegwart. . . . Zusammenhang mit der Tendenz der Zeit, aus der auch ‚Werther' entsprungen war.[2]

Schema für ‚Dichtung und Wahrheit'. — W. 27, 393, 1. 6 f.

October 23, Weimar. 1023

Aeusserung Goethes: „Doppelte Ansicht der litterarischen Productionen, moralisch und ästhetisch, nach ihren Wirkungen, und nach ihrem Kunstwerth. Gewirkt hat das schlechteste Werk so gut als das beste, der

---

Buch 7 (und 13?) von ‚Dichtung und Wahrheit' gegebene Schilderung der litterarischen Zustände bestimmt waren (vgl. Jakob Baechtold in W. 27, 388). Die Datirung beider Nummern stützt sich auf Nr. 1023 und auf folgende Vermerke über die Vorarbeiten zu ‚Dichtung und Wahrheit' in Goethes Tagebuch von 1810:

October 21: ‚Siegwart'.
„ 22: Bedachte ich einige Hauptmomente des biographischen Schemas.
„ 23: Biographisches Schema. ‚Siegwart'.
„ 25: Abends ‚Siegwart' und dergleichen.
„ 27: Den ‚Siegwart' abgeschlossen.
(Tgb. 4, 161, 13. 19 f. 26 f. 162, 17. 21 f.).

[1] Vgl. 282, 25—27.

[2] Vgl. Z. 7 f.

[October 23, Weimar.] [1023]

‚Werther‘, der ‚Siegwart‘, der ‚Messias‘, Gessners Idyllen, der schlechteste Roman wie der beste; aber sie sind nicht alle — Kunstwerke“.[1]

Mit Riemer. — Gespräche 2, 335.[2]

1812.

][Februar 8 oder 10, Weimar.][1] 1024

Der französische Gesandte . . . sagte ihm auch, dass die Litteratur, vermuthlich und hauptsächlich wohl auch die deutsche, in Frankreich keinen Fortgang machen könne, weil man aus allem sogleich Lächerliches zöge. Goethes ‚Werther‘ sei das einzige Buch, das man in Frankreich nicht lächerlich gemacht habe. Worauf Goethe antwortete, weil man Leidenschaft respectire, jener aber erwiderte, es sei die Sprache des Herzens, welches doch in der Menschheit die Herrschaft behielte u. s. w.

Mit Saint-Aignan. — Knebel-Henriette S. 589.[4]

][Mai zweite oder Juni erste Hälfte? Karlsbad?] 1025

. . . Bei meinem Leipziger Aufenthalt[5] lernte ich das Bedeutende des Stoffs und das Concise der Behandlung immer mehr schätzen. . . .

[1] Hierzu vergleiche man folgende Bemerkung, die sich unter den Vorarbeiten zu ‚Dichtung und Wahrheit‘ (Buch 5?) gefunden hat (W. 26, 381, 12—14):

„Der mittelmässigste Roman ist immer noch besser als die mittelmässigen Leser; ja der schlechteste participirt etwas von der Vortrefflichkeit des ganzen Genies“.

[2] Aus Riemers Tagebuch (Deutsche Revue 12, 4, 45).

[3] Goethes Tagebuch von 1812 vermerkt am 8. Februar: „Besuch des Herrn de Saint-Aignan“, am 10.: „Visite des französischen Gesandten“ (Tgb. 4, 257, 5 f. 12 f.).

Max Morris setzt die Aeusserung in das Jahr 1806 und bezieht sie auf Marschall Lannes (vgl. ‚Goethe-Studien von Max Morris. [Band I.] Berlin 1897, Verlag von K. Skopnik‘ S. 158).

[4] Brief Knebels vom 13. Februar 1812.

[5] Vom Herbst 1765 bis zum Sommer 1768.

][Mai zweite oder Juni erste Hälfte? Karlsbad?] [1025]

Diese Aufmerksamkeit auf's Bedeutende in einer grössern Welt- und Erfahrungsbreite setzte mich in den Stand, nach einigen Jahren mannichfaltigen Lebens, die grössern Arbeiten aufzustellen, in welchen alle Theile interessant waren, und wo das Ganze, ungeachtet seiner anscheinenden Willkürlichkeit, noch immer in einer fasslichen Einheit erschien, indem ich mich aus der niedern, mechanischen, einengenden Technik zur höheren emporgearbeitet hatte. In diesem Sinne entstanden ‚Werther', ‚Götz von Berlichingen' und ‚Egmont'[1].

Zu Dichtung und Wahrheit Theil 2. Buch 7. — W. 27, 395, 2—4. 15—23.

][Zwischen October 1812 und Mai 1813.] 1026

[Zu 1772 Ende Mai bis Anfang September.] Ich verlor mich . . einmal über das andre, da mir, in dieser Zerstreuung[2], keine ästhetischen Arbeiten gelingen wollten, in ästhetische Speculationen; wie denn alles Theoretisiren auf Mangel oder Stockung von Productionskraft hindeutet. Früher mit Mercken, nunmehr manchmal mit Gottern, machte ich den Versuch, Maximen auszufinden, wonach man bei'm Hervorbringen zu Werke gehn könnte. Aber weder mir noch ihnen wollte es gelingen. Merck war Zweifler und Eklek-

[1] Diese, ursprünglich für das siebente Buch von ‚Dichtung und Wahrheit' bestimmte, Stelle ist später zum grössten Theil gestrichen worden, damit auch die Erwähnung ‚Werthers'.

[2] Zerstreuung brachte das „dritte akademische Leben" in Wetzlar durch die Tollheiten seiner „Rittertafel" und seines namenlosen „Ordens", sowie durch die widerwärtigen Erfahrungen, welche der Zustand des Reichskammergerichts und das Visitationsgeschäft einem „jungen Menschen machen mussten, der das Gute wollte und sein Inneres in diesem Sinne bearbeitete" (Dichtung und Wahrheit Buch 12. W. 28, 146, 27—147, 1).

][Zwischen October 1812 und Mai 1813.] [1026]

tiker, Gotter hielt sich an solche Beispiele, die ihm am meisten zusagten. Die Sulzersche Theorie war angekündigt, mehr für den Liebhaber als für den Künstler. In diesem Gesichtskreise werden vor allem sittliche Wirkungen gefordert, und hier entsteht sogleich ein Zwiespalt zwischen der hervorbringenden und benutzenden Classe; denn ein gutes Kunstwerk kann und wird zwar moralische Folgen haben, aber moralische Zwecke vom Künstler fordern, heisst ihm sein Handwerk verderben[1].

Was die Alten über diese wichtigen Gegenstände gesagt, hatte ich seit einigen Jahren fleissig, wo nicht in einer Folge studirt, doch sprungweise gelesen. Aristoteles, Cicero, Quintilian, Longin, keiner blieb unbeachtet, aber das half mir nichts: denn alle diese Männer setzten eine Erfahrung voraus, die mir abging. Sie führten mich in eine an Kunstwerken unendlich reiche Welt, sie entwickelten die Verdienste vortrefflicher Dichter und Redner, von deren meisten uns nur die Namen üb-

[1] Das Werk ‚Allgemeine Theorie der schönen Künste, . . von Johann George Sulzer, . . Erster Theil, . . Leipzig, bei M. G. Weidmanns Erben und Reich, 1771' hatte Merck in Nr. 12 der ‚Frankfurter gelehrten Anzeigen' vom 11. Februar 1772 besprochen und seine Anzeige mit den, auch Goethes Ueberzeugung aussprechenden, Worten geschlossen: „Ueber die Moralität seiner Schriften ist der Verfasser des ‚Agathon' und der ‚Musarion' [Wieland] bei allen gesunden Köpfen längst gerechtfertigt, und Kenner des menschlichen Herzens mögen entscheiden, ob eine Leitung und Verfeinerung des Gefühls durch Blumenpfade einer lachenden Landschaft nicht geschwinder zum Ziel führe, als die kürzeste mathematische Linie des moralischen Raisonnements" (W. 37, 197, 16—22).

Goethe selbst besprach dann in Nr. 101 der genannten ‚Anzeigen' vom 18. December 1772 den Artikel über ‚Die schönen Künste', der aus dem zweiten Theil von Sulzers ‚Allgemeiner Theorie' 1772 besonders abgedruckt erschien.

][Zwischen October 1812 und Mai 1813.] [1026]

rig geblieben sind, und überzeugten mich nur allzu lebhaft, dass erst eine grosse Fülle von Gegenständen vor uns liegen müsse, ehe man darüber denken könne, dass man erst selbst etwas leisten, ja dass man fehlen müsse, um seine eignen Fähigkeiten und die der andern kennen zu lernen. Meine Bekanntschaft mit so vielem Guten jener alten Zeiten war doch immer nur schul- und buchmässig und keineswegs lebendig, da es doch, besonders bei den gerühmtesten Rednern, auffiel, dass sie sich durchaus im Leben gebildet hatten, und dass man von den Eigenschaften ihres Kunstcharakters niemals sprechen konnte, ohne ihren persönlichen Gemüthscharakter zugleich mitzuerwähnen. Bei Dichtern schien diess weniger der Fall; überall aber trat Natur und Kunst nur durch Leben in Berührung, und so blieb das Resultat von allem meinem Sinnen und Trachten jener alte Vorsatz, die innere und äussere Natur zu erforschen[1], und in liebevoller Nachahmung sie eben selbst walten zu lassen.

Zu diesen Wirkungen, welche weder Tag noch Nacht in mir ruhten, lagen zwei grosse, ja ungeheure Stoffe vor mir, deren Reichthum ich nur einigermassen zu schätzen brauchte, um etwas Bedeutendes hervorzubringen. Es war die ältere Epoche, in welche das Leben Götzens von Berlichingen fällt, und die neuere, deren unglückliche Blüthe im ‚Werther' geschildert ist. Von der historischen Vorbereitung zu der ersten Arbeit habe ich bereits ge-

[1] Dieses Streben Goethes hatte Kestner sofort erkannt; in dem Bruchstück eines Brief-Entwurfs, der sich von Kestners Hand, aus der ersten Zeit ihrer Bekanntschaft, erhalten hat, heisst es unter dem 9. Juni 1772: „ . . Dr. Goethe . . hat sehr viele Kenntnisse, und die Natur, im physikalischen und moralischen Verstande genommen, zu seinem Haupt-Studium gemacht, und von beiden die wahre Schönheit studirt" (G.-Kestner S. 40).

][Zwischen October 1812 und Mai 1813.] [1026]

sprochen; die ethischen Anlässe zu der zweiten sollen gegenwärtig eingeleitet werden.

Jener Vorsatz, meine innere Natur nach ihren Eigenheiten gewähren, und die äussere nach ihren Eigenschaften auf mich einfliessen zu lassen, trieb mich an das wunderliche Element, in welchem ‚Werther' ersonnen und geschrieben ist[1]. Ich suchte mich innerlich von allem Fremden zu entbinden, das Aeussere liebevoll zu betrachten, und alle Wesen, vom menschlichen an, so tief hinab, als sie nur fasslich sein möchten, jedes in seiner Art auf mich wirken zu lassen. Dadurch entstand eine wundersame Verwandtschaft mit den einzelnen Gegenständen der Natur, und ein inniges Anklingen, ein Mitstimmen in's Ganze, so dass ein jeder Wechsel, es sei der Ortschaften und Gegenden, oder der Tags- und Jahreszeiten, oder was sonst sich ereignen konnte, mich auf's innigste berührte. Der malerische Blick gesellte sich zu dem dichterischen, die schöne ländliche, durch den freundlichen Fluss belebte Landschaft vermehrte meine Neigung zur Einsamkeit, und begünstigte meine stillen nach allen Seiten hin sich ausbreitenden Betrachtungen.

Aber seitdem ich jenen Familienkreis zu Sesenheim und nun wieder meinen Freundescirkel zu Frankfurt und Darmstadt verlassen, war mir eine Leere im Busen geblieben, die ich auszufüllen nicht vermochte; ich befand mich daher in einer Lage, wo uns die Neigung, sobald sie nur einigermassen verhüllt auftritt, unversehens überschleichen und alle guten Vorsätze vereiteln kann.

[1] Goethe sagt hiermit zwar nicht, dass er damals schon, also im Sommer 1772, den Roman geschrieben habe, doch sei daran erinnert, dass es zur Niederschrift der Dichtung erst mehr als anderthalb Jahre später kam.

][Zwischen October 1812 und Mai 1813.] [1026]

Und indem nun der Verfasser zu dieser Stufe seines Unternehmens gelangt, fühlt er sich zum erstenmal bei der Arbeit leicht um's Herz: denn von nun an wird dieses Buch erst, was es eigentlich sein soll. Es hat sich nicht als selbstständig angekündigt; es ist vielmehr bestimmt, die Lücken eines Autorlebens auszufüllen, manches Bruchstück zu ergänzen und das Andenken verlorner und verschollener Wagnisse zu erhalten. Was aber schon gethan ist, soll und kann nicht wiederholt werden; auch würde der Dichter jetzt die verdüsterten Seelenkräfte vergebens aufrufen, umsonst von ihnen fordern, dass sie jene lieblichen Verhältnisse wieder vergegenwärtigen möchten, welche ihm den Aufenthalt im Lahnthale so hoch verschönten. Glücklicherweise hatte der Genius schon früher dafür gesorgt und ihn angetrieben, in vermögender Jugendzeit das nächst Vergangene festzuhalten, zu schildern und kühn genug zur günstigen Stunde öffentlich aufzustellen. Dass hier das Büchlein ‚Werther' gemeint sei, bedarf wohl keiner nähern Bezeichnung[1]; von den darin aufgeführten Personen aber, sowie von den dargestellten Gesinnungen, wird nach und nach einiges zu eröffnen sein.

[2]Unter den jungen Männern, welche, der Gesandtschaft zugegeben, sich zu ihrem künftigen Dienstlauf

[1] Man hat die Art und Weise befremdlich finden wollen, in der Goethe hier ‚Werther' nochmals nennt, nachdem dieser kurz vorher schon zweimal genannt und als Gegenstand der folgenden Erzählung angekündigt worden ist (vgl. G. v. Loeper in WH. 22, 338 Nr. 467, Düntzers ‚Erläuterungen' 35|36, 178), und man hat aus diesem Grunde angenommen, eine der Stellen sei später eingeschoben ohne entsprechende Aenderung des schon Vorhandenen. In der That gehört dieser Absatz (592, 24—601, 10) im Manuscript zu einer von unbekannter Schreiberhand geschriebenen Stelle (W. 28, 366 zu S. 150, 11—158, 13).

[2] Zu den folgenden Abschnitten, die der Schilderung Kestners,

][Zwischen October 1812 und Mai 1813.] [1026]

vorüben sollten, fand sich einer, den wir kurz und gut den Bräutigam zu nennen pflegten. Er zeichnete sich aus durch ein ruhiges gleiches Betragen, Klarheit der Ansichten, Bestimmtheit im Handeln und Reden. Seine heitere Thätigkeit, sein anhaltender Fleiss empfahl ihn dergestalt den Vorgesetzten, dass man ihm eine baldige Anstellung versprach. Hiedurch berechtigt, unternahm er, sich mit einem Frauenzimmer zu verloben, das seiner Gemüthsart und seinen Wünschen völlig zusagte. Nach dem Tod ihrer Mutter hatte sie sich als Haupt einer zahlreichen jüngeren Familie höchst thätig erwiesen und den Vater in seinem Witwerstand allein aufrecht erhalten, so, dass ein künftiger Gatte von ihr das Gleiche für sich und seine Nachkommenschaft hoffen und ein entschiedenes häusliches Glück erwarten konnte. Ein jeder gestand, auch ohne diese Lebenszwecke eigennützig für sich im Auge zu haben, dass sie ein wünschenswerthes Frauenzimmer sei. Sie gehörte zu denen, die, wenn sie nicht heftige Leidenschaften einflössen, doch ein allgemeines Gefallen zu erregen geschaffen sind. Eine leicht aufgebaute, nett gebildete Gestalt, eine reine gesunde Natur und die daraus entspringende frohe Lebensthätigkeit, eine unbefangene Behandlung des täglich Nothwendigen, das alles war ihr zusammen gegeben. In der Betrachtung solcher Eigenschaften ward auch mir immer wohl, und ich gesellte mich gern zu denen, die sie besassen; und wenn ich nicht immer Gelegenheit fand, ihnen wirkliche

---

des „Bräutigams", seiner Verlobten, Charlotte Buff, und Jerusalems gewidmet sind, vgl. ausser G. v. Loepers, Düntzers und Appells Erläuterungsschriften vor allem ‚Goethe in Wetzlar. 1772. Vier Monate aus des Dichters Jugendleben. Von Wilhelm Herbst. . . Gotha. Friedrich Andreas Perthes. 1881'.

][Zwischen October 1812 nnd Mai 1813.] [1026]

Dienste zu leisten, so theilte ich mit ihnen lieber als mit andern den Genuss jener unschuldigen Freuden, die der Jugend immer zur Hand sind und ohne grosse Bemühung und Aufwand ergriffen werden. Da es nun ferner ausgemacht ist, dass die Frauen sich nur für einander putzen und unter einander den Putz zu steigern unermüdet sind, so waren mir diejenigen die liebsten, welche mit einfacher Reinlichkeit dem Freunde, dem Bräutigam, die stille Versicherung geben, dass es eigentlich nur für ihn geschehen, und dass ohne viel Umstände und Aufwand ein ganzes Leben so fortgeführt werden könne.

Solche Personen sind nicht allzu sehr mit sich selbst beschäftigt; sie haben Zeit die Aussenwelt zu betrachten, und Gelassenheit genug, sich nach ihr zu richten, sich ihr gleich zu stellen; sie werden klug und verständig ohne Anstrengung, und bedürfen zu ihrer Bildung wenig Bücher. So war die Braut. Der Bräutigam, bei seiner durchaus rechtlichen und zutraulichen Sinnesart, machte jeden, den er schätzte, bald mit ihr bekannt, und sah gern, weil er den grössten Theil des Tages den Geschäften eifrig oblag, wenn seine Verlobte, nach vollbrachten häuslichen Bemühungen, sich sonst unterhielt und sich gesellig auf Spaziergängen und Landpartien mit Freunden und Freundinnen ergötzte. Lotte — denn so wird sie denn doch wohl heissen — war anspruchlos in doppeltem Sinne: erst ihrer Natur nach, die mehr auf ein allgemeines Wohlwollen als auf besondere Neigungen gerichtet war, und dann hatte sie sich ja für einen Mann bestimmt, der, ihrer werth, sein Schicksal an das ihrige für's Leben zu knüpfen sich bereit erklären mochte. Die heiterste Luft wehte in ihrer Umgebung. Ja, wenn es schon ein angenehmer Anblick ist, zu sehen, dass Eltern ihren Kindern eine ununter-

][Zwischen October 1812 und Mai 1813.] [1026]

brochene Sorgfalt widmen, so hat es noch etwas Schöneres, wenn Geschwister Geschwistern das Gleiche leisten. Dort glauben wir mehr Naturtrieb und bürgerliches Herkommen, hier mehr Wahl und freies Gemüth zu erblicken.

Der neue Ankömmling, völlig frei von allen Banden, sorglos in der Gegenwart eines Mädchens, das, schon versagt, den gefälligsten Dienst nicht als Bewerbung auslegen und sich desto eher daran erfreuen konnte, liess sich ruhig gehen, war aber bald dergestalt eingesponnen und gefesselt, und zugleich von dem jungen Paare so zutraulich und freundlich behandelt, dass er sich selbst nicht mehr kannte. Müssig und träumerisch, weil ihm keine Gegenwart genügte, fand er das, was ihm abging, in einer Freundin, die, indem sie für's ganze Jahr lebte, nur für den Augenblick zu leben schien. Sie mochte ihn gern zu ihrem Begleiter; er konnte bald ihre Nähe nicht missen, denn sie vermittelte ihm die Alltagswelt, und so waren sie, bei einer ausgedehnten Wirthschaft, auf dem Acker und den Wiesen, auf dem Krautland wie im Garten, bald unzertrennliche Gefährten. Erlaubten es dem Bräutigam seine Geschäfte, so war er an seinem Theil dabei; sie hatten sich alle drei an einander gewöhnt, ohne es zu wollen, und wussten nicht, wie sie dazu kamen, sich nicht entbehren zu können. So lebten sie, den herrlichen Sommer hin, eine echt deutsche Idylle, wozu das fruchtbare Land die Prosa, und eine reine Neigung die Poesie hergab. Durch reife Kornfelder wandernd erquickten sie sich am thaureichen Morgen; das Lied der Lerche, der Schlag der Wachtel waren ergötzliche Töne; heisse Stunden folgten, ungeheure Gewitter brachen herein, man schloss sich nur destomehr an einander, und mancher kleine Familienverdruss war leicht ausgelöscht durch fortdauernde

][Zwischen October 1812 und Mai 1813.] [1026]

Liebe. Und so nahm ein gemeiner Tag den andern auf, und alle schienen Festtage zu sein; der ganze Calender hätte müssen roth gedruckt werden. Verstehen wird mich, wer sich erinnert, was von dem glücklich unglücklichen Freunde der neuen Heloise geweissagt worden: Und zu den Füssen seiner Geliebten sitzend, wird er Hanf brechen, und er wird wünschen Hanf zu brechen, heute, morgen und übermorgen, ja sein ganzes Leben[1].

Nur wenig, aber gerade so viel, als nöthig sein mag, kann ich nunmehr von einem jungen Manne sagen, dessen Name in der Folgezeit nur allzu oft genannt

[1] Frei umgestaltend hat Goethe hier die Schlussworte des siebenten Briefes im fünften Theile von Rousseaus „Nouvelle Héloise" benutzt, die er zu jener Zeit gelesen haben mag. Wie Goethe hier die ländlichen Freuden des Wetzlarer Sommers, so schildert in jenem Briefe der „glücklich unglückliche Freund", Saint-Preux, die frohen Tage der Weinlese in Clarens und die traulichen Abendstunden, in denen Hanf gebrochen und alte Lieder im Chor gesungen werden; der Fleissigste erhält als Siegespreis die Erlaubniss, zum Schluss die im Hof aufgeschichteten Hanfstengel unter dem Jubelgeschrei aller anzuzünden: „Ensuite on offre à boire à toute l'assemblée; chacun boit à la santé du vainqueur et va se coucher content d'une journée passée dans le travail, la gaité, l'innocence, et qu'on ne seroit pas fâché de recommencer le lendemain, le surlendemain, et toute sa vie".

Die gleichen Worte finden sich in Goethes Abschiedsbrief an Charlotte Buff vom 11. September 1772: „Gepackt ist's, Lotte, und der Tag bricht an. . . . Das ist nun so, und mein Schicksal, dass ich zu heute, morgen und übermorgen nicht hinzusetzen kann, — was ich wohl oft im Scherz dazusetzte" (Br. 2, 22, 12, 19—21); und noch genauer in Goethes Brief an Kestner von Mitte April 1773, in Erinnerung der Wetzlarer Tage: „. . . gleich wie ich Johannistrauben zu pflücken und Quetschen zu schütteln mir ehedessen wünschte heute, morgen, übermorgen und mein ganzes Leben" (Br. 2, 79, 10—13), vgl. Erich Schmidt: Richardson, Rousseau und Goethe (Jena, Verlag von Eduard Frommann 1875) S. 123—125.

][Zwischen October 1812 und Mai 1813.] [1026]

worden. Es war Jerusalem, der Sohn des frei und zart denkenden Gottesgelehrten. Auch er war bei einer Gesandtschaft angestellt: seine Gestalt gefällig, mittlerer Grösse, wohlgebaut; ein mehr rundes als längliches Gesicht; weiche ruhige Züge und was sonst noch einem hübschen blonden Jüngling zukommen mag; blaue Augen sodann, mehr anziehend als sprechend zu nennen. Seine Kleidung war die unter den Niederdeutschen, in Nachahmung der Engländer, hergebrachte: blauer Frack, ledergelbe Weste und Unterkleider, und Stiefeln mit braunen Stolpen. Der Verfasser hat ihn nie besucht, auch nicht bei sich gesehen; manchmal traf er ihn bei Freunden. Die Aeusserungen des jungen Mannes waren mässig, aber wohlwollend[1]. Er nahm an den verschiedensten Productionen Theil; besonders liebte er solche Zeichnungen und Skizzen, in welchen man einsamen Ge-

[1] Das Wort „mässig" heisst hier nach Düntzers Meinung (Erläuterungen 35|36. 179) soviel wie „nicht bedeutend"; mir scheint es den Sinn von „gemässigt" haben zu sollen, „Mass haltend" in Anerkennung und Tadel, doch nicht kalt, wesshalb Goethe ausdrücklich hinzusetzt: „aber wohlwollend"; also ganz in dem Sinne gebraucht, wie Antonio zu Tasso sagt (Aufzug 2 Auftritt 3, W. 10, 153, V. 1223—1225):

„Der Mässige wird öfters kalt genannt
Von Menschen, die sich warm vor andern glauben,
Weil sie die Hitze fliegend überfällt."

Jedenfalls spricht Goethe hier nur von Jerusalems Art, sich im Gespräch unter Bekannten zu äussern. In seinen Briefen zeigt Jerusalem sich keineswegs immer „mässig, aber wohlwollend"; das beweist schon sein Wort über Goethe, im Brief an Eschenburg vom 18. Juli 1772: „Jetzt ist unser kleiner Leipziger Consul Born (gegenwärtig von Born) hier, der auf seinen Reisen recht artig geworden ist. Bei ihm ist sein Freund Göden. Er war zu unserer Zeit in Leipzig und ein Geck, jetzt ist er noch ausserdem Frankfurter Zeitungs-Schreiber. Vielleicht erinnern Sie sich seiner noch" (an dem 561, 38 f. angeführten Ort S. 979 f.).

][Zwischen October 1812 und Mai 1813.] [1026]

genden ihren stillen Charakter abgewonnen hatte. Er theilte bei solchen Gelegenheiten Gessnersche Radirungen mit, und munterte die Liebhaber auf, darnach zu studiren. An allem jenem Ritterwesen und Mummenspiel nahm er wenig oder keinen Antheil, lebte sich und seinen Gesinnungen. Man sprach von einer entschiedenen Leidenschaft zu der Gattin eines Freundes. Oeffentlich sah man sie nie mit einander. Ueberhaupt wusste man wenig von ihm zu sagen, ausser dass er sich mit der englischen Litteratur beschäftige. Als der Sohn eines wohlhabenden Mannes brauchte er sich weder ängstlich Geschäften zu widmen, noch um baldige Anstellung dringend zu bewerben.

Jene Gessnerschen Radirungen vermehrten die Lust und den Antheil an ländlichen Gegenständen, und ein kleines Gedicht, welches wir in unsern engern Kreis mit Leidenschaft aufnahmen, liess uns von nun an nichts Anders mehr beachten. Das ‚Deserted Village' von Goldsmith musste jedermann auf jener Bildungsstufe, in jenem Gesinnungskreise, höchlich zusagen. Nicht als lebendig oder wirksam, sondern als ein vergangenes, verschwundenes Dasein, ward alles das geschildert, was man so gern mit Augen sah, was man liebte, schätzte, in der Gegenwart leidenschaftlich aufsuchte, um jugendlich munter Theil daran zu nehmen. Fest- und Feiertage auf dem Lande, Kirchweihen und Jahrmärkte, dabei unter der Dorflinde erst die ernste Versammlung der Aeltesten, verdrängt von der heftigern Tanzlust der Jüngern, und wohl gar die Theilnahme gebildeter Stände. Wie schicklich erschienen diese Vergnügungen, gemässigt durch einen braven Landgeistlichen, der auch dasjenige, was allenfalls übergriff, was zu Händeln und Zwist Anlass geben konnte, gleich zu schlichten und abzuthun verstand. Auch hier fanden wir unsern ehr-

][Zwischen October 1812 und Mai 1813.] [1026]

lichen Wakefield wieder[1], in seinem wohlbekannten Kreise, aber nicht mehr, wie er leibte und lebte, sondern als Schatten, zurückgerufen durch des elegischen Dichters leise Klagetöne. Schon der Gedanke dieser Darstellung ist einer der glücklichsten, sobald einmal der Vorsatz gefasst ist, ein unschuldiges Vergangenes mit anmuthiger Trauer wieder heranzufordern. Und wie gelungen ist in jedem Sinne dem Engländer dieses gemüthliche Vorhaben! Ich theilte den Enthusiasmus für dieses allerliebste Gedicht mit Gottern, dem die von uns beiden unternommene Uebersetzung besser als mir geglückt ist: denn ich hatte allzu ängstlich die zarte Bedeutsamkeit des Originals in unserer Sprache nachzubilden getrachtet, und war daher wohl mit einzelnen Stellen, nicht aber mit dem Ganzen übereingekommen[2].

Ruht nun, wie man sagt, in der Sehnsucht das grösste Glück, und darf die wahre Sehnsucht nur auf ein Unerreichbares gerichtet sein, so traf wohl alles zusammen, um den Jüngling, den wir gegenwärtig auf seinen Irr-

[1] Aus Goldsmiths Roman ‚The vicar of Wakefield', den Goethe zwei Jahre vorher, in Strassburg, durch Herder kennen gelernt hatte, und dessen Gestaltenkreis ihm im Pfarrhause zu Sesenheim verkörpert erschienen war.

Von den Romanen, über die Lotte in Werthers Gegenwart, auf der Fahrt zum Balle, „mit solcher Wahrheit" redet, wird nur einer mit Namen genannt, der ‚Landpriester von Wakefield' (Buch 1, Brief vom 16. Junius, W. 19, 30, 3).

[2] Goethes Uebersetzung des Gedichts ist nicht bekannt. — In ein Exemplar der von Merk besorgten Ausgabe des Originals (‚The deserted village, a poem of Oliver Goldsmith. Darmstadt and Frankfort, Fleischer, 1772') schrieb Goethe als Widmung für Kestner:

„Wenn einst nach überstandnen Lebens Müh- und Schmerzen
Das Glück dir Ruh und Wonnetage gibt,
Vergiss nicht den, der — ach! von ganzem Herzen,
Dich, und mit dir geliebt".

(Gedichte. Aus dem Nachlass. An Personen, W. 4, 194.)

[Zwischen October 1812 und Mai 1813.] [1026]

gängen begleiten, zum glücklichsten Sterblichen zu machen. Die Neigung zu einer versagten Braut, das Bestreben, Meisterstücke fremder Litteratur der unsrigen zu erwerben und anzueignen, die Bemühung, Naturgegenstände nicht nur mit Worten, sondern auch mit Griffel und Pinsel, ohne eigentliche Technik, nachzuahmen: jedes einzeln wäre schon hinreichend gewesen, das Herz zu schwellen und die Brust zu beklemmen[1].

. . . . . .

Kaum konnte ich erwarten, bis ich ihn [Merck] bei Lotten eingeführt; allein seine Gegenwart in diesem Kreise gerieth mir nicht zum Gedeihen: denn wie Mephistopheles, er mag hintreten, wohin er will, wohl schwerlich Segen mitbringt, so machte er mir durch seine Gleichgültigkeit gegen diese geliebte Person, wenn er mich auch nicht zum Wanken brachte, doch wenigstens keine Freude. Ich konnte es wohl voraussehen, wenn ich mich erinnert hätte, dass gerade solche schlanke zierliche Personen, die eine lebendige Heiterkeit um sich her verbreiten, ohne weitere Ansprüche zu machen, ihm nicht sonderlich gefielen. Er zog sehr

[1] „Eins hätte hingereicht, um einen Menschen narrisch zu machen", lautet der Schlusssatz in einem erhaltenen Entwurf dieser Stelle (W. 28, 368).

— In den zunächst folgenden, hier ausgelassenen Theilen des zwölften Buches von ‚Dichtung und Wahrheit' schildert Goethe seinen Besuch bei Höpfner in Giessen, wohin auch Merck von Darmstadt kam, und berichtet, die thatsächliche Zeitfolge der Ereignisse zu Gunsten seiner Darstellung nicht immer innehaltend, über das Unternehmen der ‚Frankfurter gelehrten Anzeigen' und über Schlossers Verhältniss zu seiner Schwester.

Merck, von dem im Folgenden die Rede ist, begleitete Goethe zurück nach Wetzlar; er hatte Charlotte Buff schon in Giessen kennen gelernt, und schätzte sie weit mehr, als es nach Goethes Worten den Anschein hat.

][Zwischen October 1812 und Mai 1813.] [1026]

schnell die Junonische Gestalt einer ihrer Freundinnen vor, und da es ihm an Zeit gebrach, ein näheres Verhältniss anzuknüpfen, so schalt er mich recht bitter aus, dass ich mich nicht um diese prächtige Gestalt bemüht, um so mehr, da sie frei, ohne irgend ein Verhältniss sich befinde. Ich verstehe eben meinen Vortheil nicht, meinte er, und er sehe höchst ungern auch hier meine besondere Liebhaberei, die Zeit zu verderben.

Wenn es gefährlich ist, einen Freund mit den Vorzügen seiner Geliebten bekannt zu machen, weil er sie wohl auch reizend und begehrenswürdig finden möchte, so ist die umgekehrte Gefahr nicht geringer, dass er uns durch seine Abstimmung irre machen kann. Dieses war zwar hier der Fall nicht; denn ich hatte mir das Bild ihrer Liebenswürdigkeit tief genug eingedruckt, als dass es so leicht auszulöschen gewesen wäre; aber seine Gegenwart, sein Zureden beschleunigte doch den Entschluss, den Ort zu verlassen. Er stellte mir eine Rheinreise, die er eben mit Frau und Sohn zu machen im Begriff sei, so reizend vor, und erregte die Sehnsucht, diejenigen Gegenstände endlich mit Augen zu sehn, von denen ich so oft mit Neid hatte erzählen hören. — Nun, als er sich entfernt hatte, trennte ich mich von Charlotten zwar mit reinerem Gewissen, als von Friederiken, aber doch nicht ohne Schmerz. Auch dieses Verhältniss war durch Gewohnheit und Nachsicht leidenschaftlicher als billig von meiner Seite geworden; sie dagegen und ihr Bräutigam hielten sich mit Heiterkeit in einem Masse, das nicht schöner und liebenswürdiger sein konnte, und die eben hieraus entspringende Sicherheit liess mich jede Gefahr vergessen. Indessen konnte ich mir nicht verbergen, dass diesem Abenteuer sein Ende bevorstehe: denn von der zunächst erwarteten Beförderung des jungen Mannes hing die Verbindung mit

][Zwischen October 1812 und 1813.] [1026]

dem liebenswürdigen Mädchen ab; und da der Mensch, wenn er einigermassen resolut ist, auch das Nothwendige selbst zu wollen übernimmt, so fasste ich den Entschluss, mich freiwillig zu entfernen, ehe ich durch das Unerträgliche vertrieben würde[1].

Dichtung und Wahrheit, Theil 3 Buch 12. — W. 28, 147, 15—158, 10. 171, 5—172, 28.

December 3, Weimar. 1027

[2]Wenn das *taedium vitae* den Menschen ergreift, so ist er nur zu bedauern, nicht zu schelten. Dass alle

[1] Mit Recht ist stets darauf hingewiesen worden, wie sehr Goethe in dieser späten Darstellung seines Scheidens aus Wetzlar das Tiefleidenschaftliche der Wirklichkeit gedämpft, die brennenden Farben abgeblasst hat; sei es, dass diess geschah, weil „nicht wiederholt werden soll und kann, was schon gethan ist" (s. 593, 10), sei es aus Rücksicht für die damals noch lebende Charlotte Kestner. Ein schmerzenvolles Losreissen war es, eine Flucht, gleich der des jungen Werthers, wie Goethe sie am Schluss des ersten Buches der Dichtung dargestellt hat.

Im Schlusssatze (Z. 2—6) findet G. v. Loeper mit vollem Recht „die Merkmale des höchsten sittlichen Handelns überhaupt: das resolute, freiwillige Hineinnehmen der Nothwendigkeit — nach Schillers ‚Ideal und Leben' „der Gottheit" — in den eignen Willen. Nichts Anderes, als was Goethe hier concentrirt ausspricht, enthalten die Berichte und Originalbriefe der Kestnerschen Sammlung, auf die wir daher verweisen, nur umständlicher und mit allen kleinen Zügen des wirklichen Lebens und den lebendigen Eindrücken des Augenblicks" (WH. 22, 352 Nr. 480).

[2] Zelter hatte Mitte November über den, in der Nacht vom 13. auf den 14. November vorgefallenen, Selbstmord seines Stiefsohnes ausführlich geschrieben und den Freund um „ein heilendes Wort" gebeten. Goethe antwortete, das brüderliche Du einführend, am 3. December: „Dein Brief, mein geliebter Freund, der mir das grosse Unheil meldet, welches Deinem Hause widerfahren, hat mich sehr gedrückt, ja gebeugt, denn er traf mich in sehr ernsten Betrachtungen über das Leben, und ich habe mich nur an Dir selbst wieder auf-

[December 3, Weimar.] [1027]

Symptome dieser wunderlichen, so natürlichen als unnatürlichen Krankheit auch einmal mein Innerstes durchrast haben, daran lässt ‚Werther' wohl niemand zweifeln[1]. Ich weiss recht gut, was es mich für Entschlüsse und Anstrengungen kostete, damals den Wellen des Todes zu entkommen, so wie ich mich aus manchem spätern Schiffbruch auch mühsam rettete und mühselig erholte. . . .

Wenn man sieht, wie die Welt überhaupt und besonders die junge, nicht allein ihren Lüsten und Leidenschaften hingegeben ist, sondern wie zugleich das Höhere und Bessere an ihnen durch die ernsten Thorheiten der Zeit verschoben und verfratzt wird, so dass ihnen alles, was zur Seligkeit führen sollte, zur Verdammniss wird, unsäglichen äussern Drang nicht gerechnet, so wundert man sich nicht über Unthaten, durch welche der Mensch gegen sich selbst und andere wüthet. Ich getraute mir, einen neuen ‚Werther' zu schreiben, über den dem Volke die Haare noch mehr zu Berge stehn sollten, als über den ersten.

An Zelter. — G.-Zelter 2, 44 f.

1813.

][März 26, Weimar.] — s. 45, 6—9. 1027a

][März, April, Weimar, Mai, Teplitz.] 1028

[2]‚Berlichingen', Ausgabe auf eigne Kosten. ‚Werther' in Leipzig[3].

---

gerichtet. Du hast Dich auf dem schwarzen Probirsteine des Todes als ein echtes geläutertes Gold aufgestrichen. . . ." Die oben mitgetheilten Betrachtungen leitet Goethe sodann mit den Worten ein: „Ueber die That oder Unthat selbst weiss ich nichts zu sagen" (G.-Zelter 2, 33—36. 43 f.).

[1] Vgl. 608, 14—612, 4 und Nr. 995.

[2] Drei, im Nachlass gefundene, ‚Werther' insbesondere betreffende, Schemata zu Buch 13 von ‚Dichtung und Wahrheit' sind hier zusammengestellt; Z. 26 f. und 605, 4 f. („Düstre . . leben"). 7—9 sind eigenhändig von Goethe geschrieben.

[3] Das heisst: gedruckt und verlegt in Leipzig, im Gegensatz

][März. April, Weimar, Mai, Teplitz.] [1028]

‚Götz' umgeschrieben und gedruckt. Max [Maximiliane] Laroche verheirathet.[1] *Taedium vitae.* Wertherianism. Düstre Lebenslast. Periodisch wiederkehrend.[2] Entschluss zu leben.[3] ‚Werther' geschrieben und gedruckt.[4] Wirkung desselben.

Dringende Erkundigung nach dem Wirklichen. Keine Vorreden.[5]

Wirkung ‚Werthers' und sonst unaufhaltsam.

Schemata zu ‚Dichtung und Wahrheit' Theil 3 Buch 13. — W. 28, 370.

][April. Weimar, Mai, Juni, Teplitz.][6] 1029

[Zu 1772 bis 1775.]. Jenes Schauspiel[7] . . beschäftigte bisher den Verfasser nicht allein, sondern, während es ersonnen, geschrieben, umgeschrieben, gedruckt und verbreitet wurde, bewegten sich noch viele andere Bilder und Vorschläge in seinem Geiste. Diejenigen, welche dramatisch zu behandeln waren, erhielten den Vorzug, am öftersten durchgedacht und der Vollendung angenähert zu werden; allein zu gleicher Zeit entwickelte sich ein Uebergang zu einer andern Darstellungsart, welche nicht zu den dramatischen gerechnet zu werden pflegt und doch mit ihnen grosse Verwandtschaft hat. Dieser Uebergang geschah hauptsächlich durch eine

---

zu ‚Götz von Berlichingen', der, auf gemeinsame Kosten von Goethe und Merck, in des letzteren Druckerei zu Arheiligen gedruckt und ohne Angabe eines Ortes im Selbstverlage herausgegeben wurde.

[1] s. 625, 8.

[2] s. 608, 14.

[3] s. 623, 11.

[4] s. 629, 3.

[5] s. 636, 16 und 639, 5 f.; vgl. auch 531, 36.

[6] Wegen der genaueren Datirung vgl. Nr. 1030—1033.

[7] ‚Götz von Berlichingen', über den Goethe in den unmittelbar vorhergehenden Abschnitten berichtet.

Eigenheit des Verfassers, die sogar das Selbstgespräch zum Zwiegespräch umbildete.

Gewöhnt, am liebsten seine Zeit in Gesellschaft zuzubringen, verwandelte er auch das einsame Denken zur geselligen Unterhaltung, und zwar auf folgende Weise. Er pflegte nemlich, wenn er sich allein sah, irgend eine Person seiner Bekanntschaft im Geiste zu sich zu rufen. Er bat sie nieder zu sitzen, ging an ihr auf und ab, blieb vor ihr stehen, und verhandelte mit ihr den Gegenstand, der ihm eben im Sinne lag. Hierauf antwortete sie gelegentlich, oder gab durch die gewöhnliche Mimik ihr Zu- oder Abstimmen zu erkennen; wie denn jeder Mensch hierin etwas Eignes hat. Sodann fuhr der Sprechende fort, dasjenige, was dem Gaste zu gefallen schien, weiter auszuführen, oder was derselbe missbilligte, zu bedingen, näher zu bestimmen, und gab auch wohl zuletzt seine These gefällig auf. Das Wunderlichste war dabei, dass er niemals Personen seiner näheren Bekanntschaft wählte, sondern solche, die er nur selten sah, ja mehrere, die weit in der Welt entfernt lebten, und mit denen er nur in einem vorübergehenden Verhältniss gestanden; aber es waren meist Personen, die, mehr empfänglicher als ausgebender Natur, mit reinem Sinne einen ruhigen Antheil an Dingen zu nehmen bereit sind, die in ihrem Gesichtskreise liegen, ob er sich gleich manchmal zu diesen dialektischen Uebungen widersprechende Geister herbeirief. Hiezu bequemten sich nun Personen beiderlei Geschlechts, jedes Alters und Standes, und erwiesen sich gefällig und anmuthig, da man sich nur von Gegenständen unterhielt, die ihnen deutlich und lieb waren. Höchst wunderbar würde es jedoch manchen vorgekommen sein, wenn sie hätten erfahren können, wie oft sie zu dieser ideellen

[April, Weimar, Mai, Juni, Teplitz.] [1029]

Unterhaltung berufen wurden, da sich manche zu einer wirklichen wohl schwerlich eingefunden hätten.[1]

Wie nahe ein solches Gespräch im Geiste mit dem Briefwechsel verwandt sei, ist klar genug, nur dass man hier ein hergebrachtes Vertrauen erwidert sieht, und dort ein neues, immer wechselndes, unerwidertes sich selbst zu schaffen weiss. Als daher jener Ueberdruss zu schildern war, mit welchem die Menschen, ohne durch Noth gedrungen zu sein, das Leben empfinden, musste der Verfasser sogleich darauf fallen, seine Gesinnung in Briefen[2] darzustellen: denn jeder Unmuth ist eine Geburt, ein Zögling der Einsamkeit; wer sich ihm ergibt, flieht allen Widerspruch, und was widerspricht ihm mehr als jede heitere Gesellschaft? Der Lebensgenuss anderer ist ihm ein peinlicher Vorwurf, und so wird er durch das, was ihn aus sich selbst herauslocken sollte, in sein Innerstes zurückgewiesen. Mag er sich allenfalls darüber äussern, so wird es durch Briefe geschehn: denn einem schriftlichen Erguss, er sei fröhlich oder verdriesslich, setzt sich doch niemand unmittelbar entgegen; eine mit Gegengründen verfasste Antwort

[1] Dass an solcher „ideellen Unterhaltung" gelegentlich doch auch „Personen seiner näheren Bekanntschaft" (606, 19) Theil nahmen, beweisen manche Briefstellen; so, wenn Goethe am 25. December 1772 an Kestner schreibt: „Gestern Nacht versprach ich schon meinen lieben zwei Schattengesichtern [den Silhouetten von Charlotte Buff und deren Schwester Helene] Euch zu schreiben, . .", oder an Charlotte Kestner, Mitte Juni 1774: „ . . ich ging in meiner Stube auf und ab, und redete mit Deinem Schatten, . ." (Br. 2, 48, 4 f. 167, 9 f.).

[2] Es ist hier daran zu erinnern, dass Rousseaus ‚Nouvelle Héloise' als auserlesenes Beispiel eines Brief-Romans bereits vorlag. Im Eingang zur ‚Aristeia der Mutter' sagt Goethe: „Desshalb sind Briefe so viel werth, weil sie das Unmittelbare des Daseins aufbewahren, und der Roman in Briefen war eine glückliche Erfindung" (W. 29, 231, 7—9).

aber gibt dem Einsamen Gelegenheit, sich in seinen Grillen zu befestigen, einen Anlass, sich noch mehr zu verstocken. Jene in diesem Sinne geschriebenen Wertherischen Briefe haben nun wohl desshalb einen so mannichfaltigen Reiz, weil ihr verschiedener Inhalt erst in solchen ideellen Dialogen mit mehreren Individuen durchgesprochen worden, sie sodann aber, in der Composition selbst, nur an Einen Freund und Theilnehmer gerichtet erscheinen. Mehr über die Behandlung des so viel besprochenen Werkleins zu sagen, möchte kaum räthlich sein; über den Inhalt jedoch lässt sich noch einiges hinzufügen.

Jener Ekel vor dem Leben hat seine physischen und seine sittlichen Ursachen, jene wollen wir dem Arzt, diese dem Moralisten zu erforschen überlassen, und, bei einer so oft durchgearbeiteten Materie, nur den Hauptpunct beachten, wo sich jene Erscheinung am deutlichsten ausspricht. Alles Behagen am Leben ist auf eine regelmässige Wiederkehr der äusseren Dinge gegründet. Der Wechsel von Tag und Nacht, der Jahreszeiten, der Blüthen und Früchte, und was uns sonst von Epoche zu Epoche entgegentritt, damit wir es geniessen können und sollen, diese sind die eigentlichen Triebfedern des irdischen Lebens. Je offner wir für diese Genüsse sind, desto glücklicher fühlen wir uns; wälzt sich aber die Verschiedenheit dieser Erscheinungen vor uns auf und nieder, ohne dass wir daran Theil nehmen, sind wir gegen so holde Anerbietungen unempfänglich: dann tritt das grösste Uebel, die schwerste Krankheit ein, man betrachtet das Leben als eine ekelhafte Last. Von einem Engländer wird erzählt, er habe sich aufgehangen, um nicht mehr täglich sich aus- und anzuziehn.[1]

[1] Den lebensfreudigen Egmont lässt Goethe ausrufen: „Wenn ihr das Leben gar zu ernsthaft nehmt, was ist denn dran?

][April, Weimar, Mai, Juni, Teplitz.] [1029]

Ich kannte einen wackeren Gärtner, den Aufseher einer grossen Parkanlage, der einmal mit Verdruss ausrief: Soll ich denn immer diese Regenwolken von Abend gegen Morgen ziehen sehn! Man erzählt von einem unserer trefflichsten Männer, er habe mit Verdruss das Frühjahr wieder aufgrünen gesehn, und gewünscht, es möchte zur Abwechselung einmal roth erscheinen.[1] Dieses sind eigentlich die Symptome des Lebensüberdrusses, der nicht selten in den Selbstmord ausläuft, und bei denkenden, in sich gekehrten Menschen häufiger war, als man glauben kann.[2]

Wenn uns der Morgen nicht zu neuen Freuden weckt, am Abend uns keine Lust zu hoffen übrig bleibt, ist's wohl des An- und Ausziehens werth?" (Aufzug 2, Scene zwischen Egmont und dem Secretär, W. 8, 219, 28—220, 4).

[1] Dieser „trefflichste Mann" ist Lessing. Die Anekdote ist uns in Friedrich Heinrich Jacobis Brief an Wilhelm Heinse vom 20. October 1780 überliefert. Jacobi machte in diesem Jahre mit Lessing von Braunschweig aus eine Reise nach Halberstadt. „Da ich", schreibt Jacobi, „mich der schönen Gegend längs dem Blocksberge laut freute, sagte Lessing: Diesen Genuss entbehre ich". Während des hieran sich knüpfenden Gespräches sagt Jacobis Schwester: „Nun glaube sie auch, dass er [Lessing] damals im Ernst geredet habe, da er zu jemand gesagt, der sich im Frühjahre gefreut, dass nun bald alles wieder grün sein werde: „Ach, es ist schon so oft grün geworden, ich wollte, es würde einmal roth"". — Lessing lachte, gestand das Wort ein, und, dass es ihm damit wohl hätte Ernst sein können, wenn die Augen Roth so gut vertrügen als Grün" (Friedrich Heinrich Jacobi's Werke. Leipzig, bei Gerhard Fleischer d. Jüng. 1812. 1, 343 f.).

[2] Derartige „Symptome des Lebensüberdrusses" — den 603, 10 dafür gebrauchten lateinischen Ausdruck „taedium vitae" gibt Goethe im ‚Werther' einmal (Buch 2, letzter Satz vor dem Briefe vom 12. December, W. 19, 150, 15 f.) mit „seine Lebensmüde" wieder — finden sich in der Dichtung erst gegen das Ende des ersten Buches, und treten hier am

][April, Weimar, Mai, Juni, Teplitz.] [1029]

Nichts aber veranlasst mehr diesen Ueberdruss, als die Wiederkehr der Liebe. Die erste Liebe, sagt man mit Recht, sei die einzige: denn in der zweiten und durch die zweite geht schon der höchste Sinn der Liebe verloren. Der Begriff des Ewigen und Unendlichen, der sie eigentlich hebt und trägt, ist zerstört, sie erscheint vergänglich wie alles Wiederkehrende. Die Absonderung des Sinnlichen vom Sittlichen, die in der verflochtenen cultivirten Welt die liebenden und begehrenden Empfindungen spaltet, bringt auch hier eine Uebertriebenheit hervor, die nichts Gutes stiften kann.[1]

Ferner wird ein junger Mann, wo nicht gerade an sich selbst, doch an andern bald gewahr, dass moralische Epochen eben so gut wie die Jahreszeiten wechseln. Die Gnade der Grossen, die Gunst der Gewaltigen, die Förderung der Thätigen, die Neigung der Menge, die Liebe der Einzelnen, alles wandelt auf und nieder, ohne dass wir es festhalten können, so wenig als Sonne, Mond und Sterne; und doch sind diese Dinge nicht blosse Naturereignisse: sie entgehen uns durch eigne oder fremde

---

stärksten im Briefe vom 18. August zu Tage, der mit den Worten beginnt:

„Musste denn das so sein, dass das, was des Menschen Glückseligkeit macht [vgl. 608, 19—31], wieder die Quelle seines Elendes würde?

Das volle warme Gefühl meines Herzens an der lebendigen Natur, . . wird mir jetzt zu einem unerträglichen Peiniger, . .“ und der schliesst mit dem verzweiflungsvollen Bekenntniss: „Himmel und Erde und ihre webenden Kräfte um mich her: Ich sehe nichts, als ein ewig verschlingendes, ewig wiederkäuendes Ungeheuer“ (W. 19, 73, 14—21. 76, 12—15).

[1] An „Uebertriebenheit“, Ueberspannung der „liebenden Empfindungen“, bei gleichzeitigem gewaltsamem Zurückdrängen der „begehrenden“, leidet allerdings Werther in hohem Grade. Dagegen wird durch die „Wiederkehr der Liebe“ sein Lebensüberdruss weder erzeugt noch gesteigert.

Schuld, durch Zufall oder Geschick, aber sie wechseln, und wir sind ihrer niemals sicher.[1]

Was aber den fühlenden Jüngling am meisten ängstigt, ist die unaufhaltsame Wiederkehr unserer Fehler: denn wie spät lernen wir einsehen, dass wir, indem wir unsere Tugenden ausbilden, unsere Fehler zugleich mit anbauen. Jene ruhen auf diesen wie auf ihrer Wurzel, und diese verzweigen sich insgeheim eben so stark und so mannichfaltig, als jene im offenbaren Lichte. Weil wir nun unsere Tugenden meist mit Willen und Bewusstsein ausüben, von unseren Fehlern aber unbewusst überrascht werden, so machen uns jene selten einige Freude, diese hingegen beständig Noth und Qual.[2] Hier liegt der schwerste Punct der Selbsterkenntniss, der sie beinah unmöglich macht. Denke man sich nun hiezu ein siedend jugendliches Blut, eine durch einzelne Gegenstände leicht zu paralysirende Einbildungskraft, hiezu die schwankenden Bewegungen des

[1] Der Einfluss des Wechsels solcher „moralischer Epochen" zeigt sich in Werthers Verdruss bei der Gesandtschaft und, was die „Liebe der Einzelnen" betrifft, in der Stellung Alberts zu Werther. Ueber die Aenderung, die beide Puncte in der zweiten Fassung des Romans erfahren haben, vgl. 555. 13.

[2] Auch hierfür finden sich zahlreiche Beweise in beiden Theilen des Romans: so zum Beispiel nennt Werther „die Freude an sich selbst" ein „herrliches Ding". „ . . wenn nur das Kleinod nicht eben so zerbrechlich wäre, als es schön und kostbar ist" (17. Februar); ein Blättchen, das „vielleicht sein ganzes Verhältniss zu Albert ausdrückt", schliesst mit dem Ausruf: „ . . . ich kann nicht gerecht sein" (im Bericht des Herausgebers an den Leser); vor allem aber ist hier an die Schlussworte des Briefes vom 13. Mai zu erinnern: „Auch halte ich mein Herzchen wie ein krankes Kind; jeder Wille wird ihm gestattet. Sage das nicht weiter, es gibt Leute, die mir es verübeln würden" (W. 19, 100, 7—10. 148, 23. 10, 13—16).

][April, Weimar, Mai, Juni, Teplitz.] [1029]

Tags, und man wird ein ungeduldiges Streben, sich aus einer solchen Klemme zu befreien, nicht unnatürlich finden.

Solche düstere Betrachtungen jedoch, welche denjenigen, der sich ihnen überlässt, in's Unendliche führen, hätten sich in den Gemüthern deutscher Jünglinge nicht so entschieden entwickeln können, hätte sie nicht eine äussere Veranlassung zu diesem traurigen Geschäft angeregt und gefördert. Es geschah dieses durch die englische Litteratur,[1] besonders durch die poetische, deren grosse Vorzüge ein ernster Trübsinn begleitet, welchen sie einem jeden mittheilt, der sich mit ihr beschäftigt. Der geistreiche Brite sieht sich von Jugend auf von einer bedeutenden Welt umgeben, die alle seine Kräfte anregt; er wird früher oder später gewahr, dass er allen seinen Verstand zusammennehmen muss, um sich mit ihr abzufinden. Wie viele ihrer Dichter haben nicht in der Jugend ein loses und rauschendes Leben geführt, und sich früh berechtigt gefunden, die irdischen Dinge der Eitelkeit anzuklagen! Wie viele derselben haben sich in den Weltgeschäften versucht, und im Parlament, bei Hofe, im Ministerium, auf Gesandtschaftsposten, theils die ersten, theils untere Rollen gespielt, und sich bei inneren Unruhen, Staats- und Regierungsveränderungen mitwirkend erwiesen, und wo nicht an sich selbst, doch an ihren Freunden und Gönnern öfter traurige als erfreuliche Erfahrungen gemacht! Wie viele sind verbannt, vertrieben, im Gefängniss gehalten, an ihren Gütern beschädigt worden!

Aber auch nur Zuschauer von so grossen Ereignissen zu sein, fordert den Menschen zum Ernst auf, und wohin kann der Ernst weiter führen, als zur Betrachtung der Vergänglichkeit und des Unwerths aller irdischen

[1] Vgl. dagegen 658, 27—30.

Dinge. Ernsthaft ist auch der Deutsche, und so war ihm die englische Poesie höchst gemäss, und weil sie sich aus einem höheren Zustande herschrieb, imposant. Man findet in ihr durchaus einen grossen, tüchtigen, weltgeübten Verstand, ein tiefes zartes Gemüth, ein vortreffliches Wollen, ein leidenschaftliches Wirken: die herrlichsten Eigenschaften, die man von geistreichen gebildeten Menschen rühmen kann; aber das alles zusammengenommen macht noch keinen Poeten. Die wahre Poesie kündet sich dadurch an, dass sie, als ein weltliches Evangelium, durch innere Heiterkeit, durch äusseres Behagen, uns von den irdischen Lasten zu befreien weiss, die auf uns drücken. Wie ein Luftballon hebt sie uns mit dem Ballast, der uns anhängt, in höhere Regionen, und lässt die verwirrten Irrgänge der Erde in Vogelperspective vor uns entwickelt daliegen. Die muntersten wie die ernstesten Werke haben den gleichen Zweck, durch eine glückliche, geistreiche Darstellung so Lust als Schmerz zu mässigen. Man betrachte nun in diesem Sinne die Mehrzahl der englischen meist moralisch-didaktischen Gedichte, und sie werden im Durchschnitt nur einen düstern Ueberdruss des Lebens zeigen. Nicht Youngs ‚Nachtgedanken' allein, wo dieses Thema vorzüglich durchgeführt ist,[1] sondern auch die übrigen betrachtenden Gedichte schweifen, eh' man sich's versieht, in dieses traurige Gebiet, wo dem Verstande eine Aufgabe zugewiesen ist, die er zu lösen nicht hinreicht,

[1] Edward Youngs Dichtung ‚The complaint or Night - thougts' war 1742 bis 1744 in London erschienen; in deutscher Uebertragung von Ebert, als ‚Klagen, oder Nachtgedanken über Leben, Tod und Unsterblichkeit, in vier Abschnitten oder Nächten'. Braunschweig 1751, dann ‚in neun Nächten. Nebst dessen sieben Satiren auf die Ruhmbegierde', Braunschweig 1760 bis 1771 (Titelangabe nach Goedeke 4, 33, Ebert Nr. 5).

da ihn ja selbst die Religion, wie er sich solche allenfalls erbauen kann, im Stiche lässt. Ganze Bände könnte man zusammendrucken, welche als ein Commentar zu jenem schrecklichen Texte gelten können:

Then old Age and Experience, hand in hand,
Lead him to death, and make him understand,
After a search so painfull and so long,
That all his life he has been in the wrong.[1]

Was ferner die englischen Dichter noch zu Menschenhassern vollendet, und das unangenehme Gefühl von Widerwillen gegen alles über ihre Schriften verbreitet, ist, dass sie sämmtlich, bei den vielfachen Spaltungen ihres Gemeinwesens, wo nicht ihr ganzes Leben, doch den besten Theil desselben, einer oder der andern Partei widmen müssen. Da nun ein solcher Schriftsteller die Seinigen, denen er ergeben ist, die Sache, der er anhängt, nicht loben und herausstreichen darf, weil er sonst nur Neid und Widerwillen erregen würde, so übt er sein Talent, indem er von den Gegnern so übel und schlecht als möglich spricht, und die satirischen Waffen, so sehr er nur vermag, schärft, ja vergiftet. Geschieht dieses nun von beiden Theilen, so wird die dazwischen liegende Welt zerstört und rein aufgehoben, so dass man in einem grossen, verständig thätigen Volksverein zum allergelindesten nichts als Thorheit und Wahnsinn entdecken kann. Selbst ihre zärtlichen Gedichte beschäftigen sich mit traurigen Gegenständen. Hier stirbt ein verlassenes Mädchen, dort ertrinkt ein getreuer Liebhaber, oder wird, ehe er, voreilig schwimmend, seine Geliebte erreicht, von einem Haifische gefressen; und wenn ein

[1] V. 25—28 aus dem. etwa 1670. anonym erschienenen Gedicht ‚A Satyr against Mankind', das 1779 im zehnten Bande von Johnsons Sammlung ‚The works of English Poets' unter die Werke Rochesters aufgenommen wurde.

Dichter, wie Gray, sich auf einem Dorfkirchhofe lagert, und jene bekannten Melodien wieder anstimmt, so kann er versichert sein, eine Anzahl Freunde der Melancholie um sich zu versammeln.[1] Miltons ‚Allegro' muss erst in heftigen Versen den Unmuth verscheuchen, ehe er zu einer sehr mässigen Lust gelangen kann,[2] und selbst der heitere Goldsmith verliert sich in elegische Empfindungen, wenn uns sein ‚Deserted Village' ein verlorenes Paradies, das sein ‚Traveller' auf der ganzen Erde wiedersucht, so lieblich als traurig darstellt.[3]

Ich zweifle nicht, dass man mir auch muntre Werke, heitere Gedichte werde vorzeigen und entgegensetzen können; allein die meisten und besten derselben gehören gewiss in die ältere Epoche, und die neuern, die man dahin rechnen könnte, neigen sich gleichfalls gegen die Satire, sind bitter und besonders die Frauen verachtend.

Genug, jene oben im Allgemeinen erwähnten ernsten und die menschliche Natur untergrabenden Gedichte waren die Lieblinge, die wir uns vor allen andern aussuchten, der eine, nach seiner Gemüthsart, die leichtere elegische Trauer, der andere die schwer lastende, alles aufgebende Verzweiflung suchend. Sonderbar genug bestärkte unser Vater und Lehrer Shakespeare, der so reine Heiterkeit zu verbreiten weiss, selbst diesen Unwillen.

[1] Grays ‚Elegy written in a country churchyard', gedichtet 1751, wurde 1771 von Gotter übersetzt (Gotters ‚Gedichte', Gotha Ettinger, 1787, 1, 88: ‚Der Dorfkirchhof. Elegie').

[2] Die beiden zusammengehörigen Gedichte Miltons ‚L'Allegro' („Der Heitere") und „Il Penseroso' („Der Ernstgedankenvolle"), wahrscheinlich 1632 gedichtet, erschienen 1645. Wie L'Allegro (V. 1—10) die Melancholie verjagt, so treibt Il Penseroso (V. 1—10) Freude und Scherz von dannen.

[3] Goldsmiths Epistel ‚The Traveller, or a Prospect of Society' war 1765 erschienen, 1770 folgte ‚The deserted village'.

][April, Weimar, Mai, Juni, Teplitz.] [1029]

Hamlet und seine Monologen blieben Gespenster, die durch alle jungen Gemüther ihren Spuk trieben.[1] Die Hauptstellen wusste ein jeder auswendig und recitirte sie gern, und jedermann glaubte, er dürfe eben so melancholisch sein als der Prinz von Dänemark, ob er gleich keinen Geist gesehn und keinen königlichen Vater zu rächen hatte.

Damit aber ja allem diesem Trübsinn nicht ein vollkommen passendes Local abgehe, so hatte uns Ossian bis an's letzte Thule gelockt, wo wir denn auf grauer unendlicher Heide, unter vorstarrenden bemoos'ten Grabsteinen wandelnd, das durch einen schauerlichen Wind bewegte Gras um uns, und einen schwer bewölkten Himmel über uns erblickten. Bei Mondenschein ward dann erst diese caledonische Nacht zum Tage; untergegangene Helden, verblühte Mädchen umschwebten uns, bis wir zuletzt den Geist von Loda wirklich in seiner furchtbaren Gestalt zu erblicken glaubten.[2]

---

[1] Shakespeares ‚Hamlet' wurde in Deutschland allgemein bekannt erst seit dem Erscheinen von Wielands Uebersetzung im Jahre 1766 (‚Shakespear Theatralische Werke. Aus dem Englischen übersetzt. von Herrn Wieland. VIIItr. Band. Zürich bey Orell, Gessner, und Comp. 1766'), wozu dann, aber erst seit dem Herbst 1776, die Bühnenwirkung trat (erste Aufführung am 20. September 1776 in Hamburg, unter Schröders Leitung, mit Brockmann als Hamlet).

[2] Die Ossianischen Gesänge hatte Macpherson in den Jahren 1760 bis 1765 erscheinen lassen; die erste deutsche Uebersetzung („Travestirung" sagt Goethe, W. 38, 393, 43) gab Denis, in Hexametern (Wien 1768. 1769). Goethes eigene Uebertragungen — ‚Die Gesänge von Selma', W. 37, 66—77. 38, 224 f. — stammen aus dem Jahre 1771. Im Herbst dieses Jahres schreibt Goethe an Herder: „. . . (ich) übersetze Stückchen aus dem Ossian, damit ich auch den [wie Shakespeare] aus vollem Herzen verkündigen kann" (Br. 2, 5, 5—7). — Zu den obigen Aeusserungen über Ossian ist die sehr be-

][April, Weimar, Mai, Juni, Teplitz] [1029]

In einem solchen Element, bei solcher Umgebung, bei Liebhabereien und Studien dieser Art, von unbefriedigten Leidenschaften gepeinigt, von aussen zu bedeutenden Handlungen keineswegs angeregt, in der einzigen Aussicht, uns in einem schleppenden, geistlosen bürgerlichen Leben hinhalten zu müssen, befreundete man sich, in unmuthigem Uebermuth, mit dem Gedanken, das Leben, wenn es einem nicht mehr anstehe, nach eignem Belieben allenfalls verlassen zu können, und half sich damit über die Unbilden und Langeweile der Tage nothdürftig genug hin. Diese Gesinnung war so allgemein, dass eben ‚Werther' desswegen die grosse Wirkung that, weil er überall anschlug und das Innere eines kranken jugendlichen Wahns öffentlich und fass-

merkenswerthe Tagebuchnotiz von Schaffhausen, 18. September 1797, zu vergleichen: „Nebel, der die Höhen einnahm. . . . Der Dampf des Rheinfalls, den man recht gut unterscheiden konnte, vermischte sich mit dem Nebel und stieg mit ihm auf.

Gedanke an Ossian. Liebe zum Nebel bei heftig innern Empfindungen" (Tgb. 2, 144, 4—10).

Nicht lange vorher, am Abend des 2. Septembers 1797, hatte Goethe in Stuttgart bei Zumsteeg dessen Composition der ‚Colma' (in Goethes Uebersetzung), als Cantate, gehört (Tgb. 2, 119, 23—120, 5).

Werthers Lieblingslectüre wird nach Homer, in der Verdüsterung seiner Seele, nicht Shakespeares ‚Hamlet' (der im ‚Wilhelm Meister' eine so bedeutende Rolle spielt), sondern Ossian. Schon am 10. Julius (Buch 1, W. 19, 51, 21. 24 f.) ruft er aus: „Gefällt! das Wort hasse ich auf den Tod. . . . Neulich fragte mich einer, wie mir Ossian gefiele!" „Ossian hat in meinem Herzen den Homer verdrängt. Welch eine Welt, in die der Herrliche mich führt!" schreibt er am 12. October (Buch 2, W. 19, 124, 2 f.); er übersetzt „einige Gesänge", und da Lotte zum Lesen dieser ihr übergebenen Blätter nicht kommt, liest Werther selbst sie ihr vor, am letzten Abend ihres Beisammenseins.

][April, Weimar, Mai, Juni, Teplitz.] [1029]

lich darstellte. Wie genau die Engländer mit diesem Jammer bekannt waren, beweisen die wenigen bedeutenden, vor dem Erscheinen ‚Werthers' geschriebenen Zeilen:

To griefs congenial prone,
More wounds than nature gave he knew,
While misery's form his fancy drew
In dark ideal hues and horrors not its own.[1]

Der Selbstmord ist ein Ereigniss der menschlichen Natur, welches, mag auch darüber schon so viel gesprochen und gehandelt sein als da will, doch einen jeden Menschen zur Theilnahme fordert, in jeder Zeitepoche wieder einmal verhandelt werden muss. Montesquieu ertheilt seinen Helden und grossen Männern das Recht, sich nach Befinden den Tod zu geben, indem er sagt, es müsse doch einem jeden freistehen, den fünften Act seiner Tragödie da zu schliessen, wo es ihm beliebe.[2] Hier aber ist von solchen Personen nicht die

[1] V. 3—6 der neunten Strophe von Thomas Wartons Ode ‚The Suicide', die sich, nach G. v. Loepers Angabe (WH. 22, 375 Nr. 499), in den 1771 veröffentlichten ‚Oden, Liedern und Sonetten' findet.

— Ueber den in dieser Darstellung nicht genannten, gleichwohl nach Goethes eigenem Urtheil für die Werther-Zeit wichtigen, englischen Humoristen Lorenz Sterne vgl. 654, 19.

[2] „Montesquieu", bemerkt G. v. Loeper zu dieser Stelle, „hat die Frage nach der Berechtigung des Selbstmords an vielen Stellen seiner Schriften erörtert. Goethe gibt hier mehr die Materialien seines Gedankens als seine eignen Worte wieder" (WH. 22, 375 Nr. 500); im zwölften Capitel seiner ‚Considérations sur les causes de la grandeur des Romains, et de leur décadence' schliesst Montesquieu die Aufzählung der Ursachen, durch welche bei den Römern der Brauch sich selbst zu tödten so allgemein geworden sei, mit den Worten: „ . . enfin une grande commodité pour le héroïsme, chacun faisant finir la pièce qu'il jouoit dans le monde à l'endroit où

Rede, die ein bedeutendes Leben thätig geführt, für irgend ein grosses Reich oder für die Sache der Freiheit ihre Tage verwendet, und denen man wohl nicht verargen wird, wenn sie die Idee, die sie beseelt, sobald dieselbe von der Erde verschwindet, auch noch jenseits zu verfolgen denken. Wir haben es hier mit solchen zu thun, denen eigentlich aus Mangel von Thaten, in dem friedlichsten Zustande von der Welt, durch übertriebene Forderungen an sich selbst[1] das Leben verleidet. Da ich selbst in dem Fall war, und am besten weiss, was für Pein ich darin erlitten, was für Anstrengung es mir gekostet, ihr zu entgehn,[2] so will ich die Betrachtungen

il vouloit"; Cato habe sich getödtet „à la fin de la tragédie; ceux-ci [Brutus et Cassius] la commencèrent en quelque façon par leur mort" (Paris, Chez Guillyn, M.DCC.XLVIII. S. 142 f.).

[1] Mit diesen „übertriebenen Forderungen an sich selbst" berührt sich, was oben über „die unaufhaltsame Wiederkehr unserer Fehler" gesagt ist; auch gehört folgende Stelle aus Goethes Brief an Sophie von La-Roche, aus der zweiten Hälfte des Novembers 1772, hierher: „Baron Kielmannsegg, einer der wenigen, denen er [der junge Jerusalem] sich genähert, sagte mir: „„Das, was mir wenige glauben werden, was ich Ihnen wohl sagen kann, das ängstliche Bestreben nach Wahrheit und moralischer Güte hat sein Herz so untergraben, dass misslungne Versuche des Lebens und Leidenschaft ihn zu dem traurigen Entschlusse hindrängten"'.

Ein edles Herz und ein durchdringender Kopf, wie leicht von ausserordentlichen Empfindungen gehen sie zu solchen Entschliessungen über. . . " (Br. 2, 40, 15—24.)

[2] Vgl. oben 604, 5—7. Von den zahlreichen, mehr oder weniger deutlichen, Anspielungen auf eine starke Neigung zum Selbstmord, die wir in Goethes Briefen an Kestner aus der Werther-Periode finden, seien hier folgende angeführt: [1772 October 10, Frankfurt]: „Schreiben Sie mir doch gleich, wie sich die Nachrichten von Goué [der sich getödtet haben sollte] confirmiren. Ich ehre auch solche

][April, Weimar, Mai, Juni, Teplitz.] [1029]

nicht verbergen, die ich über die verschiedenen Todesarten, die man wählen könnte, wohlbedächtig angestellt.

That, und bejammere die Menschheit und lass' alle Scheisskerle von Philistern Tobacksrauchs-Betrachtungen drüber machen und sagen: d a h a b t i h r' s. Ich hoffe nie meinen Freunden mit einer solchen Nachricht beschwerlich zu werden" (Br. 2, 30, 24—31, 5).

[1772 November 10, Friedberg, auf der Rückreise von Wetzlar, das Goethe, nach einem mehrtägigen Besuche, am Morgen dieses Tages verlassen hatte:] „Gewiss, Kestner, es war Zeit, dass ich ging. Gestern Abend hatt' ich rechte hängerliche und hangenswerthe Gedanken auf dem Canapée — —" (Br. 2, 35, 9—11).

[1772 November 29, Darmstadt:] „Ich dank' Euch, lieber Kestner, für die Nachricht von des armen Jerusalems Tod, sie hat uns herzlich interessirt. . . .

. . . Gestern fiel mir ein an Lotten zu schreiben. Ich dachte aber, alle ihre Antwort ist doch nur, wir wollen's so gut sein lassen, und erschiessen mag ich mich vor der Hand noch nicht" (Br. 2, 41, 9—11. 42, 1—4).

[1773 April 21,] Darmstadt: „Lieber Kestner, der Du hast Lebens in Deinem Arm ein Füllhorn, lasse Dir Gott Dich freuen. Meine arme Existenz starrt zum öden Fels. Diesen Sommer geht alles. Merck mit dem Hofe nach Berlin, sein Weib in die Schweiz, meine Schwester, die Flachsland, Ihr, alles. Und ich bin allein. Wenn ich kein Weib nehme oder mich erhänge, so sagt, ich habe das Leben recht lieb, oder was, das mir mehr Ehre macht, wenn Ihr wollt" (Br. 2, 82, 23—83, 6).

[1773 April 25,] Darmstadt: „ . . es geht so in Hurry, dass ich nicht weiss, wo mir der Kopf steht, mir noch Hoffnung und Furcht ist. Gott verzeih's den Göttern, die so mit uns spielen. Auf dem Grabe — Ich will nicht davon wissen, will alles vergessen. Vergesst alles in Lottens Armen, . ." (Br. 2, 83, 14—19).

[1773 Mai Anfang, Frankfurt, nachdem Kestner am 4. April sich mit Charlotte Buff vermählt hatte:] „Gott geleit' Euch. Mein guter Geist hat mir ein Herz gegeben auch das alles zu tragen. Ich bin gelassener als jemals" (Br. 2, 85, 21—23).

][April, Weimar, Mai, Juni, Teplitz.] [1029]

Es ist etwas so Unnatürliches, dass der Mensch sich von sich selbst losreisse, sich nicht allein beschädige, sondern vernichte, dass er meistentheils zu mechanischen Mitteln greift, um seinen Vorsatz in's Werk zu richten. Wenn Ajax in sein Schwert fällt, so ist es die Last seines Körpers, die ihm den letzten Dienst erweiset. Wenn der Krieger seinen Schildträger verpflichtet, ihn nicht in die Hände der Feinde gerathen zu lassen, so ist es auch eine äussere Kraft, deren er sich versichert, nur eine moralische statt einer physischen. Frauen suchen im Wasser die Kühlung ihres Verzweifelns, und das höchst mechanische Mittel des Schiessgewehrs sichert eine schnelle That mit der geringsten Anstrengung.[1] Des Erhängens erwähnt man nicht gern, weil es ein unedler Tod ist. In England kann es am ersten begegnen,

[1] Das unglückliche Mädchen, dessen Geschichte Werther mit so beredten Worten schildert (Buch 1, Brief vom 12. August) sucht im Wasser „die Kühlung ihres Verzweifelns"; Werther selbst erschiesst sich, wie in der Wirklichkeit der junge Jerusalem es that. Schon während des Gesprächs mit Albert über den Selbstmord drückt er, in einem Augenblick der Selbstvergessenheit, „die Mündung der Pistole über's rechte Aug' an die Stirn" (s. den eben angeführten Brief, W. 19, 65, 14 f.); auch vorher schon einmal, im Briefe vom 16. Juli, spricht er von Zeiten, wo er sich „eine Kugel vor den Kopf schiessen möchte" (W. 19, 55, 6 f.). Späterhin scheint Werther, wie Goethe von sich selbst erzählt (622, 11—623, 11), zeitweise an den Tod durch Erstechen gedacht zu haben. „ . . da möchte man sich ein Messer in's Herz bohren", ruft er aus, und: „Ach ich habe hundertmal ein Messer ergriffen, um diesem gedrängten Herzen Luft zu machen. Man erzählt von einer edlen Art Pferde, die, wenn sie schrecklich erhitzt und aufgejagt sind, sich selbst aus Instinct eine Ader aufbeissen, um sich zum Athem zu helfen. So ist mir's oft, ich möchte mir eine Ader öffnen, die mir die ewige Freiheit schaffte" (Buch 2, Briefe vom 15. und 16. März, W. 19, 104, 7 f. 106, 5—12).

weil man dort von Jugend auf so manchen hängen sieht, ohne dass die Strafe gerade entehrend ist. Durch Gift, durch Oeffnung der Adern,[1] gedenkt man nur langsam vom Leben zu scheiden, und der raffinirteste, schnellste, schmerzenloseste Tod durch eine Natter war einer Königin würdig, die ihr Leben in Glanz und Lust zugebracht hatte.[2] Alles dieses aber sind äussere Behelfe, sind Feinde, mit denen der Mensch gegen sich selbst einen Bund schliesst.

Wenn ich nun alle diese Mittel überlegte, und mich sonst in der Geschichte weiter umsah, so fand ich unter allen denen, die sich selbst entleibt, keinen, der diese That mit solcher Grossheit und Freiheit des Geistes verrichtet, als Kaiser Otho. Dieser, zwar als Feldherr im Nachtheil, aber doch keineswegs auf's Aeusserste gebracht, entschliesst sich zum Besten des Reichs, das ihm gewissermassen schon angehörte, und zur Schonung so vieler Tausende, die Welt zu verlassen. Er begeht mit seinen Freunden ein heiteres Nachtmahl, und man findet am andern Morgen, dass er sich einen scharfen Dolch mit eigner Hand in das Herz gestossen. Diese einzige That schien mir nachahmungswürdig, und ich überzeugte mich, dass, wer nicht hierin handeln könne wie Otho, sich nicht erlauben dürfe, freiwillig aus der Welt zu gehn.[3] Durch diese Ueberzeugung rettete ich mich

[1] Vgl. 621, 34.

[2] Kleopatra.

[3] Diese Ueberzeugung Goethes finden wir in einer, aus seinem damaligen Bekanntenkreis und aus jener Zeit stammenden, Dichtung bestätigt. August Friedrich von Goué schildert in dem, anonym erschienenen, Werke ‚Masuren oder der junge Werther. Ein Trauerspiel aus dem Illyrischen. Frankfurt und Leipzig, 1775' zum Theil das tolle Treiben des Wetzlarer Ritterordens; Goethe tritt hier unter dem Namen „Götz"

nicht sowohl von dem Vorsatz als von der Grille des Selbstmords, welche sich in jenen herrlichen Friedenszeiten bei einer müssigen Jugend eingeschlichen hatte. Unter einer ansehnlichen Waffensammlung besass ich auch einen kostbaren wohlgeschliffenen Dolch. Diesen legte ich mir jederzeit neben das Bette, und ehe ich das Licht auslöschte, versuchte ich, ob es mir wohl gelingen möchte, die scharfe Spitze ein paar Zoll tief in die Brust zu senken. Da dieses aber niemals gelingen wollte, so lachte ich mich zuletzt selbst aus, warf alle hypochondrischen Fratzen hinweg, und beschloss zu

---

auf. Das in Götzens Wohnung stattfindende Gespräch zwischen Götz und Ritter Fayel (= Gotter) in der „Handlung des zweiten Tages" beginnt (S. 88 f.):

G ö t z. Ein ganzer Junge! Da ist doch einmal wieder ein Mensch [Masuren], der nach eigenem System zu handeln scheint.

F a y e l. Aber welch ein System. Der Selbstmord steht auf der Rubrik; und ich fürchte sehr, dass er mit dem grausenden Gedanken sich so lange beschäftiget, bis er, wie bei unserm Couci, wirksam wird.

G ö t z. Ich fürcht's nicht. Wenn er's aber thäte, so müsste man gleichwohl etwas darüber schreiben.

F a y e l. Ich würd's in eine Epistel hineinzubringen suchen. Doch wünsch' ich der Müh' überhoben zu sein.

G ö t z. Verdient's doch wohl ein ganzes Buch. Werden's beide nicht nöthig haben.

F a y e l. Ich merke, der Selbstmord könnt' auch in Eurem System Platz finden.

G ö t z. Und was wolltet Ihr denn endlich dagegen aufstellen? Eure Gemeinsprüche?

F a y e l. Götz, Ihr scherzet; Ihr werdet Euch nicht tödten.

G ö t z. Nur in dem Fall, wenn ich kaltblütig genug wäre, mir einen Stahl in's Herz zu drucken. [Auf diese Weise hatte der oben (Z. 22) genannte Ritter Couci sich getödtet (‚Masuren' S. 11 f.)]. Erschiessen werd' ich mich nie. — Aber wir wollen leben. Ist's doch noch immer auf der Welt ganz gut. . . ."

leben. Um diess aber mit Heiterkeit thun zu können, musste ich eine dichterische Aufgabe zur Ausführung bringen, wo alles, was ich über diesen wichtigen Punct empfunden, gedacht und gewähnt, zur Sprache kommen sollte. Ich versammelte hierzu die Elemente, die sich schon ein paar Jahre in mir herumtrieben, ich vergegenwärtigte mir die Fälle, die mich am meisten gedrängt und geängstigt; aber es wollte sich nichts gestalten: es fehlte mir eine Begebenheit, eine Fabel, in welcher sie sich verkörpern könnten.

Auf einmal erfahre ich die Nachricht von Jerusalems Tode, und unmittelbar nach dem allgemeinen Gerüchte sogleich die genauste und umständlichste Beschreibung des Vorgangs, und in diesem Augenblick war der Plan zu ‚Werthern' gefunden; das Ganze schoss von allen Seiten zusammen und ward eine solide Masse, wie das Wasser im Gefäss, das eben auf dem Puncte des Gefrierens steht, durch die geringste Erschütterung sogleich in ein festes Eis verwandelt wird. Diesen seltsamen Gewinn festzuhalten, ein Werk von so bedeutendem und mannichfaltigem Inhalt mir zu vergegenwärtigen, und in allen seinen Theilen auszuführen, war mir um so angelegener, als ich schon wieder in eine peinliche Lage gerathen war, die noch weniger Hoffnung liess als die vorigen, und nichts als Unmuth, wo nicht Verdruss weissagte.[1]

[1] Die Zeitfolge des hier und in den nächsten Abschnitten (629, 6) von Goethe Mitgetheilten war in Wirklichkeit eine andere.

Der junge Jerusalem hatte sich 1772 in der Nacht vom 29. zum 30. October erschossen. Goethe erfuhr diese Thatsache unmittelbar darauf, und zwar, wie es scheint, durch Kestner, denn an diesen schreibt er Anfang November: „Der unglückliche Jerusalem. Die Nachricht war mir schrecklich und unerwartet, es war grässlich zum angenehmsten Ge-

][April, Weimar, Mai, Juni, Teplitz.] [1029]

Es ist immer ein Unglück in neue Verhältnisse zu treten, in denen man nicht hergekommen ist; wir werden oft wider unsern Willen zu einer falschen Theilnahme gelockt, uns peinigt die Halbheit solcher Zustände, und doch sehen wir weder ein Mittel sie zu ergänzen, noch ihnen zu entsagen.

Frau von La-Roche hatte ihre älteste Tochter nach Frankfurt verheirathet, kam oft sie zu besuchen, und konnte sich nicht recht in den Zustand finden, den sie doch selbst ausgewählt hatte.[1] Anstatt sich darin be-

schenk der Liebe diese Nachricht zur Beilage" (Br. 2, 33, 13—16). Am 6. November Abends traf Goethe in Wetzlar ein, blieb da bis zum Morgen des 10., und erhielt so an Ort und Stelle „die genauste und umständlichste Beschreibung des Vorgangs" (s. 624, 14 f.). Kestner scheint dem Freunde trotzdem noch einen schriftlichen Bericht versprochen zu haben (den er am 2. November aufzuzeichnen unternommen hatte), denn Goethe erinnert ihn am 20. November: „ . . schicken Sie mir doch die Nachricht von Jerusalems Tode" (Br. 2, 38, 16 f.). Dieses Schriftstück Kestners (es nimmt im Druck beinahe vierzehn Seiten ein, G.-Kestner S. 86—99) erhielt Goethe vor dem 29. November, an welchem Tage er Kestner dafür dankt; eine Abschrift davon sandte er am 19. Januar 1773 an Sophie von La-Roche mit den Worten: „Sie [die „umständliche authentische Nachricht"] hat mich so oft innig gerührt, als ich sie las, und das gewissenhafte Detail der Erzählung nimmt ganz hin" (Br. 2, 57, 21—58, 1).

Damals also, Anfang November 1772, gewann der Plan zum ‚Werther' im Wesentlichen seine Gestalt. Um reif zur Niederschrift zu werden aber brauchte der Stoff, („an dem ich so lange gesonnen" 1029, 26) noch über ein Jahr, denn gezeitigt wurde die Dichtung erst durch die Erfahrungen, welche der Dichter in seinem Verhältniss zu dem Ehepaare Brentano in Frankfurt machte, diese Beziehungen aber fallen erst in den Anfang des Jahres 1774, also nicht, wie Goethe (624, 20—27, 628, 13—22) es darstellt, vor Jerusalems Selbstmord, sondern mehr als ein Jahr später.

[1] Vgl. 498, 34—499, 31.

][April, Weimar, Mai, Juni, Teplitz.] [1029]

haglich zu fühlen, oder zu irgend einer Veränderung Anlass zu geben, erging sie sich in Klagen, so dass man wirklich denken musste, ihre Tochter sei unglücklich, ob man gleich, da ihr nichts abging, und ihr Gemahl ihr nichts verwehrte, nicht wohl einsah, worin das Unglück eigentlich bestünde. Ich war indessen in dem Hause gut aufgenommen, und kam mit dem ganzen Cirkel in Berührung, der aus Personen bestand, die theils zur Heirath beigetragen hatten, theils derselben einen glücklichen Erfolg wünschten. Der Dechant von St. Leonhard, Dumeix, fasste Vertrauen, ja Freundschaft zu mir. Er war der erste katholische Geistliche, mit dem ich in nähere Berührung trat, und der, weil er ein sehr hellsehender Mann war, mir über den Glauben, die Gebräuche, die äussern und innern Verhältnisse der ältesten Kirche schöne und hinreichende Aufschlüsse gab. Der Gestalt einer wohlgebildeten, obgleich nicht jungen Frau, mit Namen Servière, erinnere ich mich noch genau. Ich kam mit der Allesina-Schweizerischen und andern Familien gleichfalls in Berührung, und mit den Söhnen in Verhältnisse, die sich lange freundschaftlich fortsetzten, und sah mich auf einmal in einem fremden Cirkel einheimisch, an dessen Beschäftigungen, Vergnügungen, selbst Religionsübungen ich Antheil zu nehmen veranlasst, ja genöthigt wurde. Mein früheres Verhältniss zur jungen Frau, eigentlich ein geschwisterliches,[1] ward nach der Heirath fortgesetzt; meine Jahre sagten den ihrigen zu, ich war der einzige in dem ganzen Kreise, an dem sie noch einen Widerklang jener geistigen Töne vernahm, an die sie von Jugend auf gewöhnt war. Wir

[1] Goethes „früheres Verhältniss zur jungen Frau“ spiegelt sich in folgender brieflichen Aeusserung aus dem August 1773: „ . . von Ihrer Max kann ich nicht lassen, so lang ich lebe, und ich werde sie immer lieben dürfen“ (Br. 2, 102, 1—3).

][April, Weimar, Mai, Juni, Teplitz.] [1029]

lebten in einem kindlichen Vertrauen zusammen fort, und ob sich gleich nichts Leidenschaftliches in unsern Umgang mischte, so war er doch peinigend genug, weil sie sich auch in ihre neue Umgebung nicht zu finden wusste und, obwohl mit Glücksgütern gesegnet, aus dem heiteren Thal Ehrenbreitstein und einer fröhlichen Jugend in ein düster gelegenes Handelshaus versetzt, sich schon als Mutter von einigen Stiefkindern benehmen sollte.[1] In so viel neue Familienverhältnisse war ich

[1] Anfang Februar 1774 schrieb Goethe an Friedrich Heinrich Jacobis Gattin: „Diese dritthalb Wochen her ist geschwärmt worden, und nun sind wir zufrieden und glücklich, als man's sein kann. W i r sag' ich, denn seit dem fünfzehnten Jenner ist keine Branche meiner Existenz einsam. Und das Schicksal, mit dem ich mich herumgebissen habe so oft, wird jetzt höflich betitelt, das schöne, weise Schicksal, denn gewiss, das ist die erste Gabe, seit es mir meine Schwester nahm [durch deren Verheirathung mit Schlosser, 1. November 1773], die das Ansehn eines Aequivalents hat. Die Max ist noch immer der Engel, der mit den simpelsten und werthesten Eigenschaften alle Herzen an sich zieht, und das Gefühl, das ich für sie habe, worin ihr Mann nie Ursache zur Eifersucht finden wird, macht nun das Glück meines Lebens. Brentano ist ein würdiger Mann, eines offnen starken Charakters, viel Schärfe des Verstands, und der thätigste in seinem Geschäft. Seine [5] Kinder sind munter, einfach und gut. Thun Sie noch den lieben Dumeix dazu und eine Freundin [Frau Servière, oben 626, 19], so haben Sie unser ganzes Klümpchen" (Br. 2, 143, 2—21).

Abgelehnt wird in diesem Briefe, in obiger Darstellung aber mit Schweigen übergangen Brentanos Eifersucht, die Goethe schon wenige Tage nach ihrer Ankunft zwang, das Haus der „Max" zu meiden und sie nur am dritten Orte zu sehen. Schon am 21. Januar schreibt Goethe der, noch in Frankfurt anwesenden, Mutter der jungen Frau: „Wenn Sie wüssten, was in mir vorgegangen ist, eh' ich das Haus mied, Sie würden mich nicht rückzulocken denken, liebe Mama, ich habe in denen schrecklichen Augenblicken für alle Zukunft

ohne wirklichen Antheil, ohne Mitwirkung eingeklemmt. War man mit einander zufrieden, so schien sich das von selbst zu verstehn; aber die meisten Theilnehmer wendeten sich in verdriesslichen Fällen an mich, die ich durch eine lebhafte Theilnahme mehr zu verschlimmern als zu verbessern pflegte. Es dauerte nicht lange, so wurde mir dieser Zustand ganz unerträglich, aller Lebensverdruss, der aus solchen Halbverhältnissen hervorzugehn pflegt, schien doppelt und dreifach auf mir zu lasten, und es bedurfte eines neuen gewaltsamen Entschlusses, mich auch hiervon zu befreien.

Jerusalems Tod, der durch die unglückliche Neigung zu der Gattin eines Freundes verursacht ward, schüttelte mich aus dem Traum,[1] und weil ich nicht bloss mit Beschaulichkeit das, was ihm und mir begegnet, betrachtete, sondern das Aehnliche, was mir im Augenblicke selbst widerfuhr, mich in leidenschaftliche Bewegung setzte, so konnte es nicht fehlen, dass ich jener Production, die ich eben unternahm, alle die Gluth einhauchte, welche keine Unterscheidung zwischen dem Dichterischen und dem Wirklichen zulässt. Ich hatte mich äusserlich völlig isolirt, ja die Besuche meiner Freunde verbeten,[2] und so legte ich auch innerlich alles bei Seite, was nicht unmittelbar hierher gehörte. Dagegen fasste ich alles zusammen, was einigen Bezug auf meinen Vorsatz hatte, und wiederholte mir mein nächstes Leben, von dessen Inhalt ich noch keinen dichterischen Gebrauch gemacht hatte. Unter solchen

---

gelitten, ich bin ruhig und die Ruhe lasst mir", und einige Monate später an ebendieselbe: „Die liebe Max seh' ich selten, doch wenn sie mir begegnet, ist's immer eine Erscheinung vom Himmel" (Br. 2, 140, 11—15. 165, 25 f.).

[1] Vgl. dagegen 624, 28—625, 38.

[2] Vgl. 499, 25 f.

Umständen, nach so langen und vielen geheimen Vorbereitungen schrieb ich den ‚Werther‘ in vier Wochen, ohne dass ein Schema des Ganzen oder die Behandlung eines Theils irgend vorher wäre zu Papier gebracht gewesen.

Das nunmehr fertige Manuscript lag im Concept, mit wenigen Correcturen und Abänderungen, vor mir. Es ward sogleich geheftet: denn der Band dient der Schrift ungefähr wie der Rahmen einem Bilde: man sieht viel eher, ob sie denn auch in sich wirklich bestehe. Da ich dieses Werklein ziemlich unbewusst, einem Nachtwandler ähnlich, geschrieben hatte, so verwunderte ich mich selbst darüber, als ich es nun durchging, um daran etwas zu ändern und zu bessern. Doch in Erwartung, dass nach einiger Zeit, wenn ich es in gewisser Entfernung besähe, mir manches beigehn würde, das noch zu seinem Vortheil gereichen könnte, gab ich es meinen jüngeren Freunden zu lesen,[1] auf die es eine desto grössere Wirkung that, als ich, gegen meine Gewohnheit, vorher niemanden davon erzählt, noch meine Absicht entdeckt hatte. Freilich war es hier abermals der Stoff, der eigentlich die Wirkung hervorbrachte, und so waren sie gerade in einer der meinigen entgegengesetzten Stimmung: denn ich hatte mich durch diese Composition mehr, als durch jede andere, aus einem stürmischen Elemente gerettet, auf dem ich durch eigene und fremde Schuld, durch zufällige und gewählte Lebensweise, durch Vorsatz und Uebereilung, durch Hartnäckigkeit und Nachgeben, auf die gewaltsamste Art hin und wieder getrieben worden. Ich fühlte mich, wie nach einer Generalbeichte, wieder froh und frei, und zu einem neuen Leben berechtigt. Das alte Hausmittel war mir diessmal vortrefflich zu Statten gekommen. Wie ich

[1] Auch einigen der älteren. vgl. 641, 26 f.

][April, Weimar, Mai, Juni, Teplitz.] [1029]

mich nun aber dadurch erleichtert und aufgeklärt fühlte, die Wirklichkeit in Poesie verwandelt zu haben, so verwirrten sich meine Freunde daran, indem sie glaubten, man müsse die Poesie in Wirklichkeit verwandeln,[1] einen solchen Roman nachspielen und sich allenfalls selbst erschiessen: und was hier im Anfang unter wenigen vorging, ereignete sich nachher im grossen Publicum, und dieses Büchlein, was mir so viel genützt hatte, ward als höchst schädlich verrufen.

Allen den Uebeln jedoch und dem Unglück, das es hervorgebracht haben soll, wäre zufälligerweise beinahe vorgebeugt worden, als es, bald nach seiner Entstehung, Gefahr lief, vernichtet zu werden; und damit verhielt sich's also. Merck war seit kurzem von Petersburg zurückgekommen. Ich hatte ihn, weil er immer beschäftigt war, nur wenig gesprochen, und ihm von diesem ‚Werther', der mir am Herzen lag, nur das Allgemeinste eröffnen können. Einst besuchte er mich, und als er nicht sehr gesprächig schien, bat ich ihn, mir zuzuhören. Er setzte sich auf's Canapee, und ich begann, Brief vor Brief, das Abenteuer vorzutragen. Nachdem ich eine Weile so fortgefahren hatte, ohne ihm ein Beifalls-

[1] Im ältesten biographischen Schema heisst es zu 1775: „Der Dichter verwandelt das Leben in ein Bild. Die Menge will das Bild wieder zu Stoff erniedrigen" (W. 26, 357, 27 f.), und im achtzehnten Buche von ‚Dichtung und Wahrheit' gedenkt Goethe jenes „merkwürdigen Wortes", das Merck von ihm gesagt, er selbst sich wiederholt und „oft im Leben bedeutend" gefunden hat: „Dein Bestreben, sagte er, deine unablenkbare Richtung ist, dem Wirklichen eine poetische Gestalt zu geben, die andern suchen das sogenannte Poetische, das Imaginative zu verwirklichen, und das gibt nichts wie dummes Zeug" (W. 29, 93, 20—26).

zeichen abzulocken, griff ich mich noch pathetischer an, und wie ward mir zu Muthe, als er mich, da ich eine Pause machte, mit einem: Nun ja! es ist ganz hübsch! auf das schrecklichste niederschlug, und sich, ohne etwas weiter hinzuzufügen, entfernte. Ich war ganz ausser mir: denn wie ich wohl Freude an meinen Sachen, aber in der ersten Zeit kein Urtheil über sie hatte, so glaubte ich ganz sicher, ich habe mich im Sujet, im Ton, im Stil, die denn freilich alle bedenklich waren, vergriffen, und etwas ganz Unzulässiges verfertigt. Wäre ein Kaminfeuer zur Hand gewesen, ich hätte das Werk sogleich hineingeworfen: aber ich ermannte mich wieder und verbrachte schmerzliche Tage, bis er mir endlich vertraute, dass er in jenem Moment sich in der schrecklichsten Lage befunden, in die ein Mensch gerathen kann. Er habe desswegen nichts gesehn, noch gehört, und wisse gar nicht, wovon in meinem Manuscripte die Rede sei. Die Sache hatte sich indessen, in so fern sie sich herstellen liess, wieder hergestellt, und Merck war in den Zeiten seiner Energie der Mann, sich in's Ungeheure zu schicken; sein Humor fand sich wieder ein, nur war er noch bitterer geworden als vorher. Er schalt meinen Vorsatz, den ‚Werther' umzuarbeiten, mit derben Ausdrücken und verlangte ihn gedruckt zu sehn, wie er lag.[1] Es ward ein sauberes Manuscript davon besorgt, das nicht lange in meinen Händen blieb: denn zufälligerweise an demselben Tage, an dem meine Schwester sich mit Georg

[1] Die hier geschilderten Scenen zwischen Goethe und Merck müssen in der That „bald nach seiner [‚Werthers'] Entstehung" (s. 630, 13), das heisst im März 1774 stattgefunden haben, denn im Februar wurde ‚Werther' geschrieben, Ende März reiste Merck in die Schweiz, und als er Mitte Juni von dort wiederkam, war die Handschrift schon zum Druck nach Leipzig abgeschickt (vgl. 505, 21 und 688, 18 f.).

][April, Weimar, Mai, Juni, Teplitz.] [1029]

Schlosser verheirathete, und das Haus, von einer freudigen Festlichkeit bewegt, glänzte, traf ein Brief von Weygand aus Leipzig ein, mich um ein Manuscript zu ersuchen. Ein solches Zusammentreffen hielt ich für ein günstiges Omen, ich sendete den ‚Werther' ab,[1] und war sehr zufrieden, als das Honorar, das ich dafür erhielt, nicht ganz durch die Schulden verschlungen wurde, die ich um des ‚Götz von Berlichingen' Willen zu machen genöthigt gewesen.

Die Wirkung dieses Büchleins war gross, ja ungeheuer, und vorzüglich desshalb, weil es genau in die rechte Zeit traf. Denn wie es nur eines geringen Zündkrauts bedarf, um eine gewaltige Mine zu entschleudern, so war auch die Explosion, welche sich hierauf im Publicum ereignete, desshalb so mächtig, weil die junge Welt sich schon selbst untergraben hatte, und die Erschütterung desswegen so gross, weil ein jeder mit seinen übertriebenen Forderungen, unbefriedigten Leidenschaften und eingebildeten Leiden zum Ausbruch kam. Man kann von dem Publicum nicht verlangen, dass es ein geistiges Werk geistig aufnehmen solle. Eigentlich ward nur der Inhalt, der Stoff beachtet, wie ich schon an meinen Freunden erfahren hatte, und daneben trat das alte Vorurtheil wieder ein, entspringend aus der Würde eines gedruckten Buchs, dass es nemlich einen didaktischen Zweck haben müsse. Die wahre Darstellung aber hat keinen. Sie billigt nicht, sie tadelt nicht, sondern sie entwickelt die Gesinnungen und Handlungen in ihrer Folge und dadurch erleuchtet und belehrt sie.

[1] Hier liegt offenbar eine Verwechselung vor, denn unmöglich konnte am Tage der Hochzeit von Goethes Schwester (s. 627, 19) „ein sauberes Manuscript" vom ‚Werther' fertig sein, da dieser erst im Februar des folgenden Jahres niedergeschrieben wurde.

][April, Weimar, Mai, Juni, Teplitz.] [1029]

Von Recensionen nahm ich wenig Notiz.[1] Die Sache war für mich völlig abgethan, jene guten Leute mochten nun auch sehn, wie sie damit fertig wurden. Doch verfehlten meine Freunde nicht, diese Dinge zu sammeln, und weil sie in meine Ansichten schon mehr eingeweiht waren, sich darüber lustig zu machen. Die ‚Freuden des jungen Werther', mit welchen Nicolai sich hervorthat, gaben uns zu mancherlei Scherzen Gelegenheit.[2] Dieser übrigens brave, verdienst- und kenntnissreiche Mann hatte schon angefangen, alles niederzuhalten und zu beseitigen, was nicht zu seiner Sinnesart passte, die er, geistig sehr beschränkt, für die echte und einzige hielt. Auch gegen mich musste er sich sogleich versuchen, und jene Broschüre kam uns bald in die Hände. Die höchst zarte Vignette von Chodowiecki machte mir viel Vergnügen; wie ich denn diesen Künstler über die Massen verehrte. Das Machwerk selbst war aus der rohen Hausleinwand zugeschnitten, welche recht derb zu bereiten

[1] Die wichtigsten dieser „Recensionen" sind jetzt bequem zugänglich bei Appell und im ersten Bande von Braun.

[2] Vgl. Nr. 942—947. Nicolais Schrift, anonym erschienen, wie ‚Werther' selbst, führt den Titel ‚Freuden des jungen Werthers Leiden und Freuden Werthers des Mannes. [Vignette.] Voran und zuletzt ein Gespräch. Berlin, bey Friedrich Nicolai. 1775'.

Chodowieckis Vignette stellt eine Scene im Jägerhause (aus dem Abschnitt „Freuden Werthers des Mannes") dar: Lottens Vater, ein wohlbeleibter Alter, mit der Zipfelmütze auf dem Kopfe, steht da, den linken Arm auf den Tisch gestützt, die Rechte einigermassen verlegen an's Kinn haltend, und blickt nach rückwärts auf Werther und Lotte, die sich umarmen und küssen, indess Albert, die Hände sich reibend oder Beifall klatschend, von links hinten zur Gruppe herantritt, vergnügt, dass ihm die Versöhnung der in Unfrieden und getrennt lebenden Eheleute geglückt ist. (Eine Nachbildung des Kupfers findet man an dieser Stelle von ‚Dichtung und Wahrheit' in WD. 19, 203.) Vgl. auch 524, 13.

][April, Weimar, Mai, Juni, Teplitz.] [1029]

der Menschenverstand in seinem Familienkreise sich viel zu schaffen macht. Ohne Gefühl, dass hier nichts zu vermitteln sei, dass Werthers Jugendblüthe schon von vorn herein als vom tödtlichen Wurm gestochen erscheine, lässt der Verfasser meine Behandlung bis Seite 214 gelten,[1] und als der wüste Mensch sich zum tödtlichen Schritte vorbereitet, weiss der einsichtige psychische Arzt seinem Patienten eine mit Hühnerblut geladene Pistole unterzuschieben, woraus denn ein schmutziger Spectakel, aber glücklicherweise kein Unheil hervorgeht. Lotte wird Werthers Gattin, und die ganze Sache endigt sich zu jedermanns Zufriedenheit.

So viel wüsste ich mich davon zu erinnern: denn es ist mir nie wieder unter die Augen gekommen.[2] Die Vignette hatte ich ausgeschnitten und unter meine liebsten Kupfer gelegt. Dann verfasste ich, zur stillen und unverfänglichen Rache, ein kleines Spottgedicht, ‚Nicolai auf Werthers Grabe', welches sich jedoch nicht mittheilen lässt.[3] Auch die Lust, alles zu dramatisiren,

[1] Die Eingangsworte des ersten Abschnitts („Freuden des jungen Werthers"): „Als Albert aus seinem Zimmer* zurückkam", knüpft Nicolai durch die beigefügte Note: „* S. die Leiden des jungen Werthers zweiter Theil S. 214" unmittelbar an die Worte Alberts im Roman: „Er nimmt seine Zeit gut, versetzte er, und ging nach seinem Zimmer" (jetzt geändert in: „Er ging hinüber, und Lotte blieb allein", W. 19, 184, 1 f.).

[2] Doch geschah es mehrere Monate nach der Ausarbeitung dieses Theiles von ‚Dichtung und Wahrheit', wie die Ausleihebücher der Weimarer Bibliothek beweisen, nach denen Goethe Nicolais ‚Freuden des jungen Werthers' vom 4. September 1813 bis zum 25. Januar 1814 in Händen hatte (vgl. Carl Alt: Studien zur Entstehungsgeschichte von Goethes Dichtung und Wahrheit. München 1898. Carl Haushalter, S. 89); vgl. Nr. 1036.

[3] s. Nr. 945.

[[April, Weimar, Mai, Juni, Teplitz.] [1029]

ward bei dieser Gelegenheit abermals rege. Ich schrieb einen prosaischen Dialog zwischen Lotte und Werther, der ziemlich neckisch ausfiel. Werther beschwert sich bitterlich, dass die Erlösung durch Hühnerblut so schlecht abgelaufen. Er ist zwar am Leben geblieben, hat sich aber die Augen ausgeschossen. Nun ist er in Verzweiflung, ihr Gatte zu sein und sie nicht sehen zu können, da ihm der Anblick ihres Gesammtwesens fast lieber wäre, als die süssen Einzelnheiten, deren er sich durch's Gefühl versichern darf. Lotten, wie man sie kennt, ist mit einem blinden Manne auch nicht sonderlich geholfen, und so findet sich Gelegenheit, Nicolais Beginnen höchlich zu schelten, dass er sich ganz unberufen in fremde Angelegenheiten mische. Das Ganze war mit gutem Humor geschrieben, und schilderte mit freier Vorahnung jenes unglückliche dünkelhafte Bestreben Nicolais, sich mit Dingen zu befassen, denen er nicht gewachsen war, wodurch er sich und andern in der Folge viel Verdruss machte, und darüber zuletzt, bei so entschiedenen Verdiensten, seine litterarische Achtung völlig verlor. Das Originalblatt dieses Scherzes ist niemals abgeschrieben worden und seit vielen Jahren verstoben. Ich hatte für die kleine Production eine besondere Vorliebe. Die reine heisse Neigung der beiden jungen Personen war durch die komisch tragische Lage, in die sie sich versetzt fanden, mehr erhöht als geschwächt. Die grösste Zärtlichkeit waltete durchaus, und auch der Gegner war nicht bitter, nur humoristisch behandelt.[1] Nicht ganz so höflich liess ich das Büchlein selber sprechen, welches, einen alten Reim nachahmend, sich also ausdrückte:[2]

[1] Vgl. Nr. 946 nebst den zugehörigen Erläuterungen.

[2] Der „alte Reim" ist von R. Boxberger und R. Hildebrand (Archiv f. L. 6, 128. 8, 112 f.) gefunden worden in Eike von

][April, Weimar, Mai, Juni, Teplitz] [1029]

Mag jener dünkelhafte Mann
Mich als gefährlich preisen;
Der Plumpe, der nicht schwimmen kann,
Er will's dem Wasser verweisen!
Was schiert mich der Berliner Bann,
Geschmäcklerpfaffenwesen!
Und wer mich nicht verstehen kann,
Der lerne besser lesen.

Vorbereitet auf alles, was man gegen den ‚Werther' vorbringen würde, fand ich so viele Widerreden keineswegs verdriesslich;[1] aber daran hatte ich nicht gedacht, dass mir durch theilnehmende wohlwollende Seelen eine unleidliche Qual bereitet sei; denn anstatt dass mir jemand über mein Büchlein, wie es lag, etwas Verbindliches gesagt hätte,[2] so wollten sie sämmtlich ein- für allemal wissen, was denn eigentlich an der Sache wahr sei,[3] worüber ich denn sehr ärgerlich wurde, und mich

Repgows g e r e i m t e r Vorrede des ‚Sachsenspiegels' (dessen Goethes Tagebuch am 15. Juni 1813 gedenkt) V. 9—16:

„Sver mine lere nene vernemet,
wil he min buch bescelten san,
So tut he das ime missetzemet;
wenne sver so svümmen nicht ne kan,
Wil he deme wazzere wizen daz,
so ist her unversunnen.
Se leren das se lesen baz,
die ez vernemen nicht ne künnen.

(‚Des Sachsenspiegels erster Theil, oder das sächsische Landrecht. Nach der Berliner Handschrift v. J. 1369 herausgegeben von Dr. C. G. Homeyer, . . Dritte umgearbeitete Ausgabe. Berlin, Ferd. Dümmler 1861' S. 124).

Goethes Verse s. W. 5 (1), 160, in der Abtheilung ‚Aus dem Nachlass. Invectiven', mit der Ueberschrift ‚Die Leiden des jungen Werther an Nicolai. 1775'.

[1] Vgl. dagegen Nr. 943.

[2] Vgl. dagegen 517, 33—521, 6.

[3] Vgl. Nr. 943, nebst den zugehörigen Erläuterungen.

meistens höchst unartig dagegen äusserte. Denn diese Frage zu beantworten, hätte ich mein Werkchen, an dem ich so lange gesonnen, um so manchen Elementen eine poetische Einheit zu geben, wieder zerrupfen und die Form zerstören müssen, wodurch ja die wahrhaften Bestandtheile selbst wo nicht vernichtet, wenigstens zerstreut und verzettelt worden wären. Näher betrachtet konnte ich jedoch dem Publicum die Forderung nicht verübeln. Jerusalems Schicksal hatte grosses Aufsehn gemacht. Ein gebildeter, liebenswerther, unbescholtener junger Mann, der Sohn eines der ersten Gottesgelahrten und Schriftstellers, gesund und wohlhabend, ging auf einmal, ohne bekannte Veranlassung, aus der Welt. Jedermann fragte nun, wie das möglich gewesen sei, und als man von einer unglücklichen Liebe vernahm, war die ganze Jugend, als man von kleinen Verdriesslichkeiten, die ihm in vornehmerer Gesellschaft begegnet, sprach, der ganze Mittelstand aufgeregt, und jedermann wünschte das Genauere zu erfahren. Nun erschien im ‚Werther' eine ausführliche Schilderung, in der man das Leben und die Sinnesart des genannten Jünglings wieder zu finden meinte. Localität und Persönlichkeit trafen zu, und bei der grossen Natürlichkeit der Darstellung glaubte man sich nun vollkommen unterrichtet und befriedigt. Dagegen aber, bei näherer Betrachtung, passte wieder so vieles nicht, und es entstand für die, welche das Wahre suchten, ein unerträgliches Geschäft, indem eine sondernde Kritik hundert Zweifel erregen muss. Auf den Grund der Sache war aber gar nicht zu kommen: denn was ich von meinem Leben und Leiden der Composition zugewendet hatte, liess sich nicht entziffern, indem ich, als ein unbemerkter junger Mensch, mein Wesen zwar nicht heimlich, aber doch im Stillen getrieben hatte.

][April, Weimar, Mai, Juni, Teplitz.] [1029]

Bei meiner Arbeit war mir nicht unbekannt, wie sehr begünstigt jener Künstler gewesen, dem man Gelegenheit gab, eine Venus aus mehrern Schönheiten herauszustudiren,[1] und so nahm ich mir auch die Erlaubniss, an der Gestalt und den Eigenschaften mehrerer hübschen Kinder meine Lotte zu bilden, obgleich die Hauptzüge von der geliebtesten genommen waren. Das forschende Publicum konnte daher Aehnlichkeiten von verschiedenen Frauenzimmern entdecken, und den Damen war es auch nicht ganz gleichgültig, für die rechte zu gelten. Diese mehreren Lotten aber brachten mir unendliche Qual, weil jedermann, der mich nur ansah, entschieden zu wissen verlangte, wo denn die eigentliche wohnhaft sei. Ich suchte mir wie Nathan mit den drei Ringen durchzuhelfen, auf einem Auswege, der freilich höheren Wesen zukommen mag, wodurch sich aber weder das gläubige, noch das lesende Publicum will befriedigen lassen. Dergleichen peinliche Forschungen hoffte ich in einiger Zeit loszuwerden; allein sie begleiteten mich durch's ganze Leben. Ich suchte mich davor auf Reisen durch's Incognito zu retten, aber auch dieses Hülfsmittel wurde mir unversehens vereitelt. und so war der Verfasser jenes Werkleins, wenn er ja etwas Unrechtes und Schädliches gethan, dafür genugsam, ja übermässig durch solche unausweichliche Zudringlichkeiten bestraft.[2]

[1] Wahrscheinlich denkt Goethe hier an den griechischen Maler Zeuxis, von dem Plinius (Buch 35, Capitel 9) erzählt, dass er „tantus diligentia ut Agragentinis [den Bewohnern von Akragas, dem heutigen Girgenti] facturus tabulam quam in templo Junonis Laciniae publice dicarent inspexerit virgines eorum nudas et quinque elegerit, ut quod in quaque laudatissimum esset pictura redderet" (C. Plinii secundi naturalis historia. D. Detlefsen recensuit. Berolini apud Weidmannos MDCCCLXXIII, 122, 15—18).

[2] Vgl. 549, 6 f. 32 f. Nr. 983—987. 643, 8—18.

Auf diese Weise bedrängt, ward er nur allzusehr gewahr, dass Autoren und Publicum durch eine ungeheure Kluft getrennt sind, wovon sie, zu ihrem Glück, beiderseits keinen Begriff haben. Wie vergeblich daher alle Vorreden seien, hatte er schon längst eingesehen: denn je mehr man seine Absicht klar zu machen gedenkt, zu desto mehr Verwirrung gibt man Anlass. Ferner mag ein Autor bevorworten, so viel er will, das Publicum wird immer fortfahren, die Forderungen an ihn zu machen, die er schon abzulehnen suchte. Mit einer verwandten Eigenheit der Leser, die uns besonders bei denen, welche ihr Urtheil drucken lassen, ganz komisch auffällt, ward ich gleichfalls früh bekannt. Sie leben nemlich in dem Wahn, man werde, indem man etwas leistet, ihr Schuldner, und bleibe jederzeit noch weit zurück hinter dem, was sie eigentlich wollten und wünschten, ob sie gleich kurz vorher, ehe sie unsere Arbeit gesehn, noch gar keinen Begriff hatten, dass so etwas vorhanden oder nur möglich sein könnte. Alles dieses bei Seite gesetzt, so war nun das grösste Glück oder Unglück, dass jedermann von diesem seltsamen jungen Autor, der so unvermuthet und so kühn hervorgetreten, Kenntniss gewinnen wollte. Man verlangte ihn zu sehen, zu sprechen, auch in der Ferne etwas von ihm zu vernehmen, und so hatte er einen höchst bedeutenden, bald erfreulichen, bald unerquicklichen, immer aber zerstreuenden Zudrang zu erfahren. Denn es lagen angefangene Arbeiten genug vor ihm, ja es wäre für einige Jahre hinreichend zu thun gewesen, wenn er mit hergebrachter Liebe sich daran hätte halten können; aber er war aus der Stille, der Dämmerung, der Dunkelheit, welche ganz allein die reinen Productionen begünstigen kann, in den Lärmen des Tageslichts hervorgezogen, wo man sich in andern

][März, April, Weimar, Mai, Teplitz.] [1029]

verliert, wo man irre gemacht wird durch Theilnahme wie durch Kälte, durch Lob und durch Tadel, weil diese äussern Berührungen niemals mit der Epoche unserer innern Cultur zusammentreffen, und uns daher, da sie nicht fördern können, nothwendig schaden müssen.

Dichtung und Wahrheit Theil 3, Buch 13. — W. 28, 206, 24—235, 7.

Mai 20, Teplitz. 1030

[Früh] Biographisches. ‚Werther'.[1]
Tgb. 5, 48, 13.

Mai 21, Teplitz. 1031

[Früh] Biographie. Fortsetzung an ‚Werther'.[2]
Tgb. 5, 48, 20.

Mai 23, Teplitz. 1032

[Früh] Biographisches, ‚Werther' betreffend.[2]
Tgb. 5, 49, 5.

---

[1] Dieser und die beiden folgenden Tagebuchvermerke beziehen sich auf die Ausarbeitung der in Nr. 1029 mitgetheilten Darstellung aus ‚Dichtung und Wahrheit', zum Theil vielleicht auch auf die von Nr. 1026. 1033. 1034.

Ausser diesen drei Tagebuchstellen kommen für die genauere Datirung der oben genannten Aeusserungen aus ‚Dichtung und Wahrheit' die folgenden in Betracht:

1813 April 7: „ . . Wetzlarischer Aufenthalt durchgedacht".
„ 8: „ Wetzlarischer Aufenthalt".
„ 11: „ . . die Wetzlarische Epoche durch schematisirt".
„ 12: „ Biographisches. Wetzlar . . . ."
„ 13: „ Das nächste Biographische durchgedacht".
„ 14: „ Biographisches. Taedium vitae pp."
Mai 14: „ Complettirung des zwölften Buchs".
„ 24: „ Das dreizehnte Buch meist supplirt"
(Tgb. 5, 30, 28. 31, 8 f. 32, 5 f. 12. 24 f. 33, 6. 45, 17. 49, 11).

[2] Vgl. die vorhergehende Erläuterung.

][Mai bis Juli, Teplitz.] 1033

[Zu 1773—1775.] Mit jener Bewegung nun, welche sich im Publicum verbreitete,[1] ergab sich eine andere, für den Verfasser vielleicht von grösserer Bedeutung, indem sie sich in seiner nächsten Umgebung ereignete. Aeltere Freunde, welche jene Dichtungen, die nun so grosses Aufsehen machten, schon im Manuscript gekannt hatten,[2] und sie desshalb zum Theil als die ihrigen ansahen, triumphirten über den guten Erfolg, den sie, kühn genug, zum voraus geweissagt. Zu ihnen fanden sich neue Theilnehmer, besonders solche, welche selbst eine productive Kraft in sich spürten, oder zu erregen und zu hegen wünschten.

Unter den erstern that sich Lenz am lebhaftesten und gar sonderbar hervor. . . .

Man kennt jene Selbstquälerei, welche, da man von aussen und von andern keine Noth hatte, an der Tagesordnung war, und gerade die vorzüglichsten Geister beunruhigte. Was gewöhnliche Menschen, die sich nicht selbst beobachten, nur vorübergehend quält, was sie sich aus dem Sinne zu schlagen suchen, das ward von den besseren scharf bemerkt, beachtet, in Schriften, Briefen und Tagebüchern aufbewahrt.[3] Nun aber gesellten sich

[1] Die erst durch das Erscheinen des ‚Götz', dann in noch weit höherem Masse durch ‚Werther' hervorgerufen worden war.

[2] In Bezug auf ‚Werther' wissen wir das nur von Lavater, Sophie v. La-Roche, Passavant und Merck (vgl. 502, 23. 503, 8—10. 506, 18—21. 27—507, 26. 630, 19. 692, 8—10).

[3] Hierher gehört auch der erst neuerdings aus Goethes Nachlass bekannt gewordene „Anfang eines fantastischen Romans, von Lenz, von dessen eigner Hand" (GJ. 10, 46—70), welcher in fünfzehn „Selbstunterhaltungen" die ‚Moralische Bekehrung eines Poëten von ihm selbst aufgeschrieben' schildert. Diese, zum grössten Theil an Goethes Schwester Cornelia gerichteten, Ergiessungen sind, nach Karl Weinholds Angabe, im Sommer 1775 geschrieben; in der sechsten und siebenten „Selbstunterhaltung" wird des ‚Werthers' ge-

][Mai bis Juli, Teplitz.] [1033]

die strengsten sittlichen Forderungen an sich und andere zu der grössten Fahrlässigkeit im Thun, und ein aus dieser halben Selbstkenntniss entspringender Dünkel verführte zu den seltsamsten Angewohnheiten und Unarten. Zu einem solchen Abarbeiten in der Selbstbeobachtung berechtigte jedoch die aufwachende empirische Psychologie, die nicht gerade alles, was uns innerlich beunruhigt, für bös und verwerflich erklären wollte, aber doch auch nicht alles billigen konnte; und so war ein ewiger nie beizulegender Streit erregt. Diesen zu führen und zu unterhalten, übertraf nun Lenz alle übrigen Un- oder Halbbeschäftigten, welche ihr Inneres untergruben, und so litt er im Allgemeinen von der Zeitgesinnung, welche durch die Schilderung Werthers abgeschlossen sein sollte;[1] aber ein individueller Zuschnitt unterschied ihn von allen Uebrigen, die man durchaus für offene, redliche Seelen anerkennen musste. . . .

Dichtung und Wahrheit Theil 3 Buch 14. — W. 28, 245, 1—14. 21—246, 24.

][Mai bis Juli, Teplitz.] 1034

[Zu 1774 Juli Mitte.]. Wir machten dann zusammen[2] auch manche Fahrt in die Nachbarschaft, besuchten die Schlösser, besonders adliger Frauen, welche durchaus mehr als die Männer geneigt waren, etwas Geistiges und Geistliches aufzunehmen. Zu Nassau, bei Frau von Stein,[3] einer höchst ehrwürdigen Dame, die der allgemeinsten Achtung genoss, fanden wir grosse Gesell-

dacht (vgl. auch Lenzens dramatische Skizze ‚Pandaemonium germanicum' Act 2 Scene 2—4).

[1] Vgl. 629, 25—630, 7.

[2] Lavater und Basedow mit Goethe, der am 15. Juli in Ems eingetroffen war.

[3] Die Mutter des späteren preussischen Staatsministers von Stein.

][Mai bis Juli, Teplitz.] [1034]

schaft. Frau von La-Roche war gleichfalls gegenwärtig, an jungen Frauenzimmern und Kindern fehlte es auch nicht. Hier sollte nun Lavater in physiognomische Versuchung geführt werden, welche meist darin bestand, dass man ihn verleiten wollte, Zufälligkeiten der Bildung für Grundform zu halten; er war aber beaugt genug, um sich nicht täuschen zu lassen. Ich sollte nach wie vor die Wahrhaftigkeit der Leiden Werthers und den Wohnort Lottens bezeugen,[1] welchem Ansinnen ich mich nicht auf die artigste Weise entzog, dagegen die Kinder um mich versammelte, um ihnen recht seltsame Mährchen zu erzählen, welche aus lauter bekannten Gegenständen zusammengesonnen waren; wobei ich den grossen Vortheil hatte, dass kein Glied meines Hörkreises mich etwa zudringlich gefragt hätte, was denn wohl daran für Wahrheit oder Dichtung zu halten sein möchte.

Dichtung und Wahrheit Theil 3 Buch 14. — W. 28, 277, 16—278, 11.

][Juli, erste Hälfte, Teplitz.][2] 1035

Unbekannter [Goethe]: „ . . . Sie haben die Schlachten von Gross-Görschen und Bautzen mitgemacht?

[1] ‚Werther‘ jedoch wurde zu der Zeit noch gedruckt und erschien erst zwei Monate später; von den anwesenden Personen hatten ihn nur Frau von La-Roche und Lavater, jene theilweise, dieser ganz, gelesen. „Da Goethe bei derartigen Besuchen in seinem langen Leben so oft mit Fragen nach der „Wahrhaftigkeit der Leiden Werthers“ belästigt worden, so nahm er das Gleiche auch von dem damaligen Besuche in Nassau an“ (G. v. Loeper in WH. 22, 417).

[2] Goethe, dessen Tagebuch (5, 58, 22) den Rittmeister Franz von Schwanenfeld zuerst am 29. Juni 1813 nennt, führt in den ‚Tag- und Jahresheften‘ zu 1813 nur dessen Namen an (W. 36, 85, 12 f.).

Das Gespräch fand, nach Schwanenfelds Erzählung, bei einem Morgenspaziergang statt.

][Juli, erste Hälfte, Teplitz.] [1035]

Rittmeister: Ja wohl! — Doch lassen wir das; . . Sprechen wir lieber von anderen Dingen und mischen wir, wie Goethe, Wahrheit und Dichtung in unsere Unterhaltung.

Unbekannter: Kennen Sie Goethe?

Rittmeister: Ob ich ihn kenne! — Ich liebe ihn zärtlich, ich weiss ihn halb auswendig. Sein ‚Tasso' ist mein steter Begleiter.

Unbekannter: Was halten Sie von seinem ‚Werther'?

Rittmeister: Ach, das wag' ich nicht zu sagen!

Unbekannter: Nun, — doch geniren Sie sich nicht um meinetwillen.

Rittmeister: Werther ist meiner Ansicht nach ein wahrer Lumpenkerl. — Solche Charaktere sind meiner Natur so schnurstracks zuwider, dass ich mir gar kein Urtheil darüber anmassen will. — Ich habe die ‚Leiden' gelesen und fortgelegt, — das verstehst Du nicht, — dachte ich.

Unbekannter: Da gefallen Ihnen ‚Die Räuber' von Schiller wohl besser?

Rittmeister: Allerdings; Schiller ist der Mann der Soldaten; er erweckt in der Brust uns den Muth und feuert die Seele zu Thaten an.

Mit F. v. Schwanenfeld. — Gespräche 3, 85 f.[1]

][November, nach dem 18., Weimar.][2] 1036

Ist das dreizehnte Buch noch in Ihren Händen, so erbitt' ich mir's. An der Stelle die ‚Freuden des jungen

[1] Aus dem Büchlein ‚Aus den Denkwürdigkeiten eines alten Soldaten. Von Franz von Schwanenfeld, . . . Breslau. Ferdinand Hirt's Königl. Universitäts-Buchhandlung. 1862' S. S.

[2] Die Datirung des undatirten Briefchens wird durch Goethes Tagebuch ermöglicht. Das dreizehnte Buch von ‚Dichtung und Wahrheit' füllt in der ersten Ausgabe von Theil 3 (1814)

][November, nach dem 18., Weimar.] [1036]

Werther' betreffend muss etwas geändert werden. Allenfalls könnte es noch bei der Revision geschehen[1].

An Riemer. — GJ. 2. 279.

1814.

Mai 30. [Berka.] 1037

[Zu 1797, Juni 10.] Im Fortlauf des Gesprächs erzählte er von einer seltsamen Unterredung mit Lord Bristol, der ihm den durch seinen ‚Werther' angerichteten Schaden vorwarf. „Wie viel tausend Schlachtopfer fallen nicht dem englischen Handelssystem zu Gefallen", entgegnete der Dichter noch derber, „warum soll ich nicht auch einmal das Recht haben, meinem System einige Opfer zu weihen?"[2]

Mit Fr v. Müller. — Müller S. 10.

---

die Bogen 17 (zweite Hälfte) bis Bogen 23. Am Schluss von Bogen 22 findet sich die Stelle über Nicolais ‚Freuden'. Damit ist zu vergleichen Goethes Brief an Knebel vom 4. November 1813: „So will ich denn vermelden, dass wir mit der Biographie bis zum achtzehnten Druckbogen gelangt sind. Riemer steht mir gar löblich bei, sonst möchte das Werklein in diesen unsaubern Zeiten wohl schwerlich zur erwünschten Reinlichkeit gelangen" (G.-Knebel 2, 101), und Goethes Tagebuchvermerke vom 12. November: „Riemer Bogen 21", und 18. November: „Professor Riemer. Bogen 22. 23" (Tgb. 5, 83. 14. 84. 15).

L. Geiger bezieht das Briefchen auf die Ausgabe letzter Hand (Band 26 der Werke Cotta[2]), setzt es demzufolge in weit spätere Zeit, vgl. GJ. 2, 279 f.

[1] Im Mai dieses Jahres war die Stelle über Nicolais Schrift niedergeschrieben worden, ohne dass Goethe jenes Büchlein seit 1775 wieder gesehen hatte; jetzt, da es vor ihm lag (vgl. 634, 32 f.), machte sich eine kleine Aenderung nöthig (bezog diese sich etwa auf die, für eine Angabe aus nahezu vierzigjähriger Erinnerung überraschend genaue, Bezeichnung der Seitenzahl, oben 634, 7?).

[2] Vgl. die ausführlichere Aeusserung gegen Soret am 17. März

1815 und 1816.

][April 1815, oder Juli Mitte 1816, Weimar.] 1038

[Zu 1786, November 23, Rom.] Man hatte mir von dem Abbate Monti präludirt, von seinem ‚Aristodem‘, einer Tragödie, die nächstens gegeben werden sollte. Der Verfasser, sagte man, wünsche sie mir vorzulesen und meine Meinung darüber zu hören. Ich liess die Sache fallen, ohne sie abzulehnen; endlich fand ich einmal den Dichter und einen seiner Freunde beim Fürsten, und das Stück ward vorgelesen.

Der Held ist, wie bekannt, ein König von Sparta, der sich wegen allerlei Gewissensscrupel selbst entleibt, und man gab mir auf eine artige Weise zu verstehen, der Verfasser des ‚Werthers‘ würde wohl nicht übel finden, wenn er in diesem Stücke einige Stellen seines trefflichen Buches benutzt finde. Und so konnte ich selbst in den Mauern von Sparta den erzürnten Manen des unglücklichen Jünglings nicht entgehen.[1]

Italienische Reise, Rom (Rom, 23. November 1786.). — WH. 24, 130 f.

1816.

März 26, Weimar. 1039

[2]Dir war freilich abermals eine harte Aufgabe zugedacht; leider bleibt das immer die alte Leier, dass lange

---

1830, Nr. 1121. Ohne des ‚Werthers‘ zu gedenken spricht Goethe über diese „seltsame Unterredung“ in einem Briefe an den Herzog Karl August vom 12. Juni 1797 (Br. 12, 153, 8—18) und in dem ‚Lord Bristol, Bischof von Derry‘ überschriebenen Abschnitt der ‚Biographischen Einzelnheiten‘ (W. 36, 256 f.).

[1] Den Manen Jerusalems, der zürnte wegen der dichterischen Verwerthung seines Schicksals.

Vincenzo Montis fünfactige Tragödie ‚Aristodemo‘ spielt in Messene (nicht in Sparta).

[2] Zelter hatte am 9. März geschrieben: „Ich habe abermals schwere Arbeit bekommen. Mein jüngster Sohn ist am 17.

[März 26, Weimar.] [1039]

leben soviel heisst als viele überleben,[1] und zuletzt weiss man denn doch nicht, was es hat heissen sollen. Vor einigen Tagen kam mir zufälligerweise die erste Ausgabe meines ‚Werthers‘ in die Hände und dieses bei mir längst verschollene Lied fing wieder an zu klingen. Da begreift man denn nun nicht, wie es ein Mensch noch vierzig Jahre in einer Welt hat aushalten können, die ihm in früher Jugend schon so absurd vorkam.[2]

Ein Theil des Räthsels löst sich dadurch, dass jeder etwas Eigenes in sich hat, das er auszubilden gedenkt, indem er es immer fortwirken lässt. Dieses wunderliche Wesen hat uns nun tagtäglich zum Besten, und so wird man alt, ohne dass man weiss wie oder warum. Beseh' ich es recht genau, so ist es ganz allein das Talent, das in mir steckt, was mir durch alle die Zustände durchhilft, die mir nicht gemäss sind und in die ich mich durch falsche Richtung, Zufall und Verschränkung verwickelt sehe.[3]

An Zelter. — G.-Zelter 2, 223.

---

vorigen Monats in St. Michel an der Aisne am Nervenfieber gestorben, nachdem er die blutigsten Schlachten mitgefochten ohne verwundet zu werden. . . . In seinem sechzehnten Jahre! Der schöne Knabe! Wie werd' ich's überwinden? Seit den sieben Tagen da ich die Nachricht von seinem Rittmeister habe, habe ich mich in die Arbeit geworfen . . “ (G.-Zelter 2, 216 f.).

[1] An Auguste von Bernstorff schrieb Goethe am 17. April 1823: „Lange leben heisst gar vieles überleben, geliebte, gehasste, gleichgültige Menschen, Königreiche, Hauptstädte, ja Wälder und Bäume, die wir jugendlich gesäet und gepflanzt. Wir überleben uns selbst . . “ (G.-Stolberg S. 76).

[2] Vgl. Nr. 1049. 1119.

[3] Zelter erwidert am 4. April: „Deine schöne Bemerkung stimmt auch ganz mit meinen Erfahrungen überein. Noch immer hat mir in Fällen tiefer Trauer und unerträglicher Be-

Juli 6, Weimar. 1040

[Vormittags] Paquet an Ehrmann mit ‚Werthers Leiden', Original-Ausgabe.

Tgb. 5, 249, 27 f.

October 23, Weimar. 1041

[Vormittags] Paquet an Cotta mit dem zwölften Band meiner Werke.[1]

Tgb. 5, 279, 27 f.

October 25, Weimar. 1042

[Vormittags] Paquet an Cotta nach Stuttgart mit dem zwölften Band meiner Werke.[2]

Tgb. 5, 280, 16 f.

1819.

][Februar 14, Weimar.] 1043

[Zu 1774.] Fernere Einsicht in's Leben. Ereigniss, Leidenschaft, Genuss und Pein. Man fühlt die Nothwendigkeit einer freiern Form und schlägt sich auf die englische Seite.[3] So entstehen ‚Werther', ‚Götz von Berlichingen', ‚Egmont'.

Tag- und Jahres-Hefte. Von 1769 bis 1775. — W. 35, 4, 12—16.

---

schwerden mein geringes Talent treue Dienste geleistet und ist wohl gar zu Productionen erweckt worden, die ausser aller Analogie mit dem augenblicklichen Zustande sind" (G.-Zelter 2, 229).

[1] Band 12 der Werke Cotta[2] enthält ‚Werther' und die beiden Abtheilungen der ‚Briefe aus der Schweiz'; er erschien in der dritten, Band 9—12 umfassenden, Lieferung zu Ostern 1817. Goethe sandte jetzt (wohl erst am 25. October) als Druckvorlage ein durchgesehenes Exemplar der vorhergehenden Ausgabe in Band 11 der Werke Cotta[1] (vgl. aber B. Seuffert in W. 19, 346 f.).

[2] Vgl. die vorhergehende Erläuterung.

[3] Im Gegensatz zur vorhergehenden Periode („Von 1764 bis 1769"), von der es mit Bezug auf ‚Die Laune des Verliebten' und ‚Die Mitschuldigen' heisst: „Bedürfniss einer beschränkten Form zu besserer Beurtheilung der eigenen Productionen

März [Anfang]. Weimar. 1044

[Zu 1774. — In dem chronologischen Verzeichniss von Goethes Werken aus dem Jahre 1819 (s. Nr. 90) wird als e r s t e s Werk genannt unter der Abtheilung:]

Von 1769 bis 1775: ‚Werther'; . . .[1]

Summarische Jahresfolge Goethescher Schriften. — WH. 29, 323.

1820.

April Mitte? Weimar.[2] 1045

[3]„Ihr Schreiben an mich war gut abgefasst. Wie haben Sie Ihren Stil gebildet?"

Excellenz, wie Franklin es mit dem Addisonschen ‚Zuschauer',[4] habe ich es mit einigen Ihrer Werke gemacht, sie gelesen, den Inhalt gemerkt, nach einiger Zeit diesen in eigenen Ausdrücken nachgeschrieben, das Geschriebene dann mit Ihrer Schrift verglichen, und so in das Wesen Ihres Stils einzudringen gesucht.

---

wird gefühlt; die griechisch-französische, besonders der Dramen, als anerkannt, ja gesetzlich, wird aufgenommen" (W. 35, 3, 16—20).

[1] Hier bei der Aufzählung der gleiche Widerspruch gegen die wirkliche Zeitfolge der Entstehung wie in Nr. 1043. 1052.

Die ‚Briefe aus der Schweiz. Erste Abtheilung' werden in diesem Verzeichnisse gar nicht genannt.

[2] Die Datirung nach W. v. Biedermanns Angabe (Gespräche 4, 21); in Goethes Tagebuch wird um diese Zeit Lobes Name nicht genannt.

[3] Lobe (Mitglied der Weimarischen Theatercapelle, damals dreiundzwanzig Jahre alt) erzählt in seinem Werke ‚Aus dem Leben eines Musikers' (Leipzig Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber. 1859 S. 81): „Ich hatte mich mit der Bitte um ein Empfehlungsschreiben an Zelter schriftlich an Goethe gewendet, da ich den Muth nicht fand, mein Gesuch mündlich vorzubringen; er liess mir aber sagen, dass ich den andern Tag um zwölf Uhr zu ihm kommen möge, da er mich zu sprechen wünsche".

[4] Addison war Hauptmitarbeiter an der moralischen Wochenschrift ‚Der Zuschauer' (‚The spectator'), die 1711—1714 in London erschien.

[April Mitte? Weimar.] [1045]

„Nicht übel, und welche Werke von mir haben Sie auf diese Weise durch- und nachgearbeitet?“

Zuerst den ganzen ‚Werther‘.

„Nun“, sagte Goethe lächelnd, „da haben Sie eben keine glückliche Wahl getroffen. Stil und Ausdrucksweise dieser Production haben ein eigenthümliches Gepräge, das nicht wohl nachzuahmen ist und auch nicht nachgeahmt werden soll“.

Mit J. C. Lobe. — Gespräche 4, 26 f.[1]

][September, zwischen 24 und 28, Jena.] 1046

Aus mündlicher Mittheilung erinnere ich [Schubarth] mich, wie Goethe erzählte, Napoleon sei der einzige gewesen, der ihn, den Dichter, auf ein Missverhältniss im ‚Werther‘ aufmerksam gemacht, das bis dahin den schärfsten kritischen Blicken entgangen, weil er es allerdings so künstlich versteckt, wie der Schneider seine künstliche Naht anzubringen pflege, wenn ihm durch ein Unglück in ein ganzes Stück Tuch irgendwo ein Riss kommt. Als ich um nähern Aufschluss bat, erwiderte er mir, ich sei durch das, was ich über ‚Werther‘ in meiner Beurtheilung bereits gesagt, auf bestem Wege, es selbst zu finden; er wolle mir daher nicht vorgreifen.[2]

Mit K. E. Schubarth. — Gespräche 10, 98 f.

[1] An dem 649, 28 angeführten Ort S. 89 f.

[2] Aus ‚Gesammelte Schriften philosophischen, ästhetischen, historischen, biographischen Inhalts. Von Dr. K. E. Schubarth. Hirschberg: bei Ernst Nesener. 1835‘ S. 204, in dem Abschnitt „Ueber Goethe's Faust, als Einleitung zu Vorträgen darüber. (Abhandlung zum Programm des hirschberger Gymnasiums Ostern 1833.)“

Auch hier sehen wir Goethe über das, was Napoleon eigentlich getadelt hat, geflissentlich Schweigen beobachten.

Mit der „Beurtheilung“ (Z. 22) ist das auf S. XVIII unter „Schubarth“ verzeichnete Werk gemeint (zuerst 1818 erschienen), über dessen Lectüre wir Vermerke in Goethes Tagebuch unter dem 4., 5. und 9. Juli 1820 finden, also nicht

][September, zwischen 24 und 28, Jena.] [1046]

lange vor Schubarths Besuch bei Goethe in Jena (im September, nicht im August, wie Gespräche 10, 98 angegeben, s. Tgb. 7, 192, 4 f. 14. 194, 19 f.; vgl. auch Tgb. 7, 227—229).

In diesem Buche gedenkt Schubarth nirgends der Zweizahl der Motive oder des Motivs gekränkter Ehre (insbesondere oder gar in tadelndem Sinne). Das Wesentliche seiner Ausführungen ist in folgenden Sätzen enthalten:

„Nach dem ersten flüchtigen Lesen der ‚Leiden des jungen Werthers' kann es scheinen, als ob bloss die verderbliche Leidenschaft eines jungen Mannes das Haupt- und Grundthema sei. Allein bei einer nähern Betrachtung findet sich, dass ein Allgemeineres dem Ganzen zum Grunde liegt. Es ist die grosse Natur mit ihren Kräften und Wirkungen, und auf der andern Seite der Mensch mit seinen Anlagen und Fähigkeiten.

Dringt man in diesem Sinne vor, so ergibt sich, dass aus dem Missverhältniss dieser beiden jenes Unglück des Jünglings entspringe, . . .

. . ihm bieten sich Menschheit und Natur nur als zwei ungeheure Gegensätze an, wo der Mensch auf der einen Seite alles aufbieten, den höchsten Geistes- und Sinnenaufschwung nicht sparen mag, um in ein recht inniges Verhältniss zur Natur zu treten; diese jedoch durch das riesenhafte, ungeheuerliche Bild ihrer Wirkungen und Thätigkeiten, jeden Versuch, das Dasein des Menschen an sie anzuknüpfen, und durch sie zu ergänzen, schlechthin von sich stösst und vernichtet.

. . . . . .

Denn freilich gibt es kein unmittelbares Verhältniss des Menschen zur Natur, zu dem lebendig thätigen, schaffend waltenden All. Nur mittelbar, durch die mannichfaltigste Entwickelung seiner Kräfte, die mannichfaltigste Uebung und Anwendung derselben, gelangt der Mensch zu dem ihm einzig gemässen Verhältniss mit der Natur".

In einer hierzu gehörigen Anmerkung sodann führt Schubarth aus: dass der Mensch, weil seine „eigenthümlichste Natur" das Sittliche sei, nicht auf das Betrachten, Anschauen, Erkennen, sondern durchaus auf „ein Vollbringen, also ein Wirken und Handeln und Leisten" hingewiesen sei (Schubarth 1, 15—18, 64).

1821.

][März erste Hälfte, Weimar.][1] 1047

[Zu 1774—1777.] Als der Dichter den ‚Werther' geschrieben, um sich wenigstens persönlich von der damals herrschenden Empfindsamkeits-Krankheit zu befreien, musste er die grosse Unbequemlichkeit erleben, dass man ihn gerade diesen Gesinnungen günstig hielt.

Dass Goethe diese letzteren Bemerkungen (651, 39 f.) im Sinne gehabt habe, wird um so wahrscheinlicher, als Schubarth in einer späteren Schrift (eben der, welcher Nr. 1046 entnommen ist) von Werther sagt: der Dichter „lässt ihn anscheinend wegen der Neigung zu einem versagten weiblichen Wesen untergehen, während es doch auffallen muss, dass Werther so ganz und gar nichts dafür thut, in den Besitz Lottens zu gelangen, da es noch möglich und erlaubt war, nemlich vor ihrer Verheirathung mit Albert, wo sie Werther kennen lernte" (an dem 650, 26 angeführten Ort S. 203).

Hiernach würde Napoleon getadelt haben, dass Werther nicht den geringsten Versuch macht, zu handeln, die Geliebte zu erringen, so lange sie noch nicht Alberts Gattin war; diess wäre der unglückliche Riss, den der Dichter mit künstlicher Naht so wohl verborgen hatte, dass dieser Mangel niemandem auffiel, bis Napoleon, der Mann des Handelns und der That, ihn rügte.

Schon Varnhagen vergleicht die beiden Stellen aus Schubarths Schriften, fügt aber diplomatisch hinzu: wir könnten „diess doch nicht unbestritten gelten lassen, und müssten, wenn darin wirklich Napoleons von Goethe zugestandene Bemerkung bestehen sollte, auch diesen beiden Autoritäten fürerst noch zweifelnd gegenüber bleiben" (‚Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften von K. A. Varnhagen von Ense. Zweiter Band. Mannheim. Verlag von Heinrich Hoff. 1837' S. 389 f.).

Alle Widersprüche der Ueberlieferung könnten nur durch die Annahme beseitigt werden: Napoleon habe b e i d e s getadelt, das gänzliche Fehlen eines Versuchs, Lotte zu gewinnen, u n d die Zweizahl der Motive zum Selbstmord.

[1] Kannegiessers Schrift wird in Goethes Tagebuch zuerst am 25. November 1820 genannt, dann, mit Bezug auf Goethes eigenen Aufsatz, am 2., 3., 11. und 12. März 1821.

][März erste Hälfte, Weimar.] [1047]

Er musste manchen schriftlichen Andrang erdulden, worunter ihm besonders ein junger Mann auffiel, welcher schreibselig-beredt und dabei so ernstlich durchdrungen von Missbehagen und selbstischer Qual sich zeigte, dass es unmöglich war, nur irgend eine Persönlichkeit zu denken, wozu diese Seel-Enthüllungen passen möchten. . . .[1]

‚Ueber Goethes Harzreise im Winter. Einladungsschrift von Dr. Kannegiesser, Rector des Gymnasiums zu Prenzlau. December 1820'. — WH., zweite Ausgabe, 2, 280.

][Juni 3, Weimar.] 1048

Goethe fragte mich [Nikolaus], was ich über ‚Werthers Leiden' und über Werther selber dächte. Diese Frage, ich gestehe es, kam mir nun ein wenig unerwartet. Ich, ein junger Mann,[2] wie hätte ich einem Goethe mein Urtheil über sein Werk mittheilen sollen! Er bestand aber auf seiner Frage, und so meinte ich denn: ich hielte den Werther für einen schwächlichen Charakter, der sich einbilde, stark zu sein. Charlotte wäre wohl unglücklich mit ihm geworden, da sie eine Frau war, die zugleich achten und lieben wollte; diese Seelenstimmung erhebe sie in meinen Augen. — Meine Antwort befriedigte Goethe vollkommen. Im Fortgange der Unterhaltung drückte Goethe seine eigene Meinung über ‚Werther' aus und bemerkte unter anderem, dass er nie die Absicht gehabt, den Selbstmord als interessant hinzustellen, dass er ihn vielmehr als ein sittliches Vergehen beurtheile.

Mit Nikolaus Grossfürsten von Russland. — Gespräche 10, 104 f.[3]

[1] Diesen unglücklichen jungen Mann, Plessing in Wernigerode, besuchte Goethe am 3. December 1777; vgl. 654, 30—35.

[2] Der Grossfürst war damals fünfundzwanzig Jahre alt.

[3] Nach W. v. Biedermanns Angabe aus der „Beilage zur ‚Deutschen Warte' IV. Jahrgang 1892, Nr. 134, nach den

][???] 1049

„Du hast dich dem allerverdriesslichsten Trieb[1]
In deinen Xenien übergeben.“
Wer mit XXII den ‚Werther‘ schrieb,
Wie will der mit LXXII leben![2]

Zahme Xenien III (V. 612—615). — W. 3, 271.

1822.

][Februar, zwischen 6 und 24. Weimar.] 1050

[3][Zu 1774.] ‚Werther‘ bei seinem Erscheinen in Deutschland hatte keineswegs, wie man ihm vorwarf, eine Krankheit, ein Fieber erregt, sondern nur das Uebel aufgedeckt, das in jungen Gemüthern verborgen lag.[3] Während eines langen und glücklichen Friedens hatte sich eine litterarisch-ästhetische Ausbildung auf deutschem Grund und Boden, innerhalb der National-sprache, auf das schönste entwickelt; doch gesellte sich bald, weil der Bezug nur auf's Innere ging, eine gewisse Sentimentalität hinzu, bei deren Ursprung und Fortgang man den Einfluss von Yorick-Sterne nicht ver-

Aufzeichnungen Smirnows in der ‚Nordischen Biene‘.“ (Nicht verglichen.)

[1] Das heisst: dem Verdruss, der Verdrossenheit (die Handschrift hat ursprünglich „einem verdriesslichen Trieb“).

[2] Zur Sache vgl. Nr. 1039. 1119. — Die Zahl XXII ist nur gesetzt, um den ungeheuren Abstand der Jahre, den Altersunterschied von einem halben Jahrhundert sofort in die Augen springen zu lassen. In Wirklichkeit war Goethe, als er den ‚Werther‘ schrieb, zwei und ein halbes Jahr älter als XXII.

[3] In der ‚Campagne in Frankreich‘ benutzt Goethe die Erwähnung Duisburgs und seines Besuches bei dem dort lebenden Plessing (im November 1792) zu einer ausführlichen Darstellung seines, nicht gar lange nach dem Erscheinen ‚Werthers‘, mit jenem Manne angeknüpften „sentimental-romanhaften Verhältnisses“ (W. 33, 208. 6), dessen schon 653, 3. 32 gedacht ist.

[4] Vgl. 632. 11—20. 652, 4 f.

Februar, zwischen 6 und 24, Weimar.] [1050]

kennen darf.[1] Wenn auch sein Geist nicht über den Deutschen schwebte, so theilte sich sein Gefühl um desto lebhafter mit. Es entstand eine Art zärtlich leidenschaftlicher Asketik, welche, da uns die humoristische Ironie des Briten nicht gegeben war, in eine leidige Selbstquälerei gewöhnlich ausarten musste. Ich hatte mich persönlich von diesem Uebel zu befreien gesucht und trachtete nach meiner Ueberzeugung andern hülfreich zu sein; das aber war schwerer, als man denken konnte; denn eigentlich kam es drauf an, einem jeden gegen sich selbst beizustehen, wo denn von aller Hülfe, wie sie uns die äussere Welt anbietet, es sei Erkenntniss, Belehrung, Beschäftigung, Begünstigung, die Rede gar nicht sein konnte.

Campagne in Frankreich 1792 (Duisburg. November). — W. 33, 208, 10—209, 6.

August 1, Eger. 1051

Das Gespräch zwischen Goethe und mir [Grüner] fiel auf ‚Werthers Leiden' und auf die erstaunliche Sensation, welche dieses Werk, kaum dass es erschienen war, in ganz Deutschland hervorbrachte. Goethe sagte: „Man kann den Leuten doch nicht alles recht machen; man wollte mir zur Last legen, dass sich einige Studenten erschossen hätten. In Wien wurde über ‚Werther' ein Feuerwerk gegeben, es war eine allgemeine Stille,

[1] Es ist beachtenswerth, dass Lorenz Sterne, dessen Schriften Goethe ausserordentlich hoch schätzte, bei der ausführlichen Darstellung des Einflusses der englischen Litteratur auf die Werther-Stimmung in ‚Dichtung und Wahrheit' (s. 612, 10 f.) nicht genannt wird. Vgl. aber auch 658, 27—30.

Die Bezeichnung „Yorick-Sterne" (nach Sternes Werk ‚A sentimental journey through France and Italy. By Mr. Yorick. Vol. I. II. London: Printed for T. Becket and P. A. de Hondt, MDCCLXVIII') braucht Goethe auch sonst gern (vgl. WH. 29, 750, 3 und 19, 106 Nr. 490).

[August 1, Eger.] [1051]

und nach einer langen Pause fiel ein Pistolenschuss.[1] Das Neue reizt.“

Mit J. S. Grüner. — Gespräche 4, 174.[2]

1823.

][Januar, zwischen 10 und 19, Weimar.] — s. Nr. 92. 1051a

August, zwischen 11 und 21, Marienbad. 1052

[Zu 1774.] . . . de 1769 jusqu' à 1775 ‚Werther‘ Roman. ‚Götz de Berlichingen‘, . . .[3]

Tabellarische Uebersicht der ‚Ouvrages poétiques de Goethe‘. — GJ. 15, 17.

October 21, Weimar. — s. Nr. 892a. 1052a

December 30, Weimar. 1053

Abends mit Goethe allein, . . . war die Rede vom ‚Werther‘, den er nicht wieder gelesen habe als einmal, ungefähr zehn Jahre nach seinem Erscheinen. Auch mit seinen andern Schriften habe er es so gemacht.[4]

Mit Soret. — Gespräche 4, 334.

Zwischen 1824 und 1826.

][???][5] 1054

Lasst zahme Xenien immer walten,
Der Dichter nimmer gebückt ist.
Ihr liesst verrückten Werther schalten,
So lernt nun wie das Alter verrückt ist.

Zahme Xenien IV (V. 810—813). — W. 3, 286.

[1] Vielleicht meint Goethe hier jenes, in Wien 1781 gegebene „Feuerwerk in zwei Aufzügen“, dessen Friedrich Nicolai in seiner ‚Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781‘ gedenkt (Band 4. Berlin und Stettin 1784, S. 623), und das den Titel führte ‚Werthers Zusammenkunft mit Lottchen im Elysium‘.

[2] Aus G.-Grüner S. 96 f.

[3] Die Datirung wie in Nr. 1043. 1044; vgl. 649, 20 f.

[4] Dieselbe Angabe in Nr. 994, vgl. dagegen Nr. 953. 956. 957.

[5] Abtheilung III der ‚Zahmen Xenien‘ erschien im Frühjahr 1824 (am Schluss von ‚Kunst und Alterthum‘ Band 4 Heft 3),

1824.

Januar 2. nach Mittag. Weimar. 1055

Das Gespräch wendete sich auf den ‚Werther'. „Das ist auch so ein Geschöpf", sagte Goethe, „das ich gleich dem Pelikan mit dem Blute meines eigenen Herzens gefüttert habe. Es ist darin so viel Innerliches aus meiner eigenen Brust, so viel von Empfindungen und Gedanken, um damit wohl einen Roman von zehn solcher Bändchen auszustatten. Uebrigens habe ich das Buch, wie ich schon öfter gesagt, seit seinem Erscheinen nur ein einziges mal wieder gelesen und mich gehütet, es abermals zu thun.[1] Es sind lauter Brandraketen! Es wird mir unheimlich dabei, und ich fürchte den pathologischen Zustand wieder durchzuempfinden, aus dem es hervorging."[2]

Ich erinnerte an sein Gespräch mit Napoleon, das ich aus der Skizze kenne, die unter seinen ungedruckten Papieren vorhanden und die ich ihn wiederholt ersucht habe weiter auszuführen.[3] Napoleon, sagte ich, bezeichnet gegen Sie im ‚Werther' eine Stelle, die ihm einer scharfen Prüfung gegenüber nicht Stich zu halten scheint, welches Sie ihm auch zugeben. Ich möchte sehr gern wissen, welche Stelle er gemeint hat. — „Rathen Sie!" sagte Goethe mit einem geheimnissvollen Lächeln. — Nun, sagte ich, ich dächte fast, es wäre die,

---

Abtheilung IV im Frühling 1827, in Band 4 der Werke Cotta³. Nach diesen Zeitgränzen ist obige unmassgebliche Datirung geschehen.

[1] Vgl. Nr. 994. 1053. — Einmal las Goethe die Dichtung 1780 (vgl. Nr. 957), ein zweites Mal während der Neubearbeitung 1786 (vgl. Nr. 974).

[2] Vgl. 569, 23—570, 3.

[3] Da Goethe jedoch diese Skizze erst anderthalb Monate später niederschrieb (vgl. Nr. 1057), so irrt Eckermann sich hier, und seine wiederholten Bitten um weitere Ausführung fallen in spätere Zeit.

[Januar 2, nach Mittag, Weimar.] [1055]

wo Lotte Werthern die Pistolen schickt, ohne gegen Albert ein Wort zu sagen und ohne ihm ihre Ahnungen und Befürchtungen mitzutheilen. Sie haben sich zwar alle Mühe gegeben, dieses Schweigen zu motiviren, allein es scheint doch alles gegen die dringende Nothwendigkeit, wo es das Leben des Freundes galt, nicht Stich zu halten. — „Ihre Bemerkung", erwiderte Goethe, „ist freilich nicht schlecht. Ob aber Napoleon dieselbe Stelle gemeint hat oder eine andere, halte ich für gut nicht zu verrathen.[1] Aber wie gesagt, Ihre Beobachtung ist ebenso richtig wie die seinige."

Ich brachte zur Erwähnung, ob denn die grosse Wirkung, die der ‚Werther' bei seinem Erscheinen gemacht, wirklich in der Zeit gelegen. Ich kann mich, sagte ich, nicht zu dieser allgemein verbreiteten Ansicht bekennen. Der ‚Werther' hat Epoche gemacht, weil er erschien, nicht weil er in einer gewissen Zeit erschien. Es liegt in jeder Zeit so viel unausgesprochenes Leiden, so viel heimliche Unzufriedenheit und Lebensüberdruss, und in einzelnen Menschen so viele Missverhältnisse zur Welt, so viele Conflicte ihrer Natur mit bürgerlichen Einrichtungen, dass der ‚Werther' Epoche machen würde und wenn er erst heute erschiene.

„Sie haben wohl recht", erwiderte Goethe, „wesshalb denn auch das Buch auf ein gewisses Jünglingsalter noch heute wirkt wie damals. Auch hätte ich kaum nöthig gehabt, meinen eigenen jugendlichen Trübsinn aus allgemeinen Einflüssen meiner Zeit und aus der Lectüre einzelner englischer Autoren herzuleiten.[2] Es waren vielmehr individuelle, nahe liegende Verhältnisse, die mir auf die Nägel brannten und mir zu

[1] Diess geschah jedoch dem Kanzler von Müller gegenüber, vgl. Nr. 1012.

[2] Vgl. 612, 10—618, 9 und 654, 19.

[Januar 2, nach Mittag, Weimar.] [1055]

schaffen machten, und die mich in jenen Gemüthszustand brachten, aus dem der ‚Werther' hervorging. Ich hatte gelebt, geliebt und sehr viel gelitten! Das war es.

„Die vielbesprochene Wertherzeit gehört, wenn man es näher betrachtet, freilich nicht dem Gange der Weltcultur an, sondern dem Lebensgange jedes Einzelnen, der mit angeborenem freien Natursinn sich in die beschränkenden Formen einer veralteten Welt finden und schicken lernen soll. Gehindertes Glück, gehemmte Thätigkeit, unbefriedigte Wünsche sind nicht Gebrechen einer besondern Zeit, sondern jedes einzelnen Menschen, und es müsste schlimm sein, wenn nicht jeder einmal in seinem Leben eine Epoche haben sollte, wo ihm der ‚Werther' käme, als wäre er bloss für ihn geschrieben."

Mit Eckermann. — Gespräche 5, 5—8.

Januar 27, Weimar. 1056

„Mein eigentliches Glück war mein poetisches Sinnen und Schaffen. Allein wie sehr war dieses durch meine äussere Stellung gestört, beschränkt und gehindert! Hätte ich mich mehr vom öffentlichen und geschäftlichen Wirken und Treiben zurückhalten und mehr in der Einsamkeit leben können, ich wäre glücklicher gewesen und würde als Dichter weit mehr gemacht haben. So aber sollte sich bald nach meinem ‚Götz' und ‚Werther' an mir das Wort eines Weisen bewähren, welcher sagte: wenn man der Welt etwas zu Liebe gethan habe, so wisse sie dafür zu sorgen, dass man es nicht zum zweitenmal thue."[1]

Mit Eckermann. — Gespräche 5, 18.

[1] Im sechzehnten Buche von ‚Dichtung und Wahrheit' bemerkt Goethe: „Ein geistreicher Franzos hat schon gesagt: Wenn irgend ein guter Kopf die Aufmerksamkeit des Publicums

][Februar 15, Weimar.][1] 1057

[Zu 1808, October 2.] Er [Napoleon] wandte sodann das Gespräch auf den ‚Werther', den er durch und durch mochte studirt haben. Nach verschiedenen ganz richtigen Bemerkungen bezeichnete er eine gewisse Stelle und sagte: Warum habt Ihr das gethan? es ist nicht naturgemäss, welches er weitläufig und vollkommen richtig auseinander setzte.

Ich hörte ihm mit heiterem Gesichte zu und antwortete mit einem vergnügten Lächeln: dass ich zwar nicht wisse, ob mir irgend jemand denselben Vorwurf gemacht habe; aber ich finde ihn ganz richtig und gestehe, dass an dieser Stelle etwas Unwahres nachzuweisen sei. Allein, setzte ich hinzu, es wäre dem Dichter vielleicht zu verzeihen, wenn er sich eines nicht leicht zu entdeckenden Kunstgriffs bediene um gewisse

---

durch ein verdienstliches Werk auf sich gezogen hat, so thut man das Möglichste, um zu verhindern, dass er jemals dergleichen wieder hervorbringt.

Es ist so wahr: irgend etwas Gutes, Geistreiches wird in stiller abgesonderter Jugend hervorgebracht, der Beifall wird erworben, aber die Unabhängigkeit verloren; man zerrt das concentrirte Talent in die Zerstreuung, weil man denkt, man könne von seiner Persönlichkeit etwas abzupfen und sich zueignen" (W. 29, 22, 6—16).

[1] Zur Datirung dient folgende Stelle aus Goethes ‚Unterhaltungen' mit dem Kanzler von Müller, unter dem 14. Februar 1824: „Das Gespräch wandte sich auf Napoleon und Goethes Gespräch mit ihm, zu dessen Niederschreibung ich ihn lebhaft antrieb. Er meinte, ich solle doch nur erst meine eigenen Memoires aus jener Zeit niederschreiben, recht gegenständlich, ohne alle subjective Einmischung; das werde auch ihn dann zu Darstellungen aus jener Zeit aufregen.

Am anderen Morgen [15. Februar] bekam ich ein Billet von ihm mit den Worten:

][Februar 15, Weimar.] [1057]

Wirkungen hervorzubringen, die er auf einem einfachen natürlichen Wege nicht hätte erreichen können. Der Kaiser schien damit zufrieden, . .[1]

Biographische Einzelnheiten: Unterredung mit Napoleon. 1808. — W. 36, 272, 19—273, 8.

März 23, Weimar. 1058

[2]Wenn Sie, meine geehrtesten Herren, eine nochmalige Ausgabe der ‚Leiden des jungen Werthers', wie solche vor Jahren aus Ihrem Verlag hervorgegangen, gegenwärtig veranstalten wollen, so wüsste nichts zu erinnern. Gelingt mir zu rechter Zeit ein kurzes Vorwort, rhythmisch oder prosaisch, so übersende solches mit dem Wunsche eines guten Erfolgs.[3]

Was in jedem Falle dem Autor an Honorar und Exemplaren zu Gute käme, sei Ihrem billigen Ermessen anheimgegeben.

An die Weygandsche Buchhandlung. — Goethe und Leipzig 2, 94.

„„Sie haben mir gestern einen Floh hinter's Ohr gesetzt, der mich nicht schlafen liess. Ich stand um fünf Uhr auf und entwarf die Skizze jener Unterredung mit Napoleon. Zur Strafe aber, dass Sie mich dazu verleitet, secretire ich mein Product"" (Müller S. 137 f.).

[1] Vgl. Nr. 1012 nebst den zugehörigen Erläuterungen, ferner vgl. 687, 17—19.

[2] Die Weygandsche Buchhandlung (der gegenwärtige Inhaber hiess Jasper) hatte am 20. Februar 1824 Goethe brieflich mitgetheilt: sie beabsichtige, vom ‚Werther', der vor fünfzig Jahren bei ihr erschienen, eine neue Ausgabe zu veranstalten, und hatte den Wunsch ausgesprochen, dass der Dichter sich „geneigt finden lassen möchte, einige Zusätze und Veränderungen zu dem Werke zu liefern, oder doch wenigstens einige Worte als neue Vorrede hinzuzufügen" (W. v. Biedermann in ‚Goethe und Leipzig' 2, 94). Darauf antwortete Goethe, wie folgt.

[3] Vgl. 695, 2—5.

März 23, Weimar. 1059

[Brief] An die Weygandische Buchhandlung nach Leipzig, wegen einer neuen Ausgabe ‚Werthers' [s. Nr. 1058].

Tgb. 9, 196, 23—25.

März 24, Weimar. 1060

Nachts für mich; an die neue Ausgabe von ‚Werthers Leiden' gedenkend.[1]

Tgb. 9, 197, 4 f.

][März 24? 25, Weimar.] 1061

An Werther.[2]

Noch einmal wagst du, vielbeweinter Schatten,
Hervor dich an das Tageslicht,
Begegnest mir auf neu beblümten Matten
Und meinen Anblick scheust du nicht.
Es ist als ob du lebtest in der Frühe,
Wo uns der Thau auf Einem Feld erquickt,
Und nach des Tages unwillkommner Mühe
Der Scheidesonne letzter Strahl entzückt;
Zum Bleiben ich, zum Scheiden du erkoren,
Gingst du voran — und hast nicht viel verloren.

Des Menschen Leben scheint ein herrlich Loos:
Der Tag, wie lieblich, so die Nacht, wie gross!
Und wir, gepflanzt in Paradieses Wonne,
Geniessen kaum der hocherlauchten Sonne,
Da kämpft sogleich verworrene Bestrebung
Bald mit uns selbst und bald mit der Umgebung;
Keins wird vom andern wünschenswerth ergänzt,
Von aussen düstert's, wenn es innen glänzt,
Ein glänzend Aeussres deckt mein trüber Blick,
Da steht es nah — und man verkennt das Glück.

[1] Vgl. Nr. 1061. 1062 .

[2] Ueber die Stellung des Gedichts in der ‚Trilogie der Leidenschaft' s. Nr. 1125.

][März 24? 25, Weimar.] [1661]

Nun glauben wir's zu kennen! Mit Gewalt
Ergreift uns Liebreiz weiblicher Gestalt:
Der Jüngling, froh wie in der Kindheit Flor,
Im Frühling tritt als Frühling selbst hervor,
Entzückt, erstaunt, wer diess ihm angethan?
Er schaut umher, die Welt gehört ihm an.
In's Weite zieht ihn unbefangne Hast,
Nichts engt ihn ein, nicht Mauer, nicht Palast;
Wie Vögelschaar an Wäldergipfeln streift,
So schwebt auch er, der um die Liebste schweift,
Er sucht vom Aether, den er gern verlässt,
Den treuen Blick und dieser hält ihn fest.

Doch erst zu früh und dann zu spät gewarnt,
Fühlt er den Flug gehemmt, fühlt sich umgarnt,
Das Wiedersehn ist froh, das Scheiden schwer,
Das Wieder-Wiedersehn beglückt noch mehr
Und Jahre sind im Augenblick ersetzt;
Doch tückisch harrt das Lebewohl zuletzt.

Du lächelst, Freund, gefühlvoll wie sich ziemt:
Ein grässlich Scheiden machte dich berühmt;
Wir feierten dein kläglich Missgeschick,
Du liessest uns zu Wohl und Weh zurück;
Dann zog uns wieder ungewisse Bahn
Der Leidenschaften labyrinthisch an;
Und wir verschlungen wiederholter Noth,
Dem Scheiden endlich — Scheiden ist der Tod!
Wie klingt es rührend, wenn der Dichter singt,
Den Tod zu meiden, den das Scheiden bringt!
Verstrickt in solche Qualen halbverschuldet
Geb' ihm ein Gott zu sagen was er duldet.

März 25, Weimar. 1062

War das Gedicht zur neuen Ausgabe von ‚Werther' fertig geworden [s. Nr. 1061].

Tgb. 9, 197, 12 f.

März 26, Weimar. 1063

[Früh] Abschrift des gestrigen Gedichts [s. Nr. 1061].. . . . Gegen Abend Professor Riemer, das neue Gedicht durchgegangen und stellenweis bedacht.

Tgb. 9, 197, 20. 24 f.

April 13, Weimar. 1064

Nach Tische las ich ihr[1] die Einleitung zum ‚Werther' vor [s. Nr. 1061].

Tgb. 9, 205, 9 f.

April 15, Weimar. 1065

Nach Tische mit meinem Sohn die Einleitung zu ‚Werther' gelesen [s. Nr. 1061].

Tgb. 9, 206, 4 f.

April 30, Weimar. 1066

E. W. gefällige Mitwirkung in einer kleinen, obschon für mich nicht unbedeutenden Angelegenheit mir zu erbitten, sehe ich mich in diesen Tagen veranlasst.

Die Weygandische Buchhandlung, welche zuerst meinen ‚W e r t h e r' verlegt und einige weitere Ausgaben, ich erinnere mich nicht wieviel, davon veranstaltet hat, machte mich vor einiger Zeit mit der Absicht bekannt, eine nochmalige zu versuchen, wünschte meine Anerkennung und eine Vorrede, wie sie's nannten.

Gegen den neuen Abdruck war nichts einzuwenden, ob ich irgend einige einleitende Worte finden könnte, musste ich einer günstigen Stimmung überlassen.[2]

Jetzt melden sie mir, dass der Abdruck im Gange sei und nun von mir die öffentliche Anerkennung durch

[1] Goethes Schwiegertochter, Ottilie.

[2] Vgl. Goethes Brief an die Buchhandlung Nr. 1058.

[April 30, Weimar.] [1066]

irgend ein Vorwort nöthig werde, wie sie denn das Honorar meinem billigen Ermessen anheim stellen.

Nun ist hier freilich kein grosser Gewinn zu hoffen, doch möchte wohl jedermann von Zeit zu Zeit sich oder den Seinigen einen billigen Wunsch versagen, zu dessen Befriedigung er sich ein zufälliges Mittel wünscht. Sie sehen leicht, dass es in diesem Falle unerfreulich wäre, direct zu handeln und vielleicht gar zu markten, darum ich dieselben ersuche, die Vermittlung über sich zu nehmen, wozu Folgendes möge die Einleitung sein.

Ich lege funfzig Reimzeilen[1] bei, denen ich Ihren Beifall wünsche; sie könnten den guten Leuten vorgewiesen werden, ohne jedoch solche bis zu abgeschlossener Sache aus Handen zu geben. E. W. sind selbst Autor und haben mit den Verlegern genugsamen Verkehr, um zu wissen, was in dieser Sache recht und billig wäre.

An einen Contract für die Zukunft war vor funfzig Jahren nicht zu denken, und ich erinnere mich kaum jener frühern Verhandlungen, auch möchte nach so vieler Zeit, nach den grossen Veränderungen im Buchhandel gegenwärtig dieses als ein ganz neues Geschäft anzusehen sein. Haben Sie die Güte, die Betheiligten anzuhören und ihre Meinung zu vernehmen.

Es ist hier darum zu thun, meine Zustimmung zur neuen Auflage zu honoriren, die denn durch das beikommende Gedicht, welches auch seinen Werth haben mag, deutlich ausgesprochen und vor dem Gesetz und dem Publicum legitimirt wird. Haben Sie die Güte, mir desshalb Vorschläge zu thun in Bezug auf jene Erkundigungen nach eigenem Ermessen und behalten, wie schon gesagt, das Gedicht an sich, bis zum Abschluss,

[1] s. Nr. 1061.

[April 30, Weimar.] [1066]

wie ich denn auch alsdann wegen des Titels einiges zu bemerken wünsche.

Die herkömmlich gebundenen, gehefteten und allenfalls rohen Exemplare haben Sie die Gefälligkeit mir auszudingen.

Lassen Sie mich gestehen, dass es etwas eigen Reizendes für mich hat, nach meinem neulichen, für sittlich und ästhetische Mittheilungen dankbaren Briefe,[1] diesen ökonomisch-rücksichtlichen sogleich abzulassen. Möge diess auch zu dem bestandenen guten Verhältniss noch einen freundlichen Bezug hinzufügen.[2]

An Rochlitz. — G.-Rochlitz S. 275—278.

---

[1] Am 2. April hatte Goethe sich brieflich bedankt für die Zusendung des ersten, eben zu Leipzig erschienenen, Bandes von Rochlitzens Werk ‚Für Freunde der Tonkunst', das Goethes Bücher-Vermehrungsliste als letztes Buch im Monat Februar verzeichnet (Tgb. 9, 334).

[2] Rochlitz antwortete am 15. Mai: „Ew. Excellenz, indem Sie mir jenen Auftrag an den jetzigen Besitzer der Weygandschen Buchhandlung gegeben, haben gar nichts, als mir mein altes, gutes Recht gethan, das jemals aufzugeben ich ganz und gar nicht geneigt bin. Meine Unterhandlungen sind so eben erst zu Ende gekommen, da Sie Ihr Verlangen nicht in Zahlen ausgesprochen hatten, mein Gegenpart durch die Messe oft behindert ward, und (was das Schlimmste) von Ansichten der Sache ausging, die, zwar dem Buchstaben nach rechtlich, nichts desto weniger den meinigen entgegenstanden. Ich will Ihnen davon nicht vorharfen: Sie kennen ja die Herrn! Doch gehört Herr Jasper (so heisst der jetzige Besitzer jener Handlung) unter die bessern. Das Endresultat von seiner Seite — wahrhaftig das beste, das ich irgend erlangen können — ist: Herr Jasper übersendet Ihnen, sobald er die Erlaubniss, das Werk noch einmal zu drucken und die bezeichnende Abänderung des Titels von Ihnen, das einleitende Gedicht von mir hat, funfzig Stück Ducaten. Um ein baldiges Ja oder Nein, das ich dem Manne mittheilen darf, möchte ich bitten" (G.-Rochlitz S. 278 f.).

Mai 1, Weimar. 1067

[Brief an] Herrn Hofrath Rochlitz nach Leipzig, letzterem das einleitende Gedicht zu ‚Werthern' gesendet [s. Nr. 1066].

Tgb. 9, 213, 1—3.

Mai 18, Weimar. 1068

[Vormittags] Ich überdachte einen fernern Erlass an Hofrath Rochlitz.

Tgb. 9, 219, 6—8.

Mai 19, Weimar. 1069

[Früh Briefe] An Hofrath Rochlitz und die Weygandische Buchhandlung vorgearbeitet.

Tgb. 9, 219, 17 f.

Mai 22, Weimar. 1070

E. W. nehmen den allerverbindlichsten Dank für die geneigte Vermittlung;[1] im Beigehenden erhalten Sie das Nöthige zur Beendigung des kleinen Geschäfts. Ein bejahrter deutscher Autor weiss nur zu gut, dass er weder Engländer noch Schottländer ist, und dass in solchen Fällen eigentlich nur von Anerkennung eines Rechtes, nicht von dem Acquivalent einer Arbeit Rede sein kann. Also nochmals aufrichtigen Dank, dass Sie mir ein unmittelbares Missgefühl, worauf es in solchen Fällen meistens hinauszugehen pflegt, ersparen wollen.

Ich bedinge mir also funfzig vollwichtige Ducaten, wie man sie im Oesterreichischen ohne Widerrede annimmt, sogleich durch die fahrende Post gesendet; auch in der Folge 24 Exemplare guten Papiers, einige hübsch gebunden, wie man es in Leipzig versteht und ausübt. Wollte man Titel und Gedicht alsobald abdrucken und mir den Bogen zur Durchsicht schicken, so würde es angenehm sein.

Wäre diess nicht, so hätten Sie wohl die Güte, eine Revision zu übernehmen, damit der poetischen Sorgfalt ihr Recht widerfahre.

An Rochlitz. — G.-Rochlitz S. 281 f.

[1] Vgl. 666. 19.

Mai 22, Weimar. 1071

E. W. übersende hiebei auf die mir von Herrn Hofrath Rochlitz zugegangene Nachricht[1] einen Vorschlag zum Titel und überhaupt zur Einrichtung des vorzudruckenden Bogens; würde solcher baldigst abgedruckt, so wäre mir angenehm, ihn zur Revision zu erhalten. Wo nicht, so übernimmt Herr Hofrath Rochlitz wohl gefälligst eine Durchsicht.

Auch übergibt Ihnen genannter Freund das einleitende Gedicht.

Dagegen senden Sie mir durch die fahrende Post die Summe von funfzig vollwichtigen Ducaten; auch halte mir 24 Exemplare auf gut Papier aus, einige sauber und zierlich gebunden, wie man es in Leipzig versteht.

Titel und poetische Einleitung sprechen genugsam aus, dass der gegenwärtige abermalige Abdruck des Werks mit Vorwissen und Begünstigung von meiner Seite geschieht, wie ich denn solches hiemit ausdrücklich wiederhole.

Der ich dankbar glücklichen Erfolg Ihrer Unternehmung wünsche.

An die Weygandsche Buchhandlung. — Die Grenzboten 1883 3, 500 f.

Mai 22, Weimar. 1072

[Früh] Nebenstehende Expeditionen: [Briefe an] Herrn Hofrath Rochlitz nach Leipzig. Herrn Buchhändler Jasper dahin, wegen einer neuen Auflage von ‚Werthers Leiden' [s. Nr. 1070. 1071].

Tgb. 9, 220, 15–18.

Juli 3, Weimar. 1073

Die an mich unterm 28. Juni durch die fahrende Post abgesandten[2] 50 Stück Ducaten sind gestern den 1. Juli bei mir eingetroffen, worüber hiermit dankbar quittire.

[1] Vgl. 666, 19.

[2] So der Wortlaut in Hirzels ‚Neuestem Verzeichniss einer Goethe-Bibliothek. (1767—1874.) August 1874. Gedruckt bei

[Juli 3, Weimar.] [1073]

Ihres zunächst ausgesprochenen Wunsches werde zwar gern eingedenk sein, sehe aber noch nicht, wie ich dessen Erfüllung herbei führen könnte.[1]

Was das Bildniss betrifft, welches Sie dem Büchlein vorsetzen möchten, bemerke Folgendes: Herr von Quandt in Dresden besitzt eine Büste in Marmor von Herrn Professor Rauch in Berlin, deren Modell ich als sehr gelungen kenne[2] und deren Ausführung sehr vorzüglich sein soll. Es gibt ja so manchen geschickten Künstler in Dresden, durch den Sie eine Zeichnung zu Ihren Zwecken könnten fertigen lassen, und ein tüchtiger Kupferstecher wird Ihnen auch nicht fehlen. Ich beschränke mich auf das Vorstehende mit den besten Wünschen für alles, was Sie unternehmen.

An die Weygandsche Buchhandlung. — Briefe an Leipziger Freunde S. 420 f.

Juli 20, Weimar. 1074

Abends Professor Riemer. Den ersten und zweiten Bogen ‚Werthers', . . durchgegangen.

Tgb. 9, 246,14—16.

Breitkopf und Härtel in Leipzig' S. 225, während Otto Jahn in dem unten als Quelle angeführten Werke liest: „durch fahrende Post abgesendeten".

[1] Welchen „Wunsch" der Verleger ausgesprochen hatte, ist mir nicht bekannt. Sollte er seine Absicht: ein Exemplar des neuen ‚Werthers' dem Grossherzog zu übersenden ausgesprochen und die Bitte daran geknüpft haben. Goethe möchte ihm als Dank des Fürsten von diesem eine bestimmte Auszeichnung erwirken? (Vgl. 673, 36—38.)

[2] Rauch hatte es im August 1820 in Jena ausgeführt (vgl. Tgb. 7, 210, 18. 24); im December desselben Jahres sah von Quandt einen der inzwischen von Rauch gesandten Abgüsse bei Goethe (December 4: „Herr von Quandt, die Rauchsche Büste zu sehen" Tgb. 7, 255, 10 f.) und bestellte sofort für sich eine Copie in Marmor, die der Künstler auch ausführte und der Besteller 1823 empfing (vgl. ‚Christian Daniel Rauch. Von Friedrich und Karl Eggers. Zweiter Band. Berlin, 1878. Carl Duncker's Verlag. (C. Heymons)' S. 306 f.).

Juli 21, Weimar. 1075

Dieselben erhalten hiebei die zwei ersten Bogen des neu abgedruckten ‚Werthers' zurück; ich habe solche dem hochverdienten Herrn Professor Riemer vorgelegt, der denn freilich manches zu bemerken fand. Diese Bemühung kann er jedoch ohne Remuneration nicht fortsetzen, desshalb ich mir Ihre gefällige Erklärung erbitte. Der Kürze wegen bringe 10 Ducaten in Vorschlag;[1] Ihre neue Ausgabe zeichnet sich alsdann vor allen vorhergehenden aus.

An die Weygandsche Buchhandlung. — Briefe an Leipziger Freunde S. 421.

Juli 21. Weimar. 1076

[Früh] An Weygands Buchhandlung zwei Bogen von ‚Werther' nach Leipzig [s. Nr. 1075].

Tgb. 9, 246, 20 f.

?Juli 23, Weimar. 1077

Welch hoher Dank ist dem zu sagen,
Der frisch uns an das Buch gebracht,
Das allem Forschen, allem Klagen
Ein grandioses Ende macht.[2]

Nachlass. Zahme Xenien VIII (V. 411—414). — W. 5 (1), 113.

[1] „Die Handlung bedauerte, auf den Vorschlag nicht eingehn zu können, weil ihr Chef, Herr Jasper, nicht anwesend sei. Es scheine ihr auch genügend, wenn die Correctur Herrn Brockhaus, in dessen Officin das Werk gedruckt würde, überlassen werde, der denn für alle Druckfehler zu haften habe. Desshalb werde sie auch Seiner Excellenz mit Zusendung der übrigen Bogen ferner nicht mehr lästig fallen, nur der Titelbogen mit der neuen Vorrede solle noch vor dem Abdruck zur Ansicht vorgelegt werden. Hierbei scheint Goethe, in dieser Beziehung nicht verwöhnt, Beruhigung gefasst zu haben, und die Verlagshandlung suchte ihre Unfreundlichkeit dadurch gut zu machen, dass sie sich bei Uebersendung der Freiexemplare zum Druck eines neuen ästhetischen Werkes von Goethe bereit erklärte" (O. Jahn in den ‚Briefen an Leipziger Freunde' S. 421 f.).

[2] Das Xenion ist in der Handschrift mit dem obigen vollen

Juli 26, Weimar. 1078

[Nachmittags] Professor Riemer, mit ihm den dritten und vierten Bogen von ‚Werther'.

Tgb. 9, 248, 26—28.

August [vor dem 20., Weimar.][1] 1079

Polnische Uebersetzung von ‚Werthers Leiden'. Zwei Bändchen.[2] [Verehrer] Piotrowski.

Bücher-Vermehrungsliste für 1824. — Tgb. 9, 337.

August 23, Weimar. 1080

Sendungen: . . von Leipzig. ‚Werthers' Aushängebogen von daher.

Tgb. 9, 260, 4—6.

August 25, Weimar. 1081

Mittag Oberbaudirector Coudray und Riemer. Letzterer blieb und sah den Titelbogen der neuen Ausgabe des ‚Werthers' durch.

Tgb. 9, 260, 18—21.

August 26, Weimar.[3] 1082

Ew. Wohlgeb. erhalten hiebei den Titelbogen zu ‚Werthers Leiden' mit einigen Bemerkungen. Zu leichterer Uebersicht sind die Blätter paginirt worden.

Datum versehen, aber ohne Ueberschrift; diese wurde von den Herausgebern des Nachlasses im ersten Druck (Werke Q. 1 (1), 195b) mit „An***" ergänzt. G. v. Loeper gibt an, die Handschrift zeige, „dass der Vers nicht an eine wirkliche Person gerichtet war", und wirft die Frage auf: ob „das Buch" die neue Ausgabe des ‚Werther' sei (WH., zweite Ausgabe, 3, 274 zu Nr. 476).

[1] Die allgemeine Angabe der Bücher-Vermehrungsliste „August" konnte noch etwas genauer bestimmt werden dadurch, dass Goethes Tagebuch (9, 258, 18 f.) am 19. August vermerkt: „Luidgarda, Trauerspiel aus dem Polnischen", welches Werk gleichfalls von Piotrowski geschickt worden war (vgl. Tgb. 9, 409 zu S. 258, 18 f.).

[2] ‚Cierpienia mlodego Wertera. Warszawa, N. Glücksberg. 1822' (nach Appell S. 328).

[3] Goethes Tagebuch vermerkt diesen Brief am 26. August nicht, erst am 28. heisst es (Tgb. 9, 261, 22 f.): „An die Weygandische Buchhandlung in Leipzig."

[August 26, Weimar.] [1082]

1. Schutztitel.
2. bleibt leer.
3. Haupttitel nach Ihrem Wunsch mit weggelassenen Namen. Die Worte: in zwei Abtheilungen bleiben weg.[1]
4. bleibt leer.
5—10. Einleitendes Gedicht, wobei man die angezeichneten Correcturen auf das genauste beobachtet wünscht.
11. Erste Abtheilung.
12. bleibt leer, da nach bedeutendem Einleitungsgedichte jene schwachen veralteten Reimzeilen nicht mehr gelten können.[2]

Desshalb denn auch die Cartone für 119. 20. 21. 22. unnöthig sind, da auf der Rückseite, zweite Abtheilung die vier Reimzeilen gleichfalls wegbleiben.[3]

[1] Der Verleger wünschte offenbar, die neue Ausgabe jener ersten vom Jahre 1774 auch äusserlich ähnlich zu machen; daher erschien die Dichtung jetzt wieder, wie damals, anonym. Die ursprüngliche, dem ersten Druck genau entsprechende Bezeichnung „Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1824“ ist allerdings in „Leipzig, Weygandsche Buchhandlung. 1825“ geändert („kaum von Goethes Hand“, wie B. Seuffert bemerkt, der das im Goethe-National-Museum befindliche Correctur-Exemplar des Titelbogens verglichen hat, W. 19, 340).

[2] Die „Reimzeilen“ s. unter Nr. 949. Ausser ihnen ist auch das prosaische Vorwort (das alle Ausgaben vor und nach dieser haben) weggefallen, und zwar von vorn herein, nicht erst auf Goethes Anordnung, da die Verlagshandlung in ihrem ersten Schreiben um „einige Worte als neue Vorrede“ gebeten hatte (661, 34).

[3] „die Cartone für 119. 20. 21. 22“, so dictirte Goethe, der Schreiber aber, missverstehend, schrieb „die Cartone 419. 20. 21. 22“, und Goethe übersah diesen Hörfehler beim Durchlesen. Die Cartone erklärt G. Wustmann, wie folgt: „Das letzte Blatt der ersten Abtheilung der Jubelausgabe trägt die

[August 26, Weimar.] [1082]

Ich wünsche, dass dieses Geschäft zu Ihrer Zufriedenheit ausschlagen möge.

An die Weygandsche Buchhandlung. — Die Grenzboten 1883 3, 501.

October 7, Weimar. 1083

[Nachmittags] Kamen die Wertherschen Exemplare von Leipzig an.[1]

Tgb. 9, 279, 1 f.

October 8, Weimar. 1084

[An] Herrn Geheimen Rath von Willemer neue Ausgabe von ‚Werthers Leiden' in Frankfurt am Main.[2]

Tgb. 9, 279, 22—24.

October 11, Weimar. 1085

Hierbei, mein Werthester, das Aelteste und Neueste, . .[3]

An Knebel. — G.-Knebel 2, 351.

Seitenzahlen 119 und 120, das Titelblatt der zweiten, unpaginirt, vertritt Seite 121 und 122. Auf letzterem hatte nun die Druckerei, ohne Goethes Anordnung, die erwähnten Reimzeilen von selbst weggelassen und, um den vermeintlichen Fehler wieder gut zu machen, die beiden leer gebliebenen Blätter des Titelbogens dazu benutzt, für die zwei zusammenhängenden Blätter Seite 119—122 Cartons zu drucken" (Die Grenzboten 1883 3, 502).

[1] Goethes Antwort s. unter Nr. 1088.

[2] Willemers Gattin, Marianne, erwiderte am 9. December: „Für den ‚Werther' danke ich herzlich, er wird mir immer werther; Gott erhalte mir die jugendliche Wärme des Herzens, diese Liebe und diese Leiden in jedem Alter mitzufühlen" (G.-Willemer S. 204).

— Der Grossherzog Karl August theilte am 10. October mit: „Ich lese jetzt Deinen jungen ‚Werther' in einer neuen Ausgabe, die mir sehr schön gebunden durch die Freigebigkeit Herrn Weygands zugekommen ist.

Herrn Sprengel habe ich für seine Dedicace einen fein stilisirten Brief und die goldene Medaille gesendet, an Weygand auch" (G.-Karl August 2, 254).

[3] Knebel dankt am 15. October: „Mit grosser Freude erhalte

October 11, Weimar. 1086

[Früh, Brief an] Herrn Major von Knebel, Exemplar von ‚Werther', . . Jena [s. Nr. 1085].

Tgb. 9, 280, 21 f.

October 12, Weimar. 1087

* ‚Werther' Frau von Stein.[1]

Agenda. — Tgb. 9, 322, 17.

October 14, Weimar.[2] 1088

E. W. danke zum allerbesten für die übersendeten Exemplare,[3] indem ich zugleich versichere, dass es mich höchlich erfreut, dieses kleine Geschäft zu beiderseitiger Zufriedenheit beendigt zu sehen.

Ein neues ästhetisches Werk, von Gehalt und Umfang, wie Sie es wünschen müssen, möchte mir in meinen Jahren wohl schwerlich gelingen, wir wollen daher auf dasselbe lieber Verzicht leisten und zufrieden sein, das funfzigjährige Jubiläum des guten ‚Werthers' mit einander so löblich gefeiert zu haben.

---

ich, theurer und verehrter Freund, das Geschenk Deines verjüngten ‚Werthers'. Er hat sich recht schön herausgeputzt und ich liebe ihn desto mehr in dem ländlichen Gewande, da ich seinen Verwandten ‚Faust' schon in eben diesem Anzuge besitze" (G.-Knebel 2, 352); an Kräuter schrieb Knebel am 26. October: „Unser guter Geheimrath hat mir jüngst durch Zusendung seines neuen jungen ‚Werthers' grosse Freude gemacht. Ich werde mit dem Buche wieder jung, und manche Gefühle der Vorzeit wachsen, wie Blumen unter dem Schnee, unter den Lettern wieder auf. Dabei ist grosse Kunst und reiche poetische Gabe, und ein tiefes Erforschen und Darlegen aus den Winkeln des Herzens. Dieses war auch billig die Ursache der allgemeinen Sensation, die diess Buch erregt hat" (GJ. 6, 423; vgl. auch GJ. 13, 278).

[1] Vgl. Nr. 1090. 1091.

[2] Goethes Tagebuch (9, 281, 19 f.) verzeichnet schon am 13. October: „[Früh] Concepte, Munda und Expeditionen: An die Weygandische Buchhandlung nach Leipzig".

[3] Vgl. Nr. 1083.

[October 14, Weimar.] [1088]

Möge eine jede, auch wohl bedeutendere Unternehmung Ihnen alles Glück bringen.

An die Weygandsche Buchhandlung. — Briefe an Leipziger Freunde S. 422.

October 16, Weimar. 1089

Nachmittags bei Goethe. . . . Goethes Unzufriedenheit mit dem Bilde vor der neuen Ausgabe vom ‚Werther', ohne es doch vorzuzeigen. Er habe die Idee gehabt, sich nach einem alten Bilde von Kraus graviren zu lassen, damit die Leute doch sähen, wie ein Verfasser solchen tollen Zeugs ungefähr beantlitzt gewesen.[1]

Mit Fr. v. Müller. — Müller S. 158.

October 28, Weimar. 1090

Der verehrten Frauen Charlotte von Stein. Zum funfzigjährigen Denkfeste des frühgeschiedenen Werthers freundlichste Einladung.

Widmung in ein Exemplar der Ausgabe von 1825. — WH., zweite Ausgabe, 2, 386.

October 28, Weimar. 1091

[Vormittags] ‚Werthers Leiden' an Frau von Stein.[2]

Tgb. 9, 288, 15 f.

---

[1] Von Georg Melchior Kraus sind zwei Bildnisse Goethes bekannt, beide aus dem Jahre 1776, beide nach dem Leben gemalt, voll Ausdrucks und Treue; das eine ist ein Profil-Brustbild (die als Vorlage für den Stich Chodowieckis von Kraus gefertigte Bleistiftzeichnung dieses Bildes findet man im zwölften Bande des Goethe-Jahrbuchs in Lichtdruck wiedergegeben), das andere zeigt Goethe in fast ganzer Figur, sitzend, zurückgelehnt, eine in der weit vorgestreckten Rechten gehaltene Silhouette betrachtend (vgl. Rollett S. 51—54). An das erstere dieser beiden Bildnisse dürfte Goethe bei obiger Aeusserung gedacht haben; vgl. 496, 21.

[2] Vgl. Nr. 1090. Das an Charlotte von Stein geschenkte Exemplar befindet sich nicht mehr im Familien-Archiv zu Kochberg. — Frau von Ahlefeld schrieb am 30. October 1824 über die fast zweiundachtzigjährige Frau von Stein an Knebel: „Unsere verehrte Freundin ist nicht so wohl, wie wir alle

October 30, Weimar. 1092

Das einleitende Gedicht zu dem wieder auflebenden ‚Werther' las ich mir neulich in stiller Betrachtung vor, und gleich hinterdrein die ‚Elegie', die sich ganz löblich anschliesst; . .[1]

An Zelter. — G.-Zelter 3, 455.

December 3, Weimar. 1093

Nimm Inliegendes freundlich auf, gedenke meiner und sage mir ein Wort, sobald es Dir behagt; . .[2]

An Zelter. — G.-Zelter 3, 469.

December 4, Weimar. 1094

[Früh]. Nebenstehendes mundirt und expedirt: . . [Brief an]. Herrn Professor Zelter, mit einem ‚Werther' . . [s. Nr. 1093.].

Tgb. 9, 303, 5. 8 f.

herzlich wünschen, . . Sie war indess [bei einem Besuche am 29. October] doch geistig wohl, wenngleich matt; denn sie erwähnte mit Lebhaftigkeit der Freude, die Goethe ihr durch das Geschenk seines nun ein Jubiläum erlebten ‚Werthers' gemacht hatte, auf dessen vordere Seite er einige freundliche Worte für sie geschrieben, und recitirte nachher mit Anmuth und Geistesgegenwart eines seiner frühern, nicht im Druck erschienenen Gedichte, das er bei Veranlassung eines von Nicolai geschriebenen Werkes, die ‚Freuden des jungen Werthers', gemacht [s. Nr. 945]. Wir expectorirten ganz gewaltig über Goethes diesem Werk vorstehendes Profil, und über die ungebührlich lange Nase, die die ungeschickte Hand des Künstlers ihm gedreht [vgl. 675, 7 f.]. Zwar ist er für uns ein unsichtbares Wesen, aber so kann er doch fürwahr nicht aussehen" (G.-Stein 2, 479. 684).

[1] Wegen der ‚Elegie' vgl. 694, 32. — Zelter schrieb am 3. November: „Hast Du noch ein Exemplar Deines guten, alten, neuen ‚Werther'? so schick' es Deinem Z." (G.-Zelter 3, 462.)

[2] Für die Zusendung des erbetenen Exemplars von ‚Werther' dankt Zelter am 10. December: „Schönsten Dank für Deine lieben Geschenke und allerdings auch für den neuen ‚Werther'. Es ist närrisch genug, welche Freude mir das Büchelchen macht, das ich wohl in allen Ausgaben besitze. Man ist ein rechtes Kind. Ich habe ihn ganz durch und durch wieder gelesen und kann mich nicht genug ergötzen, dass wir überall beisammen sind" (G.-Zelter 3, 469).

1825.

Januar 21, Weimar. 1095

Abends Professor Riemer, . . die ‚Trilogie der Leidenschaft' durchgegangen.

Tgb. 10, 8, 15—18.

Februar 18. Weimar. 1096

[Früh]. Nebenstehendes expedirt: [an] von Willemer nach Frankfurt, Exemplar von ‚Werther'.

Tgb. 10, 19, 26 f.

Mai 12, Weimar. 1097

„Ueberall", fuhr Goethe fort, „lernt man nur von dem, den man liebt. Solche Gesinnungen finden sich nun wohl gegen mich bei jetzt heranwachsenden jungen Talenten, allein ich fand sie sehr spärlich unter gleichzeitigen. Ja ich wüsste kaum einen einzigen Mann von Bedeutung zu nennen, dem ich durchaus recht gewesen wäre. Gleich an meinem ‚Werther' tadelten sie so viel, dass, wenn ich jede gescholtene Stelle hätte tilgen wollen, von dem ganzen Buche keine Zeile geblieben wäre. Allein aller Tadel schadete mir nichts, denn solche subjective Urtheile einzelner obgleich bedeutender Männer stellten sich durch die Masse wieder in's Gleiche. Wer aber nicht eine Million Leser erwartet, sollte keine Zeile schreiben".

Mit Eckermann. — Gespräche 5, 204.

Juni 11? Weimar. 1098

Herrn . . zur Erneuerung freundlich-theilnehmenden Andenkens. Goethe.

Widmung in ein Exemplar der Ausgabe von 1825. für Fouqué. — Fouqué: Goethe S. 35.[1]

[1] ‚Göthe und Einer seiner Bewundrer. Ein Stück Lebensgeschichte von Friedrich Baron de la Motte Fouqué. Berlin. Verlag von Alexander Duncker. 1840'; statt der oben (Z. 26) gesetzten zwei Puncte bedient Fouqué sich des üblichen, aber üblen „u. s. w."

Juni 11, Weimar. 1099

[Früh]. Nebenstehendes: [Brief an] Herrn Baron von Fouqué nach Berlin, mit einem Exemplar von ‚Werther'. Herrn Franz Horn dahin, mit gleichem Inhalt.[1]

Tgb. 10, 66, 19—22.

Juni 18, Weimar. — s. Nr. 409a. 409b. 1099a. 1099b

1826.

][Februar 16, Abends, Weimar.] 1100

[2]„Es fehlte mir damals an Stoff, und ich war glücklich, wenn ich nur etwas hatte, das ich besingen konnte.

[1] Vgl. Nr. 1098. Fouqué dankt am 19. Juni: „Ew. Excellenz haben mich durch die Uebersendung Ihres neu der Welt geschenkten ‚Werther' unendlich erquickt und erfreut. Es ist diess eine Huld, worauf ich nur mit den Worten erwidern kann, die mir im October des Jahres 1813 aus der Seele quollen, als Sie mich Ihrer begeisternden Theilnahme an meinen poetischen Bestrebungen mündlich versicherten. Die damaligen Worte Eurer Excellenz sind mir unvergesslich, und eben desshalb behielt ich auch im Andenken, was ich darauf erwiderte. Also wiederhol' ich aus tiefbewegtem und erfreuetem Herzen, was ich damals sprach:

„Ew. Excellenz schenken mir einen der schönsten Kränze meines Erdenlebens, und einen Kranz, der sich fast über meine kühnsten Jünglingshoffnungen erhebt!" —

Und die gingen doch ziemlich hoch, und mein übriges Leben ist grossentheils weit hinter selbigen zurückgeblieben. —

. . . . . Indem ich mich wiederum in unversiegbarer, und doch jetzt noch mir erhöheter Freude an dem Jugendbronnen ‚Werthers' erquicken will, bitte ich Sie noch, die Versicherungen der ehrerbietigsten Dankbarkeit gütig aufzunehmen, . . ." (SdGG. 14, 243 f.).

[2] Das Gespräch knüpfte sich an den Druck von Goethes Gedicht ‚Poetische Gedanken über die Höllenfahrt Jesu Christi. Auf Verlangen entworfen von J. W. G.', das vor sechzig Jahren im zwölften Stück der Zeitschrift ‚Die Sichtbaren' 1766 erschienen war und das Eckermann an diesem Abend Goethen vorlegte.

][Februar 16, Abends, Weimar.] [1100]

Noch dieser Tage fiel mir ein Gedicht aus jener Zeit in die Hände, das ich in englischer Sprache geschrieben, und worin ich mich über den Mangel an poetischen Gegenständen beklage.[1] Wir Deutschen sind auch wirklich schlimm daran: unsere Urgeschichte liegt zu sehr im Dunkel, und die spätere hat aus Mangel eines einzigen Regentenhauses kein allgemeines nationales Interesse. Klopstock versuchte sich am Hermann, allein der Gegenstand liegt zu entfernt, niemand hat dazu ein Verhältniss, niemand weiss, was er damit machen soll, und seine Darstellung ist daher ohne Wirkung und Popularität geblieben. Ich that einen glücklichen Griff mit meinem ‚Götz von Berlichingen‘; das war doch Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch, und es war schon etwas damit zu machen.

„Beim ‚Werther‘ und ‚Faust‘ musste ich dagegen wieder in meinen eigenen Busen greifen, denn das Ueberlieferte war nicht weit her. Das Teufels- und Hexenwesen machte ich nur einmal; ich war froh, mein nordisches Erbtheil verzehrt zu haben, und wandte mich zu den Tischen der Griechen. Hätte ich aber so deutlich wie jetzt gewusst, wie viel Vortreffliches seit Jahrhunderten und Jahrtausenden da ist, ich hätte keine Zeile geschrieben, sondern etwas Anderes gethan.“

Mit Eckermann. — Gespräche 5, 273 f.

Februar 1, Weimar.[2] 1101

Band 13: Romane und Analoges: ‚Leiden des jungen Werther‘; ‚Schweizerbriefe‘; ‚Schweizerreise‘.[3]

Anzeige von Goethes sämmtlichen Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. — WH. 29, 351.

[1] ‚A Song over The Unconfidence toward my self. To Dr. Schlosser‘ (W. 4, 341 f.).

[2] Vgl. 32, 31—33.

[3] Diese Werke bilden jetzt den sechzehnten Band der ‚Ausgabe letzter Hand‘.

Mai 8, Weimar. 1102

England: ‚Werther' bald übersetzt, aber aus dem Französischen.[1]

Schema für die Einleitung zu Goethes Darstellung seines Verhältnisses zu Byron. — GJ. 20, 29.

][Juni 2. 3. 4, früh, Weimar.] 1103

[2]Der Referent fängt damit an, dass er die frühern und spätern Wirkungen ‚Werthers' in Frankreich charakteristisch bezeichnet, sodann aber die Ursachen bemerkt und ausspricht, warum seit so vielen Jahren von meinen übrigen Arbeiten nur wenige Kenntniss dorthin gekommen.[3]

. . . . . .

[1] Vgl. 547, 22. Goethe plante, wie Alois Brandl in seiner Veröffentlichung ‚Goethes Verhältniss zu Byron' (GJ. 20, 29) ausführt, eine Herausgabe der „Sammlung seiner Handschriften von, an und über Byron, wie er sie am 26. März 1826 Eckermann zeigte, . . Als Einleitung dachte er sich eine Art Geschichte seines eigenen Bekanntwerdens in England," . .; das Schema zu dieser beginnt mit den obigen Worten.

[2] Goethe gibt in Band 5 Heft 3 und Band 6 Heft 1 seiner Zeitschrift .Ueber Kunst und Alterthum' (1826 und 1827) einen längeren Auszug aus der „histoire du théâtre de Goethe", die Ampère zur Einführung von Stapfers ‚Oeuvres dramatiques de Goethe, traduites de l'allemand; précédées d'une Notice biographique et littéraire' (Paris, A. Sautelet et compagnie, vier Bände) 1826 veröffentlicht hatte in ‚Le Globe, journal littéraire' 3, 294 f. 341—343 (Nr. 55 vom 29. April und Nr. 64 vom 20. Mai). Nach einigen allgemeinen Betrachtungen leitet Goethe zu seinem „abkürzenden Auszug" über, wie folgt.

[3] Ampère beginnt: „Long-temps Goethe ne fut en France que l'auteur de ‚Werther'; ce roman, médiocrement traduit et mal compris d'abord, fut à une certaine époque l'objet d'un engouement assez indigne de lui. Durant ce temps d'épuisement et de licence qui suivit la révolution, la terreur des souvenirs et l'ennui des voluptés créèrent dans les âmes un goût de mélancolie qui s'alliait à la soif des plaisirs. Ossian

][Juni 2. 3. 4, früh, Weimar.] [1103]

Hier betrachtet nun der wohlwollende Recensent das körperliche und sittliche Missgeschick und die daraus entstandene Hypochondrie eines jungen Mannes, die sich hart und niedrig in den ‚Mitschuldigen', edler und freier im ‚Werther', tiefer aber, bedeutender und weitausgreifender im ‚Faust' manifestirt:

„Die Unbilden, welche der ersten Liebe des Dichters folgten, hatten ihn in düstere Niedergeschlagenheit geworfen, welche noch durch eine epidemische Melancholie vermehrt ward, damals unter der deutschen Jugend durch Verbreitung Shakespeares veranlasst. Eine schwere Krankheit trat noch zu dieser verdriesslichen Sinnesart hinzu, woraus sie vielleicht entstanden war.

---

fut aussi de mode alors, et certes ce n'était ni le temps des moeurs patriarchales ni celui des passions profondes; mais en sortant du ‚bal des victimes', on aimait à s'entourer des ombres d'Ossian, à rêver au suicide de Werther: c'était la tête de mort à la fin du banquet.

Le ridicule, qui en France ne se fait pas long-temps attendre, mit bientôt à leur place ces admirations fausses; et malgré les imitations et les exagérations, ‚Werther', mieux apprécié, est demeuré l'un des ouvrages dans lesquels l'on trouve l'observation la plus profonde et la peinture la plus énergique du coeur humain tel qu'il est dans nos temps. Mais le succès de ‚Werther' était déjà devenu à peu près universel, qu'une grande partie de ses lecteurs ignoraient encore la renommée et jusqu'au nom de Goethe. L'idylle épique d'‚Hermann et Dorothée' avait fait peu de sensation dans la traduction décolorée du faible Bitaubé [s. 165, 31]; et madame de Staël, dans son livre étonnant sur l'Allemagne, apprit à presque tout le monde que ‚Werther' était un ouvrage de la jeunesse d'un grand poëte devant lequel l'Allemagne était depuis longtemps prosternée, qui avait produit des chefs-d'oeuvre dans chaque genre, avait traité chaque genre de plusieurs manières, et enfin avait composé des ouvrages qui ne se laissaient rapporter à aucun genre ni à aucune manière connue" (an dem 680, 29 angeführten Ort S. 294a).

][Juni 2. 3. 4, früh, Weimar.] [1103]

Der Jüngling verbrachte mehrere Jahre in solchen Leiden, wie die ersten Fehlrechnungen des Lebens, die Schwankungen einer Seele, die sich selbst sucht, gar oft einer glühenden Einbildungskraft zu fühlen geben, ehe sie für ihre Thätigkeit den Zweck gefunden hat, der ihr gemäss ist. Bald aufgeregt, bald entmuthigt, vom Mysticismus sich zum Zweifel wendend, wandelbar in seinen Studien, seine Neigungen selbst zerstörend, gereizt durch die Gesellschaft, erdrückt durch die Einsamkeit, weder Energie fühlend zu leben, noch zu sterben: so war er in eine schwarze Traurigkeit gefallen, einen schmerzlichen Zustand, aus dem er sich durch die Darstellung des ‚Werther' befreite, und der ihm den ersten Gedanken an ‚Faust' eingab."

. . . . . .

„ . . . mir scheint, er selbst [der Dichter], spricht aus dem Munde des Tasso, und durch diese harmonische Poesie hört man den ‚Werther' durch".[1]

Aufsatz zu Stapfers „Oeuvres dramatiques de Goethe'. — WH. 29, 680. 683. 686.

Nach **1826.**

][???][2] 1104

[Zu 1776 und später.] ‚Werthers Leiden' wurden sehr bald in's Französische übersetzt; der Effect war gross wie überall;[3] denn das allgemein Menschliche drang durch. Alle meine übrigen Productionen da-

[1] Ampère sagt (a. a. O. S. 342a): „ . . il me semble que c'est lui qui parle par la bouche du Tasse; et dans cette poésie si harmonieuse, si délicate, il y a du ‚Werther';" vgl. dazu Nr. 1108.

[2] Vielleicht schon im December 1826 geschrieben. (Bernardin de Saint-Pierres ‚Paul und Virginie', von welcher Dichtung die Betrachtungen ausgehen, las Goethe am 10. und 11. December 1826).

[3] Vgl. 535, 10. 13.

][???] [1104]

gegen standen sehr weit von der französischen Art und Weise ab, und ich war mir dessen wohl bewusst.

Einzelnheiten über französische Litteratur. — WH. 29, 664.

][???] 1105

Unter denen zurückgebliebenen oder vielmehr zurückgehaltenen Gedichten ist eine bedeutende Anzahl, welche vielleicht niemals öffentlich erscheinen zu lassen räthlich ist; sie sind meinem Sohne als Geheimniss in die Hände gegeben, um solche künftighin mit Beirath der verbündeten Freunde entweder zu zerstören oder sonst darüber zu verfügen. Es verhält sich aber damit folgendermassen. Da ich weder meine frühsten Arbeiten noch meine späteren jemals herausgegeben, als bis ich mich über das Urtheil der Welt darüber völlig gleich fühlte, da ich jede Controvers im Aesthetischen, Sittlichen, ja Wissenschaftlichen zu vermeiden mich bestimmt hatte und nur im letzteren Fach ganz neuerlich eine Ausnahme zu machen für gut fand, so wollte ich doch als Mensch dem menschlichen Gefühl nicht widerstreben, welches uns bei unfreundlicher und unartiger Erwiderung einer wohlgemeinten Gabe natürlich zu überfallen pflegt. Ich habe daher seit den ‚Freuden des jungen Werthers' bis auf den heutigen Tag bei allen Versuchen, meine Wirkung zu stören, zu schmälern, zu vernichten, die sich von Zeit zu Zeit bei der grossen Masse misswollender Menschen wiederholen musste, mit dem besten Humor ein Schnippchen in der Tasche geschlagen und ganz im Stillen meinen Gegnern etwas angehängt und damit geistreiche, wohlwollende Freunde oft unterhalten, ohne dadurch dem Oeffentlichen beschwerlich zu sein oder zu irgendeiner Erschütterung Anlass zu geben.[1]

Paralipomena. — WH. 29, 347 f.

[1] In Bezug auf ‚Werther' ist an die ‚Anekdote zu den Freuden des jungen Werthers' (s. Nr. 946) zu erinnern, ebenso an die Spottverse 636, 2—9 und Nr. 944. 945.

1827.

Januar 30, Weimar. 1106

Die ‚Leiden des jungen Werther' erfolgen nächstens und wünschen den angehenden Weltgelahrten in allen Freuden anzutreffen.

An Alfred Nicolovius. — Weimarer Sonntagsblatt 1856 Nr. 16 S. 138.

][Januar? Weimar.][1] 1107

. . meine ersten in's Publicum gebrachten Productionen im eigentlichsten Sinne gewaltsame Ausbrüche eines gemüthlichen Talents, das aber sich weder zu rathen noch zu helfen weiss.

Besprechung von: Varnhagen v. Ense ‚Biographische Denkmale' Theil 4. — WH. 29, 184.

Mai 3, Weimar. 1108

„Sehr treffend nennt er [Ampère] . . den ‚Tasso' einen gesteigerten ‚Werther'."[2]

Mit Eckermann. — Gespräche 6, 119.

][???] 1109

[Zu 1824. — Im Schema für die ‚Tag- und Jahres-Hefte' heisst es unter]

1824: . . . ‚Werthers' neue Ausgabe. . . .

W. 36, 435, 2 f.

?][???][3] 1110

[Zu 1808, October 2.] Der Franzos will nur „eine Krise". Dieses einsichtige Wort Napoleons[4] deutet

---

[1] In dem vom Verfasser übersandten Buche las Goethe am 29. December 1826 (Tgb. 10, 287, 6 f.); die Besprechung erschien 1827 in ‚Ueber Kunst und Alterthum' 6, 134—136.

[2] Vgl. den Wortlaut des französischen Originals 682, 28 f. und Goethes Uebertragung 682, 17 f.

So hatte der alte Bodmer recht prophezeit, als er am 5. April 1782 an Schinz schrieb: „Goethe hat ein Trauerspiel in der Arbeit, in welchem Tasso der Protagonist ist. Ich sehe voraus, dass er Tasso zum andern Werther ausbilden werde" (GJ. 5, 216).

[3] Oder 1828. Der kleine Aufsatz erschien 1828 in Band 6 Heft 2 ‚Ueber Kunst und Alterthum'.

[4] W. v. Biedermann bemerkt hierzu (WH. 29, 747): „Mit Be-

?][???] [1110]

dahin, dass die Nation an eine gewisse einfache, abgeschlossene, leicht fassliche Darstellung auf dem Theater gewöhnt war; . .

Französisches Haupttheater. — WH. 29, 747.

1828.

März 11, nach Mittag, Weimar. 1111

„ . . Napoleon . . . Von ihm könnte man sehr wohl sagen, dass er sich in dem Zustande einer fortwährenden Erleuchtung befunden; wesshalb auch sein Geschick ein so glänzendes war, wie es die Welt vor ihm nicht sah und vielleicht auch nach ihm nicht sehen wird."

. . . . . .

Doch scheint es mir, begann ich [Eckermann], dass Napoleon sich besonders in dem Zustande jener fortwährenden Erleuchtung befunden, als er noch jung und in

---

ziehung auf das Urtheil Napoleons über ‚Werthers Leiden', der die Mischung gerügt hatte, wonach Werthers Selbstmord nicht allein aus seiner unglücklichen Liebe, sondern auch aus gekränktem Ehrgeiz hervorging", und verweist auf die Erzählung des Kanzlers von Müller (s. Nr. 1012).

Hier ist ohne weiteres angenommen, dass der Ton auf „eine" liegt, nicht auf „Krise". Aber, abgesehen davon, ob man zu dieser Annahme berechtigt ist, oder nicht, abgesehen auch davon, dass Napoleon (in Müllers Erzählung sowohl wie in Goethes eigenem Bericht, s. Nr. 1057) jenen Tadel keineswegs als vom Sonderstandpunkt der Franzosen aus berechtigt ausspricht, sondern als vom allgemein menschlichen nothwendig („nicht naturgemäss" 580, 3 f.), abgesehen von diesem, macht Werther doch immer nur eine Krisis durch, auch wenn er in diese durch zwei oder mehr Motive getrieben wird.

Es ist schwer glaublich, dass Goethe hier gleichsam nebenbei und indirect jenen Tadel Napoleons habe bekannt machen wollen, auf den er offenbar sehr viel Werth legte, über den er, allen Anfragen gegenüber, so geheimnissvoll Schweigen beobachtete.

[März 11, nach Mittag, Weimar.] [1111]

aufsteigender Kraft war, . . In spätern Jahren dagegen scheint ihn jene Erleuchtung verlassen zu haben . .

„Was wollt Ihr!“ erwiderte Goethe. „Ich habe auch meine Liebeslieder und meinen ‚Werther‘ nicht zum zweitenmal gemacht. Jene göttliche Erleuchtung, wodurch das Ausserordentliche entsteht, werden wir immer mit der Jugend und der Productivität im Bunde finden, . . “

Mit Eckermann. — Gespräche 6, 272—274.

1829.

Januar 17, Weimar. — s. Nr. 905a. 1111a

Februar 10, Weimar. 1112

Der ‚Faust‘ entstand mit meinem ‚Werther‘; ich brachte ihn im Jahre 1775 mit nach Weimar.

Mit Eckermann. — Gespräche 7, 10.

März 18, Weimar. 1113

Göttling sendete . . eine Uebersetzung ‚Werthers‘; Neapel, 1812.[1]

Tgb. (nach W. v. Biedermann: Goethe-Forschungen. Neue Folge S. 242).

April 3, Weimar. 1114

Das Gespräch wendete sich nochmals zu den Katholiken, und wie gross der Geistlichen Einfluss und Wirken im Stillen sei. . . . „Von meinem ‚Werther‘ “ sagte Goethe, „erschien sehr bald eine italienische Uebersetzung in Mailand. Aber von der ganzen Auflage war in kurzem auch nicht ein einziges Exemplar mehr zu sehen. Der Bischof war dahintergekommen und hatte die ganze Edition von den Geistlichen in den Gemeinden aufkaufen lassen. Es verdross mich nicht, ich freute mich vielmehr über den klugen Herrn, der sogleich ein-

[1] In den mir bekannten Bibliographien ist diese Uebertragung nicht angegeben.

[April 3, Weimar.] [1114]

sah, dass der ‚Werther' für die Katholiken ein schlechtes Buch sei, und ich musste ihn loben, dass er auf der Stelle die wirksamsten Mittel ergriffen, es ganz im Stillen wieder aus der Welt zu schaffen."[1]

Mit Eckermann. — Gespräche 7, 47 f.

April 7, Weimar. 1115

„Ich lese jetzt ‚Napoleons Feldzug in Aegypten', und zwar was der tägliche Begleiter des Helden, was Bourrienne davon sagt, . . "

. . . . . .

„Aber", fuhr Goethe sehr heiter scherzend fort, „habt Respect! Napoleon hatte in seiner Feldbibliothek was für ein Buch? — Meinen ‚Werther'!"

Dass er ihn gut studirt gehabt, sagte ich [Eckermann], sieht man bei seinem Lever in Erfurt.

„Er hatte ihn studirt wie ein Criminalrichter seine Acten", sagte Goethe, „und in diesem Sinne sprach er auch mit mir darüber.

„Es findet sich in dem Werke des Herrn Bourrienne eine Liste der Bücher, die Napoleon in Aegypten bei sich geführt, worunter denn auch der ‚Werther' steht."[2]

Mit Eckermann. — Gespräche 7, 60 f. 63.

August 2, Vormittags, Weimar. 1116

Something led him to speak of Ossian with contempt. I remarked: The taste for Ossian is to be ascribed to you in a great measure. It was ‚Werther' that set the fashion. He smiled and said: „That's

[1] Die erste italienische Uebertragung, die im Handel blieb, erschien 1781 (vgl. 561, 40).

[2] Das Bücherverzeichniss von Napoleons ‚Bibliothèque de camp' in den ‚Mémoires de M. de Bourrienne, ministre d'état, sur Napoléon, le directoire, le consulat, l'empire et la restauration' (Band 2 Capitel 4) führt in der Abtheilung ‚Romans', nach ‚Voltaire' und ‚Heloïse', als drittes Werk ‚Werther' an, dem dann noch vier Nummern folgen, vgl. 579, 3 f.

[August 2, Vormittags, Weimar.] [1116]

partly true; but it was never perceived by the critics that Werter praised Homer while he retained his senses, and Ossian when he was going mad. But reviewers do not notice such things." I reminded Goethe that Napoleon loved Ossian. „It was the contrast with his own nature", Goethe replied, „He loved soft and melancholy music. ‚Werter' was among his books at St. Helena."[1]

Mit H. C. Robinson. — Gespräche 7, 105.[2]

August, zwischen 13 und 19, Weimar. 1117

He was surprised, when I told him, that the ‚Sorrows of Werter' was a mistranslation[3] — sorrow being *Kummer — Leiden* is sufferings.

Mit H. C. Robinson. — Gespräche 7, 107.[4]

August 20, Weimar. 1118

Goethe me dit encore à propos des Romantiques: „Ils ne travaillent pas! Moi, j'ai brûlé bien des essais, et je ne voulais pas livrer mon ‚Werther' au public. C'est un de mes amis qui me dit: Il faut imprimer cela."[5]

Mit David. — Gespräche 7, 125[6].

[1] Vgl. 687, 31, und folgende Stelle aus Walter Scotts ‚Life of Napoleon Bonaparte' (Edinburgh: 1827 9, 230): „He [Napoleon] . . retained his admiration for Ossian, and other books which had fascinated his early attention. . . . There was indeed this apology for Napoleons lingering fondness for Ossian, that the Italian translation, by Caesarotti, is said to be one of the most beautiful specimens of the Toscan language. The work was almost constantly beside him."

[2] Aus ‚Diary, reminiscences, and correspondence of Henry Crabb Robinson, . . Selected and edited by Thomas Sadler, . . In three volumes. Vol. II. London: Macmillan and Co. 1869' S. 432 (vgl. Deutsche Rundschau 1899 Augustheft S. 188).

[3] Vgl. 547, 22.

[4] An gleicher Stelle wie Nr. 1116.

[5] Dieser Freund war Merck, vgl. 631, 26.

[6] Aus ‚David d'Angers sa vie, son oeuvre ses écrits et ses contemporains par M. Henry Jouin . . Tome premier . . Paris E. Plon et Cie, MDCCCLXXVIII' (4°) S. 225.

][nach August 28, und später, Weimar.] 1119

„Wer mit zweiundzwanzig Jahren den ‚Werther' schrieb" — hörte ich ihn öfters sagen, wenn er zu verstehen geben wollte, dass er „eben doch keine Katze sei", dass es was heissen wolle, in solchen Jahren ein solches Buch zu schreiben und dabei doch achtzig Jahre und darüber alt zu werden.[1]

Mit Riemer. — Riemer 1, 306.

1830.

Januar 31, Weimar. 1120

Seine frühesten Werke hat Goethe, wie er uns[2] sagte, alle mit eigener Hand geschrieben, auch seinen ‚Werther'; doch ist das Manuscript verloren gegangen.

Mit Soret. — Gespräche 7, 195.[3]

März 17, Abends, Weimar. 1121

[Zu 1797, Juni 10.] Goethe . . erzählte sodann sein Abenteuer mit dem Lord Bristol, Bischof von Derby.

„Lord Bristol", sagte Goethe, „kam durch Jena, wünschte meine Bekanntschaft zu machen, und veranlasste mich ihn eines Abends zu besuchen. Er gefiel sich darin, gelegentlich grob zu sein; wenn man ihm aber ebenso grob entgegentrat, so war er ganz tractabel. Er wollte mir im Laufe unsers Gesprächs eine Predigt über den ‚Werther' halten und es mir in's Gewissen schieben, dass ich dadurch die Menschen zum Selbstmord verleitet habe. „„Der ‚Werther'", sagte er, „„ist ein ganz unmoralisches, verdammungswürdiges Buch!"" — Halt! rief ich. Wenn Ihr so über den armen ‚Werther' redet, welchen Ton wollt Ihr denn gegen die Grossen dieser Erde anstimmen, die durch einen einzigen Feldzug hunderttausend Menschen in's Feld schicken, wo-

[1] Vgl. 647, 7—10 und Nr. 1049.

[2] Soret und seinem Zögling, dem Erbprinzen, späteren Grossherzog Karl Alexander von Sachsen-Weimar.

[3] Aus ‚Eckermann' 3, 197.

[März 17, Abends, Weimar.] [1121]

von achtzigtausend sich tödten und sich gegenseitig zu Mord, Brand und Plünderung anreizen. Ihr danket Gott nach solchen Greueln und singet ein Tedeum darauf! Und ferner, wenn Ihr durch Eure Predigten über die Schrecken der Höllenstrafen die schwachen Seelen Eurer Gemeinden ängstigt, sodass sie darüber den Verstand verlieren und ihr armseliges Dasein zuletzt in einem Tollhause endigen! Oder wenn Ihr durch manche Eurer orthodoxen, vor der Vernunft unhaltbaren Lehrsätze in die Gemüther Eurer christlichen Zuhörer die verderbliche Saat des Zweifels säet, sodass diese halb starken, halb schwachen Seelen in einem Labyrinth sich verlieren, aus dem für sie kein Ausweg ist als der Tod! Was sagt Ihr da zu Euch selber, und welche Strafrede haltet Ihr Euch da? — Und nun wollt Ihr einen Schriftsteller zur Rechenschaft ziehen und ein Werk verdammen, das, durch einige beschränkte Geister falsch aufgefasst, die Welt höchstens von einem Dutzend Dummköpfen und Taugenichtsen befreit hat, die gar nichts Besseres thun konnten, als den schwachen Rest ihres Bisschen Lichts vollends auszublasen! Ich dachte, ich hätte der Menschheit einen wirklichen Dienst geleistet und ihren Dank verdient, und nun kommt Ihr und wollt mir diese gute kleine Waffenthat zum Verbrechen machen, während ihr andern, ihr Priester und Fürsten, euch so Grosses und Starkes erlaubt!

„Dieser Ausfall that auf meinen Bischof eine herrliche Wirkung. Er ward so sanft wie ein Lamm und benahm sich von nun an gegen mich in unserer weitern Unterhaltung mit der grössten Höflichkeit und dem feinsten Tact“.[1]

Sie haben wegen Ihres ‚Werther‘ allerlei zu ertragen gehabt, bemerkte ich [Soret]. Ihr Abenteuer mit Lord

[1] Vgl. Nr. 1037.

[März 17, Abends, Weimar.] [1121]

Bristol erinnert mich an Ihre Unterredung mit Napoleon über diesen Gegenstand. War nicht auch Talleyrand dabei?

„Er war zugegen", erwiderte Goethe. „Ich hatte mich jedoch über Napoleon nicht zu beklagen. Er war äusserst liebenswürdig gegen mich und tractirte den Gegenstand, wie es sich von einem so grandiosen Geiste erwarten liess."[1]

Mit Soret. — Gespräche 7, 270—273.[2]

][November, zweite Hälfte? Weimar.][3] 1122

Am 16. Juni 1775, . . traten wir[4] einen beschwerlichen Weg an; wilde, steinige Höhen mussten überstiegen werden, und zwar in vollkommener Einsamkeit und Oede. Abends drei Viertel auf Achte standen wir den Schwyzer-Hacken gegenüber, zweien Berggipfeln, die neben einander mächtig in die Luft ragen. Wir fanden auf unsern Wegen zum erstenmal Schnee, und an jenen zackigen Felsgipfeln hing er noch vom Winter her. Ernsthaft und fürchterlich füllte ein uralter Fichtenwald die unabsehlichen Schluchten, in die wir hinab sollten. Nach kurzer Rast, frisch und mit muthwilliger Behendigkeit, sprangen wir den von Klippe zu Klippe,

[1] Vgl. Nr. 1012. 1057.

[2] Aus ‚Eckermann' 3, 225—227.

[3] Die in Buch 18 und 19 von ‚Dichtung und Wahrheit' gegebene Darstellung der Schweizerreise von 1775 beschäftigte Goethe in den Tagen nach dem 18. November 1830 (vgl. das 634, 34 genannte Werk von C. Alt S. 75), doch auch schon im Jahre 1813, wo das Tagebuch am 22. November vermerkt: „Schweizerreise", nachdem Goethe schon am 16. November auf einem Blatt ‚Agenda' notirt hatte: „Skizzen der Schweizerreise von 1775" (Tgb. 5, 84, 26. 303, 16 f.).

Somit kann Nr. 1122 schon 1813 entstanden sein, Nr. 1123 gehört (wegen 692, 23 f.) in das Spätjahr 1830 oder in das Frühjahr 1831.

[4] Goethe und Passavant (vgl. 315, 24—27).

][November, zweite Hälfte? Weimar.] [1122]

von Platte zu Platte in die Tiefe sich stürzenden Fusspfad hinab, und gelangten um zehn Uhr nach Schwyz. Wir waren zugleich müde und munter geworden, hinfällig und aufgeregt; wir löschten gähling unsern heftigen Durst und fühlten uns noch mehr begeistert. Man denke sich den jungen Mann, der etwa vor zwei Jahren den ‚Werther' schrieb,[1] einen jüngern Freund, der sich schon an dem Manuscript jenes wunderbaren Werks entzündet hatte, beide ohne Wissen und Wollen gewissermassen in einen Naturzustand versetzt, lebhaft gedenkend vorübergegangener Leidenschaften, nachhängend den gegenwärtigen, folgelose Plane bildend, im Gefühl behaglicher Kraft das Reich der Phantasie durchschwelgend; dann nähert man sich der Vorstellung jenes Zustandes, den ich nicht zu schildern wüsste, stünde nicht im Tagebuche: „Lachen und Jauchzen dauerte bis um Mitternacht."[2]

Dichtung und Wahrheit Theil 4 Buch 18. — W. 29, 116, 19—117, 20.

][November, zweite Hälfte? Weimar.][3] 1123

[Zu 1796, Februar 18. 19.] In dem Fragment von Werthers Reisen, welches in dem sechzehnten Bande meiner Werke neuerlich wieder mit abgedruckt ist,[4] habe ich diesen Gegensatz der schweizerischen löblichen Ordnung und gesetzlichen Beschränkung mit einem solchen im jugendlichen Wahn geforderten Naturleben zu

[1] Seit der Abfassung des Romans waren fünfviertel, seit dem Erscheinen dreiviertel Jahre verflossen.

[2] Das Tagebuch lautet: „Nachts zehn in Schweiz. Müd und munter vom Berg ab springen voll Dursts und Lachens. Gejauchzt bis Zwölf" (Tgb. 1, 5, 9—11).

[3] Wegen der Datirung vgl. 691, 26—36.

[4] Das „Fragment von Werthers Reisen", das heisst die ‚Briefe aus der Schweiz. Erste Abtheilung' waren 1828 in Band 16 der Werke Cotta's „wieder mit abgedruckt" worden.

][November, zweite Hälfte? Weimar.] [1123]

schildern gesucht.[1] Weil man aber alles, was der Dichter unbewunden darstellt, gleich als entschiedene Meinung, als didaktischen Tadel aufzunehmen pflegt, so waren die Schweizer desshalb sehr unwillig, und ich unterliess die intentionirte Fortsetzung, welche das Herankommen Werthers bis zur Epoche, wo seine Leiden geschildert sind, einigermassen darstellen und dadurch gewiss den Menschenkennern willkommen sein sollte.

Dichtung und Wahrheit Theil 4 Buch 19. — W. 29, 136, 23—137, 8.

1831.

][Zwischen März und October, Weimar.] 1124

[Zu 1774. 1775.] In dieser Zeit war meine Stellung gegen die obern Stände sehr günstig. Wenn auch im ‚Werther' die Unannehmlichkeiten an der Gränze zweier bestimmten Verhältnisse mit Ungeduld ausgesprochen sind, so liess man das in Betracht der übrigen Leiden-

[1] Dieses „Naturleben" wird in ‚Dichtung und Wahrheit' durch die, unmittelbar vorhergehende, Schilderung des „unchristlichen, ja heidnischen", mit wildem „Lustjauchzen" verbundenen. Badens im Freien veranschaulicht, das für den zuschauenden Geistlichen, Lavater, die „unangenehmsten Folgen" hatte. In der ersten Abtheilung der ‚Briefe aus der Schweiz' aber ist von dergleichen in ganz anderem Sinne die Rede. „Ich veranlasste Ferdinanden zu baden im See", schreibt Werther, der schon hier als feinfühlender Dilettant im Zeichnen geschildert ist, „ . . welch ein Gewinn für mich, meine Einbildungskraft mit diesem vollkommenen Muster der menschlichen Natur bereichert zu haben! Nun bevölkere ich Wälder, Wiesen und Höhen mit so schönen Gestalten; ihn seh' ich als Adonis dem Eber folgen, ihn als Narciss sich in der Quelle bespiegeln!" (W. 19, 213, 10. 13—19.) Keine Spur findet sich hier von jenem derbfrischen Genuss und von einem genialischzügellosen Treiben, das in Gegensatz zu der „schweizerischen löblichen Ordnung und gesetzlichen Beschränkung" (692, 25 f.) geräth.

][Zwischen März und October, Weimar.] [1124]

schaftlichkeiten des Buches gelten, indem jedermann wohl fühlte, dass es hier auf keine unmittelbare Wirkung abgesehen sei.[1]

Durch ‚Götz von Berlichingen' aber war ich gegen die obern Stände sehr gut gestellt; . .

Dichtung und Wahrheit Theil 4 Buch 17. — W. 29, 71, 19—28.

December 1, Weimar. 1125

„Meine sogenannte ‚Trilogie der Leidenschaft' . . ist ursprünglich nicht als Trilogie concipirt, vielmehr erst nach und nach und gewissermassen zufällig zur Trilogie geworden. Zuerst hatte ich, wie Sie wissen, bloss die ‚Elegie' als selbstständiges Gedicht für sich. Dann besuchte mich die Szymanowska, die denselbigen Sommer mit mir in Marienbad gewesen war und durch ihre reizenden Melodien einen Nachklang jener jugendlichseligen Tage in mir erweckte. Die Strophen, die ich dieser Freundin widmete, sind daher auch ganz im Versmass und Ton jener ‚Elegie' gedichtet und fügen sich dieser wie von selbst als versöhnender Ausgang.[2]

[1] Vgl. Werthers Briefe vom 20. October 1771 bis 19. April zu Anfang des zweiten Buches, besonders den Brief vom 15. März und den letzten Absatz des Briefes vom 24. December.

[2] Die „Strophen" für Frau Szymanowska (das dritte Gedicht der ‚Trilogie der Leidenschaft', mit der Ueberschrift ‚Aussöhnung') sind nicht erst in Weimar entstanden, wohin die ausgezeichnete Klavierspielerin gegen Ende October 1823 kam, sondern schon im August (16. 17. 18.), während des Zusammenseins in Marienbad; somit nicht nach, sondern vor der ‚Elegie' (dem zweiten Gedicht der ‚Trilogie der Leidenschaft', der sogenannten ‚Marienbader Elegie'), die im September 1823 entstand, unmittelbar nach der Abreise von Marienbad, wo Goethe im Verkehr mit Frau von Levetzow und deren Töchtern „jugendlich-selige Tage" (Z. 17 f.) verlebt hatte.

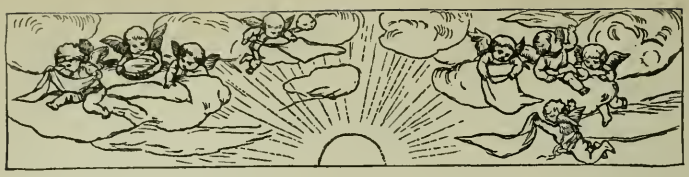
[December 1, Weimar.] [1125]

Dann wollte Weygand eine neue Ausgabe meines ‚Werther' veranstalten und bat mich um eine Vorrede, welches mir denn ein höchst willkommener Anlass war, mein Gedicht ‚An Werther' zu schreiben.[1] Da ich aber immer noch einen Rest jener Leidenschaft im Herzen hatte, so gestaltete sich das Gedicht wie von selbst als Introduction zu jener ‚Elegie'. So kam es denn, dass alle drei jetzt beisammenstehenden Gedichte von demselbigen liebesschmerzlichen Gefühle durchdrungen worden und jene ‚Trilogie der Leidenschaft' sich bildete, ich wusste nicht wie."[2]

Mit Eckermann. — Gespräche 8, 115 f.

[1] Die Strophen ‚An Werther' wurden ein halbes Jahr später als die ‚Elegie', im März 1824 gedichtet. Vgl. Nr. 1058—1063.

[2] Unter dem Titel ‚Trilogie der Leidenschaft' zu einem Ganzen vereinigt erschienen die drei Gedichte zuerst 1827 im dritten Bande der ‚Ausgabe letzter Hand' S. 19—30.



Wilhelm Meister.

1. Die Lehrjahre.

Handschriften: Die ursprüngliche Gestalt des Romans, wie Goethe ihn, als ‚Wilhelm Meisters theatralische Sendung', während der Jahre 1777 bis 1785, in sechs Büchern verfasste, scheint verloren zu sein. Erhalten hat sich durch Zufall nur eine kleine Stelle des vierten Buches, die Knebel 1783 in sein Tagebuch abschrieb (vgl. 720, 32 flg.).

Aus der Zeit nach 1785 sind erhalten:

1. ein paar Notizen, die Goethe sich während seiner italienischen Reise gemacht hat, vgl. 740, 31—40;

2. zwei Schemata (vgl. W. 21, 332) und eine, später in Buch 8 Capitel 7 verwerthete, einzelne Stelle; sie finden sich in einem „Notizbuche von 1793, das auch Eintragungen aus der Belagerung von Mainz enthält" (K. Schüddekopf in W. 21, 332);

3. das siebente Buch, von Schreiberhand, mit eigenhändigen Verbesserungen Goethes, vgl. 812, 5 f. 35 flg.;

4. Bemerkungen zum achten Buche, von Schreiberhand, als Beilage zu Goethes Brief an Schiller vom 9. Juli 1796; da sie als Antwort auf mehrere Bedenken und Rathschläge Schillers anzusehen sind, waren sie in den Text aufzunehmen (s. Nr. 1376).

Erster Druck: 1795 (Band 1—3) und 1796 (Band 4), Neue Schriften Band 3—6; mit dem besondern Titel: ‚Wilhelm Meisters Lehrjahre. Ein Roman. Herausgegeben von Goethe. Erster (bis Vierter) Band. Berlin. Bey Johann Friedrich Unger. 1795. (1796.)'

Jeder Band enthält zwei Bücher. Ueber die Musikbeilagen (Band 1 enthält eine, Band 2. 3 je zwei) wird unten im Abschnitt über die Lieder der ‚Lehrjahre' berichtet.

[Erster Druck.]

Von den mehrfachen Nachdrucken, die Unger selbst und Andere veranstalteten, kommt nur einer in Betracht, s. Nr. 1430 Erl. 1.

Zweiter Druck: 1806, Werke Cotta[1] Band 2. 3 (mit je 4 Büchern).

Dritter Druck: 1816, Werke Cotta[2] Band 3. 4 (mit je 4 Büchern).

Vierter Druck: 1828, Werke Cotta[3] Band 18. 19 (mit je 3 Büchern). 20 (Buch 7. 8).

Weimarer Ausgabe: 1898. 1899, W. Band 21. 22 (mit je 3 Büchern; Band 23 mit Buch 7. 8 ist noch nicht erschienen, befindet sich aber im Druck).

Die Lieder der ‚Lehrjahre'.

Keines der elf Lieder ist vor dem Erscheinen des Romans selbstständig gedruckt worden. Im Folgenden wird daher als „Erster Druck" diejenige Stelle angezeigt, die das betreffende Lied im ersten Druck des Romans einnimmt; im Uebrigen, da diese Stellen in allen späteren Ausgaben der ‚Lehrjahre' dieselben geblieben sind, wird für die zweiten und folgenden Drucke der Lieder innerhalb des Romans auf das Verzeichniss von dessen Drucken verwiesen (s. Z. 5 flg.). Hier dagegen sind als zweite und folgende Drucke die Stellen verzeichnet, an denen die Lieder, losgelöst aus dem epischen Organismus, als für sich bestehende Gebilde in Goethes lyrische Sammlungen eingefügt sind.

A. Der Harfner. (5 Lieder.)

1. „Was hör' ich draussen vor dem Thor."

Handschriften: a. Abschrift von Herders Hand, ohne Ueberschrift, in älterer Fassung (vgl. GJ. 2, 144); b. Abschrift von Schreiberhand, in der für die Werke Cotta[1] bestimmten Handschrift der Gedichte; als erste der „Balladen und Romanzen", mit der Ueberschrift ‚Der Sänger'.

Erster Druck: 1795. ‚Lehrjahre' 1, 327—329 (Buch 2 Capitel 11); als Beilage die Melodie Reichardts, dessen Name nicht genannt (zu „Clavier oder Harfe").

Zweiter Druck: 1800. Neue Schriften 7, 39—41; als erste der „Balladen und Romanzen", mit der Ueberschrift ‚Der Sänger'.

Dritter Druck: 1806, Werke Cotta[1] 1, 219 f. Das Uebrige wie im zweiten Druck.

Vierter Druck: 1815, Werke Cotta[2] 1, 164 f.; als zweite der „Balladen", zwischen ‚Mignon' (vgl. 699, 30—32) und ‚Das Veilchen'.

Fünfter Druck: 1827, Werke Cotta[3] 1, 178 f. Das Uebrige wie im vierten Druck.

Weimarer Ausgabe: 1887, W. 1, 162 f. 403 f. Das Uebrige wie im vierten und fünften Druck.

2. „Wer nie sein Brot mit Thränen ass."

Handschriften: Abschrift von Herders Hand, ohne Ueberschrift, in einem Sammelheft.

Erster Druck: 1795, ‚Lehrjahre' 1, 346 (Buch 2 Capitel 13); als Beilage die Melodie Reichardts, dessen Name nicht genannt.

Zweiter Druck: 1815, Werke Cotta[2] 2, 116; als drittes der Harfnerlieder, in der Gedicht-Abtheilung „Aus Wilhelm Meister", mit der Ueberschrift ‚Derselbe' (das heisst: ‚Harfenspieler').

Dritter Druck: 1827, Werke Cotta[3] 2, 122. Das Uebrige wie im zweiten Druck.

Weimarer Ausgabe: a. 1888, W. 2, 118. 322 f. Das Uebrige wie im zweiten und dritten Druck. b. 1893, W. 5 (1), 25, unter den „Vermischten Gedichten" aus dem Nachlass, mit den unter 699, 5 angeführten Versen als dritter Strophe, in der Gruppe „Aus Wilhelm Meister".

3. „Wer sich der Einsamkeit ergibt".

Handschriften: wie oben Z. 11 f.; in vier Strophen von je vier Versen.

Erster Druck: 1795, ‚Lehrjahre' 1, 348 f. (Buch 2 Capitel 13); in zwei Strophen von je acht Versen; als Beilage die Melodie Reichardts, dessen Name nicht genannt.

Zweiter Druck: 1815, Werke Cotta[2] 2, 114; als erstes der Harfnerlieder, in der Gedicht-Abtheilung „Aus Wilhelm Meister", mit der Ueberschrift ‚Harfenspieler'; in zwei Strophen von vier und einer Strophe von acht Versen.

Dritter Druck: 1827, Werke Cotta³ 2, 120. Das Uebrige wie im zweiten Druck.

Weimarer Ausgabe: 1888, W. 2, 116. 322. Das Uebrige wie im zweiten und dritten Druck.

4. „Ihm färbt der Morgensonne Licht."

Handschriften: ?

Erster Druck: 1795, ‚Lehrjahre' 2, 179 (Buch 4 Capitel 1).

Weimarer Ausgabe: 1893, W. 5 (1), 25; unter den „Vermischten Gedichten" aus dem Nachlass, als Strophe 3 zu dem 698, 10 angeführten Liede, in der Gruppe „Aus Wilhelm Meister".

5. „An die Thüren will ich schleichen".

Handschriften: sind nicht bekannt.

Erster Druck: 1795, ‚Lehrjahre' 3, 146 (Buch 5 Capitel 14).

Zweiter Druck: 1815, Werke Cotta² 2, 115; als zweites der Harfnerlieder; das Uebrige wie 698, 17—19.

Dritter Druck: 1827, Werke Cotta³ 2, 121. Das Uebrige wie im zweiten Druck.

Weimarer Ausgabe: 1888, W. 2, 117. 322. Das Uebrige wie im zweiten und dritten Druck.

B. Mignon. (4 Lieder.)

1. „Kennst du das Land, . ."

Handschriften: a. Abschrift von Herders Hand, ohne Ueberschrift, in älterer Fassung (vgl. GJ. 2, 144); b. Abschrift des Fräuleins Luise von Göchhausen, ohne Ueberschrift, in Privatbesitz in Dresden.

Erster Druck: 1795, ‚Lehrjahre' 2, 7 f. (Buch 3 Capitel 1, dieses eröffnend); als Beilage die Melodie Reichardts, dessen Name genannt.

Zweiter Druck: 1815, Werke Cotta² 1, 163; als erste der „Balladen", mit der Ueberschrift ‚Mignon'; es folgt ‚Der Sänger'.

Dritter Druck: 1827, Werke Cotta³ 1, 177. Das Uebrige wie im zweiten Druck.

Weimarer Ausgabe: 1887, W. 1, 161. 403. Das Uebrige wie im zweiten und dritten Druck.

2. „Nur wer die Sehnsucht kennt."

Handschriften: sind nicht bekannt.

Erster Druck: 1795, ‚Lehrjahre' 2, 265 f. (Buch 4 Capitel 11); als Beilage die Melodie Reichardts, dessen Name genannt („Zweistimmig mit Discant und Bass zu singen").

Zweiter Druck: 1815, Werke Cotta² 2, 112; als zweites der Mignonlieder, in der Gedicht-Abtheilung „Aus Wilhelm Meister", mit der Ueberschrift ‚Dieselbe' (das heisst: ‚Mignon').

Dritter Druck: 1827, Werke Cotta³ 2, 118. Das Uebrige wie im zweiten Druck.

Weimarer Ausgabe: 1888, W. 2, 114. 322. Das Uebrige wie im zweiten und dritten Druck.

3. „Heiss mich nicht reden, . ."

Handschriften: sind nicht bekannt.

Erster Druck: 1795, ‚Lehrjahre' 3, 203 f. (Buch 5 Capitel 16, dieses, und damit das Buch, schliessend); als Beilage die Melodie Reichardts, dessen Name genannt.

Zweiter Druck: 1815, Werke Cotta² 2, 111; als erstes der Mignonlieder, in der Gedicht-Abtheilung „Aus Wilhelm Meister", mit der Ueberschrift ‚Mignon'.

Dritter Druck: 1827, Werke Cotta³ 2, 117. Das Uebrige wie im zweiten Druck.

Weimarer Ausgabe: 1888, W. 2, 113. 321. Das Uebrige wie im zweiten und dritten Druck.

4. „So lasst mich scheinen, bis ich werde".

Handschriften: Abschrift von Schillers Hand, mit der Ueberschrift ‚Mignon'.

Erster Druck: 1796, ‚Lehrjahre' 4, 259 f. (Band 8 Capitel 2).

Zweiter Druck: 1815, Werke Cotta² 2, 113; als drittes der Mignonlieder; das Uebrige wie oben Z. 9—11.

Dritter Druck: 1827, Werke Cotta³ 2, 119. Das Uebrige wie im zweiten Druck.

Weimarer Ausgabe: 1888, W. 2, 115. 322. Das Uebrige wie im zweiten und dritten Druck.

C. Philine. (1 Lied.)

„Singet nicht in Trauertönen"

Handschriften: sind nicht bekannt.

Erster Druck: 1795, ‚Lehrjahre' 3, 99—101 (Buch 5 Capitel 10); als Beilage die Melodie Reichardts, dessen Name genannt.

Zweiter Druck: 1815, Werke Cotta² 2, 117; als letztes der Lieder „Aus Wilhelm Meister"; mit der Ueberschrift ‚Philine'.

Dritter Druck: 1827, Werke Cotta³ 2, 123 f. Das Uebrige wie im zweiten Druck.

Weimarer Ausgabe: 1888, W. 2, 119 f. Das Uebrige wie im zweiten und dritten Druck.

D. „Ich armer Teufel, Herr Baron".

Ob dieses Lied für die ‚Lehrjahre' gedichtet wurde, ist zweifelhaft.

Handschriften: Abschrift von Herders Hand (vgl. B. Suphans Angaben in GJ. 2, 107 f. 110 f.).

Erster Druck: 1795, ‚Lehrjahre' 2, 106 f. (Buch 3 Capitel 9).

Weimarer Ausgabe: 1893, W. 5 (1), 24; als erstes der Lieder „Aus Wilhelm Meister" in den „Vermischten Gedichten" aus dem Nachlass.

II. Die Wanderjahre.

Handschriften: über sie kann erst nach dem Erscheinen der zweiten Abtheilung von Band 25 der Weimarer Ausgabe berichtet werden.

(Zwei zu Buch 3 der zweiten Fassung gehörige Schemata findet man WH. 18, 452 mitgetheilt.)

A. Die Erzählungen der ‚Wanderjahre'.

Die ‚Wanderjahre' enthalten acht kleine, mehr oder weniger selbstständige, Erzählungen, und zwar (nach der Reihenfolge,

[Die Erzählungen der ‚Wanderjahre'.]

wie sie dem Roman in dessen späterer Fassung eingeflochten sind):

I. ‚Sanct Joseph der Zweite';
II. ‚Die pilgernde Thörin';
III. ‚Wer ist der Verräther?';
IV. ‚Das nussbraune Mädchen';
V. ‚Der Mann von funfzig Jahren';
VI. ‚Die neue Melusine';
VII. ‚Die gefährliche Wette';
VIII. ‚Nicht zu weit!'

Fünf dieser Erzählungen (I. II. IV. V. VI) sind, ehe der Roman sie brachte, in Taschenbüchern erschienen, und zwar:

1. (II) ‚Die pilgernde Thörin' (Uebersetzung aus dem Französischen).

Erster Druck: 1808, im ‚Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1809. Mit Beiträgen von Goethe, Lafontaine, Pfeffel, Jean Paul Richter, Schiller und andern. Mit Kupfern. Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung' S. 252—266; mit der Ueberschrift ‚Die pilgernde Thörinn'; unterzeichnet: „von Goethe".

2. (I) ‚Sanct Joseph der Zweite'.

Erster Druck: 1809, im ‚Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1810' (der übrige Titel wie Z. 17 flg., nur fehlt hier der Name „Schiller") S. I—XXXII. S. I bildet den Titel ‚Wilhelm Meisters Wanderjahre. Erstes Buch'; S. III—VIII „Erstes Capitel. Die Flucht nach Aegypten". an dessen Schluss die unter Nr. 1483a mitgetheilte Bemerkung angefügt ist; S. IX—XIX „Zweites Capitel. Sanct Joseph der Zweite"; S. XX—XXVII „Drittes Capitel. Die Heimsuchung"; S. XXVIII—XXXII „Viertes Capitel. Der Lilienstängel"; das Ganze ist unterzeichnet: „von Goethe".

3. (IV) ‚Das nussbraune Mädchen'.

Erster Druck: 1815, im ‚Taschenbuch fur [!] Damen auf das Jahr 1816. Tubingen [!] bey Cotta' (der Titel ist in Kupfer gestochen) S. 1—34; so weit die Erzählung später, im ersten Druck des Romans, Capitel 8 bildet (vgl. die Uebersicht S. 905: EF. VIII, 2. h); unterzeichnet: „Goethe".

4. (VI) ‚Die neue Melusine.'

Erster Druck: 1816, im ‚Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1817. Von Goethe, Lafontaine, la Motte Fouqué, Pichler, J. P. Richter und Andern. Mit Kupfern. Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung' S. 1—24; auf die Ueberschrift, mit dem Zusatz „Von Goethe", folgt ein Vorwort (s. Nr. 1591); das Mährchen bricht, etwa in der Hälfte, ab mit den Worten „. . . es ist doch um mein Bleiben bei dir gethan. Vernimm also: —" Die Fortsetzung kam erst

1818, im ‚Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1819. Tübingen bey Cotta' (vgl. 702, 35 f.) S. XIX—XXXVI als „Die neue Melusine. (Schluss. Siehe den Jahrgang 1817.)" Der Name des Verfassers ist nur im Inhaltsverzeichniss genannt.

5. (V) ‚Der Mann von funfzig Jahren'.

Erster Druck: 1817, im ‚Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1818' (der übrige Titel wie Z. 3 flg.) S. 1—34; die Ueberschrift mit dem Zusatz „Von Goethe"; so weit die Erzählung später, im ersten Druck des Romans, in Capitel 11 steht (vgl. die Uebersicht S. 906: EF. XI, 2, b).

B. Die Drucke des Romans.

Erster Druck: 1821, unter dem Titel ‚Wilhelm Meisters Wanderjahre oder Die Entsagenden. Ein Roman von Goethe. Erster Theil. Stuttgard und Tübingen, in der Cotta'schen Buchhandlung. 1821'. Von den kleinen Erzählungen enthält dieser Band I—VI (s. 702, 4—9): vgl. die Uebersicht des Inhalts S. 904—907.

Zweiter Druck: 1829, Werke Cotta³ Band 21—23. In drei Bücher eingetheilt, von denen je eines einen Band füllt; vgl. die Uebersicht des Inhalts S. 904—908.

Weimarer Ausgabe: 1894. 1895. W. Band 24. 25 (1). Band 24 enthält den „ersten Theil", bestehend aus Buch 1 (mit 12 Capiteln), Capitel 1—7 von Buch 2 und der „Zwischenrede"; Band 25 (1) enthält den „zweiten Theil", bestehend aus Capitel 8—11 (= 9—12, vgl. die Uebersicht S. 906) von Buch 2 und Buch 3 (mit 18 Capiteln). Das etwa im Nachlass vorgefundene handschriftliche Material wird der noch nicht erschienene Band 25 (2) enthalten

C. Die Lieder der ‚Wanderjahre'.

Ausgeschlossen bleiben von dieser Uebersicht, als nicht organisch dem Roman zugehörig:

a. die Strophen, welche den Roman selbst zum Gegenstande haben (s. Nr. 1744—1747);

b. das Lied „Wie man nur so leben mag?" das, 1821 vor dem Text der ‚Wanderjahre' zum erstenmale gedruckt, 1827 mit der Ueberschrift ‚Lebensgenuss' in die Gedicht-Abtheilung „Epigrammatisch" aufgenommen wurde;

c. die einleitenden Verse aus dem ‚West-östlichen Divan' (vgl. die Uebersicht S. 904: EF. 4a—e. 7);

d. die Uebertragungen und freien Umbildungen aus dem Französischen („Woher im Mantel so geschwinde" in der Erzählung ‚Die pilgernde Thörin'; als ‚Der Müllerin Verrath' unter die Balladen aufgenommen) und aus dem Lateinischen (nach Horaz: „Wie ist heut mir doch zu Muthe", und Ovid: „Ich sah's in meisterlichen Händen". Buch 2 Capitel 4);

e. das Lied „Zu erfinden, zu beschliessen", schon 1816 für den Künstler-Verein zu Berlin gedichtet und als ‚Künstler-Lied' in die Gedicht-Abtheilung „Kunst" aufgenommen;

f. das Gedicht ‚Vermächtniss' („Kein Wesen kann zu nichts zerfallen"), vgl. die Uebersicht ZF. XXIII, 2 (S. 906);

g. das Gedicht „Im ernsten Beinhaus war's wo ich beschaute", vgl. die Uebersicht ZF. XLII, 2 (S. 908).

Nach Abzug dieser sämmtlichen lyrischen Beigaben bleiben, als den ‚Wanderjahren' wesentlich angehörend, nur folgende zwei Lieder und zwei einzelne Strophen (wegen der Bezeichnung „erster Druck" und „zweiter Druck" vgl. das 697, 14—24 Gesagte):

1. „Von dem Berge zu den Hügeln".

Erster Druck: 1821, ‚Wanderjahre' S. 342. 353. 354. 356. 550 (Capitel 14. 18); die Strophen sind hier einzeln verstreut, zum Theil wiederholt.

Zweiter Druck: 1827, Werke Cotta³ 3, 65 f., als letztes Lied der Gedicht-Abtheilung „Lyrisches"; mit der Ueberschrift ‚Wanderlied'; vorhergeht das Lied ‚Freibeuter'.

Weimarer Ausgabe: 1890, W. 3, 58. Die Stellung wie im zweiten Druck.

2. „Bleiben, Gehen, Gehen, Bleiben".

Erster Druck: 1829, Werke Cotta[3] 23, 162 f. (Buch 3 Capitel 12).

Weimarer Ausgabe: 1893, W. 5 (1), 31; als letztes der Lieder „Aus Wilhelm Meister" in den „Vermischten Gedichten" aus dem Nachlass.

3. a. „Ein Wunder ist der arme Mensch geboren".
b. „Bist noch so tief in Schmerz und Qual verloren".

Erster Druck: 1829, Werke Cotta[3] 22, 91 f. (Buch 2 Capitel 5, im ‚Mann von funfzig Jahren').

Weimarer Ausgabe: 1893, W. 5 (1), 30; unter den „Vermischten Gedichten" aus dem Nachlass, in der Gruppe „Aus Wilhelm Meister".

Als Besonderheit sei zum Schluss erwähnt, dass ‚Wilhelm Meisters Wanderjahre' die einzige Dichtung Goethes sind, in deren Text sich eine Abbildung eingedruckt findet; sie stellt den Schlüssel zu jenem Kästchen dar, das Felix gefunden hat. Auf dem Holzschnitt des ersten Drucks (Capitel 17, S. 460) zeigt der Bart des Schlüssels nach oben, auf dem des zweiten (Buch 3 Capitel 2, Band 23 S. 20) nach unten.

1777.

?][Februar 16? Sonntag früh, Weimar.][1] 1126

. . wenn Sie wieder kommen, versprech' ich Ihnen was zu lesen, . .[2]

An Ch. v. Stein. — Br. 3, 134, 17 f.

Februar 16, Weimar. 1127

In Garten, dictirt an ‚Wilhelm Meister'.[3]

Tgb. 1, 34, 4 f.

---

[1] Wegen der Arbeit an ‚Wilhelm Meister' vor dem Jahre 1777 vgl. die sachlich hierher gehörende Aeusserung in den Tag- und Jahres-Heften (Nr. 1598. 1599).

[2] Am 17. Februar kehrte Charlotte von Stein zurück (Tgb. 1, 34, 7 unter diesem Datum: „Abends ⊙ Wiederkehr").

[3] Im Tagebuch fehlt das Komma nach „Garten", doch ist, im Hinblick auf die vorhergehenden Worte: „[Februar] 16. zu

April 1, Weimar. 1128

Zu Hause an ‚Meistern' geschrieben.[1]
Tgb. 1, 36, 18.

Juli 8, Weimar. 1129

Früh an ‚Wilhelm Meister' geschrieben.
Tgb. 1, 42, 5.

?Juli 9, Weimar. 1130

[In Tiefurt] Morgen verschwätzt, verlesen,[2] verzecht.
Tgb. 1, 42, 8.

October 30, Weimar. 1131

Abend an ‚Meister' geschrieben.[3]
Tgb. 1, 52, 17 f.

October 31, [Weimar.] 1132

Gestern Abend hab' ich einen *Salto mortale* über drei fatale Capitel meines Romans gemacht, vor denen ich

Seckendorff .. . . zu Wieland . ." gewiss der Sinn dieser: „In [den] Garten [hinausgegangen, dort] dictirt . ." Düntzer liest: „In Garten. Dictirt . . ' (‚Goethes Tagebücher' 68, 2).

[1] Vielleicht ist nach „Hause" eine Interpunction zu setzen; Düntzer liest (‚Goethes Tagebücher' 73, 8): „Zu Hause. An . ."

[2] Nach dem Vermerk Nr. 1129 über die Arbeit am Roman heisst es im Tagebuch weiter: „Abends fuhr 2l den Prinzen [Constantin] und mich nach Tiefurt. Ich blieb unten"; hierauf folgt das Obige unter dem 9. Juli, sodann: „Mittags da gessen, nach Tische gezeichnet, dann begleiten mich Prinz und Knebel zurück" (Tgb. 1, 42, 5—10).

Vollkommen passt zu diesen Angaben das, was Knebel Tags darauf in einem Briefe (Tiefurt, 10. Juli 1777) an Herder erzählt: „Goethe ist jetzt zuweilen bei uns, bringt eine halbe Nachtwache und einen Morgen bei uns zu und macht uns die Stunden, die er hier ist, sehr angenehm. Er hat uns seine neue Composition von ‚Wilhelm Meisters theatralischer Sendung' vorgelesen, welches ein sehr fein Werk ist. Sonst zeichnet er, . ." (Von und an Herder 3, 10).

— Der Zeitfolge entsprechend ist hier noch zu bemerken, dass Goethe, als er Ende September dieses Jahres (vom 21. bis zum 28.) in Eisenach und dessen Umgebung mit Merck zusammen war, diesen Freund mit dem „Anfang des ersten Buches" bekannt gemacht zu haben scheint, vgl. 708, 5 f.

[3] Vgl. Nr. 1132.

[October 31, [Weimar.]] [1132]

schon so lang scheue; nun da die hinter mir liegen, hoff' ich den ersten Theil bald ganz zu produciren.[1]

An Ch. v. Stein. — Br. 3, 182, 6—10.

1778.

Januar 1, Weimar. 1133

[Früh] An ‚Wilhelm Meister' geschrieben.

Tgb. 1, 59, 1.

Januar 2, Weimar. 1134

Früh erstes Buch ‚Meisters' geendigt.[2]

Tgb. 1, 59, 7.

][Januar oder Februar, Weimar.] 1135

Hier, mein Lieber, das erste Buch meines Romans. Ohngefähr der achte Theil desselben. Ich wünschte von Dir zu hören, wie er sich liest, und ob diese Introduzione würdige Erwartungen erregt?

An Knebel. — Br. 3, 213, 7—10.

?März 18, [Weimar.] 1136

Neuerdings, Bruder, hab' ich überhaupt über allerlei Kunst schöne Aufschlüsse, die ich Dir möcht' in allerlei Werklein sehn lassen.

An Merck. — Br. 3, 215, 1—3.

---

[1] Vier Wochen später, am 29. November, reiste Goethe nach dem Harzgebirge. Wenn er in dieser Zeit, am 2. December von Elbingerode aus, an Charlotte von Stein schreibt: „Ohne den mindsten Unfall bin ich bis hier. Einige Fratzen, wo der Poete sich nicht verläugnet, ausgenommen, so sehr ich mit Kaufmanns-Diener-Aufmerksamkeit auf das Meinige, zu reisen bemüht bin!" so passt dieser Vergleich und Gegensatz ganz in die Sphäre des jetzigen ersten Buches von ‚Wilhelm Meister' (vgl. auch J. Minors Aufsatz ‚Die Anfänge des Wilhelm Meister' GJ. 9, 170).

— Am 16. December kehrte Goethe nach Weimar zurück.

[2] In der Handschrift steht: „1 B."; dass das erste Buch gemeint sei, ergibt sich aus Nr. 1135 und 1137.

August 5, [Weimar.] 1137

Auch hab' ich eine Bitte, dass, wenn Du mehr so was schreibst,[1] dass Du mir weder direct noch indirect in's theatralische Gehege kommst, indem ich das ganze Theaterwesen in einem Roman, wovon das erste Buch, dessen Anfang Du gesehn hast,[2] fertig ist, vorzutragen bereit bin.[3]

An Merck. — Br. 3, 238, 15—20.

October 5, Weimar. 1138

Die Zeither an ‚Wilhelm Meister' gedacht und geschrieben.

Tgb. 1, 70, 20 f.

November 11, Weimar. 1139

‚Wilhelm Meister'.[4]

Tgb. 1, 72, 2.

1780.

Februar 6, Weimar. 1140

[Vormittags] Wenig an ‚Wilhelm Meister'.

Tgb. 1, 107, 9.

?Februar 19, Weimar. 1141

Früh scharf weg dictirt.[5]

Tgb. 1, 108, 16 f.

[1] Wie die ‚Geschichte des Herrn Oheims', die 1778 im ‚Teutschen Mercur' erschien.

[2] Vgl. 706, 35—39.

[3] In Mercks ‚Geschichte des Herrn Oheims' wird das „Theaterwesen" nur im Vorübergehen berührt (‚Der Teutsche Merkur' April-Heft 1778 S. 58—60).

[4] Seit diesem Tage scheint die Arbeit länger als ein Jahr geruht zu haben. Andre Stoffe zogen den Dichter an; im December begann er ‚Egmont', im Februar und März 1779 entstand ‚Iphigenie auf Tauris', ‚Torquato Tasso' wurde begonnen. Im Herbst 1779 sodann begleitet Goethe den Herzog auf einer, vier Monate dauernden, Reise nach Süddeutschland und der Schweiz; die Rückkehr nach Weimar erfolgte erst gegen Mitte Januar 1780.

[5] Nr. 1141 und 1142 beziehen sich wahrscheinlich nicht auf

?Februar 21. 22. Weimar. 1142

Meine Arbeiten fortgetrieben früh.[1]

Tgb. 1, 108, 21.

Februar 25, Weimar. 1143

Bei 24 den ganzen Nachmittag und Abends. ‚Wilhelm Meister' gelesen. War Herzogin Luise zugegen.[2]

Tgb. 1, 108, 24—26.

April 3, Weimar. — s. Nr. 539. 1143a

?April, zwischen 4 und 15, Weimar. — s. Nr. 540. 1143b

]Juni 5, Abends sieben Uhr. Gotha. 1144

Es ward wirklich warm, als ich von Ihnen wegritt, . . Ich unterhielt mich wie mit Ihnen von meiner ganzen militarischen Wirthschaft, . . .

Drauf unterhielt ich mich mit beiliegender Posse, kam so durch Erfurt, und zuletzt führt' ich meine Lieblings-Situation im ‚Wilhelm Meister' wieder aus. Ich liess den ganzen Detail in mir entstehen und fing zuletzt so bitterlich zu weinen an, dass ich eben zeitig genug nach Gotha kam. . . .

Ich wollt' gern Geld drum geben, wenn das Capitel von ‚Wilhelm Meister' aufgeschrieben wär'; aber man brächte mich eher zu einem Sprung durch's Feuer. Dictiren könnt' ich's noch allenfalls, wenn ich nur immer einen Reiseschreiber bei mir hätte. Zwischen so einer Stunde, wo die Dinge so lebendig in mir werden, und meinem Zustand in diesem Augenblick, wo ich jetzt schreibe, ist ein Unterschied wie Traum und Wachen.[3]

An Ch. v. Stein. — Br. 4, 231, 2—6. 17—22. 232, 4—12.

‚Wilhelm Meister', sondern auf die Beschreibung der Schweizerreise von 1779, die später zum Theil als ‚Briefe aus der Schweiz. Zweite Abtheilung' veröffentlicht worden ist.

[1] Vgl. die vorhergehende Erläuterung.

[2] Nach Düntzers Meinung (‚Goethes Tagebücher' S. 184) las Goethe „das zweite Buch, so weit es vollendet war", vor; vgl. dagegen Nr. 1158.

[3] Unter der „Lieblings-Situation" vermuthet Düntzer (Stu-

?] September 9, [Ilmenau,] und 10, Stützerbach. — s. Nr. 541. 1144a

1781.

Mai 28 Morgens, [Weimar.] 1145

[1]Die Werthern hat mir ein gar artig Zettelchen bei Zurücksendung des ‚Wilhelm Meisters' geschrieben.[2]

An Ch. v. Stein. — Br. 5, 127, 11—13.

---

dien S. 261, Erläuterungen 3, 9) die zweite Hälfte von Capitel 17 des jetzigen ersten Buches, die Trennung Wilhelms von Marianen, die in der alten Fassung des Romans Buch 3 geschlossen haben mag, das Goethe erst 1782 verfasste.

[1] Im März 1781 hatte Goethe den Herzog nach Neunheilingen begleitet zum Besuch der Gräfin und des Grafen Werthern. Seine von dort aus an Charlotte von Stein geschriebenen Briefe (vom 7. bis 13. März) zeigen, wie reichen Gewinn an Menschenkenntniss ihm dieser Aufenthalt brachte; Goethe selbst spricht es aus, er mache ihm seine „dramatische und epische Vorrathskammer um ein Gutes reicher" (11. März, Br. 5, 78, 6 f.).

In wie bedeutendem Masse diese neu gesammelten „epischen Vorräthe" gerade für ‚Wilhelm Meister' verwerthet worden sind, ist bekannt. „Graf und Gräfin im Roman [Buch 3] scheinen poetische Uebersetzungen jener, deren Gast Goethe mit dem Herzog in Neunheilingen war" (Adolf Schöll in G.-Stein 1, 291).

Und wenn es von Wilhelm in Capitel 12 des dritten Buches heisst: „Die Gräfin hatte von ihm die Abschrift seiner Stücke verlangt, und er sah diesen Wunsch der liebenswürdigen Frau als die schönste Belohnung an" (W. 21, 320, 7—9), so mag in der Wirklichkeit Gräfin Werthern damals den Wunsch nach einer Abschrift des Romans ausgesprochen haben.

[2] Wenn uns für das Jahr 1781 weiterhin keine Aeusserungen bekannt sind, die unmittelbar für die Arbeit an ‚Wilhelm Meister' zeugen, so fehlt es doch nicht an Bemerkungen allgemeiner Art, die beweisen, dass der Dichter unablässig in seine „dramatische und epische Vorrathskammer" sammelte. Alsbald nach dem Obigen, am 1. Juni 1781, heisst es in einem Briefe an Charlotte von Stein: „In dieser Welt,

1782.

]März 20 Nachmittags, Buttstädt. 1146

Heute früh hab' ich auch an ‚Wilhelm Meistern' gedacht, gebe der Himmel, dass Garvens Weissagung eintreffe,[1] denn wenn nichts zu thun ist, hab' ich nichts, was ich zwischen mein Verlangen zu Dir legen kann, als die liebe Kunst, die auch mir Armen in der bösen Zeit bei steht.

An Ch. v. Stein. — Br. 5, 284, 17—22.

?Mai 25 Morgens. [Weimar.] 1147

Ich sehe Dich gegen Abend und wir schreiben weiter.[2]

An Ch. v. Stein. — Br. 5, 332, 14 f.

?][Mai, Weimar.] 1148

Ich komme gegen Sechse; wenn wir Zeit finden zu schreiben, so wird mir es sehr lieb sein.[2]

An Ch. v. Stein. — Br. 5, 335, 1 f.

Juni 21 Morgens, [Weimar.] 1149

Meine ersten Capitel[3] von ‚Wilhelm Meister' sind nun bald in der Ordnung, und dann hoff' ich, soll die Lust kommen fortzufahren.

An Ch. v. Stein. — Br. 5, 351, 3—5.

---

meine Beste, hat niemand eine reichere Ernte, als der dramatische Schriftsteller"; an dieselbe Freundin schreibt Goethe, von Wilhelmsthal aus, am 12. December 1781: „Liebe Lotte, ich habe einen rechten Arm voll moralischer und politischer Geheimnisse Dir mit zu bringen"; mit dem tollen Treiben der Jagd habe er nichts zu schaffen, „Ausser dass ich von dem Aufwand nebenher etwas in meine politisch moralisch dramatische Tasche stecke" (Br. 5, 132, 19 f. 238, 12—14. 240, 3—5).

[1] Garve war vom 29. Mai bis 5. Juni 1781 in Weimar gewesen (vgl. G.-Stein 1, 587 Erl. 2 zu S. 334); bezog seine „Weissagung" sich auf ‚Wilhelm Meister'? Das Manuscript des Romans hatte Goethe kurz vor Garves Ankunft von der Gräfin Werthern zurückerhalten (vgl. Nr. 1145).

[2] Vgl. 712, 28.

[3] Des alten zweiten Buches (?).

Juni 23 Morgens, [Weimar.] 1150

Ich habe schon wieder angefangen an ‚Wilhelm' zu schreiben, nachdem ich lange geschlafen hatte.

An Ch. v. Stein. — Br. 5, 351, 10—12.

Juni 24 Morgens (?), [Weimar.] 1151

Danke für das Buch und bin eben über meinem geliebten dramatischen Ebenbilde.[1]

An Ch. v. Stein. — Br. 5, 352, 2—4.

Juni 27, [Weimar.] 1152

Ich bin an ‚Wilhelm'.

An Ch. v. Stein. — Br. 5, 352, 12 f.

Juni 30, [Weimar.] 1153

Liebe Lotte, ich habe heute nichts geschrieben, dafür ziemlich mein zweites Buch im Ganzen zu Stande.

An Ch. v. Stein. — Br. 5, 353, 2—4.

Juli 1, [Weimar.] 1154

War am ‚Wilhelm' fleissig.

An Ch. v. Stein. — B. 6, 1, 2.

Juli 27, [Weimar.] 1155

Das zweite Buch von ‚Wilhelm Meister' erhältst Du bald, ich habe es mitten in dem Taumel geschrieben.

An Knebel. — Br. 6, 18, 1 f.

? August 9 Morgens, [Weimar.] 1156

Vielleicht schreiben wir diesen Nachmittag ein wenig.

An Ch. v. Stein. — Br. 6, 35, 10 f.

August 10, vor Mittag (?), Weimar. 1157

Heute früh habe ich das Capitel im ‚Wilhelm' geendigt, wovon ich Dir den Anfang dictirte.[2] Es machte mir eine gute Stunde. Eigentlich bin ich zum Schriftsteller geboren. Es gewährt mir eine reinere Freude als jemals, wenn ich etwas nach meinen Gedanken gut

[1] Der Ausdruck „dramatisches [= theatralisches] Ebenbild" erklärt sich aus dem ursprünglichen Titel des Romans ‚Wilhelm Meisters theatralische Sendung'.

[2] Etwa im Mai? vgl. Nr. 1147. 1148.

[August 10, vor Mittag (?), Weimar.] [1157]

geschrieben habe. Lebe wohl. Erhalte mir die Seele meines Lebens, Treibens und Schreibens.

An Ch. v. Stein. — Br. 6, 39, 1—7.

]August 23 Abends, [Weimar.] 1158

Dem fürstlichen Ehpaare las ich ‚Wilhelms' zweites Buch unter dem Zelte vor, und es ward gut aufgenommen;[1] ich eile damit fertig zu werden, eh' Du zurückkommst.

An Ch. v. Stein. — Br. 6, 43, 8—11.

]August 29 Abends, [Weimar.] 1159

Das zweite Buch ‚Wilhelm Meisters' ist balde fertig.

An Ch. v. Stein. — Br. 6, 50, 26 f.

?September 17 Abends, [Weimar.] 1160

Ich versuchte, mir den ersten Theil, vielmehr den Anfang meines Mährchens ausführlicher zu denken und stellenweise Verse zu versuchen;[2] es ginge wohl, wenn ich Zeit hätte, und häusliche Ruhe.[3]

An Ch. v. Stein. — Br. 6, 58, 14—17.

---

[1] „Mittags assen der Herzog, die Herzogin, die Hofdame Fräulein von Wöllwarth und Goethe allein im Kloster [im Park]" (Vermerk im Fourierbuche des Weimarischen Hofmarschallamtes, G.-Stein 1, 622 zu S. 436).

[2] Das Ungeschickte des Satzbaues („Ich versuchte . . zu versuchen") erklärt sich daraus, dass Goethe, nachdem er zuerst geschrieben: „ . . den Anfang meines Mährchens in Versen und . .", die Worte „in Versen und" strich, und nun ihm, statt des Anfangs „Ich versuchte", vorschweben mochte: „Ich begann" oder „fing an".

[3] Diese Aeusserung auf die Anfänge eines Melusinen-Mährchens zu beziehen, das später als ‚Die neue Melusine' (‚Wanderjahre' Buch 3 Capitel 6) Gestalt gewann, liegt wegen folgender Stelle aus Goethes Brief vom 17. November 1782, an die gleiche Freundin, nahe (Br. 6, 91, 1—4):

„Ich strich um mein verlassen Häuschen [im Park], wie Melusine um das ihrige, wohin sie nicht zurückkehren sollte, und dachte an die Vergangenheit, von der ich nichts verstehe, und an die Zukunft, von der ich nichts weiss".

October 18, [Weimar.] 1161

Ich bin an ‚Wilhelmen' fleissig, das dritte Buch ruckt zu.

An Ch. v. Stein. — Br. 6, 70, 14 f.

?October 19 Vormittags, [Weimar.] 1162

Nach Tische dictirte ich Dir gerne eine Stunde. Ich war schon fleissig.

An Ch. v. Stein. — Br. 6, 71, 1 f.

October 20 Vormittags, [Weimar.] 1163

Ich war heute früh fleissig . . Vier Capitel[1] sind in der Ordnung und unter des Abschreibers Händen. Nun muss ich das Werk beiseite legen und meine andern Geschäfte treiben.

An Ch. v. Stein. — Br. 6, 71, 6. 8—10.

October 20, Weimar. 1164

Du sollst eh'stens das erste und zweite Buch ‚Wilhelm Meisters' erhalten. Jenes für Deine Schwester, dieses für beide.[2] Das dritte ruckt auch schon vor und wird wahrscheinlich geschwinder fertig als die ersten. Es thut mir gar zu wohl, wenn ich manchmal einige Augenblicke diesen alten Lieblingen zu wenden kann.

An Knebel. — Br. 6, 72, 1—7.

October 28, [Weimar.] 1165

[3]Bald hab' ich das Bedeutende der Judenheit zusam-

Hierzu vergleiche man die briefliche Aeusserung gegen Knebel vom 21. November (s. Nr. 1173); doch bleibt die Beziehung immer sehr zweifelhaft, vgl. 209, 31—33 und G.-Stein 1, 624 Erl. 5 zu S. 444.

[1] Vermuthlich von Buch 3.

[2] Buch 1 hatte Knebel theiweise schon 1777 kennen gelernt, dann vollständig Anfang 1778, vgl. Nr. 1130. 1135.

[3] Goethes Briefchen vom 28. October beginnt:

„Meiner L. einen guten Morgen zu sagen hat mich allerlei, zuletzt der Jude Ephraim abgehalten.

Von ihm zu erzählen wird mir ein Spass sein" (Br. 6, 80, 1—3).

Es war der „als Münzentrepreneur im siebenjährigen Kriege mit Lessing bekannt gewordene Berliner Jude Heyne

[October 28, [Weimar.]] [1165]

men, und habe grosse Lust in meinem Roman auch einen Juden anzubringen.[1]

An Ch. v. Stein. — Br. 6, 80, 4—6.

][November Anfang, Weimar.] 1166

An ‚Wilhelm' hab' ich recht viel dictirt; wenn ich so fortfahren könnte, sollte dieses Buch [3] in einer Woche fertig sein.

An Ch. v. Stein. — Br. 6, 85, 6—8.

?November 3, [Weimar.] 1167

Du gehst nicht an Hof, ich auch nicht, wir wollen schreiben[2] und lesen und was der Himmel gibt.

An Ch. v. Stein. — Br. 6, 86, 3 f.

November 4 Vormittags, [Weimar.] 1168

Ich habe an ‚Wilhelm' dictirt, das dritte Buch rundet sich, es soll, hoff' ich, balde fertig werden.

An Ch. v. Stein. — Br. 6, 86, 8 f.

November 8 Vormittags, [Weimar.] 1169

Mein ‚Wilhelm' läuft zum Ende seines dritten Buchs. Wenn ich schreibe, denke ich, es sei auch Dir zur Freude.

An Ch. v. Stein. — Br. 6, 87, 11 f.

November 9 Vormittags, [Weimar.] 1170

‚Wilhelm' ist wieder um ein Capitel geruckt.

An Ch. v. Stein. — Br. 6, 88, 10.

November 10, [Weimar.] 1171

Wilhelm ruckt.

An Ch. v. Stein. — Br. 6, 88, 17.

Veitel Ephraim" (G.-Stein 1, 627 Erl. 3 zu S. 451, mit Hinweis auf Düntzers Anmerkung in dessen Ausgabe ‚Goethes Liebesbriefe an Frau von Stein. 1776 bis 1789', Leipzig, 1886 S. 405).

[1] Diese Absicht kam nicht zur Ausführung.

[2] Die lebhafte Arbeit an ‚Wilhelm Meister' in dieser Zeit lässt vermuthen, dass Goethe hier auch an den Roman denkt.

]November 12 Vormittags, [Weimar.] 1172

Nachdem ich heute früh das dritte Buch meines ‚Wilhelms' glücklich beschlossen, grüsse ich Dich, meine Liebe, mit der Versicherung, dass meine grösste Freude dabei ist, es Dir vorzulesen und Deinen Beifall zu haben.[1]

An Ch. v. Stein. — Br. 6, 88, 19—89, 2.

November 21, [Weimar.] 1173

Ich komme fast nicht aus dem Hause, versehe meine Arbeiten und schreibe in guten Stunden die Mährchen auf, die ich mir selbst zu erzählen von jeher gewohnt bin.[2] Du sollst bald die drei ersten Bücher der ‚Theatralischen Sendung' haben. Sie werden abgeschrieben.

An Knebel. — Br. 6, 95, 21—96, 5.

December 1 Vormittags, [Weimar.] 1174

Wenn ich soviel an meinen ‚Wilhelm' als an Dich dächte, so wäre der Roman bald fertig. Aber es ist ein andrer Roman, der meinem Herzen näher ist.

An Ch. v. Stein. — Br. 6, 102, 9—11.

December 29, [Leipzig.] 1175

[3]Gestern habe ich recht schöne Data zu meinem

[1] Noch am selben Tage begann Goethe das vierte Buch [2], vgl. 719, 12—14 und Nr. 1182.

[2] Vgl. Nr. 1160.

[3] Am 24. December war Goethe mit dem Herzog Karl August nach Leipzig gereist und blieb hier bis zum 2. Januar. In lebhaft geselligem Verkehr sammelte der Dichter emsig für seine „dramatische und epische Vorrathskammer". Am 27. December schreibt er an Charlotte von Stein: „Gestern ass ich bei'm Commandanten Grafen Vitzthum in einer sehr bunten Gesellschaft, Du sollst viele Schilderungen hören. Das Tableau hat nichts Ausserordentliches, aber viel Guts. Gestern Abend war ich bei Bause, wo sich auch eine Menge Menschen einfanden, die ich auch auf die Täflein meines Geistes aufgezeichnet habe"; den Abend des 27. verlebte Goethe auf einem Ball, über den er Tags darauf an die Freundin schreibt: ..Bis man sich durch soviel neue Gesichter

[December 29, [Leipzig.]] [1175]

‚Wilhelm' gesammelt und verschiedne Lücken, die mir fehlten, ergänzt.[1]

An Ch. v. Stein. — Br. 6, 114, 12—14.

1783.

März 3. [Weimar.] 1176

Mit ‚Wilhelm Meister' hält mich der Abschreiber unsäglich auf.[2]

An Knebel. — Br. 6, 134, 22 f.

April 2, Weimar. 1177

Die Abschrift des ‚Wilhelm Meisters' wird nun bald kommen. Ich will sie in ein Kästchen packen, und wenn Ihr ihn gelesen habt, so schickst Du es gleich an meine Mutter weiter.[3]

An Knebel. — Br. 6, 144, 4—7.

---

durchguckt und ihnen eine Idee abgewinnt. Es waren ohngefähr hundertachtzig Personen zugegen, schöne Gesichtchen mitunter und gefällige Menschen" (Br. 6, 111, 26—112, 4. 113, 9—12). Auf dieselbe Festlichkeit bezieht sich die folgende Aeusserung Nr. 1175.

[1] Ueber diese „Lücken" vermuthet W. v. Biedermann (‚Goethe und Leipzig' 2, 77): „Vielleicht haben die Schilderungen des alten Meister und des alten Werner (im elften Capitel des ersten Buchs) ihren Ursprung daher."

[2] Die unter Goethes Rechnungen heute noch vorhandenen Quittungen des Kanzlisten Vogel geben uns in ihren Datirungen einen Anhalt über das Fortschreiten dieser Abschrift. Die erste Quittung, vom 14. Februar 1783 (W. 21, 330), lautet über:

„Aus ‚Wilhelm Meisters theatralischer Sendung'.

Das erste Buch haltend 26 Bogen
Das zweite Buch „ 25 „

51 Bogen à 1 gr. 6 ₰ Facit.
3 thlr. 4 gr. 6 ₰
nemlich mit 1 thlr. 13 gr. 6 ₰ baar
und 1 thlr. 15 gr. Abzug
3 thlr. 4 gr. 6 ₰."

[3] Knebel befand sich zur Zeit in Ansbach, bei seinen Verwandten.

Mai 19. [Weimar.] 1178

Endlich ist mit heutiger Post der ‚Wilhelm' abgegangen, und ich empfehle ihn Dir und Deiner Fräulein Schwester zu Gunsten.[1] Wenn Ihr ihn gelesen habt, so schicke ihn meiner Mutter. Ich habe ein Kästchen dazu machen lassen, um das Packen zu erleichtern. . . . . schreibe mir etwas über ‚Wilhelm'.[2]

An Knebel. — Br. 6, 163, 7—11. 164, 5.

[Juni 18, Wilhelmsthal.] 1179

Ich habe gezeichnet und ein Capitel zu ‚Wilhelm' geschrieben.[3]

An Ch. v. Stein. — Br. 6, 174, 4 f.

Juli 3, [Weimar.] 1180

Es freut mich recht sehr, dass Du meinen ‚Wilhelm' so gut aufgenommen hast[4] und dass Du mir Deine Gedanken darüber sagen magst. Was Du daran lobst, habe ich wenigstens zu erreichen gesucht, bin aber leider weit hinter meiner Idee zurückgeblieben. Ich selbst habe auch keinen Genuss daran, diese Schrift ist weder in ruhigen Stimmungen geschrieben, noch habe ich nachher wieder einen Augenblick gefunden, sie im Ganzen zu übersehen. Und selten, dass ein Leser bestimmt sagen kann, was ihm wohlgethan hat. Das vierte Buch ist zur Hälfte fertig. Vielleicht ruckt die andre Hälfte

— Am 22. April 1783 quittirt Vogel (W. 21, 330. vgl. die vorhergehende Erläuterung) über:

„Das dritte Buch von ‚Wilhelms theatralischer Sendung', haltend 25 Bogen, à 1 gr. 6 ₰ . . 1 ℛ𝔱 13 gr. 6 ₰."

[1] Die Sendung enthielt Buch 1—3 der ersten Fassung.

[2] Knebels Antwort ist leider nicht bekannt, doch erlaubt Goethes Erwiderung vom 3. Juli einige Schlüsse auf jene (s. Nr. 1180). Das Tagebuch Knebels vermerkt unter dem 3. Juni: „An Goethe über ‚Wilhelm Meister'" (G.-Stein 2, 569 Anmerkung 2 zu S. 125).

[3] Wahrscheinlich zu Buch 4 [2]. vgl. Z. 23 f.

[4] Buch 1—3, vgl. Nr. 1178.

[Juli 3, [Weimar.]] [1180]

bald nach, alsdenn sollst Du es bald haben.[1] Schicke aber doch die drei Bücher, die in Deinen Händen sind, meiner Mutter, sie und andre, denen ich's angekündigt, warten sehnlich darauf. Du kannst sie einmal wieder haben.

An Knebel. — Br. 6, 176, 10—177, 3.

November 9, [Weimar.] 1181

Deine freundliche Zusprache gestern Abend hat mich bewogen, heute früh am ‚Wilhelm' zu schreiben, und ich hoffe, heute das vierte Buch zu endigen[2] und gleich das fünfte anzufangen. Am vierten schreibe ich accurat ein Jahr seit dem 12. November 82, wie ich angemerkt habe.

An Ch. v. Stein. — Br. 6, 209, 16—210, 2.

November 12 Vormittags, [Weimar.] 1182

Heute ist's ein Jahr, dass ich das vierte Buch ‚Wilhelm Meisters' angefangen habe und heute endige ich es.

An Ch. v. Stein. — Br. 6, 210, 17—19.

November 14, [Weimar.] 1183

Eh'stens erhältst Du das vierte [2.] Buch ‚Wilhelm Meisters', möge es Dir einen guten Abend machen, nimm auch mit diesem Stücke vorlieb, ich kann nicht mehr geben. Schicke es alsdann bald an meine Mutter, dass es die übrigen Freunde noch vor Schlusse des Jahrs erhalten, wie ich versprochen habe.[3]

An Knebel. — Br. 6, 212, 3—8.

[1] Schon am 9. October quittirt Vogel (W. 21, 330, s. 717, 25): „18 Bogen: Aus ‚Wilhelms Theatralischer Sendung', viertes Buch . . . . . 1 ℛ℔ 3 gr. — ₰." Diese achtzehn Bogen enthielten etwas mehr als die Hälfte von Buch 4 [2].

[2] Vgl. Nr. 1182.

[3] Im Lauf der folgenden acht Tage muss die Abschrift von

December 7, Weimar. 1184

Eh'stens erhalten Sie das vierte [2.] Buch von ‚Meistern', den ich Ihnen zu der übrigen dramatischen Liebhaberei bestens empfehle.

. . . . . .

. . . Wenn Sie es[1] genug haben, schicken Sie es nach Zürich an Frau Schulthess. So auch das vierte Buch ‚Wilhelm Meisters'.

An seine Mutter. — Br. 6, 221, 7—9. 223, 18—20.

December 8, Weimar. 1185

Eh'stens kommt ‚Wilhelm Meisters' viertes [2.] Buch von Gotha aus zu Dir, wo es den Prinzen August besucht hat. Wenn Du es gelesen, bitte ich es nur in blaue Pappe einbinden zu lassen. Da es durch mehr Hände gehen soll,[2] ist es zu leicht geheftet; geniesse, was Dir geniessbar ist daran, und schick es an meine Mutter.[3]

An Knebel. — Br. 6, 224, 9—14.

Buch 4 [2] vollendet worden sein; Vogel bescheinigt am 21. November (W. 21, 331, vgl. 717, 25):

„14 Bogen: Aus ‚Wilhelms Theatralischer Sendung' . . . . . — ℛℊ 21 gr. — 𝔖."

Zuerst scheint Goethe das Manuscript nach Gotha geschickt zu haben, vgl. Z. 11 f.

[1] Das ‚Journal oder Tagebuch von Tieffurth'; Goethe sandte „eine Partie" davon gleichzeitig mit.

[2] Vgl. Z. 16 f.

[3] Knebels Tagebuch hat unter dem 10. December 1783 den Eintrag: „Einen Brief von Prinz August von Gotha, nebst dem vierten Theil von ‚Wilhelm Meister' von Goethe" (W. 21, 329; auch Br. 6. 450 zu S. 224, 9, hier aber in etwas anderem Wortlaut). Dass Knebel alsbald in der überschickten Handschrift las, beweist sein Tagebuch, wo sich auf „dem nächsten leeren Blatt, gegenüber den Tagen vom 14. bis 17. December" eine Stelle aus diesem vierten Theil abgeschrieben findet, es sind Worte Wilhelms über den Gesang des Harfners, die sich jetzt, nur wenig geändert, in Buch 2 Capitel 11 finden (W. 21, 329 f.).

December 27. [Weimar.] 1186

Wenn mein ‚Wilhelm' [Buch 4 = 2] Dir ein guter Weihnachten war,[1] freut mich's, schreibe mir viel drüber, dass ich ermuntert werde fort zu fahren.

. . . . . .

Dein Brief kommt noch vor Abgang dieses an, also noch einige Worte. Ich danke für gute Aufnahme ‚Wilhelms'. Jede Bemerkung, besonders von Dir, ist mir lieb.[2] Ich fahre nun fort, und will sehen, ob ich das Werkchen zu Ende schreibe. Alsdann aber wird es auf Zeit und Glück ankommen, ob ich es wieder im Ganzen überschen, durchsehen und alles schärfer und fühlbarer an einander rucken kann.

An Knebel. — Br. 6, 229, 11—13. 230, 7—14.

1784.

]Juni 14, [Eisenach.] 1187

An ‚Wilhelm' habe ich hier und da eingeschaltet und am Stile gekünstelt, dass er recht natürlich werde, und habe nun den Schluss des Buchs [5=3] recht gegenwärtig. Wenn ich wieder zu Dir komme, wollen wir es schliessen. Ich habe Liebe zu dem Werklein, weil ich denke, es macht Dir Freude.

An Ch. v. Stein. — Br. 6, 301, 3—8.

Juni 17. [Eisenach.] 1188

An ‚Wilhelm' habe ich nicht weiter geschrieben. Manchmal geh' ich das Geschriebne durch und arbeite es aus, manchmal bereit' ich das Folgende. Wenn ich wieder dictiren kann, soll dieses Buch [5 = 3] bald fertig sein.

An Ch. v. Stein. — Br. 6, 303, 5—8.

[1] Vgl. 720, 28.

[2] Knebels Brief ist leider nicht bekannt, und hat sich wohl auch schwerlich erhalten, da Goethe, bevor er nach Italien reiste, seine Briefschaften zum grössten Theil verbrannte. Ausser eigenen Bemerkungen mochte Knebels Brief solche seiner Schwester Henriette enthalten.

Juni 20, [Eisenach.] 1189

Das fünfte [3.] Buch ‚Wilhelm Meisters' ruckt auch sachte zu,[1] ich wünsche ihm wie den vorigen gute Aufnahme.

An Herder und dessen Frau. — Br. 6, 309, 8—10.

]Juli 9, [Eisenach.] 1190

Der Prinz Heinrich war sehr gnädig hier. Ich habe einige Beiträge zu meinem fünften [3.] Theil im Fluge geschossen, davon mündlich ein mehreres.[2]

An Ch. v. Stein. — Br. 6, 325, 9—11.

][October 5, Ilmenau.] 1191

Nun sage ich Dir gute Nacht, damit ich noch einige Augenblicke meinem ‚Wilhelm' widmen kann, der auch Dein ist.

An Ch. v. Stein. — Br. 6, 367, 20—22.

October 16, [Weimar.] 1192

‚Wilhelms' fünftes [3.] Buch ist fertig.

An Ch. v. Stein. — Br. 6, 368, 5.

October 23, Weimar. 1192a

Das fünfte Buch von ‚Wilhelm Meister' wird ehestens einlangen, ich wünsche, dass es den Eindruck der ersten nicht zerstören möge. Diese vier ersten bitte ich mir so bald, als möglich zurück.

An Julie v. Bechtolsheim. — Neue Freie Presse Nr. 13043 (Morgenblatt, Wien 1900 December 15), S. 2.

[1] Vgl. Nr. 1188.

[2] Prinz Heinrich von Preussen hielt sich besuchsweise kurze Zeit in Eisenach auf. Die „im Fluge geschossenen" Beiträge haben wir vermuthlich besonders im achten Capitel des dritten Buches zu suchen, das mit den Worten beginnt: „Endlich war der Prinz angekommen."

Düntzer vermuthet (Erläuterungen 3, 15), dass „die Beschreibung des längere Zeit andauernden Besuches des Prinzen, die jetzt sehr zurücktritt, ursprünglich einen viel weitern Raum in Anspruch genommen" habe.

— Zehn Tage nach dem obigen Datum traf Goethe wieder in Weimar ein; am 7. August begab er sich auf eine Reise in den Harz und nach Braunschweig, von der er erst am 15. September zurückkehrte.

October 28. Weimar. 1193

Das fünfte [3.] Buch vom ‚Wilhelm Meister' habe ich indessen geendigt und muss nun abwarten, wie es aufgenommen wird.

An den Herzog Karl August. — Br. 6, 381, 6—8.

October 31, [Weimar.] 1194

Ich habe noch gestern Abend und heute früh an ‚Wilhelm' gedacht und geschrieben.[1] Das liebe Phantom hilft mir sehr freundlich fort.

An Ch. v. Stein. — Br. 6, 383, 19—384, 2.

1785.

Juni 7. [Ilmenau.][2] 1195

Ich habe wieder einige Capitel an ‚Wilhelm' dictirt, . .

. . . . . .

An ‚Wilhelm' habe ich fortgefahren, vielleicht thut er diessmal einen guten Ruck. Ich denke immer dabei an die Freude, die ich Dir damit machen werde. Der Anfang dieses Buchs [6 = 4] gefällt mir selbst.

An Ch. v. Stein. — Br. 7, 60, 11. 24—61, 2.

Juni 7 Nachmittags oder Abends, Ilmenau. 1196

Ich bin recht wohl, habe an ‚Wilhelm' weiter dictirt, und habe Freude dazu.

An Ch. v. Stein. — Br. 7, 61, 23 f.

Juni 11, [Ilmenau.] 1197

An ‚Wilhelm' hab' ich vier Capitel geschrieben, die übrigen werden folgen.

An Herder. — Br. 7, 65, 6—8.

Juni 20, Weimar. 1198

Hierbei ein Liedchen von Mignon aus dem sechsten [4.] Buche. Ein Lied, das nun auch mein ist.[3]

An Ch. v. Stein. — Br. 7, 67, 20 f.

---

[1] Buch 6 [4]? — In den folgenden Wochen schrieb Vogel weiter ab und quittirte am 5. December 1784 (W. 21, 331): „‚Wilhelm Meisters theatralische Sendung'
Fünftes Buch hält 30 Bogen, à 1 gr. . . . . 1 Rthl 6 gr. — S."

[2] Seit dem 2. Juni Abends war Goethe in Ilmenau, mit ihm Knebel.

[3] „Nur wer die Sehnsucht kennt" — mit diesem Liede

Juni 27, Neustadt an der Orla. 1199

[1]Alles kommt darauf an, sagt Hamlet, dass man gefasst ist.[2] . . . .

Diese Tage sind fast ganz für mich verloren. Ausser dass ich ‚Hamlet' viel studirt habe.[3]

An Ch. v. Stein. — Br. 7, 71, 1 f. 13 f.

---

schliesst jetzt das elfte Capitel des vierten Buches. „Er verfiel in eine träumende Sehnsucht", heisst es da von Wilhelm, „und wie einstimmend mit seinen Empfindungen war das Lied, das eben in dieser Stunde Mignon und der Harfner als ein unregelmässiges Duett mit dem herzlichsten Ausdrucke sangen: . . ." (W. 22, 66, 24—28).

Wenn Goethe schreibt: „Ein Lied, das nun auch mein ist", so bezieht sich das „nun" auf die an diesem Tage erfolgte Abreise der Freundin. „Dieses Blatt soll Dich in Karlsbad bewillkommen", lautet der Anfang des Briefchens.

Wenige Tage später, am 27. Juni, schliesst Goethe einen Brief an Frau von Stein mit dem Verse:

„Ach wer die Sehnsucht kennt!"

die Freundin dadurch erinnernd, wie sehr nun Mignons Lied sein eigenes (Br. 7, 72, 5).

[1] Goethe und Knebel wurden auf ihrer gemeinsamen Reise nach dem Fichtelgebirge durch eine heftige Unpässlichkeit Goethes vom 23. bis 28. Juni in Neustadt an der Orla festgehalten; auf dieses Uebel bezieht sich das Citat aus ‚Hamlet' und die darauf folgende Bemerkung.

Zum Tage vorher bemerkt Knebel in seinem Tagebuche vom 27. Juni: „Goethe war gestern Abends sehr munter im Gespräch, hat aber diese Nacht desto schlimmer zugebracht. Wir lasen und sprachen viel vom ‚Hamlet' des Shakespeare, den wir zugegen hatten" (Knebels Nachlass 3, 378).

[2] Hamlet sagt in der zweiten Scene des fünften Acts zu Horatio: „ . . the readiness is all: . ." (Schlegel übersetzt das: „In Bereitschaft sein ist alles".)

[3] Die Gespräche über ‚Hamlet' im ‚Wilhelm Meister' beginnen in Buch 6 [4] Capitel 13, also liegt zwischen ihnen und dem eben genannten Mignonliede (Nr. 1198) am Schlusse des elften nur das ganz kurze zwölfte Capitel.

— Am 28. Juni war Goethe so weit hergestellt, dass die Reise fortgesetzt werden konnte. Knebels Tagebuch vermerkt: „Wunsiedel, den 3. Juli. . . . Wir blieben in der Stadt, . . Abends las mir Goethe die neuesten Capitel seines

September 3 früh. [Weimar.] 1200

Könnte ich nur indessen[1] meinen ‚Wilhelm' ausschreiben! das Buch [6 = 4], wenigstens, ich habe das Werk sehr lieb, nicht wie es ist, sondern wie es werden kann.

An Ch. v. Stein. — Br. 7, 84, 21—23.

]September 8 früh halb vier Uhr. [Weimar.] 1201

An ‚Wilhelm' ist auch geschrieben worden; ob ich im November Wort halten werde, weiss ich noch nicht.[2]

An Ch. v. Stein. — Br. 7, 89, 24 f.

September 11. Weimar. 1202

An ‚Wilhelm' fahr' ich sachte fort, und denke im November Wort zu halten. Beinah die Hälfte des sechsten [4.] Buchs ist geschrieben, die andre Hälfte geordnet, und werden die Scheite dieses Holzstosses recht ausgedörrt, damit sie desto schneller in Flammen schlagen.[3]

An Knebel. — Br. 7, 91, 7—11.

September 11 [Abends], Weimar. 1203

An meinem ‚Wilhelm' fahr' ich fort, wo möglich im November Wort zu halten.[4]

An Ch. v. Stein. — Br. 7, 95, 8 f.

September 20, [Weimar.] 1203a

Edelsheim ist auch hier und sein Umgang macht mir

‚Wilhelm Meister' vor" (Knebels Nachlass 3, 383). Am 5. Juli erfolgte die Ankunft in Karlsbad; am 21. August traf Goethe wieder in Weimar ein.

[1] Das Wort „indessen" nimmt wohl Bezug auf eine Stelle in Charlotte von Steins Brief, den Goethe beantwortet, und bedeutet: während des Fernseins der Freundin (die erst am 12. October nach Weimar zurückkehrte).

[2] Goethe hatte der Freundin wohl versprochen (wie auch durch 728, 2 f. wahrscheinlich wird), bis Mitte October, wo er vor einem Jahre das fünfte Buch beendet hatte (vgl. Nr. 1192), oder bis zum 12. November, dem Jahrestage des Beginns und der Vollendung von Buch 4 (1782 und 1783, vgl. Nr. 1182), nunmehr Buch 6 zum Abschluss zu bringen.

[3] Dasselbe Bild 726, 8 f.

[4] Vgl. Z. 32—37.

[September 20, [Weimar.]] [1203a]

mehr Freude als jemals, ich kenne keinen klügeren Menschen. Er hat mir manches zur Charakteristik der Stände geholfen, worauf ich so ausgehe. Könnt' ich nur ein Vierteljahr mit ihm sein.[1]

An Ch. v. Stein. — Br. 7, 97, 15—19.

September 22, [Weimar.] 1204

An ‚Wilhelm' fahr' ich langsam fort und röste das Holz. Endlich soll es, hoff' ich, in Flammen schlagen.[2]

An Ch. v. Stein. — Br. 7, 99, 13 f.

October 7, [Weimar.] 1205

Ob das versprochne Buch [6 = 4]. ‚Wilhelms' fertig werden wird, weiss ich nicht, die guten Einflüsse müssten mit Dir erst wieder kommen.[3]

An Ch. v. Stein. — Br. 7, 107, 8—10.

October 10, [Weimar.] 1206

An ‚Wilhelm' hab' ich wieder geschrieben . .

An Ch. v. Stein.— Br. 7, 107, 22.

November 6 [Abends? Ilmenau.][4] 1207

Ich habe unterwegs das sechste [4.] Buch ausgesonnen[5] und mir überhaupt vielerlei Mährchen erzählt, . .

An Ch. v. Stein. — Br. 7, 115, 19 f.

---

[1] Schon während der letzten Tage seines Aufenthaltes in Karlsbad war Goethe mit Edelsheim zusammen gewesen und hatte mit ihm „was rechts durchgeschwätzt", denn, wie Goethe am 18. August 1785 an Charlotte von Stein schreibt, „in Staats- und Wirthschaftssachen ist er zu Hause und in der Einsamkeit, wo er niemand hat, gesprächig und ausführlich" (Br. 7, 77, 17—21).

[2] Dasselbe Bild wie 725, 15—17.

[3] Vgl. 725, 30 f.

[4] Das Original trägt, am Schluss, das Datum: „d. 8. Nov. 85", doch spricht der Inhalt des Briefes in seinen Einzelnheiten, und mit Bezug auf den nächstfolgenden Brief vom 7./8. November betrachtet, gegen diese Datirung und für die obige; der Schluss-Absatz des Briefes (Br. 7, 116, 1—5) scheint am andern Morgen, den 7. November, hinzugefügt, daher denn auch die Weimarer Ausgabe statt der 8 des Originals eine 7 eingesetzt hat.

[5] „Unterwegs", das heisst: zwischen Weimar, Stadt-Ilm und

]November 7 Abends. [Ilmenau.][1] 1208

Noch ist an ‚Wilhelm' nichts geschrieben,[2] aber corrigirt hab' ich in dem Fertigen. Mit grosser Sorgfalt habe ich es durchgegangen und finde doch, dass man es noch besser machen könnte. Will's Gott, sollen die folgenden Bücher von meinen Studien zeugen.

An Ch. v. Stein. — Br. 7, 116, 16—20.

November 9 und 11, Ilmenau. 1209

Heute habe ich ein Capitel an ‚Wilhelm' geschrieben, und nun noch eins, dann ist der Theil geschlossen.[3] Wie freue ich mich Euch diesen Abschnitt vorzulesen. Es soll Thee gemacht werden und Kaminfeuer, damit es an Decoration und Accompagnement nicht fehle.

. . . . . .

11. Heute hab' ich endlich das sechste [4.] Buch geendigt. Möge es Euch soviel Freude machen, als es mir Sorge gemacht hat, ich darf nicht sagen Mühe. Denn die ist nicht bei diesen Arbeiten, aber wenn man so genau weiss, was man will, ist man in der Ausführung niemals mit sich selbst zufrieden. Ich wünschte nur, Du hättest noch nichts davon gehört. Doch Du bist gut und hörst es wohl noch einmal; auch wenn es zusammen ist, nimmt sich's anders aus, besonders da dieses Buch wieder für sich ein Ganzes ausmacht. Ich freue mich auf Herders und die Imhof.[4]

Ilmenau. — In „ausgesonnen" liegt auf „aus" der Ton, der Sinn ist: bis zu Ende fortgedichtet in Gedanken.

[1] Dass Goethe am Abend schrieb, geht aus den Worten „der junge Mond verbirgt sich" hervor; der zunehmende Mond ging zur Zeit etwa zwischen 6 und 7 Uhr über den Bergen auf.

[2] Dieses „noch . . nichts" schreibt Goethe wohl mit Bezug auf die Mittheilung vom Abend vorher (s. Nr. 1207), nach der die Freundin hätte annehmen können, dass er sich alsbald an die Niederschrift des unterwegs Ersonnenen machen würde.

[3] Der erste, Buch 1—6 enthaltende, „Theil" des Romans.

[4] Luise von Imhoff, die Schwester der Frau von Stein.

[November 9 und 11, Ilmenau.] [1209]

Hab' ich doch Wort gehalten, den 12. November vorigen Jahrs war das vorige Buch fertig.[1] Wenn es so fort geht, so werden wir alt zusammen, eh' wir dieses Kunstwerk vollendet sehn.[2]

. . . . . .

[Abends.] Ich habe noch eine köstliche Scene gehabt, die ich wünschte Dir wiedergeben zu können. Ich liess einen Buchbinder rufen, um mir das Buch [6 = 4] ‚Wilhelms' in meiner Gegenwart zu heften; er erinnerte eine Bitte, die er bei der Steuercommission angebracht, und unter der Arbeit erzählte er mir seine Geschichte und sprach über sein Leben. Jedes Wort, das er sagte, war so schwer wie Gold, und ich verweise Dich auf ein Dutzend Lavaterscher Pleonasmen, um Dir die Ehrfurcht auszudrücken, die ich für den Menschen empfand.

An Ch. v. Stein. — Br. 7. 119. 5–9. 120. 7–21. 121. 8–17.

]November 11, Ilmenau. 1210

Heute ist das sechste [4.] Buch geendigt und ich habe also Wort gehalten.[3] Möge es Euch nun Freude machen, wie es mir Sorge gemacht hat. Wenn man sich einmal auf die Reinlichkeit des Contours legt, macht man sich nie was zu Danke.

---

[1] Das „vorige" Buch [5 = 3] hatte Goethe schon am 16. October 1784 zu Ende geführt, dagegen war für Buch 4 [2] der 12. November der Jahrestag des Beginns (1782) und der Vollendung (1783), vgl. Nr. 1192 und 1182.

[2] Wenn es „so fort gegangen" wäre, das heisst: wenn Goethe die sechs noch zu dichtenden Bücher 7 bis 12 in den sechs nächstfolgenden Jahren geschrieben hätte, dann wäre ‚Wilhelm Meisters theatralische Sendung' 1791 vollendet gewesen; die ‚Lehrjahre' aber erschienen erst 1795 und 1796, also ein Decennium später, nach neunzehnjähriger Arbeit, während welcher Goethes Alterszahl von 28 auf 47, die der Freundin von 35 auf 54 stieg.

[3] Vgl. Z. 2 f. und 725. 20 f.

][November 11, Ilmenau.] [1210]

. . . . Meine beste Aussicht ist doch am Ende wieder zu Euch. Am Kamin soll ‚Wilhelm‘ gelesen werden, und sogar Thee dazu, damit es häuslicher sei.[1]

An Herder und dessen Frau. — Br. 7, 122, 2–6. 17–19.

November 18, Weimar. 1211

Das sechste [4.]. Buch meines ‚Wilhelms‘ ist fertig, ich las es Frau von Stein, Imhof und Herders vor. Du fehltest, sonst wäre mein kleines Publicum vollkommen gewesen. Ich war glücklich, viel Beifall zu erhalten, und werde Dir es nicht schicken, um Dich, wenn Du zurückkommst, mit etwas bewirthen zu können.[2]

An Knebel. — Br. 7, 126, 1–6.

December 9, [Weimar.] 1212

Gestern Abend hab’ ich den Plan auf alle sechs folgende Bücher ‚Wilhelms‘ aufgeschrieben.[3]

An Ch. v. Stein. — Br. 7, 138, 6 f.

]December 12 Abends, [Jena.] 1213

Zum ‚Wilhelm‘ hab’ ich nichts gefunden als einen N a m e n.

An Ch. v. Stein. — Br. 7, 139, 21 f.

][December 13 Abends, Jena.] 1214

Auch hab’ ich viel an der neuen Operette[4] geschrieben, und freue mich schon darauf sie Euch vorzulesen, da es mit ‚Wilhelm‘ doch langsam geht.

An Ch. v. Stein. — Br. 7, 140, 21–23.

---

[1] Am 16. November kehrte Goethe nach Weimar zurück, und nach Z. 8 darf man annehmen, dass dieser Leseabend mit Thee und Kaminfeuer schon am 17. abgehalten wurde.

[2] Knebel hatte im Sommer von Karlsbad aus Tirol besucht und reiste dann über München nach seiner Heimath; erst im Februar 1786 kehrte er nach Weimar zurück.

[3] Für die, den zweiten Theil bildenden, Bücher 7 bis 12 (= 5–8?).

[4] ‚Die ungleichen Hausgenossen‘. — Goethe war nur wenige Tage, vom 11. bis 15. December in Jena.

]December 30, [Weimar.] 1215

‚Wilhelms‘ sechstes [4.] Buch ist fertig, ich schicke Dir's aber nicht.[1]

An Knebel. — Br. 7, 154, 28 f.

1786.

]März? 12?, Weimar?][2] 1216

Dass ich Dich nicht besuche, wirst Du nicht tadeln, wenn ich Dir sage, dass mich ein guter Geist anweht und ich an ‚Wilhelm‘ schreibe. Ich bringe diesen Abend

[1] Vgl. 729, 11 f. — Auch die Abschrift dieses Buches war inzwischen fertig geworden, wie Vogels Bescheinigung vom 27. December 1785 zeigt: „Einen Thaler pro 24 Bogen mundo à 1 gr. des sechsten Theils ‚Wilhelm Meisters theatralischer Sendung‘ habe von Ihro Excellenz dem Herrn Geheimen Rath von Goethe baar erhalten; . .“ (W. 21, 331.)

— Ueber eine Abschrift der sechs vollendeten Bücher der ‚Lehrjahre‘ in ihrer ersten Fassung, die sich im Besitz von Goethes Mutter befunden hat, erfahren wir durch Köpke, nach Erzählungen Tiecks, Folgendes:

„In Frankfurt verweilte er [Ludwig Tieck, im Sommer 1806] einige Zeit. Er sah Brentano und dessen Schwester Bettina, . . . Ihr verdankte er die Bekanntschaft mit Goethes Mutter. . . . Von dem Sohne wusste sie natürlich vieles zu erzählen. Auf einem Bücherbrette in ihrem Zimmer habe sie lange sechs Bände Manuscript aus Goethes früherer Zeit bewahrt, welche die älteste, später verworfene Bearbeitung des ‚Wilhelm Meister‘ enthielten. Von dem Inhalt theilte sie manches mit; hier sollte die Heirath Wilhelms und Mariannens den Abschluss machen. Leider gelangte Tieck nicht zur Einsicht dieser merkwürdigen Papiere“ (‚Ludwig Tieck. Erinnerungen aus dem Leben des Dichters nach dessen mündlichen und schriftlichen Mittheilungen von Rudolf Köpke. Erster Theil. Leipzig: F. A. Brockhaus. 1855‘ S. 329).

[2] Die Zeitbestimmung dieses undatirten Briefchens richtet sich, in Uebereinstimmung mit G.-Stein 2, 315 Nr. 773, nach der Briefstelle 731, 6.

][März ? 12 ? Weimar ?] [1216]

allein zu in Hoffnung, dadurch einen recht guten mit Euch zu haben. Ich hoffe, es soll gut werden.

An Ch. v. Stein. — Br. 7, 290, 17—21.

März 13 [Morgens, Weimar.] 1217

Mir ist's gestern Abend recht wohl gelungen,[1] und ich will sehen, ob es heute wieder so geht. Doch seh' ich Dich vorher. . . . Ich habe Hoffnung mit dem nächsten Buche [7 = 5] vorzurucken, wenn ich es auch nicht sobald endige. Der Anfang ist immer das Schwerste, das Uebrige gibt sich, . .

An Ch. v. Stein. — Br. 7, 191, 23—192, 4.

März 21 [Vormittags, Weimar.] 1218

Ich bleibe nur zu Hause, um Dir Freude zu machen. Die Operette[2] und ‚Wilhelm' rucken zusammen. . . . nach Tafel besuche ich Dich, Abends schreibe ich wieder und hoffe Donnerstags [23. März]. Dir und Herders etwas zu lesen.

An Ch. v. Stein. — Br. 7, 193, 7 f. 10—12.

?März 24 [Abends, Jena.][3] 1219

Gute Nacht. Ich habe allerlei Gedanken und Erfindungen, die Dich zur rechten Zeit unterhalten sollen.

An Ch. v. Stein. — Br. 7, 194, 9—11.

März 29 [Morgens, Weimar.] 1220

Heute hab' ich viel zu thun, gehe auch gegen Abend zur Herzogin Mutter. Dann seh' ich Dich wenigstens einen Augenblick, ich möchte gern an meinen Werkchen[4] schreiben.

An Ch. v. Stein. — Br. 7, 194, 16—19.

April 10. [Weimar.] 1221

Vielleicht sind beikommende Bücher ‚Wilhelms' eben

[1] Vgl. Nr. 1216.

[2] ‚Die ungleichen Hausgenossen'.

[3] Vom 24. bis 27. März war Goethe in Jena.

[4] s. Z. 15.

[April 10, [Weimar.]] [1221]

in der Jahrs-Zeit. Im sechsten [4.] werden Sie einige Schreibefehler entschuldigen.[1]

An den Herzog Karl August. — Br. 7, 204, 1—3.

Mai 21, Jena. 1222

An ‚Wilhelm' hab' ich geschrieben, und bei jeder Seite hoffe ich auf die Freude, sie Dir vorzulesen. Einige Sorge hab' ich doch für dieses Buch [7 = 5].

An Ch. v. Stein. — Br. 7, 220, 16—18.

Mai 23, Jena. 1223

Ich habe an ‚Wilhelm' geschrieben und denke nun bald, auch dieses Buch [7 = 5] soll glücken, wenn es nur nicht mit allen diesen Dingen so eine gar wunderliche Sache wäre, es lässt sich daran nicht viel sinnen und dichten; was freiwillig kommt, ist das beste.

An Ch. v. Stein. — Br. 7, 221, 12—16.

[1] Unter den „beikommenden Büchern" des Romans werden wir ausser dem von Goethe selbst genannten sechsten [4.] noch das fünfte [3.] zu denken haben. Hätte Goethe, wie Düntzer (Goethe und Karl August S. 246) meint, „die bis jetzt vollendeten sechs Bücher" geschickt, so würde die Ausdrucksweise befremdlich sein, insofern die Worte „beikommende Bücher" eben doch auf andere Bücher schliessen lassen, die nicht mitkommen. Den Ausdruck „eben in der Jahrs-Zeit" möchte ich nicht auf den beginnenden Frühling (noch weniger auf die gerade vorhandene Osterzeit) beziehen, sondern auf Goethes innere Jahreszeit: fünf Monate später reiste er nach Italien ab, Sehnsucht und Vorsatz lagen ihm fest in der Seele; Buch 5 [3] beginnt mit Mignons Liede „Kennst du das Land, wo die Citronen blühn?" und weiter heisst es dort im ersten Capitel (W. 21, 235, 5—11): „Nachdem sie das Lied zum zweitenmal geendigt hatte, hielt sie einen Augenblick inne, sah Wilhelmen scharf an und fragte: Kennst du das Land? — Es muss wohl Italien gemeint sein, versetzte Wilhelm; woher hast du das Liedchen? — Italien! sagte Mignon bedeutend: gehst du nach Italien, so nimm mich mit, es friert mich hier."

— Knebels Tagebuch vermerkt unter dem 23. April: „Mittags bei Frau von Stein. ‚Wilhelm Meister' daselbst. Abends bei Goethe" (G.-Stein 2, 619 Anmerkung 7 zu S. 319).

[Mai 25,] Himmelfahrt,[1] [Jena.] 1224

Uebrigens haben wir die schönen Tage mehr verlebt, als dass wir viel gethan hätten;[2] doch sind mir einige Dinge geworden, die ‚Wilhelmen' zieren sollen, wenn auch gleich nicht das nächste Buch [7 = 5].[3]

An Ch. v. Stein. — Br. 7, 222, 13—16.

September 2. [Karlsbad.] 1225

Der Herdern[4] hab' ich die Philinen-Silhouette[5] recht ernstlich gezeigt und sie sehr neugierig gemacht. Verrathe es ja nicht.

An Ch. v. Stein. — Br. 8, 22, 9—11.

---

[1] Goethe schrieb irrthümlicher Weise „Gründonnerstag".

[2] Diese Bemerkung findet ihre Bestätigung durch folgende Stellen aus Knebels Tagebuch: „20. Mai: mit Goethe spazieren. Abends Convivium bei mir. Drei Engländer hier. 21. Mai: Nachmittags mit den Engländern und Goethe nach Burgau spazieren. 22. Mai: Lord Inverary, Mr. Heron, Mr. Ritchie [Ritchey]. Mittags zu Fuss nach Lobeda, mit Goethe zurück" (G.-Stein 2, 621 Anmerkung 5 zu S. 321).

[3] Am folgenden Morgen, 26. Mai, kehrte Goethe nach Weimar zurück; zwei Monate später, am 24. Juli, befand er sich abermals in Jena und reiste Tags darauf nach Karlsbad ab.

Die Arbeiten für die Ausgabe seiner ‚Schriften' liessen den Roman vorerst in den Hintergrund treten.

[4] Vgl. 553, 33.

[5] „Also ein neues Modell, zwar nicht für die Conception der Figur, aber doch für die Ausgestaltung", bemerkt Erich Schmidt hierzu (SdGG. 2, 371 zu S. 5, 18), unter Hinweis auf folgende Stelle aus Goethes Brief an Charlotte von Stein vom 20. Januar 1787:

„Eine wunderbare Erscheinung war mir hier [in Rom] der Fürst von Waldeck mit dem Schätzchen aus Karlsbad. Ich habe ihn besucht, sie aber nur von weiten gesehen. Sie ist mit dem Bischoff von Prag verwandt und ihr alter Mann ist auch mit hier, also kann es wohl nicht fehlen, dass es das Silhouettchen sei" (Br. 8, 143, 4—9).

Gleichzeitig schrieb Goethe an den Herzog Karl August: „Der Fürst von Waldeck aus Böhmen ist hier, . . . Er besitzt ein grosses Münzkabinet, . . Doch sind seine Liebhabe-

September 20[1] Abends Achteinhalb, Vicenza. 1226

Gestern war Oper, . . Das Sujet ist aus den ‚drei Sultaninnen' und der ‚Entführung aus dem Serail' mit wenig Klugheit zusammengeflickt,[2] . . Die Ballets dagegen sind allerliebst, . . Das Hauptpaar tanzte eine Allemande, dass man nichts Zierlichers sehen kann, Du siehst, ich werde nach und nach vorbereitet, es wird nun besser kommen. Du kannst denken, dass ich für meinen ‚Wilhelm' brav gesammelt habe.[3]

Tagebuch für Ch. v. Stein. — Tgb. 1, 216, 13—16. 19—25.

September 22 [spät Abends], Vicenza. 1227

Ich war lang Willens, Verona oder Vicenz dem Mignon[4] zum Vaterland zu geben. Aber es ist ohne allen

---

reien nicht bloss antiquarisch, er hat eine schöne böhmische Dame zur Gesellschaft. Sie war den letzten Sommer auch in Karlsbad, wir hörten aber nur ihre Liebenswürdigkeit rühmen, sie war schon, als wir ankamen, nach Teplitz abgegangen. . . ." (Br. 8, 138, 6. 8—14).

[1] Die Handschrift hat „10".

[2] ‚Soliman second [ou les trois Sultanes], comédie en trois actes, en vers' von Charles Simon Favart wurde zum erstenmal 1761 aufgeführt, 1766 im Druck veröffentlicht, mit der zu Grunde liegenden „moralischen Erzählung" von Marmontel, in der ‚Hamburgischen Dramaturgie' (Stück 33) von Lessing besprochen.

Der zweite Titel ‚ou les trois Sultanes' trat erst in der Ausgabe von 1776 hinzu.

Der Text von Mozarts ‚Entführung aus dem Serail', deren erste Aufführung im Juli 1782 stattfand, war 1781 durch Gottlieb Stephan nach Bretzners gleichnamigem Libretto bearbeitet worden.

[3] Erich Schmidt erinnert bei dieser Gelegenheit (SdGG. 2, 378 zu S. 91, 15) an Narciss und Landrinette in Buch 2 Capitel 4; diese beiden führen keinen gemeinsamen Tanz auf, sondern zeigen „sich nach einander auf dem Seile" (W. 21, 151, 21—152, 18).

[4] Auch in der Handschrift und im ersten Druck erscheint das Wort „Mignon" männlich, nach dem (aus dem altdeutschen „minne" entlehnten) französischen „le mignon"; so heisst

[September 22 [spät Abends], Vicenza.] [1227]

Zweifel Vicenz, ich muss auch darum einige Tage länger hier bleiben.[1]

Tagebuch für Ch. v. Stein. — Tgb. 1, 224, 8—11.

December 13, Rom. 1228

Was ich für ‚Wilhelmen' aufpacke, sollt Ihr dereinst mit Vergnügen geniessen.

An die Familie Herder. — Br. 8, 91, 8—10.

1787.

Januar 20, Rom. 1229

Ich habe Hoffnung ‚Egmont', ‚Tasso', ‚Faust' zu endigen, und neue Gedanken genug zum ‚Wilhelm'.

An Ch. v. Stein. — Br. 8, 143, 19 f.

Februar 9, Rom.[2] 1230

Ich habe nichts Näheres nun, als meine drei letzten Theile[3] zu endigen. Dann soll's an ‚Wilhelm' u. s. w.

Italienische Reise, Zweiter römischer Aufenthalt (unter obigem Datum). — WH. 24, 472.

Februar 10, Rom. 1231

Ganz besonders ergötzt mich der Antheil, den Sie an ‚Wilhelm Meister' nehmen. Seit der Zeit, da Sie ihn in Tannrode lasen,[4] hab' ich ihn oft wieder vor der

---

es in Buch 7 Capitel 7 ursprünglich „des guten Mignons", statt des jetzigen „der guten Mignon", und in Capitel 8 desselben Buches lesen wir: „Mignon sah beide an, als wenn er sie warnen wollte", was dann geändert ist in: „ . . als wenn sie warnen wollte" (WH. 17, 440. 455. 598a. 599a).

[1] Jetzt liegt Mignons Heimath an den Ufern des Lago maggiore.

[2] Wegen der Datirung vgl. 557, 29.

[3] Goethes ‚Schriften' Band 6 (‚Tasso'; ‚Lila'), 7 (‚Faust. Ein Fragment'; ‚Jery und Bätely'; ‚Scherz, List und Rache'). 8 (dessen Hauptinhalt ‚Vermischte Gedichte').

[4] Im April 1786; vgl. Nr. 1221 (mit der zugehörigen Erläuterung).

[Februar 10, Rom.] [1231]

Seele gehabt. Die grosse Arbeit, die noch erfordert wird, ihn zu endigen und ihn zu einem Ganzen zu schreiben, wird nur durch solche theilnehmende Aufmunterungen überwindlich. Ich habe das Wunderbarste vor. Ich möchte ihn endigen mit dem Eintritt in's vierzigste Jahr, da muss er auch geschrieben sein. Dass es, auch nur der Zeit nach, möglich werde, lassen Sie uns, wenn ich wiederkomme, zu Rathe gehn. Ich lege hier den Grund zu einer soliden Zufriedenheit und werde zurückkehrend, mit einiger Einrichtung, vieles thun können.

An den Herzog Karl August. — Br. 8, 178, 18—179, 4.

Februar 24 Abends, Sant' Agata.[1] 1232

In einer kalten Kammer muss ich Nachricht von einem schönen Tage geben. Als wir aus Fondi herausfuhren, ward es eben helle, und wir wurden sogleich durch die über die Mauern hängenden Pomeranzen auf beiden Seiten des Wegs begrüsst. Die Bäume hängen so voll, als man sich's nur denken kann. Obenher ist das junge Laub gelblich, unten aber und in der Mitte von dem saftigsten Grün. Mignon hatte wohl recht, sich dahin zu sehnen.[2]

Italienische Reise, Neapel (unter dem obigen Datum). — WH. 24, 171.

[1] Wegen der Datirung vgl. 557, 29. Auf der Fahrt von Rom nach Neapel machte Goethe Station in Velletri, Fondi und Sant'Agata.

[2] Der Schluss des vorhergehenden Briefes (Fondi, 23. Februar) schildert die Ankunft in der „reizenden Ebene" von Fondi: „Dieser kleine Raum fruchtbaren und bebauten Erdreichs, von einem nicht allzu rauhen Gebirg umschlossen, muss jedermann anlachen. Noch hängt die Mehrzahl der Orangen an den Bäumen, die Saat steht grün, durchaus Weizen; Oliven auf den Aeckern, das Städtchen im Grunde. Ein Palmbaum zeichnet sich aus und ward begrüsst" (WH. 24, 171).

März 22. Neapel.[1] 1233

Seltsamerweise erinnert mich ein Freund[2] in diesen Tagen an ‚Wilhelm Meister‘ und verlangt dessen Fortsetzung; unter diesem Himmel möchte sie wohl nicht möglich sein; vielleicht lässt sich von dieser Himmelsluft den letzten Büchern etwas mittheilen. Möge meine Existenz sich dazu genugsam entwickeln, der Stengel mehr in die Länge rücken, und die Blumen reicher und schöner hervorbrechen! Gewiss, es wäre besser, ich käme gar nicht wieder, wenn ich nicht wiedergeboren zurückkommen kann.

Italienische Reise, Neapel (unter obigem Datum). — WH. 24, 206.

Mai [29,] Neapel.[3] 1234

Anfangs September bin ich hoffentlich in Frankfurt; kann ich alsdann einige Zeit bei meiner Mutter bleiben, um meine vier letzten Bände[4] in Ordnung zu bringen, meine Reisebeobachtungen besser auszuführen, vielleicht an ‚Wilhelm‘ und einigen neuern Ideen zu arbeiten, so werde ich mich sehr erleichtert finden, denn einmal müssen diese Arbeiten doch hinter mich.[5]

An den Herzog Karl August. — Br. 8, 225, 3—10.

[1] Wegen der Datirung vgl. 557, 29.

[2] Der Herzog Karl August (vgl. Nr. 1231) oder Knebel? (Düntzer denkt an diesen WH. 24, 759, an jenen Erläuterungen 3, 18).

[3] Der Brief, am Anfang vom 27. Mai datirt, ist (nach Br. 8, 399 zu Nr. 2593) in „drei Abschnitten“ verfasst, von denen der, die folgende Aeusserung enthaltende, letzte dem 29. Mai angehört.

[4] Vgl. 735, 32; zu den dort genannten Bänden 6—8 kommt Band 5 mit ‚Egmont‘, ‚Claudine von Villa Bella‘ und ‚Erwin und Elmire‘.

[5] Diese Aeusserung gehört jenem bangen Briefe an, in welchem Goethe dem Herzog dankt für dessen Absicht, ihm sein Leben in Weimar durch Verminderung der amtlichen Geschäfte künftighin zu erleichtern, und in dem es gegen den Schluss zu heisst:

Juli 6, Rom.[1] 1235

Ich habe über allerlei Kunst so viel Gelegenheit zu denken, dass mein ‚Wilhelm Meister‘ recht anschwillt. Nun sollen aber die alten Sachen[2] voraus weg; ich bin alt genug, und wenn ich noch etwas machen will, darf ich mich nicht säumen.

Italienische Reise, Zweiter römischer Aufenthalt. — WH. 24, 363.

August 11, Rom. 1236

Bis Ostern [1788]. werde ich es so weit gebracht haben, um alsdann für mich weiter gehen zu können.[3] . . . Noch eine andre Epoche denke ich mit Ostern zu schliessen: meine erste (oder eigentlich meine zweite) Schriftsteller-Epoche. ‚Egmont‘ ist fertig, und ich hoffe bis Neujahr den ‚Tasso‘, bis Ostern ‚Faust‘ ausgearbeitet zu haben, . . Zugleich, hoffe ich, sollen die kleinen Sachen, welche den fünften, sechsten und siebenten Band füllen, fertig werden, und mir bei meiner Rückkehr in's Vaterland nichts übrig bleiben, als den achten zu sammeln und zu ordnen.[4] Somit werde ich auch dieser Verbindlichkeit los und kann an etwas

„Geben Sie mich mir selbst, meinem Vaterlande, geben Sie mich Sich selbst wieder, dass ich ein neues Leben und ein neues Leben mit Ihnen anfange! Ich lege mein ganzes Schicksal zutraulich in Ihre Hände. Ich habe so ein grosses und schönes Stück Welt gesehn, und das Resultat ist: dass ich nur mit Ihnen und in dem Ihrigen leben mag. Kann ich es, weniger von Detail überhäuft, zu dem ich nicht geboren bin, so kann ich zu Ihrer und zu vieler Menschen Freude leben, desswegen nehmen Sie den herzlichsten Dank für diesen neusten Vorschlag und führen Sie ihn mit Glück und Segen aus“ (Br. 8, 226, 4—15).

[1] Wegen der Datirung vgl. 557, 29. Als Adressaten vermuthet Düntzer Herdern (vgl. WH. 24, 828).

[2] Vgl. 735, 32—34 und 737, 31—33.

[3] In der Kunst des Zeichnens.

[4] Den Inhalt von Goethes ‚Schriften‘ Band 5—8 s. 735, 32. 737, 31.

[August 11, Rom.] [1236]

Neues, kann mit Ernst an ‚Wilhelm' gehn, den ich Ihnen recht zu Erb und Eigen schreiben möchte.

An den Herzog Karl August. — Br. 8, 241, 1 f. 10—22.

October 2, Frascati.[1] 1237

Ich habe Gelegenheit gehabt, über mich selbst und andere, über Welt und Geschichte viel nachzudenken, wovon ich manches Gute, wenn gleich nicht Neue, auf meine Art mittheilen werde.[2] Zuletzt wird alles im ‚Wilhelm' gefasst und geschlossen.

Italienische Reise, Zweiter römischer Aufenhalt. — WH. 24, 413.

December 8, Rom. 1238

Wenn Sie wieder zu Hause sind, bitte ich einen Abend am Kamin meinem ‚Egmont' zu widmen; könnte er Sie wieder in einer Tannröder Stimmung, welche meinem ‚Wilhelm' so günstig war,[3] antreffen, so würde ich mich recht glücklich fühlen. Es ist gar tröstlich für den Dichter, der sich's denn doch sauer werden lässt, wenn so eine Arbeit gleich das erstemal ihre Wirkung nicht verfehlt.

An den Herzog Karl August. — Br. 8, 305, 1—8.

1788.

Januar 25, Rom. 1239

Bei meiner Lebensart hätte ich sollen wohlfeiler davon kommen, allein meine Existenz ist wieder auf eine wahre Wilhelmiade hinausgelaufen.[4]

An den Herzog Karl August. — Br. 8, 332, 13—16.

[1] Wegen der Datirung vgl. 557, 29. Der Adressat ist Herder (nach Düntzer, WH. 24, 858).

[2] Dass heisst: nach der Rückkehr, mündlich, im Freundeskreise.

[3] Vgl. 735, 20 f. und Nr. 1221.

[4] Zur „Wilhelmiade" wurde der Aufenthalt in Italien dadurch, dass Goethe sich, wie Wilhelm Meister es thut, und wie er selbst es sein Leben lang gethan hat, bedrängter Existenzen mit einer Art von Leidenschaft annahm und

]Februar 16, Rom. 1240

Die Charaktere, die Sie mir schildern, sind sehr interessant und neu, wie alles, was recht gesehen und recht gesprochen ist. Soviel weiss ich, das ich *subito,* wenn die acht Bände[1] absolvirt sind, den ‚Wilhelm' ausschreibe und zwar an Ihrer Seite, und wenn's in Aschersleben sein sollte.[2]

An den Herzog Karl August. — Br. 8, 348, 6—11.

Juli 21, Weimar. 1241

. . sobald ich die acht Bände vom Stapel habe, soll ‚Wilhelm' dran, zu dem ich grosse Neigung fühle.[3]

An F. H. Jacobi. — Br. 9, 4, 14 f.

---

vielfach in fremder Noth mit dem eigenen Geldbeutel aushalf.

„Auch habe ich . .", heisst es im selben Briefe weiter, „dadurch, dass ich einige Künstler immer mit mir leben liess, zugleich Lehrer, Freunde und Diener erworben" (Br. 8, 332, 17 f. 20—22); und in den ‚Wanderjahren' schreibt Wilhelm an Natalien: „Ein Fehler, ein Unglück, ein Schicksal ist mir's nun einmal, dass sich, ehe ich mich's versehe, die Gesellschaft um mich vermehrt, dass ich mir eine neue Bürde auflade, an der ich nachher zu tragen und zu schleppen habe" (Buch 1 Capitel 3, W. 24, 38, 9—13).

[1] Goethes ‚Schriften'.

[2] Der Herzog war nicht lange vorher zum Chef des, in Aschersleben garnisonirenden, preussischen Cürassier-Regiments ernannt worden.

— Aus Rom schied Goethe am 22. April und traf, nach einer Abwesenheit von fast zwei Jahren, am 18. Juni Abends wieder in Weimar ein.

Von Vorarbeiten für den Roman oder Ausarbeitungen aus der Zeit von Goethes Aufenthalt in Italien hat sich nichts vorgefunden, mit Ausnahme von drei kleinen Aufzeichnungen, deren eine zur Charakteristik Wilhelms dient, während die beiden anderen (in zum Theil sich deckenden Ausdrücken) die Unarten des Knaben Felix betreffen, welche wir in Buch 5 Capitel 1 und Buch 8 Capitel 1 geschildert finden, und von denen eine die Katastrophe des Harfners herbeiführen hilft (vgl. W. 21, 331 und WH. 17, 271. 472. 562—564).

[3] Vgl. auch Z. 4—6. Doch es wurde, wo nicht diese Nei-

October 10. Weimar. 1242

Lebe wohl, Du Guter, der Du auch unter Wilhelms Verwandten Dich auszeichnest.[1]

An Herder. — Br. 9, 41, 27—42, 1.

1791.

Januar 1. [Weimar.] 1243

Durch Aufmunterung der Herzogin Mutter habe ich, in diesen letzten Tagen, ‚Wilhelm Meister' wieder vorgenommen, vielleicht ruckt in diesem neuen Jahre auch dieses alte Werk seiner Vollendung näher.[2]

An Knebel. — Br. 9, 239, 22—25.

---

gung, so doch jene Absicht in der Folge für lange Zeit zurückgedrängt. Mehr als fünf Jahre, abgesehen von wenigen Tagen zu Anfang des Jahres 1791, ruhte ‚Wilhelm Meister', wie es scheint, gänzlich. Die Vollendung der Ausgabe seiner ‚Schriften', neue Dichtungen, die Verarbeitung italienischer Eindrücke in kleinen Aufsätzen, naturwissenschaftliche Studien, Reisen liessen ‚Wilhelm Meister' völlig in den Hintergrund treten.

Bemerkenswerth ist hierbei, dass nicht einmal auf Goethes Agendablatt mit der Ueberschrift „Für das nächste Jahr von Johanni 1789 — Johanni 1790" und „Bis Ende des Jahres 1790" der Roman genannt wird. (Tgb. 2, 323 f.).

[1] Herder befand sich zur Zeit in Rom. Sollten mit „Wilhelms Verwandten" hier wirklich, wie Düntzer behauptet (Erläuterungen 3, 18 Anmerkung), „die jungen deutschen Künstler" gemeint sein, unter denen er dort gelebt hatte? Vielleicht ist besonders an Karl Philipp Moritz zu denken (von dessen Roman ‚Anton Reiser', einem Gegenstücke zur „Theatralischen Sendung" Wilhelm Meisters, bis dahin drei Theile erschienen waren).

Auch so bleibt Goethes Ausdruck auffallend.

[2] Diese Aufmunterung durch die Herzogin Amalia geschah vielleicht bei einer, in der zweiten Hälfte Decembers 1790 stattgehabten, Gesellschaft, der auch Herder beigewohnt haben mag; jedenfalls schreibt dieser am 7. Januar 1791 an Knebel über Goethe: „ . . . neulich haben wir ihm sehr zugeredet, wieder an seinen ‚Wilhelm Meister' zu gehen. Ob

Januar 3, Weimar. 1244
Früh ‚Wilhelm'.[1]
Tgb. 2, 24, 6.

Januar 4, Weimar. 1245
Früh ‚Wilhelm'.
Tgb. 2, 25, 9.

Januar 5, Weimar. 1246
Früh ‚Wilhelm'.
Tgb. 2, 25, 11.

Januar 6, Weimar. 1247
Früh ‚Wilhelms' Plan neu durchgedacht.[2]
Tgb. 2, 25, 12.

Januar 7, Weimar. 1248
Früh ‚Wilhelm'.
Tgb. 2, 25, 14.

Januar 8, Weimar. 1249
Früh ‚Wilhelm'.
Tgb. 2, 25, 16.

---

er's thun wird? mag die Zeit lehren" (Knebels Nachlass 2, 260).

Welche Theile des Romans in den neun Tagen, vom 3. bis zum 11. Januar, während welcher das Tagebuch uns die Arbeit verfolgen lässt, den Dichter beschäftigten, wissen wir nicht. Man möchte annehmen, dass Goethe, bei der Vergegenwärtigung des bis dahin Ausgearbeiteten zunächst, vom 3. bis 5. Januar, manche seiner italienischen Eindrücke und Erfahrungen für das bereits Vorhandene verwerthet habe; und so lesen wir in der That heute gleich am Anfang des siebenten, jetzt fünften Buches (Capitel 1 Absatz 2), der damals schon vorhanden war, von den Unarten des Knaben Felix (vgl. 740, 36). Am 6. Januar sodann dachte Goethe den Plan des zweiten Theils, den er schon fünf Jahre früher aufgeschrieben hatte (vgl. Nr. 1212), „neu durch", das heisst: dasjenige, was an Buch 7 [5] noch fehlte, und die, wohl noch gänzlich unausgeführten, fünf letzten Bücher 8—12 [6—8].

[1] Vgl. Z. 21 flg.

[2] Vgl. Z. 31 flg.

Januar 9, Weimar. 1250

[Früh?]. ‚Wilhelm'.

Tgb. 2, 25, 18.

Januar 10, Weimar. 1251

[Früh?] ‚Wilhelm'.

Tgb. 2, 25, 19.

Januar 11, Weimar. 1252

[Früh?] ‚Wilhelm'.

Tgb. 2, 25, 20.

Juli 4, Weimar. 1253

Ich habe einen grössern Roman in der Arbeit . .[1]

An Göschen. — Br. 9, 276, 22.

1793.

][December 7, Weimar.][2] 1254

Jetzt bin ich im Sinnen und Entschliessen, womit ich künftiges Jahr anfangen will, man muss sich mit Gewalt an etwas heften.[3] Ich denke, es wird mein alter Roman werden.[4]

An Knebel. — Br. 10, 131, 3—7.

[1] Sachlich gehört zwischen diese und die nächstfolgende Aeusserung: Nr. 1604 (zum Jahre 1792).

[2] Von Ende Mai bis Ende Juli 1793 war Goethe Augenzeuge der Belagerung von Mainz; über die, vermuthlich aus dieser Zeit stammenden, handschriftlichen Bemerkungen zu ‚Wilhelm Meister' vgl. 696, 12 und W. 21, 332.

[3] Theils wegen der politischen Lage, theils wegen persönlicher schmerzlicher Erlebnisse; „. . . die trübe Jahrszeit hat mir trübe Schicksale gebracht", schreibt Goethe am 5. December an F. H. Jacobi (Tags vorher war ihm sein, Ende November geborenes, Töchterchen gestorben). „Wir wollen die Wiederkehr der Sonne erwarten"; gleichzeitig an Sömmering: „Gar sehr wünsche ich zu hören, . . wie sich nach so grossem Unheil die Mainzer Existenz wieder einrichtet. Leider sind wir in diesen Tagen wieder in Sorgen gewesen, . . Wie viel wird uns jene ungeheure Masse noch zu schaffen machen!" (Br. 10, 130, 1—3. 7—13).

[4] Knebel erwiderte am 8. December: „Du hast wohl recht, dass man sich aus dem Geist der jetzigen Zeit heraussetzen

1794.

][Mai ? Weimar.][1] 1255

. . komme in Versuchung, Dir das erste Buch meines Romans zu schicken, das nun umgeschrieben noch manches Federstriches bedarf, nicht um gut zu werden, sondern nur einmal als eine Pseudo-Confession mir vom Herzen und Halse zu kommen.[2]

An Herder. — Br. 10, 157, 23—158, 5.

---

müsse, um nur leben zu mögen" (G.-Knebel 1, 113); und die folgenden Aeusserungen aus dem Mai und Juli 1794 lassen darauf schliessen, dass Goethe alsbald seine Absicht ausführte. (Leider enthält das Tagebuch von 1794 keinerlei Bemerkungen über dichterische Arbeiten Goethes).

In den folgenden vier Monaten, dem ersten des Jahres 1794, vollzog Goethe, so wird man annehmen dürfen, zur endlichen Vollendung und Veröffentlichung des Romans nunmehr entschlossen, die Streichung von Wilhelms Kindheitsgeschichte (Buch 1. 2; vgl. 757, 29 f.), indem er jedoch aus dieser die Erzählung vom Puppentheater mit den darauf folgenden theatralischen Spielen herübernahm in das dritte (jetzt zum ersten gewordenen) Buch und die Geschichte seinem Wilhelm in den Mund legte.

[1] Die Datirung dieser und der folgenden Aeusserung ist ungewiss, beide fallen möglicher Weise schon in den April.

[2] Goethe nennt hier den Roman eine „Pseudo-Confession", weil er sich, zumal seit seiner Rückkehr aus Italien, weit über jene Epoche hinaus fühlte, in der ‚Wilhelm Meister' sich in ihm entwickelt und er die ersten Bücher niedergeschrieben hatte; Goethe kam sich jetzt nicht mehr als der Verfasser des Romans vor, sondern „im eigentlichsten Sinne nur als der Herausgeber" (vgl. 747, 2 f.).

Am Schluss des obigen Briefes heisst es: „Wolltest Du Sonntag Mittags mit mir essen, so lüde ich Knebeln ein und wir verschwätzten einige Stunden. . ." (Br. 10, 158, 9—11).

Möglich, dass die Einladung geschah, um gemeinsam über das erste Buch des Romans in dessen nunmehriger Gestalt zu sprechen, möglich auch, dass Herder die Einladung annahm; jedenfalls hat Herder Buch 1 vor dem Drucke gelesen und seine Bedenken dem Dichter nicht verschwiegen, wie aus 758, 39 f. hervorgeht.

[Mai? Weimar.][1] 1256

Meinen Roman bitte nicht aus der Hand zu geben; da noch manches darin zu bessern sein möchte, so ist es gut, wenn er erst ganz unter uns bleibt.

An Knebel. — Br. 10, 158, 17—20.

Juli 7, Weimar. 1257

Der erste Band meines Romans wird auf Michael fertig sein, und so geschieht doch immer etwas.

An H. Meyer. — Br. 10, 170, 22 f.

Juli 17, Weimar. 1258

Der erste Band des Romans ist bald fertig . .[2]

An H. Meyer. — Br. 10, 173, 22 f.

August 27. Ettersburg. 1259

[3]Leider habe ich meinen Roman, wenige Wochen vor

[1] Vgl. 744, 23 f. — Im Laufe des Monats Mai (so ist nach Z. 14 f. anzunehmen) traf Goethe mit dem Verleger Unger in Berlin ein Abkommen wegen des Verlags von ‚Wilhelm Meister'; leider sind die betreffenden Briefe Goethes nicht bekannt.

[2] Der erste Band enthält Buch 1 und 2. Buch 1 war wohl in der ersten Hälfte des Juli oder Ende Juni an den Verleger abgeschickt worden, denn „schon am 24. Juli bestätigt Unger den Empfang des ersten Buches von ‚Wilhelm Meister' und meldet den Beginn des Drucks" (E. v. d. Hellen in Br. 10, 393 zu Nr. 3055).

An Buch 2 that Goethe demnach etwa von Mitte Juli bis Anfang September die letzte Arbeit (vgl. Nr. 1261).

[3] Am 13. Juni 1794 hatte Schiller durch seine briefliche Einladung Goethes zur Mitarbeiterschaft an der von ihm geplanten Monatsschrift ‚Die Horen' eine Verbindung angeknüpft, die für die Fortführung und Vollendung ‚Wilhelm Meisters' von grösster Wichtigkeit werden sollte.

Goethe sagt in seiner Antwort auf Schillers Einladung am 24. Juni:

„E. W. eröffnen mir eine doppelt angenehme Aussicht, sowohl auf die Zeitschrift, welche Sie herauszugeben gedenken, als auf die Theilnahme, zu der Sie mich einladen. Ich werde mit Freuden und von ganzem Herzen von der Gesellschaft sein.

[August 27, Ettersburg.] [1259]

Ihrer Einladung, an Unger gegeben[1] und die ersten gedruckten Bogen sind schon in meinen Händen.[2] Mehr als einmal habe ich diese Zeit gedacht, dass er für die Zeitschrift recht schicklich gewesen wäre; es ist das Einzige, was ich noch habe, das Masse macht und das eine Art von problematischer Composition ist, wie sie die guten Deutschen lieben.

Das erste Buch schicke ich, sobald die Aushängebogen beisammen sind. Die Schrift ist schon so lange

---

Sollte unter meinen ungedruckten Sachen sich etwas finden, das zu einer solchen Sammlung zweckmässig wäre, so theile ich es gerne mit; gewiss aber wird eine nähere Verbindung mit so wackern Männern, als die Unternehmer sind, manches, das bei mir in's Stocken gerathen ist, wieder in einen lebhaften Gang bringen" (Br. 10, 165, 22—166, 10).

Schiller sodann hatte in seinem zweiten Briefe an Goethe, vom 23. August, geschrieben: „Es wäre nun doch gut, wenn man das neue Journal bald in Gang bringen könnte, und da es Ihnen vielleicht gefällt, gleich das erste Stück desselben zu eröffnen, so nehme ich mir die Freiheit, bei Ihnen anzufragen, ob Sie Ihren Roman nicht nach und nach darin erscheinen lassen wollen? Ob und wie bald Sie ihn aber auch für unser Journal bestimmen, so würden Sie mir durch Mittheilung desselben eine sehr grosse Gunst erzeigen" (Schillers Br. 3, 475).

[1] Vor Schillers „Einladung" vom 13. Juni (vgl. 745, 28), also etwa Ende Mai oder im Laufe des Maimonats; der Ausdruck „gegeben" bedeutet hier offenbar allgemein: zum Verlag überlassen, verkauft, und bezieht sich nur erst auf die Verhandlungen mit Unger, heisst aber nicht: im Manuscript schon abgeliefert (vgl. dagegen Br. 10, 399 f. zu Nr. 3078, wo das Wort „Einladung" auf Z. 22 f. bezogen wird).

[2] „Unger sandte die beiden ersten Bogen am 16. August, den dritten am 24." (Br. 10, 400 zu Nr. 3078). Bogen 1—3 (genauer: A—C, da die Bogen nicht mit Zahlen, sondern, nach der älteren Sitte, mit Buchstaben bezeichnet sind) umfassen die fünf ersten Capitel von Buch 1 und das sechste Capitel mit Ausnahme von dessen Schluss.

[August 27, Ettersburg.] [1259]

geschrieben, dass ich im eigentlichsten Sinne jetzt nur der Herausgeber bin.[1]

An Schiller. — Br. 10, 185, 10—21.

September 15, Weimar. 1260

Der erste Band des Romans ist abgegangen, und wird noch zu Michael erscheinen.[2]

An H. Meyer. — Br. 10, 194, 1 f.

[1] Zu dem Ausdruck „jetzt nur der Herausgeber" vgl. die Bezeichnung des Romans als „Pseudo-Confession" 744, 6. 25. Schiller antwortet am 31. August: „Dass ‚Wilhelm Meister' für unser Journal verloren sein soll, kann ich nicht genug beklagen. Indessen hoffe ich von Ihrem fruchtbaren Geiste und Ihrem freundschaftlichen Eifer für unsre Unternehmung einen Ersatz dieses Verlustes, wobei die Freunde Ihres Genius alsdann doppelt gewinnen" (Schillers Br. 3, 482). Diesen Ersatz schaffte Goethe zunächst durch seine ‚Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten', vgl. Nr. 561 nebst den zugehörigen Erläuterungen.

Am 1. September schreibt Schiller an Körner: „Ein grosser Verlust für unsere ‚Horen' ist es, dass er [Goethe] seinen Roman schon an Unger verkauft hatte, ehe wir ihn zu den ‚Horen' einluden. Er beklagt es selbst, und hätte ihn uns mit Freuden überlassen" (Schillers Br. 4, 2 f.).

Zwei Wochen später, am 14. September, kam Schiller, auf Goethes Einladung und als dessen Gast, nach Weimar; am 27. September kehrte er nach Jena zurück. Von den während dieser Zeit mit Goethe über ‚Wilhelm Meister' gepflogenen Gesprächen erfahren wir aus Schillers Brief an Körner vom 9. October Folgendes:

„Seinen Roman will er mir bandweise mittheilen; und dann soll ich ihm allemal schreiben, was in dem künftigen stehen müsse, und wie es sich verwickeln und entwickeln werde.

Er will von dieser anticipirenden Kritik Gebrauch machen, ehe er den neuen Band in Druck gibt. Unsere Unterredungen über die Composition haben ihn auf diese Idee geführt, die, wenn sie gut und mit Sorgfalt ausgeführt werden sollte, die Gesetze der poetischen Composition sehr gut in's Licht setzen könnte" (Schillers Br. 4, 38).

[2] Vgl. 745, 20 f., sowie die, sachlich hierhergehörende, Nr. 1821.

October 26, Weimar. 1261

. . das dritte Buch des Romans fordert meine Aufmerksamkeit. Noch habe ich die Aushängebogen des ersten nicht, sobald sie anlangen, sind sie bei Ihnen.[1]

An Schiller. — Br. 10, 204, 3—6.

November 27, Weimar. 1262

[2]Unger (der mitunter zu strudeln scheint) schickt mir den Schluss des ersten Buches und vergisst die Mitte. Sobald die fehlenden sechs Bogen ankommen, sende ich diesen *Prologum*.[3]

An Schiller. — Br. 10, 207, 19—22.

December 2, Weimar. 1263

Die gleiche Wohlthat hoffe ich für den Roman.[4]

An Schiller. — Br. 10, 209, 2 f.

---

[1] Schon am 8. October hatte Schiller an Goethes Versprechen (vgl. 746, 9 f.) erinnert: „Nach Ihrem Roman, den Sie mir communiciren wollten, verlangt mich sehr. Schütz hat mir angetragen, diesen Theil [in der ‚Allgemeinen Literatur-Zeitung'] zu recensiren, und ich bin sehr geneigt ihm zu willfahren; besonders da ich ihn ungern in andre Hände kommen sehe" (Schillers Br. 4, 37).

Wegen der Aushängebogen von Buch 1 vgl. 746, 34 f.

[2] Dem Folgenden geht unmittelbar vorher die nachzulesende Stelle 318, 10—12.

[3] Seit Ende August war Goethe im Besitz von Bogen 1—3 (A—C), jetzt war „der Schluss des ersten Buches", Bogen 10—12 (K—M) eingetroffen, es fehlten somit noch die sechs Bogen 4—9 (D—I).

Schiller erwidert am 29. November: „Die Sottise von Herrn Unger ist mir sehr verdriesslich; denn ich harre mit einer wahren Sehnsucht auf diese Schrift" (Schillers Br. 4, 72).

[4] Vgl. 320, 9—321, 3. In der englischen Uebersetzung der dort 321, 19 genannten, zweiten Fassung des Briefes lautet die Stelle:

„I hope to receive the same benefit for the Novel, which I am looking forward to with the greatest anxiety" (Br. 10, 403).

December 6, Weimar. 1264

Endlich kommt das erste Buch von ‚Wilhelm Schüler', der, ich weiss nicht wie, den Namen ‚Meister' erwischt hat.[1] Leider werden Sie die beiden ersten Bücher[2] nur sehen, wenn das Erz ihnen schon die bleibende Form gegeben; demohngeachtet sagen Sie mir Ihre offne Meinung, sagen Sie mir, was man wünscht und erwartet. Die folgenden werden Sie noch im biegsamen Manuscript sehen und mir Ihren freundschaftlichen Rath nicht versagen.

. . . . Wollten Sie, wenn Sie Druckfehler oder sonst etwas im Romane bemerken, die Güte haben, die Stelle mit Bleistift anzustreichen?[3]

An Schiller. — Br. 10, 212, 1—9. 23—25.

[1] Da Goethe sicherlich, seinem Versprechen gemäss (vgl. 748, 4), Buch 1 gleich an Schiller abgeschickt haben wird, sobald die fehlenden sechs Aushängebogen 4—9 eingetroffen waren, derselben aber im nächstvorhergehenden Briefe an Schiller, vom 5. December, keine Erwähnung geschieht, so darf man annehmen, dass Ungers Sendung im Laufe des 5. Decembers oder am Morgen des 6. angekommen ist.

[2] Die Band 1 des Romans bilden.

[3] Drei Tage später, am 9. December, antwortet Schiller: „Mit wahrer Herzenslust habe ich das erste Buch ‚Wilhelm Meisters' durchlesen und verschlungen, und ich danke demselben einen Genuss, wie ich lange nicht, und nie als durch Sie gehabt habe. Es könnte mich ordentlich verdriessen, wenn ich das Misstrauen, mit dem Sie von diesem trefflichen Product Ihres Genius sprechen, einer andern Ursache zuschreiben müsste, als der Grösse der Foderungen, die Ihr Geist jederzeit an sich selbst machen muss. Denn ich finde auch nicht Etwas darin, was nicht in der schönsten Harmonie mit dem lieblichen Ganzen stünde. Erwarten Sie heute kein näheres Detail meines Urtheils. Die ‚Horen' und deren Ankündigung, nebst dem Posttag, zerstreuen mich zu sehr, als dass ich mein Gemüth zu einem solchen Zwecke gehörig sammeln könnte. Wenn ich die Bogen noch einige Zeit hier behalten darf, so will ich mir mehr Zeit dazu nehmen und versuchen, ob ich etwas von dem fernern Gang

[December 6, Weimar]. [1264]

der Geschichte und der Entwicklung der Charaktere diviniren kann. Herr [Wilhelm] von Humboldt hat sich auch recht daran gelabt und findet, wie ich, Ihren Geist in seiner ganzen männlichen Jugend, stillen Kraft und schöpferischen Fülle. Gewiss wird diese Wirkung allgemein sein. Alles hält sich darin so einfach und schön in sich selbst zusammen, und mit wenigem ist so viel ausgerichtet. Ich gestehe, ich fürchtete mich anfangs, dass wegen der langen Zwischenzeit, die zwischen dem ersten Wurfe und der letzten Hand verstrichen sein muss, eine kleine Ungleichheit, wenn auch nur des Alters, sichtbar sein möchte. Aber davon ist auch nicht eine Spur zu sehen. Die kühnen poetischen Stellen, die aus der stillen Fluth des Ganzen wie einzelne Blitze vorschlagen, machen eine treffliche Wirkung, erheben und füllen das Gemüth. Ueber die schöne Charakteristik will ich heute noch nichts sagen. Eben so wenig von der lebendigen und bis zum Greifen treffenden Natur, die in allen Schilderungen herrscht, und die Ihnen überhaupt in keinem Producte versagen kann. Von der Treue des Gemäldes einer theatralischen Wirthschaft und Liebschaft kann ich mit vieler Competenz urtheilen, indem ich mit beidem besser bekannt bin, als ich zu wünschen Ursache habe. Die Apologie des Handels [Buch 1 Capitel 10] ist herrlich und in einem grossen Sinn. Aber dass Sie neben dieser die Neigung des Haupthelden noch mit einem gewissen Ruhm behaupten konnten, ist gewiss keiner der geringsten Siege, welche die Form über die Materie errang. Doch ich sollte mich gar nicht in das Innere einlassen, weil ich es in diesem Augenblicke nicht weiter durchführen kann“ (Schillers Br. 4, 80 f.).

An Körner — der schon am 20. November angefragt hatte: „Wie findest Du denn Goethens Roman? Ist er frei von einer gewissen Mattigkeit und Kälte, die ich in manchen seiner neuern Producte bemerkt habe?“ (Schiller-Körner 3, 153) — schreibt Schiller am 19. December: „Dieser Tage hat mir Goethe die Aushängebogen von dem ersten Buch seines Romans mitgetheilt, welche meine Erwartungen wirklich übertroffen haben. Er ist darin ganz Er selbst: zwar viel ruhiger und kälter als im ‚Werther‘, aber eben so wahr, so individuell, so lebendig, und von einer ungemeinen

December 10, Weimar. 1265

Sie haben mir durch das gute Zeugniss, das Sie dem ersten Buche meines Romans geben,[1] sehr wohlgethan. Nach den sonderbaren Schicksalen, welche diese Production von innen und aussen gehabt hat, wäre es kein Wunder, wenn ich ganz und gar confus darüber würde. Ich habe mich zuletzt bloss an meine Idee gehalten und will mich freuen, wenn sie mich aus diesem Labyrinthe herausleitet.

Behalten Sie das erste Buch, so lange Sie wollen, indess kommt das zweite, und das dritte lesen Sie im Manuscripte, so finden Sie mehr Standpuncte zum Urtheil. Ich wünsche, dass Ihr Genuss sich mit den folgenden Büchern nicht mindere, sondern mehre. Da ich nebst der Ihrigen auch Herrn von Humboldts Stimme[2] habe, werde ich desto fleissiger und unverdrossner fortarbeiten.

An Schiller. — Br. 10, 213, 7—21.

December 25, Weimar. 1266

Mein drittes Buch ist fertig . .[3]

An Schiller. — Br. 10, 216, 24.

Simplicität. Mitunter wird man auch von einzelnen auffahrenden Funken eines jugendlich feurigen Dichtergeists ergriffen [vgl. 750, 14 f.]. Durch das Ganze, soweit ich davon las, herrscht ein grosser, klarer und stiller Sinn, eine heitre Vernunft, und eine Innigkeit, welche zeigt, wie ganz er bei diesem Product gegenwärtig war. Du wirst Dich sehr darüber freuen" (Schillers Br. 4. 84).

[1] s. 749, 24—750. 31.

[2] Vgl. 750, 3 f.

[3] Schiller erwidert am 2. Januar 1795, mit Beziehung auf einen für Anfang Januar geplanten Besuch Goethes in Jena: „Auf die Fortsetzung ‚Meisters', die Sie doch auch mitbringen werden, freue ich mich gar sehr, und ich kann sie jetzt recht geniessen, da ich nach einer individuellen Darstellung ordentlich lechze" (Schillers Br. 4, 93).

December 28, Weimar. 1267

[1]Den ersten Band von ‚Wilhelm' sollst Du bald haben, der zweite kommt auf Ostern, und so fort, bis die vier Bände im Publico sind. Wir wollen abwarten, was es zu dieser Production sagen wird.

An F. H. Jacobi. — Br. 10, 218, 28—219, 13.

December 30, Weimar. 1268

Eh'stens erhalten Sie ein neues *Opusculum,* das Sie in frührer Gestalt schon kannten, das ich voraus in seiner wiedergebornen Gestalt empfehle.

An den Prinzen August v. Gotha. — Br. 10, 223, 4—6.

1795.

Januar 3, Weimar. 1269

Hier der erste Band des Romans. Das zweite Exemplar für Humboldts.[2] Möge das zweite Buch Ihnen wie das erste Freude machen. Das dritte bringe ich im Manuscript mit.[3]

An Schiller. — Br. 10, 226, 12—15.

Januar 7, Weimar. 1270

Hier erscheint auch das dritte Buch, dem ich eine gute Aufnahme wünsche.[4]

An Schiller. — Br. 10, 227, 1 f.

---

[1] F. H. Jacobi hatte vor mehr als drei Jahren schon angefragt (12. April 1791): „Wo bleibt Dein ‚Wilhelm Meister'?" und daran jetzt, am 16. December, erinnert: „Auf meine Anfrage wegen ‚Wilhelm Meister' hast Du mir nicht geantwortet" (G.-Jacobi S. 129. 194).

[2] Das Ehepaar Wilhelm und Caroline von Humboldt.

[3] Vgl. 751, 33 f.

[4] Am gleichen Tage, doch vor Empfang der Handschrift von Buch 3, schrieb Schiller: „Für das überschickte Exemplar des Romans empfangen Sie meinen besten Dank. Ich kann das Gefühl, das mich bei'm Lesen dieser Schrift, und zwar in zunehmendem Grade, je weiter ich darin komme, durchdringt und besitzt, nicht besser als durch eine süsse und innige Behaglichkeit, durch ein Gefühl geistiger und leib-

][Januar, zwischen 11 und 23? Jena.] 1271

Er [Goethe] hat hier [in Jena] einem Menschen selbst gestanden, dass er nicht mehr fähig wäre, sich seiner ersten Jugendeindrücke so lebhaft zu erinnern, als er es im ‚Wilhelm' gethan hat; denn die Lebhaftigkeit des Gedächtnisses, mit welcher er den ‚Meister' vor fünfzehn Jahren entworfen habe, sei ihm nun bei der Ausfeilung ganz fremd geworden.

Mit? — Gespräche 1, 168 f.[1]

?Januar 12. Weimar.[2] 1272

Möge Ihnen Beikommendes einiges Vergnügen machen.[3]

An Sömmering. — Br. 10, 229, 19 f.

---

licher Gesundheit ausdrücken, und ich wollte dafür bürgen, dass es dasselbe bei allen Lesern im Ganzen sein muss.

Ich erkläre mir dieses Wohlsein von der durchgängig darin herrschenden ruhigen Klarheit, Glätte und Durchsichtigkeit, die auch nicht das Geringste zurücklässt, was das Gemüth unbefriedigt und unruhig lässt, und die Bewegung desselben nicht weiter treibt, als nöthig ist, um ein fröhliches Leben in dem Menschen anzufachen und zu erhalten. Ueber das Einzelne sage ich Ihnen nichts, bis ich das dritte Buch gelesen habe, dem ich mit Sehnsucht entgegen sehe"; als Nachschrift fügt Schiller die Worte hinzu: „Eben da ich schliessen will, erhalte ich die willkommene Fortsetzung ‚Meisters'. Tausend Dank dafür" (Schillers Br. 4, 95—97).

[1] Aus einem Briefe David Veits an Rahel Levin vom 8. Februar 1795 in dem Werke ‚Aus dem Nachlass Varnhagen's von Ense. Briefwechsel zwischen Rahel und David Veit. Leipzig: F. A. Brockhaus. 1861' 2, 73 f.

[2] Da Goethe am 11. Januar nach Jena reiste und von dort erst am 23. zurückkehrte, muss der Brief vorausdatirt sein, falls das Datum nicht verschrieben ist.

[3] Höchst wahrscheinlich ist „Beikommendes" der erste Band von ‚Wilhelm Meister', den Goethe gleichzeitig an seine Mutter und an Jakob Stock schickte. Frau Rath Goethe hatte schon am 8. December 1794 geschrieben: „Auch habe ich kein klein Gaudium, dass endlich nach langem Sehnen

Januar 22 [?], Weimar [?]. 1272a

Packet an Unger, Berlin.[1]

Postsendungen 1795. — Br. 10, 433.

Januar 27, Weimar. 1273

Mein drittes Buch ist fort, ich habe es nochmals durchgesehen und Ihre Bemerkungen dabei vor Augen gehabt.[2]

An Schiller. — Br. 10, 231, 7—9.

---

und Harren ‚Wilhelm‘ endlich erscheint — erbitte mir ein Exemplar“; jetzt, nach Empfang des Erbetenen, jubilirt sie am 19. Januar: „Lieber Sohn! Den besten und schönsten Dank vor Deinen ‚Wilhelm‘! Das war einmal wieder vor mich ein Gaudium! Ich fühlte mich dreissig Jahre jünger — sahe Dich uud die andern Knaben drei Treppen hoch die Präparation zum Puppenspiel machen — sahe, wie Elise Bethmann Prügel vom ältesten Moors kriegte und dergleichen mehr. Könnte ich Dir meine Empfindungen so klar darstellen — die ich empfand — Du würdest froh und fröhlich sein — Deiner Mutter so einen vergnügten Tag gemacht zu haben. — Auch die Romanzen, die Reichardt zum Glück für mich in den Clavierschlüssel gesetzt hat, machten mir grosse Freude, besonders „Was hör' ich draussen vor dem Thor — Was auf der Brücke schallen?“ die wird den ganzen Tag gesungen — also noch einmal vielen Dank. Freund Stock war über Deine Güte und Höflichkeit sehr gerührt, auch in seinem Namen danke ich — Schlossern habe sein Exemplar sogleich überschickt — dem wird es auch wohlgethan haben. Nun noch etwas vom Aeussern — was ist das für herrlich Papier, was für vortreffliche Lettern!! das liest sich mit Lust — Tausend Dank, dass Du das herrliche Werk nicht mit lateinischen Lettern hast drucken lassen — ich habe Dir es schon einmal geschrieben, dass ich's nicht ausstehn kann. . . . Noch eins! die Fortsetzung vom ‚Wilhelm‘ wird doch nicht lange aussenbleiben — denn ich habe ihn noch nicht binden lassen — lasse einem nicht so lange auf die Fortsetzung harren — denn ich bin gar begierig drauf“ (SdGG. 4, 70—73).

[1] s. Nr. 1273 und vgl. wegen des Datums die zugehörige Erläuterung.

[2] Diese letzte Durchsicht von Buch 3, das Schiller am 7.

Februar 2, Weimar. 1274

Welches Gefühl von Unglauben oder Aberglauben mich abgehalten, Dir ein Exemplar des Romans zu schicken, warum ich es erst jetzt thue auf Maxens[1] Erinnerung und auf Schillers Veranlassung? weiss ich nicht zu sagen. Hier kommt er, mit den ‚Horen'.[2] Mögen sie beide zur guten Stunde anlangen.[3]

An F. H. Jacobi. — Br. 10, 232, 4—9.

Januar erhalten hatte, fiel demnach in die Zeit zwischen dem 12. und 26. Januar. Auffallender Weise verzeichnen Goethes „Postsendungen" (Br. 10, 433) im Januar nur unter dem 22. (also während Goethes Anwesenheit in Jena) ein Packet an Unger nach Berlin. Sollte es etwa „25." oder „26." statt „22." Januar heissen müssen?

[1] Jacobis Sohn.

[2] Band 1 Stück 1 (vgl. 316, 6—9); Goethe übersandte die Exemplare in Schillers Namen.

[3] Jacobi, der zur Zeit in Emkendorf wohnte, als Gast seiner Freunde, des Grafen Friedrich von Reventlow und dessen Gattin Juliane, erhielt Goethes Sendung am 16. Februar und antwortete am 18.: „Eine Reihe von Festlichkeiten hat mich nicht dazu kommen lassen, Dir schon früher zu sagen, dass ich die ‚Lehrjahre des Meisters' gelesen, wieder gelesen, und wie ich dabei empfunden und geurtheilt habe. Den fünfundzwanzigsten Januar war mein eigener Geburtstag und er wurde begangen, wie noch keiner meiner Geburtstage begangen worden ist. Den Beschluss machte ein Schauspiel in fünf Aufzügen, welches Julchen entworfen und gemeinschaftlich mit dem Grafen ausgearbeitet hatte; eine allerliebste Rhapsodie! auch Dein Unbekannter [Buch 2 Capitel 9. 10] und Dein Harfenspieler kamen darin vor; . . . Nun muss ich aber eilen, Dir Gutes und Böses von Deinem Roman zu sagen, was ich gehört und was ich selbst empfunden habe. Zuerst, dass ich dieses Werk für ein echtes Meisterwerk, sowohl in Anordnung als Ausführung erkenne. Ich weiss nicht, wo ihm der Zauber alle sitzt, der einen unter dem Lesen immer mehr fesselt, je weiter und je länger man liest. Der Reiz des Wunderbaren ist darin so heimlich und doch so aufregend angebracht, dass ich zweifele, ob ich je seine Wirkung so empfunden habe. Sowie

[Februar 2, Weimar.] [1274]

die Neugierde an der einen Seite immer mehr gespannt wird, so wird ihr an der andern Seite immer mehr willfahren; Genuss und Verlangen winken sich gleichsam im Gemüthe Eintracht zu, voll Wohlgefallen an dem Dienste, den sie von einander haben. — Nur Einen, aber öfter wiederkommenden Fehler habe ich dem Künstler vorzuwerfen. Aber zuvor muss der sündige Mensch die Zuchtruthe der Damen fühlen. — Alle, soviel ihrer hier der Vorlesung der ‚Lehrjahre' beigewohnt haben, sind dieses Buches wegen böse auf Dich geworden. So weit habe ich ihnen Recht geben müssen, dass ein gewisser unsauberer Geist darin herrsche, und die Sache damit entschuldigt, dass ich dieses Buch als eine besondere eigne Art von Confessionen ansähe, und man die Entwickelung abwarten müsse. Ich bin nicht damit durchgekommen; und auch der Graf, der noch viel lebhafter als ich und ganz unbedingt Partei wider die Damen nahm, hat sich zurückziehen und die Sache auf sich beruhen lassen müssen.

So wie ich das Werk betrachte, beleidigt mein Gefühl allein das Missverhältniss, das ich zuweilen zwischen den darin ausgedrückten Empfindungen und ihren Ursachen und Gegenständen finde. Zum Beispiel der Anfang des dritten Capitels S. 18, wie da von der Liebe gesprochen wird, gibt man es nicht zu in Absicht des Gegenstandes, den man eben hat kennen lernen. An andern Stellen, die ich jetzt nicht Zeit habe aufzusuchen, ist mir dieser Contrast wie eine Profanation, die mir wehe that, aufgefallen — mir war, als erblickte ich einen guten Geist, der sich in der Thüre geirrt hätte. So hat die herrliche Stelle von der Nachtmusik am Ende des ersten Theils S. 174 u. ff. nicht den Eindruck, den sie sollte, auf mich gemacht, weil mir die Situation S. 139 [die liederliche Wirthschaft in Marianens Zimmer, Buch 1 Capitel 15] noch in zu frischem Andenken war, und überhaupt die ganze Mariane, der zum Beispiel (S. 104) die Alte sagen durfte und die darauf antwortete — was dort zu lesen ist [Buch 1 Capitel 12: „Liebst du den einen, so mag der andere bezahlen; . ."]. Ich läugne nicht, dass dergleichen sich in der Natur wohl findet: aber wer kann nur mit sich selbst sympathisiren hinten nach, wenn es ihm begegnet ist, eine solche Leidenschaft zu haben? Wer möchte

[Februar 2, Weimar.] [1274]

sich eine solche Verirrung des Herzens und Geistes nicht gern abläugnen? —

Diess, mein Lieber, ist der öfter wiederkommende Fehler, dessen ich vorhin gedachte. Ich will ihn an noch einem Beispiele rügen, damit es Dir ganz deutlich werde, was ich überhaupt damit meine. Die tiefsinnige vortreffliche Stelle S. 201 u. ff. [Buch 2 Capitel 2] über Dichter-Geist-Beruf und -Schicksal: hältst Du sie wohl für möglich in dem Kopfe eines jungen Menschen wie Meister? Konnte er diess alles denken, empfinden und sagen und doch noch so gar nicht wissen, was er an sich selbst hatte? Mündlich sprechen wir mehr über das Buch, nach dessen zweiten Theil mich unsäglich verlangt" (G.-Jacobi S. 203. 205—207).

Goethes Antwort s. Nr. 1279. vgl. auch 1007, 24—34 und Schillers Urtheil 763, 11—30.

Etwa gleichzeitig oder um weniges früher schrieb Herder an die Gräfin Baudissin:

„Zuerst, liebe gnädige Gräfin, bin ich Ihnen noch eine Antwort über Goethes Roman schuldig. Machen Sie mir doch Vorwürfe, als ob ich ihn selbst geschrieben hätte, und ich habe ihn, später als die meisten Leser, in diesen Tagen erst gelesen. . . . Vor vielen Jahren las er [Goethe] uns daraus Stücke vor, die uns gefielen, ob wir gleich auch damals die schlechte Gesellschaft bedauerten, in der sein Wilhelm war und so lange, lange aushielt. Ich weiss, was ich auch damals dabei gelitten habe, dass der Dichter ihn so lange unter dieser Gattung Menschen liess. Indessen war damals der Roman anders. Man lernte den jungen Menschen v o n K i n d h e i t a u f kennen, interessirte sich für ihn allmählich und nahm an ihm Theil, auch da er sich verirrte. Jetzt hat der Dichter ihm eine andere Form gegeben; wir sehen ihn gleich da, wo wir ihn nicht sehen mögen, können uns seine Verirrungen nur durch den Verstand erklären; interessirt aber hat er uns noch nicht so sehr, dass wir irgend mit ihm sympathisiren könnten. Ich habe dem Dichter darüber Vorstellungen gethan; er blieb aber bei seinem Sinn, und den zweiten Theil des ersten Bandes, wo die Philine vorkommt, habe ich im Manuscript gar nicht gelesen. Ueber alles dieses denke ich, wie Sie, liebe gnädige Gräfin, und jedes feine moralische Gefühl,

Februar 11, Weimar. 1275

Wie sehr wünsche ich, dass Sie mein viertes Buch bei guter Gesundheit und Stimmung antreffen und Sie einige Stunden unterhalten möge. Darf ich bitten,

---

dünkt mich, fühlt also. Goethe denkt hierin anders; Wahrheit der Scenen ist ihm alles; ohne dass er sich eben um das Pünctchen der Wage, das auf's Gute, Edle, auf die moralische Grazie weiset, ängstlich bekümmert. Im Grunde ist diess der Fehler bei mehreren seiner Schriften. Er hat sich also auch ganz von meinem Urtheil weggewandt, weil wir hierinnen so verschieden denken. Ich kann es weder in der Kunst, noch im Leben ertragen, dass dem, was man Talent nennt, wirkliche, insonderheit moralische Existenz aufgeopfert werde, und jenes alles sein soll. Die Marianen und Philinen, diese ganze Wirthschaft ist mir verhasst; ich glaube, der Dichter habe sie auch verächtlich machen wollen, wie vielleicht die Folge zeigen wird. Es ist aber schlimm, dass er diese Folge nicht mitgab und den ersten Theil hinstellte. Aber auch hierinnen handelte Goethe nach seinem Willen. Wie die Folge auch sein mag, so bleibt dem Helden des Stücks immer sein Flecken; seine erste Liebe ist — auf welch' ein Geschöpf geworfen! Machen Sie mir also keine Vorwürfe, liebe gnädige Gräfin. Es kann niemand mehr gegen diese Vorstellungsart haben, als ich, da ich in mehreren Verhältnissen wirklich darunter leide. Vielleicht an keinem Orte Deutschlands setzt man sich über zarte moralische Begriffe, ich möchte sagen, über die Grazie unsrer Seele, in manchem so weit weg, als hier, und damit entgeht dem armen Menschen der grösste Reiz seines Lebens, und es erklingen sehr falsche Dissonanzen. Doch genug davon. Mir hat im ganzen Buch vorzüglich der alte Harfenspieler gefallen. Das ist mein Mann. Sonst sind sehr treffende feine Bemerkungen darin, aber das Gewebe, worauf alles liegt, kann ich nicht lieben" (Aus Herders Nachlass 1, 20 f.).

„Herder", schreibt Schiller am 1. Mai 1797 an Körner, „ist jetzt eine ganz pathologische Natur, . . . Er hat einen giftigen Neid auf alles Gute und Energische und affectirt, das Mittelmässige zu protegiren. Goethen hat er über seinen ‚Meister' die kränkendsten Dinge gesagt" (Schillers Br. 5. 186).

[Februar 11, Weimar.] [1275]

anzustreichen, was Ihnen bedenklich vorkommt. Herrn von Humboldt und den Damen[1] empfehle ich gleichfalls meinen Helden und seine Gesellschaft.[2]

An Schiller. — Br. 10, 234, 1—6.

Februar 18, Weimar. 1276

Durch den guten Muth, den mir die neuliche Unterredung[3] eingeflösst, belebt, habe ich schon das Schema zum fünften und sechsten Buche ausgearbeitet. Wie viel vortheilhafter ist es, sich in andern als in sich selbst zu bespiegeln.[4]

An Schiller. — Br. 10, 234, 21—235, 3.

---

[1] Wilhelm und Caroline von Humboldt und Schillers Frau; Schillers Schwägerin befand sich damals nicht in Jena.

[2] Drei Tage später, Sonnabend den 14. Februar, kam Goethe für kurze Zeit (wohl nur etwa bis Sonntag Abend oder Montag früh) nach Jena, wo Schiller ihm über den Eindruck berichten konnte, den die Lectüre des vierten Buchs inzwischen auf ihn gemacht hatte.

Nach Nr. 1277 scheint es, als habe Goethe Schillern die Handschrift von Buch 4 noch dagelassen, als er nach Weimar zurückkehrte.

[3] Vgl. die vorhergehende Erläuterung.

[4] Schiller antwortet am folgenden Tage: „Ich gab Ihnen neulich treu den Eindruck zurück, den ‚Wilhelm Meister' auf mich machte, und es ist also, wie billig, Ihr eigenes Feuer, an dem Sie sich wärmen. Körner schrieb mir vor einigen Tagen mit unendlicher Zufriedenheit davon, und auf sein Urtheil ist zu bauen. Nie habe ich einen Kunstrichter gefunden, der sich durch die Nebenwerke an einem poetischen Product so wenig von dem Hauptwerke abziehen liesse. Er findet in ‚Wilhelm Meister' alle Kraft aus ‚Werthers Leiden', nur gebändigt durch einen männlichen Geist, und zu der ruhigen Anmuth eines vollendeten Kunstwerks geläutert" (Schillers Br. 4, 129).

Körner hatte (am 10. Februar) an Schiller geschrieben: „‚Wilhelm Meister' hat meine Erwartung wirklich übertroffen. Es gibt wenig Kunstwerke, wo das Objective so herrschend ist. Die lebendigste Darstellung der Leiden-

Februar 21, Weimar. 1277

Ich bitte um das Manuscript des vierten Buches . .[1]

An Schiller. — Br. 10, 236, 20.

schaft abwechselnd mit dem ruhigsten, einfachsten Ton der Erzählung. An Kraft können sich mehrere Stellen mit dem ‚Werther' messen; und welcher Reichthum von Charakteren, wie viel Anmuthiges und Gedachtes in diesem Werke, was man im ‚Werther' nicht findet. Auf Ostern erscheint wohl der zweite Theil?" (Schiller-Körner 3, 171.)

Fernerhin meldet Körner am 16. Februar demselben Freunde: „Ich habe ein Lied aus Goethes ‚Meister' für zwei Zithern componirt, ein Instrument, das jetzt hier Mode ist, und sich sehr gut zum Gesange ausnimmt. Sei so gut, es Goethe gelegentlich zu schicken, und danke ihm dabei recht herzlich in meinem Namen für dieses Product, das mir einen Genuss von seltener Art gegeben hat. Ich lege zwei Exemplare für das Clavier bei, wovon eins für Deine Frau und eins ebenfalls für Goethe bestimmt ist" (Schiller-Körner 3, 172).

Auffallend ist es, dass weder Körner hier, noch in der Folge Schiller und Goethe das von Körner componirte Lied mit Namen nennen. Doch führt die Bezeichnung „Romanze", deren Goethe sich bedient (762, 12), zu der sehr wahrscheinlichen Vermuthung, dass es sich um die Ballade ‚Der Sänger' handelt. Denn nur diese und die beiden Lieder des Harfners „Wer nie sein Brod mit Thränen ass" und „Wer sich der Einsamkeit ergibt" können in Frage kommen, da bis dahin nur die, Band 1 füllenden, beiden ersten Bücher des Romans erschienen waren. Mignons Lied „Kennst du das Land, wo die Citronen blühn", das Düntzer nennt (‚Schiller und Goethe S. 80 zu Brief 50), gehört dem, damals noch nicht veröffentlichten, dritten Buche an.

[1] Vgl. Nr. 1275. — Tags darauf schreibt Schiller: „Ihrem Verlangen gemäss folgt hier das vierte Buch des ‚Wilhelm Meister'. Wo ich einigen Anstoss fand, habe ich einen Strich am Rande gemacht, dessen Bedeutung Sie bald finden werden. Wo Sie sie nicht finden, da wird auch nichts verloren sein.

Eine etwas wichtigere Bemerkung muss ich bei Gelegenheit des Geld-Geschenkes machen, das Wilhelm von der Gräfin durch die Hände des Barons erhält und annimmt

[Februar 21, Weimar.] [1277]

[Capitel 1]. Mir deucht — und so schien es auch Humboldten — dass nach dem zarten Verhältnisse zwischen ihm und der Gräfin, diese ihm ein solches Geschenk und durch eine fremde Hand nicht anbieten, und er nicht annehmen dürfe. Ich suchte im Context nach etwas, was ihre und seine Delicatesse retten könnte, und glaube, dass diese dadurch geschont werden würde, wenn ihm dieses Geschenk als Remboursement für gehabte Unkosten gegeben und unter diesem Titel von ihm angenommen würde. Entscheiden Sie nun selbst. So wie es dasteht, stutzt der Leser und wird verlegen, wie er das Zartgefühl des Helden retten soll.

Uebrigens habe ich bei'm zweiten Durchlesen wieder neues Vergnügen über die unendliche Wahrheit der Schilderungen und über die treffliche Entwicklung des ‚Hamlet' empfunden. Was die letztere betrifft, so wünschte ich, bloss in Rücksicht auf die Verkettung des Ganzen und der Mannichfaltigkeit wegen, die sonst in einem so hohen Grade behauptet worden ist, dass diese Materie nicht so unmittelbar hinter einander vorgetragen, sondern wenn es anginge, durch einige bedeutende Zwischenumstände hätte unterbrochen werden können. Bei der ersten Zusammenkunft mit Serlo kommt sie zu schnell wieder auf's Tapet und nachher im Zimmer Aureliens gleich wieder. Indess sind diess Kleinigkeiten, die dem Leser gar nicht auffallen würden, wenn Sie ihm nicht selbst durch alles Vorhergehende die Erwartung der höchsten Varietät beigebracht hätten.

Körner, der mir gestern schrieb [s. 760, 10], hat mir ausdrücklich anbefohlen, Ihnen für das hohe Vergnügen zu danken, das ihm ‚Wilhelm Meister' verschafft. Er hat sich nicht versagen können, etwas daraus in Musik zu setzen, welches er Ihnen durch mich vorlegt. Eins ist auf die Mandoline und das andre auf das Clavier. Die erstere findet sich wohl irgendwo in Weimar" (Schillers Br. 4, 132 f.).

Am 23. Februar sodann theilt Schiller Körnern mit: „Deine Musik habe ich gestern an Goethe abgeschickt, nebst Deinem Auftrag. Wir haben kein brauchbares Clavier, und auch keine geschickte Hand im Hause, sonst würde ich sie schon haben spielen hören. Meine Frau, die eine Mandoline hat, soll sie spielen lernen" (Schillers Br. 4, 134).

Februar 25. Weimar. 1278

Ihre gütige kritische Sorgfalt für mein Werk hat mir auf's neue Lust und Muth gemacht, das vierte Buch nochmals durchzugehen. Ihre Obelos[1] habe ich wohl verstanden und die Winke benutzt, auch den übrigen *desideriis* hoffe ich abhelfen zu können[2] und bei dieser Gelegenheit noch manches Gute im Ganzen zu wirken. Da ich aber gleich daran gehen muss, so werden Sie mich vom dritten Stück [der ‚Horen'] entschuldigen, . .

. . . . Körnern versichern Sie, dass mich seine Theilnahme unendlich freut. Die Romanze denke ich bald auf dem Theater zu hören.[3]

An Schiller. — Br. 10, 237, 1—10. 238, 9—11.

Februar 27. Weimar. 1279

Auf Ostern wird der zweite Band des Romans seine Aufwartung machen. Jeder Antheil freut mich, er äussre sich in Lob oder Tadel. Vielleicht erheitern sich die Stirnen der Damen nach und nach. Den Herrn Grafen bitte ich in der Folge mir beizustehen.[4] Ich darf nicht mehr rückwärts sehen. Es bleibt mir noch eine wunderliche Bahn zu durchlaufen. Wenn ich mit allem, was ich mir auf dieses Jahr vorgesetzt, durchkomme, will ich ein fröhliches Neujahr feiern. Bis jetzt ist es gut und zweckmässig gegangen.

An F. H. Jacobi. — Br. 10, 239, 12—21.

Februar 28, Weimar. 1280

Hierbei auch ein Brief von Jacobi. . . .[5] Sein Ur-

[1] Vgl. wegen des Ausdruckes die Erläuterung zu 252, 14.

[2] Die beiden von Schiller namhaft gemachten Uebelstände (s. 760, 39—761, 25) finden wir jetzt in den Capiteln 1. 14. 15 nicht mehr vor, Goethe hat sie mit Benutzung von Schillers Rathschlägen glücklich beseitigt.

[3] Vgl. 760, 11—18 und 761, 31—41.

[4] Vgl. 756, 16—19.

[5] s. 755, 18—757, 14.

[Februar 28, Weimar.] [1280]

theil über meinen ersten Band sei Ihnen zur Revision übergeben.[1]

An Schiller. — Br. 10, 240, 19—21 f.

März 11, Weimar. 1281

[2]Lassen Sie mich indessen sagen, dass ich fleissig war,

[1] Schiller, der Tags vorher, am 27. Februar, geschrieben hatte: „Wenn die freundlichen Tage, die wir hier haben, auch von Ihnen genossen werden, so wünsche ich dem vierten Buch von ‚Wilhelm Meister' dazu Glück", erwiderte auf das Obige am 1. März: „Die Jacobische Kritik hat mich nicht im geringsten gewundert; denn ein Individuum wie er muss eben so nothwendig durch die schonungslose Wahrheit Ihrer Naturgemälde beleidigt werden, als Ihr Individuum ihm dazu Anlass geben muss: Jacobi ist einer von denen, die in den Darstellungen des Dichters nur ihre Ideen suchen, und das, was sein soll, höher halten, als das, was ist; der Grund des Streits liegt also hier schon in den ersten Principien, und es ist völlig unmöglich, dass man einander versteht.

Sobald mir einer merken lässt, dass ihm in poetischen Darstellungen irgend Etwas näher anliegt als die innre Nothwendigkeit und Wahrheit, so gebe ich ihn auf. Könnte er Ihnen zeigen, dass die Unsittlichkeit Ihrer Gemälde nicht aus der Natur des Objects fliesst, und dass die Art, wie Sie dasselbe behandeln, nur von Ihrem Subject sich herschreibt, so würden Sie allerdings dafür verantwortlich sein, aber nicht desswegen, weil Sie vor dem moralischen, sondern weil Sie vor dem ästhetischen Forum fehlten. Aber ich möchte sehen, wie er das zeigen wollte" (Schillers Br. 4, 138).

[2] Schiller hatte am 8. März geschrieben: „Meine Hoffnung, Sie diese Woche hier zu sehen, war vergebens; . . .

Ich bin sehr erwartend, von Ihrer gegenwärtigen Beschäftigung zu hören. Mir ist gesagt worden, dass Sie den dritten Band von ‚Meister' schon auf Johannis würden drucken lassen. Das ginge schneller, als ich dachte; aber so sehr es mich für den ‚Meister' freut, so leid sollte es mir thun, dass Sie dadurch auf eine so lange Zeit den ‚Horen' entführt werden" (Schillers Br. 4, 144).

Hierauf schreibt Goethe, dass er auch jetzt noch nicht Zeit finde, nach Jena zu kommen, und fährt fort, wie folgt.

[März 11, Weimar.] [1281]

dass der grösste Theil des vierten Buchs abgegangen ist . . .[1]

Wenn mein Roman in seinen bestimmten Epochen erscheinen kann,[2] will ich zufrieden sein, an eine Beschleunigung ist nicht zu denken. An den ‚Horen' den Theil zu nehmen, den Sie wünschen, wird mich nichts abhalten. Wenn ich Zeit und Stunde zusammennehme und abtheile, so kann ich diess Jahr vieles bei Seite bringen.

An Schiller. — Br. 10, 241, 8—10. 13—19.

März 18, Weimar. 1282

Vorige Woche[3] bin ich von einem sonderbaren Instincte befallen worden, der glücklicherweise noch fortdauert. Ich bekam Lust, das religiose Buch meines Romans auszuarbeiten und da das Ganze auf den edelsten Täuschungen und auf der zartesten Verwechslung des Subjectiven und Objectiven beruht, so gehörte mehr Stimmung und Sammlung dazu, als vielleicht zu einem andern Theile. Und doch wäre, wie Sie seiner Zeit sehen werden, eine solche Darstellung unmöglich gewesen, wenn ich nicht früher die Studien nach der Natur dazu gesammelt hätte.[4] Durch dieses Buch, das ich vor Pal-

[1] Die „Postsendungen" Goethes verzeichnen weder Ende Februar, noch in der ersten Hälfte des März eine Sendung an Unger.

[2] Unter den „Epochen" darf man wohl, im Hinblick auf Schillers Bemerkung über Johanni (763, 36), die Termine Johanni und Michaelis oder Weihnachten 1795 verstehen.

[3] Da der 18. März ein Mittwoch war, so heisst „Vorige Woche" die Zeit vom 9. bis 15. März. Besonders dürfte die Zeit vom 12. März an in Betracht kommen, denn man darf annehmen, dass Goethe schon im letzten Briefe an Schiller (vom 11. März) etwas über die Arbeit am sechsten Buche des Romans würde haben verlauten lassen, wenn diese nicht eben erst nach dem 11. wäre in Angriff genommen worden.

[4] Wegen des sechsten Buches (‚Bekenntnisse einer schönen Seele') vgl. Nr. 1547.

[März 18, Weimar.] [1282]

marum [29. März] zu endigen denke, bin ich ganz unvermuthet in meiner Arbeit sehr gefördert, indem es vor und rückwärts weist und, indem es begränzt, zugleich leitet und führt.[1]

An Schiller. — Br. 10, 244, 13—245, 3.

März 21, Weimar. 1283

Montags [23. März] geht der Schluss des vierten Buches an Unger.

An Schiller. — Br. 10, 246, 11 f.

März 23, Weimar. 1284

Packet [an] Unger, Berlin [s. Nr. 1283].

Postsendungen 1795. — Br. 10, 433.

Mai 12, Weimar. 1285

Der zweite Band des Romans stockt irgend bei einem Spediteur; ich sollte ihn schon lange haben,[2] und wünschte ihn mitschicken zu können. Ich bin nun am fünften Buche und hoffe vor Pfingsten [24. Mai] nicht viel mehr übrig zu lassen.[3]

An Schiller. — Br. 10, 256, 19—23.

[1] Schiller erwidert am 19. März: „Auf das Gemälde, das Sie jetzt entworfen haben, bin ich nicht wenig neugierig. Es kann weniger als irgend ein andres aus Ihrer Individualität fliessen, denn gerade diess scheint mir eine Saite zu sein, die bei Ihnen, und schwerlich zu Ihrem Unglück, am seltensten anschlägt. Um so erwartender bin ich, wie Sie das heterogene Ding mit Ihrem Wesen gemischt haben werden. Religiöse Schwärmerei ist und kann nur Gemüthern eigen sein, die beschauend und müssig in sich selbst versinken, und nichts scheint mir weniger Ihr Casus zu sein, als dieses. Ich zweifle keinen Augenblick, dass Ihre Darstellung wahr sein wird — aber das ist sie alsdann lediglich durch die Macht Ihres Genies und nicht durch die Hülfe Ihres Subjects“ (Schillers Br. 4, 149).

[2] Band 2 (Buch 3. 4) war zur Jubilatemesse (26. April) erschienen.

[3] Am 4. Mai hatte Schiller gefragt: „Huber schreibt mir, dass er Ihren ‚Meister‘ in's Französische zu übersetzen

Mai 16, Weimar. 1286

Hier erhalten Sie, mein Werthester, endlich den zweiten Band ‚Wilhelms'. Ich wünsche ihm auch bei seiner öffentlichen Erscheinung die Fortdauer Ihrer Neigung. Ich suche nun das fünfte Buch in Ordnung zu bringen, und da das sechste schon fertig ist,[1] so hoffe ich vor Ende dieses Monats mich für diesen Sommer frei gearbeitet zu haben. . . .

Beiliegende Exemplare bitte ich nach der Aufschrift völlig zu vertheilen.[2]

An Schiller. — Br. 10, 259, 22—260, 5. 7 f.

Lust habe. Soll ich ihn aufmuntern oder davon abzurathen suchen?" Diese Frage wird von Goethe im obigen Briefe nicht beantwortet, und Schiller berührt sie nicht weiter; am 15. Mai schreibt er: „Ich bin jetzt sehr neugierig zu hören, wie von Ihrem ‚Meister' wird geurtheilt werden, was nemlich die öffentlichen Sprecher sagen, denn dass das Publicum darüber getheilt ist, versteht sich ja von selbst" (Schillers Br. 4, 165. 172).

[1] Vgl. Nr. 1282.

[2] Das Wort „völlig" wurde, wie E. v. d. Hellen in Br. 10, 412 zu S. 260, 8 bemerkt, „in der vierten Auflage des Briefwechsels in „gefällig" geändert, wohl in der Annahme eines sehr leicht möglichen Hörfehlers; aber das Ueberlieferte bietet keinen Anstoss: die durch Versendung nach den Mittelpuncten Jena, Frankfurt u. s. f. eingeleitete Vertheilung der Exemplare wird eine völlige durch die Thätigkeit der an jedem Ort bestellten Vermittler."

— Schiller schreibt am 18. Mai: „Nur zwei Worte, um Ihnen . . für den zweiten Theil ‚Meisters' meinen und meiner Frau herzlichen Dank zu sagen. Was ich in der Geschwindigkeit (denn ich wollte ihn gleich binden lassen) von Serlos Geschichte las, ist äusserst unterhaltend, und ich freue mich nun schon auf den Eindruck, den dieser Theil im Zusammenhang auf mich machen wird"; sodann heisst es in Schillers Brief vom 21. Mai über den Verleger des ‚Musen-Almanachs' Michaelis aus Neustrelitz: „Michaelis wird Ihnen auch sagen, dass in seinen Gegenden starke Nachfrage nach Ihrem ‚Meister' ist" (Schillers Br. 4, 174 f. 177).

][Mai 18. Weimar.] 1287

Die gedruckten Exemplare des zweiten Bandes sind, jedoch ziemlich spät, angekommen; früher das Geld, worüber ich hiermit dankbar quittire.

Das fünfte Buch wird wohl vor Johanni nicht abgehen können: dagegen wird aber auch um jene Zeit das sechste zugleich völlig in Ordnung sein und der Druck ununterbrochen fortgehen können.

An J. F. Unger. — Br. 10, 262, 1–7.

Mai 25. Weimar. 1288

Der zweite Band des Romans empfiehlt sich hiermit Ihnen und Ihrer lieben Frauen.[1]

An Sömmering. — Br. 10, 264, 1 f.

Mai 25, Weimar. 1289

E. W. werden den zweiten Theil meines Romans so freundschaftlich als den ersten aufnehmen, und nach wichtigen und beschwerlichen Geschäften Sich vielleicht durch einen Blick in diese phantastische Welt erheitern.[2]

An Jakob Stock. — Br. 10, 264, 20—265, 1.

[1] Wie im Januar Band 1, so geht jetzt Band 2 an Mutter und Freunde in Frankfurt ab. Frau Rath, die schon am 9. März angefragt hatte: „Wann erscheint denn wieder etwas von ‚Wilhelm'?? lasse uns nicht so lange warten", scheint Anfang April einen Theil des Romans handschriftlich erhalten zu haben, sie schreibt am 10. April:

„Vor die Journale, besonders aber vor ‚Wilhelm' danke recht schön und auf's beste.

Dass er nicht aus meinen Händen kommt — das versichre ich" (SdGG. 4, 75, 3—5. 25—76, 2).

Hatte Goethe der Mutter etwa das sechste Buch in Abschrift zugeschickt, das im März verfasst war, und das die Freundin und Verehrerin des Fräuleins von Klettenberg ganz besonders freuen musste? Für Band 2 dankt Frau Rath am 22. Juni: „Vor den ‚Wilhelm' danke recht sehr — das thut auch Herr Stock — jedermann ist nur auf den Fortgang der Geschichte sehr erpicht — und wartet mit Ungeduld auf die folgenden Theile — welches dann vor den Autor ein gutes Zeichen ist" (SdGG. 4, 85, 19—23).

[2] Vgl. Z. 35 f.

[Zwischen Mai 31 und Juni 2, Jena.] 1290

[1]Er [Goethe] hat bei der Revision seines Manuscripts für die Fortsetzung des ‚Wilhelm Meisters' eine interessante Materie über den Unterschied zwischen Roman und Drama unter die Feder bekommen, worin mir [Schiller] die Hauptidee sehr gefällt. Der Roman, sagt er, fodert Gesinnungen und Begebenheiten, das Drama Charakter und That.

Im Roman darf der Zufall mit handeln, aber der Mensch muss dem Zufall eine Form zu geben suchen. Im Drama muss das Schicksal herrschen und dem Menschen widerstreben und so fort.

Die Ausführung dieser Ideen, wovon er mir ausführlicher gesprochen, gibt ihnen sehr viel Wahres.[2]

Mit Schiller. — Gespräche 1, 169 f.

---

[1] Körner hatte am 22. Mai an Schiller geschrieben: „Mit grossem Genuss habe ich den zweiten Theil von ‚Wilhelm Meister' gelesen. Welcher Reichthum von Charakteren und Situationen, und wie lebendig die Darstellung, wie viel Gehalt in einzelnen Bemerkungen, die nur als Nebensache eingestreut sind! Und welcher anmuthige Ton, welch' ein lachendes Colorit in dem Ganzen! Warum versucht Goethe nicht einmal seine ganze Kraft in einem Lustspiele? Wir sind noch so arm an dieser Gattung" (Schiller-Körner 3, 186).

In Schillers Antwort vom 2. Juni heisst es: „Deine Ergiessungen über ‚Meister' habe ich Goethe, der wieder hier ist [seit dem 31. Mai], vorgelesen und ihm Freude damit gemacht. Auf die Comödie will er aber nicht entriren, denn er meint, dass wir kein gesellschaftliches Leben hätten" (Schillers Br. 4, 178); hierauf folgt unmittelbar das Obige.

[2] Die Betrachtungen über den Unterschied zwischen Roman und Drama finden sich in Buch 5, an dem Goethe seit Anfang Mai etwa arbeitete, zu Beginn des siebenten Capitels, wo es heisst:

„Einen Abend stritt die Gesellschaft, ob der Roman oder das Drama den Vorzug verdiene? Serlo versicherte, es sei ein vergeblicher missverstandener Streit; beide könnten in

[Zwischen Mai 31 und Juni 2, Jena.] [1290]

ihrer Art vortrefflich sein, nur müssten sie sich in den Gränzen ihrer Gattung halten.

Ich bin selbst noch nicht ganz im Klaren darüber, versetzte Wilhelm.

Wer ist es auch? sagte Serlo, und doch wäre es der Mühe werth, dass man der Sache näher käme.

Sie sprachen viel herüber und hinüber, und endlich war Folgendes ungefähr das Resultat ihrer Unterhaltung:

Im Roman wie im Drama sehen wir menschliche Natur und Handlung. Der Unterschied beider Dichtungsarten liegt nicht bloss in der äussern Form, nicht darin, dass die Personen in dem einen sprechen, und dass in dem andern gewöhnlich von ihnen erzählt wird. Leider viele Dramen sind nur dialogirte Romane, und es wäre nicht unmöglich, ein Drama in Briefen zu schreiben.

Im Roman sollen vorzüglich Gesinnungen und Begebenheiten vorgestellt werden, im Drama Charaktere und Thaten. Der Roman muss langsam gehen, und die Gesinnungen der Hauptfigur müssen, es sei, auf welche Weise es wolle, das Vordringen des Ganzen zur Entwickelung aufhalten. Das Drama soll eilen, und der Charakter der Hauptfigur muss sich nach dem Ende drängen, und nur aufgehalten werden. Der Romanheld muss leidend, wenigstens nicht im hohen Grade wirkend sein; von dem dramatischen verlangt man Wirkung und That. Grandison, Clarisse, Pamela, der Landpriester von Wakefield, Tom Jones selbst sind, wo nicht leidende, doch retardirende Personen, und alle Begebenheiten werden gewissermassen nach ihren Gesinnungen gemodelt. Im Drama modelt der Held nichts nach sich; alles widersteht ihm, und er räumt und rückt die Hindernisse aus dem Wege, oder unterliegt ihnen.

So vereinigte man sich auch darüber, dass man dem Zufall im Roman gar wohl sein Spiel erlauben könne, dass er aber immer durch die Gesinnungen der Personen gelenkt und geleitet werden müsse; dass hingegen das Schicksal, das die Menschen, ohne ihr Zuthun, durch unzusammenhängende äussere Umstände zu einer unvorgesehenen Katastrophe hindrängt, nur im Drama Statt habe; dass der Zufall wohl pathetische, niemals aber tragische Situationen hervorbringen dürfe; das Schicksal hingegen müsse immer

Juni 10, Weimar. 1291

Ich habe indessen[1] am Roman abschreiben lassen und schicke vielleicht die erste Hälfte des fünften Buches, die auch Epoche macht,[2] nächsten Sonnabend [13. Juni].

An Schiller. — Br. 10, 265, 17—19.

Juni 11, Weimar. 1292

Hier die Hälfte des fünften Buches, sie macht Epoche,[3] drum durft' ich sie senden. Ich wünsche ihr gute Aufnahme. Mein Uebel hat meine Plane geändert,[4] so musst' ich mit dieser Arbeit vorrucken. Verzeihen Sie die Schreibfehler und vergessen des Bleistifts nicht. Wenn Sie und Humboldt es gelesen haben, bitte ich es bald zurück.[5]

An Schiller. — Br. 10, 266, 1—7.

---

fürchterlich sein, und werde im höchsten Sinne tragisch, wenn es schuldige und unschuldige, von einander unabhängige Thaten in eine unglückliche Verknüpfung bringt.

Diese Betrachtungen führten wieder auf den wunderlichen ‚Hamlet', und auf die Eigenheiten dieses Stücks. Der Held, sagte man, hat eigentlich auch nur Gesinnungen; es sind nur Begebenheiten, die zu ihm stossen, und desswegen hat das Stück etwas von dem Gedehnten des Romans; weil aber das Schicksal den Plan gezeichnet hat, weil das Stück von einer fürchterlichen That ausgeht, und der Held immer vorwärts zu einer fürchterlichen That gedrängt wird, so ist es im höchsten Sinne tragisch, und leidet keinen andern als einen tragischen Ausgang" (W. 22, 177—179, 14).

Nr. 1290 findet sich in Schillers Brief an Körner vom 2. Juni 1795 (Schillers Br. 4, 178).

[1] Seit der, am 4. Juni erfolgten, Rückkehr aus Jena, während eines durch Erkältung hervorgerufenen Uebelbefindens.

[2] Capitel 1—12, deren Schluss die Aufführung des ‚Hamlet', das Festmahl nach derselben und der geheimnissvolle nächtliche Besuch bildet, den Wilhelm erhält (vgl. Z. 8 f.).

[3] Vgl. Z. 4.

[4] Die „Plane" beziehen sich wohl auf den Zeitpunct der Reise nach Karlsbad (vgl. 329, 12).

[5] In Schillers Antwort vom 12. Juni heisst es: „Das fünfte Buch ‚Meisters', das ich vor einigen Augenblicken erhielt,

Juni 13. Weimar. — s. 330, 2—5. 1292a

Juni 18. Weimar. 1293

[1]Ihre Zufriedenheit mit dem fünften Buche des

wird *in instanti* vorgenommen. Ich freue mich nicht wenig darauf, und wünschte nur gleich auch den Rest des Buchs zu haben" (Schillers Br. 4, 183).

— Wilhelm von Humboldt schreibt am 15. Juni an Goethe: „Ihr ‚Meister' hat uns gestern einen sehr glücklichen Abend gemacht. Er ist Ihnen unglaublich gelungen. Die Begebenheiten sind so schön motivirt, und nehmen doch einen so raschen und unerwarteten Gang für den Leser, die Charaktere souteniren sich wunderbar, und das Raisonnement über ‚Hamlet' ist voll tiefer Ideen und trefflicher Bemerkungen. Der Unterschied zwischen Drama und Roman, den Sie angeben, ist aus dem Innersten der Kunsttheorie geschöpft und verdiente wohl noch einer ausführlichern Erörterung, als Ihnen die Stelle im Roman erlaubte. Meisters Uebergang zum Theater haben Sie mit überaus grosser Kunst vorbereitet, und Werners und sein Brief stellen sich vortrefflich gegeneinander. Der letztere erhält auch sehr nützliche Winke über Ihren Roman selbst und die Gründe, warum Sie sich alles um das Theater herumdrehen lassen. Von meiner Frau soll ich Ihnen sagen, dass es sie sehr intriguire, zu wissen, wessen Arm den Meister in dem Augenblick umschlingt, als das Manuscript uns verlässt. In der That sind wir alle sehr neugierig darauf und haben uns was Rechts zerrathen, um es herauszubringen. Die meisten Stimmen unter uns und Schillers sind für Mariane; indess auch Mignon und Philine sind auf unserer Liste gewesen. Ich denke, die Erscheinung, mit der das Capitel schliesst, rührt von derselben Person her, die den Geist übernahm; oder täuscht auch diese Vermuthung, und war der Geist ein Mann, vielleicht Werner? Dass Aurelie eine so hübsche Rolle spielt, dafür danke ich Ihnen besonders. Sie stört einen gar nicht, auch wenn man sie nicht liebt; und macht durch den ungeheuern Contrast noch Philinen picanter, die durch das Klipp! Klapp! und das schöne Lied noch höher, wenigstens bei uns allen, steigt. Was meint aber wohl Philine für eine Stelle im Hamlet?" (G.-Humboldt S. 3 f.).

[1] Ueber die erste Hälfte (Capitel 1—12) des fünften Buches

[Juni 18, Weimar.] [1293]

Romans war mir höchst erfreulich und hat mich zur Arbeit, die mir noch bevor steht, gestärkt. Es ist mir sehr angenehm, dass die wunderlichen und spasshaften

schreibt Schiller am 15. Juni: „Dieses fünfte Buch ‚Meisters' habe ich mit einer ordentlichen Trunkenheit und mit einer einzigen ungetheilten Empfindung durchlesen. Selbst im ‚Meister' ist nichts, was mich so Schlag auf Schlag ergriffen und in seinem Wirbel unfreiwillig mit fortgenommen hätte. Erst am Ende kam ich zu einer ruhigen Besinnung. Wenn ich bedenke, durch wie einfache Mittel Sie ein so hinreissendes Interesse zu bewirken wussten, so muss ich mich noch mehr verwundern. Auch was das Einzelne betrifft, so fand ich darin treffliche Stellen. Meisters Rechtfertigung gegen Werner seines Uebertritts zum Theater wegen, dieser Uebertritt selbst, Serlo, der Souffleur, Philine, die wilde Nacht auf dem Theater und dergleichen sind ausnehmend glücklich behandelt. Aus der Erscheinung des anonymen Geistes haben Sie so viel Partie zu ziehen gewusst, dass ich darüber nichts mehr zu sagen weiss. Die ganze Idee gehört zu den glücklichsten, die ich kenne, und Sie wussten das Interesse, das darin lag, bis auf den letzten Tropfen auszuschöpfen. Am Ende freilich erwartet jedermann, den Geist bei der Tafel zu sehen, aber da Sie selbst an diesen Umstand erinnern, so begreift man wohl, dass die Nicht-Erscheinung ihre guten Ursachen haben müsse. Ueber die Person des Gespenstes werden so viele Hypothesen gemacht werden, als mögliche Subjecte dazu in dem Romane vorhanden sind. Die Majorität bei uns will schlechterdings, dass Mariane der Geist sei, oder doch damit in Verbindung stehe. Auch sind wir geneigt, den weiblichen Kobold, der Meistern in seinem Schlafzimmer in die Arme zu packen kriegt, für Eine Person mit dem Geist zu halten. Bei der letztern Erscheinung habe ich aber doch auch an Mignon gedacht, die an dem heutigen Abend sehr viele Offenbarungen über ihr Geschlecht scheint erhalten zu haben. Sie sehen aus dieser kleinen hermeneutischen Probe, wie gut Sie Ihr Geheimniss zu bewahren gewusst.

Das Einzige, was ich gegen dieses fünfte Buch zu erinnern habe, ist, dass es mir zuweilen vorkam, als ob Sie demjenigen Theile, der das Schauspielwesen ausschliessend an-

[Juni 18, Weimar.] [1293]

Geheimnisse ihre Wirkung thun, und dass mir, nach Ihrem Zeugnisse, die Ausführung der angelegten Situationen geglückt ist. Um so lieber habe ich Ihre Er-

geht, mehr Raum gegeben hätten, als sich mit der freien und weiten Idee des Ganzen verträgt. Es sieht zuweilen aus, als schrieben Sie für den Schauspieler, da Sie doch nur von dem Schauspieler schreiben wollen. Die Sorgfalt, welche Sie gewissen kleinen Details in dieser Gattung widmen, und die Aufmerksamkeit auf einzelne kleine Kunstvortheile, die zwar dem Schauspieler und Director, aber nicht dem Publicum wichtig sind, bringen den falschen Schein eines besondern Zweckes in die Darstellung, und wer einen solchen Zweck auch nicht vermuthet, der möchte Ihnen gar Schuld geben, dass eine Privatvorliebe für diese Gegenstände Ihnen zu mächtig geworden sei. Könnten Sie diesen Theil des Werks füglich in engere Grenzen einschliessen, so würde diess gewiss gut für das Ganze sein.

Jetzt noch ein Wort über Ihre Briefe an den Redacteur der ‚Horen'. [Goethe hatte den Einfall gehabt, die „Jurisdiction der ‚Horen' und der Journale überhaupt zu erweitern" und Schillern einen „Brief eines Mitarbeiters" in Aussicht gestellt, weiterhin auch Concepte solcher Briefe überschickt, vgl. Br. 10, 266, 11—15. 267, 8—13. Aus dieser Idee Goethes gingen dann zu Ende des Jahres die ‚Xenien' hervor.] Ich habe schon ehemals daran gedacht, dass wir wohl daran thun würden, einen kritischen Fechtplatz in den ‚Horen' zu eröffnen. Aufsätze dieses Inhalts bringen ein augenblickliches Leben in das Journal und erregen ein sicheres Interesse beim Publicum. Nur dürften wir, glaube ich, das Heft nicht aus den Händen geben, welches geschehen würde, wenn wir dem Publicum und den Autoren ein gewisses Recht durch unsre förmliche Einladung einräumten. Von dem Publicum hätten wir sicherlich nur die elendesten Stimmen zu erwarten, und die Autoren würden sich, wie man Beispiele hat, sehr beschwerlich machen. Mein Vorschlag wäre, dass wir die Angriffe aus unserm eigenen Mittel machen müssten: wollten dann die Autoren sich in den ‚Horen' vertheidigen, so müssten sie sich den Bedingungen unterwerfen, die wir ihnen vorschreiben

[Juni 18, Weimar.] [1293]

innerungen wegen des theoretisch-praktischen Gewäsches genutzt und bei einigen Stellen die Schere wirken lassen. Dergleichen Reste der frühern Behandlung wird man nie ganz los, ob ich gleich das erste Manuscript fast um ein Drittel verkürzt habe.[1]

An Schiller. — Br. 10, 268, 1—12.

][Juli 1, Jena.] 1294

Meinen Roman schicke ich, wenn die vier Bände beisammen sind.[2]

An J. H. Voss. — Br. 10, 274, 21 f.

---

wollen. Auch wäre desshalb mein Rath, sogleich mit der That und nicht mit der Proposition anzufangen. Es schadet uns nichts, wenn man uns für unbändig und ungezogen hält.

Was würden Sie dazu sagen, wenn ich mich, im Namen eines Herrn von X., gegen den Verfasser von ‚Wilhelm Meister' beschwerte, dass er sich so gern bei dem Schauspieler-Volk aufhält und die gute Societät in seinem Roman vermeidet? (Sicherlich ist diess der allgemeine Stein des Anstosses, den die feine Welt an dem ‚Meister' nimmt, und es wäre nicht überflüssig, auch nicht uninteressant, die Köpfe darüber zu recht zu stellen.) Wenn Sie antworten wollen, so will ich Ihnen einen solchen Brief fabriciren.

Ich hoffe, dass es mit Ihrer Gesundheit jetzt wieder besser geht. Der Himmel segne Ihre Geschäfte und hebe Ihnen noch recht viele so schöne Stunden auf, wie die waren, in denen Sie den ‚Meister' schrieben" (Schillers Br. 4, 185—188).

[1] Tags darauf erwidert Schiller: „Dass Sie meine Erinnerungen, das fünfte Buch des Romans betreffend, Ihrer Aufmerksamkeit werth achten, freut mich und gibt mir neuen Muth. Ich fühle indessen mit der Liebe, die ich für dieses Werk Ihres Geistes hege, auch alle Eifersucht wegen des Eindrucks, den es auf andere macht, und ich möchte mit dem nicht gut Freund sein, der es nicht zu schätzen wüsste" (Schillers Br. 4, 190).

[2] Voss schreibt am 1. October: „Ihren ‚Wilhelm Meister' habe ich mit grosser Begierde verschlungen. Welch ein Leben und Regen der wahrsten Natur! Und doch wie entfernt

Juli 8, Karlsbad. — s. Nr. 580.[1] 1294a

Juli 19, Karlsbad. 1295

[2]Die Cur schlägt sehr gut an, ich halte mich aber

---

vom Alltäglichen! Anfangs schien mir Homer seinen Achilleus in Verirrungen zu billigen; aber ich hatte ihn verkannt. Lassen Sie uns bald die Auflösung aller der sonderbaren Verwickelungen vernehmen“ (GJ. 5, 42).

[1] Unter den „alten Mährchen“, die Goethe auf der Reise von Jena nach Karlsbad „durchdachte“, mag sich auch der Gegenstand der ‚neuen Melusine‘ befunden und Goethe nach seiner Rückkehr (vgl. 776, 28—30) mit Schiller darüber gesprochen haben; jedenfalls geht aus der ersten Aeusserung, die sich unmittelbar auf dieses Mährchen bezieht (Nr. 1415) hervor, dass Schiller von Goethes Absicht, den Stoff zu behandeln, Kenntniss hatte.

[2] Am 29. Juni war Goethe von Weimar nach Karlsbad abgereist, hatte sich bis zum Morgen des 2. Juli in Jena aufgehalten, und war am 4. Juli in Karlsbad eingetroffen. Im ersten, von hier aus an Schiller gerichteten, Briefe (vom 8. Juli) erzählt Goethe:

„Die Gesellschaft ist zahlreich und gut, man beklagt sich, wie immer, über den Mangel an Harmonie und jeder lebt auf seine Weise. Ich habe nur gesehen und geschwätzt; was sonst werden und gedeihen wird, muss abgewartet werden. Auf alle Fälle habe ich gleich einen kleinen Roman aus dem Stegreife angeknüpft [„Goethe machte dort die Bekanntschaft der Jüdinnen Rahel Levin, späteren Frau Varnhagen von Ense, und Marianne Meyer, späteren Gemahlin des Fürsten Heinrich XIII. von Reuss, genannt Frau von Eybenberg“, E. v. d. Hellen in Br. 10, 415 zu S. 276, 11]. der höchst nöthig ist, um einen Morgens um 5 Uhr aus dem Bette zu locken. Hoffentlich werden wir die Gesinnungen dergestalt mässigen und die Begebenheiten so zu leiten wissen, dass er vierzehn Tage aushalten kann“.

Mit diesen ausdrücklich hervorgehobenen Worten spielt Goethe offenbar scherzweise auf die 769, 17 nachzulesende Stelle aus Capitel 7 des fünften Buchs an, das Schiller jüngsthin gelesen und gewiss bei Goethes letzter Anwesenheit in Jena mit diesem besprochen hatte.

Am Schlusse seines Briefes vom 6. Juli schreibt Schiller: „Dass Ihr Aufenthalt in Karlsbad recht fruchtbar für Ihre

[Juli 19, Karlsbad.] [1295]

auch wie ein echter Curgast, und bringe meine Tage in einem absoluten Nichtsthun zu, bin beständig unter den Menschen, . . Ich werde mancherlei zu erzählen haben.

Dagegen ist aber auch weder das fünfte Buch des Romans abgeschrieben, noch irgend ein Epigramm gelungen, . .[1]

An Schiller. — Br. 10, 279, 8—16.

Juli 29. Karlsbad. 1296

Das fünfte Buch ist abgeschrieben, und das sechste kann in einigen Tagen fertig sein.[2]

An Schiller. — Br. 10, 283, 18 f.

Gesundheit und für die mitgenommenen Beschäftigungen sein möchte, wünsche ich von Herzen. Sollte sich eine Gelegenheit finden, mir den Rest des fünften Buchs zu schicken, so würden Sie mir eine grosse Freude damit machen" (Schillers Br. 4, 204).

Erst am 17. Juli erhielt Goethe diesen Brief.

[1] Schillers Brief vom 20. Juli enthält zur Sache nur die wenigen Worte: „Ich bin gleich ungeduldig zu hören, wie Sie mit Ihrer Gesundheit und mit Ihren Beschäftigungen vorwärts gerückt sind. Auf den Rest des fünften Buchs freue ich mich sehr" (Schillers Br. 4, 214).

[2] Schiller erwartete Goethen am 3. August von Karlsbad zurück, aber noch am 9. war dieser nicht eingetroffen, wie aus Schillers Brief an Wilhelm von Humboldt von diesem Tage hervorgeht. Doch mag Goethes Ankunft noch am Abend des 9., wo nicht, wird sie jedenfalls am 10. August stattgefunden haben, denn schon am 11. beglückwünscht Schiller den Freund zur Rückkehr nach Weimar und sendet den Schluss des fünften Buches zurück, den Goethe ihm, nebst Buch 6, bei der Durchfahrt durch Jena Tags vorher eingehändigt haben wird. In dem begleitenden Briefe schreibt Schiller:

„Die Erwartung steigt noch immer, aber man sieht doch schon von ferne, dass der Wald anfängt, lichter zu werden. Die Erinnerung an Marianen thut viel Wirkung und Mignon wächst mit jedem Buch mehr heran. Der düstre Harfen-

August 17. Weimar. 1297

Ich schicke dieses Paquet durch einen Boten, damit es Ihnen so früh als möglich zukomme, und damit ich den Roman [Buch 6] wieder zurück erhalte, mit welchem ich auch nicht länger zaudern darf.[1]

An Schiller. — Br. 10, 285, 22—25.

August 18. Weimar. 1298

[2]Ihr Zeugniss, dass ich mit meinem sechsten Buche

---

spieler wird immer düsterer und geisterhafter und Philine gefällt mir noch immer trefflich wohl. Man freut sich, wie Sie in diesem Buch vorhergegangene Personen und Scenen wieder in's Gedächtniss bringen.

Der vielen Schreibfehler wegen, auch wegen einiger Ungleichheiten in der Schreibart (bald des Publikums, bald des Publicum und so weiter) ist noch viel Aufmerksamkeit zu empfehlen. In dem Gedicht am Schluss [Mignons Lied „Heiss' mich nicht reden, heiss' mich schweigen"] haben Sie ein Wort lang gebraucht, das durch die Stellung nothwendig kurz wird, und ein Zeitwort kurz, das lang bleiben muss.

Verzeihen Sie mein Geschmiere. Ich muss eilen, um das Manuscript nicht länger aufzuhalten" (Schillers Br. 4, 234).

[1] Unmittelbar auf diese Worte folgt Nr. 581, von der hier nur die (nach 331, 10 versehentlich ausgefallenen) Worte „Drama und Roman" in Betracht kommen insofern, als die, dort in Aussicht gestellte, in der Folge jedoch erst 1797 ausgeführte, Vergleichung von „Drama und Roman" (vgl. den Aufsatz über „epische und dramatische Dichtung" 145, 30—147, 17) in einigen Hauptlinien schon in Buch 5 Capitel 7 des Romans angelegt war (vgl. 768, 32—770, 28).

[2] Schiller sandte, Goethes Wunsch entsprechend, mit dessen zurückkehrendem Boten am 17. August das sechste Buch wieder und schrieb dazu: „Ich nahm Ihre neuliche Zusage nach dem Buchstaben und rechnete darauf, Sie morgen als den Dienstag gewiss hier zu sehen [vielleicht hatte Goethe bei seiner Anwesenheit in Jena am 10. August versprochen, in „8" Tagen, also am 18., wieder zu kommen]; diess ist Ursache, dass ich den ‚Meister' so lange behielt und Ihnen auch nichts darüber schrieb. Sehr hätte ich gewünscht, mit Ihnen über dieses sechste Buch mündlich zu sprechen.

[August 18, Weimar.] [1298]

wenigstens glücklich vor der Klippe vorbeigeschifft bin, ist mir von grossem Werthe, und Ihre weiteren Bemerkungen über diese Materie haben mich sehr erfreut und

---

weil man sich in einem Brief nicht auf alles besinnt und zu solchen Sachen der Dialog unentbehrlich ist. Mir deucht, dass Sie den Gegenstand von keiner glücklichern Seite hätten fassen können, als die Art ist, wie Sie den stillen Verkehr der Person mit dem Heiligen in sich eröffnen. Dieses Verhältniss ist zart und fein, und der Gang, den Sie es nehmen lassen, äusserst übereinstimmend mit der Natur.

Der Uebergang von der Religion überhaupt zu der christlichen durch die Erfahrung der Sünde ist meisterhaft gedacht. Ueberhaupt sind die leitenden Ideen des Ganzen trefflich, nur, fürchte ich, etwas zu leise angedeutet. Auch will ich Ihnen nicht dafür stehen, dass nicht manchen Lesern vorkommen wird, als wenn die Geschichte stille stünde. Hätte sich manches näher zusammenrücken, anderes kürzer fassen, hingegen einige Hauptideen mehr ausbreiten lassen, so würde es vielleicht nicht übel gewesen sein. Ihr Bestreben, durch Vermeidung der trivialen Terminologie der Andacht ihren Gegenstand zu purificiren und gleichsam wieder ehrlich zu machen, ist mir nicht entgangen; aber einige Stellen habe ich doch angestrichen, an denen, wie ich fürchte, ein christliches Gemüth eine zu „leichtsinnige“ Behandlung tadeln könnte.

Diess Wenige über das, was Sie gesagt und angedeutet. Dieser Gegenstand ist aber von einer solchen Art, dass man auch über das, was nicht gesagt ist, zu sprechen versucht wird. Zwar ist dieses Buch noch nicht geschlossen, und ich weiss also nicht, was etwa noch nachkommen kann, aber die Erscheinung des Oheims und seiner gesunden Vernunft scheint mir doch eine Krise herbeizuführen. Ist dieses, so scheint mir die Materie doch zu schnell abgethan: denn mir deucht, dass über das Eigenthümliche christlicher Religion und christlicher Religions-Schwärmerei noch zu wenig gesagt sei; dass dasjenige, was diese Religion einer schönen Seele sein kann, oder vielmehr, was eine schöne Seele daraus machen kann, noch nicht genug angedeutet sei. Ich finde in der christlichen Religion *virtualiter*

[August 18, Weimar.] [1298]

ermuntert. Da die Freundin des sechsten Buchs aus der Erscheinung des Oheims sich nur so viel zueignet, als in ihren Kram taugt, und ich die christliche Religion in ihrem reinsten Sinne erst im achten Buche in einer folgenden Generation erscheinen lasse, auch ganz mit dem, was Sie darüber schreiben, einverstanden bin, so werden Sie wohl am Ende nichts Wesentliches vermissen, besonders wenn wir die Materie noch einmal durchsprechen.

Freilich bin ich sehr leise aufgetreten und habe vielleicht dadurch, dass ich jede Art von Dogmatisiren vermeiden und meine Absichten völlig verbergen wollte, den Effect auf's grosse Publicum etwas geschwächt; es ist schwer in solchen Fällen den Mittelweg zu halten.[1]

An Schiller. — Br. 10, 289, 4—21.

---

die Anlage zu dem Höchsten und Edelsten, und die verschiedenen Erscheinungen derselben im Leben scheinen mir bloss desswegen so widrig und abgeschmackt, weil sie verfehlte Darstellungen dieses Höchsten sind. Hält man sich an den eigenthümlichen Charakterzug des Christenthums, der es von allen monotheistischen Religionen unterscheidet, so liegt er in nichts Anderm als in der Aufhebung des Gesetzes oder des Kantischen Imperativs, an dessen Stelle das Christentum eine freie Neigung gesetzt haben will. Es ist also in seiner reinen Form Darstellung schöner Sittlichkeit oder der Menschwerdung des Heiligen, und in diesem Sinn die einzige ästhetische Religion; daher ich es mir auch erkläre, warum diese Religion bei der weiblichen Natur so viel Glück gemacht, und nur in Weibern noch in einer gewissen erträglichen Form angetroffen wird. Doch ich mag in einem Brief über diese kitzlichte Materie nichts weiter vorbringen, und bemerke bloss noch, dass ich diese Saite ein wenig hätte mögen klingen hören" (Schillers Br. 4, 234—236).

[1] „Goethe versichert mir", schreibt Schiller am 21. August an Wilhelm von Humboldt, „dass die Beschwerden, die ich ihm über das sechste Buch des ‚Meisters' machte, in

[August 18, Weimar.] [1298]

dem ächten beantwortet und hinweggeräumt seien. Ich hatte ihn merken lassen, was ich gewünscht hätte, dass vorzüglich berührt worden wäre, und was, nach meiner Meinung, noch mehr in dem Gegenstande läge, als er angedeutet hätte. Bei dieser Gelegenheit habe ich auf's neue erfahren, dass man ihm sehr viel Wahrheit sagen kann" (Schiller-Humboldt 93, 29—35).

— In Schillers Antwort auf das Obige vom 22. August heisst es: „[Wilhelm von] Humboldt begrüsst Sie. Ich werde Ihnen allerlei Curiosa die ‚Horen' und auch etwas den ‚Meister' betreffend zu erzählen haben, wenn Sie hieher kommen, welches ich bald zu thun herzlich bitte" (Schillers Br. 4, 244).

Einige dieser „Curiosa" dürfen wir wohl in nachstehenden brieflichen Mittheilungen Humboldts an Schiller erblicken. Am 17. Juli schreibt Humboldt dem Freunde folgendes Urtheil von Jenisch über den Roman: „Ich habe den ‚Meister' auf meiner Frau ihrer Toilette liegen sehn, stellen Sie Sich vor, der Mensch, der Goethe, spricht fünf Seiten lang von Puppenspielen" (nebenbei bemerkt nimmt die Erzählung vom Puppenspiel mehr als zwanzig Seiten des ersten Druckes ein); am 15. August: „Goethe, behauptet Meyer, bekommt für jeden Band seiner Schriften bei Unger, also auch für jeden des ‚Meisters' 100 Louisd'or. Unger selbst sagte mir, dass er mit dem ‚Meister' jetzt gerade ausser Schaden sei, und ob ich gleich gedacht hätte, dass der Abgang noch stärker sein müsste, so schien es doch die Wahrheit zu sein. Indess war er sehr zufrieden, und das um so mehr, als Biester, der die Correctur besorgt hat, ihm gesagt hat, Goethe habe ihm diesen Roman gegeben, um ihn damit zu ruiniren. Ueberhaupt ist der Beifall, den der ‚Meister' hier herum findet, doch äusserst getheilt" (Schiller-Humboldt 61, 25—28. 75, 36—76, 9).

An Goethe schreibt Wilhelm von Humboldt, von Tegel aus, am 22. August: „Der ‚Meister' wird [in Berlin] fleissig gelesen, und ein neuer Theil verschlungen, aber die Kritiker wissen an ihm denn doch viele Mängel und Fehler, unter denen der vorzüglichste ist, dass er nicht gerade so ist, als der ‚Werther'. Auch begreift man nicht, wie er sich ewig mit dem Theater beschäftigen kann.

[August 18, Weimar.] [1298]

. . . Schiller schreibt mir [der Brief scheint nicht erhalten], dass das sechste Buch des ‚Meister' vollendet ist. Könnten Sie uns nicht die Freude verschaffen, es nebst dem Ende des fünften noch vor dem Druck zu sehen? Ich bin äusserst begierig darauf. Zwar weiss ich, dass Unger es mit Ungeduld erwartet. Aber es machte nur einen Tag Unterschied aus, wenn Sie die Güte hätten, es mir zu schicken, oder, was ich noch für kürzer und sicherer hielte, Ungern zu schreiben, dass er es mir mittheilte" (G.-Humboldt S. 6 f.).

In Humboldts Brief an Schiller vom 25. August heisst es: „Goethen habe ich in meinem neulichen Brief [s. 780, 35] um die Mittheilung des ‚Meister' gebeten; ich kann es mir, nach den Erzählungen, sehr lebhaft denken, wie er in den Fehler verfallen sein kann, den Sie dem sechsten Buche vorwerfen. Er scheint überhaupt jetzt nach einer Einfachheit, Deutlichkeit und Vollständigkeit im Vortrag zu streben, die allem, was er in dieser Gattung schreibt, nothwendig gefährlich werden muss. Etwas davon hat sich, wie Sie auch manchmal äusserten, schon in die bisherigen Bücher des ‚Meister' eingeschlichen, und ist, was mir in Absicht auf die Berechnung des Publicums sehr merkwürdig gewesen ist, so wenig den guten, als den schlechten Beurtheilern entgangen. Ich halte es um so schwerer, dass Goethe jetzt und künftig diesen Fehler vermeidet, als er aus seinen besten Eigenthümlichkeiten, wenn nicht entsteht, doch erklärbar ist, und als er durch die grössere Ruhe und Kälte seines jetzigen Alters vermehrt wird. Auf das ganze Ende des ‚Meisters' bin ich begierig. Die Entwicklung muss und soll doch vollständig sein, sie muss doch auch wenigstens in einigem Verhältniss der Länge gegen die Verwickelung herbeigeführt werden, und für das Alles ist nun, wie ich sehe, nur noch Ein Band da, das Ende des fünften Buchs, wovon Sie nichts schrieben, müsste denn sehr reich an Begebenheiten sein. Es sollte mich unendlich schmerzen, wenn der ‚Meister' nicht auf die rechte Weise hinausgeführt und der Knoten mehr zerhauen, als gelöst wäre. Nach neueren und besseren Nachrichten hat Goethe zwar für die ersten vier bei Unger gedruckten Bände für jeden 500 Thaler, für den ‚Meister' aber mehr bekommen. Vielleicht ist es nicht übertrieben, was man sagt, für die beiden ersten Bände

August 24, Weimar. 1299

Packet [an] Unger [nach Berlin].[1]

Postsendungen 1795. — Br. 10, 434.

1500 Thaler. Von seinem Benehmen mit seinen Verlegern, das hier durchaus hart und unbillig genannt wird, höre ich sehr viel sprechen. Indess sind auch die Berliner Gelehrten über diesen Punct in einer ganz eignen wahren oder affectirten Unschuld. So fragte mich Herz neulich in ganzem Ernst, ob denn Goethe in der That Geld nehme?" (Schiller-Humboldt 97, 34—98, 32.)

[1] Die Absendung erfolgte vier Tage vor Goethes Geburtstag, vgl. Nr. 1391. Das Packet enthielt das Ende von Buch 5 (Capitel 13—16) und Buch 6 mit Ausnahme des Schlusses, wie aus Humboldts Brief an Schiller vom 31. August hervorgeht, in dem es heisst: „Den ‚Meister' (das Ende des fünften und das sechste Buch bis auf ein noch fehlendes Stück) hat mir Unger mitgetheilt, aber leider nur auf so kurze Zeit, wegen der Eile mit dem Druck, dass ich es bloss Einmal und flüchtig habe lesen können. Das fünfte Buch ist sehr interessant und ganz im Geiste seiner Vorgänger. Indess ist der Knoten mit der Person, in deren Armen Meister sich fühlte, doch noch mehr bloss zerhauen, als es, dünkt mich, sogar für's erste noch erlaubt ist. Meisters Einschlafen ist nicht natürlich. Für das sechste Buch war dem armen Unger etwas bang. Ich habe ihn getröstet. Ich hätte gern die Winke, die Ihre Briefe mir geben, mehr benutzt, um es genauer zu prüfen, aber die Zeit war zu kurz. Mich hat das Ganze doch sehr interessirt. Der Gang der religiösen Meinungen in dieser Person ist mit grosser Treue und Natur geschildert, und Goethe hat eine grosse Bekanntschaft auch mit dieser Seite der menschlichen Seele darin bewiesen. Vorzüglich ist die Wahrheit, dass die Empfindungsweise überhaupt die Religiosität und ihre Modificationen, und nicht diese jene bestimmt, auf eine im ganzen Gange der Geschichte doch sehr einleuchtende und auf eine so individuelle Art gezeigt, dass sie dadurch gewissermassen neu erscheint. Einige Stellen schienen mir tiefe psychologische Blicke zu verrathen, und ich hätte sie gern genauer untersucht, so zum Beispiel den Uebergang zu einer grösseren religiösen Aengstlichkeit durch den ersten Umgang mit Philo, gleichsam die Offenbarung dessen, was

September 7. Weimar. — s. 334, 14—16. 1299a

October 3. [Weimar.] 1300

[1]Der Schluss des sechsten Buches meines Romans geht Montags [5. October] ab, und dieser Band wird gedruckt bald aufwarten. Im folgenden[2] rollt der Stein

---

Glaube sei, bei'm Knien am Crucifix und so weiter. Auf der andern Seite ist aber dennoch die Erzählung mitunter sehr schleppend, und vieles wird altfränkisch und kleinbürgerlich genannt werden, und ist es auch zum Theil wirklich, was noch mehr darum auffällt, weil die Scene die grosse . . . ." (Schiller-Humboldt 114, 34—115, 26); der Schluss fehlt.

[1] Schillers Briefe an Goethe gedenken in der Zeit von Ende August bis Anfang October des Romans nur zweimal, am 9. September heisst es: „Wenn das sechste Buch des ‚Meisters' fertig ist, so denken Sie wohl noch auf etwas zu den ‚Horen', . ."; und am 2. October: „Ich höre von unserm Freunde, der sich Ihnen noch bestens empfiehlt [Meyer, im Begriff nach Italien zu reisen], dass Sie sich ganz in Ihr Zimmer vergraben hätten, um Ihren Roman zu expediren, weil Unger pressirt. Meine besten Wünsche zu diesem Geschäft. Ich bin voll Erwartung, diesen dritten Theil [Buch 5. 6] beisammen zu sehen" (Schillers Br. 4, 261. 278).

An Wilhelm von Humboldt schreibt Schiller am 5. October: „Heute ritt Goethe zu mir herüber und ist soeben wieder abgereist. . . . In den letzten Wochen war er so beschäftigt, dass er das Zimmer kaum verliess, weil Unger Manuscript haben wollte, und er über seinen italienischen Sachen den Rest des sechsten Buchs von ‚Meister' hatte liegen lassen", worauf Humboldt am 12. October erwidert: „Darüber dass das Ende des ‚Meister' so zögert, klagt Unger sehr. Da Sie mir noch gar nichts davon geschrieben, schliesse ich, dass es entweder noch nicht einmal überhaupt zum Zeigen fertig ist, oder ganz in dem Tone des Anfangs fortgeht, so dass nichts Neues darüber zu sagen ist. Vor den platten Urtheilen über diesen neuen Theil ist mir ordentlich schon bange" (Schiller-Humboldt 157, 7 f. 10—14. 163, 8—13).

[2] Band 4 (Buch 7. 8). — Die Absendung des Schlusses von Buch 6 findet sich in den „Postsendungen" nicht vermerkt, nur ein (nicht bekannter) Brief an Unger ist unter dem 29. October notirt.

[October 3, [Weimar.]] [1300]

den Berg hinab und das meiste ist schon geschrieben und fertig.

An Schiller. — Br. 10, 306, 3—6.

October 3, Weimar. 1301

Die folgenden Bände des Romans empfehle ich Ihrem stillen Antheil. Was würde aus einem Autor werden, wenn er nicht an die einzelnen, hier und da zerstreuten, Menschen von Sinn glaubte. Denn wie die deutsche Menge liest, und wie sich diejenigen betragen, die durch ihr öffentlich Urtheil, wo nicht den Ton, wenigstens den Laut geben, bin ich bei meiner vierundzwanzigjährigen Autorschaft, freilich nicht zu meiner Erbauung gewahr worden.

An K. F. v. Schuckmann. — Br. 10, 307, 27—308, 7.

October 10, Weimar. 1302

Wenn mein Roman [Band 3] ankommt, erhalten Sie vier Exemplare, wovon Humboldt, Loder, Professor Hufeland die drei erhalten. Wenn Humboldt nicht, wie ich hoffe, das seinige schon in Berlin weggenommen hat.[1]

An Schiller. — Br. 10, 312, 9—13.

]October 13, Eisenach. 1303

Nun denke ich mich gleich an den Roman zu machen,

[1] Unmittelbar vom Verleger. Noch am 30. October bittet Humboldt in einem Briefe an Schiller: „Sobald Sie den ‚Meister' für mich bekommen, schicken Sie ihn mir doch ja"; und schreibt dann erst am 27. November: „Da Sie mir einmal von Goethe schrieben [dieser Brief Schillers ist nicht bekannt], dass ich mir einen ‚Meister' von Unger geben lassen sollte, so habe ich diess gethan, und bitte Sie, das erhaltene Exemplar Goethen wieder zuzustellen" (Schiller-Humboldt 191, 5 f. 216, 12—14); vgl. 789, 11. 36. — Am 11. October begab Goethe sich, im Auftrage des Herzogs, nach Eisenach.

[October 13, Eisenach.] [1303]

denn wenn ich mich hier nicht vorsätzlich zerstreuen will, so bin ich einsamer und ruhiger als zu Hause.[1]

An Schiller. — Br. 10, 314, 19—22.

October 16, Eisenach. 1304

Ich bin mit Herz, Sinn und Gedanken nur an dem Roman und will nicht wanken, bis ich ihn überwunden habe.[2]

An Schiller. — Br. 10, 315, 16—18.

[1] In Schillers Antwort vom 16. October heisst es: „Dass Sie den ‚Meister' bald vornehmen wollen, ist mir sehr lieb. Ich werde dann nicht säumen, mich des Ganzen zu bemächtigen, und wenn es mir möglich ist, so will ich eine neue Art von Kritik, nach einer genetischen Methode, dabei versuchen, wenn diese anders, wie ich jetzt noch nicht präcis zu sagen weiss, etwas Mögliches ist" (Schillers Br. 4, 294).

[2] Am 19. October antwortet Schiller: „Zu dem Roman wünsche ich alles Glück und Segen. Ich zweifle gar nicht, dass es jetzt das Vortheilhafteste für das Ganze ist, wenn Sie ununterbrochen darin leben. Dann halte ich es auch für keinen unbedeutenden Gewinn, wenn Sie den letzten Band einige Monate früher fertig haben, als er in Druck gegeben werden muss. Sie haben eine grosse Rechnung abzuschliessen. Wie leicht vergisst sich da eine Kleinigkeit" (Schillers Br. 4, 295).

Die Ausgabe von Band 3 scheint Ende October stattgefunden zu haben. Die Freiexemplare für Goethe müssen jedoch erst etwa Mitte November eingetroffen sein. Schiller schreibt noch am 4. November an Goethe: „Auf den ‚Meister' warte ich mit rechter Ungeduld. Eilfertigkeit ist, wie es scheint, Ungers Sache nicht" (Schillers Br. 4, 313), während Körner zwei Tage später, am 6. November, schon an Schiller meldet: „Von den Musenalmanachen habe ich noch nichts gesehen, aber den dritten Theil des ‚Meister'. Er hat weniger Mannichfaltigkeit und Leben, als der zweite, aber gewiss nicht weniger Kunst. Die Herrnhuterin war eine verzweifelt schwere Aufgabe. Fast überwog doch bei mir das Unangenehme des Stoffs die treffliche Darstellung, bis mir bei dem Oheim wieder wohl ward. Wie viel Theile hat man denn noch zu erwarten?" (Schiller-Körner 3, 215).

][November? Weimar.][1] 1304a

Bei Ende des zweiten Bandes des ‚Wilhelm Meister' hoffte Goethe mit vier Bänden auszukommen. Jetzt spricht er schon von fünf Bänden. . . .[2] Die Geständnisse der schönen Seele, welche die grösste Hälfte des dritten Bandes ausmachen, sind von einer verstorbenen Dame, die Goethe nur nach seiner Art zuschnitt. Man sieht ihnen das Fremdartige auf jedem Worte an. Es fehlte eben Goethe an Manuscript. . . . Das erste Buch im ‚Wilhelm Meister' war schon vor zehn Jahren v i e l l e b e n d i g e r einmal niedergeschrieben.

Mit Wieland. — Böttiger 1, 169 f.

][November, nach 17? Weimar.][3] 1305

Als sie [Charlotte von Stein] neulich Goethe gesagt,

Wenn Charlotte von Stein in einem Briefe an Schillers Frau vom 11. November schreibt: „Das fünfte Buch von ‚Wilhelm', auch das Glaubensbekenntniss [Buch 6] hat mir sehr wohl gefallen. Ich glaube beinahe, es ist von einem Frauenzimmer, und er hat es nur zugestutzt. Eine einzige widerliche Stelle ist in dieser Confession" (Charlotte Schiller 2, 306), so beruht dieses Urtheil wohl auf der Lectüre der Handschrift, wenigstens empfing sie ein Exemplar des Druckes erst am 17. November, wie aus ihrem Briefe vom 18. an ihren Sohn Fritz hervorgeht: „Von Goethe erhielt ich gestern abermals einen Theil des ‚Wilhelm Meister', der mich bei'm Lesen sehr unterhalten hat" (Düntzer: Charlotte v. Stein 2, 34).

Auch Knebel dankt erst Ende November für „den überschickten dritten Theil" (G.-Knebel 1, 119 f.).

[1] Bei Böttiger steht die Stelle zwischen Aufzeichnungen vom 26. und 29. November 1795.

[2] Der hier ausgelassene Satz lautet: „Die vier Friedrichsd'or pro Bogen schmecken so gut, dass noch sechs oder acht Bände daraus werden können", und beruht keinesfalls auf einer Aeusserung Goethes. Mag immerhin sein, dass Wieland s c h e r z w e i s eine ähnliche Bemerkung gegen Böttiger gethan habe; mit Goethe selbst hat sie nichts zu thun, und fällt ganz der Klatschsucht des mit Recht in mehr als einer Hinsicht übelberüchtigten „Meister Ubique" zur Last.

[3] Die Datirung ist zweifelhaft und hier nur im Hinblick auf

][November, nach 17? Weimar.] [1305]

sie sei auf das Ende seiner Personen in ‚Wilhelm Meister' neugierig, habe er erwidert, im Leben brauche man nicht consequent zu sein, aber freilich in einem Roman verlange man es; sie habe gestutzt, dass er das Herz gehabt, ihr diess zu sagen, und damit sei ihre Unterhaltung zu Ende gewesen.

Mit Charlotte v. Stein. — Gespräche 10, 24.[1]

][November 18 etwa. Weimar.] — s. Nr. 592. 1305a

November 21. Weimar. 1306

[2]Die ästhetische und sentimentale Stimmung ist in diesem Augenblick ferne von mir, was denken Sie, wie es dem armen Roman gehen werde? Ich brauche die Zeit indessen, wie ich kann, und es ist bei der Ebbe zu hoffen, dass die Fluth wiederkehren werde.

. . . Das sechste Buch meines Romans hat auch hier guten Effect gemacht; freilich weiss der arme Leser bei solchen Productionen niemals, wie er dran ist, denn er bedenkt nicht, dass er diese Bücher gar nicht in die Hand nehmen würde, wenn man nicht verstünde, seine

786, 22 f. versucht. Der von Frau von Stein gebrauchte Ausdruck „neulich" ist so dehnbar, dass das Gespräch gar wohl auch in die erste Novemberhälfte oder in den October fallen kann.

[1] Aus einem Briefe der Frau von Stein an ihren Sohn Fritz, vom 29. November 1795, mitgetheilt durch H. Düntzer in dessen ‚Charlotte v. Stein' 2, 35. In den ‚Gesprächen' ist die Aeusserung von „Ende November" datirt, mit Rücksicht auf das Datum des Briefes.

[2] Tags zuvor hatte Schiller geschrieben: „Ueber den neuen Theil des ‚Meisters', wofür wir Ihnen schönstens danken, habe ich schon allerlei Urtheil eingezogen. Jedermann findet das sechste Buch an sich selbst interessant, wahr und schön, aber man fühlt sich dadurch im Fortschritt aufgehalten. Freilich ist dieses Urtheil kein ästhetisches, denn bei'm ersten Lesen, besonders einer Erzählung, dringt mehr

[November 21, Weimar.] [1306]

Denkkraft, seine Empfindung und seine Wissbegierde zum Besten zu haben.[1]

. . . Der letzte Band des Romans kann auf alle Fälle vor Michaeli nicht erscheinen; es wäre sehr artig, wenn

---

die Neugierde auf den Erfolg und das Ende, als der Geschmack auf das Ganze.

Sind Sie noch Willens, den letzten Theil ein Jahr lang zurück zu halten?" (Schillers Br. 4, 323).

[1] Auch bei den Frankfurter Freunden machte Buch 6 „guten Effect". Goethes Mutter, die schon in ihren Briefen vom 24. August und 24. September Verlangen nach der Fortsetzung des Romans ausgedrückt hatte, schreibt nun im December: „Vor die Uebersendung des ‚Wilhelm' danke herzlich, das Interesse steigt, so wie es weiter fort geht — Habe Dank, dass Du der unvergesslichen K. [Klettenberg] noch nach so vielen Jahren ein so schönes Denkmal gestiftet hast. Sie kann dadurch nach ihrem Tod noch Gutes stiften. . . .

N. S. Herr Stock dankt Dir recht herzlich vor den überschickten ‚Wilhelm'. . . .

Gestern warst Du die Ursach' eines sehr vergnügten Tages — die Elise Bethmann gab verschiedenen grossen Musik-Künstlern ein Diner; nach Tische setzt sich der eine an's Fortepiano und singt mit der herrlichsten Stimme: „Kennst du das Land, wo die Citronen blühn?" Das war etwas Ausserordentliches — der Ausdruck „Dahin, dahin" hat bei mir ein Gefühl zurück gelassen — das unbeschreiblich ist — die Sophie Bethmann solltest Du diese Worte declamiren hören — ich versprach, es Dir zu schreiben — und in aller Namen zu danken — und thue es hiemit. Gott! segne Dich im Neuen Jahr. Amen" (SdGG. 4, 89, 15 f. 91, 16 f. 93, 20—94, 1. 95, 1 f. 5—16).

Auch Barbara Schulthess in Zürich erhielt ein Exemplar von Band 3, wie aus ihrem Brief an Goethe vom 27. December 1795 hervorgeht: „Dank, Lieber, vor Deine Sendung — das letzte Buch Deines ‚Wilhelm' brachte viele Erinnerungen in meine Seele . . ." (GJ. 13, 16; vgl. ebenda S. 162).

[November 21, Weimar.] [1306]

wir die Plane, von denen Sie neulich sprachen, darauf richteten.[1]

An Schiller. — Br. 10, 335, 21—25. 336, 8—14. 18—21.

November 25, Weimar. 1307

. . wem ist unbekannt? dass die Christen von je her alles, was vernünftig und gut war, sich dadurch zueigneten, dass sie es dem *logos* zuschrieben, und meine liebe Christin thut pagina 304 eben das, und man wird dem guten Wesen darüber nicht feind werden.[2]

. . . Das Exemplar von Humboldt erbitte ich mir wieder zurück, er hat das seine schon in Berlin weggenommen.[3]

An Schiller. — Br. 10, 338, 1—5. 9 f.

[1] Wegen Schillers „Planen“ vgl. 785, 10 und die Antwort auf das Obige, vom 23. November: „Eine Beurtheilung Ihres ‚Meisters‘ werde ich im August oder September künftigen Jahrs sehr ausführlich liefern können, und dann soll es, denke ich, recht à propos sein, der letzte Theil mag nun auf Michaelis 96 oder Ostern 97 herauskommen. Vielleicht findet sich ein Morceau im vierten Theil, das Sie auf Ostern 96, wo das Publicum das Ganze erwartet, ihm zur einstweiligen Befriedigung hingeben können“ (Schillers Br. 4, 328).

[2] An der angeführten Stelle erzählt die „liebe Christin“ mit Entzücken von der Stunde, in der sie mit Einemmale inne ward, was Glauben sei, und fährt fort: „Als das erste Entzücken vorüber war, bemerkte ich, dass mir dieser Zustand der Seele schon vorher bekannt gewesen; allein ich hatte ihn nie in dieser Stärke empfunden. Ich hatte ihn niemals fest halten, nie zu eigen behalten können. Ich glaube überhaupt, dass jede Menschenseele ein- und das anderemal davon etwas empfunden hat. Ohne Zweifel ist e r das, was einem jeden lehrt, dass ein Gott ist“ (Buch 6; Band 3 Seite 304 des ersten Drucks, W. 22, 317, 10—17).

[3] Vgl. 784, 19 f. Schiller meldet am 30. November an Wilhelm von Humboldt: „Den für Sie bestimmten dritten Band ‚Meisters‘ hat Goethe, weil Sie schon ein Exemplar hätten, wieder bei mir abholen lassen“ (Schillers Br. 4, 340).

November 29, Weimar. 1308

Ich bin diese Tage wieder an den Roman gegangen und habe alle Ursache mich daran zu halten. Die Forderungen, wozu der Leser durch die ersten Theile berechtigt wird, sind wirklich, der Materie und Form nach, ungeheuer. Man sieht selten eher, wie viel man schuldig ist, als bis man wirklich einmal reine Wirthschaft machen und bezahlen will.[1] Doch habe ich guten Muth. Es kommt alles darauf an, dass man die Zeit wohl braucht und keine Stimmung versäumt.

An Schiller. — Br. 10, 340, 5—13.

][December 3, Weimar.] 1309

Der letzte Theil des Romans wird wohl erst Michaelis herauskommen, . .[2]

An W. v. Humboldt. — Br. 10, 343, 10 f.

[1] Vgl. 791, 37 flg.

[2] Am 4. December schreibt Humboldt an Schiller: „Ich habe den ‚Meister' jetzt von neuem gelesen. Es ist nicht zu läugnen, dass das sechste Buch unerträgliche Longueurs und Tiraden hat, so gut auch sonst der so schwierige Gegenstand behandelt ist. Mit dem Oheim verwandelt sich auf einmal die Scene, und besonders an dieser Stelle sind einige sehr feine Bemerkungen. Ueber die Haltung und selbst über die Wahl des Charakters, an dem die Wirkungen einer solchen schwärmerischen Stimmung gezeigt werden sollten, liesse sich allerlei sagen. Offenbar hat Goethe wohl mit Fleiss eine, nur sehr uneigentlich schön genannte, und mehr kleinliche, eitle und beschränkte Seele, die nur einige grössere Seiten hat, gewählt. Ein wichtigerer Charakter hätte diese ihm eingepflanzte Religiosität zu eigenmächtig behandelt, und ihr zu viel von dem seinigen beigemischt. Es gehörte ein gewisser Grad der Passivität dazu, sobald es darauf ankam, wie es doch Goethes Zweck gewesen zu sein scheint, mehr eine einzelne Gemüthsstimmung und ihren Einfluss im Ganzen, als einen einzelnen Charakter zu zeichnen. Allein freilich kommt es auch daher, dass die Heilige dadurch nur noch mehr zu einem trocknen und immer mehr oder weniger widrigen Gerippe

herabsinkt. Ob ich gleich die Bekenntnisse immer mit grossem Interesse lesen werde, und es mich nicht verdriessen lasse, dem Gange des Charakters auch mit Mühe nachzugehen, so ist mir das Individuum doch immer eine höchst fatale Gestalt, die mir in allen ihren Metamorphosen gleich stark und (was mir ein Beweis der grossen Kunst ist, mit der Goethe den Charakter soutenirt hat) immer auf gleiche Weise missfällt. Eine gänzlich isolirte, ewig krankende Einbildungskraft, die mit Kälte und gänzlichem Mangel an wahrem und tiefem Gefühl begleitet ist, nicht Stärke genug besitzt, um auf eine kühne und grosse Weise zu schwärmen, und nicht Leichtigkeit und Anmuth genug, um schöne Bilder hervorzubringen, ist das Unfruchtbarste, was man sich denken kann, und ein Charakter, der allein auf einer solchen Phantasie beruht, muss nothwendig unangenehm und trocken sein. Freilich aber war er eben so der beste für diesen Stoff, und es scheint mir ein eigenthümliches Verdienst des ‚Meister', dass die Charaktere so ganz nach den Foderungen des Romans gebildet sind. Vorzüglich ist diess am Meister sichtbar, der mir wie ein Ideal eines Romanencharakters vorkommt, immer so geneigt ist, sich zu verwickeln, und so wie Kraft hat, die geschürzten Knoten wieder zu lösen, und sich daher unaufhörlich dem Zufall in die Hände gibt. Die Stelle über den Unterschied des Romans und Dramas wird hier, wie ich höre, auch von mehreren und auch von solchen, die Willen haben zu verstehn, doch missverstanden. Und wahr ist es, dass Goethe sich entweder ausführlicher hätte verbreiten, oder bestimmter ausdrücken sollen. Gesinnungen und Charaktere, Begebenheiten und Handlung, Zufall und Schicksal sind, nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch, gar nicht so contrastirend von einander geschieden, dass sie nicht, ohne eignes und schon für diese Gegenstände geübtes Nachdenken, noch sollten leicht verwechselt werden können" (Schiller-Humboldt 230, 23—231, 36).

In Schillers Schreiben an Humboldt vom 7. December heisst es, übereinstimmend mit dem, was Goethe am 29. November geäussert hatte (s. 790, 2 f.): „Von Goethen erwarte ich, da er nach seinem eignen Geständniss noch an dem Roman viel zu thun hat und die Vorbereitung auf die

][December 7, Weimar.] 1310

[1]Hierbei folgen ein paar Bände meines Romans, der seine moderne Natur freilich auch nicht verläugnet, ich wünsche ihnen eine günstige Aufnahme.[2]

An Lichtenberg. — Br. 10, 345, 17—19.

Reise [nach Italien, die jedoch nicht zu Stande kam] und dergleichen ihn erstaunlich zerstreut, . . soviel als nichts [für die ‚Horen'], . ." (Schillers Br. 4, 344).

[1] Lichtenberg hatte eine oder mehrere Lieferungen seiner (seit 1794 erscheinenden) ‚Ausführlichen Erklärung der Hogarthischen Kupferstiche' geschickt, worüber Goethe in seinem Dankschreiben folgendes, dem Obigen unmittelbar Vorhergehende sagt: „Ich läugne nicht, dass eine anhaltende Betrachtung der Kunstwerke, die uns das Alterthum und die uns die Römische Schule zurückgelassen haben, mich von der neuern Art, die mehr zum Verstande als zu der gebildeten Sinnlichkeit spricht, einigermassen entfernt hat; desto angenehmer ist aber die Ueberraschung, wenn uns der Geist dieser Arbeiten durch einen so gewandten Dolmetscher wieder unvermuthet aus allen Winkeln und Ecken anspricht" (Br. 10, 345, 6—14).

Diese Worte erklären die Ausdrücke „moderne Natur" und „auch nicht" (Z. 3) genugsam.

[2] Lichtenberg erwiderte am 15. Januar 1796: „Meinen herzlichsten Dank für die wahrhaft grosse Unterhaltung, die Sie mir mit der Fortsetzung Ihres Romans gewährt haben. [Hieraus geht deutlich hervor, dass der Ausdruck „ein paar Bände" Z. 2 wörtlich zu nehmen ist und dass es sich hier um Band 2 und 3 handelt.] Sollte es wohl ganz ein Roman sein? Ich habe sie mit dem Gefühl von Gegendruck gelesen, ohne welches ich in keinem Buch fortfahren kann. Ich kann nicht recht deutlich sagen, was ich unter diesem Ausdruck verstehe, ich glaube aber der Sache nahe zu kommen, wenn ich es durch oft wiederkehrendes Gefühl von der Superiorität des Schriftstellers über mein werthes Selbst nenne; diese bestehe nun in der Anordnung, dem Ausdrucke, den Gedanken oder den Empfindungen. Mit einem Wort, ich lese gar keine Bücher, wo ich noch bei'm dritten oder vierten Bogen sagen kann: d a s k a n n i c h a u c h " (GJ. 18, 43).

December 15, Weimar. 1311

Zum Jennerstücke[1] arbeitete ich gerne etwas, aber der Roman nimmt mir jetzt, zu meinem Glücke, alle Zeit weg. Dieser letzte Band musste sich nothwendig selbst machen oder er konnte gar nicht fertig werden, und die Ausarbeitung drängt sich mir jetzt recht auf, und der lange zusammengetragene und gestellte Holzstoss fängt endlich an zu brennen.[2]

An Schiller. — Br. 10, 348, 10—16.

December 21, Weimar. 1312

Die Lieder zum Roman sind voll Anmuth und Bedeutung, bei einem vollkommenen Vortrag verfehlen sie gewiss ihre Wirkung nicht.[3]

An J. F. Reichardt. — Br. 10, 351, 10—12.

December 23, [Weimar.] 1313

Mit Verlangen warte ich auf's neue Jahr und suche mancherlei kleine Geschäfte abzuthun, um Sie wieder mit Freiheit auf einige Zeit besuchen zu können. Ich wünsche nur, dass ich Sie wohl und poetisch thätig antreffen möge, denn es ist das nun einmal der beste Zustand, den Gott den Menschen hat gönnen wollen. Mein Roman ruht nun nicht, bis er sich fertig macht, worüber ich sehr vergnügt bin, denn mitten unter allen Zerstreuungen treibt er sein Wesen immer fort.[4]

An Schiller. — Br. 10, 352, 22—353, 7.

---

[1] Der ‚Horen'.

[2] „Wie beneide ich Sie", antwortet Schiller am 17. December, „um Ihre jetzige poetische Stimmung, die Ihnen erlaubt, recht in Ihrem Roman zu leben. Ich habe mich lange nicht so prosaisch gefühlt, als in diesen Tagen und es ist hohe Zeit, dass ich für eine Weile die philosophische Bude schliesse. Das Herz schmachtet nach einem betastlichen Object" (Schillers Br. 4, 353).

[3] Wegen Reichardts Compositionen vgl. 697, 33. 698, 14. 31 f. 699, 28 f. 700, 6. 19 f. 701, 9.

[4] Gleichzeitig schrieb Schiller: „Der Himmel verlängere Ihnen jetzt nur die gute Laune, um den Roman zu endigen.

][December 30, Weimar.] 1314

[1]Ich verlange recht, Sie wieder zu sehen und in dem stillen Schlosse zu arbeiten, mein Leben ist, diese vier Wochen her, ein solches *Quodlibet,* in welchem sich hunderterlei Arten von Geschäftigkeiten mit hunderterlei Arten von Müssiggang kreuzen;[2] mein Roman gleicht indessen einem Strickstrumpf, der bei langsamer Arbeit schmutzig wird. Indessen wird er im Kopfe überreif und das ist das Beste.

An Schiller. — Br. 10, 357, 6—13.

1795 oder **1796.**

][Zwischen December 1795 und Sommer 1796.] 1315

Frage in den Reichsanzeiger

‚Wilhelm Meister' betreffend.

Zu was Ende die wälschen[3] Namen für deutsche Personen?

Raubt es nicht allen Genuss an dem vortrefflichen Werk?[4]

Xenien V. 565 f. — W. 5 (1), 246, Nr. 283.

Ich bin unglaublich gespannt auf die Entwicklung und freue mich auf ein ordentliches Studium des Ganzen" (Schillers Br. 4, 361).

[1] Am 29. December hatte Schiller geschrieben: „Auf Ihre baldige Hieherkunft freue ich mich nicht wenig. Wir wollen wieder einmal alles recht durch einander bewegen. Sie bringen wohl Ihren jetzigen „Strickstrumpf" den Roman auch mit?" (Schillers Br. 4, 375.)

[2] In Goethes „Geschäftigkeiten" und „Müssiggang" gehören in dieser Zeit die Vorbereitungen zur neuen Fahrt nach Italien (vgl. 791, 41 f.), unerquickliche Theaterangelegenheiten und Zerstreuungen des Hoflebens.

[3] Statt „wälschen" heisst es später „griechischen".

[4] Der ‚Reichsanzeiger' that sich nicht selten durch thörichte oder überflüssige Fragen hervor. „Für etwas besonders Dummes oder Lahmes hatten Schiller und Goethe den Ausdruck, es gehöre in den ‚Reichsanzeiger'" (E. Schmidt-B. Suphan in SdGG. 8, 170 f. zu Nr. 427, hier auch zahlreiche Belegstellen).

1796.

Januar 3. Weimar. 1316

Ich gehe heute nach Jena um zu sehen, ob ich mich aus der Zerstreuung, in der ich diess Jahr beschlossen habe,[1] wieder erholen und an meinem Roman weiter fortrücken kann, er wird auf alle Fälle leider Ostern nicht erscheinen.[2]

An H. Meyer. — Br. 10, 362, 26—363, 3.

Januar 5. Jena. 1317

[Früh?] Roman.

Tgb. 2, 38, 5.

Januar 6. Jena. 1318

. . ich befinde mich vergnügt, und meine Arbeit geht von Statten.

An Knebel. — Br. 11, 3, 15 f.

Januar 8. Jena. 1319

In acht Tagen hoffe ich mit dem siebenten Buche zu Stande zu sein, und dann werde ich vergnügt zurück kehren.[3]

An Christiane. — Br. 11, 4, 2 f.

Januar 10. Jena. 1320

Pause im Roman.

Tgb. 2, 38, 10.

Januar 12. Jena. 1321

. . ich werde wohl mein siebentes Buch zu Ende bringen.

An Christiane. — Br. 11, 4, 20 f.

---

[1] Vgl. Nr. 1314.

[2] Am 4. Januar schreibt Schiller an Wilhelm von Humboldt: „In diesem Jahre werde ich ausser . . der Recension des ‚Meisters', an welche ich etwas wenden will, mich ganz der Poesie ergeben" (Schillers Br. 4, 377 f.).

[3] Zu damaliger Zeit wurde in dem Worte „vergnügt" noch die ältere Bedeutung („befriedigt", „zufrieden") lebendig gefühlt, so dass der Sinn obiger Stelle ist: wofern in der angegebenen Zeit Buch 7 beendet sei, werde Goethe sich damit genügen lassen und heimkehren.

Januar 12, Jena. 1322

Früh Roman.

Tgb. 2, 38, 13.

Januar 14, Jena. 1323

[Früh?] Siebentes Buch geendigt.

Tgb. 2, 38, 16.

Januar 15, Jena. 1324

Mein siebentes Buch ist fertig und das achte wird auch bald nachfolgen.[1]

An Christiane. — Br. 11, 5, 18—20.

Januar 22, Weimar. 1325

Ihren Brief vom 12. December habe ich in Jena erhalten, wo ich mich aufhielt, um das siebente Buch meines Romans in Ruhe zu schreiben.

. . . . . .

Was Sie zu den ‚Horen' schicken, wird sehr willkommen sein. . . . Schiller wünscht selbst einige Zeit pausiren zu können, und ich kann ihm, wegen des Romans und wegen anderer Umstände,[2] nicht so, wie ich wünschte, beistehen.

An H. Meyer. — Br. 11, 7, 5—7. 9, 4—9.

Januar 23, [Weimar.] 1326

Das achte Buch erscheint mir indessen oft zwischen allen diesen fremden Gestalten[3] durch, und ich hoffe, es soll sich nun bei der ersten Gelegenheit auch fertig machen.[4]

An Schiller. — Br. 11, 12, 3—7.

---

[1] Zwei Tage später, am 17. Januar, kehrte Goethe nach Weimar zurück.

[2] Hoffestlichkeiten (Besuch des Landgrafen Ludwig von Hessen-Darmstadt) und die Theaterleitung nahmen Goethes Zeit in Anspruch (vgl. seinen Brief an Schiller vom 23. Januar, Br. 11, 11, 21—12, 3).

[3] Vgl. die vorhergehende Erläuterung.

[4] Schillers Antwort vom 24. Januar s. 347, 26—35.

][Februar Anfang, Weimar.] 1327

Ich habe die Aussicht, dass mein Roman vor Ende dieses Monats fertig sein wird, worüber ich eine grosse Freude empfinde.[1]

An Knebel. — Br. 11, 18, 11—13.

Februar 4, Weimar. 1328

Vielleicht schicke ich Ihnen das siebente Buch meines Romans in kurzer Zeit, ich arbeite es jetzt nur aus dem Gusse des Dictirens in's Reine. Was weiter daran zu thun ist, wird sich finden, wenn das achte Buch eben so weit ist und wir das Ganze recht lebhaft und ernsthaft durchgesprochen haben.[2]

An Schiller. — Br. 11, 19, 4—9.

Februar 8 abgegangen, [Weimar.] 1329

Sobald mein Roman fertig ist, will ich sehen, was mir sonst noch zu thun übrig bleibt . .[3]

An H. Meyer. — Br. 11, 23, 11 f.

Februar 20, Jena. 1330

Ich habe beim Einpacken das Beste vergessen, nemlich das siebente Buch meines Romans und die Papiere, die sich auf's achte beziehen. Es liegt alles beisammen in dem Schreibtische an der Thüre, in der untersten Schublade nach dem Ofen zu. Packe nur alles, was in dieser Schublade liegt, wohl zusammen, und schicke mir's durch August Herder, der Dir diesen Brief über-

[1] Knebel antwortet, vermuthlich im Laufe desselben Monats: „Dass Dein ‚Wilhelm' so guten Fortgang hat, freuet mich gar sehr. Ich bin sehr verlangend, immer wieder etwas Neues aus dieser interessanten Familie zu sehen" (G.-Knebel 1, 129).

[2] Tags darauf antwortet Schiller: „Auf das Neue aus dem ‚Meister' freue ich mich, wie auf ein Fest. Auch ich werde, ehe wir über das Ganze sprechen, mich mit dem Bisherigen noch mehr familiarisiren" (Schillers Br. 4, 411).

[3] Das heisst: vor Antritt der geplanten Reise nach Italien. Vom 16. Februar bis zum 16. März hielt Goethe sich abermals, um den Roman zu vollenden, in Jena auf.

[Februar 20, Jena.] [1330]

bringt. Wenn der Schlüssel, wie ich vermuthe, eingeschlossen ist, so kannst Du mit dem Schlüssel, den ich hier überschicke, das erste Schränkchen meines Schreibetisches aufmachen, wo Du ihn bald erkennen wirst. Schicke mir den Schlüssel mit den Papieren wieder zurück . .

An Christiane. — Br. 11, 34, 20—35, 9.

Februar 26, Jena. 1331

[Früh?] Roman.

Tgb. 2, 40, 19.

Februar 27, Jena. 1332

[Früh?] Roman.

Tgb. 2, 40, 20.

Februar 28, Jena. 1333

[Früh?] Roman.

Tgb. 2, 40, 21.

Februar 29, Jena. 1334

[Früh?] Roman.

Tgb. 2, 40, 22.

März 1, Jena. 1335

[Früh][1] Roman.

Tgb. 2, 40, 24.

März 2, Jena. 1336

[Früh] Roman.

Tgb. 2, 41, 1.

März 3, Jena. 1337

Ausserdem dass mein Roman ziemlich vorruckt, so habe ich auch in dem ‚Cellini' ein gutes Stück hinein übersetzt, . .

An H. Meyer. — Br. 11, 37, 19—21.

März 3, Jena. 1338

[Früh?] Roman. Briefe an Marianen.[2]

Tgb. 2, 41, 3.

[1] Vermuthlich bis gegen dreiviertel neun oder neun Uhr. Von neun Uhr bis Mittag betrieb Goethe anatomisch-chirurgische Studien.

[2] In Buch 7 Capitel 8?

März 4, Jena. 1339

[Früh?] Roman.

Tgb. 2, 41, 5.

März 5, Jena. 1340

[Früh] Roman.

Tgb. 2, 41, 6.

][März 7 etwa, Jena.] 1341

Ich kann denken, dass Sie das Manuscript zu dem letzten Band des Romans bald zu erhalten wünschen, und ich kann dagegen versichern: dass es mir eine sehr vergnügte Stunde sein wird, in der ich ihn abschicken werde. Ihre und des Publicums Erwartung ist gewiss nicht grösser, als mein Wunsch, meine Sache gut zu machen und in diesem Falle keinen Fleiss zu sparen. Es ist unter allen meinen Arbeiten, die ich jemals gemacht habe, die obligateste und in mehr als Einem Sinn die schwerste, und doch muss sie, wenn sie gelingen soll, mit der grössten Freiheit und Leichtigkeit gemacht werden. Dazu bedarf es denn freilich Zeit und Stimmung. Noch ein Umstand kommt dazu, der die Aufgabe künstlicher macht: mehrere Personen, und sogar genaue Freunde und Bekannte, schwören und wetten, dass ich das Werk nach seiner Anlage mit Einem Bande nicht endigen könne.[1] Ich habe dieses Jahr schon fünf Wochen[2] in Jena zugebracht, um in der nöthigen Ruhe und Sammlung an dieses Werk die letzte Hand legen zu können; erlauben Sie mir, dass ich es nicht eher absende, als bis ich, für diessmal, weiter nichts daran zu machen weiss.

Es war voraus zu sehen, dass das sechste Buch, das dem begierigen Leser des Romans sich auf eine sonder-

[1] Dass zu diesen „genauen Freunden und Bekannten“ auch Schiller gehörte, darf man wohl aus dessen Worten „ . . begreife nun, wie er im achten [Buch] fertig werden kann und muss“ (s. 802, 32 f.) schliessen.

[2] Vgl. 795, 3. 796, 28 f. 797, 36 f.

][März 7 etwa, Jena.] [1341]

bare Weise in den Weg stellt, dem Roman dagegen einen andern Kreis von Lesern verschaffen würde; so hat auch ein Emigrirter bei uns dieses Buch in's Französische übersetzt.[1] Die erste Anlage ist ganz gut, und wenn ich die Arbeit mit ihm durchgehen wollte, so würde sie sich allenfalls produciren lassen. Sollten Sie geneigt sein diese Uebersetzung zu drucken, so würde ich mich derselben etwas näher annehmen. Es käme darauf an, dass Sie mir ohne Umschweif sagten, was Sie allenfalls an's Honorar wenden wollten? Sie können am besten beurtheilen, in wie fern diese Uebersetzung und der Umstand: dass dadurch die Angelegenheit des Romans selbst mehr zur Sprache gebracht, und das Verlangen darnach, da und dort, erregt wird, einiges Interesse für Sie haben könnte.

Geben Sie mir darüber einige Nachricht . .[2]

An Unger. — Br. 11, 41, 11—42, 27.

April 18, Weimar. 1342

Ich endige nur meinen Roman, dann mach' ich mich auf.[3]

An H. Meyer. — Br. 11, 57, 12 f.

April 29, Jena. 1343

[4]Noch kann ich nicht viel sagen. Meine Sachen sind im Werden. Ich hoffe, es wird gut gehen.

An Christiane. — Br. 11, 59, 16 f.

[1] Ein französischer Emigrant Namens De Pernay, der sich in Weimar aufhielt, hatte am 1. Februar diese Uebersetzung an Goethe geschickt, „ohne in seinem Begleitschreiben die Absicht einer Veröffentlichung anzudeuten" (E. v. d. Hellen in Br. 11, 313 zu S. 42, 14).

[2] „Unger lehnte das Unternehmen ab, da er mit Frankreich nicht im mindesten Geschäftsverkehr stehe" (E. v. d. Hellen in Br. 11, 313 zu S. 42, 14).

[3] Nach Italien, wo Meyer zur Zeit lebte.

[4] Am 28. April war Goethe in Jena eingetroffen und blieb bis zum 8. Juni; erst gegen Ende dieses sechswöchigen

Mai 1, [Jena.] 1344

Du weisst, dass ich zu Hause nicht zur Sammlung kommen kann, meine schwere Arbeit zu endigen, vielleicht gelingt mir es auch hier nicht und ich muss doch nach Ilmenau.

An Christiane. — Br. 11, 60, 2–5.

][Mai Anfang, Jena.] 1345

Ich will mich heute Abend und vielleicht morgen den ganzen Tag in der künstlichen Wüste halten, um zu sehen, wie es geht, und ob ich vielleicht in Ihrer Nähe bleiben kann,[1] welches ich so sehr wünschte.

An Schiller. — Br. 11, 60, 19–61, 2.

Mai 4, Jena. 1346

Mir geht es auch recht gut, nur dass der Roman nicht rücken will.

An Christiane. — Br. 11, 61, 19 f.

Mai 10, Jena. 1347

Das abwechselnde Wetter hindert mich sehr am Spazierengehen, und mit dem Roman will es auch nicht recht fort, hoffentlich kommt es mit dem bessern Wetter auf einmal.

An Christiane. — Br. 11, 62, 2–6.

Mai 15, Jena. 1347a

Zelters Lieder.[2]

Tgb. 2, 43, 17 f.

Aufenthalts gedenkt Goethes Tagebuch der Arbeit am Roman.

Am Tage vor Goethes Ankunft, 27. April, war Körner mit seiner Frau in Jena, zu längerem Besuche bei Schiller, angekommen.

[1] Vgl. oben Z. 4 f.

[2] Im April 1796 waren erschienen ‚Zwölf Lieder, am Clavier zu singen, componirt von Carl Friedrich Zelter. . . . Berlin und Leipzig' (Ohne Jahr); darin das Harfnerlied „Wer sich der Einsamkeit ergibt" (jetzt in SdGG. 11, 87 von Max Friedländer aufgenommen, nach dessen Anmerkungen SdGG. 11, 144 auch die obige Titelangabe).

Zelter schrieb am 1. Mai 1796 an die Frau von Goethes Verleger Unger: „Hiermit, . . übersende ich Ihnen meine

][Mai 20, Jena.] 1348

Ich werde durch einen Boten nach Weimar berufen und gehe sogleich dahin ab. Heute Abend bin ich wieder da und sehe Sie morgen. Diese Fahrt mache ich gern nach unsrer gestrigen Lectüre, denn wie sehr diese mich vorwärts gebracht hat, ist nicht auszudrücken. Schicken Sie doch das Manuscript[1] mit diesem Billet an die kleine Frau,[2] wir wollen hoffen, dass diese Erweiterung des Publici uns auch etwas fördern werde.

An Schiller. — Br. 11, 64, 12—20.

Mai 20—22, Jena. 1349

Wenn Sie über das, was Sie in Ihrem Fach aufzeichnen und leisten, sorglich sind, so habe ich bei meiner Natur noch viel mehr Ursache es zu sein, da ich weit

---

neusten Lieder . . Es sind zwei Exemplare. Eins davon soll für Sie sein und das andere haben Sie die Güte dem vortrefflichen Verfasser des ‚Wilhelm Meister' zuzuschicken, wenn sich eine bequeme Gelegenheit dazu ereignet. Ich wünschte, dass ihm meine Lieder nicht so fremd sein möchten, als ihm mein Name sein muss. Ich habe seine Verse nicht obenhin componirt, und fürchte demnach, dass sie wenig Eingang finden werden. . . . Herr von Goethe könnte am besten wissen, ob ich seinen Sinn getroffen habe" (G.-Zelter 1, 3).

Frau Unger sandte die Lieder alsbald an Goethe, dessen Antwort s. Nr. 1360.

[1] Die „gestrige Lectüre" und das „Manuscript" sind mit vollem Recht auf Buch 7 des Romans gedeutet worden (vgl. Br. 11, 316 zu S. 64, 15. 17). Am 23. Mai schreibt Schiller an Körner, der am 17. Mai Jena wieder verlassen hatte: „Vom ‚Meister' habe ich das siebente Buch im Manuscript gelesen und begreife nun, wie er im achten fertig werden kann und muss [vgl. 799, 23 f.]. Der Roman ist, was das innere Wesen und den eigentlichen Geist betrifft, schon mit diesem siebenten Buche aufgelöst, welches wieder vortrefflich ist. Ich schreibe Dir nichts davon, um Euch die Ueberraschung nicht zu verderben" (Schillers Br. 4, 451).

[2] Frau Paulus, die Gattin des Professors der Theologie Paulus in Jena (vgl. Br. 11, 316 zu S. 64, 15. 17).

[Mai 20—22, Jena.] [1349]

mehr als Sie von der Stimmung abhänge und so selten gerade eben das thun kann, was ich mir vornehme. So geht es mir eben jetzt mit dem Roman, den zu endigen ich abermals hierher gegangen bin, und in vierzehn Tagen allerlei löbliche und erfreuliche Dinge zu Stande gebracht habe,[1] nur gerade das nicht, was ich mir vorgenommen hatte. Auch weiss ich recht gut, dass die sammlende Aufmerksamkeit auf äussere Gegenstände bei mir nur eine gewisse Zeit lang dauert, und dass die verbindende und, wenn Sie wollen, poetische Tendenz alsdann desto lebhafter und unaufhaltsamer sich in Bewegung setzt. Wir wollen von der Selbstkenntniss und von der Uebung unsere geistigen und leiblichen Kräfte zu leiten und zu nutzen, das Beste hoffen.

An H. Meyer. — Br. 11, 68, 25—69, 13.

][Mai 27, Jena.] 1350

Dass Sie meine Schöne Seele nicht in den Kreis Ihrer Affection einschliessen würden,[2] konnte ich ungefähr voraussehen, bleiben Sie ihren Vettern und Nichten desto gewogener, wenn das siebente und achte Buch, das wohl bald vom Stapel laufen wird, sie zu Ihnen hinbringt.

An W. v. Humboldt. — Br. 11, 77, 23—28.

Mai 28, Jena. 1351

Mit Schiller, Roman, Idylle.[3]

Tgb. 2, 44, 5.

[1] Zu diesen „Dingen" gehört von Dichtungen die Elegie ‚Alexis und Dora' und das Lied ‚Musen und Grazien in der Mark'.

[2] Dass Humboldt diess that, hatte sein Brief an Schiller vom 4. December 1795 (790, 17) gezeigt, der Goethen gewiss nicht unbekannt geblieben war.

[3] Dieser Vermerk bezieht sich auf ein Gespräch mit Schiller über ‚Wilhelm Meister', und auf die, zwei Wochen vorher entstandene, Elegie ‚Alexis und Dora', die in den Briefwechseln der Freunde anfänglich schlechtweg „die Idylle" genannt wird.

Mai 30, Jena. 1352

[Früh?] Roman.

Tgb. 2, 44, 7.

][Mai Ende, Jena.] 1353

Der Roman rückt gut von der Stelle. Ich befinde mich in einer wahrhaft poetischen Stimmung, denn ich weiss in mehr als Einem Sinne nicht recht, was ich will noch soll.

An Schiller. — Br. 11, 83, 15—18.

Juni 1, Jena. 1354

Früh Roman.

Tgb. 2, 44, 10.

Juni 2, Jena. 1355

[Früh?] Roman.

Tgb. 2, 44, 11.

Juni 3, Jena. 1356

[Früh?] Roman.

Tgb. 2, 44, 12.

Juni 10 [und 11], Weimar. 1357

Nachdem ich glücklich in Weimar angekommen bin,[1] habe ich mich sogleich dem strengsten Fleiss ergeben; ‚Cellini' und, ich hoffe, der Roman sollen bald davon zeugen. Haben Sie die Güte, mir das siebente Buch nächstens zurückzuschicken. . . .[2]

Der Roman ist heute früh angekommen,[3] in wenig Tagen hören Sie und erhalten Sie mehr.

An Schiller. — Br. 11, 84, 18—22. 85, 22 f.

[1] Am 8. Juni. Die Handschrift von Buch 7 hatte Goethe bei Schiller zurückgelassen.

[2] Schon an diesem Tage sandte Schiller, aus eigenem Antrieb, das Gewünschte. „Hier folgen auch die Zeichnungen von Hirt", heisst es in Schillers Brief vom 10. Juni, „nebst dem Manuscript des ‚Meisters'" (Schillers Br. 4, 458).

[3] Die Worte „Der Roman" bis „erhalten Sie mehr" gehören einer undatirten (auch von den Herausgebern nicht ergänzungsweise datirten) Nachschrift zu Goethes Brief vom 10. Juni an. Diese Nachschrift muss am Morgen des 11. Juni

Juni 12. Weimar. 1358

Der letzte Band meines Romans kommt auf Michael, ich hoffe, er soll Dir auch manches Erfreuliche bringen; der zweite und dritte steht eingepackt schon ein halbes Jahr hier auf dem Repositorio, der Unglaube hat sie zurückgehalten,[1] so wie der Unglaube Dich auch die Zueignung von ‚Woldemar' wegstreichen liess,[2] mit der nächsten fahrenden Post sollen sie nun abgehen.[3]

An F. H. Jacobi. — Br. 11, 86, 18—25.

Juni 13. Weimar. 1359

Ich habe bisher fortgearbeitet, eben als wollte ich im August meine Reise[4] antreten. Mein Roman wird bald fertig sein, . .

An H. Meyer. — Br. 11, 88, 19—21.

Juni 13. Weimar. 1360

Danken Sie ihm[5] vielmals und sagen Sie ihm, dass

verfasst sein, andernfalls ist wenigstens der Ausdruck „heute früh" nicht ohne gezwungene Erklärung verständlich. Bezöge sich „heute früh" auf den Morgen des 10. Juni, so wäre ja Goethes Bitte um Buch 7 unnöthig; überdiess ist es sehr unwahrscheinlich, dass Schillers Brief, der nicht am 9., sondern erst am 10. Juni geschrieben ist, schon „früh" an diesem Tage bei Goethe eingetroffen sei, da Schiller verhältnissmässig sehr spät aufzustehen pflegte. (Nebenbei sei bemerkt, dass Brief Nr. 1044 in Schillers Br. 4, 458 nach Nr. 1045 geschrieben sein muss, vgl. daselbst S. 458 Z. 3. 4 und 8 mit S. 459 Z. 5 f.).

[1] Man erinnere sich der abfälligen Beurtheilung von Band 1 durch Jacobi (s. 755, 32), der sich jetzt, in einem ungedruckten Briefe vom 4. Juni, beschwerte, „dass er die Bände 2 und 3 nicht erhalten habe" (Br. 11, 319 zu S. 86, 19).

[2] Jacobi hatte geschrieben: „Ein Exemplar der neuen Auflage meines ‚Woldemar' [1796] wirst Du erhalten haben. Ich habe die Zueignungsschrift diessmal weggelassen, weil Du mir genug zu erkennen gegeben, dass Du kein Wohlgefallen daran hattest" (Br. 11, 319 zu S. 86, 23).

[3] Jacobis Brief über Band 2. 3 ist nicht bekannt.

[4] Nach Italien.

[5] Zelter, vgl. Nr. 1347a, nebst der zugehörigen Erläuterung.

[Juni 13, Weimar.] [1360]

ich sehr wünschte, ihn persönlich zu kennen, um mich mit ihm über manches zu unterhalten. In dem achten Bande meines Romans wird zwar kein Raum für Gesänge bleiben,[1] doch ist der Nachlass Mignons und des alten Harfenspielers noch nicht erschöpft, und ich werde alles, was davon das Licht erblicken kann, Herrn Zelter am liebsten vertrauen.

. . . Herrn Unger sagen Sie auf seinen letzten Brief: dass ich nicht aus Deutschland gegangen sein würde, ohne den vierten Band in seine Hände zu liefern. Jetzt, da mir, wenigstens für den Augenblick, der Weg nach Italien abgeschnitten ist, so soll er ihn auch nicht später erhalten. Es kommt nur darauf an, dass ich Muth fasse und das siebente Buch abschicke. Ich muss dabei wie bei den vorigen Bänden immer denken: dass nicht aller Tage Abend sei, und dass an einer solchen Arbeit, wenn man sie erst einmal, im Ganzen, mit fremden Augen gesehen hat, künftig doch noch manches nachzuholen sein wird.

An Friederike Helene Unger. — Br. 11, 92, 17—24. 93, 12—23.

Juni 14, Weimar. 1361

Das siebente Buch des Romans geh' ich nochmals durch und hoffe es Donnerstag [16. Juni] abzuschicken. Es fehlt nur ein äusseres Compelle,[2] so ist das achte Buch fertig, und dann können wir uns doch auf manche Weise extendiren.

An Schiller. — Br. 11, 95, 13—17.

Juni 16, Weimar. 1362

Siebentes Buch des Romans an Unger.

Tgb. 2, 44, 20.

[1] Buch 8 enthält, als einziges Lied, Mignons „So lasst mich scheinen, bis ich werde" (vgl. 700, 28).

[2] „Compelle" (Imperativform des lateinischen compéllere = nöthigen, drängen) soviel wie: Beweggrund, Nöthigung, Zwang.

Juni 17, Weimar. 1363

[Früh] Roman.

Tgb. 2, 44, 22.

Juni 18. Weimar. 1364

Leider darf ich mich gegenwärtig nicht einen Augenblick zerstreuen, der Roman ist so gut und glücklich im Gange, dass Sie, wenn es so fort geht, heute über 8 Tage [Sonnabend, 25. Juni] das achte Buch erhalten können, und da hätten wir denn doch eine sonderbare Epoche unter sonderbaren Aspecten geschlossen.[1]

An Schiller. — Br. 11, 98, 23—99, 3.

Juni 21, [Weimar.][2] 1365

. . da heute früh das Pensum am Romane geschrieben ist, will ich dieses Blatt für morgen voraus dictiren. Noch rückt das achte Buch ununterbrochen fort, und wenn ich die zusammentreffenden Umstände bedenke, wodurch etwas beinahe Unmögliches, auf einem ganz natürlichen Wege, noch endlich wirklich wird, so möchte man beinahe abergläubisch werden. So viel ist gewiss, dass mir gegenwärtig die lange Gewohnheit

[1] Die Vermuthung E. v. d. Hellens (Br. 11, 321 zu S. 99, 2): mit der „sonderbaren Epoche", die jetzt sich schliesse, sei die „zweijährige Verbindung" mit Schiller gemeint, ist ganz einleuchtend; doch mag Goethe gleichzeitig an die Bedeutung dieses Zeitabschnittes gedacht haben, insofern er sich zur zweiten Reise nach Rom rüstete, wenn diese im Augenblick auch, durch die politischen Vorgänge, wo nicht ganz in Frage gestellt schien, so doch jedenfalls hinausgeschoben war.

— Schiller erwiderte am 20. Juni: „Zu den Progressen, die der Roman macht, wünsche ich von Herzen Glück. Der Tag, der mir den Rest [Buch 8] bringt, soll auch mir ein Fest sein.

. . . Leben Sie recht wohl. Alle Neune seien mit Ihnen!" (Schillers Br. 4, 463).

[2] Der Brief trägt nur am Schluss das Datum: „abgeschickt den 22. Juni 1796"; der 21. Juni ergibt sich als Tag der Abfassung aus dem ersten hier folgenden Satze.

[Juni 21, [Weimar.]] [1365]

Kräfte, zufällige Ereignisse, Stimmungen und wie sich uns Angenehmes und Unangenehmes aufdringen mag, im Augenblicke zu nutzen, sehr zu Statten kommt; doch scheint meine Hoffnung, es schon künftigen Sonnabend [25. Juni] zu schicken, voreilig gewesen zu sein.[1]

. . . Zelter in Berlin ist präparirt.[2] Es wäre gut, wenn Sie nun auch gleich an ihn schrieben.[3] Ich habe ein Lied Mignons, das ich gerne in Ihren Almanach setzen möchte, im Roman wird es nur erwähnt.[4] Es wäre die Frage, ob man Ungern selbst darüber nicht ein vertraulich Wort sagen sollte. Wenn auch eine solche Erklärung auskäme, so wäre doch die Kriegs-Erklärung geschehen, zu der wir je eher je lieber schreiten sollten.[5]

An Schiller. — Br. 11, 104, 25—105, 11. 106, 5—13.

Juni 25. Weimar. 1366

Schicken Sie mir diese lustigen Brüder[6] nicht eher,

[1] Vgl. 807, 7 f.

[2] Durch Goethes Brief an Frau Unger (s. Nr. 1360).

[3] Diess geschah erst am 8. August.

[4] „So lasst mich scheinen, bis ich werde“ (Buch 8 Capitel 2), vgl. 809, 31 f.

[5] „In Beziehung zu Reichardt [den Componisten der Lieder im ‚Wilhelm Meister‘], der die autorisirte Composition eines Mignon-Liedes durch einen andern Musiker in der That als eine Absetzung und Kriegserklärung empfinden musste“ (E. v. d. Hellen in Br. 11, 321 zu S. 106, 8—13).

— Am 24. Juni antwortete Schiller: „An Zelter schreibe ich, sobald ich ihm etwas zu senden weiss. . . .

Dass Sie ein Lied aus dem ‚Meister‘ in den Almanach [Schillers ‚Musen-Almanach auf das Jahr 1797‘, der die ‚Xenien‘ bringen sollte] geben können, ist köstlich. Nun wahrhaftig, wir wollen auf den diessjährigen Almanach uns etwas einbilden.

Die ‚Xenien‘ erhalten Sie Montag früh ganz gewiss“ (Schillers Br. 4, 464).

[6] Vgl. den letzten Satz der vorhergehenden Erläuterung.

[Juni 25, Weimar.] [1366]

als bis Sie den Roman haben, er kommt zu Anfang künftiger Woche, durch einen eigenen Boten, der die ‚Xenien', wenn Sie solche parat halten, alsdann mit zurück nehmen kann. Lesen Sie das Manuscript erst mit freundschaftlichem Genuss und dann mit Prüfung und sprechen Sie mich los, wenn Sie können. Manche Stellen verlangen noch mehr Ausführung, manche fordern sie, und doch weiss ich kaum, was zu thun ist, denn die Ansprüche, die dieses Buch an mich macht, sind unendlich und dürfen, der Natur der Sache nach, nicht ganz befriedigt werden, obgleich alles gewissermassen aufgelöst werden muss. Meine ganze Zuversicht ruht auf Ihren Forderungen und Ihrer Absolution. Das Manuscript ist mir unter den Händen gewachsen, und überhaupt hätte ich, wenn ich in der Darstellung hätte wollen weitläufiger sein und mehr Wasser des Raisonnements hätte zugiessen wollen, ganz bequem aus dem letzten Bande zwei Bände machen können; so mag er denn aber doch in seiner concentrirten Gestalt besser und nachhaltiger wirken.

An Schiller. — Br. 11, 108, 1—21.

Juni 26, Weimar. 1367

Hier schicke ich endlich das grosse Werk und kann mich kaum freuen, dass es so weit ist, denn von einem so langen Wege kommt man immer ermüdet an. Ich habe es auch nur einmal durchsehen können, und Sie werden also manches nach der Intention zu suppliren haben. Es muss auf alle Fälle noch einmal durchgearbeitet und abgeschrieben werden.

. . . Das Lied von Mignon[1] habe ich, wie Sie sehen werden, des Effects wegen, doch einschalten müssen. es gibt aber vielleicht ein anderes, das im Almanach nachzubringen ist.

[1] Vgl. 808, 9—11.

[Juni 26, Weimar.] [1367]

. . . Ich wünsche dieses Buch nicht eher zurück, als bis ich ganz bei mir aufgeräumt habe.[1]

An Schiller. — Br. 11, 109, 1—7. 15 f. 20 f.

Juni 26, Weimar. 1368

Roman fertig.

Tgb. 2, 44, 26.

Juni 29, Weimar. 1369

Das achte Buch des Romans ist endlich fertig, und in Schillers Händen, . .

An H. Meyer. — Br. 11, 110, 13 f.

---

[1] Tags darauf, am 27. Juni, erwidert Schiller: „Herzlichen Dank für die Sendung. Sie trifft mich bei heiterm Sinne, und ich hoffe, sie mit ganzer Seele zu geniessen.

Der Abschied von einer langen und wichtigen Arbeit ist immer mehr traurig als erfreulich. Das ausgespannte Gemüth sinkt zu schnell zusammen, und die Kraft kann sich nicht sogleich zu einem neuen Gegenstand wenden. Eigentlich sollten Sie jetzt etwas zu handeln bekommen, und einen lebendigen Stoff bearbeiten.

. . . Leben Sie recht wohl, freuen Sie sich des Lebens und Ihres Werks. Wer hätte denn in der Welt sonst Ursache zur Freude?

Meine Frau grüsst Sie herzlich und schmachtet recht nach dem achten Buche“ (Schillers Br. 4, 466).

Sodann schreibt Schiller in einem Briefchen an Körner vom gleichen Tage: „Nur zwei Worte für jetzt. Ich erhalte so eben das Ende von ‚Wilhelm Meister‘, habe angefangen darin zu lesen, und nun bin ich ganz voll davon. . . .

. . . Dass Euch mein Gedicht [‚Die Klage der Ceres‘] Freude machte, war mir sehr angenehm zu hören. Aber gegen Goethen bin ich und bleib’ ich eben ein poetischer Lump.

. . . Ein klein Gedichtchen aus dem achten Buche ‚Meisters‘ [s. 808, 23] will ich Dir doch geschwind abschreiben. Es ist himmlisch, es geht nichts darüber. Mignon singt’s, die in dem Roman stirbt“ (Schillers Br. 4, 466).

Juni 29, Weimar. 1370

[1]Herzlich froh bin ich, dass wir auch endlich diese Epoche erreicht haben, und dass ich Ihre ersten Laute

[1] Am 28. Juni hatte Schiller geschrieben: „Erwarten Sie heute noch nichts Bestimmtes von mir über den Eindruck, den das achte Buch auf mich gemacht. Ich bin beunruhigt und bin befriedigt, Verlangen und Ruhe sind wunderbar vermischt. Aus der Masse der Eindrücke, die ich empfangen, ragt mir in diesem Augenblick Mignons Bild am stärksten hervor. Ob die so stark interessirte Empfindung hier noch mehr fodert, als ihr gegeben worden, weiss ich jetzt noch nicht zu sagen. Es könnte auch zufällig sein, denn bei'm Aufschlagen des Manuscripts fiel mein Blick zuerst auf das Lied, und diess bewegte mich so tief, dass ich den Eindruck nachher nicht mehr auslöschen konnte [vgl. 810, 36]. Das Merkwürdigste an dem Total-Eindruck scheint mir dieses zu sein, dass Ernst und Schmerz durchaus wie ein Schattenspiel versinken und der leichte Humor vollkommen darüber Meister wird. Zum Theil ist mir dieses aus der leisen und leichten Behandlung erklärlich; ich glaube aber noch einen andern Grund davon in der theatralischen und romantischen Herbeiführung und Stellung der Begebenheiten zu entdecken. Das Pathetische erinnert an den Roman, alles Uebrige an die Wahrheit des Lebens. Die schmerzhaftesten Schläge, die das Herz bekommt, verlieren sich schnell wieder, so stark sie auch gefühlt werden, weil sie durch etwas Wunderbares herbeigeführt wurden, und desswegen schneller als alles Andere an die Kunst erinnern. Wie es auch sei, so viel ist gewiss, dass der Ernst in dem Roman nur Spiel, und das Spiel in demselben der wahre und eigentliche Ernst ist, dass der Schmerz der Schein und die Ruhe die einzige Realität ist.

Der so weise aufgesparte Friedrich, der durch seine Turbulenz am Ende die reife Frucht vom Baume schüttelt und zusammen weht, was zusammen gehört, er scheint bei der Katastrophe gerade so, wie einer, der uns aus einem bänglichen Traum durch Lachen aufweckt. Der Traum flieht zu den andern Schatten, aber sein Bild bleibt übrig, um in die Gegenwart einen höheren Geist, in die Ruhe und Heiterkeit einen poetischen Gehalt, eine unendliche Tiefe zu legen. Diese Tiefe bei einer ruhigen Fläche, die über-

[Juni 29, Weimar.] [1370]

über das achte Buch vernehme. Unendlich viel ist mir das Zeugniss werth, dass ich, im Ganzen, das, was meiner Natur gemäss ist, auch hier, der Natur des Werks gemäss hervorgebracht habe. Ich schicke hier das siebente Buch[1] und werde, wenn ich Ihre Ge-

haupt genommen Ihnen so eigenthümlich ist, ist ein vorzüglicher Charakterzug des gegenwärtigen Romans.

Aber ich will mir heute nichts mehr darüber zu sagen erlauben, so sehr es mich auch drängt; ich könnte Ihnen doch jetzt nichts Reifes geben. Könnten Sie mir vielleicht das Concept vom siebenten Buche, wovon die Abschrift für Ungern gemacht worden ist, schicken, so wäre mir's sehr dienlich, das Ganze durch alle seine Details zu begleiten. Obgleich ich es noch in frischem Gedächtniss habe, so könnte mir doch manches kleinere Glied der Verbindung entschlüpft sein.

Wie trefflich sich dieses achte Buch an das sechste anschliesst und wie viel überhaupt durch die Anticipation des letztern gewonnen worden ist, sehe ich klar ein. Ich möchte durchaus keine andere Stellung der Geschichte als gerade diese. Man kennt die Familie schon so lange, ehe sie eigentlich kommt, man glaubt in eine ganz anfanglose Bekanntschaft zu blicken, es ist eine Art von optischem Kunstgriff, der eine treffliche Wirkung macht.

Einen köstlichen Gebrauch haben Sie von des Grossvaters Sammlung zu machen gewusst; sie ist ordentlich eine mitspielende Person und rückt selbst an das Lebendige.

Doch genug für heute. Auf den Sonnabend [2. Juli] hoffe ich Ihnen mehr zu sagen.

. . . Leben Sie recht wohl. Herzliche Grüsse von meiner Frau, die eben im Roman vertieft ist" (Schillers Br. 4, 467—469).

[1] Es „hat sich die Handschrift des siebenten Buchs, mit eigenhändigen Correcturen Goethes, dadurch erhalten, dass sie, nachdem die Druckvorlage daraus hergestellt war, am 29. Juni 1796 nochmals an Schiller gesandt wurde, in dessen Händen sie verblieb. Von seiner Tochter Emilie von Gleichen-Russwurm ist sie dann am 29. Juni 1864 dem

[Juni 29, Weimar.] [1370]

sinnungen erst umständlicher weiss, mich mit Lust nochmals an's achte begeben.

Etwa acht Tage wird meine Zeit durch äussere Geschäfte aufgezehrt werden, welches auch recht gut ist, denn man würde zuletzt über die Mährchen selbst zur Fabel. Alsdann sollen die ‚Xenien', ‚Cellini' und der Roman den übrigen Juli in sich theilen.

An Schiller. — Br. 11, 111, 1—14.

Juli 1, Weimar. 1371

Sowohl das viele Gute, was er[1] sagt, als auch die kleinen Erinnerungen nöthigen mich, auf dem schmalen Wege, auf dem ich wandle, desto vorsichtiger zu sein; ich hoffe von Ihren Bemerkungen über das achte Buch eine gleiche Wohlthat.[2]

An Schiller. — Br. 11, 114, 24—115, 3.

Freien Deutschen Hochstift in Frankfurt geschenkt worden" (Carl Schüddekopf in W. 21, 332).

[1] Wilhelm von Humboldt, in seinem Brief an Goethe vom 25. Juni 1796, über Goethes Elegie ‚Alexis und Dora' (G.-Humboldt S. 15—19).

[2] Schon Tags darauf, am 2. Juli, äussert Schiller sich ausführlich: „Ich habe nun alle acht Bücher des Romans auf's neue, obgleich nur sehr flüchtig, durchlaufen, und schon allein die Masse ist so stark, dass ich in zwei Tagen kaum damit fertig worden bin. Billig sollte ich also heute noch nichts schreiben, denn die erstaunliche und unerhörte Mannichfaltigkeit, die darin, im eigentlichsten Sinne, versteckt ist, überwältigt mich. Ich gestehe, dass ich bis jetzt zwar die Stetigkeit, aber noch nicht die Einheit recht gefasst habe, obwohl ich keinen Augenblick zweifle, dass ich auch über diese noch völlige Klarheit erhalten werde, wenn bei Producten dieser Art die Stetigkeit nicht schon mehr als die halbe Einheit ist.

Da Sie, unter diesen Umständen, nicht wohl etwas ganz Genugthuendes von mir erwarten können und doch etwas zu hören wünschen, so nehmen Sie mit einzelnen Bemerkungen vorlieb, die auch nicht ganz ohne Werth sind, da

[Juli 1, Weimar.] [1371]

sie ein unmittelbares Gefühl aussprechen werden. Dafür verspreche ich Ihnen, dass diesen ganzen Monat über die Unterhaltung über den Roman nie versiegen soll. Eine würdige und wahrhaft ästhetische Schätzung des ganzen Kunstwerks ist eine grosse Unternehmung. Ich werde ihr die nächsten vier Monate ganz widmen, und mit Freuden. Ohnehin gehört es zu dem schönsten Glück meines Daseins, dass ich die Vollendung dieses Products erlebte, dass sie noch in die Periode meiner strebenden Kräfte fällt, dass ich aus dieser reinen Quelle noch schöpfen kann; und das schöne Verhältniss, das unter uns ist, macht es mir zu einer gewissen Religion, Ihre Sache hierin zu der meinigen zu machen, alles, was in mir Realität ist, zu dem reinsten Spiegel des Geistes auszubilden, der in dieser Hülle lebt, und so, in einem höheren Sinne des Worts, den Namen Ihres Freundes zu verdienen. Wie lebhaft habe ich bei dieser Gelegenheit erfahren, dass das Vortreffliche eine Macht ist, dass es auf selbstsüchtige Gemüther auch nur als eine Macht wirken kann, dass es dem Vortrefflichen gegenüber keine Freiheit gibt als die Liebe.

Ich kann Ihnen nicht beschreiben, wie sehr mich die Wahrheit, das schöne Leben, die einfache Fülle dieses Werks bewegte. Die Bewegung ist zwar noch unruhiger, als sie sein wird, wenn ich mich desselben ganz bemächtigt habe, und das wird dann eine wichtige Krise meines Geistes sein; sie ist aber doch der Effect des Schönen, nur des Schönen, und die Unruhe rührt bloss davon her, weil der Verstand die Empfindung noch nicht hat einholen können. Ich verstehe Sie nun ganz, wenn Sie sagten, dass es eigentlich das Schöne, das Wahre sei, was Sie, oft bis zu Thränen, rühren könne. Ruhig und tief, klar und doch unbegreiflich wie die Natur, so wirkt es und so steht es da, und alles, auch das kleinste Nebenwerk, zeigt die schöne Gleichheit des Gemüths, aus welchem alles geflossen ist.

Aber ich kann diesen Eindrücken noch keine Sprache geben, auch will ich jetzt nur bei dem achten Buche stehen bleiben. Wie ist es Ihnen gelungen, den grossen, so weit auseinander geworfenen Kreis und Schauplatz von Personen und Begebenheiten wieder so eng zusammen zu rücken. Es steht da wie ein schönes Planetensystem, alles gehört zu-

sammen, und nur die italienischen Figuren knüpfen, wie Kometen-Gestalten, und auch so schauerlich wie diese, das System an ein entferntes und grösseres an. Auch laufen alle diese Gestalten, sowie auch Mariane und Aurelie, völlig wieder aus dem Systeme heraus und lösen sich als fremdartige Wesen davon ab, nachdem sie bloss dazu gedient haben, eine poetische Bewegung darin hervorzubringen. Wie schön gedacht ist es, dass Sie das praktisch Ungeheure, das furchtbar Pathetische im Schicksal Mignons und des Harfenspielers von dem theoretisch Ungeheuren, von den Missgeburten des Verstandes ableiten, so dass der reinen und gesunden Natur nichts dadurch aufgebürdet wird. Nur im Schooss des dummen Aberglaubens werden diese monstrosen Schicksale ausgeheckt, die Mignon und den Harfenspieler verfolgen. Selbst Aurelia wird nur durch ihre Unnatur, durch ihre Mannweiblichkeit zerstört. Gegen Marianen allein möchte ich Sie eines poetischen Eigennutzes beschuldigen. Fast möchte ich sagen, dass sie dem Roman zum Opfer geworden, da sie der Natur nach zu retten war. Um s i e werden daher immer noch bittere Thränen fliessen, wenn man sich bei den drei andern gern von dem Individuum ab zu der Idee des Ganzen wendet.

Wilhelms Verirrung zu Theresen ist trefflich gedacht, motivirt, behandelt und noch trefflicher benutzt. Manchen Leser wird sie anfangs recht erschrecken, denn Theresen verspreche ich wenig Gönner; desto schöner reissen Sie ihn aber aus seiner Unruhe. Ich wüsste nicht, wie dieses falsche Verhältniss zärter, feiner, edler hätte gelöst werden können. Wie würden sich die Richardsons und alle Andern gefallen haben, eine Scene daraus zu machen und über dem Auskramen von delicaten Sentiments recht undelicat gewesen sein. Nur Ein kleines Bedenken hab' ich dabei. Theresens muthige und entschlossene Widersetzlichkeit gegen die Partei, welche ihr ihren Bräutigam rauben will, selbst bei der erneuerten Möglichkeit, Lotharn zu besitzen, ist ganz in der Natur und trefflich; auch dass Wilhelm einen tiefen Unwillen und einen gewissen Schmerz über die Neckerei der Menschen und des Schicksals zeigt, finde ich sehr gegründet — nur, deucht mir, sollte er den Verlust

[Juli 1, Weimar.] [1371]

eines Glücks weniger tief beklagen, das schon angefangen hatte, keines mehr für ihn zu sein. In Nataliens Nähe müsste ihm, scheint mir, seine wieder erlangte Freiheit ein höheres Gut sein, als er zeigt. Ich fühle wohl die Complication dieses Zustands und was die Delicatesse foderte, aber auf der andern Seite beleidigt es einigermassen die Delicatesse gegen Natalien, dass er noch im Stand ist, ihr gegenüber den Verlust einer Therese zu beklagen!

Eins, was ich in der Verknüpfung der Begebenheiten auch besonders bewundre, ist der grosse Vortheil, den Sie von jenem falschen Verhältniss Wilhelms zu Theresen zu ziehen gewusst haben, um das wahre und gewünschte Ziel, Nataliens und Wilhelms Verbindung, zu beschleunigen. Auf keinem andern Weg hätte dieses so schön und natürlich geschehen können, als gerade auf dem eingeschlagenen, der davon zu entfernen drohte. Jetzt kann es mit höchster Unschuld und Reinheit ausgesprochen werden, dass Wilhelm und Natalie für einander gehören, und die Briefe Theresens an Natalien leiten es auf das schönste ein. Solche Erfindungen sind von der ersten Schönheit, denn sie vereinigen alles, was nur gewünscht werden kann, ja was ganz unvereinbar scheinet, sie verwickeln und enthalten schon die Auflösung in sich, sie beunruhigen und führen zur Ruhe, sie erreichen das Ziel, indem sie davon mit Gewalt zu entfernen scheinen.

Mignons Tod, so vorbereitet er ist, wirkt sehr gewaltig und tief, ja so tief, dass es manchem vorkommen wird. Sie verlassen denselben zu schnell. Diess war beim ersten Lesen meine sehr stark markirte Empfindung; beim zweiten, wo die Ueberraschung nicht mehr war, empfand ich es weniger, fürchte aber doch, dass Sie hier um eines Haares Breite zu weit gegangen sein möchten. Mignon hat gerade vor dieser Katastrophe angefangen, weiblicher, weicher zu erscheinen und dadurch mehr durch sich selbst zu interessiren; die abstossende Fremdartigkeit dieser Natur hatte nachgelassen, mit der nachlassenden Kraft hatte sich jene Heftigkeit in etwas verloren, die von ihr zurückschreckte. Besonders schmelzte das letzte Lied das Herz zu der tiefsten Rührung. Es fällt daher auf, wenn unmittelbar nach dem angreifenden Auftritt ihres Todes der

Arzt eine Speculation auf ihren Leichnam macht, und das lebendige Wesen, die Person so schnell vergessen kann, um sie nur als das Werkzeug eines artistischen Versuches zu betrachten; ebenso fällt es auf, dass Wilhelm, der doch die Ursache ihres Todes ist und es auch weiss, in diesem Augenblick für jene Instrumententasche Augen hat, und in Erinnerungen vergangener Scenen sich verlieren kann, da die Gegenwart ihn doch so ganz besitzen sollte. [Diesen Ausstellungen scheint Goethe Rechnung getragen zu haben, vgl. 828, 10—13, und Buch 8 Capitel 5, WH. 17, 509 f.]

Sollten Sie in diesem Falle auch vor der Natur ganz Recht behalten, so zweifle ich, ob Sie auch gegen die „sentimentalischen" Foderungen der Leser es behalten werden, und desswegen möchte ich Ihnen rathen — um die Aufnahme einer an sich so herrlich vorbereiteten und durchgeführten Scene bei dem Leser durch nichts zu stören — einige Rücksicht darauf zu nehmen.

Sonst finde ich alles, was Sie mit Mignon, lebend und todt, vornehmen, ganz ausserordentlich schön. Besonders qualificirt sich dieses reine und poetische Wesen so trefflich zu diesem poetischen Leichenbegängniss. In seiner isolirten Gestalt, seiner geheimnissvollen Existenz, seiner Reinheit und Unschuld, repräsentirt es die Stufe des Alters, auf der es steht, so rein, es kann zu der reinsten Wehmuth und zu einer wahr menschlichen Trauer bewegen, weil sich nichts als die Menschheit in ihm darstellte. Was bei jedem andern Individuum unstatthaft — ja in gewissem Sinne empörend sein würde, wird hier erhaben und edel.

Gern hätte ich die Erscheinung des Marchese in der Famille noch durch etwas Anders als durch seine Kunstliebhaberei motivirt gesehen. Er ist gar zu unentbehrlich zur Entwicklung, und die N o t h d u r f t seiner Dazwischenkunft könnte leicht stärker als die innere Nothwendigkeit derselben in die Augen fallen. Sie haben durch die Organisation des übrigen Ganzen den Leser selbst verwöhnt und ihn zu strengeren Foderungen berechtigt, als man bei Romanen gewöhnlich mitbringen darf. Wäre nicht aus diesem Marchese eine alte Bekanntschaft des Lothario oder des Oheims zu machen und seine Herreise selbst mehr in's

[Juli 1, Weimar.] [1371

Ganze zu verflechten? [Goethe benutzte diesen Rath, vgl. 828, 18 f., und Buch 8 Capitel 2. 7, WH. 17, 477. 530 f.]

Die Katastrophe so wie die ganze Geschichte des Harfenspielers erregt das höchste Interesse. Wie vortrefflich ich es finde, dass Sie diese ungeheuren Schicksale von frommen Fratzen ableiten, habe ich oben schon erwähnt. Der Einfall des Beichtvaters, eine leichte Schuld in's Ungeheure zu malen, um ein schweres Verbrechen, das er aus Menschlichkeit verschweigt, dadurch abbüssen zu lassen, ist himmlisch in seiner Art und ein würdiger Repräsentant dieser ganzen Denkungsweise. Vielleicht werden Sie Speratens Geschichte noch ein klein wenig in's Kürzere ziehen, da sie in den Schluss fällt, wo man ungeduldiger zum Ziele eilt.

Dass der Harfner der Vater Mignons ist, und dass Sie selbst dieses eigentlich nicht aussprechen, es dem Leser gar nicht hinschieben, macht nur desto mehr Effect. Man macht diese Betrachtung nun selbst, erinnert sich, wie nahe sich diese zwei geheimnissvollen Naturen lebten, und blickt in eine unergründliche Tiefe des Schicksals hinab.

Aber nichts mehr für heute. Meine Frau legt noch ein Brieflein bei und sagt Ihnen ihre Empfindungen bei dem achten Buche [diesen vom 1. Juli datirten Brief s. GJ. 4, 230 f.].

Leben Sie jetzt wohl, mein geliebter, mein verehrter Freund! Wie rührt es mich, wenn ich denke, dass, was wir sonst nur in der weiten Ferne eines begünstigten Alterthums suchen und kaum finden, mir in Ihnen so nahe ist. Wundern Sie sich nicht mehr, wenn es so wenige gibt, die Sie zu verstehen fähig und würdig sind. Die bewundernswürdige Natur, Wahrheit und Leichtigkeit Ihrer Schilderungen entfernt bei dem gemeinen Volk der Beurtheiler allen Gedanken an die Schwierigkeit, an die Grösse der Kunst, und bei denen, die dem Künstler zu folgen im Stande sein könnten, die auf die Mittel, wodurch er wirkt, aufmerksam sind, wirkt die genialische Kraft, welche sie hier handeln sehen, so feindlich und vernichtend, bringt ihr bedürftiges Selbst so sehr in's Gedränge, dass sie es mit Gewalt von sich stossen, aber im Herzen und nur *de mauvaise grâce* Ihnen gewiss am lebhaftesten huldigen" (Schillers Br. 5, 1—6). Goethes Antwort vom 2. oder 3. Juli s. 829, 7—830, 25.

Tags darauf, am 3. Juli (einem Sonntage), berichtet

[Juli 1, Weimar.] [1371]

Schiller seinem Freunde Körner: „Diese Ganze Woche lebte ich im ‚Wilhelm Meister', den ich nun in seinem ganzen Zusammenhange lese und studire. Je mehr ich mich damit familiarisire, desto mehr befriedigt er mich. Ich bin entschlossen, mir die Beurtheilung desselben zu einem ordentlichen Geschäft zu machen, wenn es mir auch die nächsten drei Monate ganz kosten sollte. Ohnehin weiss ich für mein eigenes Interesse jetzt nichts Besseres zu thun. Es kann mich weiter führen, als jedes andere und eigene Product, was ich in dieser Zeit ausführen könnte; es wird meine Empfänglichkeit mit meiner Selbstthätigkeit wieder in Harmonie bringen, und mich auf eine heilsame Art zu den Objecten zurückführen. Ohnehin wäre mir's unmöglich, nach einem solchen Kunstgenuss etwas Eigenes zu stümpern. Bietet sich mir eine poetische Stimmung an, so werde ich sie nicht abweisen, . ." (Schillers Br. 5. 7.)

Und am gleichen Tage (3. Juli) brachte Schiller den zweiten grossen Brief an Goethe über den Roman zu Papier: „Ich habe nun Wilhelms Betragen bei dem Verlust seiner Therese im ganzen Zusammenhang reiflich erwogen und nehme alle meine vorigen Bedenklichkeiten zurück. So wie es ist, muss es sein. Sie haben darin die höchste Delicatesse bewiesen, ohne im geringsten gegen die Wahrheit der Empfindung zu verstossen.

Es ist zu bewundern, wie schön und wahr die drei Charaktere der Stiftsdame, Nataliens und Theresens nüancirt sind. Die zwei ersten sind heilige, die zwei andern sind wahre und menschliche Naturen; aber eben darum weil Natalie heilig und menschlich zugleich ist, so erscheint sie wie ein Engel, da die Stiftsdame nur eine Heilige, Therese nur eine vollkommene Irdische ist. Natalie und Therese sind beide Realistinnen; aber bei Theresen zeigt sich auch die Beschränkung des Realism, bei Natalien nur der Gehalt desselben. Ich wünschte, dass die Stiftsdame ihr das Prädicat einer schönen Seele nicht weggenommen hätte, denn nur Natalie ist eigentlich eine rein ästhetische Natur. Wie schön, dass sie die Liebe, als einen Affect, als etwas Ausschliessendes und Besonderes gar nicht kennt, weil die Liebe ihre Natur, ihr permanenter Charakter ist. Auch die

[Juli 1, Weimar.] [1371]

Stiftsdame kennt eigentlich die Liebe nicht — aber aus einem unendlich verschiedenen Grunde.

Wenn ich Sie recht verstanden habe, so ist es gar nicht ohne Absicht geschehen, dass Sie Natalien unmittelbar von dem Gespräch über die Liebe und über ihre Unbekanntschaft mit dieser Leidenschaft den Uebergang zu dem Saal der Vergangenheit nehmen lassen. Gerade die Gemüthsstimmung, in welche man durch diesen Saal versetzt wird, erhebt über alle Leidenschaft, die Ruhe der Schönheit bemächtiget sich der Seele, und diese gibt den besten Aufschluss über Nataliens liebefreie und doch so liebevolle Natur.

Dieser Saal der Vergangenheit vermischt die ästhetische Welt, das Reich der Schatten im idealen Sinn, auf eine herrliche Weise mit dem Lebendigen und Wirklichen, so wie überhaupt aller Gebrauch, den Sie von den Kunstwerken gemacht, solche gar trefflich mit dem Ganzen verbindet. Es ist ein so froher freier Schritt aus der gebundenen engen Gegenwart heraus, und führt doch immer so schön zu ihr zurücke. Auch der Uebergang von dem mittlern Sarkophag zu Mignon und zu der wirklichen Geschichte ist von der höchsten Wirkung. Die Inschrift: G e d e n k e z u l e b e n ist trefflich und wird es noch viel mehr, da sie an das verwünschte *Memento mori* erinnert und schön darüber triumphirt.

Der Oheim mit seinen sonderbaren Idiosynkrasien für gewisse Naturkörper ist gar interessant. Gerade solche Naturen haben eine so bestimmte Individualität und so ein starkes Mass von Empfänglichkeit, als der Oheim besitzen muss, um das zu sein, was er ist. Seine Bemerkung über die Musik, und dass sie ganz rein zu dem Ohre sprechen solle, ist auch voll Wahrheit. Es ist unverkennbar, dass Sie in diesen Charakter am meisten von Ihrer eigenen Natur gelegt haben.

Lothario hebt sich unter allen Hauptcharakteren am wenigsten heraus, aber aus ganz objectiven Gründen. Ein Charakter wie dieser kann in dem Medium, durch welches der Dichter wirkt, nie ganz erscheinen. Keine einzelne Handlung oder Rede stellt ihn dar; man muss ihn

sehen, man muss ihn selbst hören, man muss mit ihm leben. Desswegen ist es genug, dass die, welche mit ihm leben, in dem Vertrauen und in der Hochschätzung gegen ihn so ganz einig sind, dass alle Weiber ihn lieben, die immer nach dem Total-Eindruck richten, und dass wir auf die Quellen seiner Bildung aufmerksam gemacht werden. Es ist bei diesem Charakter der Imagination des Lesers weit mehr überlassen, als bei den andern, und mit dem vollkommensten Rechte; denn er ist ästhetisch, er muss also von dem Leser selbst producirt werden, aber nicht willkürlich, sondern nach Gesetzen, die Sie auch bestimmt genug gegeben haben. Nur seine Annäherung an das Ideal macht, dass diese Bestimmtheit der Züge nie zur Schärfe werden kann.

Jarno bleibt sich bis an's Ende gleich, und seine Wahl in Rücksicht auf Lydien setzt seinem Charakter die Krone auf. Wie gut haben Sie doch Ihre Weiber unterzubringen gewusst! — Charaktere wie Wilhelm, wie Lothario können nur glücklich sein durch Verbindung mit einem harmonirenden Wesen; ein Mensch wie Jarno kann es nur mit einem contrastirenden werden; dieser muss immer etwas zu thun und zu denken und zu unterscheiden haben.

Die gute Gräfin fährt bei der poetischen Wirthsrechnung nicht zum besten; aber auch hier haben Sie völlig der Natur gemäss gehandelt. Ein Charakter wie dieser kann nie auf sich selbst gestellt werden, es gibt keine Entwicklung für ihn, die ihm seine Ruhe und sein Wohlbefinden garantiren könnte; immer bleibt er in der Gewalt der Umstände, und daher ist eine Art negativen Zustandes alles, was für ihn geschehen kann. Das ist freilich für den Betrachter nicht erfreulich, aber es ist so, und der Künstler spricht hier bloss das Naturgesetz aus. Bei Gelegenheit der Gräfin muss ich bemerken, dass mir ihre Erscheinung im achten Buche nicht gehörig motivirt zu sein scheint. Sie kommt zu der Entwicklung, aber nicht aus derselben.

Der Graf soutenirt seinen Charakter trefflich, und auch dieses muss ich loben, dass Sie ihn durch seine so gut getroffenen Einrichtungen im Hause an dem Unglück des Harfenspielers schuld sein lassen. Mit aller Liebe zur

[Juli 1, Weimar.] [1371]

Ordnung müssen solche Pedanten immer nur Unordnung stiften.

Die Unart des kleinen Felix, aus der Flasche zu trinken, die nachher einen so wichtigen Erfolg herbeiführt, gehört auch zu den glücklichsten Ideen des Plans. Es gibt mehrere dieser Art im Roman, die insgesammt sehr schön erfunden sind. Sie knüpfen auf eine so simple und naturgemässe Art das Gleichgültige an das Bedeutende und umgekehrt und verschmelzen die Nothwendigkeit mit dem Zufall.

Gar sehr habe ich mich über Werners traurige Verwandlung gefreut. Ein solcher Philister konnte allenfalls durch die Jugend und durch seinen Umgang mit Wilhelm eine Zeitlang emporgetragen werden; sobald diese zwei Engel von ihm weichen, fällt er, wie recht und billig, der Materie anheim und muss endlich selber darüber erstaunen, wie weit er hinter seinem Freunde zurückgeblieben ist. Diese Figur ist auch desswegen so wohlthätig für das Ganze, weil sie den Realism, zu welchem Sie den Helden des Romans zurückführen, erklärt und veredelt. Jetzt steht er in einer schönen, menschlichen Mitte da, gleichweit von der Phantasterei und der Philisterhaftigkeit, und indem Sie ihn vor dem Hange zur ersten so glücklich heilen, haben Sie vor der letztern nicht weniger gewarnt.

Werner erinnert mich an einen wichtigen chronologischen Verstoss, den ich in dem Roman zu bemerken glaube. Ohne Zweifel ist es Ihre Meinung nicht, dass Mignon, wenn sie stirbt, einundzwanzig Jahre und Felix zu derselben Zeit zehn oder elf Jahre alt sein soll. Auch der blonde Friedrich sollte wohl bei seiner letzten Erscheinung nocht nicht etliche und zwanzig Jahre alt sein und so fort. Dennoch ist es wirklich so, denn von Wilhelms Engagement bei Serlo bis zu seiner Zurückkunft auf Lotharios Schloss sind wenigstens sechs Jahre verflossen. Werner, der im fünften Buche noch unverheirathet war, hat am Anfang des achten schon mehrere Jungens, die „„schreiben und rechnen, handeln und trödeln, und deren jedem er schon ein eigenes Gewerb eingerichtet hat"". Ich denke mir also den ersten zwischen dem fünften und sechsten, den zweiten zwischen dem vierten und fünften Jahr, und da er sich doch auch nicht gleich nach des Vaters Tode hat trauen lassen und die Kinder auch

Juli 4, [Weimar.][1] 1372

Schillers Zufriedenheit mit dem achten Buche meines Romans ist mir viel werth und bei seinem motivirten . . .[2]

An H. Meyer. — Br. 11, 116, 16—18.

Juli 4, Weimar. 1373

Zweiter Brief von Schiller über das achte Buch.[3]

Tgb. 2, 45, 5 f.

---

nicht gleich da waren, so kommen zwischen sechs und sieben Jahre heraus, die zwischen dem fünften und achten Buche verflossen sein müssen.

. . . Ich habe eine ziemliche Epistel geschrieben, möchten Sie so gerne lesen, als ich schrieb" (Schillers Br. 5, 8—12).

Goethe verbesserte diesen „chronologischen Verstoss", indem er Werner von seinen „gescheidten Jungen" jetzt sagen lässt: „Ich sehe sie im Geiste schon sitzen und schreiben und rechnen, laufen, handeln und trödeln; einem jeden soll sobald als möglich ein eigenes Gewerbe eingerichtet werden" (Buch 8 Capitel 1, WH. 17, 470).

Körner antwortet Schillern auf dessen Brief vom 3. Juli, am 8. Juli: „Ich freue mich, dass Du den ‚Meister' beurtheilen willst. Dich wird diese Beschäftigung interessiren, und Dich auf manche fruchtbare Ideen bringen, und dann ist mir's um Goethes Willen lieb. Um uns Werke von solchem Umfange zu liefern, bedarf er einer Aufmunterung. Für den deutschen Dichter gibt es keine Hauptstadt. Sein Publicum ist zerstreut und besteht aus einzelnen Köpfen, die seinen Werth zu schätzen wissen, aber deren Stimme selten laut wird. Die unsichtbare Kirche bedarf eines Repräsentanten, sonst glaubt der Dichter in einer Wüste zu sein, und zu diesem Repräsentanten schickt sich niemand besser, als Du" (Schiller-Körner 3, 249).

[1] Diesem Briefe geht einer an Schiller vom 2. oder 3. Juli voraus, der aber, da Goethe ihn zurückhielt und erst am 7. vollendete und abschickte, hier auch unter dem 7. Juli eingereiht ist, in der Form, wie Schiller ihn empfing.

[2] Hier bricht das erhaltene Bruchstück des Brief-Concepts ab.

[3] Vom 3. Juli (s. 819, 18); den ersten Brief (vom 2. Juli) verzeichnet Goethes Tagebuch nicht.

Juli 5, Weimar. 1374

[1]Gleich, nachdem ich Ihren ersten Brief erhalten

[1] Schillers dritter grosser Brief ist vom 5. Juli und lautet: „Jetzt da ich das Ganze des Romans mehr im Auge habe, kann ich nicht genug sagen, wie glücklich der Charakter des Helden von Ihnen gewählt worden ist, wenn sich so etwas wählen liesse. Kein anderer hätte sich so gut zu einem Träger der Begebenheiten geschickt [vgl. 930, 4—8], und wenn ich auch ganz davon abstrahire, dass nur an einem solchen Charakter das Problem aufgeworfen und aufgelöst werden konnte, so hätte schon zur blossen Darstellung des Ganzen kein anderer so gut gepasst. Nicht nur der Gegenstand verlangte ihn, auch der Leser brauchte ihn. Sein Hang zum Reflectiren hält den Leser im raschesten Laufe der Handlung still und nöthigt ihn immer, vor- und rückwärts zu sehen und über alles, was sich ereignet, zu denken. Er sammelt, so zu sagen, den Geist, den Sinn, den innern Gehalt von allem ein, was um ihn herum vorgeht, verwandelt jedes dunkle Gefühl in einen Begriff und Gedanken, spricht jedes Einzelne in einer allgemeineren Formel aus, legt uns von allem die Bedeutung näher, und indem er dadurch seinen eigenen Charakter erfüllt, erfüllt er zugleich auf's vollkommenste den Zweck des Ganzen.

Der Stand und die äussre Lage, aus der Sie ihn wählten, macht ihn dazu besonders geschickt. Eine gewisse Welt ist ihm nun ganz neu, er wird lebhafter davon frappirt, und während dass er beschäftigt ist, sich dieselbe zu assimiliren, führt er auch uns in das Innere derselben und zeigt uns, was darin Reales für den Menschen enthalten ist. In ihm wohnt ein reines und moralisches Bild der Menschheit, an diesem prüft er jede äussere Erscheinung derselben, und indem von der einen Seite die Erfahrung seine schwankenden Ideen mehr bestimmen hilft, rectificirt eben diese Idee, diese innere Empfindung gegenseitig wieder die Erfahrung. Auf diese Art hilft Ihnen dieser Charakter wunderbar, in allen vorkommenden Fällen und Verhältnissen, das rein Menschliche aufzufinden und zusammen zu lesen. Sein Gemüth ist zwar ein treuer, aber doch kein bloss passiver Spiegel der Welt, und obgleich seine Phantasie auf sein Sehen Einfluss hat, so ist dieses doch nur idealistisch, nicht phantastisch, poetisch, aber nicht schwärmerisch; es liegt

[Juli 5, Weimar.] [1374]

dabei keine Willkür der spielenden Einbildungskraft, sondern eine schöne moralische Freiheit zum Grunde.

Ueberaus wahr und treffend schildert ihn seine Unzufriedenheit mit sich selbst, wenn er Theresen seine Lebensgeschichte aufsetzt. Sein Werth liegt in seinem Gemüth, nicht in seinen Wirkungen, in seinem Streben, nicht in seinem Handeln; daher muss ihm sein Leben, sobald er einem Andern davon Rechenschaft geben will, so gehaltleer vorkommen. Dagegen kann eine Therese und ähnliche Charaktere ihren Werth immer in baarer Münze aufzählen, immer durch ein äussres Object documentiren. Dass Sie aber Theresen einen Sinn, eine Gerechtigkeit für jene höhere Natur geben, ist wieder ein sehr schöner und zarter Charakterzug; in ihrer klaren Seele muss sich auch das, was sie nicht in sich hat, abspiegeln können, dadurch erheben Sie sie auf einmal über alle jene bornirten Naturen, die über ihr dürftiges Selbst auch in der Vorstellung nicht hinaus können. Dass endlich ein Gemüth wie Theresens an eine ihr selbst so fremde Vorstellungs- und Empfindungs-Weise glaubt, dass sie das Herz, welches derselben fähig ist, liebt und achtet, ist zugleich ein schöner Beweis für die objective Realität derselben, der jeden Leser dieser Stelle erfreuen muss.

Es hat mich auch in dem achten Buche sehr gefreut, dass Wilhelm anfängt, sich jenen imposanten Autoritäten, Jarno und dem Abbé, gegenüber mehr zu fühlen. Auch diess ist ein Beweis, dass er seine Lehrjahre ziemlich zurückgelegt hat, und Jarno antwortet bei dieser Gelegenheit ganz aus meiner Seele: „Sie sind bitter, das ist recht schön und gut, wenn Sie nur erst einmal recht böse werden, so wird es noch besser sein.“ — Ich gestehe, dass es mir ohne diesen Beweis von Selbstgefühl bei unserm Helden peinlich sein würde, ihn mir mit dieser Classe so eng verbunden zu denken, wie nachher durch die Verbindung mit Natalien geschieht. Bei dem lebhaften Gefühl für die Vorzüge des Adels und bei dem ehrlichen Misstrauen gegen sich selbst und seinen Stand, das er bei so vielen Gelegenheiten an den Tag legt, scheint er nicht ganz qualificirt zu sein, in diesen Verhältnissen eine vollkommene Freiheit behaupten zu können, und selbst noch jetzt, da Sie ihn muthiger und

[Juli 5, Weimar.] [1374]

selbstständiger zeigen, kann man sich einer gewissen Sorge um ihn nicht erwehren. Wird er den Bürger je vergessen können, und muss er das nicht, wenn sich sein Schicksal vollkommen schön entwickeln soll? Ich fürchte, er wird ihn nie ganz vergessen; er hat mir zu viel darüber reflectirt; er wird, was er einmal so bestimmt ausser sich sah, nie vollkommen in sich hinein bringen können. Lotharios vornehmes Wesen wird ihn, so wie Nataliens doppelte Würde des Standes und des Herzens, immer in einer gewissen Inferiorität erhalten. Denke ich mir ihn zugleich als den Schwager des Grafen, der das Vornehme seines Standes auch durch gar nichts Aesthetisches mildert, vielmehr durch Pedanterie noch recht heraussetzt, so kann mir zuweilen bange für ihn werden.

Es ist übrigens sehr schön, dass Sie bei aller gebührenden Achtung für gewisse, äussere, positive Formen, sobald es auf etwas rein Menschliches ankommt, Geburt und Stand in ihre völlige Nullität zurückweisen und zwar, wie billig, ohne auch nur ein Wort darüber zu verlieren. Aber was ich für eine offenbare Schönheit halte, werden Sie schwerlich allgemein gebilliget sehen. Manchem wird es wunderbar vorkommen, dass ein Roman, der so gar nichts „Sanscülottisches“ hat, vielmehr an manchen Stellen der Aristokratie das Wort zu reden scheint, mit drei Heirathen endigt, die alle drei Missheirathen sind. Da ich an der Entwicklung selbst nichts anders wünsche, als es ist, und doch den wahren Geist des Werkes auch in Kleinigkeiten und Zufälligkeiten nicht gerne verkannt sehe, so gebe ich Ihnen zu bedenken, ob der falschen Beurtheilung nicht noch durch ein paar Worte „„in Lotharios Munde““ zu begegnen wäre. Ich sage in Lotharios Munde, denn dieser ist der aristokratischte Charakter, er findet bei den Lesern aus seiner Classe am meisten Glauben, bei ihm fällt die Mésalliance auch am stärksten auf; zugleich gäbe dieses eine Gelegenheit, die nicht so oft vorkommt, Lotharios vollendeten Charakter zu zeigen. Ich meine auch nicht, dass dieses bei der Gelegenheit selbst geschehen sollte, auf welche der Leser es anzuwenden hat; desto besser vielmehr, wenn es unabhängig von jeder Anwendung und nicht als

[Juli 5, Weimar] [1374]

hatte,[1] fing ich an, Ihnen etwas darauf zu sagen,[2] nun überraschen mich, in meinen wahrhaft irdischen Geschäften, Ihre zwei folgenden Briefe,[3] wahrhaft als Stimmen aus einer andern Welt, auf die ich nur horchen kann. Fahren Sie fort, mich zu erquicken und aufzumuntern! Durch Ihre Bedenken setzen Sie mich in den Stand, das achte Buch, sobald ich es wieder angreife, zu vollenden. Ich habe schon fast für alle Ihre Desideria eine Auskunft,[4] durch die sich, selbst in meinem Geiste, das Ganze auch an diesen Puncten mehr verbindet, wahrer und lieblicher wird. Werden Sie nicht müde, mir durchaus Ihre Meinung zu sagen, und behalten Sie das Buch noch diese acht Tage bei sich. . . ich schreibe Ihnen nur summarisch, was ich am achten Buche noch zu arbeiten denke, und alsdann soll die letzte Abschrift Anfang August aus unsern Händen sein.

Ihre Briefe sind jetzt meine Einzige Unterhaltung,

Regel für einen einzelnen Fall aus seiner Natur herausgesprochen wird.

Was Lothario betrifft, so könnte zwar gesagt werden, dass Theresens illegitime und bürgerliche Abkunft ein Familiengeheimniss sei; aber desto schlimmer, dürften alsdann manche sagen, so muss er die Welt hintergehen, um seinen Kindern die Vortheile seines Standes zuzuwenden. Sie werden selbst am besten wissen, wie viel oder wie wenig Rücksicht auf diese Armseligkeiten zu nehmen sein möchte.

Für heute nichts weiter. Sie haben nun allerlei durcheinander von mir gehört und werden noch manches hören, wie ich vorausseh; möchte etwas darunter sein, was Ihnen dienlich ist!" (Schillers Br. 5, 12—16).

[1] Im Laufe des 2. Juli oder am Morgen des 3. wird Goethe Schillers ersten Brief erhalten haben (vom 2. Juli, s. 813, 22).

[2] s. 829, 7—830, 25.

[3] Vom 3. und 5. Juli, s. 819, 18 und 824, 3.

[4] Vgl. Nr. 1376.

[Juli 5, Weimar.] [1374]

und wie dankbar ich Ihnen sei, dass Sie mir so auf einmal über so vieles weghelfen, werden Sie fühlen.[1]

An Schiller. — Br. 11, 116, 19—117, 12—19.

Juli 5, Weimar. 1375

Dritter Brief von Schiller.[2]

Tgb. 2, 45, 7.

][Juli, zwischen 5 und 9, Weimar.][3] 1376

Zum achten Buche.

1. Die sentimentale Forderung bei Mignons Tod zu befriedigen [vgl. 816, 27—817, 18].
2. Der Vorschlag des Balsamirens und die Reflexion über das Band zurück zu rücken [vgl. 817, 4—9].
3. Lothario kann bei Gelegenheit, da er von Aufhebung des Feudal-Systems spricht, etwas äussern, was auf die Heirathen am Schlusse eine freiere Aussicht gibt [vgl. 826, 22—827, 29].
4. Der Marchese wird früher erwähnt, als Freund des Oheims [vgl. 817, 30—818, 2].
5. Das Prädicat der schönen Seele wird auf Natalien abgeleitet [vgl. 819, 35—37].
6. Die Erscheinung der Gräfin wird motivirt [vgl. 821, 33—36].

---

[1] Am 6. Juli erwidert Schiller: „Ich wollte mich diesen Nachmittag mit Ihnen und dem ‚Meister' beschäftigen, aber ich habe keinen freien Augenblick gehabt, und mein Zimmer wurde nicht leer von Besuchern" (Schillers Br. 5, 16).

[2] Vom 5. Juli, s. 824, 3.

[3] Nach 824, 2 flg. ist gewiss, dass das nachfolgende Blatt, welches unter sieben Nummern die für Schillers „Desideria" gefundene Auskunft enthält, zwischen dem 5. und 9. Juli geschrieben wurde; am 9. ging es, als Beilage zu Goethes Brief von diesem Tage, an Schiller ab, vgl. 836, 2—4 und W. 21, 333.

][Juli, zwischen 5 und 9, Weimar.] [1376]

7. Werners Kindern wird etwas von ihren Jahren abgenommen [vgl. 822, 25—823, 19].

Beilage zum Briefe an Schiller vom 9. Juli 1796 (= Nr. 1378). — W. 21, 333.

][Juli 7 und 2 oder 3, Weimar.][1] 1377

Herzlich danke ich Ihnen für Ihren erquickenden Brief[2] und für die Mittheilung dessen, was Sie bei dem Roman, besonders bei dem achten Buche, empfunden und gedacht. Wenn dieses nach Ihrem Sinne ist, so werden Sie auch Ihren eigenen Einfluss darauf nicht verkennen, denn gewiss ohne unser Verhältniss hätte ich das Ganze kaum, wenigstens nicht auf diese Weise, zu Stande bringen können. Hundertmal, wenn ich mich mit Ihnen über Theorie und Beispiel unterhielt, hatte ich die Situationen im Sinne, die jetzt vor Ihnen liegen, und beurtheilte sie im Stillen nach den Grundsätzen, über die wir uns vereinigten. Auch nun schützt mich Ihre warnende Freundschaft vor ein paar in die Augen fallenden Mängeln, bei einigen Ihrer Bemerkungen habe ich das sogleich gefunden, wie zu helfen sei, und werde bei der neuen Abschrift davon Gebrauch machen.

Wie selten findet man bei den Geschäften und Handlungen des gemeinen Lebens die gewünschte Theilnahme, und in diesem hohen ästhetischen Falle ist sie kaum zu hoffen, denn wie viele Menschen sehen das Kunstwerk an sich selbst, wie viele können es übersehen, und dann ist doch nur die Neigung, die alles sehen kann, was es enthält, und die reine Neigung, die dabei noch sehen kann, was ihm mangelt. Und was wäre nicht noch alles hinzu zu setzen, um den einzigen

[1] Vgl. wegen der Datirung und Beschaffenheit dieses Briefes 823, 33—36.

[2] Vom 2. Juli, s. 813, 22.

][Juli 7 und 2 oder 3, Weimar.] [1377]

Fall auszudrucken, in dem ich mich nur mit Ihnen befinde.

[1][Sehr erwünscht ist es, dass Sie die ganze Masse noch einmal übersehen könnten, ehe Sie mir das achte Buch zurückgeben und mir Ihre Gedanken ausführlicher darüber sagen. Ich selbst werde vielleicht noch lange nicht im Stande sein, diesen Blick zu thun, und was ich nicht durch Ihre Augen sehe, könnte mir[2] vielleicht lange verborgen bleiben.

Ich selbst glaube kaum, dass eine andere Einheit als die der fortschreitenden Stetigkeit in dem Buche zu finden sein wird, doch das mag sich zeigen, und da es eine Arbeit so vieler Jahre und, wenn nicht ein Günstling, doch ein Zögling der Zeit ist, so bin ich, wenn man Kleines und Grosses vergleichen darf, hier zugleich Homer und Homeride; bei einem obgleich nur im Allgemeinen angelegten Plan, bei einer ersten Haltbarkeit[3] und der zweiten Umarbeitung, bei einer tausendfältigen Abwechselung der Zustände war es vielleicht das Gemüth allein, das diese Masse bis auf den Grad organisiren konnte. Helfen Sie mir nun, da wir so weit sind, durch Ihre liebevolle Theilnahme bis an's Ende und durch Ihre Betrachtung über das Ganze auch für die Zukunft. . .][4]

[1] Z. 4 bis 25 (ebenso die sich anschliessende Stelle 81, 32—82, 5) befinden sich nicht im Originalbrief, der an Schiller gelangte. Die beiden Absätze gehören, nach der in Br. 11, 323 ausgesprochenen Vermuthung, einem nicht benutzten Briefconcept oder einer nicht abgesandten Briefreinschrift an.

[2] So wird es ja wohl heissen sollen; die Vorlage hat: „. . sehen könnte, mir . .“

[3] Diese Stelle leidet, wohl durch ein Missverständniss des Schreibers, an Dunkelheit. Die in Br. 11, 323 gegebene Erklärung: „Als der Plan halb ausgeführt war, machte Goethe Halt“ hilft nicht viel weiter.

[4] Hierauf folgt unmittelbar die nachzulesende Stelle 81, 32—82, 5.

][Juli 7 und 2 oder 3, Weimar.] [1377]

[Juli 7.] So weit war ich gleich nach Ihrem ersten Briefe gekommen, äussere und innere Hindernisse hielten mich ab, fortzufahren, auch fühle ich wohl, dass ich, selbst wenn ich ganz ruhig wäre, Ihnen gegen Ihre Betrachtungen keine Betrachtungen zurückgeben könnte. Was Sie mir sagen, muss, im Ganzen und Einzelnen, in mir praktisch werden, damit das achte Buch sich Ihrer Theilnahme recht zu erfreuen habe. Fahren Sie fort, mich mit meinem eigenen Werke bekannt zu machen, schon habe ich in Gedanken Ihren Erinnerungen entgegen gearbeitet, etwa künftigen Mittewoch [13. Juli] will ich die Art und Weise von dem, was ich zu thun gedenke, nur summarisch anzeigen. Sonnabend den 16. wünschte ich das Manuscript zurück . .[1]

An Schiller. — Br. 11, 117, 22—118, 25. 323, 1—324, 18. 119, 14.

[1] Schiller erwiderte am 8. Juli: „Da Sie mir das achte Buch noch eine Woche lassen können, so will ich mich in meinen Bemerkungen vor der Hand besonders auf dieses Buch einschränken; ist dann das Ganze einmal aus Ihren Händen in die weite Welt, so können wir uns mehr über die Form des Ganzen unterhalten, und Sie erweisen mir dann den Gegendienst, mein Urtheil zu rectificiren.

Vorzüglich sind es zwei Puncte, die ich Ihnen, vor der gänzlichen Abschliessung des Buches, noch empfehlen möchte.

Der Roman, so wie er da ist, nähert sich in mehrern Stellen der Epopée, unter andern auch darin, dass er Maschinen hat, die in gewissem Sinne die Götter oder das regierende Schicksal darin vorstellen. Der Gegenstand foderte dieses. Meisters Lehrjahre sind keine bloss blinde Wirkung der Natur, sie sind eine Art von Experiment. Ein verborgen wirkender, höherer Verstand, die Mächte des Thurms, begleiten ihn mit ihrer Aufmerksamkeit, und ohne die Natur in ihrem freien Gange zu stören, beobachten, leiten sie ihn von ferne und zu einem Zwecke, davon er selbst keine Ahnung hat, noch haben darf. So leise und

][Juli 7 und 2 oder 3, Weimar.] [1377]

locker auch dieser Einfluss von aussen ist, so ist er doch wirklich da, und zu Erreichung des poetischen Zwecks war er unentbehrlich. Lehrjahre sind ein Verhältnissbegriff, sie fodern ihr Correlatum, die Meisterschaft, und zwar muss die Idee von dieser letzten jene erst erklären und begründen. Nun kann aber diese Idee der Meisterschaft, die nur das Werk der gereiften und vollendeten Erfahrung ist, den Helden des Romans nicht selbst leiten; sie kann und darf nicht als sein Zweck und sein Ziel vor ihm stehen, denn sobald er das Ziel sich dächte, so hätte er es *eo ipso* auch erreicht; sie muss also als Führerin hinter ihm stehen. Auf diese Art erhält das Ganze eine schöne Zweckmässigkeit, ohne dass der Held einen Zweck hätte; der Verstand findet also ein Geschäft ausgeführt, indess die Einbildungskraft völlig ihre Freiheit behauptet.

Dass Sie aber auch selbst bei diesem Geschäfte, diesem Zweck — dem einzigen in dem ganzen Roman, der wirklich ausgesprochen wird, selbst bei dieser geheimen Führung Wilhelms durch Jarno und den Abbé, alles Schwere und Strenge vermieden, und die Motive dazu eher aus einer Grille, einer Menschlichkeit, als aus moralischen Quellen hergenommen haben, ist eine von den Ihnen eigensten Schönheiten. Der Begriff einer Maschinerie wird dadurch wieder aufgehoben, indem doch die Wirkung davon bleibt, und alles bleibt, was die Form betrifft, in den Grenzen der Natur; nur das Resultat ist mehr, als die blosse, sich selbst überlassene Natur hätte leisten können.

Bei dem allen aber hätte ich doch gewünscht, dass Sie das Bedeutende dieser Maschinerie, die nothwendige Beziehung derselben auf das innere Wesen, dem Leser ein wenig näher gelegt hätten. Dieser sollte doch immer klar in die Oekonomie des Ganzen blicken, wenn diese gleich den handelnden Personen verborgen bleiben muss. Viele Leser, fürchte ich, werden in jenem geheimen Einfluss bloss ein theatralisches Spiel und einen Kunstgriff zu finden glauben, um die Verwicklung zu vermehren, Ueberraschungen zu erregen und dergleichen. Das achte Buch gibt nun zwar einen historischen Aufschluss über alle einzelnen Ereignisse, die durch jene Maschinerie gewirkt wurden, aber den ästhetischen Aufschluss über den innern

][Juli 7 und 2 oder 3, Weimar.] [1377]

Geist, über die poetische Nothwendigkeit jener Anstalten gibt es nicht befriedigend genug: auch ich selbst habe mich erst bei dem zweiten und dritten Lesen davon überzeugen können.

Wenn ich überhaupt an dem Ganzen noch etwas auszustellen hätte, so wäre es dieses, „„dass bei dem grossen und tiefen Ernste, der in allem Einzelnen herrscht und durch den es so mächtig wirkt, die Einbildungskraft zu frei mit dem Ganzen zu spielen scheint"" — Mir deucht, dass Sie hier die freie Grazie der Bewegung etwas weiter getrieben haben, als sich mit dem poetischen Ernste verträgt, dass Sie über dem gerechten Abscheu vor allem Schwerfälligen, Methodischen und Steifen sich dem andern Extrem genähert haben. Ich glaube zu bemerken, dass eine gewisse Condescendenz gegen die schwache Seite des Publicums Sie verleitet hat, einen mehr theatralischen Zweck und durch mehr theatralische Mittel als bei einem Roman nöthig und billig ist, zu verfolgen.

Wenn je eine poetische Erzählung der Hülfe des Wunderbaren und Ueberraschenden entbehren konnte, so ist es Ihr Roman; und gar leicht kann einem Werke schaden, was ihm nicht nützt. Es kann geschehen, dass die Aufmerksamkeit mehr auf das Zufällige geheftet wird, und dass das Interesse des Lesers sich consumirt, Räthsel aufzulösen, da es auf den innern Geist concentrirt bleiben sollte. Es kann geschehen, sage ich, und wissen wir nicht beide, dass es wirklich schon geschehen ist?

Es wäre also die Frage, ob jenem Fehler, wenn es einer ist, nicht noch im achten Buche zu begegnen wäre. Ohnehin träfe er nur die Darstellung der Idee; an der Idee selbst bleibt gar nichts zu wünschen übrig. Es wäre also bloss nöthig, dem Leser dasjenige etwas bedeutender zu machen, was er bis jetzt zu frivol behandelte, und jene theatralischen Vorfälle, die er nur als ein Spiel der Imagination ansehen mochte, durch eine deutlicher ausgesprochene Beziehung auf den höchsten Ernst des Gedichtes, auch vor der Vernunft zu legitimiren, wie es wohl *implicite*, aber nicht *explicite*, geschehen ist. Der Abbé scheint mir diesen Auftrag recht gut besorgen zu können, und er wird dadurch auch sich selbst mehr zu empfehlen Gelegenheit

][Juli 7 und 2 oder 3, Weimar.] [1377]

haben. Vielleicht wäre es auch nicht überflüssig, wenn noch im achten Buch der nähern Veranlassung erwähnt würde, die Wilhelmen zu einem Gegenstand von des Abbés pädagogischen Planen machte. Diese Plane bekämen dadurch eine speciellere Beziehung, und Wilhelms Individuum würde für die Gesellschaft auch bedeutender erscheinen.

Sie haben in dem achten Buch verschiedene Winke hingeworfen, was Sie unter den Lehrjahren und der Meisterschaft gedacht wissen wollen. Da der Ideen-Inhalt eines Dichterwerks, vollends bei einem Publicum wie das unsrige, so vorzüglich in Betrachtung kommt und oft das Einzige ist, dessen man sich nachher noch erinnert, so ist es von Bedeutung, dass Sie hier völlig begriffen werden. Die Winke sind sehr schön, nur nicht hinreichend scheinen sie mir. Sie wollten freilich den Leser mehr selbst finden lassen, als ihn geradezu belehren; aber eben weil Sie doch etwas heraus sagen, so glaubt man, dieses sei nun auch alles, und so haben Sie Ihre Idee enger beschränkt, als wenn Sie es dem Leser ganz und gar überlassen hätten, sie heraus zu suchen.

Wenn ich das Ziel, bei welchem Wilhelm nach einer langen Reihe von Verirrungen endlich anlangt, mit dürren Worten auszusprechen hätte, so würde ich sagen: „er tritt von einem leeren und unbestimmten Ideal in ein bestimmtes thätiges Leben, aber ohne die idealisirende Kraft dabei einzubüssen.“ Die zwei entgegengesetzten Abwege von diesem glücklichen Zustand sind in dem Roman dargestellt, und zwar in allen möglichen Nüancen und Stufen. Von jener unglücklichen Expedition an, wo er ein Schauspiel aufführen will, ohne an den Inhalt gedacht zu haben, bis auf den Augenblick, wo er — Theresen zu seiner Gattin wählt, hat er gleichsam den ganzen Kreis der Menschheit einseitig durchlaufen; jene zwei Extreme sind die beiden höchsten Gegensätze, deren ein Charakter wie der seinige nur fähig ist, und daraus muss nun die Harmonie entspringen. Dass er nun unter der schönen und heitern Führung der Natur (durch Felix) von dem Idealischen zum Reellen, von einem vagen Streben zum Handeln und zur Erkenntniss des Wirklichen übergeht, ohne doch dasjenige

][Juli 7 und 2 oder 3, Weimar.] [1377]

dabei einzubüssen, was in jenem ersten strebenden Zustand Reales war, dass er Bestimmtheit erlangt, ohne die schöne Bestimmbarkeit zu verlieren, dass er sich begrenzen lernt, aber in dieser Begrenzung selbst, durch die Form, wieder den Durchgang zum Unendlichen findet und so fort — dieses nenne ich die Krise seines Lebens, das Ende seiner Lehrjahre, und dazu scheinen sich mir alle Anstalten in dem Werk auf das vollkommenste zu vereinigen. Das schöne Naturverhältniss zu seinem Kinde und die Verbindung mit Nataliens edler Weiblichkeit garantiren diesen Zustand der geistigen Gesundheit, und wir sehen ihn, wir scheiden von ihm auf einem Wege, der zu einer endlosen Vollkommenheit führet.

Die Art nun, wie Sie Sich über den Begriff der Lehrjahre und der Meisterschaft erklären, scheint beiden eine engere Grenze zu setzen. Sie verstehen unter den ersten bloss den Irrthum, dasjenige ausser sich zu suchen, was der innere Mensch selbst hervorbringen muss; unter der zweiten die Ueberzeugung von der Irrigkeit jenes Suchens, von der Nothwendigkeit des eignen Hervorbringens und so weiter. Aber lässt sich das ganze Leben Wilhelms, so wie es in dem Romane vor uns liegt, wirklich auch vollkommen unter diesem Begriffe fassen und erschöpfen? Wird durch diese Formel alles verständlich? Und kann er nun bloss dadurch, dass sich das Vaterherz bei ihm erklärt, wie am Schluss des siebenten Buchs geschieht, losgesprochen werden? Was ich also hier wünschte, wäre dieses, dass die Beziehung aller einzelnen Glieder des Romans auf jenen philosophischen Begriff noch etwas klarer gemacht würde. Ich möchte sagen, die Fabel ist vollkommen wahr, auch die Moral der Fabel ist vollkommen wahr, aber das Verhältniss der einen zu der andern springt noch nicht deutlich genug in die Augen.

Ich weiss nicht, ob ich mich bei diesen beiden Erinnerungen recht habe verständlich machen können; die Frage greift in's Ganze, und so ist es schwer, sie am Einzelnen gehörig darzulegen. Ein Wink ist aber hier auch schon genug.

. . . Möchte doch . . zu dem in petto habenden Gedicht von Mignon [vgl. 809, 33 f.] noch Stimmung und Zeit sich

Juli 9. Weimar. 1378

Indem ich Ihnen, auf einem besondern Blatt,[1] die einzelnen Stellen verzeichne, die ich, nach Ihren Bemerkungen, zu ändern und zu suppliren gedenke, so habe ich Ihnen für Ihren heutigen Brief[2] den höchsten Dank zu sagen, indem Sie mich, durch die in demselben enthaltnen Erinnerungen, nöthigen, auf die eigentliche Vollendung des Ganzen aufmerksam zu sein. Ich bitte Sie, nicht abzulassen, um, ich möchte wohl sagen, mich aus meinen eignen Grenzen hinauszutreiben. Der Fehler, den Sie mit Recht bemerken, kommt aus meiner innersten Natur, aus einem gewissen realistischen Tic, durch den ich meine Existenz, meine Handlungen, meine Schriften den Menschen aus den Augen zu rücken behaglich finde. So werde ich immer gerne incognito reisen, das geringere Kleid vor dem bessern wählen, und, in der Unterredung mit Fremden oder Halbbekannten, den unbedeutendern Gegenstand oder doch den weniger bedeutenden Ausdruck vorziehen, mich leichtsinniger betragen, als ich bin und mich so, ich möchte sagen, zwischen mich selbst und zwischen meine eigne Erscheinung stellen. Sie wissen recht gut, theils wie es ist, theils wie es zusammenhängt.

Nach dieser allgemeinen Beichte will ich gern zur besondern übergehn: dass ich ohne Ihren Antrieb und Anstoss, wider besser Wissen und Gewissen, mich auch dieser Eigenheit bei diesem Roman hätte hingehen lassen,[3] welches denn doch, bei dem ungeheuern Auf-

finden! Der Glanz des Almanachs beruht eigentlich ganz auf Ihren Beiträgen. Ich lebe und webe jetzt wieder in der Kritik, um mir den ‚Meister' recht klar zu machen, und kann nicht viel mehr für den Almanach thun" (Schillers Br. 5, 19—24).

[1] s. Nr. 1376.

[2] Vom 8. Juli, s. 831, 18.

[3] Vor „dieser Eigenheit" scheint, durch Nachlässigkeit des Schreibers, „in" ausgefallen zu sein; oder man kann

[Juli 9, Weimar.] [1378]

wand, der darauf gemacht ist, unverzeihlich gewesen wäre, da alles das, was gefordert werden kann, theils so leicht zu erkennen, theils so bequem zu machen ist.

So lässt sich, wenn die frühe Aufmerksamkeit des Abbés auf Wilhelmen rein ausgesprochen wird, ein ganz eigenes Licht und geistiger Schein über das Ganze werfen, und doch habe ich es versäumt; kaum dass ich mich entschliessen konnte, durch Wernern, etwas zu Gunsten seines Aeusserlichen zu sagen.

Ich hatte den Lehrbrief im siebenten Buch abgebrochen, in dem man bis jetzt nur wenige Denksprüche über Kunst und Kunstsinn liest. Die zweite Hälfte sollte bedeutende Worte über Leben und Lebenssinn enthalten, und ich hatte die schönste Gelegenheit, durch einen mündlichen Commentar des Abbés, die Ereignisse überhaupt, besonders aber die durch die Mächte des Thurms herbeigeführten Ereignisse zu erklären und zu legitimiren, und so jene Maschinerie von dem Verdacht eines kalten Romanbedürfnisses zu retten und ihr einen ästhetischen Werth zu geben, oder vielmehr ihren ästhetischen Werth in's Licht zu stellen. — Sie sehen, dass ich mit Ihren Bemerkungen völlig einstimmig bin.

Es ist keine Frage, dass die scheinbaren, von mir ausgesprochenen Resultate viel beschränkter sind, als der Inhalt des Werks, und ich komme mir vor wie einer, der, nachdem er viele und grosse Zahlen über einander gestellt, endlich muthwillig selbst Additionsfehler machte, um die letzte Summe aus Gott weiss was für einer Grille zu verringern.

Ich bin Ihnen, wie für so vieles, auch dafür den lebhaftesten Dank schuldig, dass Sie, noch zur rechten

auch den mangelhaften Satzbau (wie Br. 11, 324 zu S. 122, 7 geschieht) durch das Ineinanderfliessen der Redewendungen „mich dieser Eigenheit hingegeben hätte“ und „mir diese Eigenheit hätte hingehen lassen“ erklären.

[Juli 9, Weimar.] [1378]

Zeit, auf so eine entschiedene Art, diese perverse Manier zur Sprache bringen, und ich werde gewiss, in so fern es mir möglich ist, Ihren gerechten Wünschen entgegen gehn. Ich darf den Inhalt Ihres Briefes nur selbst an die schicklichen Orte vertheilen, so ist der Sache schon geholfen. Und sollte mir's ja begegnen, wie denn die menschlichen Verkehrtheiten unüberwindliche Hindernisse sind, dass mir doch die letzten bedeutenden Worte nicht aus der Brust wollten, so werde ich Sie bitten, zuletzt, mit einigen kecken Pinselstrichen, das noch selbst hinzuzufügen, was ich, durch die sonderbarste Naturnothwendigkeit gebunden, nicht auszusprechen vermag. Fahren Sie diese Woche noch fort, mich zu erinnern und zu beleben, ich will indess für ‚Cellini' und wo möglich für den Almanach sorgen.[1]

An Schiller. — Br. 11, 121, 4—123, 26.

[1] Schiller antwortete noch am 9. Juli:

„Es ist mir sehr lieb zu hören, dass ich Ihnen meine Gedanken über jene zwei Puncte habe klar machen können, und dass Sie Rücksicht darauf nehmen wollen. Das, was Sie Ihren realistischen Tic nennen, sollen Sie dabei garnicht verläugnen. Auch das gehört zu Ihrer poetischen Individualität, und in den Grenzen von dieser müssen Sie ja bleiben; alle Schönheit in dem Werk muss Ihre Schönheit sein. Es kommt also bloss darauf an, aus dieser subjectiven Eigenheit einen objectiven Gewinn für das Werk zu ziehen, welches gewiss gelingt, sobald Sie wollen. Dem Inhalte nach muss in dem Werk alles liegen, was zu seiner Erklärung nöthig ist, und der Form nach muss es nothwendig darin liegen, der innere Zusammenhang muss es mit sich bringen — aber wie fest oder locker es zusammenhängen soll, darüber muss Ihre eigenste Natur entscheiden. Dem Leser würde es freilich bequemer sein, wenn Sie selbst ihm die Momente, worauf es ankommt, blank und klar zuzählten, dass er sie nur in Empfang zu nehmen brauchte; sicherlich aber hält es ihn bei dem Buche fester und führt ihn öfter zu demselben zurück, wenn er

Juli 12, Weimar. 1379

Künftigen Sonnabend [16. Juli], wenn mir es möglich ist, komme ich Sie zu besuchen. Ueber den Roman

---

sich selber helfen muss. Haben Sie also nur dafür gesorgt, dass er gewiss findet, wenn er mit gutem Willen und hellen Augen sucht, so ersparen Sie ihm ja das Suchen nicht. Das Resultat eines solchen Ganzen muss immer die eigene, freie, nur nicht willkürliche Production des Lesers sein, es muss eine Art von Belohnung bleiben, die nur dem Würdigen zu Theil wird, indem sie dem Unwürdigen sich entzieht.

Ich will, um es nicht zu vergessen, noch einige Erinnerungen hersetzen, worauf ich, in Rücksicht auf jene geheime Maschinerie, zu achten bitte. 1) Man wird wissen wollen, zu welchem Ende der Abbé oder sein Helfershelfer den Geist des alten Hamlet spielt. 2) Dass der Schleier mit dem Zettelchen „Flieh, flieh etc.“ zweimal erwähnt wird, erregt Erwartungen, dass diese Erfindung zu keinem unbedeutenden Zwecke diene. Warum, möchte man fragen, treibt man Wilhelmen von der einen Seite von dem Theater, da man ihm doch von der andern zur Aufführung seines Lieblingsstücks und zu seinem Début behülflich ist? Man erwartet auf diese zwei Fragen eine mehr specielle Antwort, als Jarno bis jetzt gegeben hat. [Diese Fragen sind jetzt beantwortet, vgl. Buch 8 Capitel 5, WH. 17, 515 f.] 3) Möchte man wohl auch gerne wissen, ob der Abbé und seine Freunde, vor der Erscheinung Werners im Schlosse, schon gewusst, dass sie es bei dem Guts-Kauf mit einem so genauen Freund und Verwandten zu thun haben? ihrem Benehmen nach scheint es fast so, und so wundert man sich wieder über das Geheimniss, das sie Wilhelmen daraus gemacht haben. 4) Wäre doch zu wünschen, dass man die Quelle erführe, aus welcher der Abbé die Nachrichten von Theresens Abkunft schöpfte, besonders da es doch etwas befremdet, dass dieser wichtige Umstand so genau dabei interessirten Personen und die sonst so gut bedient sind, bis auf den Moment, wo der Dichter ihn braucht, hat ein Geheimniss bleiben können. [Vgl. die jetzige Fassung Buch 8 Capitel 6, WH. 17, 524. 526.]

Es ist wohl ein blosser Zufall, dass die zweite Hälfte des Lehrbriefs weggeblieben ist, aber ein geschickter Gebrauch des Zufalls bringt in der Kunst, wie im Leben, oft das

[Juli 12, Weimar.] [1379]

müssen wir nun nothwendig mündlich conferiren, auch wegen der ‚Xenien‘ . . Bei jenem wird die Hauptfrage sein: wo sich die Lehrjahre schliessen, die eigent-

---

Trefflichste hervor. Mir deucht, diese zweite Hälfte des Lehrbriefs könnte im achten Buch an einer weit bedeutenderen Stelle und mit ganz andern Vortheilen nachgebracht werden. Die Ereignisse sind unterdessen vorwärts gerückt. Wilhelm selbst hat sich mehr entwickelt, er sowohl als der Leser sind auf jene praktischen Resultate über das Leben und den Lebensgebrauch weit besser vorbereitet, auch der Saal der Vergangenheit und Nataliens nähere Bekanntschaft können eine günstigere Stimmung dazu herbeigeführt haben. Ich riethe desswegen sehr, jene Hälfte des Lehrbriefs ja nicht wegzulassen, sondern wo möglich den philosophischen Gehalt des Werkes — deutlicher oder versteckter — darin nieder zu legen. Ohnehin kann, bei einem Publicum, wie nun einmal das deutsche ist, zu Rechtfertigung einer Absicht, und hier namentlich noch zu Rechtfertigung des Titels, der vor dem Buche steht und jene Absicht deutlich ausspricht, nie zuviel geschehen. [Goethe folgte dem Rathe, vgl. Buch 8 Capitel 5, WH. 17, 513—519.]

Zu meiner nicht geringen Zufriedenheit habe ich in dem achten Buche auch ein paar Zeilen gefunden, die gegen die Metaphysik Fronte machen, und auf das speculative Bedürfniss im Menschen Beziehung haben. Nur etwas schmal und klein ist das Almosen ausgefallen, das Sie der armen Göttin reichen, und ich weiss nicht, ob man sie mit dieser kargen Gabe quittiren kann. Sie werden wohl wissen, von welcher Stelle ich hier rede, denn ich glaube es ihr anzusehen, dass sie mit vielem Bedacht darein gekommen ist.

Ich gestehe es, es ist etwas stark, in unserm speculativischen Zeitalter einen Roman von diesem Inhalt und von diesem weiten Umfang zu schreiben, worin „das Einzige, was Noth ist“ so leise abgeführt wird — einen so sentimentalischen Charakter, wie Wilhelm doch immer bleibt, seine Lehrjahre ohne Hülfe jener würdigen Führerin vollenden zu lassen. Das Schlimmste ist, dass er sie wirklich in allem

[Juli 12, Weimar.] [1379]

lich gegeben werden sollen, und in wie fern man Absicht hat, künftig die Figuren etwa noch einmal auftreten zu lassen. Ihr heutiger Brief deutet mir eigent-

---

Ernste vollendet, welches von der Wichtigkeit jener Führerin eben nicht die beste Meinung erweckt.

Aber im Ernste — woher mag es kommen, dass Sie einen Menschen haben erziehen und fertig machen können, ohne auf Bedürfnisse zu stossen, denen die Philosophie nur begegnen kann? Ich bin überzeugt, dass dieses bloss der ästhetischen Richtung zuzuschreiben ist, die Sie in dem ganzen Romane genommen. Innerhalb der ästhetischen Geistesstimmung regt sich kein Bedürfniss nach jenen Trostgründen, die aus der Speculation geschöpft werden müssen; sie hat Selbstständigkeit, Unendlichkeit in sich; nur wenn sich das Sinnliche und das Moralische im Menschen feindlich entgegen streben, muss bei der reinen Vernunft Hülfe gesucht werden. Die gesunde und schöne Natur braucht, wie Sie selbst sagen, keine Moral, kein Naturrecht, keine politische Metaphysik; Sie hätten eben so gut auch hinzusetzen können, sie braucht keine Gottheit, keine Unsterblichkeit, um sich zu stützen und zu halten. Jene drei Puncte, um die zuletzt alle Speculation sich dreht, geben einem sinnlich ausgebildeten Gemüth zwar Stoff zu einem poetischen Spiel, aber sie können nie zu ernstlichen Angelegenheiten und Bedürfnissen werden.

Das Einzige könnte man vielleicht noch dagegen erinnern, dass unser Freund jene ästhetische Freiheit noch nicht so ganz besitzt, die ihn vollkommen sicher stellte, in gewisse Verlegenheiten nie zu gerathen, gewisser Hülfsmittel (der Speculation) nie zu bedürfen. Ihm fehlt es nicht an einem gewissen philosophischen Hange, der allen sentimentalen Naturen eigen ist, und käme er also einmal in's Speculative hinein, so möchte es bei diesem Mangel eines philosophischen Fundaments bedenklich um ihn stehen; denn nur die Philosophie kann das Philosophiren unschädlich machen; ohne sie führt es unausbleiblich zum Mysticism. (Die Stiftsdame ist ein Beweis dafür. Ein gewisser ästhetischer Mangel machte ihr die Speculation zum Bedürfniss, und sie verirrte zur Herrenhuterei, weil ihr die Philosophie

[Juli 12, Weimar.] [1379]

lich auf eine Fortsetzung des Werks, wozu ich denn auch wohl Idee und Lust habe, doch davon eben mündlich. Was rückwärts nothwendig ist, muss g e t h a n

---

nicht zu Hülfe kam; als Mann hätte sie vielleicht alle Irrgänge der Metaphysik durchwandert.)

Nun ergeht aber die Foderung an Sie (der Sie auch sonst überall ein so hohes Genüge gethan), Ihren Zögling mit vollkommener Selbstständigkeit, Sicherheit, Freiheit und gleichsam architektonischer Festigkeit so hinzustellen, wie er ewig stehen kann, ohne einer äussern Stütze zu bedürfen; man will ihn also durch eine ästhetische Reife auch selbst über das Bedürfniss einer philosophischen Bildung, die er sich nicht gegeben hat, vollkommen hinweggesetzt sehen. Es fragt sich jetzt: ist er Realist genug, um nie nöthig zu haben, sich an der reinen Vernunft zu halten? Ist er es aber nicht — sollte für die Bedürfnisse des Idealisten nicht etwas mehr gesorgt sein?

Sie werden vielleicht denken, dass ich bloss einen künstlichen Umweg nehme, um Sie doch in die Philosophie hinein zu treiben; aber was ich noch etwa vermisse, kann sicherlich auch in Ihrer Form vollkommen gut abgethan werden. Mein Wunsch geht bloss dahin, dass Sie die Materien *quaestionis* nicht u m g e h e n, sondern ganz auf Ihre Weise lösen möchten. Was bei Ihnen selbst alles speculative Wissen ersetzt und alle Bedürfnisse dazu Ihnen fremd macht, wird auch bei Meistern vollkommen genug sein. Sie haben den Oheim schon sehr vieles sagen lassen, und auch Meister berührt den Punct einigemal sehr glücklich; es wäre also nicht so gar viel mehr zu thun. Könnte ich nur in Ihre Denkweise dasjenige einkleiden, was ich im ‚Reich der Schatten' [Schillers Gedicht ‚Das Ideal und das Leben'] und in den ‚Aesthetischen Briefen', der meinigen gemäss, ausgesprochen habe, so wollten wir sehr bald einig sein.

Was Sie über Wilhelms Aeusserliches Wernern in den Mund gelegt, ist von ungemein guter Wirkung für das Ganze. Es ist mir eingefallen, ob Sie den Grafen, der am Ende des achten Buches erscheint, nicht auch dazu nutzen könnten, Wilhelmen zu völligen Ehren zu bringen. Wie,

[Juli 12, Weimar.] [1379]

werden, so wie man vorwärts d e u t e n muss, aber es müssen Verzahnungen stehen bleiben, die, so gut wie der Plan selbst, auf eine weitere Fortsetzung deuten.

wenn der Graf, der Ceremonienmeister des Romans, ihn durch sein achtungsvolles Betragen und durch eine gewisse Art der Behandlung, die ich Ihnen nicht näher zu bezeichnen brauche, ihn auf einmal aus seinem Stande heraus in einen höheren stellte, und ihm dadurch auf gewisse Art den noch fehlenden Adel ertheilte? Gewiss, wenn selbst der Graf ihn distinguirte, so wäre das Werk gethan. [Vgl. Goethes Ausführung dieses Gedankens Buch 8 Capitel 10, WH. 17, 559—561.]

Ueber Wilhelms Benehmen im Saal der Vergangenheit, wenn er diesen zum erstenmal mit Natalien betritt, habe ich noch eine Erinnerung zu machen. Er ist mir hier noch zu sehr der alte Wilhelm, der im Hause des Grossvaters am liebsten bei dem kranken Königssohn verweilte, und den der Fremde, im ersten Buch, auf einem so unrechten Wege findet. Auch noch jetzt bleibt er fast ausschliessend bei dem blossen S t o f f der Kunstwerke stehen und poetisirt mir zu sehr damit. Wäre hier nicht der Ort gewesen, den Anfang einer glücklicheren Krise bei ihm zu zeigen, ihn zwar nicht als Kenner, denn das ist unmöglich, aber doch als einen mehr objectiven Betrachter darzustellen, so dass etwa ein Freund, wie unser Meyer, Hoffnung von ihm fassen könnte? [Vgl. 820, 14—18, und Buch 8 Capitel 5, WH. 17, 507.]

Sie haben Jarno schon im siebenten Buche so glücklich dazu gebraucht, durch seine harte und trockene Manier eine Wahrheit heraus zu sagen, die den Helden so wie den Leser auf einmal um einen grossen Schritt weiter bringt: ich meine die Stelle, wo er Wilhelmen das Talent zum Schauspieler rund weg abspricht. Nun ist mir beigefallen, ob er ihm nicht in Rücksicht auf Theresen und Natalien einen ähnlichen Dienst, mit gleich gutem Erfolg für das Ganze, leisten könnte. Jarno scheint mir der rechte Mann zu sein, Wilhelmen zu sagen, dass Therese ihn nicht glücklich machen könne, und ihm einen Wink zu geben, welcher weibliche Charakter für ihn tauge. Solche einzelne dürr gesprochene Worte, im rechten Moment gesagt, ent-

[Juli 12, Weimar.] [1379]

Hierüber wünsche ich mich recht mit Ihnen auszusprechen. Schicken Sie mir nichts mit den Botenweibern und behalten das Manuscript.[1]

An Schiller. — Br. 11, 125, 5—22.

binden auf einmal den Leser von einer schweren Last und wirken wie ein Blitz, der die ganze Scene erleuchtet.

. . [11. Juli,] früh. Ein Besuch hinderte mich gestern diesen Brief abzusenden. Heute kann ich nichts mehr hinzusetzen, da es zu unruhig bei mir zugeht. Meine Frau ist ihrer Niederkunft nahe . . . Auf den Mittwoch [13. Juli] hoffe ich Ihnen mit erleichtertem Herzen weitere Nachricht zu geben" (Schillers Br. 5, 24—30).

Am Mittag dieses Tages (11. Juli) wurde Schillers zweiter Sohn, Ernst, geboren.

[1] Schiller schrieb am Abend des 12. Juli (vor Empfang von Goethes obigem Briefe): „Donnerstag [14. Juli] wird die Taufe sein. Wenn die Umstände so ruhig bleiben, wie sie jetzt sind, so wird mein Gemüth heiter genug sein, das achte Buch des Romans noch einmal mit Besonnenheit zu durchgehen, ehe ich es Ihnen zurücksende.

. . . Meine Frau grüsst schön. Frau Charlotte [von Kalb] wird das Kind heben; es ist ihr eine grosse Angelegenheit, und sie verwunderte sich, dass sie es nicht in Ihrer Gesellschaft sollte, besonders da der Junge auch einen Wilhelm unter seinen Namen hat" (Schillers Br. 5, 33).

Schillers Knabe erhielt die Namen Ernst Friedrich Wilhelm, „den dritten, wie es nach dieser Stelle scheint, nach Goethes Romanhelden Wilhelm Meister. Schillers Schwäger, Wilhelm Reinwald und Wilhelm von Wolzogen, waren wenigstens nicht Pathen" (F. Jonas in Schillers Br. 5, 490 zu S. 33 Z. 28).

— Am 16. Juli Abends kam Goethe nach Jena und blieb da bis zum 19. Abends.

— Zu Goethes obiger Aeusserung über „Idee und Lust" zu einer Fortsetzung (842, 2 f.) ist folgende briefliche Mittheilung Böttigers an Rochlitz vom 27. September 1809 zu vergleichen: „Allerdings hab' ich das köstliche Bruchstück aus Wilhelm Meisters Wanderschaft gelesen [im ‚Taschenbuch für Damen' 1810, vgl. 702, 22] . . . Ich wage übrigens zu glauben, dass Goethe, als er seinen ‚Meister' vor 15

Juli 20, Weimar. 1380

Am Roman wird eifrig abgeschrieben.

An Schiller. — Br. 11, 127, 10 f.

Juli 20, Weimar. 1381

Anfang der Abschrift des achten Buchs.

Tgb. 2, 45, 26 f.

Juli 21, Weimar. 1382

[Früh?] Fortgesetzte Abschrift.

Tgb. 2, 46, 1.

Juli 22 und 23, Weimar. 1383

Am Roman wird fleissig abgeschrieben. Künftigen Mittwoch [27. Juli] hoffe ich die grösste Hälfte zu überschicken. Es ist recht gut, dass ich soweit bin, und köstlich, dass Sie mir in der Beurtheilung beistehn. In den jetzigen Augenblicken möchte die nöthige Sammlung und Concentration kaum möglich sein.

. . . [23. Juli.] . . . Wie die Abschrift des Romans vorrückt, habe ich die verschiedenen *desiderata* zu erledigen gesucht, mit welchem Glück, werden Sie beurtheilen.[1]

An Schiller. — Br. 11, 132, 18—23. 134, 15—17.

[genauer: 13] Jahren schloss, an diese Fortsetzung schwerlich dachte. Damals genoss ich sein ganzes Zutraun und weiss daher Geständnisse von ihm, die mich diess glauben lassen" (GJ. 18, 151).

[1] Am 23. Juli schrieb Schiller an Körner: „Goethe war . . auf einige Tage hier [vgl. 844, 32 f.], um mit mir eine Conferenz über den ‚Meister' zu halten. Wenn diese Angelegenheiten abgethan sind, so will ich Dir die Briefe schicken, welche sie zwischen uns beiden veranlasst haben. Sie werden Dich sicher interessiren"; und an Goethe, gleichfalls am 23. Juli (oder am 25., vgl. Schillers Br. 5, 491 zu Nr. 1072): „Neulich erfuhr ich, dass Stolberg, und wer sonst noch bei ihm war, den ‚Meister' feierlich verbrannt habe, bis auf das sechste Buch, welches er wie Arndts ‚Paradiesgärtlein' rettete und besonders binden liess. Er hält es in allem Ernste für eine Anempfehlung der Herrenhuterei, und hat sich sehr daran erbaut.

Von Baggesen spukt ein Epigramm auf meinen ‚Musen-

Juli 26, Weimar. 1384

Die Abschrift des Romans geht vorwärts, und ich finde noch mancherlei darinne zu thun, ich hoffe ihn den 3. oder den 6. August zu schicken, den 10. besuche ich Sie und da, hoff' ich, wollen wird bald zum Schluss kommen.

Die Auto da Fe der Stolberge und die Epigramme der Baggesen sollen ihnen übel bekommen, . .[1] Leben Sie recht wohl; . . Ich werde indessen so fleissig als möglich sein, um einige Zeit in Ruhe bei Ihnen bleiben und mich über manche neue Unternehmung mit Ihnen unterhalten zu können.[2]

An Schiller. — Br. 11, 140, 7—11. 20 f. 24—141, 2.

Juli 28, Weimar. 1385

Uebrigens ist alles in solcher Confusion und Bewegung, dass die ästhetische Stimmung, die erforderlich wäre, den Roman nach unsern Wünschen zu vollenden,

---

Almanach [für das Jahr 1796]', worin die Epigramme [die sogenannten „Venetianischen" von Goethe] übel wegkommen sollen. . . . Ich empfehle Ihnen diese beiden Avis zu bestem Gebrauche. . . .

Folgendes Epigramm ist das neueste aus Berlin, wie Sie sehn werden.

Unger
über seine beiden Verlags-Schriften:
‚Wilhelm Meister' und das Journal ‚Deutschland'.

Der Lettern neuen Schnitt dem Leser zu empfehlen,
Musst' ich des Meisters Werk zur ersten Probe wählen.
Die zweite ist, und dann ist alles abgethan,
Wenn selbst des Pfuschers Werk sie nicht verrufen kann.

Leben Sie recht wohl. Das abgeschriebene achte Buch soll mich wieder auf's neue in Bewegung setzen" (Schillers Br. 5, 39 f.).

[1] Vgl. 845, 33—846, 21.

[2] Bei diesen „neuen Unternehmungen" haben wir besonders an ‚Hermann und Dorothea' zu denken.

[Juli 28, Weimar.] [1385]

nur als eine Wundergabe erwartet werden kann. Indessen ist auch daran nicht ganz zu verzweifeln.[1]

An Schiller. — Br. 11, 142, 3—7.

Juli 30, Weimar. 1386

Vom Roman ist gar nichts zu sagen; er hält einen Mittagsschlaf, und ich hoffe, er soll gegen Abend desto frischer wieder aufstehn.

An Schiller. — Br. 11, 143, 18—20.

August 10, Weimar. 1387

[2]Der Roman gibt auch wieder Lebenszeichen von sich. Ich habe zu Ihren Ideen Körper nach meiner Art gefunden, ob Sie jene geistigen Wesen in ihrer irdischen Gestalt wieder kennen werden, weiss ich nicht. Fast möchte ich das Werk zum Drucke schicken, ohne es Ihnen weiter zu zeigen. Es liegt in der Verschiedenheit unserer Naturen, dass es Ihre Forderungen niemals ganz befriedigen kann, und selbst das gibt, wenn Sie dereinst sich über das Ganze erklären, gewiss wieder zu mancher schönen Bemerkung Anlass.[3]

An Schiller. — Br. 11, 155, 19—28.

---

[1] „Für den Roman fürchte ich übrigens gar nichts", erwidert Schiller noch am 28. Juli, „Das Wenige, was noch zu thun ist, hängt von ein paar glücklichen Apperçus ab, und im äussern Gedränge pflegt man oft die wunderbarsten Offenbarungen zu erhalten" (Schillers Br. 5, 42).

Die „Confusion und Bewegung" (846, 15 f.), unter denen Goethe gegenwärtig zu leiden hatte, wurden theils durch die politischen Vorgänge und das Hofleben, theils durch die Theaterleitung und naturwissenschaftliche Arbeiten veranlasst.

[2] Am 8. August hatte Schiller angefragt: „Das achte Buch ruht wohl noch?" (Schillers Br. 5, 51.)

[3] Schiller antwortete am selben Tage: „In Absicht auf den Roman thun Sie sehr wohl, fremden Vorstellungen, die sich Ihrer Natur nicht leicht assimiliren lassen, keinen Raum zu geben. Hier ist alles aus Einem Stück; und selbst, wenn eine kleine Lücke wäre, was noch immer nicht erwiesen

August 13, Weimar. 1388

[1]Bis künftigen Mittwoch [17. August] . . werde ich mir auch die Frage, ob ich Ihnen das achte Buch noch einmal schicke? beantworten können. Ich müsste mich sehr irren, oder ich muss künftig diesen letzten Band zu zwei Bänden erweitern, um etwas mehr Proportion in die Ausführung der verschiedenen Gegenstände zu bringen.

An Schiller. — Br. 11, 159, 4—11.

August 16, [Weimar.] 1389

Das achte Buch des Romans soll noch von hier abgehen, damit, was mir gelungen sein möchte, Sie im Druck überrasche, und was daran ermangeln mag, uns Unterhaltung für künftige Stunden gewähre. Denn was den Augenblick betrifft, so bin ich, wie von einer grossen Debauche, recht ermüdet daran, und wünsche Sinn und Gedanken wo anders hinzulenken.

An Schiller. — Br. 11, 162, 7—13.

August 16, Weimar. 1390

[Früh?] Schluss des Romans revidirt.

Tgb. 2, 47, 2.

August 17, Weimar. 1391

Da ich den Roman los bin, so habe ich schon wieder zu tausend andern Dingen Lust.[2]

An Schiller. — Br. 11, 163, 18 f.

---

ist, so ist es besser, sie bleibt auf Ihre Art, als dass sie durch eine fremde Art ausgefüllt wird. Doch davon nächstens mehr" (Schillers Br. 5, 52).

Vgl. zu Goethes obiger Aeusserung das Gespräch mit Eckermann am 23. März 1829 (s. Nr. 1936).

[1] Tags zuvor hatte Schiller geschrieben: „Ich wünschte jetzt gar sehr, das achte Buch wieder zu haben; kann ich es nicht bald erhalten?" (Schillers Br. 5, 53.)

[2] Tags darauf, am 18. August Abends, kam Goethe nach Jena und blieb hier sieben Wochen, bis zum 5. October, die ersten Gesänge von ‚Hermann und Dorothea' dichtend.

August 26, Jena. 1392

Absendung des achten Buchs ‚Wilhelm Meisters', 20 Lagen zu 2 Bogen.[1]

Tgb. 2, 47, 10 f.

September 9, Jena. 1393

Auch liegt das Schlüsselchen zu meinem Schreibtische bei, in dem rechten Schränkchen desselben wirst Du die ersten gedruckten Bogen des siebenten Buchs meines Romans finden.[2]

An Christiane. — Br. 11, 189, 14—17.

September 22, Jena. 1394

Empfehlen Sie mich den Frauenzimmern bestens, so wie den letzten Band meines Romans, der sich ehestens an's Tageslicht wagen wird, . .[3]

An C. G. Körner. — Br. 11, 211, 17—19.

October 12, Weimar. 1395

[4]Heil unserer Freundin S., dass sie unsere Gedichte

---

[1] Abermals der Abschluss einer gewissen Epoche kurz vor Beginn eines neuen Lebensjahres, vgl. Nr. 1299; auch vgl. die sachlich hierher gehörende Nr. 1806.

[2] Goethe hatte wohl die Absicht, diese Bogen Schillern zu überlassen, vgl. Nr. 1396.

[3] Körners Antwort vom 28. September enthält nur die Worte: „Auf den letzten Band des ‚Meisters' warten wir alle mit Sehnsucht. Er erscheint doch noch in dieser Messe?" (GJ. 8, 55.)

[4] Am 5. October war Goethe wieder aus Jena zurückgekehrt. Schiller schreibt am 11.: „Unterdessen habe ich nichts mehr vom Almanach gehört, als dass unsere gute Freundin S ** hier die auf Manso gerichteten Xenien abgeschrieben und an Gottern geschickt hat, . .

Eben diese erzählt auch schon vom siebenten und Anfang des achten Buchs Ihres ‚Wilhelm Meisters', den sie gedruckt will gelesen haben. Es ist doch sonderbar, dass die S ** früher die gedruckten Bogen Ihres Romans erhält, als Sie selbst" (Schillers Br. 5, 78).

Diese „Freundin S ** " ist Caroline Schlegel, deren Brief an Luise Gotter vom 3. October in der That die Abschrift

[October 12, Weimar.] [1395]

abschriftlich verbreiten und sich um unsere Aushängebogen mehr als wir selbst bekümmern will! Solchen Glauben habe ich in Israel selten gefunden.

An Schiller. — Br. 11, 230, 19—23.

October 15, Weimar. 1396

Ich lege auch das letzte Buch meines Romans bei, da[1] mir die letzten Bogen des siebenten Buchs fehlen.[2] Wahrscheinlich hat Unger sie, nach seiner löblichen Gewohnheit, durch Einschlag geschickt und sie liegen, ich weiss nicht wo. Sobald die guten Exemplare kommen, erhalten Sie eins davon.[3]

An Schiller. — Br. 11, 232, 26—233, 3.

---

eines der gegen Manso gerichteten Epigramme enthält (s. Caroline 1, 179).

[1] „da" hier (wie nicht selten bei Goethe) in der Bedeutung von „während", „indessen".

[2] Ueber die ersten Bogen vgl. 849, 8 f. 21 f.

[3] Das Packet, in dem die genannten Aushänge-Bogen von Buch 7. 8, mit mehreren andern Dingen an Schiller abgehen sollten, blieb bis zum 18. October in Weimar liegen; am 19. erkundigt Goethe sich nach der Ankunft desselben (vgl. Br. 11, 236, 8 f. 238, 24 f.), worauf dann Schiller, noch am 19. October, antwortet: „Mit dem heutigen Packet haben Sie mir eine recht unverhoffte Freude gemacht. Ich fiel auch gleich über das achte Buch des ‚Meisters' her und empfing auf's neue die ganze volle Ladung desselben. Es ist zum Erstaunen, wie sich der epische und philosophische Gehalt in demselben drängt. Was innerhalb der Form liegt, macht ein so schönes Ganze, und nach aussen berührt sie das Unendliche, die Kunst und das Leben. In der That kann man von diesem Roman sagen, er ist nirgends beschränkt als durch die rein ästhetische Form, und wo die Form darin aufhört, da hängt er mit dem Unendlichen zusammen. Ich möchte ihn einer schönen Insel vergleichen, die zwischen zwei Meeren liegt.

Ihre Veränderungen finde ich zureichend und vollkommen in dem Geist und Sinne des Ganzen. Vielleicht, wenn das Neue gleich mit dem Alten entstanden wäre, möchten Sie

October 17, Weimar. 1397

. . erstlich ist der Roman nun fertig, und ich hätte Dich gern, über dieses Ganze ohne Ende, umständlich gehört; . . .

Du wirst wahrscheinlicher Weise meinen Roman eher aus dem Buchladen als von mir erhalten, ich habe selbst noch kein Exemplar, weil das Glätten aufhält. Es war ungeschickt von mir, dass ich Dir nicht eins direct aus Berlin addressiren liess; sobald mein Packet ankommt, sende ich eins ab.

An F. H. Jacobi. — Br. 11, 233, 21—23. 234, 18—23.

October 21, Weimar. 1398

Mache dem letzten Bande des Romans, der hier ankommt, ein freundlich Gesicht und von dem Mannichfaltigen, was er enthält, eigne Dir auch was zu.

---

hie und da mit Einem Strich geleistet haben, was jetzt mit mehrern geschieht, aber das kann wohl keinem fühlbar werden, der es zum erstenmal in seiner jetzigen Gestalt liest. Meine Grille mit etwas deutlicherer Pronunciation der Haupt-Idee abgerechnet, wüsste ich nun in der That nichts mehr, was vermisst werden könnte. Stünde indessen nicht ‚Lehr-Jahre' auf dem Titel, so würde ich den didaktischen Theil in diesem achten Buch für fast zu überwiegend halten. Mehrere philosophische Gedanken haben jetzt offenbar an Klarheit und Fasslichkeit gewonnen.

In der unmittelbaren Scene nach Mignons Tod fehlt nun auch nichts mehr, was das Herz in diesem Augenblick fodern kann [vgl. 816, 27 flg.]; nur hätte ich gewünscht, dass der Uebergang zu einem neuen Interesse mit einem neuen Capitel möchte bezeichnet worden sein.

Der Marchese ist recht befriedigend eingeführt. Der Graf macht sich vortrefflich. Jarno und Lothario haben bei Gelegenheit der neuen Zusätze auch an Interesse gewonnen.

Nehmen Sie nun zu der glücklichen Beendigung dieser grossen Krise meinen Glückwunsch an, und lassen Sie uns nun bei diesem Anlass horchen, was für ein Publicum wir haben" (Schillers Br. 5, 88 f.)

[October 21, Weimar.] [1398]

Eins von den beiliegenden Exemplaren besorge gefälligst an Iffland, eins an Schlosser.[1]

An F. H. Jacobi. — Br. 11, 239, 1–5.

---

[1] Jacobi erhielt die Sendung am 5. November und antwortete am 9.: „Von ‚Meisters' viertem Theil kann ich Dir nicht eher etwas Gründliches sagen, bis ich das ganze Buch von vorn an noch einmal gelesen habe. Freundlich genug habe ich diesen letzten Band angesehen, und der Gruss wurde mir auch, man kann nicht schöner, gleich bei'm Aufschlagen erwidert. Viele andere herrliche Stellen fand ich und manches, was ich mir tief und ganz zueignen konnte. Die Entwickelung ist aber nicht im Ganzen, wie ich sie nach dem dritten Theile, der ein Höchstes von Entwickelungs-Anlage für mich ist, erwartet hatte. — Ich habe in den vorigen Bänden vieles angestrichen und mir hinten Seitenzahlen aufgeschrieben: aber ausgeschrieben habe ich nur Eine Stelle, welches mir jetzt hintennach aufgefallen ist. Ich will Dir pünctlich aus meiner Kladde abschreiben, wie es dasteht und ich es Maxen gezeigt habe.

‚Wilhelm Meister' Band 2 Seite 136 [Buch 3 Capitel 11, W. 21, 312, 12–16]. Jarno sagt zu Wilhelm: „‚Ich habe es oft mit Ekel und Verdruss gesehen, wie Sie, um nur einigermassen leben zu können, Ihr Herz an einen herumziehenden Bänkelsänger und an ein albernes zwitterhaftes Geschöpf hängen mussten.'"

S. 138 [ebenda, W. 21, 313, 25–314, 1]. „‚Nein, rief er (Wilhelm) aus, du bildest dir nur ein, du abgestorbener Weltmann, dass du ein Freund sein könnest! Alles was du mir anbieten magst, ist der Empfindung nicht werth, die mich an diese Unglücklichen bindet.'"

Sieh, Lieber! Diess war mein Mittelpunct, aus dem ich den Strahl zog, der mir Mass und Mittel des Umkreises, und alles in ihm Bildlichen und Messbaren wurde. — Du scheinst mir aus diesem Kreise herausgetreten zu sein, und mir fehlt nun die Haltung für das Ganze.

Ich wiederhole, dass ich den letzten Band erst einmal und nicht einmal selbst gelesen habe. Lene las vor, damit aller Begierde und Ungeduld zugleich gestillt würde. Da

][October, etwa 21 oder 22, Weimar.] 1399

. . gehe mit geneigtem Gemüthe an den letzten Theil des Romans.[1]

An Knebel. — Br. 11, 251, 11 f.

---

kam nun vielerlei zusammen, dass mein Urtheil nicht ganz frei bleiben konnte. Unterdessen habe ich Dir den Eindruck hinlegen wollen, so wie ich ihn empfing. Sonst, höre ich, sind die Stimmen durchgängig für diesen vierten Theil, und er soll viele, die bis dahin mit dem Buche unzufrieden waren, damit ganz ausgesöhnt haben" (G.-Jacobi S. 213—215).

[1] Das Datum dieses undatirten Briefes ist annähernd bestimmbar durch die Absendungszeit der Geschenkexemplare für die anderen nächsten Freunde (vgl. Nr. 1398. 1400) und durch Knebels Angabe im ersten Briefe nach Empfang von Band 4 (s. Z. 24 f.). Jedenfalls dürfte die Einschaltung zwischen Briefe vom 30. und 31. October, wie in der Weimarer Ausgabe geschehen, im Hinblick auf die zum Einbinden des Buches und sodann zur Lectüre erforderliche Zeit unrichtig sein (vgl. auch Düntzers ‚Freundesbilder' S. 524 f.).

Knebel erwiderte zunächst, alsbald nach dem Empfang: „Ich danke Dir, Lieber, gar sehr für Deine holden Gaben und Geistesgeschenke, die mich sehr erfreuet haben. Ich habe den letzten ‚Wilhelm' sogleich zum Schneider geschickt, dass er ihm ein Röckchen anpasse; dann soll er mich ergötzen. Glaube, dass ich den Werth Deiner Talente und Geistesproducte erkenne und sie zu schätzen weiss. Nicht durch jene nur, sondern auch durch Richtigkeit Deiner Beurtheilungskraft stehst Du mir vor allen Schriftstellern unsers Vaterlandes voran"; sodann schreibt Knebel am 1. November: „Den letzten Band Deines ‚Wilhelm Meister' habe ich durchgelesen, und ich danke Dir für meinen Theil gar sehr für das Gastmahl, das Du uns ausgerichtet, und für den schöngeschliffenen Menschenspiegel, worinnen sich uns so manches Annehmliche und Annehmungswürdige zeigt. . . .

Da ich niemals daran gedacht habe, mir ein Werk dieser Art, auch nur als einen hervorgebrachten Traum zu bilden, so bin ich zur genauern Beurtheilung ungeschickt, und nicht sehr aufmerksam und aufgelegt, dem Faden nachzugehen oder der Intrigue aufzupassen. Da ich Dein und unser äus-

October 22, Weimar. 1400

Die Exemplare des letzten Bandes sind endlich angekommen, und ich schicke gleich hier ein halb Dutzend

für Sie,
Loder,
Justizrath Hufeland,
Hofrath Hufeland,
Griesbach und
[Wilhelm von] Humboldt.

---

seres Leben kenne, so bin ich vielmehr verwundernd, dass Du noch so viel Stoff und Hülfsmittel ausgefunden hast — da Du Dir die Zaubermittel grösstentheils versagtest. Einen einzigen Anstand habe ich bei dem hinreissenden Ende des Ganzen gefunden, und da dieser höhern Belangs ist und in die moralische Naturgeschichte des Menschen gehört, so wünschte ich wohl darüber nähere Auskunft. Ich möchte nemlich wissen, ob Dir zur Geschichte Mignons und seiner Eltern irgend ein bestehendes historisches Factum Gelegenheit gegeben hätte?

Die Frage ist nicht ganz unwichtig. Sie interessirt die Menschheit. Hat der Dichter, der übrigens das Gleichmass der menschlichen Handlungen und ihrer Folgen so sehr zu erhalten sucht, (das vorzüglichste Verdienst bei dieser Art von Schriften, wie ich glaube) hier, aus eigener Willkür, einer Handlung alle die schrecklichen Zufälligkeiten beigelegt, oder hat er nur was wirklich Geschehenes erzählt, und nach seiner Art wiedergegeben? Auf jeden Fall aber scheinet mir zu viel Schreckhaftes, und daher der Neigung Widriges in dem Ausgange dieser Geschichte zu liegen. Ist die letzte Verklärung einem so dämonischen Wesen, wie nun Mignon erscheint, angemessen? Kann sie wohlthun? Konnte nicht der Vater wenigstens, der aus einem ursprünglich reinen Triebe, dessen Vertheidigung so wohl gesetzt wird, gehandelt hatte, um die Entstehungsgeschichte des Kindes zu mildern, ohne Schuld aus der Welt gehen? Und hat wirklich die Lüge der Pfaffen Einfluss auf die Gesetze der Natur? —

Dieses alles lasse ich Dir zur bessern Entscheidung über. Habe nochmals herzlichen Dank für alles das Gute und

[October 22, Weimar.] [1100]

. . . Ich wünsche bald zu erfahren, was er [Körner] über den Roman sagt.[1]

An Schiller. — Br. 11, 240, 9—16. 19 f.

Gefällige, was in diesem Buche enthalten ist — denn Dank ist leider unsere einzige Gabe!" (G.-Knebel 1, 135—137.)

Leider ist Goethes Antwort hierauf nicht bekannt; auf sie möchte man folgende Worte aus einem der nächsten Briefe Knebels (ohne Datum) beziehen: „Ich freue mich, dass Du meinen wahren Beifall und meine kleinen Zweifel so wohl genommen hast" (G.-Knebel 1, 138).

[1] Schiller erwidert am 23. October: „Herzlichen Dank für den ‚Meister', der mich noch oft erquicken und beleben soll. Die vier andern Exemplare habe ich abgeliefert; aber Sie schreiben von sechsen, und ich habe deren nur fünf erhalten. Das Humboldtische fehlt noch.

. . . Der Beschluss ‚Meisters' hat meine Schwägerin [Caroline von Wolzogen] sehr gerührt, und ich finde auch hier meine Erwartung von dem, was den Haupteffect macht, bestätigt. Immer ist es doch das Pathetische, was die Seele zuerst in Anspruch nimmt; erst späterhin reinigt sich das Gefühl zum Genuss des ruhigen Schönen. Mignon wird wahrscheinlich bei jedem ersten und zweiten Lesen die tiefste Furche zurücklassen; aber ich glaube doch, dass es Ihnen gelungen sein wird, wonach Sie strebten — diese pathetische Rührung in eine schöne aufzulösen" (Schillers Br. 5, 90 f.).

Auch an Goethes Mutter und die Freunde in Frankfurt wird in diesen Tagen eine Sendung abgegangen sein (wenn die „Postsendungen" auch nur unter dem zehnten October ein Packet dorthin verzeichnen). Frau Rath, die schon am 21. Juni, 1. August und 1. October sich mit Begierde nach dem Erscheinen von Band 4 erkundigt hatte, schreibt nun am 4. November:

„Lieber Sohn! Vor Deinen ‚Wilhelm Meister' danke ich herzlich — Stocks und Sömmering thun das Nemliche und grüssen Dich vielmals. Der vierte Band ist ganz herrlich! Ich bin noch nicht mit zu Ende — denn es ist Confect, womit ich mich nur Sonntags regalire — mir ist angst und bange — dass das der letzte Band sein möchte — künftigen Sonntag werde es erfahren — denn ich lese es ungebunden

][October 24, Weimar.] 1401

Ew. Durchlaucht erhalten hierbei den letzten Band des Romans, ich wünsche, dass Sie einige Winterstunden nicht ganz unangenehm in der wunderbaren Gesellschaft, die er darstellt, zubringen mögen. Durchlaucht der Herzogin bitte ein Exemplar nebst beiliegendem Brief[1] und Packet überreichen zu lassen und die beiden andern Herrn von Thümmel und Frau von Franckenberg in die Hände zu bringen.

An den Prinzen August von Gotha. — Br. 11, 241, 1—9.

][October 24, Weimar.] 1402

Mit dem vierten Bande meines Romans, der sich Ew. Durchlaucht zu gnädiger Aufnahme empfiehlt, kommen auch noch ein paar französische Partituren, . .[2]

An die Herzogin Charlotte von Gotha. — Br. 11, 242, 5—7.

November 12, Weimar. 1403

[3]Ich stehe vorerst dabei stille, dass wir mit beiden

— und gucke um Leben nicht in den letzten Bogen — noch einmal meinen besten Dank davor" (SdGG. 4, 118, 2—12). Dass die unvergleichliche Goethe-Leserin nach der Lectüre von Band 4 wirklich mit Bestimmtheit einen fünften Band erwartete, geht aus ihrem Briefe vom 4. December hervor, und auch am 17. December schreibt sie wieder: „ . . mit Schmerzen wartet jedermann auf den fünften Theil" (SdGG. 4, 121, 21 f. 123, 9 f.). Dieses klar ausgesprochene Verlangen der gesund und kraftvoll empfindenden Frau ist in seiner naiven bündigen Kürze lehrreicher, als manche der ausführlichen Recensionen jener Zeit.

— Charlotte von Kalb dankt Ende October „für das köstliche Geschenk" des vierten Bandes (s. GJ. 13, 65 Brief Nr. XXII).

[1] s. Nr. 1402.

[2] Vgl. oben Z. 5—7.

[3] Am 30. October war Goethe für etwas mehr als eine Woche nach Ilmenau gereist. Dorthin schrieb Schiller ihm am 31. October: „Körner hat mir heute über Ihren ‚Meister'

[November 12, Weimar.] [1403]

Werklein[1] im Ganzen den gehörigen Effect gethan haben, einzelne Aeusserungen können dem Autor sel-

geschrieben. Ich lege seinen Brief bei; er wird Sie in Ihrer Einsamkeit nicht übel stimmen" (Schillers Br. 5, 100).

Körners Brief vom 28. October lautet: „Ich habe endlich den Schluss des ‚Meisters', aber zur Zeit ist noch bloss die Neugierde befriedigt. Den eigentlichen Kunstgenuss erwarte ich nunmehr vom Studium des Ganzen. Das Rührende, Seelenerhebende vieler einzelnen Stellen konnte zwar auch bei'm ersten Lesen seine Wirkung nicht verfehlen. Aber hierin liegt freilich nicht das höhere Verdienst, was diesem Werke das Gepräge des Meisters gibt.

Meine Begriffe vom Roman fangen an sich sehr zu erweitern, und ich bin äusserst begierig auf Deine Recension, wo ich vieles entwickelt zu finden hoffe, was mir jetzt dunkel vorschwebt. Ich sehe im ‚Meister' eine Welt im Kleinen. Das Darstellungswürdige der menschlichen Natur wird hier zu einem grossen Gemälde in der Succession vereinigt. Männlichkeit und Weiblichkeit erscheinen in ihren bedeutendsten Gattungen, und zwischen beiden sehen wir Meister, als eine mittlere Natur — eine Art von Hermaphrodit. Keine *einzelne* Figur soll die Aufmerksamkeit fesseln — das besondere Interesse für Marianen, Mignon, den Alten wird gleichsam bestraft. Das Schicksal spielt mit den Freuden und Schmerzen der einzelnen Personen, aber das Persönliche in ihnen ist stärker als die Macht des Schicksals. Ueberhaupt wird mir bei'm ‚Meister' recht anschaulich, was Du mit den Worten sagen willst:

Du nur, Genius, mehrst *in* der Natur die Natur."

(Schiller-Körner 3, 269 f.).

[1] Schillers beide Briefe vom 31. October und 2. November, auf die Goethe im Obigen antwortet, berichten allerdings fast ausschliesslich von Stimmen über den „Xenien-Almanach"; trotzdem glauben wir den Ausdruck „mit beiden Werklein" auf die ‚Xenien' und ‚Wilhelm Meister' beziehen zu müssen, denn die beiden Gruppen von Epigrammen ‚Tabulae votivae' und ‚Xenien' bilden, als zwei sich nothwendig ergänzende Hälften, Ein Ganzes (vgl. den zweiten Absatz von Schillers Brief an Goethe vom 5. August 1796, Schillers Br. 5, 48).

[November 12, Weimar.] [1403]

ten wohlthun. Man steht denn doch am Ziel, es mag nahe oder fern gesteckt sein, wenn einen der Leser gewahr wird. Nun kommen sie, gehen, rennen und trippeln auch wohl herbei, andere bleiben unterweges stehen, andere kehren gar um, andere winken und verlangen, man solle wieder zu ihnen zurückkehren, in's platte Land, aus dem man sich mit so vieler Mühe herausgearbeitet hat. So muss man die allgemeine Aufmerksamkeit für das Resultat nehmen und sich ganz im Stillen mit denjenigen freuen, die uns Neigung und Einsicht endlich am reinsten nähert; so habe ich Ihnen das nähere Verhältniss zu Körnern und Humboldt zu verdanken, welches mir in meiner Lage höchst erquicklich ist.

. . . Das Exemplar für Humboldt liegt hier bei.[1]

An Schiller. — Br. 11, 260, 2—18. 261, 9 f.

November 19, Weimar. 1404

[2]Der Körnerische Brief hat mir sehr viel Freude ge-

[1] Vgl. 855, 16. Am 13. November schreibt Schiller: „ . . Humboldts, die für den ‚Meister' herzlich danken, sehnen sich, Sie zu sehen" (Schillers Br. 5, 108).

[2] „Hier lege ich Ihnen", schreibt Schiller am 18. November, „einen weitläuftigen Brief von Körner über ‚Meister' bei, der sehr viel Schönes und Gutes enthält. Sie senden ihn mir wohl gleich durch das Boten-Mädchen wieder, da ich ihn gerne copiren lassen und für das zwölfte Stück der ‚Horen' brauchen möchte, wenn Sie nichts dagegen haben" (Schillers Br. 5, 112).

Körners Brief, datirt vom 5. November, lautet: „Die Aufnahme meiner Bemerkungen über den [Musen-]Almanach [für das Jahr 1797, s. Körners Brief vom 11. October] hat mir Muth gemacht; und selbst ohne eine so schmeichelhafte Aufforderung würde ich nunmehr der Versuchung nicht widerstehen können, mich auch über den ‚Meister' zu äussern.

Ich verweile zuerst bei einzelnen Bestandtheilen, und freue mich, in der Darstellung der Charaktere so gar nichts

[November 19, Weimar.] [1404]

macht, um so mehr, als er mich in einer entschiedenen ästhetischen Einsamkeit antraf. Die Klarheit und

---

von den schwarzen Schatten zu finden, die nach einem gewöhnlichen Vorurtheile zum Effect des Kunstwerks nothwendig sein sollen. An einen privilegirten Teufel, durch den alles Unheil geschieht, ist hier nicht zu denken. Selbst Barbara ist im Grunde nicht bösartig, sondern nur eine gemeine Seele. Unter dem Druck der Bedürfnisse fehlt es ihr an Empfänglichkeit für jedes feinere Gefühl. Gleichwohl hat sie wahre Anhänglichkeit an Marianen und Felix. — Das grösste Leiden — Marianens Schicksal — wird durch einen schätzbaren Menschen aus einer edlen Triebfeder veranlasst.

Eben so wenig erscheint ein übermenschliches Ideal. Ueberall findet man Spuren von Gebrechlichkeit und Beschränkung der menschlichen Natur; aber was dabei den Hauptfiguren das höhere Interesse gibt, ist das Streben nach einem Unendlichen. Aus den verschiedenen Richtungen dieses Strebens entsteht die Mannichfaltigkeit der Charaktere. In endlichen Naturen muss sich dadurch oft Einseitigkeit und Missverhältniss erzeugen; und diess sind die Schatten des Gemäldes, die Dissonanzen der Harmonie. Daher bei Jarno die Kälte und Härte des Weltmanns. Er strebt nach Klarheit und Bestimmtheit in seinen Urtheilen über die Menschen und ihre Verhältnisse. Wahrheit und Zweckmässigkeit weiss er zu schätzen; aber das Dunkle und Schwankende ist ihm verhasst. Enthusiasmus kennt er nicht; selbst die Kunst verehrt er nur in der Entfernung, weil er sich von ihrem Verfahren nicht Rechenschaft geben kann. Doch wirkt das Vollendete auf ihn. Daher seine Achtung gegen das Streben nach Vollendung im Lothario. An Shakespeare schätzt er nur den Stoff, — die Wahrheit der Darstellung. Er heirathet Lydien nicht aus Freundschaft für Lothario, sondern weil ihn die Wahrheit der Empfindung anzieht. — So ist die Trockenheit und der Mangel an Humanität bei der sogenannten schönen Seele [Nataliens Tante] die Folge ihrer übersinnlichen Existenz. Dagegen muss die idealisirte Sinnlichkeit bei Philinen in ihrer höchsten Freiheit zuweilen ausarten, da ihr durchaus keine moralische Zucht das Gegengewicht hält. Nur ein

[November 19, Weimar.] [1404]

Freiheit, womit er seinen Gegenstand übersieht, ist wirklich bewundernswerth, er schwebt über dem Gan-

---

Paar Figuren erscheinen gleichsam als höhere Wesen in einer Glorie — der Grossonkel Nataliens und der Abbé — aber sie stehen im Hintergrunde, und von den Umrissen ihrer Gestalt ist wenig zu sehen.

Besondere Kunst finde ich in der Verflechtung zwischen den Schicksalen und den Charakteren. Beide wirken gegenseitig in einander. Der Charakter ist weder bloss das Resultat einer Reihe von Begebenheiten, wie die Summe eines Rechnungsexempels, noch das Schicksal bloss Wirkung des gegebenen Charakters. Das Persönliche entwickelt sich aus einem selbstständigen unerklärbaren Keime, und diese Entwickelung wird durch die äussern Umstände bloss begünstigt. Diess ist die Wirkung des Puppentheaters bei Meister und der Brustkrankheit bei der schönen Seele [Stiftsdame]. So sind die merkwürdigsten Ereignisse in Meisters Leben — sein Aufenthalt auf dem Schlosse des Grafen — der Räuberanfall — der Besuch bei Lothario — zum Theil die Folgen einer freien Wahl, die in seinem Charakter gegründet war. Das Ganze nähert sich dadurch der wirklichen Natur: wo der Mensch, dem es nicht an eigener Lebenskraft fehlt, nie bloss durch die ihn umgebende Welt bestimmt wird, aber auch nie alles aus sich selbst entwickelt. Ein reicher Garten zeigt sich dem Auge, wo die schönsten Pflanzen von selbst zu gedeihen scheinen, und jede Spur des Künstlers verschwindet.

Aber die Macht des Schicksals zeigt sich auch an zwei Personen: Mignon und dem Alten. Hier unterliegt eine zarte Natur dem gewaltsamen Druck der äussern Verhältnisse. Dieser tragische Stoff stört vielleicht die Totalwirkung bei einem grossen Theile des Publicums, der sich bei Betrachtung eines Kunstwerkes bloss leidend verhält. Die rührende Erscheinung concentrirt die Aufmerksamkeit auf einen einzigen Punct. Aber wer seine Besonnenheit gegen diesen Eindruck wenigstens bei'm zweiten Lesen behauptet, erkennt, wie sehr das Ganze durch eine solche Beimischung an W ü r d e gewinnt.

Die Einheit des Ganzen denke ich mir als die Darstellung einer schönen menschlichen Natur, die sich durch die Zu-

[November 19, Weimar.] [1404]

zen, übersieht die Theile mit Eigenheit und Freiheit, nimmt bald da, bald dort einen Beleg zu seinem Ur-

---

sammenwirkung ihrer inneren Anlagen und äussern Verhältnisse allmählich ausbildet. Das Ziel dieser Ausbildung ist ein vollendetes Gleichgewicht — Harmonie mit Freiheit. — Je grösser das Mass der einzelnen Kräfte, je mächtiger die einander entgegengesetzten Triebe, desto mehr wird dazu erfodert, um in diesem Chaos Einheit ohne Zerstörung zu erschaffen. Je mehr Bildsamkeit in der Person, und je mehr bildende Kraft in der Welt, die sie umgibt, desto reichhaltiger die Nahrung des Geistes, die eine solche Erscheinung gewährt.

Was der Mensch nicht von aussen empfangen kann — Geist und Kraft — ist bei Meistern in einem Grade vorhanden, für den der Phantasie keine Grenzen gesetzt sind. Sein Verstand ist mehr als die Geschicklichkeit, ein gegebenes endliches Ziel zu erreichen. Seine Zwecke sind unendlich, und er gehört zu der Menschenclasse, die in ihrer Welt zu herrschen berufen ist. In der Ausführung dessen, was er mit Geist gedacht hat, zeigt er Ernst, Liebe und Beharrlichkeit. Der Erfolg seiner Thätigkeit bleibt immer in einem gewissen Helldunkel, und dadurch wird der Einbildungskraft des Lesers freier Spielraum gelassen. Wir erfahren nur seine gute Aufnahme auf dem Schlosse des Grafen, seine Gunst bei den Damen, den Beifall bei der Aufführung des ‚Hamlet'; aber keines seiner dichterischen Producte wird uns gezeigt. Seine Seele ist rein und unschuldig. Ohne einen Gedanken an Pflicht, ist ihm durch eine Art von Instinct das Gemeine, das Unedle verhasst, und von dem Trefflichen wird er angezogen. Liebe und Freundschaft sind ihm Bedürfniss, und er ist leicht zu täuschen, weil es ihm schwer wird, irgendwo etwas Arges zu ahnden. Er strebt zu gefallen, aber nie auf Kosten eines andern. Es ist ihm peinlich, irgend jemanden eine unangenehme Empfindung zu machen, und wenn er sich freut, soll alles, was ihn umgibt, mit ihm geniessen. Seine Bildsamkeit ist ohne Schwäche. Muth und Selbstständigkeit beweist er, wie er die Mignon von dem Italiener befreit, wie er sich gegen die Räuber vertheidigt, wie er gegen

[November 19, Weimar.] [1404]

theil heraus, decomponirt das Werk, um es nach seiner Art wieder zusammen zu stellen, und bringt lieber das,

---

Jarno und den Abbé seine Unabhängigkeit behauptet. Die persönliche Autorität des Abbés, die doch in einem Zirkel vorzüglicher Menschen von so grossem Gewicht ist, überwältigt ihn nicht. Philine ist da, wo sie liebenswürdig ist, sehr reizend für ihn, aber sie beherrscht ihn nicht. Jarno wird ihm verhasst, da er die Aufopferung des Alten und der Mignon von ihm verlangt. — Zu diesen Anlagen kommt noch einnehmende Gestalt, natürlicher Anstand, Wohlklang der Sprache.

Für ein solches Wesen musste nun eine Welt gefunden werden, von der man die Bildung nicht eines Künstlers, eines Staatsmannes, eines Gelehrten, eines Mannes von gutem Ton — sondern eines Menschen erwarten konnte. Durch ein modernes Costüm musste die Darstellung dieser Welt lebendiger werden. Das antike Costüm erleichtert zwar das Idealisiren und verwahrt vor manchen Armseligkeiten der Wirklichkeit; aber die Umrisse der Gestalten erscheinen in einer Art von Nebel, und die Wirkung des Gemäldes wird durch die unvollständige Bestimmtheit geschwächt. Ein Ideal, dessen einzelne Elemente wir in der gegenwärtigen Welt zerstreut finden, gibt der Phantasie ein weit anschaulicheres Bild. In einem mindern Grade findet sich dieser Unterschied auch zwischen dem einheimischen und ausländischen Costüm, und schon diess konnte den Dichter, der zunächst für das deutsche Publicum schrieb, bestimmen, eine deutsche Welt zu wählen. Aber es fragt sich auch, ob man, sobald es auf die Bildung eines Menschen ankommt, durch eine französische, englische oder italienische Welt viel gewonnen haben würde, und ob es nicht gerade für den Deutschen vortheilhaft sei, dass sich in seinem Vaterlande zu einer zwar glänzenden aber einseitigen Ausbildung weniger günstige Umstände vereinigen.

Es war eine lebendige Phantasie vorhanden, die vollständig entwickelt werden sollte. Hierzu gehörte ein gewisser Wohlstand und Freiheit vom Druck der Bedürfnisse, aber keine zu günstigen Verhältnisse in der wirklichen Welt.

[November 19, Weimar.] [1404]

was die Einheit stört, die er sucht oder findet, für diessmal bei Seite, als dass er, wie gewöhnlich die Leser

---

Die Vortheile der höhern Stände gleichen dem Apfel der Proserpina: sie fesseln an die Unterwelt. Wer sich für seinen Stand begeistern kann, wird in diesem Stande vieles leisten, aber ebenso wenig wie Werner sich je über seinen Stand erheben.

Eine schöne Gestalt zog ihn an; seine Einbildungskraft lieh ihr alle Vorzüge des Geistes. Marianens Seele glich einer unbeschriebenen Tafel, wo nichts seinem Ideale widersprach; er sah sich geliebt und war glücklich. Sie war nichts, als ein liebendes Mädchen: zu wenig für seine Gattin, zu viel, um von ihm verlassen zu werden. Ihr Tod war nothwendig. Sie erscheint dabei in dem glänzendsten Lichte: aus Meisters Seele verschwindet alle Bitterkeit, die, bei dem Gedanken, von ihr getäuscht worden zu sein, sonst nie vertilgt werden konnte, und wir sehen mit Wohlgefallen, dass Meisters Instinct richtiger urtheilte, als Werners Weltklugheit.

Das Theater ist die Brücke aus der wirklichen Welt in die ideale. Für einen jungen Mann, den sein nächster Wirkungskreis nicht anzog, und der keine bessere Sphäre kannte, musste es unwiderstehliche Reize haben. Für ihn wurde es eine Schule der Kunst überhaupt: aber er war nicht zum Künstler berufen. Es war ihm bloss Bedürfniss, seine bessern Ideen und Gefühle laut werden zu lassen. Das Coulissenspiel der theatralischen Darstellung musste ihm bald widrig werden.

Er sollte auch die glänzende Seite der wirklichen Welt kennen lernen. Ein leichtfertiges Mädchen war seine erste Lehrerin. In Philinen erschien ihm das höchste Leben, aber freilich nicht in einer dauernden Gestalt. Eine Reihe von mannichfaltigen Gestalten ging vor ihm vorüber, und unter diesen waren einige so lieblich, dass sie ihre Wirkung auf ihn nicht verfehlen konnten.

Diesem Uebermass von Gesundheit stellten sich zwei kranke Wesen gegenüber: Mignon und der Harfenspieler. In ihnen erscheint gleichsam eine Poesie der Natur. Wo Meister durch die äussern Verhältnisse abgespannt wird,

[November 19, Weimar.] [1404]

thun, sich erst dabei aufhalten, oder gar recht darauf lehnen sollte. Die unterstrichene Stelle hat mir beson-

---

gibt ihm das Anschauen dieser Wesen einen neuen Schwung.

Die Gräfin war ganz dazu geschaffen, das Bestreben zu gefallen bei Meistern zu erregen. Eine gewisse Würde, mehr des Standes als des Charakters, vereinigte sich in ihr mit holder weiblicher Schwäche. Seine Phantasie hatte sie vergöttert. Er fühlte sich angezogen durch ihre Freundlichkeit, und entfernt durch die äussern Verhältnisse. Diese gemischte Empfindung spannte alle seine Kräfte. Sie erscheint auf einer niedrigern Stufe durch die Reue und Furcht, mit der sie ihre Leidenschaft verbüsst. Aber selbst in ihrer Busse ist Grazie, und bei'm letzten Abschiede wird sie uns wieder äusserst liebenswürdig.

Aurelie gibt ein warnendes Beispiel, was Leidenschaft und Phantasie für Zerstörung in einem Wesen edler Art anrichtet, wo es an Harmonie der Seele fehlt.

In Nataliens Tante dagegen ist Ruhe; aber durch Zerschneidung des Knotens, durch Abgeschiedenheit von der sinnlichen Welt. Ihre Frömmigkeit hat, als ein vollendetes Naturproduct, wirklich etwas Erhabenes; aber wie viel schöne Blüthen mussten ersterben, damit eine solche Frucht gedeihen konnte. Indessen sind ihre Härten durch Toleranz möglichst gemildert, und ihre Hochschätzung Nataliens ist ein schöner Zug, der sie der Menschheit wieder nähert.

Eine andere Art von innerer Ruhe, aber mit ununterbrochener [äussrer] Thätigkeit vereinigt, zeigt sich in Theresen. Hier ist Leben mit Gestalt vereinigt, aber in diesem Leben fehlt eine gewisse Würze. Keine Krämpfe und keine Ueberspannung, aber auch keine Liebe und keine Phantasie. Gleichwohl hat ihr ganzes Wesen eine Klarheit und Vollendung, die für denjenigen äusserst anziehend sind, der den Mangel dieser Vorzüge in sich selbst oft schmerzlich gefühlt hat. Zugleich herrscht in ihrem Betragen immer eine gewisse Weiblichkeit, die gleichsam die Stelle eines tiefern Gefühls vertritt. Auch fehlt es ihr nicht an Empfänglichkeit für das Grosse und Schöne, nur sieht ihr heller Blick in der Wirklichkeit so viel Mängel dabei, dass es bei

[November 19, Weimar.] [1404]

ders wohlgethan, da ich besonders auf diesen Punct eine ununterbrochene Aufmerksamkeit gerichtet habe,

---

ihr nie zum Enthusiasmus kommt. Sie empfindet rein, aber gleichsam im Vorbeigehen; ihr alles verschlingender Trieb zur Thätigkeit lässt ihr nicht Zeit dazu. Sie wird nie von einem Gefühle überwältigt; aber sie überlässt sich ihm zuweilen aus freier Wahl, wo es in Handlung übergehen kann, und dann zeigt sie sich von der edelsten Seite.

Bei Natalien ist dieselbe innere Ruhe, dieselbe Klarheit des Verstandes, dieselbe Thätigkeit; aber alles ist von Liebe beseelt. Diese Liebe verbreitet sich über ihren ganzen Wirkungskreis, ohne in irgend einem einzelnen Puncte an Innigkeit zu verlieren. Es erscheint in ihr die Heiligkeit einer höhern Natur, aber diese Erscheinung ist nicht drückend, sondern beruhigend und erhebend. Sie und Lothario können für Repräsentanten der beiden Geschlechter gelten, wie sie in der ‚Würde der Frauen' [von Schiller] geschildert sind. Nur hat Lothario mehr Weichheit von Natur, und durch Ausbildung mehr Streben nach Harmonie als der Mann in jenem Gedicht.

Von Lotharios früherer Geschichte wünschte man wohl mehr zu erfahren; aber es ist begreiflich, warum hier gerade nicht mehr davon gesagt werden konnte. Er hatte in einer sehr glänzenden Sphäre gelebt, und seine Schicksale hätten gleichsam durch ihre Localfarben der Haltung geschadet. Meister musste immer die Hauptfigur bleiben.

Nächst diesen Personen gab es noch besondere Verhältnisse, die auf Meistern wirkten. Dahin gehört ausser der theatralischen Existenz der Aufenthalt auf dem Schlosse des Grafen und die geheime Gesellschaft. Bei der letzteren finde ich das Ritual der Lossprechung besonders glücklich ausgedacht, weil es durchgängig individuell ist, und eben desswegen desto mehr Eindruck machen musste.

Aber alle diese Anstalten waren zu Meisters Bildung nicht hinlänglich. Was sie vollendete, war ein Kind — ein lieblicher und höchst wahrer Gedanke.

Das Verdienst eines solchen Planes sollte noch durch eine Ausführung erhöht werden, wobei man nirgends an Absicht erinnert wurde, und in der Spannung der Erwartung,

[November 19, Weimar.] [1404]

und nach meinem Gefühl dieses der Hauptfaden sein musste, der im Stillen alles zusammenhält und ohne

---

in der Auflösung der Dissonanzen, und in der endlichen Befriedigung einen poetischen Genuss finden musste, der von dem philosophischen Gehalte ganz unabhängig war. Die Entwickelung der Begebenheiten ist sinnreich und überraschend, aber nicht gekünstelt und paradox. Bei einer genauen Betrachtung findet man den Grund dazu entweder in den vorhergehenden Schicksalen, oder in irgend einem charakteristischen Zuge, oder in dem natürlichen Gange des menschlichen Geistes und Herzens. Für einige Dissonanzen gab es keine Auflösung, die jeden Leser befriedigen konnte. Mignon und der Harfenspieler hatten den Keim der Zerstörung in sich. Für den Eindruck von Mignons Tode ist ein Gegengewicht in den Exequien. Der heilige Ernst, zu dem sie begeistern, hebt die Seele in das Gebiet des Unendlichen empor. — Vielleicht wünscht man nicht mit Unrecht auch etwas Linderndes nach dem Tode des Harfenspielers. Wenigstens hat der starke Contrast am Schlusse zwischen dieser Begebenheit und der endlichen Befriedigung für mich etwas Unmusikalisches. Rousseau fragt irgendwo, was eine Sonate bedeute? Ich möchte ihm antworten: einen Roman. Wenn ich mir nun diesen Roman in eine Sonate übersetze, so wünschte ich nach einer so harten Dissonanz vor dem Schlusse noch einige beruhigende Tacte zu hören.

Sollte nicht auch die Deutlichkeit gewinnen, wenn mehr angedeutet wäre, wie bei Natalien allmählich eine Leidenschaft für Meistern entsteht? Ueberhaupt scheint mir der leichte Rhythmus, der in den drei ersten Bänden die Begebenheiten herbeiführt, sich im vierten zu ändern. Doch war diess vielleicht absichtlich zum Behuf der grössern tragischen Wirkung, oder um die Spannung überhaupt zu erhöhen.

Bis hieher etwa ging die ästhetische Pflicht des Künstlers; aber nun begann das Werk der Liebe. Das Gebäude war aufgeführt und die Totalwirkung erreicht, aber ohne dieser zu schaden, konnte es noch im Einzelnen durch mannichfaltigen Schmuck bereichert werden. Dahin gehören die Gedichte, die Gespräche über ‚Hamlet', der Lehr-

[November 19, Weimar.] [1404]

len kein Roman etwas werth sein kann. Bei diesem Aufsatz ist es aber auch überhaupt sehr auffallend, dass sich der Leser productiv verhalten muss, wenn er an irgend einer Production Theil nehmen will. Von

brief und so manche köstliche Nahrung des Geistes, die in den zerstreuten Bemerkungen über Kunst, Erziehung und Lebensweisheit enthalten ist. Von allem Diesem durfte nichts als eine angefügte Verzierung erscheinen; jedes musste als ein nothwendiger Theil in das Ganze verwebt werden.

Serlo passt vortrefflich zu einem Gespräch mit Meister. Ihr Contrast ist nicht grell, aber stark genug, um den Dialog zu beleben, und gleichsam vor unsern Augen entspringt die Meinung aus dem Charakter. Abgesonderte Gespräche ähnlicher Art zwischen diesen beiden Personen, die wir nun kennen, wären gewiss ein höchst willkommenes Geschenk. Es fehlt uns noch so sehr an dieser Gattung von Kunstwerken. Auch wünschte man wohl, den Abbé und Natalien zusammen über Erziehung zu hören: nur möchten sie nicht geneigt sein, miteinander darüber zu sprechen.

Bei Betrachtung eines Kunstwerkes wie dieses, gibt es einen gewissen Punct, bis wie weit man dem Künstler nachspüren und sich von seinem Verfahren Rechenschaft geben kann — aber weiter hinaus entzieht er sich unseren Blicken, so gern wir ihm auch in's innere Heiligthum folgen möchten. Wo er unterscheidet, wählt, anordnet, wird er uns immer deutlicher, je mehr wir mit seinem Werke vertraut werden; aber vergebens suchen wir den Genius zu belauschen, wenn er dem Bilde der Phantasie Leben einhaucht. Nur durch seine Wirkungen will er sich verkündigen. Der gemeine Leser ruft aus: „So etwas erfindet man nicht; hier muss eine wahre Geschichte zum Grunde liegen" — und den echten Kunstfreund durchdringt ein elektrischer Schlag —

Klar ist der Aether und doch von unergründlicher Tiefe,
Offen dem Aug', dem Verstand bleibt er doch ewig geheim —

[Zweite Hälfte des Schillerschen Epigramms ‚Genialität' aus der Gruppe ‚Tabulae votivae' im Xenien-Almanach].

Von der Geschichte dieses Werks möchte ich gern noch etwas wissen. Ein grosser Theil soll schon lange existiren, wie mir Stein einmal sagte, und ich wäre sehr neugierig,

[November 19, Weimar.] [1404]

den passiven Theilnahmen habe ich leider schon die betrübtesten Beispiele wieder erlebt, und es ist nur immer eine Wiederholung des Refrains: ich kann's zu Kopf nicht bringen! Freilich fasst der Kopf kein Kunstproduct als nur in Gesellschaft mit dem Herzen.

So hat mir neulich jemand[1] geschrieben, dass er die Stelle im zweiten Bande, Seite 138: „Nein! rief er aus, du bildest dir ein, du abgestorbener Weltmann, dass du ein Freund sein könnest. Alles was du mir anbieten magst, ist der Empfindung nicht werth, die mich an diese Unglücklichen bindet!" zum Mittelpunct des Ganzen gemacht und seinen Umkreis daraus gezogen habe, dazu passe aber der letzte Theil nicht und er wisse nichts damit zu machen.

So versicherte mir ein andrer, meine Idylle [‚Alexis und Dora'] sei ein fürtrefflich Gedicht, nur sei ihm noch nicht klar, ob man nicht besser thäte, es in zwei oder drei Gedichte zu separiren.

Möchte bei solchen Aeusserungen nicht die Hippokrene zu Eis erstarren und Pegasus sich mausen![2]

---

was jetzt verändert und hinzugesetzt worden ist. Die schöne Seele ist gewiss neu, auch der grössere Theil der Gedichte. Therese ist wenigstens neuerlich mehr ausgemalt worden. Auch bei Lothario sind manche Züge hinzugekommen. Die Exequien, den Lehrbrief und die Geschichte Augustins kann ich auch schwerlich für alt ansehen" (Schiller-Körner 3, 271—279).

Die „unterstrichene Stelle" (864, 3) ist vom Herausgeber des Briefwechsels im Druck nicht kenntlich gemacht; es dürften aber sicher die Worte 860, 10—16 gemeint sein, wie Düntzer (‚Schiller und Goethe' S. 110 zu Nr. 246) vermuthet hat.

[1] Jacobi, vgl. 852, 28—37.

[2] „sich mausen" („mausern"), Ausdruck für den Federwechsel der Vögel, hier im Sinne von „aus der Haut fahren" (Goethe an Knebel 1812 October 17: „Das Mausen ist als eine Art von Häutung zu betrachten . .", Br. 23, 114, 27 f.).

[November 19, Weimar.] [1404]

Doch das war vor fünfundzwanzig Jahren, als ich anfing, eben so und wird so sein, wenn ich lange geendigt habe. Indessen ist nicht zu läugnen, dass es doch aussieht, als wenn gewisse Einsichten und Grundsätze, ohne die man sich eigentlich keinem Kunstwerk nähern sollte, nach und nach allgemeiner werden müssten.

. . . Körners Aufsatz qualificirt sich, wie mich dünkt, recht gut zu den ‚Horen'. Bei der leichten und doch so guten Art, wie das Ganze behandelt ist, werden sich die Contorsionen, die sich von andern Beurtheilern erwarten lassen, desto wunderlicher ausnehmen.[1]

An Schiller. — Br. 11, 265, 1—266, 24. 267, 10—14.

November 26, Weimar. 1405

[2]Ich lege einen Brief von Humboldt bei, der Ihnen

[1] Daraufhin schrieb Schiller am 21. November an Körner: „Dein Brief über den ‚Meister' hat mich eben so erfreut, als er mich überrascht hat; und ich unterschreibe Goethens Meinung darüber vollkommen, dessen Brief [s. Nr. 1404] ich Dir hiemit übersende. Hoffentlich wirst Du es billigen, dass ich diese Gedanken über den ‚Meister', ganz so wie sie sind, als Auszug aus einem Briefe, in die ‚Horen' einrücke. In der anspruchslosen Manier müssen sie jedem lieb sein, der den Roman gelesen hat, und werden sicher mehr wirken, als eine Recension *in Forma*" (Schillers Br. 5, 114); worauf Körner am 25. November erwidert: „Dass mein Aufsatz über den ‚Meister' bei Dir und Goethen soviel Glück gemacht hat, musste mir natürlicher Weise sehr gütlich thun. Besonders freut es mich, Goethen in der Hauptidee richtig verstanden zu haben. Dass Du diesen Aufsatz in die ‚Horen' einrücken willst, magst Du verantworten. Ich habe kein Bedenken dabei, als dass ich fürchte, ihn zu einem solchen Behuf nicht genug gefeilt zu haben. Er entstand in wenig Tagen, und war bloss für Dich und Goethe bestimmt. . . ." (Schiller-Körner 3, 281.)

Körners Brief erschien alsbald in Band 8 der ‚Horen' (Jahrgang 1796 Stück 12).

[2] Wilhelm von Humboldt hatte unter dem 24. November an Goethe geschrieben:

„Körners Brief über Ihren ‚Meister', den Schiller Ihnen,

[November 26, Weimar.] [1405]

Freude machen wird. Es ist doch sehr tröstlich, solche theilnehmende Freunde und Nachbarn zu haben,

so viel ich weiss, mitgetheilt hat, habe ich hier [in Erfurt] gelesen. Er scheint mir zu den seltenen geistvollen Beurtheilungen zu gehören; die Hauptansicht des Werks ist, dünkt mich, sehr richtig gefasst. Aber in einigen einzelnen Puncten kann ich nicht seiner Meinung sein, am wenigsten über Meisters Charakter selbst. Er scheint in ihm einen Gehalt zu finden, mit dem die Oekonomie des Ganzen, wie ich glaube, nicht würde bestehen können, und dagegen hat er, wie mich dünkt, seine durchgängige Bestimmbarkeit, ohne fast alle wirkliche Bestimmung, sein beständiges Streben nach allen Seiten hin, ohne entschiedene natürliche Kraft nach einer, seine unaufhörliche Neigung zum Raisoniren, und seine Lauigkeit, wenn ich nicht Kälte sagen soll, der Empfindung, ohne die sein Betragen nach Marianens und Mignons Tode nicht begreiflich sein würden, nicht genug getroffen. Und doch sind wohl diese Züge für den ganzen Roman von der grössten Wichtigkeit. Denn sie sind es, die ihn zu einem Puncte machen, um den sich eine Menge von Gestalten versammeln müssen, die ihn zu einem Menschen werden lassen, der ewig Knoten schürzt, ohne fast je einen durch eigne Kraft zu lösen. Das aber ist eigentlich, meiner Ansicht nach, das hohe Verdienst, das den ‚Meister' zu einem einzigen Werk unter allen seinen Mitbrüdern macht, dass er die Welt und das Leben, ganz wie es ist, völlig unabhängig von einer einzelnen Individualität und eben dadurch offen für jede Individualität schildert. In allen übrigen, auch den Meisterwerken dieser Gattung, trägt alles durch Aehnlichkeit oder Contrast den Charakter der Hauptperson. Im ‚Meister' ist alles und für alle und doch jedes Einzelne und das Ganze für den Verstand und die Phantasie durchaus bestimmt. Darum wird auch jeder Mensch im ‚Meister' s e i n e Lehrjahre wiederfinden. Auch in ganz andern Situationen, als der ‚Meister' schildert, wird er das Leben geniessen und benutzen lehren. Denn es sind nicht einzelne Exempel und Fälle, es ist die ganze Kunst und Weisheit selbst, poetisch dargestellt; der Dichter, um völlig bestimmt zu sein, nöthigt den Leser, diese Weisheit sich selbst zu schaffen, und das Product in dieser letztern hat nun keine andern Grenzen, als die seiner eigenen Fähig-

[November 26, Weimar.] [1405]

aus meinem eignen Kreise ist mir noch nichts dergleichen zugekommen.[1]

An Schiller. — Br. 11, 268, 12—16.

keit. Der ‚Meister' wirkt im höchsten Verstande productiv auf's Leben. Es ist schlimm, dass der Titel der ‚Lehrjahre' von einigen nicht genug beachtet, von andern missverstanden wird. Die letztern halten darum das Werk nicht für vollendet. Und allerdings ist es das nicht, wenn ‚Meisters Lehrjahre' Meisters völlige Ausbildung, Erziehung heissen sollte. Die wahren Lehrjahre sind nun geendigt, der Meister hat nun die Kunst des Lebens inne, er hat nun begriffen, dass man, um etwas zu haben, eins ergreifen und das andere dem aufopfern muss. Und was heisst Kunst zu leben anderes, als der Verstand, das Eine zu wählen und der Charakter, ihm das Uebrige aufzuopfern" (G.-Humboldt S. 20—22).

[1] Am 28. November erwidert Schiller: „Humboldts Erinnerungen gegen den Körnerischen Brief scheinen mir nicht unbedeutend, obgleich er, was den Charakter des Meister betrifft, auf der entgegengesetzten Seite zu weit zu gehen scheint. Körner hat diesen Charakter zu sehr als den eigentlichen Held des Romans betrachtet; der Titel und das alte Herkommen, in jedem Roman etc. einen Helden haben zu müssen, hat ihn verführt. Wilhelm Meister ist zwar die nothwendigste, aber nicht die wichtigste Person; eben das gehört zu den Eigenthümlichkeiten Ihres Romans, dass er keine solche wichtigste Person hat und braucht. An ihm und um ihn geschieht alles, aber nicht eigentlich seinetwegen; eben weil die Dinge um ihn her die Energien, er aber die Bildsamkeit darstellt und ausdrückt, so muss er ein ganz ander Verhältniss zu den Mitcharakteren haben, als der Held in andern Romanen hat.

Hingegen finde ich Humboldt gegen diesen Charakter auch viel zu ungerecht, und ich begreife nicht recht, wie er das Geschäft, das der Dichter sich in dem Romane aufgab, wirklich für geendet halten kann, wenn der Meister das bestimmungslose und gehaltlose Geschöpf wäre, wofür er ihn erklärt. Wenn nicht wirklich die Menschheit, nach ihrem ganzen Gehalt, in dem Meister hervorgerufen und in's Spiel gesetzt ist, so ist der Roman nicht fertig, und wenn

December 5, Weimar. 1406

Schillers Umgang und Briefwechsel bleibt mir in diesen Rücksichten[1] noch immer höchst schätzbar. So ist wieder des zerbröckelten Urtheils nach der Vollendung meines Romans kein Mass noch Ziel. Man glaubt manchmal, man höre den Sand am Meere reden, so dass ich selbst, der ich nun nicht mehr darüber denken mag, beinah' verworren werden könnte. Gar schön weiss Schiller gleichsam wie ein Präsident diese Vota mit Leichtigkeit zusammen zu stellen und seine Meinung dazwischen hinein zu setzen,[2] wobei es denn zu mancher angenehmen Unterhaltung Gelegenheit gibt.

An H. Meyer. — Br. 11, 273, 22—274, 4.

December 6, Weimar. 1407

Sie erhalten, werthester Mann, hierbei die vier Bände meines Romans, eines freilich voluminosen Werkes, das Sie, wie ich hoffe, schon mit einiger Nachsicht gelesen haben; lassen Sie es unter Ihren Büchern stehen und gedenken dabei manchmal meiner.

Meister dazu überhaupt nicht fähig ist, so hätten Sie diesen Charakter nicht wählen dürfen. Freilich ist es für den Roman ein zarter und heikeligter Umstand, dass er, in der Person des Meister, weder mit einer entschiednen Individualität, noch mit einer durchgeführten Idealität schliesst, sondern mit einem Mitteldinge zwischen beiden. Der Charakter ist individual, aber nur den Schranken und nicht dem Gehalt nach, und er ist ideal, aber nur dem Vermögen nach. Er versagt uns sonach die nächste Befriedigung, die wir fodern (die Bestimmtheit), und verspricht uns eine höhere und höchste, die wir ihm aber auf eine ferne Zukunft creditiren müssen.

Komisch genug ist's, wie bei einem solchen Producte so viel Streit in den Urtheilen noch möglich ist" (Schillers Br. 5, 119).

[1] In Rücksicht auf das Hervorbringen und Beurtheilen der eigenen Dichtungen.

[2] Vgl. Schillers Brief vom 28. November (871, 18).

[December 6, Weimar.] [1407]

Eigentlich bin ich aber sehr froh, dass ich diese Composition, die ihrer Natur nach nicht rein poetisch sein kann, nunmehr hinter mir sehe, um an etwas zu gehen, das nicht so lang und, wie ich für mich und andere hoffe, befriedigender ist.[1]

An J. H. Voss. — Br. 11, 277, 12—21.

December 8, Weimar. 1408

. . ich habe Ihnen genug für das zu danken, was Sie über den Almanach und über den letzten Band meines Romans an Schiller schrieben, ich habe mich über den Antheil zu freuen, den Sie an meinen Productionen nehmen. Wenn man auch immer selbst wüsste, welchen Platz eine Arbeit, die wir eben geendet haben, die nun einmal so sein muss, weil sie so ist, in dem ganzen Reiche der Litteratur verdiene, welches doch eigentlich unmöglich ist, so würden immer noch gleichgestimmte und einsichtige Urtheile anderer uns äusserst willkommen sein. Da man aber (ich wollte sagen: ich aber) niemals ungewisser ist, als über ein Product, das so eben fertig wird, bei dem man seine besten Kräfte und seinen besten Willen erschöpft hat, und wo doch demohngeachtet ein gewisses geheimes Urtheil noch manches zu fordern sich berechtigt glaubt, so bleibt ein inniger Antheil, der sich nicht an's Einzelne hängt, sondern in dem Ganzen lebt, eine sehr erquickliche Erscheinung.[2]

An C. G. Körner. — Br. 11, 283, 13—284, 7.

---

[1] Goethe denkt hierbei an ‚Hermann und Dorothea' (vgl. 848. 23 f. 35 f.). Vossen Antwort, die erst am 24. April 1797 erfolgte, enthält in Bezug auf den Roman nur einen allgemeinen Ausdruck der Freude über das „köstliche Ehrengeschenk" (GJ. 5, 43).

[2] Vgl. Körners Brief vom 5. November (858, 30).

In der Antwort Körners vom 17. December heisst es: „Ihre nachsichtsvolle Aufnahme meiner Bemerkungen über den

December 21, Weimar. 1409

. . es ist mir sehr angenehm, dass er [Boie] mir den ‚Cellini' abtritt, ich will ihm etwa ein gutes Exemplar meines Romans dagegen geben und einen freundlichen Brief dazu schreiben.[1]

An Schiller. — Br. 11, 291, 22—25.

December 26, Weimar. 1410

Du meldest mir,[2] dass Du den vierten Band meines Romans mit Einem Ohre und nicht ganz zu Deiner Zufriedenheit vernommen hast. Gebe der Himmel,

---

‚Meister' ist mir sehr aufmunternd. Dass ich mich immer bestrebe, das Ganze eines Kunstwerks zu fassen, habe ich vielleicht meiner Liebhaberei für Musik zu danken. Die grösste Symphonie des grössten Meisters gibt einen gar dürftigen Genuss, wenn man sich bloss leidend dabei verhält, und sehr von einzelnen Tönen das Ohr kitzeln lässt. Hier muss man schlechterdings, was uns einzeln gegeben ist, *zusammenhören*, und dazu gehört bei reichhaltigen Werken eine gewisse Thätigkeit. Wer sich diese durch Uebung erleichtert hat, wird auch in Kunstwerken andrer Art, selbst wenn sie von grösserm Umfang sind, die Einheit finden" (GJ. 4, 300 f.).

[1] Zur Erklärung dient folgende Stelle aus Goethes Brief an G. Hufeland vom 3. Mai 1797: „Durch Herrn Hofrath Schiller, der mit Herrn Boie in Correspondenz steht, liess ich diesen ersuchen, mir den englischen „Cellini", gegen eine Vergütung, abzutreten [s. Schillers Brief an Boie vom 23. November 1796], er hatte die Gefälligkeit mir solchen pure zu überlassen" (Br. 12, 114, 8—12).

Das Obige ist die Antwort auf Schillers Brief vom 18. December: „ . . da er [Boie] für das Original des ‚Cellini' nichts scheint annehmen zu wollen, so werden Sie sich wohl selbst auf irgend eine Art mit ihm erklären müssen" (Schillers Br. 5, 134).

Goethes Dankbrief an Boie ging erst am 6. Juni 1797 ab, zugleich als Gegengabe Band 1—6 seiner ‚Neuen Schriften' (in diesen also auch der Roman).

[2] Im Briefe vom 9. November (s. 852, 5—853, 10).

[December 26, Weimar.] [1410]

dass er eine bessere Aufnahme erfahre, wenn Du gelegentlich ihn vor beiden Ohren, oder vielleicht vor beiden Augen auftreten lässest; sollte es aber auch da nicht gehen, so wollen wir ihn bei Seite legen und etwas Anders vornehmen.

An F. H. Jacobi. — Br. 11, 293, 21—294, 7.

December 26, Weimar. 1411

Der Gartenliebhaber pflegt von den Früchten seines kleinen Bezirks, die er mit Sorgfalt gewartet, wenn sie reif werden, seinen Freunden gewöhnlich einen Theil zu übersenden, nicht eben, weil er sie für köstlich hält, sondern weil er anzeigen möchte, dass er die ganze Zeit über, da er sich mit ihnen beschäftigte, im Stillen an diejenigen gedacht habe, die ihm werth sind.

In diesem Sinne erhalten Sie meinen geendigten Roman, ein Buch, das ich nicht in ein Museum schicken würde, wo es unmittelbar neben die Alten zu liegen kommt, wenn ich mir nicht von dem Bewohner einige Gunst und Nachsicht zu versprechen hätte.[1]

An F. A. Wolf. — Br. 11, 296, 6—18.

][December 26, Weimar.] 1412

E. W. erhalten hierbei den vierten Band meines Romans, der vielleicht nur einen geringen Theil jener Erwartungen erfüllt, welche die ersten Bände erregten. Indessen, da es mit dem menschlichen Leben selbst nicht besser geht, so stellt er wohl gerade durch diesen Mangel unsern planetarischen Zustand am besten dar, und ich erscheine damit immer gerne vor Ihnen, da Sie theils jedes Product nach seiner Art zu nehmen geneigt sind und dann doch wieder den Gegenständen auf eine freundliche Weise zu Hülfe kommen.[2]

An Lichtenberg. — Br. 11, 297, 23—298, 8.

[1] Unmittelbar hierauf folgt 97, 2—27, wovon Z. 2 f. und Z. 25—27 auch hierher gehört und nachgelesen werden muss.

[2] Vgl. Nr. 1310 nebst den zugehörigen Erläuterungen. Bei

1797.

Januar 16, Weimar. — s. 101, 21—23 (dazu 125, 27 f.). 1413

Januar 28, Weimar. 1414

Für die Mittheilung der ‚Göttinger Anzeigen' danke recht sehr.[1] Es ist mir angenehm, dass man, bei einer so unreinen Form, von dem Gehalt was Gutes sagen mag, und mancher sich manches daraus nehmen kann.

An Böttiger. — Br. 12, 24, 6—9.

Februar 4, Weimar. 1415

Das Mährchen mit dem Weibchen im Kasten lacht mich manchmal auch[2] wieder an, es will aber noch nicht recht reif werden.[3]

An Schiller. — Br. 12, 31, 27—32, 2.

Februar 9, Weimar. 1416

[4]Wie sehr danke ich Ihnen zugleich für den Antheil den Sie an meinen Arbeiten nehmen. Da ein Schriftsteller sich muss gefallen lassen, dass so manches wunderlich genug genommen und beurtheilt wird, so

---

den letzten Worten (875, 30 f.) denkt Goethe offenbar an die Art, wie Lichtenberg Hogarths satirische Kupfer betrachtete und ihnen durch seine ‚Erklärung' „auf eine freundliche Weise zu Hülfe kam".

[1] Die ‚Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen' brachten am 31. December 1796 eine anonyme Besprechung von Band 3. 4 der ‚Lehrjahre' (jetzt bei Braun 2, 221—227).

[2] Dieses „auch" erklärt sich aus der Aeusserung Nr. 603, der das Obige unmittelbar folgt.

[3] Wegen Schillers Wissen um diesen Plan Goethes vgl. das 775, 8—15 Gesagte.

Die 351, 28 f. angeführten Worte in Schillers Brief vom 7. Februar beziehen sich doch wohl ausschliesslich auf jenes, für die ‚Unterhaltungen' geplante, zweite Mährchen, andernfalls würde Schiller „zu den" statt „zu dem" geschrieben haben.

[4] Die Adressatin hatte Goethen am 14. December 1796 brieflich den Eindruck geschildert, welchen die Lectüre von Band 4 des Romans auf sie gemacht hatte (s. GJ. 14, 47 f.).

[Februar 9, Weimar.] [1416]

findet er sich freilich sehr getröstet, wenn seine Arbeit einmal bei einem gebildeten Individuo als Naturproduct wirkt, und zwar in seiner ganzen Breite und Tiefe.

An Sara Wulff. — Br. 12, 37, 17—24.

Mai 28, Jena. 1417

Der Eindruck von dem wiederholten Lesen des Prologs[1] ist mir sehr gut und gehörig geblieben, allein der Aufwand wäre für ein einziges Drama zu gross. Da Sie einmal durch einen sonderbaren Zusammenfluss von Umständen diese Zeitepoche historisch und dichterisch bearbeitet haben, so liegt Ihnen individuell in der Hand, wonach man sich im allgemeinen so weit umsieht: ein eigner Cyclus, in den Sie, wenn Sie Lust haben, auch Privatgegenstände hineinwerfen und sich für Ihre ganze dichterische Laufbahn alle Exposition ersparen können.

. . . Sie erhalten zugleich ein Gedicht, das sich auch an einen gewissen Kreis anschliesst.[2]

An Schiller. — Br. 12, 131, 10—20. 23 f.

Mai 28, Jena. 1418

Briefe nach Weimar, Gozzi, ‚An Mignon', . .[3]

Tgb. 2, 70, 19.

[1] ‚Wallensteins Lager'.

[2] Das Lied ‚An Mignon' („Ueber Thal und Fluss getragen", W. 1, 91 f.). „Indem Goethe hier Schiller eine Nutzanwendung von dem Wallenstein-Cyclus anräth, beschreibt er die Vortheile, welche ihm die Benutzung einer Figur seines Romans gewährt. Er hatte sich so eben bei dem Mignonliede die Exposition erspart, er hatte in den Bezirk seines Romans Privatgegenstände geworfen, wie Schiller später [1802] dem Rathe mit ‚Thekla, eine Geisterstimme', dem Gegenstück unsers Gedichts [!?], folgte, . ." (G. v. Loeper in WH., zweite Ausgabe, 1, 314); vgl. auch Schiller-Körner 4, 56.

[3] Vgl. Z. 18 f. 25. Zum Verständniss dieses Tagebuchvermerks ist zu sagen, dass wir von vier Briefen wissen, die Goethe

[August 12, Frankfurt.] 1419

Für einen Reisenden[1] geziemt sich ein skeptischer Realism. Was noch idealistisch an mir ist, wird in einem Schatullchen, wohlverschlossen, mitgeführt wie jenes undenische Pygmäenweibchen;[2] Sie werden also von dieser Seite Geduld mit mir haben. Wahrscheinlich werde ich Ihnen jenes Reisegeschichtchen auf der Reise zusammenschreiben können.[3]

An Schiller. — Br. 12, 231, 1–7.

---

am 28. Mai geschrieben hat: zwei davon nach Weimar, zwei innerhalb Jenas; von den nach Weimar gesandten war einer an seine Frau gerichtet, er ist uns seinem ganzen Wortlaute nach bekannt und enthält nichts über Gozzi und das Lied ‚An Mignon'; der andre, an Voigt, ist nicht bekannt (die kurze Inhaltsangabe im ‚Briefverzeichniss' Br. 12, 461 gedenkt weder Gozzis, noch des Liedes). Sodann die beiden Briefe innerhalb Jenas: der eine ist an Schiller gerichtet (s. Nr. 1417), der andre an A. W. Schlegel, und dieser Brief begleitet, nebst einem Briefe Voigts, einige Bände der von Voigt an Goethe geschickten Werke Gozzis.

Somit sind im Obigen die Worte „Gozzi, ‚An Mignon'" nicht auf den Inhalt der „Briefe nach Weimar" zu beziehen, sie vermerken vielmehr die beiden gleichzeitigen Expeditionen in Jena: des Gozzi an Schlegel und des Liedes an Schiller (vgl. dagegen Düntzers Erläuterungen 21, 189).

[1] Wegen Goethes Reise vgl. 134, 35—37.

[2] „Bemerkenswerth ist, dass der Dichter das Weibchen hier „„undenisch"" nennt, wie es scheint also für seine Bearbeitung den ursprünglichen Charakter der Wasserfee noch nicht aufgegeben hatte" (Meyer von Waldeck, S. 104 des 336, 15 angeführten Werkes).

[3] Aus den Worten „werde ich Ihnen" möchte man schliessen, Schiller habe Goethen das Mährchen von der neuen Melusine, vor der Reise, besonders anempfohlen, es etwa für die ‚Horen' gewünscht.

Die ganze Stelle findet sich, wörtlich übereinstimmend, in Goethes ‚Reise in die Schweiz 1797' (WH. 26, 47 f.), nur das eben genannte Wort „Ihnen" fehlt hier.

August 14. Frankfurt. 1420

[Nachmittags.] Senior Hufnagel. . . über ‚Wilhelm Meister' und dessen Wirkung.[1]

Tgb. 2, 82, 3. 5 f.

October 30. Tübingen. 1421

[2]Was Sie von ‚Meister' sagen, verstehe ich recht gut, es ist alles wahr und noch mehr. Gerade seine Unvollkommenheit hat mir am meisten Mühe gemacht. Eine reine Form hilft und trägt, da eine unreine überall hindert und zerrt. Er mag indessen sein, was er ist, es wird mir nicht leicht wieder begegnen, dass ich mich im Gegenstand und in der Form vergreife, . .

An Schiller. — Br. 12, 352, 20—353, 2.

[1] In den früher angeführten Briefen von Goethes Mutter über die Wirkung des Romans, insbesondere in Goethes Vaterstadt, wird Hufnagel nicht (wie bei Gelegenheit von ‚Hermann und Dorothea' geschieht, vgl. 142, 30 flg.), mit Namen genannt; vgl. 893, 35—894, 24. 38—43.

[2] Schillers briefliche Aeusserungen über ‚Wilhelm Meister' (verglichen mit ‚Hermann und Dorothea'), vom 20. October, auf die Goethe im Obigen antwortet, s. 141, 11—14; worauf (entsprechend der 141, 15 durch . . . angedeuteten Lücke) folgt: „sie [die „Romanform" der ‚Lehrjahre'] liegt ganz nur im Gebiete des Verstandes, steht unter allen seinen Foderungen und participirt auch von allen seinen Gränzen. Wenn es aber ein echt poetischer Geist ist, der sich dieser Form bediente, und in dieser Form die poetischsten Zustände ausdrückte, so entsteht ein sonderbares Schwanken zwischen einer prosaischen und poetischen Stimmung, für das ich keinen rechten Namen weiss. Ich möchte sagen, es fehlt dem ‚Meister' (dem Roman nemlich) an einer gewissen poetischen Kühnheit, weil er, als Roman, es dem Verstande immer recht machen will — und es fehlt ihm wieder an einer eigentlichen Nüchternheit (wofür er doch gewissermassen die Foderung rege macht), weil er aus einem poetischen Geiste geflossen ist. Buchstabiren Sie das zusammen, wie Sie können, ich theile Ihnen bloss meine Empfindung mit.

Da Sie auf einem solchen Puncte stehen, wo Sie das Höchste von sich fodern müssen und Objectives mit Sub-

1798.

Februar 3, Weimar. — s. 352, 3 f.[1] 1421a

][April 16, Weimar.] 1422

[2]Ob mir gleich die Umstände nicht erlauben, an der

---

jectivem absolut in Eins zerfliessen muss, so ist es durchaus nöthig, dafür zu sorgen, dass dasjenige, was Ihr Geist in Ein Werk legen kann, immer auch die reinste Form ergreife, und nichts davon in einem unreinen Medium verloren gehe".

Hierauf folgt 141, 15—22; sodann heisst es weiter:

„Da ich doch einmal im Kritisiren bin, so will ich noch eine Bemerkung machen, die mir bei dem neuen Lesen sich aufdrang. Es ist offenbar zu viel von der Tragödie im ‚Meister': ich meine das Ahndungsvolle, das Unbegreifliche, das subjectiv Wunderbare, welches zwar mit der poetischen Tiefe und Dunkelheit, aber nicht mit der Klarheit sich verträgt, die im Roman herrschen muss und in diesem auch so vorzüglich herrscht. Es incommodirt, auf diese Grundlosigkeiten zu gerathen, da man überall festen Boden unter sich zu fühlen glaubt, und weil sich sonst alles so schön vor dem Verstand entwirret, auf solche Räthsel zu gerathen. Kurz, mir deucht, Sie hätten sich hier eines Mittels bedient, zu dem der Geist des Werks Sie nicht befugte.

Uebrigens kann ich Ihnen nicht genug sagen, wie mich der ‚Meister' auch bei diesem neuen Lesen bereichert, belebt, entzückt hat — es fliesst mir darin eine Quelle, wo ich für jede Kraft der Seele und für diejenige besonders, welche die vereinigte Wirkung von allen ist, Nahrung schöpfen kann" (Schillers Br. 5, 277 f.).

[1] Da es zu einem zweiten Theile der ‚Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten' nicht kam, ist anzunehmen, dass von dem für ihn bestimmten „halb Dutzend Mährchen und Geschichten" einiges in die ‚Wanderjahre' aufgenommen wurde.

[2] „Hesler hatte für Macklots Verlag in Stuttgart die Redaction eines Taschenbuchs auf das Jahr 1799 übernommen und wünschte dafür sechs Scenen aus ‚Wilhelm Meisters Lehrjahren' in Kupfer stechen zu lassen; er bat Goethe um Auswahl der Scenen . ." (E. v. d. Hellen in Br. 13, 392 zu Nr. 3778).

][April 16, Weimar.] [1422]

Arbeit, welche Sie unternommen haben, Theil zu nehmen, so bin ich doch für das Zutrauen dankbar, mit welchem Sie mich zu einem Beitritte einladen wollten.

Ich wünsche, dass der Künstler aus meinem Roman solche Scenen aussuchen möge, die sich zu einer bildlichen Darstellung schicken, ich getraute mir selbst kaum, sie gegenwärtig vorzuschlagen, da jene Arbeit als eine geendigte schon weit hinter mir liegt.[1]

An E. J. Hesler. — Br. 13, 119, 23—120, 8.

Mai 27 und 28, Jena. 1423

[2]16. Briefe eines Reisenden und seines Zöglings, unter romantischen Namen, sich an ‚Wilhelm Meister' anschliessend.[3]

An Cotta. — Br. 13, 166, 7—9.

][October 12 oder 13, Weimar.] 1424

Wilhelm blieb in Weimar zurück,[4] um Goethen zu

---

[1] Vielleicht war Letzteres auch der Grund, wesshalb Goethe, schon 1797, seine Absicht, zu den Kupfern in Viewegs ‚Taschenbuch für 1798' Gegenstände aus ‚Wilhelm Meister' anzugeben, nicht ausgeführt hatte, vgl. 101, 21—23. 125, 27 f.

[2] Dem Briefe Goethes an Cotta vom 27. und 28. Mai, in dem der Dichter den Zweck seiner geplanten Zeitschrift ‚Propyläen' entwickelt und Vorschläge über deren Ausgabe thut, war ein Verzeichniss derjenigen Arbeiten beigelegt, „die theils fertig, theils mehr oder weniger, in kurzer Zeit zu redigiren und auszuarbeiten sind" (Br. 13, 164, 21—23); unter den achtzehn Nummern dieser Liste findet sich auch, als Nr. 16, die folgende.

[3] Fast gleichlautend findet sich dieser Vermerk auf einem (mit der Ueberschrift „Zu bearbeitende Materie" versehenen) Bogen der zahlreichen Vorarbeiten zu den ‚Propyläen', und zwar am Schluss unter der Rubrik „Fremdartige Dinge" (W. 47, 281, 26—29).

[4] Wohin Schlegel sich zur ersten Aufführung von ‚Wallensteins Lager' die am 12. October stattfand, begeben hatte.

][October 12 oder 13, Weimar.] [1424]

sprechen, und der ist sehr wohl zu sprechen gewesen, in der besten Laune über das ‚Athenäum', und ganz in der gehörigen über Ihren [Friedrich Schlegels Aufsatz über] ‚Wilhelm Meister'; denn er hat nicht bloss den Ernst, er hat auch die belobte Ironie darin gefasst und ist doch sehr damit zufrieden und sieht der Fortsetzung freundlichst entgegen. Erst hat er gesagt, es wäre recht gut, recht *charmant,* und nach dieser bei ihm gebräuchlichen Art vom Wetter zu reden, hat er auch warm die Weise gebilligt, wie Sie es behandelt, dass Sie immer auf den Bau des Ganzen gegangen und sich nicht bei pathologischer Zergliederung der einzelnen Charaktere aufgehalten; dann hat er gezeigt, dass er es tüchtig gelesen, indem er viele Ausdrücke wiederholt und besonders eben die ironischen.[1]

Mit A. W. Schlegel. — Gespräche 1, 195 f.[2]

[1] Schlegel hatte am 18. Juli 1798 das zweite Stück des ersten Bandes der, von ihm in Gemeinschaft mit seinem Bruder herausgegebenen, Zeitschrift ‚Athenäum" an Goethe überschickt. „Mein Bruder", heisst es in dem begleitenden Schreiben, „ersucht besonders um Nachsicht gegen seinen Versuch den ‚Wilhelm Meister' zu charakterisiren, auf die auch gewiss die Lösung einer so hohen und verwickelten Aufgabe Anspruch machen darf. Er würde höchst erfreut sein, wenn Sie Ihre Ideen wenigstens zum Theil getroffen fänden und nicht ganz unzufrieden wären" (SdGG. 13, 30).

Von der „Ironie, die über dem ganzen Werke schwebt", spricht Friedrich Schlegel bei Gelegenheit des dritten Buches, das „eine starke Annäherung zur Komödie erhalten" habe, und in dem man das besonders finde, „was man Aether der Fröhlichkeit nennen möchte, und was zu zart und zu fein ist, als dass der Buchstabe seinen Eindruck nachbilden und wiedergeben könnte" (Abdruck des Aufsatzes bei Braun 2, 294 f.).

[2] Aus Caroline Schlegels Brief an Friedrich Schlegel vom 14. October 1798 (Caroline 1, 215 f.).

1799.

?Mai 10. [Jena.] 1425

Sagen Sie mir doch, was ist die gewöhnliche Suite von Gemälden, wenn die Geschichte des heiligen Josephs, des Pflegevaters, vorgestellt wird.[1]

An H. Meyer. — Br. 14, 87, 21—23.

1801.

März 29. Weimar. 1426

[2]Die Fragen wegen ‚Wilhelm Meisters' möchte ich am liebsten einmal mündlich beantworten. Bei solchen Werken mag der Künstler sich vornehmen, was er will, so gibt es immer eine Art von Confession und zwar auf eine Weise, von der er sich kaum selbst Rechenschaft zu geben versteht. Die Form behält immer etwas Unreines, und man kann Gott danken, wenn man im Stand war, so viel Gehalt hinein zu

[1] Vgl. die Erläuterung zu Nr. 1643, und Nr. 1438—1441.

[2] Rochlitz hatte am 14. März, in Bezug auf eine ausführliche Recension des Romans, welche 1801 in Nr. 1 und 2 der ‚Allgemeinen Literatur-Zeitung' (vom 1. und 2. Januar) erschienen war, an Goethe geschrieben: „Sie hat mich verdrossen. Ich weiss nicht, wer sie geschrieben hat, mag es auch nicht wissen, um desto unbefangener heraussagen zu können: sie ist ein — mitunter ziemlich artiges Geschwätz, und musste wohl ein Geschwätz werden, weil der Verfasser von keinen Grundsätzen ausging, sondern die gemuthmasste Geschichte der Entstehung des Werks seinem Urtheil zu Grunde legte"; sodann gibt Rochlitz zwei Gesichtspuncte an, unter denen, seines Erachtens, Idee und „Zweck" des Romans aufgefasst werden könnte und bittet Goethe um Antwort, welcher Gesichtspunct der rechte sei (G.-Rochlitz S. 4—6).

Der Verfasser der Recension, den Rochlitz nicht zu kennen vorgibt, war ihm — das wirft ein eigenthümliches Licht auf den Charakter des Briefschreibers — sehr wohl bekannt, denn er selbst schreibt, schon am 27. Januar 1801, an Böttiger: „Hubers Recension des ‚Wilhelm Meister' gefällt mir gar nicht, . ." (GJ. 18, 145).

[März 29, Weimar.] [1426]

legen, dass fühlende und denkende Menschen sich beschäftigen mögen, ihn wieder daraus zu entwickeln. Die Recension in der ‚Allgemeinen Literaturzeitung' ist freilich sehr unzulänglich für jeden, der selbst über das Werk gedacht hat; doch ist sie nicht ohne Verdienst, wenn man sie als die Meinung eines Einzelnen ansieht, der seine Gedanken darüber äussert. Freilich hat man Ursache, von einer Recension mehr zu verlangen, besonders von einer so späten.[1]

An Rochlitz. — Br. 15, 209, 11—27.

1804.

Juli 16, Weimar. 1427

[Brief an] Hofräthin Kröber, ‚Wilhelm Meister' Uebersetzung.[2]

Tgb. 3, 106, 20 f.

Juli 16, Weimar. 1428

[Brief an] Frau Kröber, Niederurff: Uebersetzung von ‚Wilhelm Meister'.[3]

Tagebuchnotizen 1804. — Br. 17, 337, 19—21.

---

[1] Einen Abdruck der Besprechung Hubers findet man bei Braun 2, 365—376.

[2] Goethes Brief ist nicht bekannt. Dass es sich um eine Uebertragung des Romans in's Französische handelt, erfahren wir aus einem Briefe Caroline Kröbers an Schiller vom 20. Februar 1805, in dem es heisst: „Wollen Sie etwas mehr von mir wissen, so fragen Sie Herrn von Goethe; zu ihm hatte ich das — vielleicht zu voreilige Zutrauen, ihm, benebst einem kleinen Versuche, seinen ‚Meister' in die französische Sprache zu übertragen, zugleich eine kleine Skizze meiner bisherigen Schicksale . . zu senden, . ." (‚Briefe an Schiller. Herausgegeben von L. Urlichs. Stuttgart. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1877' S. 584).

Die Uebersetzung scheint nicht zu Stande gekommen zu sein; Goethe sandte die Probe derselben wohl zurück.

[3] s. die vorhergehende Erläuterung.

1805.

Mai 1, Weimar. 1429

[In dem brieflich mitgetheilten Entwurf zur Vertheilung der Werke auf die zwölf Bände der geplanten ersten Gesammtausgabe heisst es unter Band]

2. ‚Wilhelm Meister'. Erster und zweiter Band.

3. ‚Wilhelm Meister'. Dritter und vierter Band.

An Cotta. — Br. 19, 14, 3–6.

Juni 19, Weimar. 1430

Für den ‚Wilhelm Meister' bleib' ich Ihr Schuldner. . .[1]

An Zelter. — Br. 19, 19, 21.

[1] Goethe scheint von Zelter — die vorhergehenden Briefe beider enthalten hierüber nichts — die Besorgung eines Exemplars des Romanes vom Verleger erbeten zu haben, da er, wie es auch häufig genug mit andern seiner Dichtungen der Fall war, kein Exemplar (oder kein vollständiges) besass, eines solchen aber zur Durchsicht für den zweiten Druck in Band 2. 3 der Werke Cotta[1] bedurfte.

Zelter antwortet auf Obiges am 2. Juli: „Für das Exemplar des ‚Wilhelm Meister' hat die verwittwete Madame Unger schlechterdings kein Geld von mir nehmen wollen, obgleich ich nicht gesagt habe, dass es für Sie sein solle, und also habe ich Ihnen auch keinen Geldbetrag angeben können" (G.-Zelter 1, 175).

Goethe erhielt in diesem Exemplare nicht die Originalausgabe des Romans, die jedenfalls längst vergriffen war, sondern einen der Nachdrucke des Verlegers, vor dem A. W. Schlegel Goethen schon 1801, in seinem Briefe vom 28. April, gewarnt hatte: „Unger hat mir schlimme Streiche gespielt, . . . Ich melde Ihnen das, weil Sie auch mit Unger als Verleger in Verhältniss stehen; . . ich kann Ihnen mit Gewissheit sagen, dass er . . den ersten Theil des ‚Wilhelm Meister' von neuem gedruckt hat" (SdGG. 13, 104 f.).

Jedenfalls hat Goethe bei Band 1. 2 und 4 nachweislich einen mangelhaften Nachdruck zu Grunde gelegt, und auf diesem Wege sind in die Ausgabe Band 2. 3 der Werke Cotta[1] eine grössere Anzahl Fehler eingedrungen (vgl. die Angaben Carl Schüddekopfs in W. 21, 333 f.).

Alsbald nach Empfang des Exemplars wird Goethe es Riemern zur Durchsicht übergeben haben; jedenfalls be-

September 30, Weimar. 1431

Mit der heutigen fahrenden Post ist ‚Wilhelm Meister' abgegangen. Er wird, da wir zwei der bisherigen Bände nunmehr in einen Band zusammennehmen, den zweiten und dritten Band der Werke ausmachen.

Sagen Sie mir doch auch ein Wort, wie es in Ihrer Gegend steht und aussieht, und lassen mich gleich erfahren, wenn die Sendung von ‚Wilhelm Meister' angekommen ist.[1]

An Cotta. — Br. 19, 64, 20—24. 66, 6—8.

October 30, Weimar. 1432

Mir war es sehr erfreulich zu hören, dass ‚Wilhelm Meister' glücklich angekommen, da ich bei so unruhigen Zeiten doch in einiger Sorge war.[2]

An Cotta. — Br. 19, 71, 1—3.

November 25, Jena. 1433

Sie werden an der Sorgfalt, womit ‚Wilhelm Meister' durchgegangen ist, unsern Ernst sehen, etwas Rein-

---

richtet dieser am 23. Juli an Goethe: „Die Lectüre des ‚Wilhelm Meister' habe ich vollendet, und, ausser einer Menge Druckfehler, eine Discrepanz in Absicht der Jahreszeiten entdeckt. Die Stelle ist die, wo Meister bei der ersten Vorstellung von ‚Hamlet' in einer kalten Winternacht frieren soll, und wenige Tage darauf, als sein Haus abbrennt, in dem anmuthigen Garten bei'm Vollmond mit den Kindern in einer Laube sitzt" (W. 22, 374 zu S. 199, 24 f. in Buch 5 Capitel 11).

[1] Vgl. Nr. 1432. Von den politischen Vorgängen galt zur Zeit schon, was Goethe zwei Monate später, am 25. November, an Cotta schrieb: „Das Incalculable der Zustände lässt Furcht und Hoffnung *in suspenso*, und jedermann sucht nur über den Augenblick hinzukommen" (Br. 19, 77, 26—28).

Vgl. übrigens Nr. 79 und 92, die sich beide auf die Ausgabe der Werke Cotta[1] beziehen. Nr. 79 jedoch kann, nach dem Obigen, hier nicht mehr in Betracht kommen, Nr. 92 findet auch auf ‚Wilhelm Meister' Anwendung.

[2] Vgl. Z. 28—32.

[November 25, Jena.] [1433]

liches zu liefern. Thun Sie das Mögliche, mir jene schmerzlichen Empfindungen[1] zu ersparen.

An Cotta. — Br. 19, 77, 8—12.

1806.

][Juni, zwischen 19 und 25, Jena.][2] 1434

Der Heldin dieses Romans[3] gebührt insofern der Name einer schönen Seele, als ihre Tugenden aus ihrer Natur entspringen und ihre Bildung aus ihrem Charakter hervorgeht. Wir hätten aber doch dieses Werk lieber Bekenntnisse einer Amazone überschrieben, theils um nicht an eine frühere Schrift zu erinnern, theils weil diese Benennung charakteristischer wäre; . . .

. . . . . .

Unter den mehr poetischen Figuren[4] findet sich auch eine zweite Philine, die man nicht ungern sieht; nur fehlt es ihr an dem Ingrediens von Geist, durch den sich die erste eigentlich bei uns einschmeichelt.

. . . . . .

[1] Hervorgerufen durch Unsauberkeit und Fehlerhaftigkeit des Druckes, wofür Goethe im unmittelbar Vorhergehenden einige, aus der Cottaschen und andern Verlagsanstalten hergenommenen, Beispiele anführt.

Goethe hat stets viel Gewicht auf eine würdige Ausstattung seiner Druckwerke gelegt, weit mehr aber noch lag ihm die Genauigkeit des Textes am Herzen.

[2] Goethes Tagebuch gedenkt der Arbeit an dieser Recension am 19., 20., 24. und 25. Juni 1806; sie erschien, drei Wochen später, am 16. Juli, in Nr. 167 der ‚Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung' Spalte 105—112.

[3] ‚Bekenntnisse einer schönen Seele, von ihr selbst geschrieben. Berlin, bei Unger, 1806', von P. F. F. Buchholz (Titel nach WH. 29, 369).

[4] In der Erzählung ‚Melanie, das Findelkind. Berlin, bei Unger, 1804', von der Frau des Verlegers Unger (Titel nach WH. 29, 369).

][Juni, zwischen 19 und 25, Jena.] [1434]

Eine Neigung, welche sie[1] gegen ‚Wilhelm Meister' gefasst, wollen wir derselben weniger verargen;[2] doch wünschten wir, die Verfasserin hätte, anstatt des Buches zu erwähnen, gedachten Romanhelden selbst, etwa mit seinem grösser gewordenen Felix auftreten lassen, da sich denn wohl Gelegenheit gefunden hätte, ihm etwas Liebes, Gutes oder Artiges zu erzeigen.

Recension der drei in den Erläuterungen genannten Dichtungen. — WH. 29, 370. 376. 378.

1807.

März 16, Weimar. 1435

[Nachmittags?] Kam die erste Lieferung meiner Schriften von Tübingen an; . .[3]

Tgb. 3, 199, 1 f.

März 28, Weimar. 1436

Meiner Werke erste Sendung[3] an Zelter. . . durch Herrn Geheimen Regierungsrath Müller.[4]

Tgb. 3, 201, 23 f.

April 17, Weimar. 1437

Zwei Exemplare der ersten Lieferung meiner Schriften,[5] auf Schreibpapier, an Madame Schlosser und Madame Stock nach Frankfurt.

Tgb. 3, 205, 18—21.

---

[1] Adelaide, eine Gestalt aus der Dichtung ‚Wilhelm Dumont, ein einfacher Roman von Eleutherie Holberg. Lübeck, bei Bohn, 1805', von Caroline Paulus (Titel nach WH. 29, 369).

[2] Weniger, als ihre Sucht, sich mit Naturphilosophie zu befassen.

[3] Band 1—4 der Werke Cotta[1] (Band 2. 3 ‚Wilhelm Meisters Lehrjahre').

[4] Goethes Begleitbrief (datirt vom 27. März) gedenkt nicht besonders des Romans; auch in Zelters Dankbriefen wird derselbe nicht genannt. Wie sehr der Freund ‚Wilhelm Meister' schätzte, hatten unter Anderem dessen Briefe vom 12. Januar und 19. März 1806 Goethen gezeigt (G.-Zelter 1. 207 f. 211 f.; auch wolle man Zelters Brief vom 21. Mai 1829 nachlesen, ebenda 5. 235—240).

[5] Vgl. Z. 30 f.

Mai 17, Jena.[1] 1438

Morgens um halb sieben Uhr angefangen, von ‚Wilhelm Meisters Wanderjahren' das erste Capitel zu dictiren.[2]

Tgb. 3, 210, 9—11.

Mai 18, Jena. 1439

[Morgens] Um halb sieben Uhr in den ‚Wanderjahren' fortgefahren mit dem zweiten Capitel.[3]

Tgb. 3, 210, 21 f.

Mai 19, Jena. 1440

[Früh] Um sieben Uhr das dritte Capitel ‚Die Heimsuchung' dictirt.[4]

Tgb. 3, 211, 3 f.

Mai 20, Jena. 1441

[Früh] Um acht Uhr das vierte Capitel ‚Der Lilienstängel' [dictirt].[4]

Tgb. 3, 211, 16.

Mai 21, Jena. 1442

Zu Goethe. ‚Die neue Melusine'. . . . „Im Alter schlafe man eigentlich nicht, der Schlaf ziehe sich nur über die Gegenstände des Tages wie eine Art von Flor und lasse sie durchscheinen." So sah Goethe vorige Nacht sein Mährchen von der Melusine unter einer Architektur hervorschimmern. Er hielt das im Traume

---

[1] Am 16. Mai war Goethe Mittags in Jena eingetroffen, um von hier aus, anderthalb Wochen später, seine Reise nach Karlsbad anzutreten.

[2] Wegen der in Nr. 1438—1441 genannten vier ersten Capitel des Romans (einer „Suite von Gemälden aus der Geschichte Josephs") vgl. 702, 27—32, sowie Nr. 1425 und 1643 (Erl.).

Riemers Tagebuch vom 17. Mai vermerkt: „Zu Goethe. ‚Flucht nach Aegypten' dictirt" (Deutsche Revue 11, 1, 63).

[3] ‚Sanct Joseph der Zweite'. — Riemers Tagebuch gleichzeitig: „Um halb sieben Uhr in den ‚Wanderjahren' zweites Capitel" (Deutsche Revue 11, 1, 63).

[4] Vgl. Z. 28—30.

[Mai 21, Jena.] [1442]

für das Schöne und Rechte und wollte es festhalten; aber wie er erwachte, verschwand der Unsinn.

Mit Riemer. — Gespräche 2, 169.[1]

Mai 21, Jena. 1443

[Früh] Um sieben Uhr ‚Die neue Melusine' dictirt.[2]

Tgb. 3, 211, 25.

Mai 22, Jena. 1444

[Früh] Um sieben Uhr Fortsetzung des gestrigen Capitels.[3]

Tgb. 3, 212, 3 f.

Mai 23, Jena. 1445

[Morgens] Um Zehn eine neue Erzählung angefangen zu dictiren.[4]

Tgb. 3, 212, 23 f.

Mai 26, zwischen Schleiz und Hof. — s. Nr. 631. 1445a

Mai 27, Franzensbad. — s. Nr. 632. 1445b

Mai 29, Karlsbad. 1446

[Morgens] Allein spazieren, alsdann ‚Den neuen Raimond' angefangen.[5]

Tgb. 3, 216, 23 f.

---

[1] Aus Riemers Tagebuch vom 21. Mai 1807 (Deutsche Revue 11, 1, 63 f.).

[2] Vgl. Nr. 1442. — Dass Goethe an diesem Tage nicht das ganze Mährchen dictirte, zeigen Nr. 1446—1448.

[3] Der Ausdruck „Capitel" und der Umstand, dass Capitel 4 ursprünglich eine Fortsetzung, den Brief Wilhelms an Natalien hat, der jetzt Capitel 3 eröffnet, macht es wo nicht gewiss, so doch höchst wahrscheinlich, dass im Obigen nicht eine Fortführung der ‚neuen Melusine' gemeint sei, sondern jener Brief, dass mithin zu lesen ist „des vorgestrigen" statt „des gestrigen Capitels".

[4] Welche? die ‚Gefährliche Wette'? (vgl. Nr. 1449.) — Am 25. Mai reiste Goethe mit Riemer, in aller Frühe, nach Karlsbad ab.

[5] Das heisst: die ‚neue Melusine'; vgl. aber Nr. 1443.

Mai 30. Karlsbad. 1447

[Morgens] ‚Neuen Raimond' dictirt.
Tgb. 3, 217, 11 f.

Mai 31. Karlsbad. 1448

[Morgens] Beschluss der Zwergengeschichte.
Tgb. 3, 217, 22.

Juni 1. Karlsbad. 1449

[Morgens] ‚Die gefährliche Wette' dictirt.
Tgb. 3, 218, 12.

Juni 3. Karlsbad. 1450

[Morgens] Dictirt Holzsurrogat[1] und ‚Mann von funfzig Jahren'.
Tgb. 3, 220, 4 f.

Juni 11. Karlsbad. 1451

[Morgens] Dictirt am ‚Mann von funfzig Jahren'.
Tgb. 3, 223, 13.

Juni 12. Karlsbad. 1452

[Morgens] . . dictirt am ‚Mann von funfzig Jahren'.[2]
Tgb. 3, 223, 25.

Juni 13. Karlsbad. 1453

[Morgens] . . dictirt am ‚Mann von funfzig Jahren'.[3]
Tgb. 3, 224, 9 f.

Juni 14. Karlsbad. 1454

. Ob ich so glücklich sein werde, etwas für den Damen-Calender Schickliches zu finden, weiss ich nicht: denn ich habe in der Zeit zwar manches gearbeitet, das aber gerade in diesen Kreis nicht passt.[4]
An Cotta. — Br. 19, 349, 6—10.

---

[1] ? Vgl. die Uebersicht ZF. XXVI (1907), 16 f.).

[2] Riemers gleichzeitiger Tagebuchvermerk stimmt fast wörtlich hiermit überein (Deutsche Revue 11, 1, 64).

[3] Riemers Tagebuch sagt allgemein: „Dictate geschrieben" (Deutsche Revue 11, 1, 64), während im Tgb., ausser dem Obigen, keines Dictates gedacht wird.

[4] Von einer Arbeit, die der Zeit nach zwischen diese und die nächstfolgende Aeusserung fällt, im Tgb. aber nicht genannt wird, berichtet Riemers Tagebuch am 27. Juni: „Schema der ‚pilgernden Thörin'" (Deutsche Revue 11, 1, 64).

Juli 1, Karlsbad. 1455

Ich bin schon fleissig hier gewesen und werde es zunächst noch mehr sein.

An Christiane. — Br. 19, 363, 26 f.

Juli 2, Karlsbad. — s. Nr. 633. 1455a

Juli 27, Karlsbad. 1456

Acht Wochen bin ich nun schon hier und habe mich in verschiedenen Epochen auf verschiedene Weise beschäftigt: erst kleine Geschichten und Mährchen, die ich lang im Kopf herumgetragen, dictirt; . .

An Zelter. — Br. 19, 376, 13—17.

August 4, Karlsbad. 1457

[Früh] Den ‚Mann von funfzig Jahren' bis zu einer gewissen Epoche. Einleitung der Geschichte der Inen in Briefform.[1]

Tgb. 3, 253, 4—6.

August 5, Karlsbad. 1458

[Morgens] Uebersetzung der ‚Folle en pélerinage'.[2]

Tgb. 3, 253, 17.

August 6, Karlsbad. — s. Nr. 634. 1458a

August 7, Karlsbad. — s. Nr. 635. 1458b

August 10, Karlsbad. 1459

Uebrigens bin ich fleissig gewesen, habe viel dictirt und bringe gewiss für das Doppelte meiner Ausgaben Manuscript zurück, an Romanen und kleinen Erzählungen. Auch darüber habe ich mir Plane gemacht.

[1] Die Geschichte von Valerine und Nachodine, dem „nussbraunen Mädchen", wird in der ersten Fassung der ‚Wanderjahre' durch sieben Briefe eingeleitet, vgl. die Uebersicht EF. VIII, 2, a—g (S. 905). — Riemers Tagebuch gleichzeitig: „Früh bei Goethe an den ‚Wanderjahren' fortgeschrieben" (Deutsche Revue 11, 1, 65).

[2] Die Erzählung ‚La folle en pélerinage' war 1789 von einem Unbekannten in den ‚Cahiers de lecture', herausgegeben von Leuchsenring (nach Düntzers Angabe, WH. 18, 6), veröffentlicht worden.

[August 10, Karlsbad.] [1459]

Wie mir denn überhaupt meine hiesige Einsamkeit manchen guten Gedanken zugeführt hat.

An Christiane. — Br. 19, 385, 15—20.

August 10. Karlsbad. 1460

Seit zehn Wochen und drüber habe ich in meinem stillen Leben schon mehrere Epochen gehabt. Erst dictirte ich kleine romantische Erzählungen; . . . dann ward gezeichnet, dann kam das Stein- und Gebirgsreich an die Reihe und nun bin ich wieder zur freieren Phantasie zurückgekehrt, eine Region, in der wir uns zuletzt immer noch am besten befinden.

An Ch. v. Stein. — Br. 19, 386, 4—10.

?August 10, Karlsbad. — s. Nr. 81. 1460a

August 18, Karlsbad. 1461

Indem ich nun diese Wohlthat[1] Ew. Durchlaucht gnädiger Nachsicht verdanke, so habe ich dabei meine Zeit so gut als möglich anzuwenden gesucht. Erst indem ich einige Mährchen und Geschichtchen verfasste, zuvörderst mir selbst, sodann, wie ich hoffe, auch andern zur Erheiterung.[2]

An den Herzog Karl August. — Br. 19, 388, 1—6.

[1] Der freien Musse in Karlsbad. „Wenn man einmal", schreibt Goethe unmittelbar vorher, „auf die Gesundheit Verzicht gethan hat, so ist es eine hübsche Sache, nur leidlich krank zu sein, und sich in einer Lage zu befinden, wo man seiner Uebel wie ungezogene Kinder pflegen kann" (Br. 19, 387, 22—388, 1).

[2] Erst am 7. September trat Goethe die Rückreise an. Alsbald nach der Heimkehr am 11. September wird ihm ein Brief seiner Mutter zu Händen gekommen sein, den diese am 9. Juli mit der Bemerkung an Christiane geschickt hatte: „Inliegenden Brief geben Sie meinem Sohn bei seiner Zurückkunft — ich hoffe, er wird ihn freuen" (SdGG. 4, 315). Frau Rath schreibt: „Eine Recension aus den ‚Theologischen Annalen' über die ‚Bekenntnisse einer schönen Seele' im dritten Band von Goethens Werken.

„‚Dieses in das Fach der religiösen Schriften einschlagende Kunstwerk, ein mit Liebe gearbeitetes Meisterstück unsres grössten Dichters,

November 1, Weimar. 1462

Indessen habe ich allerlei vorbereitet, dass wir fortfahren können das Publicum zu unterhalten; wovon ich bei unserer nächsten Zusammenkunft das Weitere vorzulegen hoffe.

An Cotta. — Br. 19, 446, 22–25.

?November 14, Jena. — s. Nr. 636. 1462a

December 9, Jena. — s. Nr. 637. 1462b

---

der Klarheit mit Tiefe, Einfalt mit Erhabenheit wunderbar verbindet, — wird zugleich mit ‚Iphigenie von Tauris' und mit ‚den Leiden des jungen Werthers' in den Tempel der Unsterblichkeit eingehn. Vielleicht ist es nicht allgemein bekannt, dass der Verfasser mit diesen ‚Bekenntnissen' einer schon seit länger als dreissig Jahren zu Frankfurt am Main entschlafenen Freundin seiner noch lebenden Frau Mutter, einer Fräulein von Klettenberg, die er wie eine Mutter verehrte, und die ihn wie einen Sohn liebte, ein beider Theile würdiges unvergängliches Denkmal gesetzt hat.

Je öfter man diese geistreichen ‚Bekenntnisse' liest, um so mehr bewundert man sie, und der Verfasser dieser kurzen Anzeige wird sich, so lange ein Odem in ihm ist, jedes der hohen Achtung, die einem solchen mit Gottes Finger als einzig bezeichnetem Geiste gebührt, zu nahe tretenden Urtheils über andere Theile seiner Schriften enthalten, welche vielleicht eines solchen Geistes nicht ganz würdig gefunden werden mögen.'"

Auf der andern Seite steht meine Recension.

Psalm 1 — Vers 3 — Auch seine Blätter verwelken nicht. Das ist der lieben Klettenbergern wohl nicht im Traume eingefallen — dass nach so langer Zeit ihr Andenken noch grünen — blühen und Segen den nachkommenden Geschlechtern bringen würde. Du mein lieber Sohn! warst von der Vorsehung bestimmt — zur Erhaltung und Verbreitung dieser unverwelklichen Blätter — Gottes Segen und tausend Dank davor! Und da aus dieser Geschichte deutlich erhellt — dass kein gutes Samenkorn verloren geht — sondern seine Frucht bringt zu seiner Zeit, so lasst uns Gutes thun — und nicht müde werden — denn die Ernte wird mit vollen Scheuern belohnen" (SdGG. 4, 95 f.).

Die Recension war, im Mai dieses Jahres, in den von L. Wachler herausgegebenen ‚Neuen Theologischen Annalen' von 1807 (Band 1 Stück 19 S. 370) erschienen und rührt vielleicht vom Senior Hufnagel her (diese Vermuthung, sowie die übrigen Angaben zu Frau Raths Briefe nach B. Suphans Mittheilungen in SdGG. 4, 375 zu Nr. 52).

December 11, Jena. — s. Nr. 638. 1462c

?December 13, Jena. — s. Nr. 639. 1462d

?December 17, Jena. — s. Nr. 86. 1462e

1808.

März 30, Weimar. 1463

Abends zu Hause. Hofrath Meyer. Demselben die ‚neue Melusine' vorgelesen.

Tgb. 3, 325, 24 f.

April 11, Weimar. — s. Nr. 640. 1463a

April 12, Weimar. — s. Nr. 641. 1463b

April 22. Weimar. 1464

Abends bei Durchlaucht der Herzogin, gelesen. ‚Sanct Joseph der Zweite'. ‚Der Mann von funfzig Jahren'.[1]

Tgb. 3, 329, 23—25.

?April 24, Jena. — s. Nr. 641a. 1464a

?April 27, Jena. — s. Nr. 642. 1464b

April 28, Jena. 1465

[Früh] Pandora. Andre Schemata. . . . Abends bei Knebel. ‚Sanct Joseph II'. ‚Die neue Melusine'.

Tgb. 3, 331, 1. 5 f.

Mai 3, Weimar. 1466

[2]Gestern hat uns auch Goethe wieder besucht. Er . . sprach mit herzlichem Vergnügen von Dir und dem Antheil, den Du an seinen Erzählungen[3] genommen hast.

Mit Princess Caroline und Henr. v. Knebel. — Knebel-Henriette S. 334.

---

[1] Henriette von Knebel, die der Vorlesung beiwohnte, berichtet am 23. April ihrem Bruder darüber (s. Knebel-Henriette S. 333).

[2] Das Folgende schreibt Henriette von Knebel am 4. Mai an ihren Bruder.

[3] Vgl. Z. 20.

?Mai 13, zwischen Pössneck und Hof. — Nr. 646. 1466a

Juni 20, Karlsbad. 1467

Abends bei Ziegesars die ‚neue Melusine‘ und so weiter.[1]

Tgb. 3, 350, 7 f.

Juni 25, Karlsbad. 1468

[Früh] . . . die ‚pilgernde Thörin‘.[2]

Tgb. 3, 352, 5 f.

Juni 26, Karlsbad. 1469

Früh die ‚pilgernde Thörin‘ durchgesehen.

Tgb. 3, 352, 24.

Juni 27, Karlsbad. 1470

Früh an der ‚pilgernden Thörin‘.

Tgb. 3, 353, 9.

Juni 28, Karlsbad. 1471

Früh an der ‚pilgernden Thörin‘.

Tgb. 3, 354, 3.

Juni 29, Karlsbad. 1472

Spät aufgestanden. Die ‚pilgernde Thörin‘ durchgesehen.

Tgb. 3, 354, 10 f.

Juni 30, Karlsbad. 1473

Früh die ‚pilgernde Thörin‘ vorgelesen.

Tgb. 3, 354, 20 f.

][Juni Ende oder Juli 1, Karlsbad.] 1474

[Im Juli] Agenda . . . ‚Pilgernde Thörin‘. . . .[3]

Notizcalender 1808. — Tgb. 3, 421.

[1] Man erinnere sich hierbei der Schilderung, die Goethe von dem Leben mit der Familie Ziegesar während dieses Karlsbader Aufenthaltes gibt, dessen „ungesuchte Verhältnisse“ eine Lebensweise hervorbrachten, „die bei bedeutendern Interessen eine Novelle nicht übel gekleidet hätte“ (Tag- und Jahres-Hefte, 1808, W. 36, 32, 5—24).

[2] Riemers Tagebuch: „Früh noch etwas an der ‚Pélerine‘ dann an Goethe gegeben“ (Deutsche Revue 11, 4, 28).

[3] Diese Notiz bezieht sich wohl auf die im Monat Juli nothwendige Absendung der Handschrift (vgl. Nr. 1477).

Juli 1, Karlsbad. 1475

Abends zu Frau von Eybenberg. . . . Ich las ihr die ‚pilgernde Thörin' und die ‚neue Melusine'.

Tgb. 3, 355, 20 f. 24 f.

Juli 2, Karlsbad. — s. Nr. 662. 1475a

Juli 2, Karlsbad. — s. 662a. 1475b

Juli 5, Karlsbad. 1476

Gegen Abend zu Frau von Eybenberg: . . . ‚Sanct Joseph den Zweiten' vorgelesen.

Tgb. 3, 357, 19. 22.

Juli 26, Karlsbad. 1477

[Brief] An Doctor Cotta. Die ‚pilgernde Thörin'.[1]

Tgb. 3, 364, 12 f.

][Juli 31, Karlsbad.] — s. Nr. 677. 1477a

?[August, Karlsbad.] 1478

Lied des Harfenspielers.[2]

Tgb. 3, 422.

August 1, Karlsbad. — s. Nr. 678. 1478a

August 3, Karlsbad. — s. Nr. 679. 1478b

August 7, Karlsbad. — s. Nr. 680. 1478c

August 14, Karlsbad. — s. Nr. 681. 1478d

August 16, Karlsbad. — s. Nr. 682. 683. 1478 e. f.

August 17, Karlsbad. — s. Nr. 684. 1478g

August 22, Karlsbad. — s. Nr. 685. 1478h

September 5, Franzensbad. 1479

Mittags bei Frau von Eskeles zu Tische mit Frau von Bibra. . . . Nach Tische nach verschiedenen Hinderungen Lectüre von der ‚pilgernden Thörin'.

Tgb. 3, 382, 7—11.

---

[1] Cottas Honorar-Conto für Goethe verzeichnet unter dem 24. September 1808:

„15 Seiten ‚Damen-Calender 1809' . . . . Rth. 45.—'

(Schiller-Cotta S. 691.)

[2] Dieser Vermerk findet sich, von Goethe eigenhändig geschrieben, auf dem Titelblatte des Monats August in einem Notizcalender von 1808, und bezieht sich vielleicht auf die Composition eines der Harfnerlieder.

September 8, Franzensbad. 1480

Abends bei Frau von Eskeles zum Thee. Ward ein Feuerwerk gegeben. Nachher die ‚neue Melusine' und einige meiner Sonette vorgelesen.

Tgb. 3, 383, 24—27.

September 10, Franzensbad. 1481

Mittags bei Frau von Eskeles mit Graf Pergen. . . . Abends dieselbe Gesellschaft. ‚Sanct Joseph den Zweiten' vorgelesen.

Tgb. 3, 384, 10 f. 14 f.

September 19, Weimar. — s. Nr. 691. 1481a

?October 19, Jena. 1482

Ist dem Freund erlaubt, beikommenden Fasan morgen Mittag mit Ihnen zu verzehren, so stellt er sich zur rechten Zeit ein. . . . Mährchen von guter Art bring' ich mit. Und sonst noch einiges.[1]

An Silvie v. Ziegesar. — Br. 20, 185, 16—19. 186, 1 f.

December 2, Weimar. — s. Nr. 692. 1482a

1809.

Februar 16, Weimar. — s. Nr. 694. 1482b

Mai 2, Jena. 1483

[Vormittags] ‚Wilhelm Meisters Wanderjahre'.[2]

Tgb. 4, 25, 17.

[1] Dass der Plan ausgeführt wurde, ist nach Goethes Briefchen vom 24. October an die gleiche Freundin wahrscheinlich; das Tagebuch enthält nichts darüber.

— Riemers Tagebuch vom 17. November 1808 verzeichnet als Abendgäste bei Goethe dieselben Personen, wie die Tgb. 3, 400, 7—10 angeführten („Herr und Frau von Reck, Herr von Humboldt, Herr und Frau von Wolzogen, Frau von Schiller, Herr und Frau von Müller, Hofrath Meyer"), fügt aber das hier Fehlende hinzu: „Las Goethe die ‚neue Melusine' vor. Nachher zu Tische gesetzt" (Deutsche Revue 11, 4, 35).

[2] Riemers Tagebuch vermerkt gleichzeitig: „‚Wilhelm Meisters Wanderjahre' angefangen durchzugehen" (Deutsche Revue 12, 1, 18).

Es handelt sich hier, wie auch am 4. Mai (Nr. 1484) um die

][Mai 2 oder 4, Jena.] 1483a

[1]Hier folgt im Original ein Brief an Natalien, wodurch die Wanderjahre eingeleitet und an die Lehrjahre angeknüpft werden.

WH. 18, 422 zu S. 32, 1—32, 37.

Mai 4, Jena. 1484

[Früh] ‚Wilhelm Meisters Wanderjahre'.[2]

Tgb. 4, 26, 6.

Mai 9, Jena. 1485

[Nachmittags?] Packet an Cotta, enthaltend . . den Beitrag zum Damencalender.[3]

Tgb. 4, 27, 22—24.

Mai 19, Jena. — s. Nr. 709. 1485a

Juni 10, Jena. — s. Nr. 731. 1485b

September 20, Jena. 1486

[Abends?] Sendung von Weimar. Damencalender von Cotta auf 1810.[4]

Tgb. 4, 63, 17 f.

September 21, Jena. 1487

[Nach Tische] Im Cottaischen Damencalender [auf 1810] gelesen.[4]

Tgb. 4, 63, 21 f.

September 22, Jena. 1488

Damencalender [auf 1810] von Cotta.[4]

Tgb. 4, 64, 5 f.

Durchsicht der ersten Capitel, wie sie im ‚Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1810' erscheinen sollten (vgl. 702, 23).

[1] Das Folgende ist eine redactionelle Bemerkung des Dichters, eine Ankündigung der ‚Wanderjahre', welche Goethe im ‚Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1810' (in runden Klammern) an den Schluss von Capitel 1 (‚Die Flucht nach Aegypten') setzte, an Stelle des, seit dem zweiten Druck hier stehenden, Briefes an Natalien; vgl. 913, 3—7. 33—36.

[2] Vgl. 898, 38—899, 27.

[3] Vgl. 702, 22—33. Cottas Honorar-Conto für Goethe verzeichnet unter dem 13. September 1809:

„32 Seiten ‚Damen-Calender 1810'. . . . . Rth. 72.—"

(Schiller-Cotta S. 691.)

[4] s. 702, 22—33.

][Nach October 10.?] 1489

[Zu 1777. 1796. 1807. — Im ältesten biographischen Schema (s. 29, 7—9) heisst es unter]

1777: Februar ‚Wilhelm Meister' erwähnt.[1]

1796: ‚Wilhelm Meister'.

1807: Mai ‚Wilhelm Meisters Wanderjahre'. ‚Sanct Joseph'. ‚Neue Melusine'. Karlsbad. ‚Wilhelm Meisters Wanderjahre'. ‚Neuer Raimond'. ‚Gefährliche Wette' ss.

W. 26, 358, 7. 360, 8. 363, 19—21.

November 17, Weimar. 1490

Abends bei Durchlaucht der Herzogin. Vorgelesen die ‚neue Melusine' etc.[2]

Tgb. 4, 79, 6 f.

November 18, Weimar. 1490a

Mittags mit Goethe allein. Seine Vorsätze wegen des Romans.

Mit Riemer. — Riemers Tagebuch (Deutsche Revue 12, 1, 285).

November 19, Weimar. 1491

[Früh] Chromatisches bedacht. Sodann die Novelle der Namensverwechselung.[3]

Tgb. 4, 79, 12 f.

November 20, Weimar. 1492

Mittags mit Goethe allein. Ueber den Effect der ‚neuen Melusine' bei Hofe.[4] Vorsätze wegen der ‚Wanderjahre', zu Ostern ersten Band zu liefern.

Mit Riemer. — Riemers Tagebuch (Deutsche Revue 12, 1, 285).

November 23, Weimar. 1493

Mittags allein mit Goethe. Ueber neue Motive zu dem Roman der ‚Wanderjahre'. Gegen Abend unten

[1] Bei den Vorarbeiten für die Geschichte seines Lebens fand Goethe den Roman in seinen Tagebüchern zuerst im Februar 1777 genannt, s. Nr. 1127.

[2] Vgl. Z. 25 f.

[3] Das ‚nussbraune Mädchen' (vgl. 905, 43—50).

[4] Vgl. Nr. 1490, und Knebel-Henriette S. 394.

[November 23, Weimar.] [1493]

Neue Geschichte dazu erfunden, von dem katholischen Weltgeistlichen, der das Wunder der Aehnlichkeit eines Kindes mit einem vermeintlichen Vater durch andere wunderbare und spasshafte Erzählungen und Geschichten der Art bestätigt.[1]

Mit Riemer. — Gespräche 2, 284.

November 24, Weimar. — s. 425, 25—28. 1493a

November 25, Weimar. 1493b

Mittags allein mit Goethe. Romanmotive.[2]

Mit Riemer. — Riemers Tagebuch (Deutsche Revue 12. 1. 285).

1810.

April 6, Jena. 1494

[Nachmittags?] Hatte angefangen den ‚Wilhelm Meister' zu lesen.

Tgb. 4, 108, 13 f.

April 7, Jena. 1495

[Früh] . . ‚Wilhelm Meister'. . . . Abends . . Ich fuhr fort den ‚Wilhelm Meister' zu lesen.

Tgb. 4, 108, 16. 19—21.

April 9, Jena. 1496

[Vormittags] ‚Wilhelm Meister'.

Tgb. 4, 108, 28.

April 12, Jena. 1497

Nach Tische ‚Wilhelm Meister' und gezeichnet. Major von Knebel. . . . An ‚Wilhelm Meister' und den Zeichnungen fortgefahren.

Tgb. 4, 109, 23—26.

---

[1] Riemer, der diese Stelle seines Tagebuches (Deutsche Revue 12, 1, 285), fast unverändert, in seine ‚Mittheilungen über Goethe' 2, 712 aufgenommen hat, bemerkt an letzterer Stelle in einer Note: „Schade dass ich sie [die „Erzählungen und Geschichten"] nicht aufgeschrieben, sie kämen jetzt recht zu Passe". — „unten" (900, 32) wird verständlich durch 266, 33 f.

[2] Auch hier dürfte es sich, zum Theil wenigstens, um die ‚Wanderjahre' handeln, wie in Nr. 1493.

][April 13, Jena.] 1498

[1]Vor allen Dingen also sein Sie mir . . gelobt für die fortgesetzte technische Beschreibung. Ich brenne vor Ungeduld, mich damit bekannt zu machen, und das, was ich mir dabei vorgesetzt, auszuführen. Ich hoffe, es soll uns zu besonderer Vergnüglichkeit gedeihen.

An H. Meyer. — Br. 21, 228, 7—12.

April 13, Jena. 1499

Nach Tische . . ‚Wilhelm Meister‘ letzte Bücher.

Tgb. 4, 110, 1 f.

April 22, Jena. 1500

Viel Andres liegt mir noch am Herzen. Ich werde es Ihnen aber auch wohl nur in ein paar Octav-Bänden zuschicken können. Diesen Sommer habe ich mir mancherlei vorgenommen, davon wenigstens etwas zu Stande kommen wird.[2]

An K. F. v. Reinhard. — Br. 21, 245, 11—15.

Mai 2, Jena. 1501

[Morgens] Baumwolle und Fabrication derselben.[3]

Tgb. 4, 115, 1 f.

Mai 3, Jena. 1502

Ich habe diese Tage nach Ihrer Anleitung die Baumwolle gut studirt,[3] und suche nun einen hinlänglichen

[1] Meyer, als eingeborner Schweizer ein genauer Kenner der, in seiner Heimath eifrig betriebenen, Baumwollenindustrie, brachte, auf Goethes Wunsch, eine ausführliche Beschreibung der Spinn- und Web-Kunst zu Papier (sie hat sich in des Dichters Nachlass vorgefunden), die Goethe für seine Schilderungen in Buch 3 Capitel 5 und 13 der ‚Wanderjahre‘ benutzte (vgl. B. Suphans Abhandlung ‚Goethe und Barbara Schulthess‘ in GJ. 13, 150 und J. Wahle in Tgb. 4, 379 f. zu S. 115, 1 f.). Auf diesen Gegenstand bezieht sich das Folgende, ebenso Nr. 1501. 1502; vgl. Nr. 1635. 1639. 1717.

[2] Hier ist an die ‚Wanderjahre‘, mehr noch an ‚Dichtung und Wahrheit‘ zu denken.

[3] Vgl. Z. 25—34.

[Mai 3, Jena.] [1502]

realen Zettel zu einem poetischen Einschlag vorzubereiten. Sollten Ihnen noch irgend locale, individuelle, persönliche Züge einfallen, deren Ihr Aufsatz sehr schöne enthält, so beschenken Sie mich damit. Ihr Garnhändler zum Exempel ist eine treffliche Person, die mir sehr zu Statten kommt.[1]

An H. Meyer. — Br. 21, 272, 3—10.

Mai 5, Jena. 1503

Wie ich im Wagen sitze,[2] um von hier abzufahren, so wird schon wieder für die Freundinnen gearbeitet, und zu Michael werden sie genöthigt sein, mit dem alten Wilhelm die Wanderschaft anzutreten, wo sie mancherlei irdischen und himmlischen Heiligen begegnen sollen. Glücklicherweise habe ich wieder eine von der ersten Sorte adoptirt, und ich hoffe sie nicht übel auszustatten.[3]

An Ch. v. Schiller. — Br. 21, 273, 10—17.

][Mai 9 oder 10, Jena.] 1504

Diesen Sommer hab' ich es wieder mit den zärtlichen Herzen zu thun, die ich auf's neue mit einigen Problemen zu beunruhigen gedenke.

An K. F. v. Reinhard. — Br. 21, 287, 13—15.

Mai 11, Jena. 1505

Diesen Sommer, oder vielmehr gleich wenn ich meine Wanderschaft antrete, werde ich mich mit Wilhelms Wanderjahren beschäftigen. Vermuthlich wird er unterwegs einigen schönen Kindern begegnen, die ich hie und da im Verborgnen erziehe. Besonders empfehle

[1] Als der „Garnträger" und „Garnbote" in Buch 3 Capitel 5 der ‚Wanderjahre'.

[2] Auf der Reise nach Karlsbad, die am 16. Mai angetreten wurde.

[3] Frau Susanne, die „Gute-Schöne" in den ‚Wanderjahren'.

[Mai 11, Jena.] [1505]

ich das Nussbraune Mädchen, welche jetzt der Favorit ist.[1]

An Ch. v. Stein. — Br. 21, 290, 23—291, 1.

[1] Für das Verständniss der zunächst folgenden zahlreichen Tagebuchvermerke wird eine tabellarische Uebersicht des Inhalts der Dichtung von erheblichem Nutzen sein, der durch die Gegenüberstellung der späteren Bearbeitung noch zu erhöhen gesucht wurde.

Die einzelnen Abschnitte des Romans sind, wo es nöthig erschien, in Unterabtheilungen gegliedert, beides mit Zahlen und Buchstaben versehen, nach denen im Folgenden durchweg citirt wird.

Die später gestrichenen Theile der ersten Fassung (EF.) sind in eckige Klammern geschlossen; das Neue der zweiten Fassung (ZF.) ist als solches durch den Zusatz „neu" kenntlich gemacht. „W." bedeutet „Wilhelm".

‚Wilhelm Meisters Wanderjahre'.

Erste Fassung (1821).

[Einleitende Gedichte und Sprüche, von denen die unter 4 und 7 verzeichneten dem ‚West-östlichen Divan' angehören:

1. (Blatt 1,b.) „Wüsste kaum genau zu sagen" (s. Nr. 1744).
2. (Blatt 2,a.) „Die Wanderjahre sind nun angetreten" (s. Nr. 1745).
3. (Blatt 2,b.) „Und so heb' ich alte Schätze" (s. Nr. 1746).
4. (Blatt 3,a)
   a. „Prüft das Geschick dich, weiss es wohl warum".
   b. „Was machst du an der Welt, sie ist schon gemacht".
   c. „Enweri sagt's, ein herrlichster der Männer".
   d. „Mein Erbtheil wie herrlich, weit und breit".
   e. „Noch ist es Tag, da rühre sich der Mann".
5. (Blatt 3,b.) „Wie man nur so leben mag?" (vgl. 704, 6—9).
6. (Blatt 4,a.) ‚Ottilien von Goethe' (s. Nr. 1747).
7. (Blatt 4,b.) „Was wird mir jede Stunde so bang?"]

I. (S. 1—15.) Capitel 1.
   1. ‚*Die Flucht nach Aegypten*'. — ZF. I, 1.
   2. ‚Wilhelm an Natalien'. — ZF. I, 2.

Zweite Fassung (1829).

Erstes Buch.
(Werke Cotta[3] Band 21.)

I. (S. 3—12.) Capitel 1.
   1. ‚*Die Flucht nach Aegypten*'. — EF. I, 1.
   2. ‚Wilhelm an Natalien'. — EF. I, 2.

[Erste Fassung (1821.)]

II. (S. 16—32.) Capitel 2: ‚*Sanct Joseph der Zweite*'. — ZF. II, 1.

III. (S. 33—44.) Capitel 3: ‚*Die Heimsuchung*'. — ZF. II, 2.

IV. (S. 45–56.) Capitel 4.
1. ‚*Der Lilienstängel*'.— ZF. II, 3.
2. ‚Wilhelm an Natalien'. — ZF. III, 1.

V. (S. 57–70.) Capitel 5.
1. W. und Felix im Gebirge; Felix findet das Kästchen. — ZF. IV, 3.
2. Zusammentreffen mit Jarno-Montan.Gespräche.– ZF.III,2.

VI. (S. 71—80.) Capitel 6: Fortsetzung der Gespräche. — ZF. IV, 1.

VII. (S. 81–95.) Capitel 7.
1. Trennung von Jarno. — ZF. IV, 2.
2. Ankunft auf dem Gute des Oheims (Juliette u. Hersilie). — ZF. IV, 4.

VIII. (S. 96—143.) Capitel 8.
1. ‚Wilhelm an Natalien'. — ZF. VI, 9.
2. ‚*Das nussbraune Mädchen*' (Ueberschrift).
a. ‚Lenardo an die Tante [Makarie]'.
b. ‚Die Tante an Julietten'.
c. ‚Juliette an die Tante'.
d. ‚Hersilie an die Tante'.
e. ‚Die Tante den Nichten'.
f. ‚Hersilie an die Tante'.
g. ‚Die Tante an Hersilien'.
} ZF. VI, 2–8.
h. Lenardo erzählt W. s. Verhältniss zu Nachodine (genannt „das nussbraune Mädchen"), deren Name, s. Erinnerung nach, Valerine ist; beide reisen zu Valerine, werden die Namensverwechselung inne; W. übernimmt d. Auftrag, das nussbraune Mädchen aufzufinden. — ZF. X.

IX. (S. 144—154.) Capitel 9: W. besucht den alten Antiquitäten-Sammler und -Bewahrer, der d. Kästchen in Verwahrung nimmt u. ihm einen Brief an d. Obern der pädagogischen Provinz mitgibt. — ZF. XI.

[Zweite Fassung (1829.)]

II. (S. 13—36.) Capitel 2.
1. ‚*Sanct Joseph der Zweite*'.— EF.II.
2. ‚*Die Heimsuchung*'. — EF. III.
3. ‚*Der Lilienstängel*'. — EF. IV, 1.

III. (S. 37—46.) Capitel 3.
1. ‚Wilhelm an Natalien'. — EF. IV, 2.
2. W. und Felix im Gebirge; Zusammentreffen mit Jarno-Montan. Gespräche. – EF.V,2.

IV. (S. 47—68.) Capitel 4.
1. Fortsetzung der Gespräche, (chirurgisches Besteck, **neu**). – EF. VI.
2. Trennung von Jarno. — EF. VII, 1.
3. Felix findet das Kästchen. — EF. V, 1.
4. Ankunft auf dem Gute des Oheims (Juliette u. Hersilie). — EF. VII, 2.

V. (S. 69—92.) Capitel 5.
1. W. auf d. Gute des Oheims; Hersilie gibt ihm die Handschrift der folgenden (von ihr übersetzten) Erzählung. — **Neu.**
2. ‚*Die pilgernde Thörin*'. — EF. XVII, 2.

VI. (S. 93—115.) Capitel 6.
1. Fortsetzung von W.'s Aufenthalt auf d. Gute des Oheims; Gespräche. — **Neu.**
2. ‚Lenardo an die Tante [Makarie]'.
3. ‚Die Tante an Julietten'.
4. ‚Juliette an die Tante'.
5. ‚Hersilie an die Tante'.
6. ‚Die Tante den Nichten'.
7. ‚Hersilie an die Tante'.
8. ‚Die Tante an Hersilie'.
} EF. VIII,2,a–g.
9. ‚Wilhelm an Natalien'. — EF. VIII, 1.

VII. (S. 116—126.) Capitel 7: Fortsetzung von W.'s Aufenthalt auf d. Gute des Oheims; Hersilie schickt W. d. Handschrift der folgenden Geschichte. — **Neu.**

VIII. (S. 127—173.) Capitel 8 und 9: ‚*Wer ist der Verräther?*' — EF. XVIII, 4.

IX. (S. 174—195.) Capitel 10: W. besucht die Tante Makarie; astronomische Beobachtungen: Charakteristik Lenardos. — **Neu.**

X. (S. 196—220.) Capitel 11: ‚*Das nussbraune Mädchen*' (NB. diese Ueberschrift fehlt.) — EF. VIII, 2, h.

XI. (S. 221—228.) Capitel 12: W. besucht den alten Antiquitäten-Sammler u. -Bewahrer, der d. Kästchen in Verwahrung nimmt u. ihm e. Brief an d. Obern der pädagogischen Provinz mitgibt. — EF. IX.

[Erste Fassung (1821.)]

X. (S. 155–177.) Capitel 10: W. besucht d. pädag. Provinz; Felix wird aufgenommen; d. drei Ehrfurchten. — ZF. XII.

XI. (S. 178—253.) Capitel 11.
1. Fortsetzung des Besuchs in d. pädag. Provinz. — ZF. XIII.
2. (mit nochmaliger Ueberschrift „Eilftes Capitel".)
[a. ‚Hersilie an Wilhelm' (H. deutet auf d. Wanderung Hilariens u. der schönen Witwe hin; schickt die Handschrift der folgenden Erzählung.)]
b. ‚*Der Mann von funfzig Jahren*' (bis zum Besuch d. Majors bei d. schönen Witwe). — ZF. XIV, 2.
[c. ‚Hersiliens Nachschrift' (H. schickt d. Landkärtchen, auf das Hilarie und d. schöne Witwe die nach Mignons Heimath weisende Magnetnadel gezeichnet haben, an W.).]

[XII. (S 254—257.) ‚Zwischenrede', s. Nr. 1673a.]

XIII. (S. 258 - 294.) Capitel 12: W. besucht, in Gesellschaft des jungen Malers, Mignons Heimath; trifft Hilarie u. d. schöne Witwe. — ZF. XVII, 1.

XIV. (S. 295—336.) Capitel 13.
1. Redactionelle Bemerkung (theilweis in d. ‚Zwischenrede' der ZF. XVIII benutzt.)
2. W. besucht wieder d. pädag. Provinz. — ZF. XIX.
3. Fortsetzung des Besuchs in der pädag. Provinz. (Bergfest; Wiedersehn mit Jarno). — ZF. XX.
[4. Redactionelle Bemerkung über e. Zusammentreffen W's mit Lothario u. dem Abbé.]
[5. W. wird von einem Felsgipfel aus Nataliens ansichtig.]

[Zweite Fassung (1829.)]

Zweites Buch.

(Werke Cotta³ Band 22.)

XII. (S. 3–17.) Capitel 1: W. besucht d. pädag. Provinz; Felix wird aufgenommen; die drei Ehrfurchten. — EF. X.

XIII. (S. 18—31.) Capitel 2: Fortsetzung des Besuchs in d. pädag. Provinz. — EF. XI, 1.

XIV. (S. 32—63.) Capitel 3.
1. Redactionelle Bemerkung, s. Nr. 1878a. — **Neu.**
2. ‚*Der Mann von funfzig Jahren*' (bis zum Besuch des Majors bei der schöneu Witwe). — EF. XI, 2, b.

XV. (S. 64—120.) Capitel 4 und 5: Fortsetzung von ‚*Der Mann von funfzig Jahren*'. — **Neu.**

XVI. (S. 121—123.) Capitel 6.
1. ‚Wilhelm an Lenardo' (W. meldet, er habe d. nussbraune Mädchen gefunden). — **Neu.**
2. ‚Wilhelm an den Abbé' (Gesuch, seine Wanderjahre zu vollenden, nach Ausführung einer „frommen Wallfahrt"). — **Neu.**

XVII. (S. 124–150.) Capitel 7.
1. W. besucht, in Gesellschaft des jungen Malers, Mignons Heimath; trifft Hilarie und d. schöne Witwe. — EF. XIII.
2. ‚Lenardo an Wilhelm'. — **Neu.**
3. ‚Der Abbé an Wilhelm' (Plane des Bundes; W. wird von s. Gelübden entbunden). — **Neu.**

XVIII. (S. 151.) Capitel 8 fehlt; statt dessen ‚Zwischenrede', s. Nr. 1840a. — **Neu.**

XIX. (S. 152—174.) Capitel 9*): W. besucht wieder die pädag. Provinz. — EF. XIV, 2.

XX. (S. 175 183.) Capitel 10: Fortsetzung des Besuchs in der pädagog. Provinz (Bergfest, Wiedersehn mit Jarno). — EF. XIV, 3.

XXI. (S. 184—188.) Capitel 11: ‚Hersilie an Wilhelm'. — **Neu.**

XXII. (S. 189—211.) Capitel 12: ‚Wilhelm an Natalien' (Geschichte von den ertrunkenen Knaben). — **Neu.**

XXIII. (S. 213—261.) Als Beigabe zur Füllung des Bandes:
1. ‚Betrachtungen im Sinne der Wanderer. Kunst, Ethisches, Natur'.
2. ‚Vermächtniss' (d. Gedicht: „Kein Wesen kann zu nichts zerfallen"; mit Antiqua-Lettern gedruckt).

*) In der Weimarer Ausgabe, W. 25 (1), 1—60 sind die Capitel 9—12 als Capitel 8—11 und, nebst dem dritten Buche, als „Zweiter Theil" des Romans bezeichnet (der Grund dieses Verfahrens ist mir nicht bekannt).

[Erste Fassung (1821.)]

XV. (S. 337—360.) Capitel 14.
1. W. trifft d. Wanderbund thätig (Lenardo, Friedrich, St.-Christoph). — ZF. XXIV.
2. Lenardo erzählt von d. Talenten des Barbier-Rothmantels. — ZF. XXIX, 1.

XVI. (S. 361—413.) Capitel 15: *‚Die neue Melusine‘* (vom Rothmantel erzählt). — ZF. XXIX, 2.

XVII. (S. 414—450.) Capitel 16.
1. W. erfährt durch Friedrich, dass alle Personen d. ‚Lehrjahre‘ tüchtig und thätig sind; Organisation des Wanderbundes. — ZF. XXVII (theilweise).
2. *‚Die pilgernde Thörin‘* (Friedrich liest die, in Lenardos Archiv befindliche, Handschrift mit W.). — ZF. V, 2.

XVIII. (S. 451—531.) Capitel 17.
1. W. erfährt noch einiges über d. Bund; Lenardo bekennt, d. nussbraune Mädchen aufgesucht zu haben, verspricht W. sein Tagebuch. — ZF. XXVII (theilweise).
2. ‚Hersilie an Wilhelm‘ (Nachricht, dass d. Schlüssel zum Kästchen gefunden). — ZF. XXV.
[3. Friedrich bringt aus Lenardos Archiv d. Handschrift der folgenden Erzählung, u. liest sie vor.]
4. *‚Wo steckt der Verräther?‘* — ZF. VIII.

XIX. (S. 532—550.) „Letztes“ Capitel (18): Lenardos Abschiedsrede vor Aufbruch des Bundes. — ZF. XXXII.

[Zweite Fassung (1829.)]

Drittes Buch.

(Werke Cotta³ Band 23.)

XXIV. (S. 3—16.) Capitel 1: W. trifft d. Wanderbund thätig (Lenardo, Friedrich, St.-Christoph). — EF. XV, 1.

XXV. (S. 17—21.) Capitel 2: ‚Hersilie an Wilhelm‘ (Nachricht, dass d. Schlüssel zum Kästchen gefunden). — EF. XVIII, 2.

XXVI. (S. 22—40.) Capitel 3: W. bewährt sich als Wundarzt; erzählt von s. Studium (Nachbildung der anatomischen Präparate in Holz). — **Neu.**

XXVII. (S. 41—46.) Capitel 4: W. erfährt durch Friedrich, dass alle Personen der ‚Lehrjahre‘ tüchtig u. thätig sind. — EF. XVII, 1 (theilweise); Lenardo erzählt aus s. Vergangenheit, gibt W. d. erste Hälfte seines Tagebuchs, **neu.**

XXVIII. (S. 47—68.) Capitel 5: ‚Lenardos Tagebuch‘. — **Neu.**

XXIX. (S. 69—104.) Capitel 6.
1. Lenardo erzählt von d. Talenten des Barbier-Rothmantels. — EF. XV, 2.
2. *‚Die neue Melusine‘.* — EF. XVI.

XXX. (S. 105—107.) Capitel 7: ‚Hersilie an Wilhelm‘ (Nachricht, dass d. Kästchen in ihren Besitz gelangt sei). — **Neu.**

XXXI. (S. 108—116.) Capitel 8.
1. Redactionelle Bemerkung, s. Nr. 1878b. — **Neu.**
2. *‚Die gefährliche Wette‘.* — **Neu.**

XXXII. (S. 117—129.) Capitel 9: Lenardos Abschiedsrede vor Aufbruch des Bundes, — EF. XIX; Odoard dabei anwesend, **neu.**

(Alles Folgende ist **neu.**)

XXXIII. (S. 130—147.) Capitel 10.
1. Odoards Antrag.
2. *‚Nicht zu weit‘* (Odoards Vergangenheit betreffend; von Friedrich aufgeschrieben).

XXXIV. (S. 148—154.) Capitel 11: Gespräch Friedrichs mit W. über d. Organisation des Bundes im neuen Staate.

XXXV. (S. 155—163.) Capitel 12: Odoards Ansprache. Das Lied „Bleiben, Gehen, Gehen, Bleiben“.

Juni 1, Karlsbad. 1506

[Früh] Schema des ‚Nussbraunen Mädchens'.[1] . . .

[Gegen Abend] Einiges durchgedacht und vorbereitet.[2]

Tgb. 4, 128, 13 f. 19.

[Zweite Fassung (1829.)]

XXXVI. (S. 164—197.) Capitel 13: ‚Lenardos Tagebuch. Fortsetzung' (Besuch bei d. nussbraunen Mädchen, die jetzt „Frau Susanne", von Lenardo „die Gute-Schöne" genannt wird).

XXXVII. (S. 198—217.) Capitel 14: Zustand und Fertigkeiten der einzelnen Bundesglieder; ihr Abschied von Makarie.

XXXVIII. (S. 218—224.) Capitel 15: Makariens Verhältniss zum Planetensystem; Montans Erzfinderin.

XXXIX. (S. 225—229.) Capitel 16: Speculationen des Amtmanns, in dessen Gebiet der Bund gearbeitet; Felix fragt bei ihm nach s. Vater.

XL. (S. 230—234.) Capitel 17: ‚Hersilie an Wilhelm'.

XLI. (S. 235—237.) Capitel 18: Felix stürzt mit d. Pferde in d. Strom; wird durch W's chirurgische Kunst gerettet.

XLII. (S. 239—286.) Als Beigabe zur Füllung des Bandes:

1. ‚Aus Makariens Archiv' (Aphorismen).
2. Das Gedicht „Im ernsten Beinhaus war's, wo ich beschaute" (mit Antiqua-Lettern gedruckt), ohne Ueberschrift u. mit d. Zusatz: „(Ist fortzusetzen.)" Dieser Zusatz bezieht sich gewiss nicht auf das Gedicht, schwerlich auf die Aphorismensammlung ‚Aus Makariens Archiv', sondern wahrscheinlich auf den Roman als Ganzes, insofern die den ‚Lehrjahren' folgenden ‚Wanderjahre' als „Fortsetzung", als dritten, abschliessenden Theil die (leider nicht ausgeführten), ‚Meisterjahre' fordern.

[1] Gleichlautend Riemers Tagebuch (Deutsche Revue 12, 3, 63); ebenso bei Nr. 1507 und, mit geringer Abweichung, Nr. 1508.

[2] In diese und die nächstfolgende Zeit gehört sachlich Nr. 1653.

Juni 3, Karlsbad. 1507

[Vormittags] ‚Wanderjahre'. Lenardos Bekenntnisse.[1]

Tgb. 4, 129, 6 f.

Juni 4, Karlsbad. 1508

[Früh] Am Brunnen. Nachher ‚Wanderjahre': Besuch bei Valerinen.[2]

Tgb. 4, 129, 10 f.

Juni 5, Karlsbad. 1509

Ging den ganzen Morgen spazieren, die neuen Capitel der ‚Wanderjahre' überdenkend, den grossen Findlaterschen Weg und andre Promenaden.

Tgb. 4, 129, 16—19.

Juni 6, Karlsbad. 1510

Früh . . Die neuen Capitel der ‚Wanderjahre' durchgedacht.

Tgb. 4, 130, 3 f.

Juni 12, Karlsbad. 1511

Den Tag über besonders an die ‚Wanderjahre' gedacht.

Tgb. 4, 131, 22 f.

Juni 13, Karlsbad. 1512

Den ‚Wanderjahren' nachgedacht.

Tgb. 4, 131, 26.

Juni 14, Karlsbad. 1513

Den Abend zu Hause, mit den ‚Wanderjahren' beschäftigt.

Tgb. 4, 132, 8 f.

Juni 15, Karlsbad. 1514

[Vormittags] Schema zum fünften Capitel und folgenden der ‚Wanderjahre'.

Tgb. 4, 132, 12 f.

[1] Vgl. die Uebersicht 905, 43—48: EF. VIII, 2, h.

[2] Vgl. die Uebersicht 905, 48—53: EF. VIII, 2, h.

Juni 16, Karlsbad. 1515

[Früh] Das Bevorstehende an den ‚Wanderjahren' bedacht und das Schema supplirt.

Tgb. 4, 132, 22—24.

Juni 26, Karlsbad. 1516

[Früh] ‚Wanderjahre' fünftes Capitel.[1]

Tgb. 4, 135, 11 f.

Juni 27, Karlsbad. 1516a

Ich ziehe jetzt den Roman allem Andern vor, weil einen dabei alles begünstigt, was bei'm Theater dem Autor nur zum Nachtheil gereicht.

An Kirms. — Br. 21, 336, 13—16.

Juni 27, Karlsbad. 1517

[Früh] Sechstes Capitel der ‚Wanderjahre'.

Tgb. 4, 135, 18.

Juni 28, Karlsbad. 1518

[Früh] Das siebente Capitel der ‚Wanderjahre'.

Tgb. 4, 135, 26 f.

Juni 29, Karlsbad. 1519

[Früh] ‚Wanderjahre'.

Tgb. 4, 136, 3.

Juni 30, Karlsbad. 1520

[Früh] ‚Wanderjahre'.

Tgb. 4, 136, 11.

Juli 5, Karlsbad. 1521

[Früh] An die ‚Wanderjahre' gedacht.

Tgb. 4, 137, 23.

Juli 6, Karlsbad. 1522

[Früh] Den ersten Band[2] der ‚Wanderjahre' durchgegangen und durchgedacht.

Tgb. 4, 137, 28—138, 1.

Juli 7, Karlsbad. 1523

[Früh] ‚Wanderjahre'.

Tgb. 4, 138, 6.

[1] Riemers Tagebuch gleichzeitig: „Bei Goethe, an den ‚Wanderjahren' " (Deutsche Revue 12, 3, 64).

[2] Wegen des Inhalts von Band 1 vgl. 911, 32 f.

Juli 8, Karlsbad. 1524

[Früh] An den ‚Wanderjahren'.

Tgb. 4, 138, 14.

Juli 9, Karlsbad. 1525

[Früh] An den ‚Wanderjahren'. Den ‚Mann von funfzig Jahren' durchgegangen.

Tgb. 4, 138, 24 f.

[Juli 9 oder 10, Karlsbad.][1] 1526

Für alles Uebersendete soll ich [Riemer] Ihnen [Frommann], in Goethes Namen, auf's beste danken, und zugleich die Versicherung hinzufügen, dass Sie einen Theil der ‚Wanderjahre', womöglich durch Madame Bohn,[2] sonst aber auf alle Fälle so erhalten werden, dass er zu Michael noch erscheinen kann, indem er nicht stärker wird, als der erste der ‚Wahlverwandtschaften'.[3] Der zweite mag dann Ostern erscheinen: und es ist immer gut, dass die Neugier etwas gespannt bleibe.

Mit Riemer. — Riemer-Frommann S. 163.

Juli 11, Karlsbad. 1527

[Morgens] An den ‚Wanderjahren' revidirt.[4]

Tgb. 4, 139, 5 f.

---

[1] Bei der Datirung ist angenommen, dass Goethe die im Folgenden enthaltene Nachricht an Frommann Riemern auftrug, unmittelbar bevor dieser seinen, vom 10. Juli datirten, Brief an Frommann abfasste. Es bedarf kaum der Hervorhebung, dass das betreffende Gespräch auch schon vor dem 9. Juli hat stattfinden können.

[2] Eine, in Jena lebende, Tante von Frommanns Gattin, Wittwe des Buchhändlers Bohn in Hamburg, die zur Zeit sich gleichfalls in Karlsbad aufhielt.

[3] Nach diesem, später aufgegebenen, Plane würde der erste Band Capitel 1—9 (EF. I—IX) enthalten haben; der zweite hätte mit Wilhelms Eintritt in die pädagogische Provinz begonnen, der später Buch 2 eröffnet.

[4] Riemers Tagebuch gleichzeitig: „Bei Goethe. Revision des ‚funfzigjährigen Mannes' (Deutsche Revue 12, 4, 40).

Juli 12, Karlsbad. 1528
[Früh] ‚Wilhelm Meisters Wanderjahre‘.
Tgb. 4, 139, 12.

Juli 13, Karlsbad. 1529
[Früh] An den ‚Wanderjahren‘ revidirt.
Tgb. 4, 139, 20.

Juli 14, Karlsbad. 1530
[Früh] An den ‚Wanderjahren‘ revidirt.
Tgb. 4, 140, 1.

Juli 16, Karlsbad. 1531
[Früh] Am Brunnen. Dann an den ‚Wanderjahren‘ revidirt.
Tgb. 4, 140, 13 f.

Juli 17, Karlsbad. 1532
[Morgens] An den ‚Wanderjahren‘ weniges.
Tgb. 4, 140, 18.

][Juli 19, Karlsbad.] 1533
Was mich betrifft, so habe ich mich indessen auf's Schlendern begeben; vielleicht sehen Sie noch zu Michael den ersten Theil von ‚Wilhelm Meisters Wanderjahren‘.
An Sartorius. — Br. 21, 354, 11—13.

Juli 19, Karlsbad. 1534
[Morgens] ‚Wanderjahre‘ erstes Buch.[1]
Tgb. 4, 141, 2.

Juli 28, Karlsbad. 1535
[Früh] Die ‚Wanderjahre‘ vorgenommen. Geologische Anfänge.[2]
Tgb. 4, 143, 7 f.

][Juli 29, Karlsbad.] 1536
An den ‚Wanderjahren‘ wird gearbeitet. Ob aber ein Theil fertig wird, weiss ich gegenwärtig kaum zu sagen. Es ist mir das Werk unter der Arbeit lieber geworden,

[1] Vgl. 911, 32 f.

[2] Vgl. die Uebersicht EF. V, 1. 2 (S. 905).

][Juli 29, Karlsbad]. [1536]

und ich sehe erst jetzt, wieviel sich für dasselbe und durch dasselbe thun lässt.[1] Hier schalte ich das Proömion oder Parömion zu einiger Vorahndung meiner Absichten ein; nur bitte ich inständigst, es nicht aus Händen zu geben, damit es nicht früher im Publicum als an der Spitze des Werks selbst erscheine.[2]

An Cotta. — GJ. 18, 9.

Juli 29, Karlsbad. 1537

[Morgens] Ueberlegung des geologischen Theils der ‚Wanderjahre'.[3]

Tgb. 4, 143, 18 f.

Juli 30, Karlsbad. 1538

[Früh] Geologische Ueberlegungen.[3]

Tgb. 4, 143, 25.

Juli 31, Karlsbad. 1539

[Früh] Geologie.[3] . . . Roman.

Tgb. 4, 143, 28.

August 1, Karlsbad. 1540

[Früh] Fortgesetzte geologische Betrachtungen.[3]

Tgb. 4, 144, 3.

---

[1] Ausserdem wurde ein rasches Weiterrücken des Romans theils durch andere Arbeiten gehindert (insbesondere durch die Vorstudien für ‚Dichtung und Wahrheit'), theils durch das gesellige Badeleben, das gerade in diesem Sommer wegen der Anwesenheit der Kaiserin von Oesterreich für Goethe besonders unruhig war.

Dass Goethe bei den Worten Z. 2 f. „an die geologischen Partien zunächst" gedacht habe, wie A. Fresenius vermuthet (GJ. 18, 26), ist, im Hinblick auf die Tagebuchbemerkungen dieser Zeit (Nr. 1535. 1537—1540) höchst wahrscheinlich.

[2] Das „Proömion" ist Wilhelms Brief an Natalien am Schluss von Capitel 1 des ersten Buches, der im ersten Druck weggelassen war, vgl. Nr. 1483a nebst der zugehörigen Erläuterung.

[3] Zum „geologischen Theil" gehören, ausser den Capiteln 5—7 (EF. V—VII, 1), auch die an das Bergfest in der pädago-

August 29, Teplitz. 1541

[Morgens] An die ‚Wanderjahre' gedacht.[1]
Tgb. 4, 150, 11.

October 8, Weimar. 1542

[Vormittags] An die ‚Wanderjahre' gedacht.
Tgb. 4, 158, 18 f.

October 9, Weimar. 1543

[Früh] An den ‚Wanderjahren' fortgegangen.
Tgb. 4, 158, 22.

October 10, Weimar. 1544

[Früh] An den ‚Wanderjahren', geologischer Theil.[2]
Tgb. 4, 159, 1.

October 15, Weimar. 1545

[Morgens] Einige Ueberlegung wegen des Romans . .
Tgb. 4, 159, 22.

][November 16, Weimar.] 1546

Ueber mein Wandern sind die ‚Wanderjahre' in's Stocken gerathen, doch denke ich, ein glücklicher Anstoss soll bald einen entschiedenen Entschluss hervorbringen, und dann wird alles wieder im Gange und, wenn das Glück gut ist, bald am Ende sein.
An Cotta. — GJ. 18, 12.

1811.

][März, zwischen 1 und 11, Weimar.][3] 1547

Meine Mutter, von Natur sehr lebhaft und heiter, brachte unter diesen Umständen sehr langweilige Tage

gischen Provinz sich knüpfenden Gespräche in Capitel 13 (EF. XIV, 3); doch ist an diese hier vielleicht noch nicht zu denken.

[1] Auf der, am 16. September angetretenen, Heimreise, die über Dresden und Freiberg führte, verweilte Goethe, am 28. September, einen halben Tag und eine Nacht in Chemnitz; hier ist folgender Tagebuchvermerk beachtenswerth: „Nach Tische mit Hofrath Thiersch die Spinnmaschinen besehen" (Tgb. 4, 156, 12 f.). Am 2. October traf Goethe wieder in Weimar ein.

[2] Vgl. 913, 37 flg.

[3] Vielleicht auch erst 1812 im Mai, Juni oder Juli, in Karlsbad, niedergeschrieben.

][März, zwischen 1 und 11, Weimar.] [1547]

zu.[1] Die kleine Haushaltung war bald besorgt. Das Gemüth der guten, innerlich niemals unbeschäftigten Frau wollte auch einiges Interesse finden, und das nächste begegnete ihr in der Religion, das sie um so lieber ergriff, als ihre vorzüglichsten Freundinnen gebildete und herzliche Gottesverehrerinnen waren. Unter diesen stand Fräulein von Klettenberg obenan. Es ist dieselbe, aus deren Unterhaltungen und Briefen die Bekenntnisse der schönen Seele entstanden sind, die man in ‚Wilhelm Meister' eingeschaltet findet. Sie war zart gebaut, von mittlerer Grösse; ein herzliches natürliches Betragen war durch Welt- und Hofart noch gefälliger geworden. Ihr sehr netter Anzug erinnerte an die Kleidung Herrnhutischer Frauen. Heiterkeit und Gemüthsruhe verliessen sie niemals. Sie betrachtete ihre Krankheit als einen nothwendigen Bestandtheil ihres vorübergehenden irdischen Seins; sie litt mit der grössten Geduld, und in schmerzlosen Intervallen war sie lebhaft und gesprächig. Ihre liebste, ja vielleicht einzige Unterhaltung waren die sittlichen Erfahrungen, die der Mensch, der sich beobachtet, an sich selbst machen kann; woran sich denn die religiosen Gesinnungen anschlossen, die auf eine sehr anmuthige, ja geniale Weise bei ihr als natürlich und übernatürlich in Betracht kamen. Mehr bedarf es kaum, um jene ausführliche, in ihre Seele verfasste Schilderung den Freunden solcher Darstellungen wieder in's Gedächtniss zu rufen.[2]

Dichtung und Wahrheit Theil 2 Buch 8. — W. 27, 199, 7—200, 8.

[1] Im Herbst und Winter 1768, nach der Rückkehr des Sohnes von der Universität Leipzig, zur Zeit seiner Krankheit und langsamen Genesung, während welcher des Vaters Verdrieslichkeit gesteigert war und dessen Ernst sich mehr als sonst drückend geltend machte.

[2] Wegen der Frage, wie weit diese „in ihre Seele verfasste

September 11, Weimar. 1548

‚Wilhelm Meisters Wanderjahre' durchzuführen haben mich meine eigenen Wanderungen abgehalten.[1]

An Rochlitz. — G.-Rochlitz S. 126.

1812.

][Mai 7—13 oder August 13—17, Karlsbad.] 1549

[2]Der Vater hatte sich entfernt, sein Mittagsschläfchen zu halten, die Mutter war in der Haushaltung be-

---

Schilderung" von Goethe selbst, wie weit sie von Susanna von Klettenberg herrührt, kann hier nur auf das hingewiesen werden, was Goethe oben 915, 9—11 sagt, was er am 18. März 1795 an Schiller schreibt (s. Nr. 1282), und endlich auf das, was der Dichter im Roman selbst berichtet. Hier heisst es in Buch 5 Capitel 16 von dem Medicus, der mit Wilhelm Aurelien in ihrer Krankheit besucht:

„Er . . versprach dabei seinen neuen Freunden eine sehr interessante Lectüre an einem Manuscript zu verschaffen, das er aus den Händen einer nunmehr abgeschiedenen vortrefflichen Freundin erhalten habe. Es ist mir unendlich werth, sagte er, und ich vertraue Ihnen das Original selbst an. Nur der Titel ist von meiner Hand: „Bekenntnisse einer schönen Seele" (W. 22, 245, 26—246, 6).

Wichtig ist auch der 894, 27—32 mitgetheilte Brief von Goethes Mutter; im übrigen vgl. Hermann Dechents Darstellung in dessen Buche ‚Goethes Schöne Seele Susanna Katharina v. Klettenberg. Ein Lebensbild im Anschlusse an eine Sonderausgabe der Bekenntnisse einer schönen Seele entworfen' (Gotha. Friedrich Andreas Perthes. 1896) S. 70—77.

[1] Rochlitz hatte sich in seinem Briefe vom 26. August nach der „Fortsetzung des ‚Meister'" erkundigt (G.-Rochlitz S. 124).

[2] Goethe erzählt gegen Ende des zehnten Buches von ‚Dichtung und Wahrheit' seinen ersten Besuch in der Familie des Pfarrers Brion zu Sesenheim, im Herbst 1770, und wie er, am Morgen nach der Ankunft, in die Festtagskleider eines elsässer Bauernburschen, des Wirthssohnes zu Drusenheim, verkleidet, alle Bewohner des Pfarrhauses anführt. In dieser Tracht haben wir uns Goethe noch zu denken, als das geschah, was im Folgenden erzählt wird.

][Mai 7—13 oder August 13—17, Karlsbad.] [1549]

schäftigt, wie immer. Der Freund[1] aber that den Vorschlag, ich solle etwas erzählen, worein ich sogleich willigte. Wir begaben uns in eine geräumige Laube, und ich trug ein Mährchen vor, das ich hernach unter dem Titel ‚die neue Melusine' aufgeschrieben habe. Es verhält sich zum ‚neuen Paris' wie ungefähr der Jüngling zum Knaben, und ich würde es hier einrücken, wenn ich nicht der ländlichen Wirklichkeit und Einfalt, die uns hier gefällig umgibt, durch wunderliche Spiele der Phantasie zu schaden fürchtete. Genug, mir gelang, was den Erfinder und Erzähler solcher Productionen belohnt, die Neugierde zu erregen, die Aufmerksamkeit zu fesseln, zu voreiliger Auflösung undurchdringlicher Räthsel zu reizen, die Erwartungen zu täuschen, durch das Seltsamere, das an die Stelle des Seltsamen tritt, zu verwirren, Mitleid und Furcht zu erregen, besorgt zu machen, zu rühren und endlich durch Umwendung eines scheinbaren Ernstes in geistreichen und heitern Scherz das Gemüth zu befriedigen, der Einbildungskraft Stoff zu neuen Bildern und dem Verstande zu fernerm Nachdenken zu hinterlassen.

Sollte jemand künftig dieses Mährchen gedruckt lesen und zweifeln, ob es eine solche Wirkung habe hervorbringen können, so bedenke derselbe, dass der Mensch eigentlich nur berufen ist, in der Gegenwart zu wirken. Schreiben ist ein Missbrauch der Sprache, stille für sich lesen ein trauriges Surrogat der Rede. Der Mensch wirkt alles, was er vermag, auf den Menschen durch seine Persönlichkeit, die Jugend am stärksten auf die Jugend, und hier entspringen auch die reinsten Wirkungen. Diese sind es, welche die Welt be-

[1] Goethes Tischgenosse in Strassburg, Weyland, der ihn im Sesenheimer Pfarrhause eingeführt hatte.

][Mai 7—13 oder August 13—17, Karlsbad.] [1549]

leben und weder moralisch noch physisch aussterben lassen. Mir war von meinem Vater eine gewisse lehrhafte Redseligkeit angeerbt, von meiner Mutter die Gabe, alles, was die Einbildungskraft hervorbringen, fassen kann, heiter und kräftig darzustellen, bekannte Mährchen aufzufrischen, andere zu erfinden und zu erzählen, ja im Erzählen zu erfinden. Durch jene väterliche Mitgift wurde ich der Gesellschaft mehrentheils unbequem: denn wer mag gern die Meinungen und Gesinnungen des andern hören, besonders eines Jünglings, dessen Urtheil, bei lückenhafter Erfahrung, immer unzulänglich erscheint. Meine Mutter hingegen hatte mich zur gesellschaftlichen Unterhaltung eigentlich recht ausgestattet. Das leerste Mährchen hat für die Einbildungskraft schon einen hohen Reiz, und der geringste Gehalt wird vom Verstande dankbar aufgenommen.

Durch solche Darstellungen, die mir gar nichts kosteten, machte ich mich bei Kindern beliebt, erregte und ergötzte die Jugend und zog die Aufmerksamkeit älterer Personen auf mich. Nur musste ich in der Societät, wie sie gewöhnlich ist, solche Uebungen gar bald einstellen, und ich habe nur zu sehr an Lebensgenuss und freier Geistesförderung dadurch verloren; doch begleiteten mich jene beiden elterlichen Gaben durch's ganze Leben, mit einer dritten verbunden, mit dem Bedürfniss, mich figürlich und gleichnissweise auszudrücken. . . .

Nachdem ich in jener Laube zu Sesenheim meine Erzählung vollendet, in welcher das Gemeine mit dem Unmöglichen anmuthig genug wechselte, sah ich meine Hörerinnen, die sich schon bisher ganz eigen theilnehmend erwiesen hatten, von meiner seltsamen Darstellung auf's äusserste verzaubert. Sie baten mich

][Mai 7—13 oder August 13—17, Karlsbad.] [1549]

inständig, ihnen das Mährchen aufzuschreiben, damit sie es öfters unter sich und vorlesend mit andern wiederholen könnten. Ich versprach es um so lieber, als ich dadurch einen Vorwand zu Wiederholung des Besuchs und Gelegenheit zu näherer Verbindung mir zu gewinnen hoffte. Die Gesellschaft trennte sich einen Augenblick und alle mochten fühlen, dass, nach einem so lebhaft vollbrachten Tag, der Abend einigermassen matt werden könnte. Von dieser Sorge befreite mich mein Freund, der sich für uns die Erlaubniss erbat, sogleich Abschied nehmen zu dürfen, weil er, . . diese Nacht in Drusenheim zuzubringen und morgen zeitig in Strassburg zu sein wünsche.

Unser Nachtquartier erreichten wir beide schweigend; ich, weil ich einen Widerhaken im Herzen fühlte, der mich zurückzog, er, weil er etwas Anderes im Sinne hatte, das er mir, als wir angelangt waren, sogleich mittheilte. — „Es ist doch wunderlich, fing er an, dass du gerade auf dieses Mährchen verfallen bist. Hast du nicht bemerkt, dass es einen ganz besondern Eindruck machte?“ — Freilich, versetzte ich darauf; wie hätte ich nicht bemerken sollen, dass die Aeltere bei einigen Stellen, mehr als billig, lachte, die Jüngere den Kopf schüttelte, dass ihr euch bedeutend ansaht, und dass du selbst beinah aus deiner Fassung gekommen wärest. Ich läugne nicht, es hätte mich fast irre gemacht: denn es fuhr mir durch den Kopf, dass es vielleicht unschicklich sei, den guten Kindern solche Fratzen zu erzählen, die ihnen besser unbekannt blieben, und ihnen von den Männern so schlechte Begriffe zu geben, als sie von der Figur des Abenteurers sich nothwendig bilden müssen. — „Keineswegs! versetzte jener; du erräthst es nicht, und wie solltest du's errathen? Die guten

][Mai 7—13 oder August 13—17, Karlsbad.] [1549]

Kinder sind mit solchen Dingen gar nicht so unbekannt, als du glaubst: denn die grosse Gesellschaft um sie her gibt ihnen zu manchem Nachdenken Anlass, und so ist überrhein gerade ein solches Ehepaar, wie du es, nur übertrieben und mährchenhaft, schilderst. Er gerade so gross, derb und plump, sie niedlich und zierlich genug, dass er sie wohl auf der Hand tragen könnte. Ihr übriges Verhältniss, ihre Geschichte passt ebenfalls so genau zu deiner Erzählung, dass die Mädchen mich ernstlich fragten, ob du die Personen kenntest und sie schalkhaft dargestellt hättest? Ich versicherte nein! und du wirst wohl thun, das Mährchen ungeschrieben zu lassen. Durch Zögern und Vorwände wollen wir schon eine Entschuldigung finden."

Ich verwunderte mich sehr: denn ich hatte weder an ein diessrheinisches noch an ein überrheinisches Paar gedacht, ja ich hätte gar nicht anzugeben gewusst, wie ich auf den Einfall gekommen. In Gedanken mochte ich mich gern mit solchen Spässen, ohne weitere Beziehung, beschäftigen, und so, glaubte ich, sollte es auch andern sein, wenn ich sie erzählte.[1]

Dichtung und Wahrheit Theil 2 Buch 10 und Theil 3 Buch 11. — W. 27, 372, 10—374, 15 und 28, 5, 1—7, 12.

September 24, Weimar. 1550

[Früh] Anfang der ‚neuen Melusine' in's Reine dictirt.[2]

Tgb. 4, 325, 10.

---

[1] Goethe folgte, wie wir annehmen müssen, dem Rathe Weylands und liess das Mährchen damals ungeschrieben. Erst an die vierzig Jahre später zeichnete er es auf (vgl. Nr. 1443. 1446—1448) und gab ihm die letzte Ausbildung ungefähr gleichzeitig mit der Niederschrift der obigen Stellen seiner Lebensgeschichte (vgl. Nr. 1550—1553); vgl. auch das Vorwort im ersten Druck des Mährchens (Nr. 1591).

[2] Vgl. Z. 33 flg.

September 25, Weimar. 1551

[Früh] ‚Neue Melusine‘.

Tgb. 4, 325, 16.

September 26, Weimar. 1552

[Früh] Die ‚neue Melusine‘.

Tgb. 4, 325, 23.

September 29, Weimar. 1553

[Früh] Schluss der ‚neuen Melusine‘.

Tgb. 4, 326, 24.

November 12, Jena. 1553a

[In dem brieflich mitgetheilten Entwurf zur Vertheilung der Werke in der zweiten Cottaschen Gesammtausgabe heisst es unter:]

Band 2: ‚Wilhelm Meister‘, die vier ersten Bücher. Interpunction und kleine Flecken des Stils werden berichtigt, sowie die Druckfehler bemerkt.

Band 3: ‚Wilhelm Meister‘, die vier letzten Bücher.

Band 8: ‚Faust‘. . . . ‚Die Geheimnisse‘.

Band 10: ‚Reineke Fuchs‘. ‚Hermann und Dorothea‘. ‚Achilleïs‘.

Band 11: ‚Werther‘. ‚Briefe aus der Schweiz. Zwei Abtheilungen‘.

Band 12: ‚Römisches Carneval‘. . . . ‚Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten‘.

Band 13: ‚Die Wahlverwandtschaften‘.

An Cotta. — Br. 23, 133, 1—8. 134, 10. 22. 135, 1—10. 12—14.

1813.

[Januar, Februar oder März, Weimar.] 1554

[Zu 1795.] Niemand hat vielleicht herrlicher als er [Shakespeare] die erste grosse Verknüpfung des Wollens und Sollens im individuellen Charakter dargestellt. Die Person, von der Seite des Charakters betrachtet, soll: sie ist beschränkt, zu einem Beson-

][Januar, Februar oder März, Weimar.] [1554]

dern bestimmt; als Mensch aber will sie: sie ist unbegrenzt und fordert das Allgemeine. Hier entspringt schon ein innerer Conflict, und diesen lässt Shakespeare vor allen andern hervortreten. Nun aber kommt ein äusserer hinzu, und der erhitzt sich öfters dadurch, dass ein unzulängliches Wollen durch Veranlassungen zum unerlässlichen Sollen erhöht wird. Diese Maxime habe ich früher an Hamlet nachgewiesen.[1]

Aufsatz ‚Shakespeare und kein Ende'. — WH. 28, 735.

März 24, Weimar. 1554a

Könnten Sie mir einen ‚Wilhelm Meister' Ihrer Ausgabe d. h. also den 2., 3. und 4. Band derselben verschaffen, so würde mir's sehr angenehm sein.[2]

An Cotta. — Br. 23, 302, 2—5.

][Mai bis Juli, Teplitz.] 1555

Was mich aber besonders an ihn [Spinoza] fesselte, war die grenzenlose Uneigennützigkeit, die aus jedem Satze hervorleuchtete. Jenes wunderliche Wort: Wer Gott recht liebt, muss nicht verlangen, dass Gott ihn wieder liebe, mit allen den Vordersätzen, worauf es ruht, mit allen den Folgen, die daraus entspringen, erfüllte mein ganzes Nachdenken.[3] Uneigennützig

[1] In den ‚Lehrjahren' Buch 4 Capitel 13 (am Schluss), vgl. auch Buch 5 Capitel 4.

[2] Für Geschenkzwecke? oder zur Durchsicht für die Ausgabe der Werke Cotta²? In der ersten Cottaschen Ausgabe übrigens füllen die ‚Lehrjahre' nur zwei Bände, Band 2 und 3, nicht auch Band 4.

[3] Das „wunderliche Wort" aus Spinozas ‚Ethik' (Theil 5 Satz 19) führt Goethe auch 1786 in seinem Briefe an Herder vom 20. Februar an, worin er meldet, er habe „den Spinoza aufgeschlagen und von der Proposition: qui Deum amat, conari non potest, ut Deus ipsum contra amet, einige Blätter mit der grössten Erbauung zum Abendsegen studirt" (Br. 7, 182, 16—19).

Die Zeit, von der Goethe im Obigen spricht, ist das Jahr 1774.

[Mai bis Juli, Teplitz.] [1555]

zu sein in allem, am uneigennützigsten in Liebe und Freundschaft, war meine höchste Lust, meine Maxime, meine Ausübung, so dass jenes freche spätere Wort: Wenn ich dich liebe, was geht's dich an? mir recht aus dem Herzen gesprochen ist.[1]

Dichtung und Wahrheit Theil 3 Buch 14. — W. 28, 288, 17–28.

1814.

März 14, Weimar. 1556

[Nachmittags?] Moltke, „Kennst du das Land".[2]

Tgb. 3, 109, 3 f.

[1] Jenes „freche spätere Wort" hat Goethe Philinen, der „angenehmen Sünderin", in den Mund gelegt in der Scene, wo sie den bei'm Ueberfall im Walde verwundeten Wilhelm pflegt und auf dessen dringendes Ersuchen, ihn von ihrer beunruhigenden Gegenwart zu befreien, lachend ausruft: „Du bist ein Thor, . . Ich weiss besser, was dir gut ist; ich werde bleiben, ich werde mich nicht von der Stelle rühren. . . und wenn ich dich lieb habe, was geht's dich an?" (‚Lehrjahre' Buch 4 Capitel 9, W. 22, 57, 4—9.)

„Später" nennt Goethe das Wort, insofern es nach 1774 niedergeschrieben, doch fällt es mit der Abfassung von Buch 4 im Jahre 1785 v o r den 922, 32 f. angeführten Brief an Herder.

Mit Recht haben die Herausgeber von ‚Dichtung und Wahrheit' bei obiger Stelle auf folgende zwei briefliche Aeusserungen Goethes hingewiesen: an Kestner schreibt er, am 15. December 1772, in Bezug auf Lotte: „ . . dass ich sie so lieb habe, ist von jeher uneigennützig gewesen", und an Lotte selbst, im März 1774: „ . . . wenn Du nicht fühlst, dass ich Dich liebe, warum lieb' ich Dich? —!" (Br. 2, 46, 16 f. 151, 22 f.).

[2] In welcher Composition der Opernsänger Moltke, den Goethe in den ‚Tag- und Jahres-Heften' von 1809 als einen „höchst angenehmen Tenor" rühmt (W. 36, 49, 12), Mignons Ballade sang, vermag ich nicht zu sagen. Vielleicht war es eine der Compositionen Zelters oder auch Moltkes selbst. Goethe schreibt am 16. März, also zwei Tage später, an Knebel: „Zelter hat vortreffliche Compositionen geschickt, die uns

[März 14, Weimar.] [1556]

Moltke mit Flügel und Guitarre begleitet vorträgt. so wie seine eigenen Compositionen, die um desto angenehmer sind, als er sie nach Sinn und Stimme gesetzt hat“ (G.-Knebel 2, 143).

Wegen Reichardts Singweise vgl. 1006, 20 f.; und auch die bedeutendste von allen Compositionen, die Beethovens, kann hier gemeint sein; sie ist 1810 entstanden, und Goethe erhielt sie damals gleich im Juni durch Bettina Brentano (s. Bettina 2, 206, vgl. auch ebenda S. 194 und SdGG. 11, 145 zu Nr. 55 und 56).

Hier ist auch zu erinnern an den Vortrag des Liedes durch die Tochter Friederike Bruns, Ida Marquise von Bombelles, in einer Gesellschaft bei'm Fürsten von Schwarzenberg in Karlsbad, am 6. August 1818. Goethes Tagebuch 6, 234, 25 gedenkt des Gesangs nur im Allgemeinen, ohne das Lied zu nennen. Friedrich von Gentz aber erzählt brieflich: „Unter andern war Goethe gegenwärtig und ganz hingerissen. . . . Die Gräfin, selbst gerührt durch den Eindruck, den sie machte, sang nun bezaubernd und stimmte endlich, von ihrem Manne auf dem Clavier begleitet, „Kennst du das Land —“ an. Die ganze Gesellschaft wurde lebhaft ergriffen. Goethe hatte Thränen in den Augen“ (Gespräche 3, 315).

Goethes tiefe Liebe für dieses Lied kann dem gefühlvollen Leser der ‚Lehrjahre‘ (Buch 3 Capitel 1) nicht entgehen. Er wird von ihr um so inniger überzeugt, als er in den ‚Wanderjahren‘ diesen „ersten Zartgesang des holden Kindes“ nochmals vernimmt. Dem gesangbegabten jungen Maler, Wilhelms Reisegenossen, wollte, wie der Dichter erzählt, „manchmal ein und das andere der Lieder, die wir geliebten Personen der Lehrjahre schuldig sind, über die Saiten, über den Lippen schweben“; und so ertönt nun hier, in Mignons Heimath, leidenschaftlichentzückter Jünglingsbrust entsteigend, das Lied, nächtlich, aus dem, vom vollen Mond durchlichteten, Lorbeer- und Orangengezweig hervor, weithin über den See (‚Wanderjahre‘ Buch 2 Capitel 7, W. 24, 362, 18—21. 372, 22—373, 2).

Es ist das einzige Lied der ‚Lehrjahre‘, zu dessen musikalischem Vortrag der Dichter indirecte Anleitung gibt, indem er Mignons Art und Weise, es zu singen, ausführlich schildert:

März 15, Weimar. 1557

Gegen Abend Riemer, ‚Wilhelm Meister'.[1]

Tgb. 5, 100, 7 f.

März 16, Weimar. 1558

Riemer ist sehr brav. Wir lesen jetzt, eine neue Ausgabe vorbereitend, ‚Wilhelm Meister' zusammen. Da ich dieses Werklein, so wie meine übrigen Sachen, als Nachtwandler geschrieben, so sind mir seine Bemerkungen über meinen Stil höchst lehrreich und anmuthig. Verändert wird übrigens nichts, als was im eigentlichen Sinne als Schreib- oder Druckfehler gelten kann.

An Knebel. — G.-Knebel 2, 143.

März 16, Weimar. 1559

[Nachmittags] Riemer. ‚Wilhelm Meister'.

Tgb. 5, 100, 11.

März 18, Weimar. 1560

[Nachmittags] Prof. Riemer, ‚Wilhelm Meister'.

Tgb. 5, 100, 18.

„Sie fing jeden Vers feierlich und prächtig an, als ob sie auf etwas Sonderbares aufmerksam machen, als ob sie etwas Wichtiges vortragen wollte. Bei der dritten Zeile ward der Gesang dumpfer und düsterer; das: Kennst du es wohl? drückte sie geheimnissvoll und bedächtig aus; in dem: Dahin! dahin! lag eine unwiderstehliche Sehnsucht, und ihr: Lass uns ziehn! wusste sie, bei jeder Wiederholung, dergestalt zu modificiren, dass es bald bittend und dringend, bald treibend und vielversprechend war" (Buch 3 Capitel 1, W. 21, 234, 23—235, 4).

Mignon singt das Lied in ihrer Muttersprache, italienisch; Wilhelm „liess sich die Strophen wiederholen und erklären, schrieb sie auf und übersetzte sie in's Deutsche. . . ."

[1] Von hier an bis in die zweite Hälfte des Mais hinein (Nr. 1583) beziehen sich die Tagebucheintragungen auf die Durchsicht für den dritten Druck in Band 3. 4 der Werke Cotta²; vgl. Nr. 1558.

März 21, Weimar. 1561

[Abends?] Prof. Riemer. ‚Wilhelm Meister‘.

Tgb. 5, 100, 25.

März 26, Weimar. 1562

„Die Poesie hat den Nachtheil vis à vis der bildenden Kunst, dass sie nicht eusynopton[1] ist; daher Werke von grösserem Athem rhapsodienweise vorgetragen werden müssen (auch so verlangt werden), so dass, wenn ein Ganzes auch vorhanden wäre (zum Beispiel H o m e r), er in Rhapsodien zerlegt werden würde, um ihn zu geniessen.“

[Bei Gelegenheit von ‚Wilhelm Meisters‘ Lectüre, die wir zusammen vorhatten.]

Mit Riemer. — Gespräche 3, 124.[2]

März 26, Weimar. 1563

[Abends?] Riemer, ‚Wilhelm Meister‘.

Tgb. 5, 101, 10.

März 27, Weimar. 1564

[Abends?] Riemer, ‚Wilhelm Meister‘.

Tgb. 5, 101, 12.

März 28, Weimar. 1565

[Abends?] Riemer, ‚Wilhelm Meister‘.

Tgb. 5, 101, 14.

März 29, Weimar. 1566

[Abends?] Riemer, ‚Wilhelm Meister‘.

Tgb. 5, 101, 16.

März 30, Weimar. 1567

[Abends?] Riemer. ‚Wilhelm Meister‘.

Tgb. 5, 101, 18.

März 31, Weimar. 1568

[Abends?] Prof. Riemer. ‚Wilhelm Meister‘.

Tgb. 5, 101, 22 f.

---

[1] „eu-sýnoptos“ (gr.) = gut zu übersehen, leicht zu überblicken.

[2] Aus den ‚Briefen von und an Goethe‘ S. 351 f.

April 4. Weimar. 1569

Merkwürdige Aeusserung Goethes über sich selbst, bei Gelegenheit des ‚Meister'. „Dass nur die Jugend die Varietät und Specification, das Alter aber die *Genera*, ja die *Familias* habe." An sich und Titian gezeigt, der zuletzt den Sammt nur symbolisch malte. Artige Anekdote, dass jemand ein bestelltes Bild nicht für fertig anerkennen wollte, weil er das Specifische darin vermisste.

Goethe sei in seiner ‚natürlichen Tochter', in der ‚Pandora', in's Generische gegangen; im ‚Meister' sei noch die Varietät. „Das Naturgemässe daran! Die Natur sei streng in *Generibus* und *Familiis*, und nur in der *Species* erlaube sie sich Varietäten. Dass es gelben und weissen Crocus gebe, das sei eben ihr Spass. Oben und höher hinaus müsse sie's wohl bleiben lassen."

Mit Riemer. — Gespräche 3, 126 f.[1]

April 4. Weimar. 1570

[Nachmittags?] Riemer, ‚Wilhelm Meister'.

Tgb. 5, 102, 11.

April 5. Weimar. 1571

Abends Riemer, ‚Wilhelm Meister'.

Tgb. 5, 102, 15 f.

April 10. Weimar. 1572

Abends Riemer, ‚Wilhelm Meister'.

Tgb. 5, 102, 28.

April 19. Weimar. 1573

[Abends?] Riemer. ‚Wilhelm Meisters' ersten Theil geschlossen.[2]

Tgb. 5, 103, 24.

[1] Aus ‚Riemer' 2, 717 f.

[2] Buch 1—4, zusammen dreiundsechzig Capitel enthaltend, so dass, im Durchschnitt, bei je einer der vierzehn bis dahin stattgehabten Zusammenkünfte mit Riemer vier bis fünf Capitel erledigt worden sein mögen.

April 21, Weimar. 1574

[Abends?] Riemer. ‚Wilhelm Meister‘.

Tgb. 5, 104, 3.

April 24, Weimar. 1575

[Abends?] Riemer, ‚Wilhelm Meister‘.

Tgb. 5, 104, 15.

Mai 2, Weimar. 1576

[Abends?] Riemer, ‚Schöne Seele‘.[1]

Tgb. 5, 105, 5.

Mai 4, Weimar. 1577

[2]Die lächerlichsten Scenen in ‚Wilhelm Meister‘ sind ernsthaft gegen die Spässe, zu denen ich meine Zuflucht nehmen muss, um zu bewirken, dass Deine Sendungen sich vom Auge losreissen und zum Ohr gelangen.

An Zelter. — G.-Zelter 2, 120.

Mai 5, Weimar. 1578

[Abends?] Prof. Riemer und Hofrath Meyer. Theresens Geschichte.[3]

Tgb. 5, 105, 12 f.

Mai 8, Weimar. 1579

Abends Prof. Riemer. Hofrath Meyer. ‚Wilhelm Meister‘; Marianens Tod pp. bis zu Ende des Buchs.[4]

Tgb. 5, 106, 6—8.

---

[1] ‚Lehrjahre‘ Buch 6.

[2] Zelter hatte dem Freunde von einer Aufführung in der Singakademie (mit mehr als 150 Sängern) erzählt und gebeten: „Komm doch, lieber Junge, nur Einmal noch vor meinem Tode nach Berlin, damit Du noch hier erfährst, wie der Himmel sein muss, wenn ich mich darauf freuen soll“, worauf Goethe mit Klagen über seine „wandelbare Hauscapelle“ erwidert: „Indess Du Dir . . den Vorschmack des Himmels geben kannst, muss ich leider, auf die wunderlichste Weise betteln und negociiren, um dasjenige nur unvollkommen zu geniessen, was Du mir gönnen magst. . . .“ (G.-Zelter 2, 108. 119—121.)

[3] ‚Lehrjahre‘ Buch 7 Capitel 6.

[4] ‚Lehrjahre‘ Buch 7 Capitel 8 und 9.

Mai 9. Weimar. 1580

Abends Prof. Riemer. ‚Wilhelm Meister', Eintritt bei Natalien.[1]

Tgb. 5, 106, 13 f.

Mai 10. Weimar. 1581

[Abends] Hofrath Meyer und Prof. Riemer. ‚Wilhelm Meister'.[2]

Tgb. 5, 106, 18 f.

Mai 11. Weimar. 1582

[Abends?] Prof. Riemer. ‚Wilhelm Meister'.[2]

Tgb. 5, 106, 24.

Mai 21, Berka. 1583

[Abends?] Riemer. ‚Wilhelm Meister'.[2]

Tgb. 5, 108, 20 f.

Mai 29. [Berka]. 1584

[3]Wir [v. Müller und Riemer] tafelten lange bei Goethe. . . . Seine Unzufriedenheit über der Frau von Staël Urtheile über seine Werke brach lebhaft hervor.

[1] ‚Lehrjahre' Buch 8 Capitel 2.

[2] Am 10., 11. und 21. Mai wurde, so ist anzunehmen, der übrige Theil (Capitel 3—10) von Buch 8 durchgesehen und damit diese Arbeit beendet.

[3] Riemer bemerkt schon unter dem 19. Mai (oder ist 19. Druckfehler für 29.?): „Ueber der Frau von Staël neuestes Werk ‚Sur la littérature allemande'.

Goethe war mit ihrem Urtheil über seine Sachen unzufrieden, da sie ihm nicht nachkommen könne und seine Sachen fragmentarisch erschienen" (Briefe von und an Goethe S. 354 f.).

Das Werk war 1813 zu Ende des Jahres in London, dann 1814 in zwei verschiedenen Ausgaben zu Paris und Leipzig erschienen. Die hier besonders in Betracht kommenden Stellen finden sich in Band 2 Capitel 28, wo Frau von Staël unter anderm sagt: „‚Wilhelm Meister' est plein de discussions ingénieuses et spirituelles; on en feroit un ouvrage philosophique du premier ordre, s'il ne s'y mêloit pas une intrigue de roman, dont l'intérêt ne vaut pas ce qu'elle fait perdre; . . . chacun de ces tableaux pris à part est char-

[Mai 29, [Berka]]. [1584]

Sie habe Mignon bloss als Episode beurtheilt, da doch das ganze Werk dieses Charakters wegen geschrieben sei. Meister müsse nothwendig so gärend, schwankend und biegsam erscheinen, damit die anderen Charaktere sich an und um ihn entfalten könnten, wesshalb auch Schiller ihn mit Gil Blas verglichen habe.[1] Er sei wie eine Stange, an der sich der zarte Epheu hinaufranke. Die Staël habe alle seine, Goethes, Productionen abgerissen und isolirt betrachtet, ohne Ahnung ihres inneren Zusammenhangs, ihrer Genesis.

Mit Fr. v. Müller. — Gespräche 3, 129.[2]

][Juli 19. Weimar.] 1585

Auch vernehmet im Gedränge
Jener Genien Gesänge.[3]

Vorspruch zu der Gedichtgruppe ‚Aus Wilhelm Meister'. — W. 2, 111.

---

mant; mais il n'y a d'autre intérêt dans l'ensemble de l'ouvrage que celui qu'on doit mettre à savoir l'opinion de Goethe sur chaque sujet: le héros de son roman est un tiers importun, qu'il a mis, on ne sait pourquoi, entre son lecteur et lui.

Au milieu de ces personnages de ‚Wilhelm Meister', plus spirituels que signifiants, et de ces situations plus naturelles que saillantes, un épisode charmant se retrouve dans plusieurs endroits de l'ouvrage, et réunit tout ce que la chaleur et l'originalité du talent de Goethe peuvent faire éprouver de plus animé. Une jeune fille italienne . . ."; weiterhin wird die Geschichte Mignons nochmals als „bel épisode" bezeichnet (‚De l'Allemagne par Mme la baronne de Staël Holstein. Paris, H. Nicolle, M.DCCC.X. Réimprimé par John Murray, Londres, M.DCCC.XIII'. 2, 284, 286).

[1] Dem Helden des Romans ‚Histoire de Gil-Blas de Santillane' von Le-Sage. Vgl. auch die Aeusserungen Schillers 824, 7—14 und W. v. Humboldts 870, 10—32, sowie 954, 17—21.

[2] Aus ‚Müller' S. 8 f.

[3] Die Datirung (Z. 13) ist nur eine ungefähre. Am 18. Juli besprach Goethe sich mit Riemer „über das Arrangement der

September 25, Heidelberg. 1586

[1]Inzwischen hatte oben auf der Bank schon ein anderer Gast Platz genommen; diess war Schwarz, der Geheime Kirchenrath und Verfasser des bekannten Werkes über die Erziehungslehre, der zufälligerweise erfahren hatte, dass Goethe in Heidelberg sei und früh die Schlossruine besuchen wolle. Er war ihm auf diese Weise zuvorgekommen, und als Goethe erschien, redete er denselben auch sogleich an und pries sich glücklich, ihn endlich zu sehen und fragen zu können, was er denn eigentlich mit dem ‚Wilhelm Meister' beabsichtigt habe; er habe ihn gewiss für ein Erziehungsinstitut geschrieben. Goethe, der dem unzeitigen Frager nicht ausweichen konnte, fügte sich in das Unvermeidliche, indem er erwiderte: „Das habe ich bisher selbst nicht

neuen Ausgabe" (der Werke Cotta². Tgb. 5, 119, 8 f.); am 19., 20., 23. und 24. Juli, sodann am 23. December und 1815 am 13. und 14. Februar verzeichnet das Tagebuch Goethes Beschäftigung mit der Anordnung der beiden ersten, die Lyrik enthaltenden, Bände. In dieser Zeit wird der Vorspruch entstanden sein, der die, hier zum erstenmal erscheinende, Liedergruppe ‚Aus Wilhelm Meister' ankündigt. Vgl. 697, 12—701, 12. — Im „Gedränge" treten die Lieder hier, in Band 2 der Werke Cotta², auf, insofern ihnen drei Gedichtgruppen vorangehen und sieben weitere folgen. Mignons Gesang „Kennst du das Land" und des Harfners Lied ‚Der Sänger' finden wir nicht hier, sie eröffnen in Band 1 die Reihe der Balladen.

[1] Bertram, der Freund der Brüder Boisserée, erzählt: „Aus den früheren Mittheilungen wissen wir, dass Goethe in Heidelberg allmorgendlich die Schlossruine besuchte. Dorthin wünschte er gleich am andern Tage nach seiner [am 24. September erfolgten] Ankunft geführt zu werden, doch so, dass es kein Aufsehen errege, da man ihm, wie er vernommen, schon überall auflaure. Die Boisserées versprachen, ihn durch den Thibautschen Garten dorthin zu bringen, was auch geschah. Sie begleiteten ihn ein Stück Weges hinauf und liessen ihn dann allein, wie es sein Wunsch war" (Gespräche 3, 152).

[September 25, Heidelberg.] [1586]

gewusst, doch nun leuchtet es mir vollkommen ein; ja, ja! ich habe den ‚Wilhelm Meister' für ein Erziehungsinstitut geschrieben, und ich bitte Sie, diess ja überall in der Welt bekannt zu machen." — Schwarz war entzückt über die neue Entdeckung und lief sogleich in ganz Heidelberg umher, um seinen Bekannten mitzutheilen, dass Goethe nun wisse, warum er den ‚Wilhelm Meister' geschrieben habe.

Mit F. H. C. Schwarz. — Gespräche 3, 152 f.[1]

[??, Weimar.] 1587

[2]Als er [Goethe] einst — es war im Jahre 1814 — Fragmente aus ‚Wilhelm Meisters Wanderjahren' vorlas und den Namen „Lothar" aussprach, lächelte meine [Lothar Hetschels] Mutter. Goethe bemerkte dieses, winkte Therese zu sich heran und frug sie, worüber sie gelacht habe. „Ueber den sonderbaren Namen, Herr von Goethe," antwortete meine Mutter. Er winkte sie zu sich heran, nahm ihre Hand und sagte ihr: „Versprechen Sie mir vor dieser illustren Gesellschaft, dass, wenn Sie einmal heirathen und" — „O, ich werde nie heirathen," unterbrach meine Mutter — „Sie werden", sagte hierauf Goethe, „Ihrem Schicksal schon verfallen! und wenn

[1] Aus Bertrams Unterhaltungen im ‚Morgenblatt der Bayerischen Zeitung' Nr. 17 und 18, vom 18. Januar 1864 (nicht verglichen).

[2] Das Folgende berichtet Lothar Hetschel von seiner Mutter, die, als sechzehnjähriges Mädchen, Kammerjungfer bei Charlotte von Stein war und an deren Theeabenden, „wo Grossherzog Karl August und alle damaligen hervorragenden Männer Weimars zugegen waren", zu serviren hatte. An einem dieser Abende (den ich jedoch nicht näher zu bestimmen vermag) geschah das hier Erzählte. Das Jahr 1814 erscheint sehr zweifelhaft, da Karl August (der erst 1815 Grossherzog wurde) nur vom 1. bis 7. Januar und vom 1. bis 10. September in Weimar anwesend war, und Goethe sich im September überhaupt nicht in Weimar befand.

[??, Weimar.] [1587]

Sie dann der Himmel mit einem Knaben segnet, dass dieser Knabe „Lothar“ heissen soll. Merken Sie es sich, dass dieses ein schöner deutscher Name ist.“[1]

Mit Therese Hankel. — Gespräche 8, 337 f.[1]

1815.

März 27, Weimar. 1588

An Doctor Cotta nach Stuttgart, das Paquet mit vier Bänden meiner Werke und zwei Paquetchen für das ‚Morgenblatt‘ und den ‚Damen-Calender‘ abgesendet. An denselben Avis-Brief des Vorstehenden.[2]

Tgb. 5, 153, 28—154, 4.

Mai 12, Weimar. 1589

Auskunft über ‚Wilhelm Meisters Wanderjahre‘.

Auf die Anfrage eines gegen mich wohlgesinnten Landsmannes, Nr. 32 des ‚Deutschen Beobachters‘, halte ich für Pflicht, Folgendes dankbar zu erwidern.[3]

Die deutsche Namensform „Lothar“ kommt übrigens, meines Wissens, weder in den ‚Wanderjahren‘, noch in den ‚Lehrjahren‘ vor; es begegnet nur die „wälsche“ Form „Lothario“ (vgl. 794, 15).

[1] Aus einem Briefe Lothar Hetschels an W. v. Biedermann, den Herausgeber der ‚Gespräche‘.

[2] Es ging ab an Cotta: 1. die Druckvorlage für Band 1—4 der Werke Cotta[2] (die Gedichte und die ‚Lehrjahre‘); 2. der Aufsatz ‚Ueber das deutsche Theater‘ (‚Ein Vorsatz Schillers, und was daraus erfolget‘, WH. 28, 716—728) für das ‚Morgenblatt‘; 3. die Erzählung ‚Das nussbraune Mädchen‘ für den ‚Damen-Calender auf das Jahr 1816‘; vgl. wegen der letzteren 934, 8—12.

Cottas Honorarconto für Goethe verzeichnet unter dem 14. October 1815:

„33½ Seiten „Damen-Calender 1816‘. . . . . Rth. 75. 9“

(Schiller-Cotta S. 692).

[3] Der ‚Deutsche Beobachter‘ war mir leider, trotz mannichfacher Bemühung, nicht erreichbar. Auch liess der Verfasser der „Anfrage“ sich nicht ermitteln. L. Geiger theilt

[Mai 12, Weimar.] [1589]

Als ich die ‚Wanderjahre Wilhelm Meisters' ankündigte,[1] stand die Arbeit gerade auf dem Puncte, wo, um sie zu beendigen, nur ein Entschluss nöthig ist.[2] Diesen hatte ich mit gutem Muth gefasst; aber bald darauf durch innere und äussere Umstände gestört,[3] konnte er bisher nicht wieder zu völliger Kraft gelangen. Gegenwärtig, um theils die Lust zur Arbeit bei mir selbst wieder anzuregen, theils bei dem Publicum das Werkchen in Erinnerung zu bringen, habe ich abermals einen Abschnitt dem nächsten Damencalender anvertraut.[4] Ich wünsche, dass diejenigen Leser, welche ein günstiges Vorurtheil für dieses Unternehmen gefasst, darin mögen bestärkt und mir dadurch der Muth erhöht werden, das Ganze nochmals vorzunehmen und abzuschliessen.

Morgenblatt 1815, Juni 1, Nr. 130. — WH. 29, 310 f.

Mai 12, Weimar. 1590

[Sendung an] Cotta . . ‚Deutscher Beobachter' [s. Nr. 1589].

Tgb. 5, 160, 24.

1816.

][Januar 5, Weimar.] 1591

Vorwort.[5]

Man hat das Mährchen verlangt, von welchem ich zu Ende des zweiten Bandes meiner Bekenntnisse ge-

aus Varnhagens Brief an Goethe vom 6. December 1815 mit, Varnhagens Frau sei „vorzüglich die Veranlasserin der öffentlichen Bitte, welche Goethe durch das herrliche Geschenk im Cottaischen Damencalender gewährt habe" (GJ. 14, 129).

[1] Vgl. Nr. 1483a, nebst der zugehörigen Erläuterung.

[2] Vgl. 914, 18—21.

[3] Vgl. 913, 22—27.

[4] Vgl. 933, 29—34 und 702, 34—39.

[5] Dieses „Vorwort", nebst einer von der jetzigen Gestalt abweichenden Einleitung, eröffnet den Abdruck des Mährchens von der ‚neuen Melusine' im ‚Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1817' (vgl. 703, 1—9).

][Januar 5, Weimar.] [1591]

sprochen.[1] Leider werde ich es jetzo in seiner ersten unschuldigen Freiheit nicht überliefern; es ist lange nachher aufgeschrieben worden,[2] und deutet in seiner jetzigen Ausbildung auf eine reifere Zeit, als die ist, mit der wir uns dort beschäftigten. So viel reiche hin, um den einseitigen[3] Hörer vorzubereiten. Sollte ich also gegenwärtig jenes Mährchen erzählen, so würde ich folgendergestalt anfangen:

WH. 18, 445 f.

Januar 5, Weimar. 1592

[Vormittags] ‚Neue Melusine'.[4]

Tgb. 5, 199, 4.

Januar 8, Weimar. 1593

Paquet an Cotta, . . die ‚Melusine', . .[5]

Tgb. 5, 199, 26 f.

1817.

Mai 27, Jena. 1594

[An] Doctor Cotta. Den ‚Mann von funfzig Jahren' für den Damencalender [abgesendet].[6]

Tgb. 6, 53, 11—13.

[1] s. Nr. 1549.

[2] Vgl. Nr. 1443. 1446—1448. 1550—1553.

[3] Verdruckt (?) für „einsichtigen".

[4] Abfassung des „Vorworts" (s. Nr. 1591) und Durchsicht für den Druck.

[5] Das Manuscript, soweit es 1816 zum Abdruck kam, vgl. 703, 1—9. Cottas Honorar-Conto für Goethe verzeichnet unter dem 8. October 1816:

„39¼ Seiten ‚Damen-Calender für 1817' . . . Rth. 88. 8" (Schiller-Cotta S. 692); von diesen 39¼ Seiten kommen auf die ‚neue Melusine' nur 23¼, XVI Seiten werden durch Gedichte des ‚West-östlichen Divans' gefüllt.

— Am 27. und 28. December 1816 entstand das später in Buch 2 Capitel 9 [8] der ‚Wanderjahre' aufgenommene ‚Künstler-Lied', vgl. 704, 19—22.

[6] Vgl. 703, 16—21. — Cottas Honorar-Conto für Goethe verzeichnet unter dem 1. October 1817:

„2 Bogen 1¼ Seite ‚Damen-Calender für 1818' . . Rth. 74. 19" (Schiller-Cotta S. 692).

[November oder December? Jena.][1] 1595

Eines Tages war Ferjentsék . . zu einem „geselligen Cirkel“ bei Knebels geladen. Er wurde veranlasst, Goethes Ballade ‚Der Sänger‘ (in der Composition J. F. Reichardts) zu singen. . . . Der Sänger war noch in der ersten Strophe, da trat Goethe ein. Er stellte sich unten an's Clavier und sah unverwandt den Sänger an. Nach dem Liede ging er heiter auf ihn zu, reichte ihm die Hand und sagte: „Sie haben mir eine angenehme Stunde bereitet“.[2]

Mit Ferjentsék. — Gespräche 3, 285.[3]

1818.

Juni 27, Jena. 1596

An Cotta nach Stuttgardt, Schluss der ‚neuen Melusine‘.[4]

Tgb. 6, 222, 28—223, 2.

[nach October 7, ?] 1597

Auf Müllner.

Ein strenger Mann, von Stirne kraus,
Herr Doctor Müllner heisst er,
Wirft alles gleich zum Fenster hinaus,
Sogar den ‚Wilhelm Meister‘.

---

[1] Auch die Zeit vom 21. März bis 7. August 1817 kommt in Betracht, während welcher Goethe fast ununterbrochen in Jena war und zahlreiche Abende bei Knebels zubrachte. Das Tagebuch nennt Ferjentsék in dieser Zeit nicht, doch verzeichnet es unter dem 27. November als Besucher „zwei Ungarn“ (Tgb. 6, 140, 27).

[2] Vgl. Gespräche 8, 344 (Schluss von Nr. 1523).

[3] Aus K. J. Schröers Aufsatz ‚Goethe und ein Candidat der Theologie aus Ungarn‘ (Chronik dWGV. 1889 4, 7).

[4] Vgl. 703, 11—15. — Cottas Honorar-Conto für Goethe verzeichnet unter dem 14. September 1818:
„18 Seiten ‚Damen-Calender für 1818 [1819]‘. . . . Rth. 40. 12“
(Schiller-Cotta S. 692).

[nach October 7, ?] [1597]

Er ganz allein versteht es recht,
Daran ist gar kein Zweifel:
Denn geht es seinen Helden schlecht,
Ergibt er sie dem Teufel.[1]

Gedichte (Nachlass), Invectiven. — W. 5 (1), 184.

[1] Diese Spottverse sind zuerst gedruckt 1833 in G.-Zelter 2, 466; hier erscheinen sie, als Nachschrift (?) zu Goethes Brief vom 28. Juni 1818, mit der Ueberschrift „Morgenblatt. 1818. Nr. 240". Diese Nummer enthält eine Kritik Müllners über die Aufführung von Shakespeares ‚Hamlet' „bei Gelegenheit des Gastspieles von Herrn und Madame Wolff aus Berlin, auf dem Stadttheater zu Leipzig im August und September 1818".

Die, hier allein in Betracht kommenden, ersten Sätze dieser Besprechung lauten: „Was über diese Rolle [des Hamlet] geschrieben worden ist, macht eine kleine Bibliothek aus. Hätte ich diese Bibliothek am Abend nach Herrn Wolffs Darstellung in meinem Zimmer gehabt, ich wär' in Versuchung gerathen, sie Stück für Stück zum Fenster hinauszuwerfen, selbst ‚Wilhelm Meister' nicht ausgenommen. Es kam mir vor, als müsste Shakespeare die Rolle so, wie Herr Wolff sie gab, gedacht, oder nicht gewusst haben, was er wollte" (‚Morgenblatt für gebildete Stände' 1818 Nr. 240 S. 957 f.).

Als Datum hat diese Nr. 240 den 7. October, so dass Goethe unmöglich schon am 28. Juni seine Invective an Zelter schicken konnte, als zu einer Zeit, wo noch nicht einmal die Aufführung stattgefunden hatte, deren Besprechung durch Müllner dem Dichter erst zu seinen Versen Veranlassung gab.

Wahrscheinlich ist das Gedicht gar nicht, was es im ersten Abdruck scheint, eine Nachschrift, sondern Beilage zu einem späteren Briefe gewesen, und konnte, als solche, bei der Redaction des Briefwechsels durch Irrthum leicht an eine falsche Stelle gerathen.

Zur Erklärung der letzten beiden Verse sagt G. v. Loeper: „Der schwierigen psychologischen Entwicklung des gedachten Charakters gegenüber, welche Müllner mit solcher Kennermiene bespricht, erinnert Goethe in den Schluss-

1819.

][Februar 14, Weimar.] 1598

[Zu 1777—1780.] Die Anfänge des ‚Wilhelm Meister‘ wird man in dieser Epoche[1] auch schon gewahr, obgleich nur kotyledonenartig: die fernere Entwickelung und Bildung zieht sich durch viele Jahre.

Tag- und Jahres-Hefte, [Von 1775] Bis 1780. — W. 35, 6, 19—22.

][Februar 14, Weimar.] 1599

[Zu 1782—1786.] Die Anfänge ‚Wilhelm Meisters‘ hatten lange geruht. Sie entsprangen aus einem dunkeln Vorgefühl der grossen Wahrheit: Dass der Mensch oft etwas versuchen möchte, wozu ihm Anlage von der Natur versagt ist, unternehmen und ausüben möchte, wozu ihm Fertigkeit nicht werden kann; ein inneres Gefühl warnt ihn abzustehen, er kann aber mit sich nicht in's Klare kommen, und wird auf falschem Wege zu falschem Zwecke getrieben, ohne dass er weiss, wie es zugeht. Hiezu kann alles gerechnet werden, was man falsche Tendenz, Dilettantismus u. s. w. genannt hat. Geht ihm hierüber von Zeit zu Zeit ein halbes Licht auf, so entsteht ein Gefühl, das an Verzweiflung gränzt, und doch lässt er sich wieder gelegentlich von der Welle, nur halb widerstrebend, fortreissen. Gar viele vergeuden hiedurch den schönsten Theil ihres Lebens, und verfallen zu-

---

versen daran, wie der Kritiker in seinem eignen neuesten Producte, dem ‚König Yngurd, Trauerspiel in fünf Acten‘, 1817, den Helden, ein Spiegelbild Napoleons, aus dem ersten tragischen Conflicte kurz und bündig durch ein Bündniss mit dem Teufel befreit“ (WH., zweite Ausgabe, 3, 340).

[1] Nach den Abschnitten der ‚Tag- und Jahres-Hefte‘ reicht die „Epoche“ von 1775 bis 1780; das erste uns erhaltene Zeugniss für den Roman gehört erst dem Jahre 1777 an (s. Nr. 1127).

][Februar 14, Weimar.] [1599]

letzt in wundersamen Trübsinn. Und doch ist es möglich, dass alle die falschen Schritte zu einem unschätzbaren Guten hinführen: eine Ahnung, die sich im ‚Wilhelm Meister' immer mehr entfaltet, aufklärt und bestätigt, ja sich zuletzt mit klaren Worten ausspricht: „Du kommst mir vor wie Saul, der Sohn Kis, der ausging seines Vaters Eselinnen zu suchen, und ein Königreich fand".[1]

Tag- und Jahres-Hefte. [Von 1780] Bis 1786. — W. 35, 8, 2—25.

][Februar 19, Weimar, oder später.] 1600

[Zu 1795. 1796.]

‚Wilhelm Meisters' Aufnahme.[2]

von Thümmel. Frau von Franckenberg. Prinz August. Schlosser. Sömmering. Unger wegen der Fortsetzung. Mutter. Zweiter Theil. Jacobi. Reichardt componirt die Lieder. . . . Der zweite Band wird ausgegeben. Voss über ‚Wilhelm Meister'. Mariane. Bestreben nach Enthüllung. Deutelei. von Humboldt. Alexander. Nahe Abreise von Jena. Dalberg. Mannheim.

Schema zu den ‚Tag- und Jahres-Heften. 1796'. — W. 35, 278 f.

[1] Die Worte, die sich auf den Inhalt von Capitel 9 des ‚ersten Buches Samuelis' beziehen, ruft Friedrich am Schluss der ‚Lehrjahre' Wilhelmen zu; vgl. den Schluss von Nr. 1825.

[2] Goethes Vorarbeiten für die ‚Tag- und Jahres Hefte' bestanden zunächst in Auszügen aus seinen Tagebüchern, aus den an ihn gerichteten Briefen und aus den Concepten der eigenen Briefe. Weiterhin folgte, auf Grund dieser Auszüge, die Aufstellung von Rubriken, unter denen dann ausführliche Schemata angelegt wurden.

Eine solche Rubrik ist das obige, durch Sperrdruck ausgezeichnete Stichwort; die darauf folgenden Stichworte bilden das zugehörige Schema, dessen Ausführung im Wesentlichen Nr. 1822 bietet.

März [Anfang], Weimar. 1601

[Zu 1775—1786. 1795. 1807. 1808. — In dem chronologischen Verzeichniss von Goethes Werken aus dem Jahre 1819 (s. Nr. 90) heisst es unter den Jahren:]

Von 1775 bis 1780: . . Anfänge des ‚Wilhelm Meister‘; . . .

Von 1780 bis 1786: . . ‚Wilhelm Meister‘ fortgesetzt.

1795: . . ‚Wilhelm Meister‘ vollständig.

1807: ‚Sanct Joseph der Zweite‘; die ‚neue Melusine‘; die ‚gefährliche Wette‘; der ‚Mann von funfzig Jahren‘; die ‚pilgernde Thörin‘; . .

1808: . . das ‚nussbraune Mädchen‘; . .[1]

Summarische Jahresfolge Goethescher Schriften. — WH. 29, 323—325.

Juli 9, zwischen Jena und Burgau. 1602

[Gegen Abend] Ausgefahren gegen Burgau; auf dem Rückweg Herrn von Ziegesar aufgenommen, abermals bis Burgau gefahren. Knebels begegnet. Unterwegs den ‚Verräther sein selbst‘ durchgedacht, . .

Tgb. 7, 68, 21—24.

][? ? ?][2] 1603

[Gespräch mit Goethe über] Die Ehe — die drei Weiber im ‚Meister‘, welche gar nicht dafür taugen.

. . . . . .

Sie werfen mir den Schluss des ‚Meister‘ vor, nennen die Einhüllung in den geheimen Bund und das dahin Gehörige wohlfeil und einen Mangel der Lösung im vollen Sonnenscheine. Lieber Freund, erst haben Sie ein Hochwichtiges darin gefunden, dass eitel Mes-

[1] Wegen der mehrfachen Ungenauigkeiten dieses Verzeichnisses vgl. die Uebersicht der Dichtungen nach den Jahren ihrer Entstehung (S. XXII).

[2] Wegen der Datirung und der Quelle des folgenden Gesprächs vgl. die Erläuterungen zu Nr. 865 und 865a.

][? ? ?] [1603]

allianceen zum Vorschein kommen und die mittlere Welt sich in die höhere eindränge, und nun vermissen Sie für ein solches Buch den vollen Sonnenschein. Ein solcher hätte erschreckend beleidigt, die Seele des Buchs aber ist eine höfliche Andeutung; mehr lag nicht in meinem Charakter und in meiner Fähigkeit, und das Zusammengehn dieser beiden macht allein eine wohlthätige Romanerscheinung. Ueberbietet man Eins oder das Andere, so entsteht die Gewaltsamkeit, und der poetische Eindruck wird durch die Entrüstung zerstört, welche dadurch bei einer grossen Classe von Lesern hervorgerufen wird. Darin versehen es diese begabten jungen Franzosen, und es überhebt sich ihrer desshalb sogar unser unschöpferischer Pedant. Wünschen darf man zu einem Buche, aber man muss nicht zum Wegwünschen genöthigt sein, aus welchem Wort das Verwünschen entstanden ist. Der Roman soll erscheinen, wie die Landschaft erscheint, ohne Leidenschaft; auch in jener verbergen sich dunkle Partien. Dass man für jenen geheimnissvollen Bund etwas Leichteres, Gefälligeres, oder, wie Sie sich ausdrückten, Natürlicheres habe erfinden können, glaube ich wohl; es lag eben nichts Solches in meiner schaffenden Kraft zur Hand; es bot sich mir jenes, und dem Schöpfer einer so breiten Welt muss man zutraun, dass er, alle Rücksichten erwägend, passender wählt, als der besuchende Leser. Freilich sieht der Leser oft glücklicher, er ist frei, betrachtet ein Bild unbefangen; aber, Freund, wenn man sich darauf einlassen will, so wird am Ende alle Neigung, aller Muth zum Hervorbringen verleidet. Haben wir eine eigne Welt gemacht, so muss es uns doch auch für's erste zustehn, die Gesetze darin zu machen;[1] wer so viel Anderes über ein

[1] Hierzu beachte man Goethes Ausspruch: „Der Roman ist eine subjective Epopöe, in welcher der

][? ? ?] [1603]

Buch weiss, der sollte sich nicht über dem Buch ausgeben, sondern selbst ein anderes schreiben. . . . Die eigensinnig fordernde Kritik hab' ich mir stets vom Leibe gehalten; wer mich nicht mag, dem kann ich nichts geben, mit dem ist es bald ein klares Verhältniss; wer mich aber durchaus anders will, als ich bin, der versucht es, mich unter freundlichen Worten zu erwürgen, der ist mein schlimmster Feind, weil er spricht, als ob er mein Freund wäre. Und diese weichliche Freundesfeindschaft quält manchen armen Autor bei uns zu Tode. Ein ähnliches Verhältniss ward es zwischen mir und den Herren von Schlegel sammt deren Kreuzfahrerheere; sie spannen mich ein mit Lob und Litanei, die mir nicht zukamen und mit freundlicher Bussauflegung, die mir ebenfalls nicht zukam; sie wollten mich mir selbst entwenden; ich wäre in dieser lobesamen Kritik erstickt, hätte ich nicht plötzlich beide Arme gebraucht. —

Endlich aber, um diess Thema zu erledigen, war damals die Zeit der geheimen Bündnisse, alles war darauf gestellt, so gerieth es einem denn auch wohl in den Roman, als etwas, was ganz in Herkommen und Ordnung sei."

Mit einem Unbekannten. — Gespräche 8. 352. 356—358.

1820.

][Januar 14, Weimar?] 1604

[Zu 1792, August 23.] Gleich nach meiner Ankunft in Mainz besuchte ich Herrn von Stein den älteren, . . .

Mittags bei ihm zur Tafel fand ich mehrere französische Frauenzimmer, die ich mit Aufmerksamkeit zu

Verfasser sich die Erlaubniss ausbittet, die Welt nach seiner Weise zu behandeln. Es fragt sich also nur, ob er eine Weise habe; das Andere wird sich schon finden" (Sprüche in Prosa, Ethisches Nr. 126. WH. 19. 39).

[Januar 14, Weimar ?] [1604]

betrachten Ursache hatte; . . eine stattliche Frau, . . im Gespräch mit Schicklichkeit freundlich. Eine Tochter, die Mutter jugendlich darstellend, sprach kein Wort. Desto munterer und reizender zeigte sich die Fürstin Monaco, entschiedene Freundin des Prinzen von Condé, die Zierde von Chantilly in guten Tagen.[1] Anmuthiger war nichts zu sehen als diese schlanke Blondine; jung, heiter, possenhaft; kein Mann, auf den sie's anlegte, hätte sich verwahren können. Ich beobachtete sie mit freiem Gemüth und wunderte mich, Philinen, die ich hier nicht zu finden glaubte, so frisch und munter ihr Wesen treibend mir abermals begegnen zu sehen.[2]

Campagne in Frankreich, 1792. — W. 33, 3, 2 f. 12—16. 18—4, 6.

März 6, Weimar. 1605

Was ich diesen Winter im Stillen arbeite, gibt vielleicht im Verlauf des nächsten Jahrs den Freunden einige nachdenkliche genussreiche Stunden.

An Willemer und dessen Frau. — G.-Willemer S. 137.

Mai 30, Schleiz. 1606

[Nachmittags.] Wundersamer Entschluss, den ‚Verräther sein selbst', den ich heut und gestern durchgedacht, aufzuschreiben.[3]

Tgb. 7, 179, 9—11.

---

[1] Maria Katharina von Brignole, die geschiedene Gemahlin des Fürsten Honoratus III. von Monaco; sie heirathete später den Prinzen von Condé, dessen Familie in Chantilly residirte.

[2] Sollte man das „abermals" auf die Begegnung mit dem „Philinen-Silhouettchen" in Rom beziehen dürfen? Vgl. 733, 8—10. 31—36.

Als blond wird Philine sogleich bei ihrem ersten Erscheinen im vierten Capitel des zweiten (ursprünglich vierten) Buches bezeichnet.

[3] Goethe war am 28. Mai von Karlsbad nach Eger, am 29. von Eger bis Hof gereist und traf am 30. Nachmittags drei

Juni 4, Jena. 1607

[Morgens] ‚Lucidor'.[1]

Tgb. 7, 181, 8.

Juni 6, Jena. 1608

[Vormittags] Einiges an ‚Lucidor'.[1]

Tgb. 7, 181, 27 f.

Juni 7, Jena. 1609

Zur Ausfüllung des Platzes erzähle Folgendes: Vor etwa einem Jahr erzähl' ich meiner Schwiegertochter, da wir gerade allein sitzen, ein Geschichtchen, dergleichen Du manche kennst, und wie ich noch verschiedene im Sinne habe. Sie verlangt es zu lesen, ich muss ihr aber sagen, dass es nur in meiner Einbildungskraft waltet. Die Zeit her hab' ich kaum daran gedacht. Jetzt komm' ich nach Schleiz, etwas früh, und habe lange Weile, ziehe g'rad' ein Buch Schreibpapier und einen leicht schreibenden Wiener Schwarzkreide-Stift aus meinem Portefeuille, fange an, die Geschichte zu schreiben.[1] Jetzt, da ich sie abdictire, wo ich wenig zu verändern weiss, find' ich sie ziemlich in der Hälfte. Das Weitere wird sich wohl geben.[2]

An Zelter. — G.-Zelter 3, 108.

Juni 18, Jena. 1610

[Vormittags] ‚Der Verräther sein selbst'.

Tgb. 7, 186, 13 f.

Uhr in Schleiz ein (vgl. Z. 15 flg.). Hier wurde übernachtet; am 31. Mai Abends erfolgte die Ankunft in Jena, wo Goethe, mit ganz kurzen Unterbrechungen, bis zum 4. November blieb.

[1] ‚Wer ist der Verräther', vgl. Nr. 1606.

[2] Seinen nächsten Brief an Zelter (vom 9. Juli) beginnt Goethe mit folgenden, zwar auf das Obige bezüglichen, hier aber doch nicht wohl als selbstständige Aeusserung aufzuführenden, Worten:

„Meinen vorigen Brief hab' ich mit einer Geschichte geendigt, diesen will ich mit einer andern anfangen" (G.-Zelter 3, 120).

Juni 23, Jena. 1611

Nach Tische ‚Verräther sein selbst‘.

Tgb. 7, 187, 26.

September 9, Jena. 1612

[Vor Mittag] ‚Der Verräther sein selbst‘ vorgenommen und Lücken ausgefüllt. . . . [Nachmittags] ‚Verräther sein selbst‘ fortgesetzt.

Tgb. 7, 219, 13—15. 17 f.

September 10, Jena. 1613

[Morgens] ‚Der Verräther sein selbst‘.

Tgb. 7, 219, 23 f.

September 11, Jena. 1614

[Morgens] ‚Verräther sein selbst‘ corrigirt.

Tgb. 7, 220, 8 f.

September 20, Jena. 1615

Nachts ‚der Verräther sein selbst‘.

Tgb. 7, 225, 20 f.

September 21, Jena. 1616

[Vormittags] ‚Der Verräther sein selbst‘.

Tgb. 7, 225, 25.

September 22, Jena. 1617

[Vormittags] ‚Verräther sein selbst‘ revidirt.

Tgb. 7, 226, 8 f.

September 23, Jena. 1618

[Vormittags] Fortgesetzte Behandlung des ‚Verräthers‘.

Tgb. 7, 226, 27 f.

September 24, Jena. 1619

[Früh] Abschrift des ‚Verräthers‘.

Tgb. 7, 227, 3.

September 25, Jena. 1620

[Früh] Mundum des ‚Verräthers‘ etc. fortgesetzt.

Tgb. 7, 227, 11.

September 28, Jena. 1621

[Früh] Mundum vom ‚Verräther‘ etc.

Tgb. 7, 228, 25.

September 29, Jena. 1622

[Früh] Abschluss des ‚Verräthers sein selbst'. . . . [Nachmittags] Mundum des morgendlichen Concepts fortgesetzt. . . . Nachts . . ‚Wilhelm Meisters Wanderjahre' durchgesehen.

Tgb. 7, 229, 9. 12 f. 24—26.

October 9, Jena. 1623

[Abends] Ich blieb für mich und sah den ‚Verräther sein selbst' durch.

Tgb. 7, 234, 21—23.

October 16, Weimar.[1] 1624

[Früh] John Abschrift des ‚Mannes von funfzig Jahren' angefangen.

Tgb. 7, 237, 14 f.

October 19, Jena. 1625

Abends und Nachts die ‚Wanderjahre' und was sonst.

Tgb. 7, 238, 17 f.

October 20, Jena. 1626

Nachts ‚Wilhelm Meisters Wanderjahre'.

Tgb. 7, 239, 2 f.

October 21, Jena. 1627

[Nachts] ‚Wilhelm Meisters Wanderjahre'. Alte und neue Schemas.

Tgb. 7, 239, 13 f.

October 22, Jena. 1628

[Früh] ‚Wanderjahre'. Nächste Hefte durchgedacht.

Tgb. 7, 239, 15.

November 3, Jena. 1629

[Morgens] Manuscript zu den ‚Wanderjahren' von Weimar. Ward ajustirt.

Tgb. 7, 244, 10—12.

[1] Am 14. October Nachmittags war Goethe nach Weimar gefahren, kehrte aber am 19. schon wieder nach Jena zurück.

November 4. Jena. 1630

Nehmen Sie, verehrte Freundin, meinen besten Dank für so vieles Gute,[1] . . . und gedenken meiner, mit den theuren Ihrigen, im Guten, wenn der wunderliche Wanderer nächstens bei Ihnen eintritt.

An Johanna Frommann. — G.-Frommann S. 63.

November 6, Weimar. 1631

[Früh] Wegen der ‚Wanderjahre' Erkundigung.[2] . . . Nachts die ‚Wanderjahre'.

Tgb. 7, 245, 14. 19.

November 7, Weimar. 1632

[Morgens] ‚Wanderjahre'. . . . [Abends] ‚Wanderjahre' fortgesetzt.

Tgb. 7, 245, 21. 26 f.

November 8, Weimar. 1633

[Früh] Schema zu den ‚Wanderjahren' gereinigt. Vom Anfang hinein revidirt.

Tgb. 7, 246, 1 f.

November 9, Weimar. 1634

[Früh] ‚Wanderjahre'; pädagogische Provinz. . . . [Nachmittags] An den Geschäften fortgefahren.

Tgb. 7, 246, 7. 9.

November 10, Weimar. 1635

[Morgens] ‚Wanderjahre' von Folio 48—100 in's Reine gebracht und sodann weiter fortgefahren. ‚Das nussbraune Mädchen' zweiten Theil;[3] überhaupt das

[1] Goethe hatte, während seines länger als fünf Monate dauernden Aufenthaltes in Jena, sehr viel in Frommanns gastlichem Hause verkehrt. Er reiste an diesem Tage nach Weimar zurück.

[2] Von Seiten Frommanns? (Worauf dann Nr. 1636 die Antwort sein könnte.)

[3] Dieser (auf dessen Ausbildung sich auch der Schluss von Nr. 1639 bezieht, sowie 956, 4—6. 10 f. 15) wurde erst in die zweite Fassung der ‚Wanderjahre' (unter dem Titel: ‚Lenardos Tagebuch') aufgenommen, vgl. die Uebersicht ZF. XXVII und XXVIII (S. 907), sowie 902, 25 flg. und Nr. 1502.

[November 10, Weimar.] [1635]

Ganze vorgenommen. . . . [Nachmittags] . . Hofrath Meyer. Mit letzterem die Spinner- und Weber-Wirthschaft in der Schweiz.

Tgb. 7, 246, 14—17. 21—23.

November 11, Weimar. 1636

[1] . . vermelde, dass auf erhaltenen Brief des Herrn von Cotta, welcher den Abdruck der ‚Wanderjahre' billigt, sogleich einen ziemlichen Theil des Manuscripts in Ordnung gebracht, wie denn etwa zu zwölf gedruckten Bogen vorräthig liegen mag. Das Ganze möchte wohl über dreissig Bogen betragen; der Anfang kann nach Belieben geschehen.

An Fr. Frommann. — GJ. 8, 155.

November 11, Weimar. 1637

Nebenstehende Expeditionen: Herrn Frommann . . wegen dem Abdruck von den ‚Wanderjahren' [s. Nr. 1636]. . . . [Nachmittags] Die Fortsetzung der Novellen bedacht.

Tgb. 7, 246, 28—247, 1. 3. 8 f.

November 12, Weimar. 1638

[Vormittags] Den ‚Mann von funfzig Jahren' vorgenommen.

Tgb. 7, 247, 18 f.

November 13, Weimar. 1639

[Morgens] Schema des ‚Manns von funfzig Jahren' umgeschrieben. . . . Gegen Abend Hofrath Meyer; mit selbigem den Decours des Spinnens und Webens durchgesprochen.[2]

Tgb. 7, 247, 26 f. 248, 3—5.

November 14, Weimar. 1640

[Vor Mittag] Einiges auf die ‚Wanderjahre' sich Beziehendes.

Tgb. 7, 248, 19 f.

[1] Vgl. 947, 8. 31 f.

[2] Vgl. 902, 25—31.

December 8, Weimar. 1641

[Früh] . . An Frommann, . . Manuscript von ‚Wilhelm Meisters Wanderjahren' von Folio 2—17.[1] . . . Abends für mich, nächste Sendung ‚Wilhelm Meisters Wanderjahre' durchgegangen.

Tgb. 7, 256, 13—15. 20 f.

December 9, Weimar. 1642

Zugleich folgt auch der Anfang des Manuscripts zu den ‚Wanderjahren',[2] wobei bemerke, dass wir mit den Capiteln nur alsdann auf die neue Seite gehen, wenn der Text auf der vorhergehenden bis über die Hälfte herunterreicht. Vor allen Dingen aber bitte, die Irrgänge des Wanderers, sofern sie noch nicht bekannt sein sollten, Ihrem werthen Familienkreise in diesen Winterabenden einzuführen.

Neue Lettern und schönes Papier werden mir sehr willkommen sein.

An Fr. Frommann. — GJ. 8, 156.

December 9, Weimar. 1643

Der Druck von ‚Wilhelm Meisters Wanderjahren' wird nun auch angefangen. Es kommt mir sehr wunderbar vor, ein zwanzigjähriges Manuscript, an das ich bisher kaum gerührt, redigirend abzuschliessen.[3] Es erscheint mir als ein wiederkehrender Geist, freilich jugendlicher und liebenswürdiger als der jetzige Autor und die jetzige Zeit.

An S. Boisserée. — G.-Boisserée 2, 298, 26—31.

[1] Der begleitende Brief trägt das Datum: 9. December, s. Nr. 1642.

[2] Vgl. Nr. 1641.

[3] Der Ausdruck „zwanzigjährig" (Goethe ist in solchen Zahlenangaben meist sehr genau) führt uns auf das Jahr 1800, aus dem allerdings keine Aeusserung über Arbeit an den ‚Wanderjahren' vorliegt. Doch scheint es, in dieser Verbindung, erlaubt, aus Goethes Brief an Meyer vom 10. Mai 1799 (s. Nr. 1425) zu schliessen: dass, als Goethe am 17. Mai 1807 die Ausführung begann (s. Nr. 1438), erste

December 9, Weimar. 1644

[Morgens] ‚Wilhelm Meisters Wanderjahre'.

Tgb. 7, 256, 24 f.

December 10, Weimar. 1645

[Früh] Ich fuhr an ‚Wilhelm Meisters Wanderjahren' fort.

Tgb. 7, 257, 6 f.

December 11, Weimar. 1646

[Früh] Beschäftigte mich mit den ‚Wanderjahren'. . . . [Nachmittags] Schema zu den ‚Wanderjahren'.

Tgb. 7, 257, 10 f. 17.

December 12, Weimar. 1647

[Morgens] Mit John die pädagogische Provinz zu den ‚Wanderjahren' redigirt.

Tgb. 7, 257, 22—24.

December 13, Weimar. 1648

[Früh] ‚Wanderjahre' fortgesetzt. Pädagogische Provinz. . . . [Nachmittags] Revision des heute früh Dictirten zu den ‚Wanderjahren'; ingleichen Ueberlegung des seltsamen Comments.[1]

Tgb. 7, 258, 3. 14—16.

December 14, Weimar. 1649

[Früh] Schema der ‚Wanderjahre' fortgesetzt und Ausbildung desselben.

Tgb. 7, 258, 20 f.

December 15, Weimar. 1650

[Morgens] ‚Wanderjahre'. Seltsamer Comment.[1]

Tgb. 7, 259, 5.

---

flüchtige Aufzeichnungen oder Schemata aus den Jahren 1799 oder 1800 vorhanden waren; vgl. auch die mit Obigem übereinstimmende Angabe 957, 10.

Vielleicht werden die in der zweiten Abtheilung von Band 25 der Werke aus Goethes Nachlass zu veröffentlichenden Vorarbeiten für die ‚Wanderjahre' diese Vermuthung bestätigen.

[1] Sind unter dem „Comment" die drei verschiedenen Arten des Grusses gemeint, die dem Besuchenden an den Zöglingen

December 16, Weimar. 1651

[Früh] Einiges an den ‚Wanderjahren'.

Tgb. 7, 259, 11.

December 28, Weimar. 1652

Die Retardation des Drucks der ‚Wanderjahre' macht mich einigermassen besorgt, da ich meine Badereise diessmal auch wieder früh anzutreten gedenke.[1]

Wird jedoch die Einleitung getroffen, dass die uns bevorstehenden vier und dreissig Bogen binnen den nächsten vier Monaten abgedruckt werden können, so sollen mich die neuen Lettern von dem ersten Revisionsbogen gar freundlich anlächeln.

An Fr. Frommann. — GJ. 8, 156.

][? ? ?][2] 1653

[Zu 1810.] Als, im Mai des Jahres 1810, der Druck meiner Farbenlehre geendigt war, reiste ich alsobald nach Karlsbad, . . Ich wandte Sinn und Gedanken gegen biographische Erinnerungen, recapitulirte mein eignes Leben sowie das Leben eingreifender Freunde. Hackert's Biographie ward vorgesucht und, weil ich einmal in's Erzählen gekommen war, mehrere kleine Novellen, Geschichten, Romane, wie man sie nennen will, niedergeschrieben, deren Stoff mir längst schon erfreulich gewesen, die ich oft genug in guter Gesellschaft erzählt, und, nach endlicher Behandlung, unter dem Titel: ‚Wilhelm Meisters Wanderjahre' zu sammeln und zu vereinigen gedachte.

Nachträge zur Farbenlehre (15. Widersacher). — Nat. W. 5 (1), 357, 23—358, 12.

---

der pädagogischen Provinz als seltsam auffallen, oder die Verschiedenheit der Kleider in Farbe und Schnitt, oder beides?

[1] In diesem Jahre war Goethe schon am 19. April aus Weimar, am 23. aus Jena nach Karlsbad abgefahren.

[2] Vielleicht erst im Jahre 1821 geschrieben.

1821.

Januar 14, Weimar. 1654

[Morgens] ‚Wilhelm Meisters Wanderjahre' vorgenommen.

Tgb. 8, 6, 28—7, 1.

Januar 15, Weimar. 1655

[Vormittags] ‚Wilhelm Meisters Wanderjahre'. Den zweiten Band[1] der ‚Lehrjahre' zu lesen angefangen.

Tgb. 8, 7, 13—15.

Januar 16, Weimar. 1656

[Früh] ‚Wilhelm Meisters Lehrjahre' zu lesen fortgefahren. . . . [Nachmittags] Fortgesetzte Lectüre und Ueberlegung.

Tgb. 8, 7, 19. 21 f.

Januar 17, Weimar. 1657

[Früh] ‚Meisters Wanderjahre'.

Tgb. 8, 7, 24.

Januar 18, Weimar. 1658

[Früh] ‚Wanderjahre'. . . . Revision des ersten Bogens der ‚Wanderjahre'. . . . [Nachmittags] Fernere Revision des nöthigen Manuscripts.

Tgb. 8, 8, 7—10.

Januar 19, Weimar. 1659

[Früh] ‚Wanderjahre'. Nebenstehende Expeditionen: An Wesselhöft, ‚Wanderjahre' Manuscript von Folio 48 bis 78 inclusive. . . . Neues Manuscript durchgesehen. . . . [Nachmittags] Die morgendlichen Geschäfte fortgesetzt.

Tgb. 8, 8, 15—17. 19 f. 21 f.

Januar 20, Weimar. 1660

[Morgens] ‚Wanderjahre'. Mannichfaltige Einzelnheiten.

Tgb. 8, 9, 2 f.

[1] Vgl. 953, 13—15.

Januar 21, Weimar. 1661

[Früh] Mehreres expedirt: ‚Wanderjahre' Bogen 2 an Wesselhöft. . . . An dem Manuscript der ‚Wanderjahre' vorwärts revidirt.

Tgb. 8, 9, 12 f. 16 f.

Januar 22, [Weimar.] 1662

Als ich [Kanzler Müller] eintrat, heftete Goethe eben Correcturbögen zusammen. Doch nicht von ‚Meisters Wanderjahren'? sagte ich, aufgeregt durch einen Artikel der Frankfurter Zeitung. „Und warum nicht?" erwiderte Goethe, und so kam ich bald darüber zur Gewissheit, ohne meine Zweifel zu verrathen. Diess gab zu näherem Gespräch über ‚Wilhelm Meister' Anlass, den Goethe jetzt nach langen, langen Jahren erst mit Uebersprung des ersten Theils wieder gelesen.[1] Schon vor seiner italienischen Reise sei er grösstentheils fertig gewesen. Es mache ihm Freude und Beruhigung, zu finden, dass der ganze Roman durchaus symbolisch sei, dass hinter den vorgeschobenen Personen durchaus etwas Allgemeines, Höheres verborgen liege. Lange sei das Buch missverstanden worden, sogar anstössig gewesen. Die guten Deutschen, äusserte er, . . . brauchten[2] immer gehörige Zeit, bis sie ein vom Gewöhnlichen abweichendes Werk verdaut, sich zurechtgeschoben, genüglich reflectirt hätten. „Erst in ihren Unglückstagen zu Memel hat die mir früher nicht sonderlich wohlwollende Königin Luise von Preussen den ‚Wilhelm Meister' liebgewonnen und immer wieder gelesen. Sie mochte wohl finden, dass er tief genug in der Brust und gerade da anklopfte, wo der wahre menschliche Schmerz und die wahre Lust,

[1] Vgl. Nr. 1655. 1656.

[2] Müller S. 55 steht „brauchen", doch wird Obiges durch das folgende „hätten" gefordert; oder es müsste heissen: „brauchen . . haben".

[Januar 22, Weimar.] [1662]

wo eigentliches Leid und Freude wohnen. Noch unlängst hat mir die Herzogin von Cumberland[1] versichert, dass die Königin durch die Thränen, die sie über jene Stelle in Mignons[2] Lied:

„Wer nie sein Brod mit Thränen ass,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend sass,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte —“

vergoss, sich ungemein erleichtert gefunden habe.[3] Bei jetziger Wiederlesung meines Romans hätte ich fast zu mir selbst — wie einst zu Ariosto der Cardinal von Este — sagen mögen: Meister Ludwig, wo, Henker, habt Ihr all das tolle Zeug (coglionerie) hergenommen? Der ‚Meister‘ belegt, in welcher entsetzlichen Einsamkeit er verfasst worden, bei meinem stets auf's Allgemeinste gerichteten Streben. Wilhelm ist freilich ein „a r m e r H u n d“, aber nur an solchen lassen sich das Wechselspiel des Lebens und die tausend verschiedenen Lebensaufgaben recht deutlich zeigen, nicht an schon abgeschlossenen, festen Charakteren.“[4]

Mit Fr. v. Müller. — Müller S. 55 f.

][? ? ?][5] 1663

Auch Bücher haben ihr E r l e b t e s, das ihnen nicht entzogen werden kann.

Wer nie sein Brod mit Thränen ass,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend sass,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte.

[1] Die Schwester der Königin Luise.

[2] Vielmehr des Harfners.

[3] Vgl. Nr. 1663, und 1040, 8—13.

[4] Vgl. 930, 4—8. 824, 7—14. 870, 10—32.

[5] Mit Rücksicht auf Nr. 1662 hierher gesetzt; vielleicht etwas später niedergeschrieben; gedruckt zuerst 1824 (in ‚Kunst und Alterthum‘ Band 5 Heft 1).

][???] [1663]

Diese tiefschmerzlichen Zeilen wiederholte sich eine höchst vollkommene, angebetete Königin in der grausamsten Verbannung, zu gränzenlosem Elend verwiesen. Sie befreundete sich mit dem Buche, das diese Worte und noch manche schmerzliche Erfahrung überliefert, und zog daraus einen peinlichen Trost; wer dürfte diese schon in die Ewigkeit sich erstreckende Wirkung wohl jemals verkümmern?[1]

Sprüche in Prosa (Ethisches, Abtheilung 2 Nummer 153). — WH. 19, 43 f.

?Januar 22, Weimar. 1664

[Vormittags] Die laufenden Geschäfte fortbehandelt.

Tgb. 8, 9, 24.

Januar 23, Weimar. 1665

[Früh] ‚Wanderjahre'.

Tgb. 8, 10, 6.

Januar 24, Weimar. 1666

[Früh] Nebenstehende Expeditionen: An Herrn Wesselhöft, ‚Wanderjahre' III[2] von Folio 79 bis 105 inclusive, ingleichen Bogen 3 und 4 revidirt.

Tgb. 8, 10, 15—17.

Januar 25, Weimar. 1667

[Vormittags] ‚Wanderjahre'.

Tgb. 8, 11, 4.

[1] Vgl. 953, 26 flg. 1040, 8 flg. Die Königin hat, in dem, auf die Schlacht von Jena und Auerstädt folgenden, furchtbaren Winter 1806, als Napoleon von Berlin aus nach Ostpreussen vordrang, jene vier Verse aus dem Liede des Harfenspielers in ihr Tagebuch geschrieben, mit der Bemerkung: „Ortelsburg, den 5. December 1806. Goethe WM." Wie sehr die Königin Goethes Lieder liebte und sie, besonders nach Reichardts Melodien, selbst zu singen pflegte, geht aus einem Briefe Reichardts an Goethe vom 1. Mai 1809 hervor (s. SdGG. 11, 130 zu Nr. 2).

[2] Das heisst: dritte Manuscript-Sendung (die erste Sendung war am 8. December 1820, die zweite am 19. Januar 1821 erfolgt, s. Nr. 1641. 1659).

Januar 26, Weimar. 1668

[Früh] ‚Wanderjahre'. Die nothwendigen Fortsetzungen durchgedacht und schematisirt. . . . [Nachmittags] ‚Das nussbraune Mädchen' Fortsetzung.[1] Abends Hofrath Meyer. Mit demselben gedachte Novelle durchgesprochen. . . . An die Wesselhöftische Druckerei der fünfte Revisionsbogen.

Tgb. 8, 11, 13 f. 16—18. 20 f.

Januar 27, Weimar. 1669

[Früh] Die Technik zum ‚nussbraunen Mädchen' in's Tagebuch vertheilt.[2] . . . ‚Wanderjahre' fortgesetzt. Damit den ganzen Morgen beschäftigt.

Tgb. 8, 11, 22—25.

Januar 28, Weimar. 1670

[Früh] Lenardos Tagebuch.[3]

Tgb. 8, 12, 1.

Januar 29, Weimar. 1671

[Früh] ‚Wanderjahre' zwölftes Capitel und Folge. Schemata über das Einzelne und Ganze. . . . ‚Wanderjahre' fortgesetzt.

Tgb. 8, 12, 15—18.

Januar 30, Weimar. 1672

[Früh] ‚Wanderjahre'. Lago maggiore und die Borromäischen Inseln.[4] An der fünften Abtheilung des Manuscripts gearbeitet.

Tgb. 8, 12, 25—27.

Januar 31, Weimar. 1673

[Früh] ‚Wanderjahre' fortgesetzt. Landschaftliche Vorstellungen vom Lago maggiore.[5]

Tgb. 8, 13, 10 f.

[1] Vgl. 947, 26. 33 flg.

[2] Vgl. 947, 33—37.

[3] Vgl. die Uebersicht S. 907: ZF. XXVIII, und 947, 33 flg.

[4] Mignons Heimath (Uebersicht EF. XIII: Capitel 12, s. S. 906). Auf die Arbeit an Capitel 12 beziehen sich ferner, ganz oder theilweise: Nr. 1671. 1673. 1676—1683. 1689. 1693; vgl. auch Nr. 1816.

[5] Vgl. Nr. 1816.

][Januar? Weimar.] 1673a

Zwischenrede.

[1]Dass eine gewisse Lücke, vielleicht in kurzem fühlbar, im Ganzen hie und da bemerklich und doch nicht zu vermeiden sein werde, sprechen wir lieber selbst aus, ohne Furcht, den Genuss unserer Leser dadurch zu kränken. Bei der gegenwärtigen, zwar mit Vorbedacht und Muth unternommenen Redaction stossen wir doch auf alle die Unbequemlichkeiten, welche die Herausgabe dieser Bändchen seit zwanzig Jahren[2] verspäteten. Diese Zeit hat daran nichts verbessert. Wir

[1] Wegen der Stellung dieser (im zweiten Druck beseitigten und an andrer Stelle durch eine andre ersetzten) „Zwischenrede" vgl. die Uebersicht EF. XII (S. 906).

Musste Goethe sich schon zur Zeit, da er die ‚Lehrjahre' veröffentlichte, weniger als Verfasser, denn als „Herausgeber" fühlen (vgl. 747, 2 f.), so war das noch weit mehr jetzt bei den ‚Wanderjahren' der Fall.

Ueberaus häufig tritt in ihnen der Dichter persönlich hervor, erklärend, sich entschuldigend (Buch 2 Capitel 5: „Eine Scene, wie diess zugegangen, wagten wir nicht zu schildern, aus Furcht, hier möchte uns die jugendliche Gluth ermangeln", W. 24, 325, 14—17), auf Künftiges verweisend (Buch 1 Capitel 10: „Die Papiere, die uns vorliegen, gedenken wir an einem andern Orte abdrucken zu lassen", W. 24, 179, 21—23), in den mannichfachsten Wendungen, die bisweilen leise an das Humoristische streifen, so, wenn Goethe, nach der derben Ablehnung der dramatischen Dichtkunst und des Theaters durch den Aufseher in der pädagogischen Provinz (Buch 2 Capitel 9 [8]) erklärt: „Mag doch der Redacteur dieser Bogen hier selbst gestehen: dass er mit einigem Unwillen diese wunderliche Stelle durchgehen lässt", W. 25 (1), 22, 1—3.

Alle diese Stellen auszuheben und, als den Aeusserungen des Dichters über sein Werk angehörend (was streng genommen der Fall ist), unserm Text einzuordnen, war unthunlich. Es ist nur da geschehen, wo die redactionelle Bemerkung selbstständig hervortritt.

[2] Vgl. Nr. 1643, nebst der zugehörigen Erläuterung.

][Januar? Weimar.] [1673a]

sehen uns noch immer auf mehr als eine Weise gehindert und, an dieser oder jener Stelle, mit irgend einer Stockung bedroht. Denn wir haben die bedenkliche Aufgabe zu lösen, aus den mannichfaltigsten Papieren das Wertheste und Wichtigste auszusuchen, wie es denkenden und gebildeten Gemüthern erfreulich sein und sie, auf mancher Stufe des Lebens, erquicken und fördern könnte. Da liegen nun aber vor uns Tagebücher, mehr oder weniger ausführlich, bald ohne Anstand mittheilbar, bald wegen unbedeutenden, auch allzubedeutenden Inhalts unräthlich einzuschalten.

Sogar fehlt es nicht an Heften der wirklichen Welt gewidmet, statistischen, technischen und sonst realen Inhalts. Diese als ungehörig abzusondern fällt schwer, da Leben und Neigung, Erkenntniss und Leidenschaft, sich wunderbar vereinigend, im engsten Bunde mit einander fortschreiten.

Alsdann begegnen uns Entwürfe, mit guter Einsicht und zu herrlichen Zwecken geschrieben, aber nicht so folgerecht und durchgreifend, dass man sie völlig billigen oder aber in der neuen, so weit vorgeschrittenen Zeit für lesbar und wirksam halten könnte.

Eben so begegnen wir kleinen Anekdoten ohne Zusammenhang, schwer unter Rubriken zu bringen, manche, genau beschen, nicht ganz unverfänglich. Hie und da treffen wir auf ausgebildetere Erzählungen, deren manche schon bekannt, dennoch hier nothwendig einen Platz verlangen und zugleich Auflösung und Abschluss fordern. Auch an Gedichten ist kein Mangel, und doch lässt sich nicht leicht, nicht immer entscheiden, wo sie eingeschaltet werden dürften, um der wahren Stimmung nachzuhelfen, welche gar leicht gestört und umgewendet wird. Wenn wir also nicht, wie schon oft seit vielen Jahren, in diesem Geschäft aber-

][Januar? Weimar.] [1673a]

mals stocken sollen, so bleibt uns nichts übrig, als zu überliefern, was wir besitzen, mitzutheilen, was sich erhalten hat. Und so geben wir daher einige Capitel, deren Ausführung wohl wünschenswerth gewesen, nur in vorüber eilender Gestalt, damit der Leser nicht nur fühle, dass hier etwas ermangelt, sondern dass er von dem Mangelnden näher unterrichtet sei und sich dasjenige selbst ausbilde, was theils der Natur des Gegenstandes nach, theils den eintretenden Umständen gemäss, nicht vollkommen ausgebildet oder mit allen Belegen gekräftiget ihm entgegen treten kann."

‚Wilhelm Meisters Wanderjahre', Erster Theil. 1821. S. 254–257. — WH. 18, 437 f.

Februar 1, Weimar. 1674

Abends für mich. ‚Wanderjahre' sechster Revisionsbogen.

Tgb. 8. 13, 26—14, 1.

Februar 2. Weimar. 1675

[Früh] ‚Wanderjahre', das Nächste revidirt.

Tgb. 8. 14, 3.

Februar 3, Weimar. 1676

[Vormittags] Einiges an den ‚Wanderjahren' redigirt. . . . Abends Hofrath Meyer. Beredung wegen einiger zu den ‚Wanderjahren' gehörigen Stellen. Keysslers Reisen.[1]

Tgb. 8. 14, 15 f. 22—24.

Februar 4, Weimar. 1677

[Vormittags?] Der siebente Revisionsbogen der ‚Wanderjahre' an Wesselhöft. . . . [Nachmittags] Keysslers Reisen.[1]

Tgb. 8, 15, 8 f. 15.

[1] ‚Johann Georg Keysslers . . Reisen durch Deutschland, Böhmen, Ungarn, die Schweiz, Italien und Lothringen, . . aufs neue herausgegeben von Gottfried Schütze. . . [Band

Februar 5, Weimar. 1678

[Früh] Schema zum dreizehnten Capitel, vor- und rückwärts das übrige durchgesehen.

Tgb. 8, 15, 20 f.

Februar 6, Weimar. 1679

[Vormittags] ‚Wanderjahre', Wallfahrt nach dem grossen See. . . . Dreizehntes Capitel durchschematisirt.

Tgb. 8, 16, 1—3.

Februar 7, Weimar. 1680

[Früh] ‚Wanderjahre' fortgesetzt. . . . Nachts allein. Fortgesetzte Revision des zwölften Capitels. — [An] Wesselhöfts Druckerei nach Jena achten Revisionsbogen.

Tgb. 8, 16, 14. 21—23.

Februar 8, Weimar. 1681

[Früh] ‚Wanderjahre' zwölftes Capitel. . . . Vorbereitung für morgen.

Tgb. 8, 16, 24. 26.

Februar 9, Weimar. 1682

[Früh] Mit John ‚Wanderjahre' dreizehntes Capitel. . . . [Nachmittags] Fortsetzung der morgendlichen Arbeiten. Abends Hofrath Meyer, das zwölfte Capitel durchgehend.

Tgb. 8, 16, 28. 17, 5 f.

Februar 10, Weimar. 1683

[Früh] Mehrere Redaction und Mundum des zwölften Capitels. Kam der Erbgrossherzog auf eine Stunde. Fortgesetztes früheres Geschäft. . . . Abends am zwölften Capitel arrangirt.

Tgb. 8, 17, 9—13.

1.] Hannover. In der Helwingschen Hof-Buchhandlung. 1776' enthalten im fünfunddreissigsten Schreiben eine Schilderung der borromäischen Inseln (nebst zwei Kupfertafeln).

Februar 11, Weimar. 1684

[Früh] ‚Wanderjahre‘ dreizehntes Capitel.

Tgb. 8, 17, 14.

Februar 12, Weimar. 1685

[Früh] ‚Wanderjahre‘.

Tgb. 8, 17, 19.

Februar 13, Weimar. 1686

[Früh] ‚Wanderjahre‘ dreizehntes Capitel. Ingleichen das vierzehnte abermals durchgesehen.

Tgb. 8, 17, 24 f.

Februar 15, Weimar. 1687

[Früh] Neunter Revisionsbogen der ‚Wanderjahre‘. Am neuen Manuscript revidirt.

Tgb. 8, 18, 19 f.

Februar 16, Weimar. 1688

[Früh] ‚Wanderjahre‘ dreizehntes Capitel; das zwölfte an Hofrath Meyer. . . . Den neunten Revisionsbogen an Wesselhöft.

Tgb. 8, 18, 26—19, 1.

Februar 17, Weimar. 1689

[Nachmittags] An den ‚Wanderjahren‘ revidirt. Abends mit Hofrath Meyer das zwölfte Capitel durchgegangen.

Tgb. 8, 19, 19—21.

Februar 18, Weimar. 1690

[1]E. W. verzeihen, wenn ich erst späte und nur mit wenigen Worten vermelde: dass wirklich an dem ersten Band von ‚Wilhelm Meisters Wanderjahren‘ gedruckt wird, damit er Ostern erscheinen könne. Auch

[1] Rochlitz hatte am 29. Januar brieflich angefragt, ob man wirklich zur Ostermesse ‚Meisters Wanderjahre‘ in zwei Bänden erwarten dürfe, die eine Leipziger Zeitung „vor etwa sechs Wochen“ angekündigt habe, und zwar, wie einige wollten gehört haben, ohne Goethes „Wissen und Wollen“ (G.-Rochlitz S. 245).

[Februar 18, Weimar.] [1690]

dieser wunderlichen, verspäteten Production erbitte Gunst und Antheil.

An Rochlitz. — G.-Rochlitz S. 246.

Februar 18, Weimar. 1691

Zu Ostern denke ein frisches Heft ‚Kunst und Alterthum' den Freunden darzubringen, so wie einen Band ‚Wilhelm Meisters Wanderjahre'.[1]

An Zelter. — G.-Zelter 3, 171.

Februar 18, Weimar. 1692

[Früh] ‚Wanderjahre' dreizehntes Capitel. . . . [An] Herrn Hofrath Rochlitz, Ankündigung der ‚Wanderjahre'.[2] . . . [Nachmittags] Am dreizehnten Capitel gearbeitet. Abends . . Das zwölfte Capitel an Riemer gesendet.

Tgb. 8, 19, 25. 20, 1 f. 8—10.

Februar 19, Weimar. 1693

[Früh] ‚Wanderjahre' dreizehntes Capitel, beschäftigte mich den ganzen Morgen. . . . Abends Professor Riemer, das zwölfte Capitel mit ihm durchgegangen.

Tgb. 8, 20, 11 f. 16 f.

Februar 20, Weimar. 1694

[Früh] ‚Wanderjahre' vierzehntes Capitel. Einiges zur Expedition vorbereitet. . . . Zehnter Revisionsbogen.

Tgb. 8, 20, 19—21.

Februar 21, Weimar. 1695

[Morgens] Nebenstehende Expeditionen: Herrn Wesselhöft der zehnte Revisionsbogen. . . . ‚Wanderjahre' dreizehntes Capitel.

Tgb. 8, 20, 27 f. 21, 1 f.

[1] Zelter erwidert am 24. Februar: „Die letzte vergnügte Stunde gibt mir nun die Verheissung Deines Briefes vom 18. dieses, dass wir ein paar frische Oster-Eier von Dir zu hoffen haben. . . ." (G.-Zelter 3, 173).

[2] s. Nr. 1690.

Februar 22, Weimar. 1696

[Morgens] Schluss des dreizehnten Capitels der ‚Wanderjahre' redigirt.

Tgb. 8, 21 9 f.

Februar 23, Weimar. 1697

[Vormittags] ‚Wanderjahre'.

Tgb. 8, 21, 23.

Februar 24, Weimar. 1698

[Vor Mittag] ‚Wanderjahre' dreizehntes Capitel ajustirt.

Tgb. 8, 22, 8.

Februar 25, Weimar. 1699

[Vormittags] ‚Wanderjahre' vierzehntes Capitel in das Mundum.

Tgb. 8, 22, 20 f.

Februar 26, Weimar. 1700

[Früh] Mundum des vierzehnten Capitels vollendet.

Tgb. 8, 22, 25.

März 1, Weimar. 1701

[Früh] ‚Wanderjahre'. Die Reise über den Simplon betrachtet.[1] Hofrath Meyer sendet das dreizehnte Capitel zurück. Er kam um Zwölf. Wir besprachen einiges.

Tgb. 8, 23, 25—24, 1.

März 2, Weimar. 1702

[Morgens] An Prof. Riemer das dreizehnte Capitel, an Hofrath Meyer das vierzehnte.

Tgb. 8, 24, 8—10.

März 4, Weimar. 1703

Abends Prof. Riemer und Hofrath Meyer. Dreizehntes Capitel von den ‚Wanderjahren' revidirt.

Tgb. 8, 24, 23—25.

März 5, Weimar. 1704

[Früh] An Wesselhöft Fortsetzung des Manuscripts

[1] Schluss von Capitel 13? s. die Uebersicht EF. XIV, 5 (S. 906).

[März 5, Weimar.] [1704]

von Folio 149 bis 173 inclusive.[1] — Dreizehntes Capitel genau revidirt. Zwölfter Revisionsbogen von den ‚Wanderjahren'.

Tgb. 8, 25, 1—4.

März 6, Weimar. 1705

Früh . . ‚Wanderjahre' dreizehntes Capitel theilweise mundirt. . . . [Vor Mittag] Das vierzehnte Capitel an Prof. Riemer. . . . [Nachmittags] Manuscripte durchgesehen und so weiter.

Tgb. 8, 25, 8 f. 15. 18 f.

März 7, Weimar. 1705a

. . auch ich befinde mich ganz leidlich und nicht gehindert, alle Tage mein Pensum wegzuarbeiten, um zu Ostern mit mancherlei fertig zu sein. Möge diese Epoche uns beiden gleichmässig Freude bringen . .

An Knebel. — G.-Knebel 2, 289 f.

März 7, Weimar. 1706

[Morgens an] Wesselhöfts Druckerei zwölfter Bogen. . . . [Nachmittags] Beschäftigte mich mit . . der Vorbereitung litterarischer Arbeiten.

Tgb. 8, 25, 25 f. 26, 9. 11.

März 10, Weimar. 1707

Abends Prof. Riemer. Einiges der ‚Wanderjahre' behandelt; . . An die Wesselhöftische Druckerei den vierzehnten Revisionsbogen.

Tgb. 8, 27, 8—11.

März 12, Weimar. 1708

[Morgens] Manuscript zu den ‚Wanderjahren' für Jena bereitet.

Tgb. 8, 27, 20 f.

[1] Dieses war die fünfte Manuscript-Sendung; die dritte war am 24. Januar erfolgt (s. Nr. 1666); die vierte, Folio 106 bis 148 enthaltend, ist im Tgb. nicht vermerkt; sie mag etwa am 13. oder 14. Februar abgegangen sein (vgl. den Ausdruck „neues Manuscript" in Nr. 1687).

März 15. Weimar. 1709

[Vormittags] Kamen von Jena Revisionsbogen 15 und 16.

Tgb. 8. 28. 19 f.

März 16. Weimar. 1710

E. W. muss doch auch wieder einmal wenigstens schriftlich besuchen . . Hierzu ergreif' ich die Gelegenheit, dass ich für Beförderung des Drucks den schönsten Dank zu sagen habe, auch die Bemerkung nicht unterlassen darf, dass eine erfreuliche Correctheit bisher immer zugenommen, wie die hierbei zurückkehrenden beiden Bogen [15. 16.] ausweisen, woran ich Ihres lieben Sohnes Theilnahme zu erkennen glaube. Zugleich übersende das abgedruckte Manuscript von Folio 1 bis 110 inclusive, nicht weniger neues von Folio 175—217 inclusive. Vielleicht dient einiges darin Ihrem werthen Kreise zu freundlicher Unterhaltung und geneigter Erinnerung an den Schreibenden, welchen aber- und abermals zum besten empfehle. Wozu noch den Wunsch füge, zu erfahren, wie weit nach ohngefährem Ueberschlag das Manuscript in unsere Bogenzahl reichen möge.

An Fr. Frommann. — GJ. 8, 157.

März 16, Weimar. 1711

[Früh an] Wesselhöfts Druckerei Revisionsbogen 15 und 16. . . . An Herrn Frommann Revisionsbogen 15 und 16 mit genugsamen Manuscript.[1]

Tgb. 8. 28, 24. 27 f. 29, 3 f.

März 17, Weimar. 1712

[Morgens] der siebzehnte Revisionsbogen kam an, . . [Vor Mittag] Revision des siebzehnten Bogens.

Tgb. 8. 29, 14. 21.

[1] Vgl. Nr. 1710. Da die fünfte Manuscript-Sendung (s. Nr. 1704) bis Folio 173 inclusive reichte, diese, die sechste, mit Folio 175 beginnt, so scheint die Zahl 174 bei der Foliirung übersprungen worden zu sein.

?März 20, Weimar. 1713

[Vormittags] . . Umsicht nach neuer Arbeit.

Tgb. 8, 30, 18.

März 21, Weimar. 1714

Mittag zu vieren.[1] Ueber die ersten Aushängebogen, welche gestern Abend vorgelesen worden, verschiedenes gesprochen.

Tgb. 8, 30, 27—31, 1.

März 22, Weimar. 1715

[Früh] Das sechzehnte Capitel zu den ‚Wanderjahren' schematisirt, ingleichen das siebzehnte.

Tgb. 8, 31, 4 f.

März 24, Weimar. 1716

[Früh] ‚Wanderjahre', besonders das ‚nussbraune Mädchen'. Revisionsbogen 18. . . . [Abends] An Wesselhöft den Revisionsbogen 18.

Tgb. 8, 31, 26 f. 32, 7 f.

März 25, Weimar. 1717

[Morgens] Schema zum ‚nussbraunen Mädchen'. . . . Abends Hofrath Meyer, die Spinnerei durchgesprochen.

Tgb. 8, 32, 11 f. 16 f.

März 26, Weimar. 1718

[Früh] ‚Nussbraunes Mädchen'. Um 11 Uhr die jungen Herrschaften.[2] Nachher obige Arbeit fortgesetzt. . . . [Nachmittags] Jene Arbeit weiter betrachtet. Die Aushängebogen bis zum dreizehnten inclusive.

Tgb. 8, 32, 18—21.

März 27, Weimar. 1719

[Früh] ‚Wanderjahre', letztes Capitel. . . . Abends für mich, die morgenden nächsten Arbeiten durchgedacht und vorgearbeitet.

Tgb. 8, 32, 24. 33, 4 f.

März 28, Weimar. 1720

[Früh] ‚Wanderjahre' letztes Capitel [18].

Tgb. 8, 33, 8.

[1] Vgl. die Erläuterung zu Nr. 1760.

[2] Maria und Augusta, die Töchter des Erbgrossherzogs (im Alter von dreizehn und zehn Jahren).

März 29, Weimar. 1721

[Früh] ‚Wanderjahre‘: ‚Das nussbraune Mädchen‘. Revisionsbogen 19.

Tgb. 8, 33, 22 f.

März 30, Weimar. 1722

[Morgens] ‚Wanderjahre‘: ‚Die pilgernde Thörin‘.

Tgb. 8, 33, 28—34, 1.

März 31, Weimar. 1723

[Früh] Einiges eingeschaltet in's ‚nussbraune Mädchen‘.

Tgb. 8, 34, 12.

April 1, Weimar. 1724

[Morgens] . . der ‚Verräther seiner selbst‘ an Riemer. . . . Abends Hofrath Meyer; später an den ‚Wanderjahren‘ corrigirt.

Tgb. 8, 34, 24 f. 35, 6 f.

April 2, Weimar. 1725

[Nachmittags] ‚Wanderjahre‘ durchgesehen.

Tgb. 8, 35, 14.

April 3. Weimar. 1726

[Vormittags] Einiges an den ‚Wanderjahren‘. . . . Abends für mich. ‚Nussbraunes Mädchen‘. Mit meinem Sohne einiges über das elfte Capitel der ‚Wanderjahre‘.

Tgb. 8, 35, 23. 25—27.

April 4, Weimar. 1727

[Früh] An Wesselhöft den zwanzigsten Revisionsbogen.

Tgb. 8, 36, 5 f.

?April 5, Weimar. 1728

Abends Hofrath Meyer, über Schweizer Sitten und Costüme.

Tgb. 8, 36, 26 f.

April 7, Weimar. 1728a

Auch meine übrigen Arbeiten werden unablässig ge-

[April 7, Weimar.] [1728a]

fördert, und hoffe zu Ostern meinen Freunden manches Erfreuliche vorzulegen.

An Knebel. — G.-Knebel 2, 291.

April 7, Weimar. 1729

[Früh] Das sechzehnte und siebzehnte Capitel der ‚Wanderjahre' schematisirt.

Tgb. 8, 37, 12 f.

April 8, Weimar. 1730

[Früh] Herrn Frommann, abgedrucktes Manuscript der ‚Wanderjahre', . .

Tgb. 8, 37, 24 f.

?April 10, Weimar. 1731

[Früh] Einige Schemata zu den nächsten Arbeiten.

Tgb. 8, 38, 12.

April 11, Weimar. 1732

[Früh] Sendung an Wesselhöft, abgedrucktes Manuscript bis Folio 90 inclusive, neues Manuscript von Folio 218 bis 252,[1] Revisionsbogen 21. An Prof. Riemer die ‚pilgernde Thörin'.

Tgb. 8, 38, 23—27.

?April 14. Weimar. 1733

Nach 12 Uhr Prof. Riemer. Einige Manuscripte mit ihm durchgegangen.

Tgb. 8, 40, 14—16.

April 15, Weimar. 1734

[Früh] Das sechzehnte Capitel der ‚Wanderjahre' Kräutern dictirt. . . . [Abends?] Der zweiundzwanzigste Bogen ‚Wanderjahre' an Wesselhöft.

Tgb. 8, 40, 21f. 41, 2 f.

April 16, Weimar. 1735

[Morgens] Sechzehntes und siebzehntes Capitel der

[1] Folio 252 enthielt diese siebente Manuscript-Sendung noch nicht, wie Nr. 1739 beweist.

[April 16, Weimar.] [1735]

‚Wanderjahre‘. . . . [Nachmittags] Prof. Riemer, einiges Manuscript durchgegangen.

Tgb. 8, 41, 5. 8 f.

April 17, Weimar. 1736

[Morgens] Einiges an den ‚Wanderjahren‘.

Tgb. 8, 41, 14.

April 19, Weimar. 1737

[Vormittags] Abschrift des sechzehnten Capitels. Inmittelst den dreiundzwanzigsten Bogen der ‚Wanderjahre‘ erhalten, an Riemern mitgetheilt.

Tgb. 8, 42, 16—18.

April 21, Weimar. 1738

[Früh] ‚Wanderjahre‘ sechzehntes Capitel. . . . [Vor Mittag an] Wesselhöfts Druckerei Revisionsbogen 23 und 24.

Tgb. 8, 43, 7. 14 f.

April 22, Weimar. 1739

[Morgens] An die Wesselhöftsche Druckerei Manuscript, ‚Wilhelm Meisters Wanderjahre‘, Folio 252 bis 272 inclusive.[1]

Tgb. 8, 43, 24—26.

April 23, Weimar. 1740

[Früh] Das siebzehnte Capitel der ‚Wanderjahre‘.

Tgb. 8, 44, 7 f.

April 25, Weimar. 1741

[Abends? an] Prof. Riemer, einiges zu den ‚Wanderjahren‘.

Tgb. 8, 45, 16 f.

April 26, Weimar. 1742

[Morgens] An Wesselhöfts Druckerei nach Jena den fünfundzwanzigsten Revisionsbogen. . . . Abends . . . Hofrath Meyer. Prof. Riemer. Das siebzehnte Capitel der ‚Wanderjahre‘ durchgesprochen.

Tgb. 8, 45, 26 f. 46, 9—11.

[1] Die achte Manuscript-Sendung.

April 28. Weimar. 1743

[Morgens] Aushängebogen von den ‚Wanderjahren' bis [Bogen] 21, . . Sendete . . nach Jena . . Manuscript von Folio 272 bis 278 inclusive.[1] Ferner: ‚Wo stickt der Verräther' von Folio 1 bis 34 inclusive. . . . An die Wesselhöftsche Druckerei nebenstehendes Manuscript . .

Tgb. 8, 46, 21 f. 24—27. 47, 5 f.

][vor Anfang Mai, Weimar.][2] 1744

Wüsste kaum genau zu sagen,
Ob ich es noch selber bin,
Will man mich im Ganzen fragen,
Sag' ich: ja so ist mein Sinn;
Ist ein Sinn, der uns zuweilen
Bald beängstet, bald ergetzt,
Und in so viel tausend Zeilen
Wieder sich in's Gleiche setzt.

Mit den ‚Wanderjahren'.[3] — W. 5 (1), 27.

][vor Anfang Mai, Weimar.] 1745

Die Wanderjahre sind nun angetreten,
Und jeder Schritt des Wandrers ist bedenklich.

---

[1] Diese neunte Manuscript-Sendung begann mit Folio 273, da Folio 272 schon mit der vorhergehenden Sendung abgegangen war (vgl. Nr. 1739). — Vom Reindruck kamen an diesem Tage an Bogen 14 bis 21 (vgl. Nr. 1718).

[2] Von den elf kleinen Gedichten und Sprüchen, die Goethe im ersten Druck der ‚Wanderjahre' zwischen Titel und Textbeginn einfügte, haben wir diejenigen vier, welche unmittelbar sich auf den Roman beziehen (vgl. aber 971, 32 ff.), hier in Nr. 1744 bis 1747 zusammengestellt; und zwar in der Reihenfolge, wie sie, wenn auch durch andere Verse unterbrochen, im ersten Druck angeordnet sind (vgl. 904, 25 flg.).

Die Entstehungszeit lässt sich nur ungefähr bestimmen (nach 972, 19), vielleicht liegt sie für einige, oder auch für alle, schon zu Ende des Jahres 1820 (vgl. 972, 32).

[3] Wegen dieser Bezeichnung vgl. 971, 6. 16. 972, 10, wonach sie gewählt ist.

][vor Anfang Mai, Weimar.] [1745]

Zwar pflegt er nicht zu singen und zu beten;[1]
Doch wendet er, sobald der Pfad verfänglich,
Den ernsten Blick, wo Nebel ihn umtrüben,
In's eigne Herz und in das Herz der Lieben.

‚Mit den Wanderjahren'. — W. 3, 160.

][vor Anfang Mai, Weimar.] 1746

Und so heb' ich alte Schätze,
Wunderlichst in diesem Falle;[2]
Wenn sie nicht zum Golde setze,
Sind's doch immerfort Metalle.
Man kann schmelzen, man kann scheiden,
Wird gediegen, lässt sich wägen,
Möge mancher Freund mit Freuden
Sich's nach seinem Bilde prägen!

‚Mit den Wanderjahren'. — W. 5 (1). 26.

][vor Anfang Mai, Weimar.] 1747

Ottilien von Goethe.[3]

Ehe wir nun weiter schreiten,
Halte still und sieh Dich um:
Denn geschwätzig sind die Zeiten
Und sie sind auch wieder stumm.

---

[1] „Eine fromme Tendenz des Romans, wie sie sogleich in Pustkuchens falschen ‚Wanderjahren' hervortrat, wird abgelehnt" (G. v. Loeper in WH., zweite Ausgabe, 2, 511).

[2] „Wunderlichst", in Bezug sowohl auf ihre Verschiedenheit, als auf die Art, wie sie hier zu einem Ganzen vereinigt erschienen. „Alte Schätze" sind es, insofern der Roman Erzählungen bringt, die dem Dichter an die 30 Jahre im Sinne gelegen hatten, und Fäden fortspinnt, die vor nahezu einem halben Jahrhundert angeknüpft waren.

[3] Hierzu als „aufklärende Bemerkung" Nr. 1833. Der Text, für sich betrachtet, enthält keinerlei erkennbare Beziehung auf die ‚Wanderjahre', vielmehr haben die Verse den Anschein, als ob sie ursprünglich eine Sammlung von Lieder-

][vor Anfang Mai, Weimar.] [1747]

Was Du mir als Kind gewesen,
Was Du mir als Mädchen warst,
Magst in Deinem Innern lesen,
Wie Du Dir es offenbarst.

Deiner Treue sei's zum Lohne,
Wenn Du diese Lieder singst,
Dass dem Vater in dem Sohne
Tüchtig-schöne Knaben bringst.

‚Mit den Wanderjahren'. — W. 4, 19.

Mai 3, Weimar. 1748

E. W. sende mein Exemplar des sechsundzwanzigsten Revisionsbogens, die Retardation desselben kann ich mir nicht recht erklären.[1] Dass der Beschleunigung wegen die letzten Bogen sowohl der ‚Wanderjahre' als ‚Kunst und Alterthum' drüben revidirt werden, bin auch sehr wohl zufrieden. Sie werden gewiss die grösste Sorgfalt anempfehlen. Zum Roman folgt noch nächstens zwei Bogen Manuscript. Titel und Einleitung[2] verlangen einen halben Bogen. . . . Möge Ihnen auch in dieser Messepoche Alles zum Besten gelingen, dem Wanderer Glück auf die Reise und den besten Empfang, . .

An Fr. Frommann. — GJ. 8, 157.

Mai 3. Weimar. 1749

[Morgens an] Herrn Frommann den sechsundzwanzigsten, vermissten Revisionsbogen der ‚Wander-

---

Compositionen (s. oben Z. 7), als Geschenk etwa zu einem Geburtstag der Schwiegertochter, begleitet hätten.

In den Werken Q. 1 (1), 194 sind die Verse unter die „Gedichte an Personen" aufgenommen und zur Ueberschrift die Jahreszahl 1820 gesetzt, was für das Ebengesagte spricht.

[1] Vgl. Nr. 1769.

[2] Das heisst: die einleitenden Gedichte und Sprüche (vgl. die Uebersicht S. 904: EF. 1—7).

[Mai 3, Weimar.] [1749]

jahre', Ueberlassung der Revision der letzten Bogen [s. Nr. 1748]. . . . Den siebenundzwanzigsten und achtundzwanzigsten Revisionsbogen der ‚Wanderjahre' erhalten. . . . Abends Hofrath Meyer, Canzlar von Müller, eine Abtheilung der ‚Wanderjahre' wiederbringend.

Tgb. 8, 49, 10—12. 16 f. 22—24.

?Mai 5. Weimar. 1750

[Nachmittags oder Abends] Hofrath Meyer. Einiges zu den nächsten auszufertigenden Drucksachen.

Tgb. 8, 50, 19 f.

?Mai 6. Weimar. 1751

[Vormittags] Frommann von Jena. Verhandlungen über die nächsten Druckschriften. Blieb zu Tische mit Frau und Herrn Prof. Riemer und Hofrath Meyer. Einiges kritisch durchgegangen.

Tgb. 8, 50, 22—26.

Mai 7. Weimar. 1752

Früh Lenardos Rede dictirt.[1] . . . Nach Tische die Rede corrigirt. Abends zufällig ‚Wilhelm Meister' zur Hand genommen.

Tgb. 8, 50, 28—51, 1. 4—6.

Mai 8. Weimar. 1753

[Früh] Die gestrige Arbeit fortgesetzt. Mundum der Schlussrede.[1] . . . Mit Prof. Riemer das letzte Capitel durchgegangen. Expedition nach Jena: An Herrn Frommann Sendung, siehe Concept Folio 15 der diessjährigen Correspondenz, durch einen Boten.[2]

Tgb. 8, 51, 7—13.

[1] Sie füllt das achtzehnte (nur allgemein als „letztes" bezeichnete) Capitel, vgl. die Uebersicht EF. XIX (S. 907).

[2] Ob diese „Expedition" sich auf die ‚Wanderjahre' bezieht, ist nicht sicher, aber nach 972, 18 f. sehr wahrscheinlich; es war wohl das „Mundum der Schlussrede" und der Titelbogen mit den Gedichten, deren sämmtlich fernerhin keine Erwähnung geschieht.

Mai 10, Weimar. 1754

. . diessmal . . hat der Termin Jubilate auf mir gelastet, wie noch nie; Vorsatz und Zufall drängten mehr als billig übereinander.

Möge das, was von mir die Messe bringt, Sie in der guten Meinung, die Sie von mir gefasst haben, nicht stören.

An Schubarth. — Deutsche Rundschau Jahrgang 2 (1875) Heft 1 S. 32.

Mai 10, Weimar. 1755

Abends für mich ‚Wilhelm Meisters Lehrjahre'.

Tgb. 8, 52, 18 f.

?Mai 14, Weimar. 1756

Abends mehrere Aushängebogen von Jena.[1]

Tgb. 8, 54, 19.

Mai 16, Weimar. 1757

. . hiernach aber kann ich mich nicht enthalten, auch von mir so viel zu sagen, dass ich diesen Winter . . meine Zeit auf mancherlei Weise genutzt habe, dergestalt, dass ich auf der Jubilatemesse ordentlich einmal wieder als Autor erscheine. Wäre es geziemend, Käuzlein nach Athen zu tragen, so sollte Ihnen auch etwas von solcher Brut zu Hause kommen.

An A. v. Humboldt. — G.-Humboldt S. 316.

Mai 19, Weimar. 1758

[Morgens an] Herrn Prof. Riemer ‚Wilhelm Meisters Lehrjahre' für Madame Durand, . .

Tgb. 8, 56, 22 f.

Mai 21, Weimar. 1759

[Vormittags] Sendung von Jena. ‚Wanderjahre'.

Tgb. 8, 57, 21.

Mai 22. Weimar. 1760

[Vormittags] Erstes Exemplar von den ‚Wander-

[1] Vielleicht auf Band 3 Heft 1 von ‚Kunst und Alterthum' bezüglich, das gleichzeitig im Druck war.

[Mai 22, Weimar.] [1760]

jahren' geheftet. Bei Tisch zu vieren;[1] Unterhaltung über das Buch.

Tgb. 8, 58, 8—10.

[??. Weimar.][2] 1761

Was . . die „Pädagogische Provinz" betrifft, so ist sie — was sich eigentlich von selbst versteht — nach Goethes eigner Aussage ein Utopien. Unter dem Bilde der Wirklichkeit ist eine Reihe von Ideen, Gedanken, Vorschlägen und Vorsätzen gemeint, die freilich zusammenhangen, aber in dem gewöhnlichen Laufe der Dinge wohl schwerlich zusammentreffen möchten.

Mit Riemer. — Riemer 2, 615.

Mai 24, Weimar. 1762

[Vormittags] ‚Wanderjahre' Velinexemplare von Wesselhöft.[3]

Tgb. 8, 59, 8.

Mai 25, Weimar. 1763

. . ein Wanderer folgt zunächst, dem ich eine herzliche Aufnahme erbitte. Diessmal hat wirklich Jubilate wie ein Gespenst vor mir gestanden. So alt man auch wird, bleibt man immer unmässig im Unternehmen, und wie lüsterne Weiber, der Geburtsschmerzen uneingedenk, sich bald wieder zu neuen Gefahr bringenden Vergnügen hinreissen lassen, so sind wir Autoren doch auch; . . .

So viel für diessmal, nächstens wird der Wanderer

---

[1] Goethe mit seinem Sohne, seiner Schwiegertochter und Riemer (?).

[2] Auch das Jahr ist zweifelhaft.

[3] Cottas Honorar-Conto für Goethe verzeichnet unter dem 9. Juni 1821:

„. . Wanderjahre' [Theil] 1 . . . . . Rth. 2000.—."

(Schiller-Cotta S. 602.)

[Mai 25, Weimar.] [1763]

eintreten, mit Bitte, die Unterhaltung fortsetzen zu dürfen.[1]

An K. F. v. Reinhard. — G.-Reinhard S. 203 f.

Mai 29, Weimar. 1764

Einem nächstens anklopfenden Wanderer günstige Aufnahme erbittend . .

An K. W. v. Fritsch. — W. v. Biedermann: Goethe-Forschungen [Band 1] S. 252.

Juni 8, Abends. [Weimar.] 1765

Wir sprangen über auf ‚die Wahlverwandtschaften' und auf die ‚Wanderjahre'. „Ich begreife wohl", sagte er, „dass den Lesern vieles räthselhaft blieb, dass sie sich nach einem zweiten Theile sehnten; aber da ja Wilhelm so vieles schon in den ‚Lehrjahren' gelernt, so muss er ja auf der Wanderschaft desto mehr Fremdes an sich vorübergehen lassen;[2] die ‚Meisterjahre' sind ohnehin noch schwieriger und das Schlimmste in der Trilogie.[3] Alles ist ja nur symbolisch zu nehmen, und überall steckt noch etwas Anderes dahinter. Jede Lösung eines Problems ist ein neues Problem."

Mit Fr. v. Müller. — Müller S. 66 f.

Juni 8, Weimar. 1766

An Frau Gräfin Henckel für Ihre Königliche Hoheit die Frau Grossherzogin ein Exemplar ‚Wanderjahre'.

Tgb. 8, 66, 13—15.

---

[1] Reinhard erwidert am 18. Juni: „Der angekündigte Wanderer hat sich eingestellt, aber noch nicht unter Ihrer Firma. Erst erschien ein unechter aus Quedlinburg, mit dem Zeichen der Verwerfung an der Stirn. Diesem wurde sogleich die Thüre gewiesen. Dann aber kam der echte, und nun entstand die Frage, ob ich sogleich mit ihm Bekanntschaft machen oder abwarten wollte, bis er durch Ihre Hand eingeführt würde. . . ." (G.-Reinhard S. 205.)

Wegen des „unechten Wanderers" s. 987, 31—38.

[2] Vgl. Nr. 1796 Vers 3 und 4.

[3] Vgl. den Ausdruck „Ist fortzusetzen" am Schluss des zweiten Drucks der ‚Wanderjahre' (s. 908, 42—56).

Juni 9. Weimar. 1767

Nach Tische ‚Kunst und Alterthum', auch die ‚Wanderjahre'.

Tgb. 8, 66, 20 f.

Juni 13. Weimar. 1768

[1]Mein Wanderer wird nächstens bei Dir anklopfen; der Buchbinder hält mich auf, sonst wäre es schon geschehen.

An Knebel. — G.-Knebel 2, 294.

Juni 20. Weimar. 1769

[Morgens] An Herrn Wesselhöfts Druckerei . . Bogen 26 ‚Wanderjahre' zum Austausch, . ."

Tgb. 8, 70, 3 f. 6.

Juni 21. Weimar. 1770

Nehmen Sie nun von Ihrer Seite meinen Wanderer freundlich auf, wie er sich denn hiermit bescheiden und heiter darstellt. Da es uns Deutschen nun einmal nicht gegönnt ist, in entschieden geistreicher Gesellschaft des Lebens zu geniessen und uns gegenwärtig in Person an einander auszubilden: so möge denn, was dem Einsamen gelingt, zuletzt gesellig zusammentreten und uns empfinden lassen, wie wir nachbarlich mit einander gelebt und uns wechselseitig liebend gefördert.[3]

An Rochlitz. — G.-Rochlitz S. 248 f.

Juni 22. Weimar. 1771

Verzeihe dem spät eintretenden Wanderer und nimm ihn freundlich auf; seine Ausbildung hat mich

---

[1] Am 4. Juni hatte Knebel geschrieben: „Man sagt mir so viel Schönes von Deinen ‚Meisters Wanderjahren' — ich möchte sie wohl auch sehen" (G.-Knebel 2, 293).

[2] Vgl. 972, 12—14.

[3] Die Absendung des Briefes und des Exemplars verzögerte sich bis zum 24. Juni, s. Nr. 1775. Rochlitz dankt am 29. Juni (s. G.-Rochlitz S. 250).

[Juni 22, Weimar.] [1771]

viele Jahre gekostet, möge er Dir einige gute Stunden gewähren.[1]

An Knebel. — G.-Knebel 2, 295.

Juni 22, Weimar. 1772

Den allerschönsten Dank für ‚Lebensansichten' und ‚Erfahrungen' aussprechend,[2] kommt der getreue Wanderer, sich bestens empfehlend. Möge er freundlich aufgenommen und in Herz und Sinn wohl beherbergt werden.[3]

An Willemer und dessen Frau. — G.-Willemer S. 154.

---

[1] Knebel erwidert am 26. Juni: „Du hast mich, theuerster Freund, durch Sendung Deines Wanderers sehr erfreut. Er kam im glücklichsten Augenblick an, wo ich eben solcher Zerstreuung bedurfte.

Dein ‚Joseph' ist die lieblichste Dichtung von der Welt; man sieht das doppelte Bild gleichsam wie in einem schönen Spiegel. Die schönsten Naturscenen mit dem Ausdruck, der ihnen eigen ist. Eigene und aus dem Innersten hervorgeholte Ansichten und Bemerkungen; ein so reicher und doch klarer Stil. Die Betrachtungen über Religion sind aus der Wahrheit geschöpft und äusserst sinnig. Was nun bald folgt, über Kunst und dergleichen, habe ich mir nicht immer so gleich zurecht legen können, vielleicht aus Unbekanntschaft mit der Sache selbst. Eine Wiederlesung dürfte mir wohl manches aufklären. Mit der ‚neuen Melusine' habe ich mich heute zu Bette gelegt, und sie verschaffte mir angenehme Träume.

Nochmals danke ich Dir für diesen Schatz von tiefen Betrachtungen und Schönheiten aller Art" (G.-Knebel 2, 296 f.).

[2] Zwei Schriften Willemers, die wir in Goethes ‚Bücher-Vermehrungsliste" unter dem 3. Juni 1821 vermerkt finden (Tgb. 8, 311 f.).

[3] Als die Freunde in der Gerbermühle bei Frankfurt Goethes Sendung (die übrigens erst zwei Tage später abging, s. Nr. 1775) öffneten, fand sich zu ihrem Erstaunen in dem schön gebundenen Buche folgende, vom Dichter mit eigner Hand geschriebene, Widmung:

Juni 22, Weimar. 1773

Hier also, verehrter Freund, der zaudernde Wanderer. Möge er, freundlich aufgenommen, Sie einige Zeit durch's Leben begleiten. Auch in diesem Büch-

---

Fraeulein Adele Schopenhauer,
Erinnerung

Weimar. des 12. Juni 1821. Goethe.

Adele Schopenhauer hatte inzwischen das für Willemers bestimmte Exemplar erhalten, da Goethe die Bücher beim Packen verwechselt hatte.

Marianne Willemer wendet sich, in ihrer reinheiteren Art, am 26. Juni an den Dichter: „Der liebenswürdigste Wanderer ist auf der Mühle glücklich angekommen, und hat wie gewöhnlich alle Herzen in Beschlag genommen; zugleich ist durch sein Erscheinen eine unbezwingliche Neugierde rege geworden, man wünschte nemlich zu wissen, ob die Abweichung des so genau bezeichneten Weges eigene Wahl oder einer jener Streiche war, die uns der sogenannte Zufall zu spielen pflegt; in beiden Fällen fühlt man sich auf eine angenehme Weise befangen; nimmt man den ersten an, so bildet man sich am Ende ein, die M ü h l e habe diese bedeutende Abweichung der Magnetnadel bewirkt, und freut sich heimlich; muss man den zweiten annehmen, und diess ist beinahe ohne Zweifel, so lernt man daraus, dass ein Pfeil nicht allein geschnitzt, gezeichnet, auch ausgeschnitten sein kann, und zwar mit der Scheere; allein hiervon nimmt das Schicksal keine Notiz; und eben darum ist wohl der Wanderer so weit geflogen, weil das Gefieder so zierlich und leicht geschnitten war.

Obschon nun dem Pfeil eine kleine scharfe Spitze nicht abzusprechen ist, so hat er doch keine Widerhaken, und es liesse sich vielleicht ein Tausch vorschlagen, wobei ich gerne die Entsagende übernehmen will, wenn es nicht anders sein könnte, denn um jene freundliche Erinnerung des zwölften Juni möchte ich nicht gerne jemand bringen, da ich unter so vielen unvergesslichen Tagen nicht wüsste, welchen ich wählen sollte, und da mir ein gewisses Etwas sagt, ich müsste aus Dankbarkeit den Wanderer fortschicken, so gerne ich ihn auch behielte; wie nun diess zu ermitteln und zu beschwichtigen, das bestimmen Sie am besten, wenn Sie

[Juni 22, Weimar.] [1773]

lein wie in den ‚Lehrjahren' werden Sie so viel Hinweisung als Darstellung finden. Es ist mir wieder lieb geworden, da Redaction und Abdruck mich über den einsamen Winter hinaus brachten und eine völlige Abgeschiedenheit von der Welt gar wohl ertragen liessen.[1]

An K. F. v. Reinhard. — G.-Reinhard S. 206.

---

die Verirrten wieder auf den rechten Weg leiten wollen" (G.-Willemer S. 155 f.).

Aus dem letzten Wort geht hervor, dass das Exemplar vorerst noch in der Gerbermühle blieb, und Marianne die Bestimmung, was mit ihm geschehen solle, Goethen überliess.

[1] In Reinhards Brief vom 3. August heisst es: „Und nun zu den ‚Wanderjahren'. Wer könnte sich nicht an diesem lieblichen Spiel heiterer Einbildungskraft und kräftiger Lebensweisheit ergötzen, unterrichten und stärken? Und doch, so von der Wahrheit zur Dichtung, von der Wirklichkeit zum Ideal, vom Roman zum Mährchen, von der Geschichte zur Symbolik fortgerissen, fühlt' ich bei'm ersten schnellern Lesen mich wie in einen Traum versetzt; mir fing an zu schwindeln. Das alles soll nun wieder vorgenommen werden, und der Wanderer soll mich auf meiner Reise begleiten. Auch das haben Ihre Schriften vor tausend andern voraus, dass man immer zu ihnen zurückkommen muss, um sie ganz zu fassen und sie in ihren Tiefen zu ergründen.

Jene After-‚Wanderjahre' hielt ich erst, ohne sie eines nähern Anblicks zu würdigen, für blossen Nachdruck der in verschiedenen Almanachen bereits abgedruckten Fragmente. Erst nachher auf ihren Inhalt aufmerksam gemacht, hab' ich sie durchgeblättert und eine zwar durchaus oberflächliche, aber in ihrem innersten Wesen hämische Polemik gegen den echten Wanderer gefunden. . . . Ich weiss nicht, welche Maximen Sie, der in solchen Vorfällen längst erfahren und längst darüber erhaben, sich gemacht haben; der echte Meister kann diesen Hosias gar wohl ignoriren; trifft er aber irgendwo mit ihm zusammen, so wird er ihm die Maske vom Gesicht ziehen und ihn der Polizei übergeben" (G.-Reinhard S. 207 f.).

Wegen der „After-Wanderjahre" s. 987, 31—38.

Juni 23, Weimar. 1774

[Brief] An Herrn von Knebel nach Jena, mit den ‚Wanderjahren' [s. Nr. 1771].

Tgb. 8, 71. 14 f.

Juni 24, Weimar. 1775

[Früh] Nebenstehende Expeditionen abgesendet: [Briefe an] Herrn Geheimen Rath von Willemer nach Frankfurt am Main. Herrn Graf Reinhard ebendahin. Herrn Hofrath Rochlitz nach Leipzig, sämmtlich mit den ‚Wanderjahren' [s. Nr. 1772. 1773. 1770].

Tgb. 8, 71, 16—20.

Juni 30, Weimar. 1776

[Vormittags] ‚Wanderjahre' an Oberbaudirector Coudray.

Tgb. 8, 73, 19 f.

Juli 11, Weimar. 1777

Noch eine Irrung, theuerster Freund, ist in meiner Expedition bei'm Packen vorgefallen, die mir unangenehm ist, anstatt dass jene Verwechslung des Exemplars der ‚Wanderjahre' zu anmuthigen Verhältnissen Anlass gibt. . . .[1]

Dass Sie Sich mit meinem Wanderer gerne unterhalten würden, durft' ich hoffen, denn eben desswegen bearbeiten wir uns ja selbst, damit wir an dem, was andere thun und leisten, desto gründlichern und herzlichern Antheil nehmen können.

An Willemer. — G.-Willemer S. 157.

Juli 12, Weimar. 1778

Wer hat's gewollt? wer hat's gethan?
So Liebliches erzielt?
Das ist doch wohl der rechte Roman,
Der selbst Romane spielt.[2]

Gedichte. Inschriften, Denk- und Sende-Blätter (Nr. 67). — W. 4, 54.

[1] Vgl. 978, 34 flg.

[2] Diese Verse, deren Inhalt sich aus 978, 34 flg. erklärt, legte Goethe, mit der Unterschrift

„am 12. Juni Weimar am 12. Juli 1821"

Juli 12, Weimar. 1779

Diessmal — allerliebste Marianne — hat sich die moralische Weltordnung, ihrer göttlichen Natur gemäss, zugleich höchst gerecht und anmuthig erwiesen: Sie sollten erfahren, wie das kunstreiche Mädchen hiesse, welche Turban, Shawl und Zubehör so niedlich zu- und ausgeschnitten; Ihnen selbst sollte der Fingerzeig werden, der Geburtstag falle auf den 12. Juni, ob Sie vielleicht nicht, bei dessen glücklicher Wiederkehr, an demselben auch freundlichen Theil nehmen wollten? Und so ist denn alles, durch Kreuz- und Quergang, am schönsten Ziele, des Einpackenden Irrthum offenbar durch höheren Einfluss veranlasst.[1]

An Marianne v. Willemer. — G.-Willemer S. 158.

Juli 17, Weimar. 1780

Abends . . Varnhagen von Ense über die ‚Wanderjahre'; . .[2]

Tgb. 8, 78, 28—79, 2.

Juli 23, Weimar. 1781

[3]Den besten Dank für die freundliche Aufnahme

---

dem unter Nr. 1779 mitgetheilten Briefe bei. Marianne klebte sie in das ihr verbleibende, ursprünglich für Adele Schopenhauer bestimmte, Exemplar ein. Diese, welche von einer Auswechselung der Bücher nichts hatte wissen wollen, erhielt gleichfalls, freilich erst am 28. November des Jahres, einen Spruch für ihr Exemplar, vgl. Nr. 1790 und 1834.

Beide Gedichtchen nahm Goethe in die, 1827 in Band 4 der Werke Cotta[s] zuerst erscheinende, Gedichtgruppe ‚Inschriften, Denk- und Sende-Blätter' auf; sie tragen hier nur die Nummern 67 und 68, keine Ueberschrift, sind aber im Inhaltsverzeichniss unter den Titeln „Irrthum" und „Wiederherstellung" aufgeführt.

[1] Vgl. 978, 34 flg. und Nr. 1778 nebst zugehöriger Erläuterung.

[2] Vgl. Nr. 1789 und 993, 9—27.

[3] Boisserée hatte am 5. Juli geschrieben: „Ich bin unterdessen mit Wilhelm Meister gewandert, habe mich an der grossen Mannichfaltigkeit, der frischen, anmuthigen, wunderbar und natürlichen, heitern und ernsten Darstellung er-

[Juli 23, Weimar.] [1781]

meines Wanderers. Freilich werden Sie manches darin gefunden haben, was auf einen frühern gemeinsamen Lebenswandel hindeutet, und wenn dieses Werkchen auch nicht aus Einem Stücke ist, so finden Sie doch solches gewiss in Einem Sinne. Ihre Bemerkung, dass der Maler am wenigsten bedacht ist, soll auch gerühmt sein; im folgenden Bande werden wir ihn, obgleich nicht in so grosser Gesellschaft, wieder finden.

An S. Boisserée. — Boisserée 2, 317, 28—35.

Juli 25, Weimar. 1782

Beherbergen Sie, verehrte theure Freundin, indessen der Wandrer abermals das Weite sucht, dessen Bild und Gleichniss mit wohlwollender Theilnahme.[1]

An Ch. v. Stein. — G.-Stein 2, 477.

---

freut und erbaut. Alles, was ich von Ihnen lese, erinnert mich an die Zeit [im Sommer der Jahre 1814 und 1815], in der ich durch Ihr lebendiges Gespräch beglückt wurde, und diess ist bei gegenwärtigem Buch um so mehr der Fall, weil es, mit dem ganzen Zauber einer raschen, gewandten, die Gegenstände bis in's Einzelnste verfolgenden und beherrschenden Sprache ausgestattet, so manches enthält, was Sie mir während jenes Zusammenseins ganz oder theilweise mitgetheilt haben. Besonders hat uns die nähere Ausführung jenes Gedankens angesprochen, gemäss dem nur die ruhigen, friedlichen Vorstellungen aus den heiligen Schriften öffentlich, die Leidensgeschichte aber in geheimen Räumen abgebildet werden sollte.

Ueber die Ausübung der Kunst haben wir auch viel Treffliches und Weises gefunden, für eigene Erfahrung und Ueberzeugung das rechte Wort bietend: nur haben wir bedauert, dass hier die Maler gegen die Baukünstler und Bildhauer, gar kurz abgekommen, da ihnen, die das reichste und schwierigste Fach haben, doch vorzugsweise Belehrung und Ermunterung zu wünschen wäre. Im zweiten Band, von dem wir so manche Auflösung zu erwarten haben, wird vielleicht dieser Wunsch erfüllt werden. Sie lassen ihn wohl ohne weiteres folgen?" (Boisserée 2, 315.)

[1] Zur Erläuterung dienen folgende Zeilen aus Albertine von

[August, vor 25, Marienbad.][1] 1782a

Fräulein | *Vlrike von Levezow* | zu freundlichem Andenken | des Augusts | 1821 | Marienbad. Goethe.

Widmung in ein Exemplar der ‚Wanderjahre'. — GJ. 21, 30.

[August, vor 25, Marienbad.] 1782b

Als ich [Ulrike v. Levetzow] das Buch las, merkte ich sogleich, dass etwas vorhergegangen sein müsste. Ich sagte: Herr Geheimrath, das verstehe ich nicht, da muss doch etwas vorhergegangen sein. Darauf Goethe: „Ja wohl, da hast Du ganz Recht; aber das darfst Du noch nicht lesen, das will ich Dir erzählen." Und da hat er mir auf einer Bank stundenlang erzählt. Hätte ich damals ahnen können, dass man später Werth darauf legen würde, so hätte ich es mir wohl aufgeschrieben.[2]

Mit Ulrike von Levetzow. — GJ. 21, 30.

September 7. Eger. 1783

[3]Dass Sie Ihre Ungeduld bei'm Wiederlesen der

Staffs Brief an Charlotte Schiller vom 27. Juli: „Goethe ist gestern nach Marienbad. Er war so artig, vor der Abreise Frau von Stein sein letztes Werk, ‚Wilhelm Meister', mit einem sehr artigen Abschiedsbillet zu schicken" (Charlotte Schiller 2, 358).

[1] Am 29. Juli war Goethe in Marienbad angekommen, seine Abreise von da erfolgte am 25. August Mittags.

[2] Wegen der Datirung vgl. Z. 25 f. Ulrike v. Levetzow war damals siebzehn und ein halbes Jahr alt. Zweiundsiebzig Jahre später, im Juni 1893, also im Alter von mehr als neunundachtzig Jahren, erzählte sie dem in Trzíblitz sie besuchenden Ludwig Stettenheim obiges Gespräch. Dieser hat es in seinem Aufsatz ‚Bei Ulrike v. Levetzow' am 23. und 24. März 1898 in der ‚Neuen freien Presse' mitgetheilt (nicht verglichen).

[3] Zauper, mit dem Goethe nicht lange vorher in Marienbad verkehrt hatte, schreibt in seinen ‚Studien' 1, 221 f.: „Bei'm ersten Lesen der ‚Wanderjahre' erster Theil bin ich ganz besonders ungeduldig bewegt worden. . . ich eilte mit Neu-

[September 7, Eger.] [1783]

‚Wanderjahre‘ gezügelt haben, freut mich sehr. Zusammenhang, Ziel und Zweck liegt innerhalb des Büchleins selbst; ist es nicht aus Einem Stück, so ist es doch aus Einem Sinn, und diess war eben die Aufgabe, mehrere fremdartige äussere Ereignisse dem Gefühle als übereinstimmend entgegen zu bringen. Der zweite Theil wird nicht mehr befriedigen als der erste, doch hoffe ich demjenigen Leser, der diesen wohl gefasst hat, genug zu thun.

An Zauper. — Zauper 2, 220.

September 16, Jena.[1] 1784

[Vormittags] Carton zu ‚Wilhelm Meister‘.[2]

Tgb. 8, 112, 13 f.

]September 17, Jena. 1785

Damit ich nun anfange, meine mannichfaltigen Zusagen zu erfüllen, so sende das in ‚Wilhelm Meister‘ einzuheftende Blättchen.[3] . . . Wie ich so eben höre, sind die ‚Wanderjahre‘ am 14. [September] unter meiner Adresse nach Eger gegangen; eröffnen Sie das Packet, behalten das Buch für sich, . .[4]

An Grüner. — G.-Grüner S. 56.

---

gierde weiter und weiter, und erblickte mich am Ende, ohne von hie oder da befriedigt zu sein. . . . Jetzt wiederlese ich mit Fassung und mit entsagender Ruhe und Erwartung, und finde nichts desto weniger mich an den schönen Bruchstücken wundersam ergötzt.“ Man möchte glauben, hier eine Stelle aus einem Briefe Zaupers vor sich zu haben, auf den das Obige die Antwort ist.

[1] Am Abend des vorhergehenden Tages war Goethe aus Böhmen nach Jena zurückgekehrt.

[2] Ueber die Bedeutung dieses Cartons (vgl. 238, 28) vermag ich nichts zu sagen; in dem mir vorliegenden Exemplar ist keiner vorhanden; vgl. oben Z. 18 f.

[3] Vgl. Nr. 1784.

[4] Grüner bemerkt: „Das Buch ‚die Wanderjahre‘ hat sich richtig vorgefunden“ (G.-Grüner S. 57).

October 5, Jena. 1786

[Brief an] Herrn Baron von Stein nach Breslau, Anfrage wegen ‚Wilhelm Meister', für Grüner.[1]

Tgb. 8, 121, 1—3.

October 14, Jena. 1787

Ein Exemplar der ‚Wanderjahre' folgt nächstens.

An Zelter. — G.-Zelter 3, 203.

October 19, Jena. 1788

Hier kommen also die ‚Wanderjahre' angezogen; ich hoffe, sie sollen bei näherer Betrachtung gewinnen; denn ich kann mich rühmen, dass keine Zeile drinnen steht, die nicht gefühlt oder gedacht wäre. Der echte Leser wird das alles schon wieder herausfühlen und denken.[2]

An Zelter. — G.-Zelter 3, 204.

November 5, Weimar. 1789

[Vormittags] Ueber die ‚Wanderjahre' von Varnhagen. Blätter aus dem ‚Gesellschafter'.[3]

Tgb. 8. 133, 8 f.

November 28, Weimar. 1790

Verirrtes Büchlein! kannst unsichre Tritte
Da- oder dorthin keineswegs vermeiden;
Irrsternen zu bewegst du deine Schritte,
Und vor dem Kommen bist bereit zu scheiden.
Für diessmal aber wollen wir dich fesseln,
Du sollst mir diese Botschaft nicht verfehlen;
Sei es durch Rosen, Dornen, Veilchen, Nesseln,
Nur immer grade zu, geh zu Adelen![4]

Gedichte. Inschriften. Denk- und Sende-Blätter (Nr. 68). — W. 4, 54.

[1] Vgl. Nr. 1792, nebst der zugehörigen Erläuterung.

[2] Zelter bestätigt am 26. October nur den Empfang; er las das Buch vermuthlich auf der Tags darauf angetretenen Reise nach Wittenberg und Weimar, wo er am 3. November eintraf; Goethe kehrte am 4. November dahin zurück.

[3] Vgl. 993, 9—27 (auch Nr. 1780).

[4] Vgl. 978, 34 flg., sowie Nr. 1778 und 1834.

November 28, Weimar. 1791

[Vormittags] Gedicht für Adelen. Mundum desselben [s. Nr. 1790].

Tgb. 8, 141, 4 f.

December 2, Weimar. 1792

[1]Dass der verirrte Roman sich wieder eingefunden hat, freut mich sehr; der Verlust wäre zu ersetzen gewesen, aber mit Umständen und Unbequemlichkeiten. Ich habe Herrn von Stein zu seiner Beruhigung sogleich davon in Kenntniss gesetzt.

An Grüner. — G.-Grüner S. 71.

1821 bis 1827.

][???][2] 1793

„Was will von Quedlinburg heraus
Ein zweiter Wanderer traben!“ —

[1] Ueber das Exemplar der ‚Wanderjahre‘, dessen Goethe am 17. September gegen Grüner gedenkt (s. 985, 19 f.), erzählt dieser: „Ich lieh denselben [den Roman] dem Baron Stein, der die Cur zu Franzensbad besorgte. Herr von Stein war, als er ihn vermisste, äusserst bekümmert. Als sich daher der Roman vorfand, und ich Goethe davon Anzeige machte, beruhigte er den Herrn von Stein sogleich“ (G.-Grüner S. 72).

[2] In den Nummern 1793 bis 1802 sind die gegen den Verfasser der unechten ‚Wanderjahre‘ gerichteten Invectiven und Xenien zusammengeordnet (vgl. auch Nr. 1805). Ihre Entstehungszeit, im Einzelnen nicht bestimmbar, ist begrenzt nach vorn durch das Erscheinen von Band 3 der Werke Cotta[3] im Jahre 1827, der Nr. 1795—1800 in der Abtheilung V der ‚Zahmen Xenien‘ brachte, nach rückwärts durch die, mit der Ausgabe von Goethes ‚Wanderjahren‘ gleichzeitige, Veröffentlichung des Buches ‚Wilhelm Meisters Wanderjahre. Quedlinburg und Leipzig, bei Gottfried Basse‘, 1821 und 1822, in drei Theilen (dann in fünf Theilen 1823—1828), an die sich 1822 zwei Beilagen: ‚Wilhelm Meisters Tagebuch‘ und ‚Gedanken einer frommen Gräfin‘, und 1824 ‚Wilhelm Meisters Meisterjahre‘ anschlossen.

Der Verfasser dieses, anonym erschienenen, Werkes war der Pfarrer Pustkuchen in Lieme bei Lemgo.

][???] [1793]

Hat doch der Wallfisch seine Laus,
Muss ich auch meine haben.[1]

Gedichte (Nachlass), Invectiven. — W. 5 (1), 187, 1—4.

][???] 1794

Der freudige Werther, Stella dann
In Criminal-Verhören,
Vom Libanon der heilige Mann
Sind göttlich zu verehren.[2]
So ist von Quedlinburg auch der
Falschmünzer hoch zu preisen:
Gemünder Silber[3] präget er,
Uns Korn und Schrot zu weisen.

Der Weihrauch, der euch Göttern glüht,
Muss Priestern lieblich duften;
Sie schufen euch, wie jeder sieht,
Nach ihrem Bild zu Schuften.

Gedichte (Nachlass), Invectiven. — W. 5 (1), 187, 5—16.

[1] Die Walfischlaus (Goethe schreibt stets „Wallfisch") ist keine dichterisch-humoristische Fiction, sondern eine lebende Art der, zur Ordnung der Flohkrebse gehörenden, Familie der Cyamiden, die in der Haut der Walthiere schmarotzen.

Goethe selbst hat die Invective nicht veröffentlicht, sie gelangte aber schon zu seinen Lebzeiten, 1828, in abweichender Form, durch die ‚Zeitung für die elegante Welt' an die Oeffentlichkeit (vgl. WH., zweite Ausgabe, 3, 343).

[2] Das heisst: Nicolai, als Verfasser der ‚Freuden des jungen Werthers' (1775, s. 633, 22), und Pfranger, der 1776 ‚Stella, ein Schauspiel für Liebende von J. W. Goethe. Sechster Act' veröffentlichte, worin „Fernando nach „„Criminal-Verhören"" zu lebenslänglichem Festungsbau verurtheilt wird" (G. v. Loeper in WH., zweite Ausgabe, 3, 344 f.), und der 1782 das Schauspiel ‚Der Mönch vom Libanon. Ein Nachtrag zu ‚Nathan der Weise' herausgab (beide Titel nach Goedeke 4, 663 Nr. 17a und 4, 151).

[3] Der nemliche Vergleich zur Bezeichnung von etwas gänzlich Unechtem, Werthlosem findet sich in der Nachlass-Invective gegen Kotzebue „Bist du Gemündisches Silber, . ." (W. 5 (1), 176); vgl. 1010, 8 f. 28—33.

][???] 1795

Reuchlin! wer will sich ihm vergleichen,
Zu seiner Zeit ein Wunderzeichen!
Das Fürsten- und das Städtewesen
Durchschlängelte sein Lebenslauf,
Die heiligen Bücher schloss er auf.
Doch Pfaffen wussten sich zu rühren,
Die alles breit in's Schlechte führen;
Sie finden alles da und hie
So dumm und so absurd wie sie.
Dergleichen will mir auch begegnen,
Bin unter Dache, lass' es regnen:
„Denn gegen die obscuren Kutten,
Die mir zu schaden sich verquälen,
Auch mir kann es an Ulrich Hutten,
An Franz von Sickingen nicht fehlen.“[1]

Zahme Xenien V (V. 1486—1500). — W. 3, 341.

][???] 1796

Am Lehrling mäkelten sie,[2]
Nun mäkeln sie am Wandrer;
Jener lernte spät und früh,
Dieser wird kein andrer.[3]
Beide wirken im schönen Kreise
Kräftig, wohlgemuth und zart;
Lerne doch jeder nach seiner Weise,
Wandle doch jeder in seiner Art.

Zahme Xenien V (V. 1501—1508). — W. 3, 342.

[1] Die Anführungszeichen weisen auf den Schluss des unter Nr. 1799 stehenden Xenions hin, das demzufolge früher als das obige entstanden sein mag, obwohl es im Drucke diesem (durch mehrere Xenien von ihm getrennt) nachfolgt.

[2] Das heisst: an den ‚Lehrjahren‘ (nicht nur an der Gestalt Wilhelms, wie er sich in den ‚Lehrjahren‘ zeigt).

[3] Indem er gleichfalls immer weiter lernt, früh und spät (vgl. 976, 15—17).

][???] 1797

„Der Pseudo-Wandrer, wie auch dumm,
Versammelt sein Geschwister.“[1]
Es gibt manch Evangelium,
Hab' es auch der Philister!

Zahme Xenien V (V. 1529—1532). — W. 3, 344.

][???] 1798

Ihr edlen Deutschen wisst noch nicht,
Was eines treuen Lehrers Pflicht
Für euch weiss zu bestehen;

Zu zeigen, was moralisch sei,
Erlauben wir uns frank und frei,
Ein F a l s u m zu begehen.[2]

Hiezu haben wir Recht und Titel,
Der Zweck heiligt die Mittel.

Verdammen wir die Jesuiten,
So gilt es doch in unsern Sitten.

Zahme Xenien V (V. 1533—1542). — W. 3. 345.

][???] 1799

[3]Ist dem Gezücht Verdienst ein Titel?
Ein Falsum wird ein heilig Mittel.
Das schmeichelt ja, sie wissen's schon,
Der frommen deutschen Nation,
Die sich erst recht erhaben fühlt,
Wenn all ihr Würdiges ist verspielt.

[1] Das heisst: wie gross Pustkuchens Dummheit auch sein mag, er versammelt die ihm Gleichgesinnten um sich. Das „Geschwister“ braucht Goethe hier als Sammelwort für eine Mehrzahl; für die Einzahl gebraucht finden wir es in dem Jugendlied „Erwache, Friederike“ („Dass mein geliebt Geschwister|Erwachen soll“, W. 4, 355, 7).

[2] Voll Ironie lässt Goethe Pustkuchen, den Seelenhirten, sich als „treuen Lehrer“ brüsten, obwohl dieser ganz offenbar eine Fälschung begangen, sich als „Falschmünzer“ und „Falsar“ gezeigt hat (vgl. Z. 21, sowie 988, 10 f. 1010, 8 f. 28—33.

[3] Durch V. 1. 2 ist dieses Xenion eng verknüpft mit der vorhergehenden kleinen Gruppe (Nr. 1798).

][???] [1799]

Doch gegen die obscuren Kutten,
Die mir zu schaden sich verquälen,
Auch mir soll es an Ulrich Hutten,
An Franz von Sickingen nicht fehlen.[1]

Zahme Xenien V (V. 1543—1552). — W. 3, 346.

][???] 1800

Ihr schmähet meine Dichtung;
Was habt ihr denn gethan?
Wahrhaftig, die Vernichtung
Verneinend fängt sie an.
Doch ihren scharfen Besen
Strengt sie vergebens an;
Ihr seid gar nicht gewesen!
Wo träfe sie euch an?[2]

Zahme Xenien V (V. 1553—1560). — W. 3, 347.

][???] 1801

Haben da und dort zu mäkeln,
An dem äussern Rand zu häkeln,
Machen mir den kleinen Krieg.
Doch ihr schadet eurem Rufe;
Weilt nicht auf der niedern Stufe,
Die ich längst schon überstieg!

Zahme Xenien V (V. 1561—1566). — W. 3, 347.

][???] 1802

Ueber Moses Leichnam stritten
Selige mit Fluch-Dämonen;
Lag er doch in ihrer Mitten,
Kannten sie doch kein Verschonen!

[1] Vgl. 989, 28 f. Zu diesen Vertheidigern des Dichters gehörten, ausser dem von Goethe selbst Genannten (s. Nr. 1808), Immermann (vgl. 1003, 29 f.), Schubarth und andere.

[2] Die Angreifer, an ihrer Spitze Pustkuchen, gehören zu den „Dunkelmännern", den „obscuren Kutten", die nichts geleistet, also so gut wie nicht dagewesen sind.

][???] [1802]

Greift der stets bewusste Meister
Nochmals zum bewährten Stabe,
Hämmert auf die Pustrichs-Geister;
Engel brachten ihn zu Grabe.[1]

Zahme Xenien V (V. 1585—1592). — W. 3, 349.

1822.

][Januar oder Februar, Weimar.] 1803

Geneigte Theilnahme an den Wanderjahren.[2]

Da nun einmal für mich die Zeit freier Geständnisse herangekommen, so sei auch Folgendes gegenwärtig ausgesprochen.

In späteren Jahren übergab ich lieber etwas dem Druck als in den mittleren; denn in diesen war die Nation irre gemacht durch Menschen, mit denen ich nicht rechten will. Sie stellten sich der Masse gleich, um sie zu beherrschen; sie begünstigten das Gemeine,

[1] „Meine böswilligen Angreifer werden zu Schanden gehen. wie die Satane, die den Leichnam des Moses den Engeln entreissen wollten, vom Erzengel Michael [dem „stets bewussten Meister", s. Z. 2] zum zweitenmal in die Hölle hinabgetrieben wurden" (Düntzer, in seinen ‚Erläuterungen' 30, 146).

Die jüdische Legende, deren Goethe sich hier zu einem bedeutenden, kräftig-milden Abschlusse bedient, fand ihre poetisch grandioseste Verwerthung am Schlusse der Faustdichtung; in welcher Weise Goethe sie sich als Gegenstand der Malerei behandelt dachte, erfahren wir aus seinem Briefe an Friedrich Müller, den Maler, vom 21. Juni 1781 (Br. 5, 140, 22—141, 19).

[2] Dieser kleine Aufsatz wurde, bevor er 1822 in Band 3 Heft 3 von ‚Kunst und Alterthum' erschien, unter Hinweis auf diese Zeitschrift, aus deren Correcturbogen abgedruckt im ‚Morgenblatt für gebildete Stände' vom 21. März 1822 (Nr. 69 S. 273 f.).

][Januar oder Februar, Weimar.] [1803]

als ihnen selbst gemäss, und alles Höhere ward als anmassend verrufen. Man warnte vor tyrannischem Beginnen anderer im Litterarkreise, indessen man selbst eine ausschliessende Tyrannei unter dem Scheine von Liberalität auszuüben suchte. Es bedarf keiner langen Zeit mehr, so wird diese Epoche von edlen Kennern frei geschildert werden.

Nun darf ich mich aber zuletzt gar mannichfach besonders auch des Wohlwollens gegen die ‚Wanderjahre' dankbarlichst erfreuen, welches mir bis jetzt dreifältig zu Gesicht gekommen. Ein tief sinnender und fühlender Mann, Varnhagen von Ense, der, meinen Lebensgang schon längst aufmerksam beobachtend, mich über mich selbst seit Jahren belehrte, hat im ‚Gesellschafter' die Form gewählt, mehrere Meinungen im Briefwechsel gegen einander arbeiten zu lassen, in solchem Falle sehr glücklich, weil man den Bezug eines Werks zu verschiedenen Menschen und Sinnesweisen hiedurch am besten zur Sprache bringen und sein eignes Empfinden mannichfach und anmuthig an den Tag geben kann.[1]

[1] Varnhagen hatte in Nr. 94. 131—138 der, von Gubitz herausgegebenen, Berliner Zeitschrift ‚Der Gesellschafter' 1821 (das Vorwort ist vom 27. Juli 1821 datirt) Briefe, sowie Mittheilungen aus „Gesprächen" und aus „Denkblättern" über die ‚Wanderjahre' veröffentlicht (vgl. Nr. 1780 und 1789).

Zum Theil gleichfalls in Gesprächform sind die, von Goethe im Folgenden genannten, anonymen Besprechungen im Leipziger ‚Litterarischen Conversationsblatt' (Nr. 192. 222. 225. 226. 232. 238. 242. 250. 251, aus den Monaten August, September, October und November 1821).

Beides findet man wieder abgedruckt in dem Buche ‚Göthe und Pustkuchen oder: über die beiden Wanderjahre Wilhelm Meister's und ihre Verfasser. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Poesie und Poetik; herausgegeben vom Professor [Friedrich Karl Julius] Schütz . . . Halle 1823. Eduard Anton'.

][Januar oder Februar, Weimar.] [1803]

So hat denn auch im ‚Litterarischen Conversationsblatte‘ sich ein Ungenannter gar freundlich erwiesen, bei dessen Vortrag und Urtheil die Bemerkung wohl stattfinden mag, dass guter Wille klar und scharf sieht, indem er das, was geleistet worden, willig anerkennt und es nicht allein für das, was es gelten kann, gelten lässt, sondern ihm noch aus eigener holder Fruchtbarkeit höhere Bedeutung und kräftigere Wirkung verleiht.

Professor Kayssler zu Breslau stellt in einer Einladungsschrift Platos und Goethes Pädagogik gegen einander, ernst und gründlich, wie es dem Erzieher wohl geziemt.[1] Er ist nicht ganz mit meinen Anstalten zufrieden, welches ich ihm so wenig verdenke, dass ich vielmehr auf sein bedächtiges Heft sogleich das Motto geschrieben:

Il y a une fibre adorative dans le coeur humain.[2]

Durch welches Bekenntniss ich denn eine völlige Uebereinstimmung mit einem so würdigen Manne auszusprechen gedachte.

Diesen werthen Freunden kann ich für den Augenblick nur so viel erwidern, dass es mich tiefrührend ergreifen muss, das Problem meines Lebens, an dem ich selbst wohl noch irre werden könnte, vor der Nation so klar und rein aufgelöst zu sehen, wobei ich mich denn auch über manches Zweifelhafte belehrt, über manches Beunruhigende beschwichtigt fühle. Ein solcher Fall möchte sich in irgend einer Litteratur wohl

[1] ‚Fragmente aus Platon's und Goethe's Pädagogik von Dr. A. B. Kayssler, . . Einladungsschrift zur Prüfung der Schüler des Königl. Friedrichs-Gymnasiums zu Breslau. Breslau bei Barth und Comp. 1821‘ (Titel nach dem 993, 33 angeführten Buche).

[2] Aus einer Schrift der Frau von Staël?

][Januar oder Februar, Weimar.] [1803]

selten zugetragen haben, und es wird sich gar wohl ziemen, auf diese Betrachtungen gelegentlich zurückkehrend, meine Bewunderung auszudrücken über den durchdringenden Blick ernster Männer und Freunde, die ihre Aufmerksamkeit einem Einzelnen in dem Grade geschenkt, dass sie seine Eigenheiten besser kennen als er selbst und, indem sie einem Individuum alles Liebe und Gute erweisen, es doch in seiner Beschränktheit stehen lassen, das Unvereinbare von ihm nicht fordernd.

WH. 29, 311 f.

August 6, Eger. 1804

Im Verfolge des Gespräches kamen wir auch auf ‚Wilhelm Meisters Lehrjahre' zu sprechen,[1] wobei ich [Tomaschek] mir zu bemerken erlaubte, dass ich bei der seligsten Wonne, in die mich dieser Roman, so oft ich ihn las, stets versetzte, dennoch nicht in's Reine damit gekommen sei, ob die Capitel darin dem Romane ihr Dasein verdanken, oder ob der Roman aus dessen Fragmenten entstand. Goethe schmunzelte und stellte die Frage an mich, wie ich auf die Idee gekommen? Ich rechtfertigte sie durch die lockere Haltung der Capitel unter einander, vorzüglich wies ich auf das sechste Buch hin mit der Ueberschrift „Bekenntnisse einer schönen Seele", das mit dem Uebrigen in gar keiner Verbindung zu stehen scheint, worauf Goethe mir entgegnete: „Da ich Sie mit Ihrer Idee am rechten Wege finde, will ich Sie vollends zum Ziele führen. Ich hatte die Capitel oder Fragmente, wie Sie es nennen, allerdings einzeln

[1] Aus dem Folgenden, zumal aus Goethes Worten, geht hervor, dass das Gespräch sich nicht bloss auf die ‚Lehrjahre' bezog, sondern ebenso auf die ‚Wanderjahre', und Tomaschek denkt offenbar mehr an diese, als an jene, wenngleich er Buch 6 der ‚Lehrjahre' besonders nennt.

[August 6, Eger.] [1804]

geschrieben und sie auch einzeln nach und nach durch Zeitschriften veröffentlicht;[1] doch wer kennt nicht das Loos der Zeitschriften! Und so glaube ich nicht, dass sich jemand darüber aufhalten könnte, das früher Zerstreute nun beisammen, aneinandergereiht, als einen Roman vor sich zu sehen; ich wenigstens bedaure nicht, die Mühe darauf verwendet zu haben.[2]

. . . . . .

. . . ‚Mignons Sehnsucht'. Die wenigen Worte — „Sie haben das Gedicht verstanden", — die Goethe nach Anhören des letztgenannten Liedes zu mir sprach, sagten mir deutlich, dass er mit meiner Auffassung des Liedes ganz zufrieden war, indem er noch weiter bemerkte: „Ich kann nicht begreifen, wie Beethoven und Spohr das Lied gänzlich missverstehen konnten, als sie es durchcomponirten; die in jeder Strophe auf derselben Stelle vorkommenden gleichen Unterscheidungszeichen wären, sollte ich glauben, für den Tondichter hinreichend, ihm anzuzeigen, dass ich von ihm bloss ein Lied erwarte. Mignon kann wohl ihrem Wesen nach ein Lied, aber keine Arie singen".[3]

Mit Tomaschek. — Gespräche 4, 181—184.

---

[1] Diess bezieht sich ausschliesslich auf die ‚Wanderjahre'.

[2] Weiterhin wird erzählt, Goethe habe gewünscht, einige seiner Lieder in Tomascheks Composition von diesem selbst vorgetragen zu hören; das sei auch geschehen, im Hause des Advocaten Frank, „der ein gutes Fortepiano hatte"; Tomaschek führt eine grössere Zahl von Liedern an, die er vorgetragen, als letztes nennt er „Kennst du das Land".

[3] Das Lied wurde veröffentlicht, unter dem Titel ‚Mignons Sehnsucht', im zweiten Heft der (ohne Angabe von Ort und Jahr erschienenen) ‚Gedichte von Goethe für den Gesang gesetzt von Wenzel J. Tomaschek, Tonsetzer bei Herrn Georg Grafen von Buquoy (in Prag)'; man findet es jetzt wieder abgedruckt in SdGG. 11, 96, wo es auf Beethovens Composition folgt. Der Herausgeber, Max Friedländer, be-

][December, zwischen 12 und 31, Weimar.][1] 1805

„Goethe und Pustkuchen."

(Haude und Spener, Berliner Nachrichten, Nr. 149. 1822.)[2]

Pusten, grobes deutsches Wort!
Niemand — wohl erzogen —
Wird am reinanständigen Ort
Solchem Wort gewogen.

Pusterich, ein Götzenbild,[3]
Grässlich anzuschauen,
Pustet über klar Gefild
Wust, Gestank und Grauen.

Will der Pusterich nun gar
Pfaffenkuchen pusten,
Teufelsküchenjungenschaar
Wird den Teig behusten.

Gedichte (Nachlass), Invectiven. — W. 5 (1), 188.

---

merkt zu Goethes obiger Aeusserung. sie sei „in Bezug auf Beethovens ‚Mignon' irrig; das Lied ist nicht durchcomponirt, sondern durchaus strophisch gehalten (die rhythmische Variante in der Begleitung der dritten Strophe und die Verlängerung der Schlusscadenz ändern hieran nichts). Goethe mag zu seiner Ansicht nur durch den ungewohnten Reichthum Beethovenscher Musik verleitet worden sein" (SdGG. 11, 145, hiernach auch die Angabe des Titels 996, 33—35). — Das Gespräch ist entnommen dem Werke: ‚Libussa. Jahrbuch für 1850. Herausgegeben von P. A. Klar. Neunter Jahrgang' S. 327—332 (nicht verglichen).

[1] Das Datum ist begrenzt durch das Erscheinen der betreffenden Nummer der ‚Berliner Nachrichten', und durch die Jahresangabe „1822" im ersten Druck des Gedichts in den Werken Q. 1 (1), 137 f.

[2] Der Titel gibt die Anfangsworte des 993, 33 angeführten, Ende 1822 erschienenen, üblen Buches von Schütz, von dem die hier genannte Zeitung am 12. December eine Anzeige brachte.

[3] „Pusterich", auch „Püster", „Püsterich" („Nun pustet, Püstriche" lässt Goethe Mephistopheles ausrufen, Faust Theil 2

][December, oder Januar 1823, Weimar.] — s. Nr. 890. 1805a

1823 oder 1824.

][???][1] 1806

[Zu 1796.] Einer höchst lieb- und werthen, aber auch schwer lastenden Bürde entledigte ich mich gegen Ende Augusts. Die Reinschrift des letzten Buches von ‚Wilhelm Meister' ging endlich ab an den Verleger.[2] Seit sechs Jahren hatte ich Ernst gemacht, diese frühe Conception auszubilden,[3] zurecht zu stellen und dem Drucke nach und nach zu übergeben. Es bleibt daher dieses eine der incalculabelsten Productionen, mag man sie im Ganzen oder in ihren Theilen betrachten; ja um sie zu beurtheilen fehlt mir beinahe selbst der Massstab.[4]

Tag- und Jahres-Hefte, 1796. — W. 35, 65, 1—10.

1823.

][Januar, zwischen 9 und 22, Weimar.] 1807

[Zu 1807 Sommer.] An kleineren Geschichten, ersonnen, angefangen, fortgesetzt, ausgeführt, war diese Jahrszeit reich; sie sollten alle durch einen romantischen Faden unter dem Titel: ‚Wilhelm Meisters Wanderjahre' zusammengeschlungen, ein wun-

---

Act 5, V. 11716) sind die Namen eines in Niedersachsen verehrten, Feuer aus seinem Munde blasenden Gottes; in Sondershausen bewahrt man eine Erzfigur zweifelhaften Ursprungs, einen knieenden, unmässig dicken Knaben darstellend, die in Kellergewölben der Rothenburg bei Kelbra, im sechzehnten Jahrhundert, gefunden worden und ein Abbild dieses Götzen sein soll.

[1] Wegen der Datirung vgl. 187, 33 f.

[2] Vgl. Nr. 1392 nebst der zugehörigen Erläuterung.

[3] „Seit sechs Jahren" — das führt auf das Jahr 1790, für dessen letzte Tage uns die Arbeit an den ‚Lehrjahren' durch Goethe selbst bezeugt wird, vgl. Nr. 1243 nebst der zugehörigen Erläuterung.

[4] Vgl. die ganz ähnliche Aeusserung gegen Eckermann (1011, 3—5).

][Januar, zwischen 9 und 22, Weimar.] [1807]

derlich anziehendes Ganze bilden. Zu diesem Zweck finden sich bemerkt Schluss der ‚neuen Melusine', der ‚Mann von funfzig Jahren', die ‚pilgernde Thörin'.[1]

Tag- und Jahres-Hefte, 1807. — W. 36, 11, 22—12, 2.

][nach Februar 9, Weimar?] 1803

[2]So ist denn Tieck aus unsrer Mitten
In die Schranken hervorgeritten.

---

[1] Auch die ‚Gefährliche Wette' entstand damals, vgl. Nr. 1449.

[2] Tiecks Novelle ‚Die Verlobung', auf die das folgende Gedicht sich bezieht, erschien 1822 im ‚Berlinischen Taschenkalender für Damen auf das Jahr 1823', dann 1823 als Buch; Goethe las sie am 9. Februar 1823 (Tgb. 9, 14, 28) und wurde, wie sein Sohn am 14. März an Sulpiz Boisserée schreibt, durch die Lectüre „mit wahrer Freude erfüllt" (Boisserée 2, 352).

Die auf Goethe und Pustkuchen unmittelbar bezüglichen Worte in Tiecks Novelle spricht der Graf während einer Unterhaltung über wahre und falsche Frömmigkeit; er tadelt den „geistlichen Schwindel", die „kranke Stimmung, die, damals über ganz Deutschland verbreitet, es einem überaus verwirrten und schwachen Buche möglich gemacht hat, den Beifallsruf einer Menge zu erwerben, die nun erst beurkundet, wie wenig sie je unsern grossen Dichter fasste, als sie ihm zujauchzte. Es kann als ein Frevel gegen diesen grossen Mann erscheinen, wenn man es nicht lieber lächerlich finden will, dass man ihm so schulmeisternd mit Glaubensfragen nahe rückt, dass man Immoralität und Mangel an Idee seinen Werken vorwirft, weil er sich nie zu den armen Bedürfnissen dieses Wortführers herabgelassen hat. Dass alles diess möglich gewesen ist, hat mir gezeigt, wie wenig wahre Bildung bei uns noch Wurzel gefasst hat, und wie leicht es daher Schwindlern wird, mit halbwahren Begriffen die schreiende Menge zu verwirren."

„Sie meinen Goethe'", sagte der Baron, „und die sogenannten unechten ‚Wanderjahre'" (‚Die Verlobung, Novelle von Ludwig Tieck. Dresden 1823 in der Arnoldischen Buchhandlung' S. 81 f.).

Der ‚Wanderjahre' selbst gedenkt Goethe weder in seinem Briefe über die Novelle an Tieck (vom 2. Januar 1824), noch

[nach Februar 9, Weimar?] [1808]

Heil ihm! — Es gilt nicht ‚Wanderjahre‘,
Noch eines Dichters graue Haare,
Noch seine Meister und Gesellen,
Die sich vor Mit- und Nachwelt stellen;
Es gilt, ihr mögt es leicht erproben,
Die Paare, wie sie sich verloben.[1]

Gedichte (Nachlass), Invectiven. — W. 5 (1), 189.

][Juli 5—7, Marienbad.] 1809

[Zu 1821.] Geh' ich nun von der Poesie zur Prosa hinüber, so habe ich zu erzählen, dass die ‚Wanderjahre‘ neuen Antheil erregten. Ich nahm das Manuscript vor,[2] aus einzelnen, zum Teil schon abgedruckten,

in seiner öffentlichen Anzeige der Dichtung in Band 4 Heft 3 von ‚Kunst und Alterthum‘ (WH. 29, 383).

Uebrigens erscheint der Sinn von Goethes obigen Versen nicht vollkommen klar und verständlich. Die Missbilligung, die in ihnen hörbar durchklingt, wird durch folgende Stelle aus der 888, 9 f. angeführten Recension aus dem Jahre 1806 verständlich: „Seitdem wir in Deutschland Kunstromane schreiben, das heisst solche, in welchen die Kunst theils nach ihren tieferen Maximen, theils nach ihrer Einwirkung auf's Leben symbolisch dargestellt wird, so haben die Romanschreiber angefangen, Betrachtungen über Litteratur und mitunter wohl auch Kritiken durch ihre Personen aussprechen zu lassen; und sie haben nicht wohl daran gethan. Denn ob wir gleich gern gestehen, dass die Litteratur sich in das Leben eines Deutschen mehr verwebt als in das Leben anderer Nationen, so sollte doch der Romanschreiber immer bedenken, dass er als eine Art von Poeten keine Meinungen zu überliefern, ja, wenn er seinen Vortheil recht kennt, nicht einmal darzustellen hat“ (WH. 29, 377).

[1] G. v. Loeper erklärt (WH., zweite Ausgabe, 3, 347), Goethe habe etwas Ungehöriges darin empfunden, „dass er in einer Verlobungs-Novelle und in nur beiläufiger Art vertheidigt ward“ (?).

[2] Diess geschah schon Ende September 1820 (s. Nr. 1622), dann anhaltend von der zweiten Hälfte des Octobers an (vgl. Nr. 1627).

][Juli 5—7, Marienbad.] [1809]

kleinen Erzählungen bestehend, welche durch Wanderungen einer bekannten Gestalt verknüpft, zwar nicht aus Einem Stück, aber doch in Einem Sinn erscheinen sollten. Es war wenig daran zu thun, und selbst der widerstrebende Gehalt gab zu neuen Gedanken Anlass, und ermuthigte zur Ausführung. Der Druck war mit Januar angefangen, und in der Hälfte Mai beendigt.[1] . . . Einige Novellen wurden projectirt: die gefährliche Nachlässigkeit, verderbliches Zutrauen auf Gewohnheit, und mehr dergleichen ganz einfache Lebensmomente aus herkömmlicher Gleichgültigkeit heraus- und auf ihre bedeutende Höhe hervorgehoben.[2]

Tag- und Jahres-Hefte 1821. — W. 36, 187, 24—188, 7. 21—25.

August 5, [Marienbad.] 1810

Erfindung gewisser Scenen. . . . Der ‚Mann von funfzig Jahren'.[3]

Tgb. 9, 88, 12 f.

[1] Vgl. Nr. 1658 und 1759.

[2] ‚Die gefährliche Wette' und ‚Nicht zu weit!'

[3] Kanzler Müller bemerkt über ein Gespräch mit Goethe unter dem 2. October 1823: „Hierauf erfolgte vertraulichste Mittheilung seiner Verhältnisse zu Levetzows. „„Es ist eben ein Hang, der mir noch viel zu schaffen machen wird, aber ich werde darüber hinauskommen. Iffland könnte ein charmantes Stück daraus fertigen, ein alter Onkel, der seine junge Nichte allzuheftig liebt"" " (Müller S. 110).

Diese Aeusserung Goethes führt B. Suphan an in seiner Veröffentlichung ‚Briefe Goethes an Ulrike von Levetzow und ihre Mutter Amalie von Levetzow, geb. von Brösigke' (GJ. 21, 40), und fährt unmittelbar darauf fort, als ob, statt Ifflands, Goethe selbst dieses „charmante Stück" hätte schreiben wollen: „Der Titel zu diesem Stücke war schon gefunden. Er lautet: ‚Der Mann von funfzig Jahren'. Und vorhanden ist ein schematischer Entwurf, von dem weiter zu sprechen sein wird, sobald der Band 25 (2) der Weimarer Ausgabe erschienen ist, der die Paralipomena zu den ‚Wander-

?August 6, [Marienbad.] 1811

Einiges an den neusten dichterischen Unternehmungen gedacht.[1]

Tgb. 9, 89, 11 f.

August 10, [Marienbad.] 1812

Dictirt am ‚Mann von funfzig Jahren‘.

Tgb. 9, 91, 6 f.

August, zwischen 11 und 21, Marienbad. 1813

[Zu 1775—1780. 1807.] . . . de 1775 jusqu'à 1780: . . ‚Guillaume Maitre‘ Roman. . . . 1807: Plusieurs petits Contes et nouvelles Nouvelles. . .

Tabellarische Uebersicht der ‚Ouvrages poétiques de Goethe‘. — GJ. 15, 18.

September 17, [Weimar.] 1814

[2]Goethe bemerkte, dass er zu Marienbad und Karlsbad von keinem anderen Autor als von Byron und Walter Scott habe sprechen hören. „Aber Scotts Zauber“, fuhr er fort, „ruht auch auf der Herrlichkeit der drei britischen Königreiche und der unerschöpflichen Mannichfaltigkeit ihrer Geschichte, während in Deutschland sich nirgends zwischen dem Thüringer Wald und Mecklenburgs Sandwüsten ein fruchtbares Feld für den Romanschreiber findet, so dass ich in

---

jahren‘ bringt.“ Und in diesem Zusammenhange möchte Suphan die Tagebuchvermerke vom 5. und 10. August (Nr. 1810 und 1812) nicht auf die Novelle beziehen, sondern auf jene dramatische Gestaltung des Gegenstandes, die nicht zur Ausführung gekommen ist. Ob aus der Beschaffenheit des „schematischen Entwurfes“ mit Sicherheit hervorgeht, dass Goethe ein Theaterstück plante, lässt sich aus Suphans Bemerkung nicht ersehen. Der Ausdruck „Scenen“ braucht sich nicht unbedingt auf dramatische, kann sich auch auf epische Dichtung beziehen (vgl. zum Beispiel 498, 3 f.).

[1] ‚Der Mann von funfzig Jahren‘? vgl. Nr. 1810 und 1812.

[2] Am 13. September war Goethe, aus den böhmischen Bädern zurückkehrend, in Jena, am 17. in Weimar eingetroffen; obiges Gespräch fand am Abend dieses Tages statt.

[September 17, [Weimar.]] [1814]

‚Wilhelm Meister‘ den allerelendesten Stoff habe wählen müssen, der sich nur denken lässt, herumziehendes Komödiantenvolk und armselige Landedelleute, nur um Bewegung in mein Gemälde zu bringen.“

Mit Fr. v. Müller. — Müller S. 96.

September 24, [Weimar.] 1815

Recension der Pseudo-‚Wanderjahre‘.[1]

Tgb. 9, 120, 24 f.

October 21, Weimar. — s. Nr. 892a. 1815a

1824.

Februar 22, Weimar. 1816

Nach Tische legte Goethe uns colorirte Zeichnungen italienischer Gegenden vor, besonders des nördlichen Italien mit den Gebirgen der angrenzenden Schweiz und dem Lago-Maggiore. Die Borromäischen Inseln spiegelten sich im Wasser, man sah am Ufer Fahrzeuge und Fischergeräth, wobei Goethe bemerklich machte, dass diess der See aus seinen ‚Wanderjahren‘ sei.[2] Nordwestlich, in der Richtung nach dem Monte-Rosa, stand das den See begrenzende Vorgebirge in dunkeln blauschwarzen Massen, so wie es kurz nach Sonnenuntergang zu sein pflegt.

Mit seinem Sohne und Eckermann. — Gespräche 5, 21 f.

März 22, Weimar. 1817

Ueber die Hählingsche Klage gegen den Schauspieler Seidel. Goethe würde ihn bestraft haben. Bei

[1] Bezieht sich wahrscheinlich auf die Lectüre des Schriftchens ‚Brief an einen Freund über die falschen Wanderjahre Wilhelm Meisters und ihre Beilagen von Karl Immermann. . . . Münster, mit Koerdinkschen Schriften. 1823‘; Immermann war schon 1822 in seinem ‚Trauer-Spiel von Pater Brey, dem falschen Propheten in der zweiten Potenz‘ gegen Pustkuchen aufgetreten.

[2] Vgl. Nr. 1673.

[März 22, Weimar.] [1817]

dieser Gelegenheit erwähnt er der falschen ‚Wanderjahre'. „Eigentlich beruht das echte Lustspiel lediglich auf Persönlichkeiten und Zoten".[1]

Mit Fr. v. Müller. — Müller S. 142 f.

Mai 26, [Weimar.] 1818

Fortsetzung des ‚nussbraunen Mädchens'.

Tgb. 9, 222, 1 f.

Mai 27, [Weimar.] 1819

Fortgeschrieben an ‚Lenardos Tagebuch'.

Tgb. 9, 222, 14 f.

Juli 16, [Weimar.] 1820

Herr Director von Fritsch wegen eines Packets von Dornburg. Selbiges enthielt eine Uebersetzung des ‚Wilhelm Meisters' in drei Bänden. Ich suchte die Gedichte auf, die ich wohl gerathen fand.[2]

Tgb. 9, 244, 9—14.

Juli [16, Weimar.] 1820a

‚Wilhelm Meister's Apprenticeship'. In three Volum. Edinburgh 1824. [Verehrt] Von Dr. Nöhden.

Bücher-Vermehrungsliste von 1824. — Tgb. 9, 336.

][Zwischen Juli 18 und October 16, Weimar.] 1821

[Zu 1794.] Der Abdruck des ersten Bandes von ‚Wilhelm Meister' war begonnen,[3] der Entschluss, eine Arbeit, an der ich noch so viel zu erinnern hatte, für fertig zu erklären, war endlich gefasst, und

[1] Wahrscheinlich handelt es sich um eine (von der Bühne herab geschehene) Verspottung des Hofchirurgen Hähling durch den Komiker Seidel.

[2] Vgl. Nr. 1820a. — Etwa gleichzeitig muss ein zweites Exemplar eingetroffen sein, als Geschenk des Uebersetzers selbst, des, damals achtundzwanzigjährigen, Thomas Carlyle; der begleitende Brief Carlyles ist vom 24. Juni 1824 datirt. Goethes Tagebuch und Bücherliste enthalten nichts über den Empfang (vgl. Nr. 1823).

[3] Vgl. Nr. 1260.

][Zwischen Juli 18 und October 16, Weimar.] [1821]

ich war froh den Anfang aus den Augen zu haben, wenn mich schon die Fortsetzung so wie die Aussicht auf eine nunmehrige Beendigung höchlich bedrängte. Die Nothwendigkeit aber ist der beste Rathgeber.

Tag- und Jahres-Hefte, 1794. — W. 35, 25—36, 4.

][October, zweite Hälfte, Weimar.] 1822

[Zu 1795.] Die Versendung der Freiexemplare von ‚Wilhelm Meisters' erstem Theil beschäftigte mich eine Weile.[1] Die Beantwortung war nur theilweise erfreulich, im Ganzen keineswegs förderlich; doch bleiben die Briefe, wie sie damals einlangten und noch vorhanden sind, immer bedeutend und belehrend. Herzog und Prinz von Gotha, Frau von Frankenberg daselbst, von Thümmel, meine Mutter,[2] Sömmering, Schlosser, von Humboldt, von Dalberg in Mannheim, Voss,[3] die meisten, wenn man es genau nimmt, *se defendendo*, gegen die geheime Gewalt des Werkes sich in Positur setzend. Eine geistreiche geliebte Freundin[4] aber brachte mich ganz besonders in Verzweiflung durch Ahnung manches Geheimnisses, Bestreben nach Enthüllung und ängstliche Deutelei, anstatt dass ich gewünscht hätte, man möchte die Sache nehmen, wie sie lag und sich den fasslichen Sinn zueignen.

Indem nun Unger die Fortsetzung betrieb und den zweiten Band zu beschleunigen suchte, ergab sich ein widerwärtiges Verhältniss mit Capellmeister Reichardt. Man war mit ihm, ungeachtet seiner vor- und zudringlichen Natur, in Rücksicht auf sein bedeutendes Talent, in gutem Vernehmen gestanden,

[1] Vom 3. Januar an, vgl. Nr. 1269.

[2] Vgl. 753, 37—754, 37.

[3] Vgl. 774, 37—775, 7.

[4] Nach Düntzers Vermuthung Charlotte von Kalb (WD. 24, 50 zu Z. 13).

][October, zweite Hälfte, Weimar.] [18 22]

er war der erste, der mit Ernst und Stetigkeit meine lyrischen Arbeiten durch Musik in's Allgemeine förderte,[1] und ohnehin lag es in meiner Art aus herkömmlicher Dankbarkeit unbequeme Menschen fortzudulden, wenn sie mir es nicht gar zu arg machten, alsdann aber meist mit Ungestüm ein solches Verhältniss abzubrechen. Nun hatte sich Reichardt mit Wuth und Ingrimm in die Revolution geworfen; ich aber, die greulichen unaufhaltsamen Folgen solcher gewaltthätig aufgelösten Zustände mit Augen schauend und zugleich ein ähnliches Geheimtreiben im Vaterlande durch und durchblickend, hielt ein- für allemal am Bestehenden fest, an dessen Verbesserung, Belebung und Richtung zum Sinnigen, Verständigen, ich mein Lebenlang bewusst und unbewusst gewirkt hatte, und konnte und wollte diese Gesinnung nicht verhehlen.

Reichardt hatte auch die Lieder zum ‚Wilhelm Meister' mit Glück zu componiren angefangen, wie denn immer noch seine Melodie zu: „Kennst du das Land" als vorzüglich bewundert wird.[2] Unger theilte ihm die Lieder der folgenden Bände mit, und so war er von der musikalischen Seite unser Freund, von der politischen unser Widersacher, daher sich im Stillen ein Bruch vorbereitete, der zuletzt unaufhaltsam an den Tag kam.

Ueber das Verhältniss zu Jacobi habe ich hiernächst Besseres zu sagen, ob es gleich auch auf keinem

[1] Eine grosse Zahl seiner, früher einzeln erschienenen, Compositionen hatte Reichardt 1794 herausgegeben als ‚Göthe's Lyrische Gedichte. Mit Musik von Joh. Friedr. Reichardt' (Berlin, ohne Jahr); die von 1809 an in vier Abtheilungen herausgekommene Sammlung ‚Göthe's Lieder, Oden, Balladen und Romanzen mit Musik von J. F. Reichardt, . . .' (Leipzig, ohne Jahr) enthält 128 Nummern (nach den Angaben Max Friedländers in SdGG. 11, 130. 132).

[2] Vgl. die Erläuterung zu Nr. 1556.

sichern Fundament gebaut war. Lieben und Dulden und von jener Seite Hoffnung, eine Sinnesveränderung in mir zu bewirken, drücken es am kürzesten aus. Er war vom Rheine wegwandernd nach Holstein gezogen und hatte die freundlichste Aufnahme zu Emkendorf in der Familie des Grafen Reventlow gefunden; er meldete mir sein Behagen an den dortigen Zuständen auf's reizendste, beschrieb verschiedene Familienfeste zur Feier seines Geburtstags und des Grafen, anmuthig und umständlich, worauf denn auch eine wiederholte dringende Einladung dorthin erfolgte.

Dergleichen Mummereien innerhalb eines einfachen Familienzustandes waren mir immer widerwärtig, die Aussicht darauf stiess mich mehr ab, als dass sie mich angezogen hätte; mehr aber noch hielt mich das Gefühl zurück, dass man meine menschliche und dichterische Freiheit durch gewisse conventionelle Sittlichkeiten zu beschränken gedachte, und ich fühlte mich hierin so fest, dass ich der dringenden Anforderung, einen Sohn, der in der Nähe studirt und promovirt hatte, dorthin zu geleiten, keineswegs Folge leistete, sondern auf meiner Weigerung standhaft verharrte.

Auch seine Briefe über ‚Wilhelm Meister' waren nicht einladend;[1] dem Freunde selbst so wie seiner vornehmen Umgebung erschien das Réale, noch dazu eines niedern Kreises, nicht erbaulich; an der Sittlichkeit hatten die Damen gar manches auszusetzen, und nur ein einziger, tüchtiger, überschauender Weltmann, Graf Bernstorff, nahm die Partei des bedrängten Buches. Um so weniger konnte der Autor Lust empfinden, solche Lectionen persönlich einzunehmen und sich zwischen eine wohlwollende liebenswürdige Pedanterie und den Theetisch geklemmt zu sehen.

[1] Vgl. 755, 18—757, 16. 852, 5—853, 10.

][October, zweite Hälfte, Weimar.] [1822]

Von der Fürstin Gallitzin erinnere ich mich nicht, etwas über ‚Wilhelm Meister' vernommen zu haben, . . .

Wilhelm von Humboldts Theilnahme war indess fruchtbarer; aus seinen Briefen[1] geht eine klare Einsicht in das Wollen und Vollbringen hervor, dass ein wahres Förderniss daraus erfolgen musste.

Schillers Theilnahme nenne ich zuletzt, sie war die innigste und höchste; da jedoch seine Briefe hierüber noch vorhanden sind, so darf ich weiter nichts sagen, als dass die Bekanntmachung derselben wohl eins der schönsten Geschenke sein möchte, die man einem gebildeten Publicum bringen kann.“[2]

Tag- und Jahres-Hefte, 1795. — W. 35, 46, 11—49, 12. 25—50, 6.

October 30, Weimar.[3] 1823

[4]Wenn ich, mein werthester Herr, die glückliche

[1] Vgl. 771, 7—39. 780, 35—781, 10. 869, 38—871, 17.

[2] Dieses Geschenk brachte Goethe selbst vier Jahre später dem deutschen Volke dar, indem er 1828 und 1829, in sechs Theilen, den ‚Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe in den Jahren 1794 bis 1805' bei Cotta herausgab.

[3] Ein Abdruck desselben Briefes im Goethe-Jahrbuch 8, 280 hat das Datum: 26. October 1824.

[4] Carlyle hatte seine Uebersetzung der ‚Lehrjahre' (‚Wilhelm Meister's Apprenticeship a novel. By T. Carlyle. Edinburgh 1824', in drei Bänden; Titel nach Goedeke 4, 682) am 24. Juni von London abgeschickt und an Goethe geschrieben: „Permit me, Sir, in soliciting your acceptance of this Translation to return you my sincere thanks for the profit which, in common with many millions, I have derived from the Original.

That you will honour this imperfect copy of your work with a perusal I do not hope: but the thought that some portion of my existence has been connected with that of the Man whose intellect and mind I most admire, is pleasing to my imagination; nor will I neglect the present opportunity

[October 30, Weimar.] [1823]

Ankunft Ihrer willkommenen Sendung nicht ungesäumt anzeigte, so war die Ursache, dass ich nicht einen leeren Empfangschein ausstellen, sondern über Ihre mir so ehrenvolle Arbeit auch irgend ein geprüftes Wort beizufügen die Absicht hatte.

Meine hohen Jahre jedoch, mit so vielen unabwendbaren Obliegenheiten immerfort beladen, hinderten mich an einer ruhigen Vergleichung Ihrer Bearbeitung mit dem Originaltext, welches vielleicht für mich eine schwerere Aufgabe sein möchte, als für irgend einen dritten, der deutschen und englischen Litteratur gründlich Befreundeten. Gegenwärtig aber, da ich eine Gelegenheit sehe . . versäume nicht, meinen Dank für Ihre so innige Theilnahme an meinen litterarischen Arbeiten sowohl, als an den Schicksalen meines Lebens hierdurch treulich auszusprechen, und Sie um Fortsetzung derselben auch für die Zukunft angelegentlich zu ersuchen.

An Carlyle. — G.-Carlyle S. 2 f.

][December, Weimar.] 1824

Fauntleroy und Consorten.

December 1824.

Will in Albions Bezirken
Man den Schriftverfälscher hängen,
Herrschers Gnade zu erwirken,
Sieht man Tausende sich drängen.[1]

---

of communing with you even in this slight and transitory manner. . . .

P. S. — As the conveyance is uncertain, a line signifying that you have received this packet would be peculiarly acceptable" (G.-Carlyle S. 175 f.); vgl. auch Nr. 1820 und 1820a.

[1] Der Banquier Fauntleroy in London war zur Strafe für Wechselfälschungen und sonstigen Betrug gehängt worden.

][December, Weimar.] [1824]

Hängt man diesen — denken viele —
Sollten w i r im Sichern wandeln?
Die im Ernst, so wie im Spiele
Immerfort betrüglich handeln.[1]

Einerlei ist's ganz und gar,
Ob man raube, fälsche, stehle;
Und dem schändlichsten Falsar
Juckt in Quedlinburg die Kehle.[2]

Gedichte (Nachlass), Invectiven. — W. 5 (1), 190.

1825.

Januar 18 Abends, Weimar. 1825

„Walter Scott benutzte eine Scene meines ‚Egmont' und er hatte ein Recht dazu, und weil es mit Verstand geschah, so ist er zu loben. So auch hat er den Charakter meiner Mignon in einem seiner Romane nachgebildet; ob aber mit eben so viel Weisheit, ist eine andere Frage."[3]

. . . . . .

Auch vom ‚Wilhelm Meister' war wiederholt die Rede. „Schiller", sagte er, „tadelte die Einflechtung des Tragischen, als welches nicht in den Roman gehöre.[4] Er hatte jedoch Unrecht, wie wir alle wissen. In seinen Briefen an mich sind über den ‚Wilhelm

[1] Der Sinn scheint zu sein: die im Leben, in der Wirklichkeit ebenso betrügen, wie da, wo es sich um Spiel und Spass handelt.

[2] Nach dem „Falschmünzer" Pustkuchen kommt hier nun auch dessen Verleger, Basse in Quedlinburg, an den Pranger des Dichters. Vielleicht freilich ist in dem als Nr. 1794 mitgetheilten Schimpfgedicht unter dem „Falschmünzer" auch der Verleger zu verstehen, der das „Gemünder Silber", genannt Pustkuchen, für Edelmetall unter die Leute bringt.

[3] Vgl. 234, 2—6. 30—33.

[4] Vgl. Schillers Brief vom 20. October 1797 (s. 880, 13—23).

[Januar 18 Abends, Weimar.] [1825]

Meister' die bedeutendsten Ansichten und Aeusserungen. Es gehört dieses Werk übrigens zu den incalculabelsten Productionen, wozu mir fast selbst der Schlüssel fehlt.[1] Man sucht einen Mittelpunct, und das ist schwer und nicht einmal gut. Ich sollte meinen, ein reiches mannichfaltiges Leben, das unsern Augen vorübergeht, wäre auch an sich etwas ohne ausgesprochene Tendenz, die doch bloss für den Begriff ist. Will man aber dergleichen durchaus, so halte man sich an die Worte Friedrichs, die er am Ende an unsern Helden richtet, indem er sagt: „„Du kommst mir vor wie Saul, der Sohn Kis, der ausging, seines Vaters Eselinnen zu suchen, und ein Königreich fand.““ Hieran halte man sich. Denn im Grunde scheint doch das Ganze nichts Anderes sagen zu wollen, als dass der Mensch trotz aller Dummheiten und Verwirrungen, von einer höhern Hand geleitet, doch zum glücklichen Ziele gelange.“[2]

Mit Eckermann. — Gespräche 5, 132. 134 f.

Januar 29, Weimar. 1826

[Früh] Die Fortsetzung des ‚Schwarzbraunen Mädchens' vorgenommen.

Tgb. 10, 11, 18 f.

Januar 30, Weimar. 1827

Das ‚Nussbraune Mädchen', den Schluss revidirt.

Tgb. 10, 11, 28—12, 1.

Januar 31, Weimar. 1828

[Abends] John hatte an dem ‚Nussbraunen Mädchen' abgeschrieben. Ich übersah die Folge.

Tgb. 10, 12, 18—20.

Februar 2, Weimar. 1829

[Vormittags] John schrieb an dem Mundum des ‚Nussbraunen Mädchens' fort.

Tgb. 10, 13, 14 f.

[1] Vgl. 998, 10—14.

[2] Vgl. Nr. 1599, wo Goethe auch Friedrichs Worte anführt.

Februar 3, Weimar. 1830

[Morgens] John mundirte und endigte die Abschrift des ‚Nussbraunen Mädchens.‘[1]

Tgb. 10, 13, 24 f.

Februar 13, Weimar. 1831

[Vormittags] Hofrath Meyer sendete das ‚Nussbraune Mädchen‘ zurück. . . . [Nachmittags oder Abends:]. Blieb für mich und sah die Reinschrift des ‚Nussbraunen Mädchens‘ durch.

Tgb. 10, 17, 24 f. 18, 3 f.

][April, Ende, Weimar.] 1832

[Zu 1820.] Ich schrieb den ‚Verräther sein selbst‘, die Fortsetzung des ‚nussbraunen Mädchens‘, und förderte den ideellen Zusammenhang der ‚Wanderjahre‘.

Tag- und Jahres-Hefte, 1820. — W. 36, 179, 11—14.

][Mai oder Juni, Weimar.][2] 1833

Der unter meinen Augen aufgewachsenen lieben Gattin meines Sohnes, als Zuschrift der ‚Wanderjahre‘.[3]

‚Aufklärende Bemerkungen‘ zu den ‚Inschriften, Denk- und Sende-Blättern‘ Nr. 18. — W. 4, 78, 3 f.

][Mai oder Juni, Weimar.][4] 1834

Zwei Exemplare der ‚Wanderjahre‘ hatten zwischen zwei Freundinnen gekreuzt und dadurch heitere Missverständnisse veranlasst, welche hier freundlich ausgesprochen werden.[5]

‚Aufklärende Bemerkungen‘ zu den ‚Inschriften, Denk- und Sende-Blättern‘ Nr. 67 und 68. — W. 4, 83, 26—29.

---

[1] Diese Abschrift erhielt Meyer zur Durchsicht (vgl. Nr. 1831), an welchem Tage, ist unbekannt; Goethes Tagebuch verzeichnet Abendbesuche Meyers am 5., 7. und 9. Februar.

[2] Vgl. 69, 27—29.

[3] Bemerkung zu Nr. 1747.

[4] Vgl. 69, 27—29.

[5] Bemerkung zu Nr. 1778 und 1790.

][Mai 3? Weimar.][1] 1834a

[Zu 1810.] Zerstreuungen der Reise, vorübergehende Theilnahme begegnender Freunde an kleineren Aufsätzen erinnerte mich an die mancherlei Einzelnheiten, die auf eine Verbindung warteten, um dem Publicum sich, theils neu theils zum zweitenmale, wieder vorzustellen. Der Gedanke der ‚Wanderjahre', der den ‚Lehrjahren' so natürlich folgte, bildete sich mehr und mehr aus[2] und beschäftigte mich in einzelnen Stunden, die auf andere Weise nicht genutzt werden konnten.

Tag- und Jahres-Hefte, 1810. — W. 36, 60. 22—61. 2.

Mai 18, Weimar. 1835

[Abends.] Ich theilte demselben [Eckermann]. die Fortsetzung des ‚Nussbraunen Mädchens' mit.

Tgb. 10, 57, 1 f.

Mai 23, Weimar. 1836

Mittag Dr. Eckermann. Gespräch über das ‚Nussbraune Mädchen'.[3]

Tgb. 10, 59, 1 f.

Mai 24, Weimar. 1837

[Vormittags.] Das ‚Nussbraune Mädchen' revidirt und nach den Bemerkungen corrigirt.

Tgb. 10, 59, 11—13.

Juni 26, Weimar. 1838

Abends für mich. ‚Wilhelm Meisters Wanderjahre'.

Tgb. 10, 72, 19 f.

Juni 27, Weimar. 1839

[Früh] Dictirt an: ‚Zu weit'. . . . [Nachmittags.] Ueberdachte die neue Redaction der ‚Wanderjahre'.

[1] Vielleicht schon in früherer Zeit geschrieben.

[2] Das heisst nicht: der „Gedanke" entstand jetzt, sondern er wuchs, denn 1809 waren die ‚Wanderjahre' bereits eröffnet worden (vgl. Nr. 1483a).

[3] Leider finden sich in ‚Eckermann' unter diesem Datum keine Aufzeichnungen, ebensowenig unter dem 18. Mai.

[Juni 27, Weimar.] [1839]

[Es kamen:]. Herr Soret und der Prinz. [Dann:] Obiges Geschäft fortgesetzt.[1]

Tgb. 10, 72, 22. 26—28.

Juni 28, Weimar. 1840

[Früh]. Einiges dictirt zum zweiten Bande der ‚Wanderjahre'. . . . Beschäftigung, die ‚Wanderjahre' in zwei Theile zu trennen;[2] auch die noch ungedruckten Vorarbeiten zu redigiren. . . . Nach Tische fortgesetzt die morgendlichen Bemühungen.

Tgb. 10, 73, 1—8.

][Juni 28? Weimar.][3] 1840a

Zwischenrede.[4]

Hier aber finden wir uns in dem Falle, dem Leser eine Pause und zwar von einigen Jahren anzukündigen, wesshalb wir gern, wäre es mit der typographischen Einrichtung zu verknüpfen gewesen, an dieser Stelle einen Band abgeschlossen hätten.

Doch wird ja wohl auch der Raum zwischen zwei Capiteln genügen, um sich über das Mass gedachter Zeit hinwegzusetzen, da wir längst gewohnt sind, zwischen dem Sinken und Steigen des Vorhangs in unserer persönlichen Gegenwart dergleichen geschehen zu lassen.

Wir haben in diesem zweiten Buche die Verhältnisse unsrer alten Freunde sich bedeutend steigern sehen

[1] Vgl. die auf diese „neue Redaction" bezügliche Aeusserung in der Anzeige der Werke Cotta's (1021, 26—1022, 4).

[2] Diese Trennung ist im Druck der zweiten Fassung nicht vollzogen, die Absicht einer solchen nur in der ‚Zwischenrede' erwähnt worden (vgl. Z. 16—18 und 906, 67—69).

[3] Auch das Jahr ist ungewiss; die Datirung stützt sich auf den Tagebuchvermerk vom 28. Juni 1825, s. Z. 7 f.

[4] Zwischen Capitel 7 und 9 des zweiten Buchs, an Stelle des fehlenden Capitels 8, in der zweiten Fassung des Romans.

][Juni 28? Weimar.] [1840a]

und zugleich frische Bekanntschaften gewonnen; die Aussichten sind der Art, dass zu hoffen steht, es werde allen und jeden, wenn sie sich in's Leben zu finden wissen, ganz erwünscht gerathen. Erwarten wir also zunächst, einen nach dem andern, sich verflechtend und entwindend, auf gebahnten und ungebahnten Wegen wiederzufinden.

‚Wilhelm Meisters Wanderjahre', Buch 2. — W. 24, 380.

Juni 29, Weimar. 1841

[Vormittags] Die ‚Wanderjahre' neu schematisirt. . . . [Nachmittags]. Fortgesetzte Betrachtungen und Arbeiten von früh.

Tgb. 10, 73, 16. 20 f.

Juni 30, Weimar. 1842

John schrieb an der ‚Gefährlichen Wette' . . Ich überlegte und schematisirte weiter an den ‚Wanderjahren'. . . . Abends . . . Ueberlegung des Nächstvorzunehmenden.

Tgb. 10, 73, 23—26. 74, 2. 4 f.

Juli 1, Weimar. 1843

[Vormittags]. Mit den ‚Wanderjahren' beschäftigt.

Tgb. 10, 74, 7 f.

Juli 2. Weimar. 1844

[Vormittags]. Die ‚Wanderjahre' fortsetzend.

Tgb. 10, 74, 11.

Juli 3. Weimar. 1845

[Früh]. Am achten Capitel der ‚Wanderjahre' fortgefahren.

Tgb. 10, 74, 15.

Juli 7, Weimar. 1846

[Vormittags]. Dictirt an den ‚Wanderjahren'.

Tgb. 10, 76, 8.

Juli 9. Weimar. 1847

[Früh] An den ‚Wanderjahren' dictirt.

Tgb. 10, 77, 1.

Juli 16, Weimar. 1848
[Früh]. Dictirt an den ‚Wanderjahren‘.
Tgb. 10, 79, 22.

Juli 17, Weimar. 1849
[Früh] ‚Wanderjahre‘ bedacht und dictirt.
Tgb. 10, 79, 27.

Juli 18, Weimar. 1850
[Nachmittags] Ferner an den ‚Wanderjahren‘.
Tgb. 10, 80, 13.

Juli 20, Weimar. 1851
[Vormittags]. Einiges an den ‚Wanderjahren‘ dictirt.
Tgb. 10, 80, 28.

Juli 22, Weimar. 1852
[Früh] Das Manuscript von den ‚Wanderjahren‘ geheftet.
Tgb. 10, 81, 21 f.

Juli 23, Weimar. — s. Nr. 897. 1853

Juli 23, Weimar. — s. Nr. 898.[1] 1854

Juli 31, Weimar. 1855
[Vormittags] An den ‚Wanderjahren‘ dictirt.
Tgb. 10, 85, 14 f.

August 3, Weimar. 1856
[Früh]. Dictirt an den ‚Wanderjahren‘.
Tgb. 10, 86, 22.

August 6, Weimar. 1857
[Vormittags] Ich blieb in Gedanken an den ‚Wanderjahren‘.
Tgb. 10, 88, 9 f.

August 7, Weimar. 1858
[Früh] Dictirt an den ‚Wanderjahren‘.
Tgb. 10, 88, 18.

[1] Göttling sandte das Correcturexemplar des dritten Drucks der ‚Lehrjahre‘ erst am 27. September an Goethe zurück, der seine grammatischen und orthographischen Bedenken in vollem Masse berücksichtigte (vgl. Göttlings Brief W. 22, 361—363).

August 8, Weimar. 1859

[Früh]. Einiges in den ‚Wanderjahren' zurechtgestellt. . . . Fortgesetzte Arbeit an den ‚Wanderjahren'.

Tgb. 10, 89, 1. 4 f.

?August 12, Weimar. 1860

[Früh] Einiges dictirt.

Tgb. 10, 90, 21 f.

August 19, Weimar. 1861

[Vormittags]. Einiges an den ‚Wanderjahren'.

Tgb. 10, 93, 14 f.

August 20, Weimar. 1862

[Früh] Einiges an den ‚Wanderjahren'.[1]

Tgb. 10, 93, 23.

October 12, Weimar. 1863

[Früh]. Die ‚Wanderjahre' wieder vorgenommen.

Tgb. 10, 113, 11.

November 4, Weimar. 1864

[Vormittags] Die ‚Wanderjahre' gefördert, durch mundiren, zurechtrücken, heften und sonst. Alles mehr gesondert und die Desiderata in's Klare gestellt.

Tgb. 10, 121, 22–25.

November 5, Weimar. 1865

[Früh] Fortgesetzte Arbeiten von gestern. . . . [Nachmittags oder Abends] Beschäftigung mit den ‚Wanderjahren'.

Tgb. 10, 121, 28. 122, 4.

November 6, Weimar. 1866

[Früh]. Mit Schuchardt wie gestern. . . . [Nach Mittag] Fortsetzung alles Begonnenen, Ueberlegung des Bevorstehenden.

Tgb. 10, 122, 7. 13 f.

[1] Die nun folgende, mehr als sechswöchige, Arbeitspause (bis zum 12. October) wurde zum Theil veranlasst durch zwei, in Weimar festlich begangene Jubiläen: am 3. September die Feier der fünfzigjährigen Regierung Karl Augusts, am 3. October des Fürsten goldene Hochzeit.

December 6, Weimar. 1867

[Abends]. Um 6 Uhr Professor Riemer; wir gingen den neubearbeiteten ersten Theil der ‚Wanderjahre' durch.

Tgb. 10, 132, 18–20.

December 9, Weimar. 1868

Abends Professor Riemer; fortgefahren an den neuen ‚Wanderjahren'.

Tgb. 10, 133, 26 f.

December 13, Weimar. 1869

Abends Professor Riemer. ‚Wanderjahre' bis: Abschied aus der Familie.[1]

Tgb. 10, 135, 18 f.

December 16, Weimar. 1870

Abends Professor Riemer, ‚Wanderjahre'.

Tgb. 10, 136, 10 f.

December 20, Weimar. 1871

[Früh] ‚Wanderjahre'.

Tgb. 10, 137, 18.

December 25 Abends, Weimar. 1872

Von ‚Alexis und Dora' lenkte sich das Gespräch auf den ‚Wilhelm Meister'.

„Es gibt wunderliche Kritiker", fuhr Goethe fort. „An diesem Roman tadelten sie, dass der Held sich zu viel in schlechter Gesellschaft befinde.[2] Dadurch aber, dass ich die sogenannte schlechte Gesellschaft als Gefäss betrachtete, um das, was ich von der guten zu sagen hatte, darin niederzulegen, gewann ich einen

[1] Aus der Familie des Oheims, Buch 1 Capitel 7 (W. 24, 119, 19 f.), einem der neu hinzugekommenen Abschnitte angehörig, vgl. die Uebersicht S. 905: ZF. VII.

[2] Die öffentlichen Besprechungen in Zeitschriften äusserten, so weit ich sie zu überblicken vermag, diesen Tadel nicht oder nur ganz nebenbei; Goethe denkt hier wohl besonders an Urtheile, wie die Herders, Jacobis (s. 755, 32—758, 41) und deren Gesinnungsgenossen in seiner nähern Umgebung.

[December 25 Abends, Weimar.] [1872]

poetischen Körper und einen mannichfaltigen dazu.[1] Hätte ich aber die gute Gesellschaft wieder durch sogenannte gute Gesellschaft zeichnen wollen, so hätte niemand das Buch lesen mögen.

„Den anscheinenden Geringfügigkeiten des ‚Wilhelm Meister' liegt immer etwas Höheres zum Grunde, und es kommt bloss darauf an, dass man Augen, Weltkenntniss und Uebersicht genug besitze, um im Kleinen das Grössere wahrzunehmen. Andern mag das gezeichnete Leben als Leben genügen."

Goethe zeigte mir darauf ein höchst bedeutendes englisches Werk, welches in Kupfern den ganzen Shakespeare darstellte. . . .

„Man erschrickt", sagte Goethe, „wenn man diese Bilderchen durchsieht. Da wird man erst gewahr, wie unendlich reich und gross Shakespeare ist! Da ist doch kein Motiv des Menschenlebens, das er nicht dargestellt und ausgesprochen hätte. Und alles mit welcher Leichtigkeit und Freiheit.

„Man kann über Shakespeare gar nicht reden, es ist alles unzulänglich. Ich habe in meinem ‚Wilhelm Meister' an ihm herumgetupft; allein das will nicht viel heissen."[2]

Mit Eckermann. — Gespräche 5, 256 f.

[1] Düntzer erinnert hier mit Recht an das fünfundsiebzigste der ‚Venezianischen Epigramme', das sich auf die in diesen Epigrammen geschilderte „schlechte Gesellschaft" bezieht (W. 1, 325, V. 345—348):

„Hast du nicht gute Gesellschaft gesehn? Es zeigt uns dein Büchlein
Fast nur Gaukler und Volk, ja was noch niedriger ist."
Gute Gesellschaft hab' ich gesehn, man nennt sie die gute,
Wenn sie zum kleinsten Gedicht keine Gelegenheit gibt."

[2] Die Stellen über Shakespeare, insbesondere dessen ‚Hamlet' finden sich in den ‚Lehrjahren' Buch 3 Capitel 8. 9. 11, Buch 4 Capitel 3. 13—16, Buch 5 Capitel 4—7. 9. 11.

1826.

Januar 2, Weimar. 1873

[Früh] An den ‚Wanderjahren'.

Tgb. 10, 143, 12.

Januar 19, Weimar. 1874

[Früh] Einiges an den ‚Wanderjahren'. . . . Gegen Abend Dr. Eckermann, . . Nachher einiges an den ‚Wanderjahren'.

Tgb. 10, 150, 27. 151, 7. 9.

Januar 20, Weimar. 1875

[Nachmittags.]. Ich beschäftigte mich mit der neuen Einrichtung der ‚Wanderjahre'. Sonderte und verband.

Tgb. 10, 151, 14—16.

Januar 21, Weimar. 1876

[Abends]. An den ‚Wanderjahren' arrangirt.

Tgb. 10, 151, 23 f.

Januar 22, Weimar. 1877

[Abends] Schema zum zweiten Theile der ‚Wanderjahre' bearbeitet.

Tgb. 10, 152, 4 f.

Januar 23, Weimar. 1878

[Nachmittags]. Schema der ‚Wanderjahre'. Ingleichen Tecturen zu den Capiteln.

Tgb. 10. 152, 12—14.

][Januar 23? Weimar.][1] 1878a

Der Angewöhnung des werthen Publicums zu schmeicheln, welches seit geraumer Zeit Gefallen findet sich stückweise unterhalten zu lassen, gedachten wir erst nachstehende Erzählung[2] in mehreren Abtheilungen vorzulegen. Der innere Zusammenhang jedoch, nach Gesinnungen, Empfindungen und Ereignissen betrachtet, veranlasste einen fortlaufenden Vor-

[1] Die unmassgebliche Datirung stützt sich auf Z. 23.

[2] ‚Der Mann von funfzig Jahren'; wegen der Stellung obiger Bemerkung im Roman vgl. die Uebersicht S. 906: ZF. XIV, 1.

][Januar 23? Weimar.] [1878a]

trag. Möge derselbe seinen Zweck erreichen und zugleich am Ende deutlich werden, wie die Personen dieser abgesondert scheinenden Begebenheit mit derjenigen, die wir schon kennen und lieben, auf's innigste zusammengeflochten worden.

‚Wilhelm Meisters Wanderjahre', Buch 2 Capitel 3. — W. 24, 260, 2—13.

][Januar 23? Weimar.][1] 1878b

Unter den Papieren, die uns zur Redaction vorliegen, finden wir einen Schwank,[2] den wir ohne weitere Vorbereitung hier einschalten, weil unsre Angelegenheiten immer ernsthafter werden und wir für dergleichen Unregelmässigkeiten fernerhin keine Stelle finden möchten.

‚Wilhelm Meisters Wanderjahre', Buch 3 Capitel 8. — W. 25 (1), 169, 2—7.

Januar 26, Weimar. 1879

[Vormittags] Ein Capitel zu den ‚Wanderjahren'.

Tgb. 10, 153, 18 f.

Februar 1, Weimar. 1880

Band 15: ‚Wilhelm Meisters Lehrjahre'. Erster Band.
Band 16: ‚Wilhelm Meisters Lehrjahre'. Zweiter Band.
Band 17: Desselben ‚Wanderjahre'. Erster Band.
Band 18: Desselben ‚Wanderjahre'. Zweiter Band.[3]

(Die wunderlichen Schicksale, welche diess Büchlein bei seinem ersten Auftreten erfahren musste,[4] gaben dem Verfasser guten Humor und Lust genug, dieser Production neue, doppelte Aufmerksamkeit zu schenken.

---

[1] s. 1020, 33.

[2] ‚Die gefährliche Wette'; wegen der Stellung obiger Bemerkung im Roman vgl. die Uebersicht S. 907: ZF. XXXI, 1.

[3] Durch die spätere Aenderung der geplanten Folge kamen die ‚Lehrjahre' in Band 18—20, die ‚Wanderjahre' in Band 21—23.

[4] Durch Pustkuchens gleichzeitig erschienene ‚Wanderjahre'.

[Februar 1, Weimar.] [1880]

Es unterhielt ihn, das Werklein von Grund aus aufzulösen und wieder neu aufzubauen, so dass nun in einem ganz Anderen Dasselbe wieder erscheinen wird.)

Anzeige von Goethes sämmtlichen Werken, Vollständige Ausgabe letzter Hand. — WH. 29, 351 f.

Februar 17, Weimar. 1881

Die ‚Wanderjahre' in Betracht gezogen.

Tgb. 10, 162, 12 f.

Februar 25, Weimar. 1882

[Vormittags] Den ‚Wanderjahren' einige Aufmerksamkeit.

Tgb. 10, 165, 15 f.

Sommer und Herbst, Weimar. 1882a

Nach Vollendung der ‚Helena' hatte Goethe sich im vergangenen Sommer [1826] zur Fortsetzung der ‚Wanderjahre' gewendet.[1] Von dem Vorrücken dieser Arbeit erzählte er mir oft. „Um den vorhandenen Stoff besser zu benutzen", sagte er mir eines Tags, „habe ich den ersten Theil ganz aufgelöst und werde nun so durch Vermischung des Alten und Neuen zwei Theile bilden. Ich lasse nun das Gedruckte ganz abschreiben; die Stellen, wo ich Neues auszuführen habe, sind angemerkt, und wenn der Schreibende an ein solches Zeichen kommt, so dictire ich weiter und bin auf diese Weise genöthigt, die Arbeit nicht in Stocken gerathen zu lassen."

Eines andern Tags sagte er mir so: „Das Gedruckte der ‚Wanderjahre' ist nun ganz abgeschrieben; die Stellen, die ich noch neu zu machen habe, sind mit blauem Papier ausgefüllt,[2] sodass ich sinnlich vor Augen habe, was noch zu thun ist. Sowie ich nun vorrücke,

[1] 1826 Juni 8: „Völliger Abschluss der ‚Helena' " (Tgb. 10, 202, 4). Eckermanns Aufzeichnung ist vom 15. Januar 1827 datirt.

[2] Vgl. dagegen 1038, 20 f.

[Sommer und Herbst, Weimar.] [1882a]

verschwinden die blauen Stellen immer mehr, und ich habe daran meine Freude."

Mit Eckermann. — Gespräche 5, 309.

Juni 25. Weimar. 1883

[Früh] Den zweiten Band der ‚Wanderjahre' vorgenommen.

Tgb. 10, 208, 25 f.

Juni 27. Weimar. 1884

[Vor Mittag.] Die ‚Wanderjahre' durchgedacht.

Tgb. 10, 209, 20 f.

Juni 28. Weimar. 1885

[Früh] Fortgesetzte Betrachtung der ‚Wanderjahre'.

Tgb. 10, 209, 27.

Juni 30. Weimar. 1886

[Vor Mittag.] Ich fing an die ‚Wanderjahre' von vorn herein zu lesen.

Tgb. 10, 210, 22 f.

Juli 14. Weimar. 1887

[Gegen Abend.] Ich hatte die ‚Wanderjahre' vorgenommen, die Abschrift vorbereitend.

Tgb. 10, 217, 6 f.

Juli 15. Weimar. 1888

[Früh] ‚Wanderjahre'.[1]

Tgb. 10, 217, 10 f.

Juli 16. Weimar. 1889

Frisches Papier durch John besorgt. Dasselbe liniirt. Ihm den Anfang der ‚Wanderjahre' zur Reinschrift übergeben.

Tgb. 10, 217, 21—24.

[1] Das Fehlen des Punctes nach der Zahl 8 in Tgb. 10, 217. 10 f.: „Ankunft des Revisionsbogens 7 und 8 Wanderjahre" darf nicht irreführen; die Revisionsbogen gehören zu Band 5 Heft 3 von ‚Kunst und Alterthum'.

Juli 26, Weimar. 1890

Nächstens werde das Heft ‚Kunst und Alterthum' geendigt sehen,[1] und mich alsdann auf die ‚Wanderjahre' werfen; ich lasse mir offenes Feld und will nicht voraus wissen, was es werden soll, mit Gefahr in's Humoristische zu gerathen.

An S. Boisserée. — Boisserée 2, 434, 1—4.

August 6, Weimar. 1891

[Vormittags schrieb] John an den ‚Wanderjahren' fort.

Tgb. 10, 226, 27.

August 10, Weimar. 1892

[Früh] An Schuchardt dictirt zu den ‚Wanderjahren'.[2]

Tgb. 10, 228, 12.

August 18, Weimar. 1893

[Früh] An den ‚Wanderjahren' fortgefahren. . . . [Vor Mittag] An den ‚Wanderjahren' gearbeitet. Einzelnes zusammengestellt.

Tgb. 10, 231, 17. 21 f.

August 31, Weimar. 1894

[Früh] Das Mundum der ‚Wanderjahre' completirt.[3]

Tgb. 10, 236, 20 f.

October 2, Weimar. 1895

Papiere durchgesucht. Geordnet, auch die beiden Bände des Romans übersehen und das Fehlende bedacht.

Tgb. 10, 251, 22—24.

---

[1] Heft 3, das letzte des fünften Bandes.

[2] Im unmittelbaren Anschluss an die 365, 21—30 mitgetheilten Aeusserungen zu den ‚Wahlverwandtschaften' sagt Schuchardt: „Er [Goethe] sprach mit mächtiger Stimme, mit dramatischem Ausdruck, und ich fuhr manchmal zusammen, wenn er, mir zu den ‚Wanderjahren' dictirend, die Personen drastisch oder pathetisch vorführte. Dabei schien er weder mich noch irgend etwas von seiner alltäglichen Umgebung zu bemerken" (an dem 365, 30 f. angeführten Ort S. 68).

[3] Vgl. 1022, 30— 1023, 3.

October 3, Weimar. 1896

[Früh] Erfordernisse der neuen ‚Wanderjahre' betrachtet.

Tgb. 10, 252, 3 f.

October 22, Weimar. 1897

Nun aber, da ich mich zum Schlusse anschicke, vermelde ich nur, dass ich beschäftigt sei, die aufgelösten ‚Wanderjahre' in ihren alten und neuen Theilen als zwei Bände zu fassen und zu vereinigen, bei welcher Arbeit mir nichts erfreulicher sein könnte, als den Hauptwanderer, Ihren hochverehrten Herrn Bruder bei uns zu begrüssen und von seiner immer gleichen Thätigkeit unmittelbar zu vernehmen, . .[1]

An W. v. Humboldt. — G.-Humboldt S. 281.

October 22, Weimar. 1898

[Abends?] Vorgenommen den ‚Mann von funfzig Jahren'. Fernere Uebersicht.

Tgb. 10, 260, 14 f.

October 23, Weimar. 1899

[Früh] Das Manuscript zum zweiten Theil der ‚Wanderjahre' näher und reinlicher. . . . [Vor Mittag]. Der ‚Mann von funfzig Jahren', neues Schema.

Tgb. 10, 260, 16 f. 20 f.

October 24, Weimar. 1900

[Früh] Das Schema zum ‚Mann von funfzig Jahren'.

Tgb. 10, 260, 27 f.

October 25, Weimar. 1901

[Früh] Der ‚Mann von funfzig Jahren' enger und näher zugerichtet.

Tgb. 10, 261, 11 f.

[1] Wilhelm v. Humboldt hatte über Alexander am 30. September geschrieben, er erwarte seinen Bruder in wenigen Tagen. „Er . . freut sich unendlich, auf seiner Rückreise Sie in Weimar zu besuchen . ." (G.-Humboldt S. 278.)

October 28, Weimar. 1902

[Früh] Das Schema des ‚Manns von funfzig Jahren' durchgeschrieben.

Tgb. 10, 262, 10 f.

October 31, Weimar. 1903

[Früh] Weitere Ausführung des ‚Manns von funfzig Jahren', erst an Schuchardt, dann mit John.

Tgb. 10, 263, 17 f.

November 18, Weimar. 1904

[Vormittags] Einiges zum zweiten Theil der ‚Wanderjahre'.

Tgb. 10, 270, 20 f.

December 30, Weimar. 1905

Uebrigens werde ich im nächsten Vierteljahr vorerst alles, was an der ersten Sendung[1] noch zu thun wäre, beseitigen und dann an einer zwar angenehmen, aber doch bedenklichen Arbeit fortfahren, das heisst, an der Sonderung, Reconstruction, Ausarbeitung und Abrundung der zwei Bände ‚Wanderjahre'. Es gibt ein wunderliches Opus, muss es aber auch werden nach den seltsamen Schicksalen, die es erdulden müssen.[2]

An S. Boisserée. — Boisserée 2, 460, 22—29.

1827.

Januar 9, Weimar. 1905a

[Nachmittags] Den ‚Mann von funfzig Jahren' wieder vorgenommen.[3]

Tgb. 11, 5, 9.

Januar 15, Weimar. — s. 224, 13—19. 1905b

Januar 18, Weimar. — s. 228, 11—26. 1905c

[1] An der „ersten Scene von ‚Helena'" (‚Faust', zweiter Theil, Act 3 V. 8489—8637, vgl. W. 15 (2), 67), die Goethe am 22. November an Sulpiz Boisserée geschickt hatte (vgl. Tgb. 10, 272, 6 f.).

[2] Vgl. 1021, 26 f. 36.

[3] Vgl. die Uebersicht S. 906: ZF. XIV, 1. 2 und XV.

Januar 31, Weimar. — s. 234, 2—6. 1905d

Februar 8, Weimar. 1905e

[Morgens] Den zweiten Theil der ‚Wanderjahre' wieder vorgenommen.

Tgb. 11, 18, 11 f.

Februar 17, Weimar. 1906

Die ‚Wanderjahre' rücken auch zu, und es ist wunderbar genug, wenn ich jetzt begreife, dass dieses Werklein nicht eher zu Stande kommen konnte.

An S. Boisserée. — Boisserée 2, 466.

Februar 28, Weimar. 1906(1)

[Früh] Einiges zu den ‚Wanderjahren'.

Tgb. 11, 26, 28—27, 1.

März 2, Weimar. 1906(2)

[Vormittags] Schema der ‚Wanderjahre' mehr ausgeführt und neu numerirt.

Tgb. 11, 27, 14 f.

März 3, Weimar. 1906(3)

[Morgens] An den ‚Wanderjahren' mehrere Ausführung des Schemas. Ingleichen einiges im Innern arrangirt.

Tgb. 11, 28, 4—7.

März 4, Weimar. 1906(4)

[Früh] Mit John einiges zu den ‚Wanderjahren'.

Tgb. 11, 28, 20 f.

März 5, Weimar. 1906(5)

[Früh] Am ‚Mann von funfzig Jahren' redigirt und mundirt.

Tgb. 11, 29, 6 f.

März 6, Weimar. 1906(6)

[Früh] Anfang des ‚Mannes von funfzig Jahren' an John.[1]

Tgb. 11, 29, 20 f.

[1] Heisst das „dictirt"? (vgl. die Uebersicht S. 906: ZF. XIV, 1. 2) oder „zur Reinschrift gegeben"?

März 7, Weimar. 1906(7)

[Früh] An dem ‚Mann von funfzig Jahren‘ fortgefahren. Concept redigirt. Mundum besorgt.

Tgb. 11, 30, 3 f.

März 11, Weimar. 1906(8)

Die älteren niederländischen Landschafts-Schilderer durchgesehen. Abends den ‚Mann von funfzig Jahren‘. Bei dieser Gelegenheit Ovids ‚Metamorphosen‘ und eine Zeit lang darin gelesen.[1]

Tgb. 11, 32, 5—8.

März 13, Weimar. 1906(9)

[Früh] Der ‚Mann von funfzig Jahren‘.

Tgb. 11, 32, 19.

März 22, Weimar. 1906(10)

[Früh] Einiges zu dem ‚Mann von funfzig Jahren‘ dictirt.

Tgb. 11, 35, 22 f.

März 31, Weimar. 1906(11)

[Gegen Abend] Ganz allein, dictirte an Friedrich.[2]

Tgb. 11, 40, 4.

April 2, Weimar. 1906(12)

[Früh] Ich schloss mich ein und suchte manches bisher Stockende in Bewegung zu bringen . . . Abends . . . Später noch einiges an Friedrich dictirt.[3]

Tgb. 11, 40, 26. 41, 1. 8 f.

April 3, Weimar. 1906(13)

[Vormittags] Der ‚Mann von funfzig Jahren‘ ward in diesen Tagen weiter geführt.[4]

Tgb. 11, 41, 15—17.

---

[1] Vgl. 704, 17 f. und ‚Wanderjahre‘ Buch 2 Capitel 4 (W. 24, 295, 20—26. 307, 5—19) mit der „poetischen Umschreibung“ von Ovids ‚Metamorphosen‘ Buch 6 Vers 17 und 18.

[2] Friedrich Krause, Schreiber und Diener Goethes. Die Beziehung auf den ‚Mann von funfzig Jahren‘ ist hier und in Nr. 1906 (12) nicht sicher, mit Rücksicht aber auf die Worte „in diesen Tagen“ (Z. 28) doch wahrscheinlich.

[3] Vgl. die vorhergehende Erläuterung.

[4] Ob der dehnbare Ausdruck „in diesen Tagen“ ausser, wie

April 5, Weimar. 1906(14)

[Früh] ‚Mann von funfzig Jahren‘.

Tgb. 11, 42, 1.

April 6, Weimar. 1906(15)

[Früh] Dictirt an den ‚Wanderjahren‘.

Tgb. 11, 42, 8.

April 7, Weimar. 1906(16)

[Früh] ‚Wanderjahre‘ fortgesetzt.

Tgb. 11, 42, 13.

April 8, Weimar. 1906(17)

[Vormittags] Einiges an den ‚Wanderjahren‘ gefördert.

Tgb. 11, 42, 27 f.

April 22, Weimar. 1906(18)

[Früh] Einiges am ‚Mann von funfzig Jahren‘ dictirt.

Tgb. 11, 48, 14.

April 23, Weimar. 1906(19)

[Früh] Einiges zu dem ‚Mann von funfzig Jahren‘. . . . [Vor Mittag] An John dictirt zu den ‚Wanderjahren‘.

Tgb. 11, 48, 26. 49, 2 f.

April 24, Weimar. 1906(20)

[Früh] Der ‚Mann von funfzig Jahren‘.

Tgb. 11, 49, 8 f.

April 25, Weimar. 1906(21)

[Früh] ‚Mann von funfzig Jahren‘ fortgesetzt.

Tgb. 11, 49, 18 f.

April 26, Weimar. 1906(22)

[Früh] An den ‚Wanderjahren‘.

Tgb. 11, 49, 26.

---

hier geschehen, auf den 2. April und 31. März auch noch auf den 28. und 25. März zu beziehen sei, muss dahingestellt bleiben. Im Tagebuch (11, 37, 3 f. 38, 13) heisst es unter März 25.: „Abends für mich, vorbereitende Arbeiten dictirt an Friedrich.“

März 28.: „Abends an Friedrich dictirt.“

April 27, Weimar. 1906(23)

[Früh] An den ‚Wanderjahren' dictirt.

Tgb. 11, 50, 10.

April 28, Weimar. 1906(24)

[Früh] Fortsetzung der ‚Wanderjahre'.

Tgb. 11, 50, 19.

Mai 3, Weimar. 1906(25)

[Früh] An den ‚Wanderjahren' fernerhin redigirt.

Tgb. 11, 52, 11.

Mai 4, Weimar. 1906(26)

[Früh] Einiges zu den ‚Wanderjahren'.

Tgb. 11, 52, 22.

Mai 5, Weimar. 1906(27)

[Vormittags] Ich dictirte John zu den ‚Wanderjahren'.

Tgb. 11, 53, 7.

?Mai 13, Weimar (Gartenhäuschen).[1] 1906(28)

[Früh] Dictirt . . an John.

Tgb. 11, 56, 3.

Mai 17, Weimar (Gartenhäuschen). 1907

[2]Dass die angenehme Sendung, . . bei mir angekommen . . solches vermelde eiligst. Meinem aufrichtigsten Dank . . füge nur noch hinzu die Versicherung, dass nächstens ein Paquet von hier . . abgehen werde, meine Theilnahme zu bezeugen . .

An Carlyle. — G.-Carlyle S. 8.

[1] Tags vorher war Goethe in sein Gartenhäuschen gezogen.

[2] Am 15. April 1827 ging Carlyles zweite Sendung an Goethe ab, sie enthielt das (schon 1825 erschienene) ‚Life of Schiller', und eine Uebertragung der ‚Wanderjahre' (vgl. Nr. 1909).

In dem begleitenden Schreiben sagt Carlyle unter Anderem: „This ‚*Wanderjahre*', which I reckon somewhat better translated than its forerunner, I in many quarters hear deeply, if not loudly, praised; and even the character with which I have prefaced it, appears to excite not objection but partial compliance, or at worst, hesitation and inquiry. Of the ‚*Lehrjahre*' also I am happy to give a much more

Mai 17, Weimar (Gartenhäuschen). 1907(1)

[Früh] John an den ‚Wanderjahren' dictirt.

Tgb. 11, 57, 16 f.

Mai 19, Weimar (Gartenhäuschen). 1907(2)

[Früh] Schuchardt fuhr an der Abschrift [des Münzenverzeichnisses] fort. John an den ‚Wanderjahren'.

Tgb. 11, 58, 12 f.

Mai 20, Weimar (Gartenhäuschen). 1907(3)

[Vormittags] . . Buchbinder Bauer. Heftete derselbe das Manuscript des zweiten Theils der ‚Wanderjahre'.

Tgb. 11, 59, 1—3.

Mai 24, Weimar. 1908

Der zweite Theil der ‚Wanderjahre' ist abgeschlossen; nur weniger Binsen bedarf es, um den Strausskranz[1] völlig zusammenzuheften, und das thäte am Ende auch jeder gute Geist, das Einzelne auf- und anfassend und vielleicht besser.

An Zelter. — G.-Zelter 4, 309 f.

Juni 22, Weimar. 1908(1)

Abends Professor Riemer. Der ‚Wanderjahre' zweiten Theil angefangen.[2]

Tgb. 11, 74, 23 f.

---

flattering account than I could have anticipated at first. Above a thousand copies of the Book are already in the hands of the public; loved also, with more or less insight, by all persons of any culture; and, what it has many times interested me to observe, with a degree of estimation determined not less by the intellectual force than by the moral earnestness of the reader. One of its warmest admirers known to me is a lady of rank [Mrs. Strachey, nach einer Anmerkung H. Oldenbergs in G.-Carlyle S. 6], and intensely religious" (G.-Carlyle S. 177).

[1] Später braucht Goethe den Ausdruck „Geschlinge" (1056, 28).

[2] Zu „angefangen" muss ergänzt werden: „gemeinsam durchzusehen und zu besprechen" (vgl. den folgenden Tagebuchvermerk).

Juni 23, Weimar. 1908(2)

[Früh] Einiges zu den ‚Wanderjahren' im Gefolg gestriger Beredung.

Tgb. 11, 74, 27 f.

Juni 24, Weimar. 1908(3)

[Vormittags] Die ‚Wanderjahre' bedacht, . .

Tgb. 11, 75, 13.

Juni 25, Weimar. 1908(4)

[Früh] Beschäftigt mit den ‚Wanderjahren'.

Tgb. 11, 75, 22 f.

Juni 26, Weimar. 1908(5)

[Früh] Einiges zu den ‚Wanderjahren'. . . . Abends Professor Riemer. Wir gingen den Anfang des ‚Manns von funfzig Jahren' durch.

Tgb. 11, 76, 6. 20—22.

Juni 28, Weimar. 1908(6)

[Früh] Ueberlegung und Arbeiten zu den ‚Wanderjahren'.

Tgb. 11, 77, 9.

Juni 29, Weimar. 1908(7)

Gegen Abend Professor Riemer. Fuhren an den ‚Wanderjahren' fort.

Tgb. 11, 77, 27 f.

Juli 8, Weimar. 1908(8)

[Vormittags] An die ‚Wanderjahre' gedacht.

Tgb. 11, 81, 24.

Juli 10, Weimar. 1908(9)

[Nachmittags oder Abends] Professor Riemer von Belvedere kommend. Wir gingen in dem ‚Mann von funfzig Jahren' weiter.

Tgb. 11, 83, 7—9.

Juli 13, Weimar. 1908(10)

Abends Professor Riemer, einiges an den ‚Wanderjahren'.

Tgb. 11, 84, 12 f.

Juli 17, Weimar. 1908(11)

Abends Professor Riemer, an den ‚Wanderjahren' fortgefahren.

Tgb. 11, 86, 20 f.

Juli 20, Weimar. 1909

In einem Schreiben vom 15. Mai,[1] . . vermeldete ich, wie viel Vergnügen mir Ihre Sendung[2] gebracht. Sie fand mich auf dem Lande,[3] wo ich sie mit mehrerer Ruhe betrachten und geniessen konnte. . . .

Wer die deutsche Sprache versteht und studirt, befindet sich auf dem Markte, wo alle Nationen ihre Waaren anbieten, er spielt den Dolmetscher, indem er sich selbst bereichert.

Und so ist jeder Uebersetzer anzusehen, dass er sich als Vermittler dieses allgemein geistigen Handels bemüht und den Wechseltausch zu befördern sich zum Geschäft macht. Denn, was man auch von der Unzulänglichkeit des Uebersetzers sagen mag, so ist und bleibt es doch eins der wichtigsten und würdigsten Geschäfte in dem allgemeinen Weltwesen.

Der Koran sagt: „Gott hat jedem Volke einen Propheten gegeben in seiner eigenen Sprache." So ist jeder Uebersetzer ein Prophet seinem Volke. . . .

. . . Möge Herr Carlyle alles Obige freundlich aufnehmen . .

Hab' ich ihm ja sogar noch für die Bemühung zu danken, die er an meine Arbeiten gewendet hat, . .

An Carlyle. — G.- Carlyle S. 9. 12 f.

Juli 20, Weimar. 1909(1)

Gegen Abend holte Professor Riemer ab, fuhr mit ihm um's Webicht; nachher gingen wir ein Capitel in den ‚Wanderjahren' durch.

Tgb. 11, 87, 23—25.

[1] Vielmehr vom 17., s. Nr. 1907.

[2] Vgl. 1030, 28—30.

[3] In der Einsamkeit seines Gartenhäuschens im Park.

Juli 24, Weimar. 1909(2)

Abends Professor Riemer. Einiges an den ‚Wanderjahren'. Doch auch anderes durchgesprochen . .

Tgb. 11, 90, 3—5.

Juli 27, Weimar. 1909(3)

[Abends] Professor Riemer. Einiges an den ‚Wanderjahren'.

Tgb. 11, 91, 12 f.

Juli 31, Weimar. 1909(4)

[Nachmittags] . . Herr Professor Riemer. Einiges an den ‚Wanderjahren'.[1]

Tgb. 11, 92, 16 f.

][nach Juli, Weimar?][2] 1910

Dass eine gewisse humoristische Anmuth aus der Verbindung des Unmöglichen mit dem Gemeinen, des Unerhörten mit dem Gewöhnlichen entspringen könne, davon hat der Verfasser der ‚neuen Melusina' ein Zeugniss zu geben getrachtet. Er hütete sich aber, den Versuch zu wiederholen, weil das Unternehmen schwieriger ist, als man denkt.[3]

Besprechung von: ‚The Foreign Quarterly Review'. Nr. 1. Juli 1827. — WH. 29, 775.

---

[1] Da Goethe bei Durchsicht von Dichtungen diese namhaft zu machen pflegt, sind hier folgende Tagebuchvermerke (Tgb. 11, 96, 5 f. 97, 24 f.) nicht in den Text aufgenommen worden, obwohl eine Beziehung auf die ‚Wanderjahre' immerhin nicht ausgeschlossen ist:

August 10: „Abends Professor Riemer. Wir gingen einige Concepte durch."

August 14: „Abends Professor Riemer, einige Concepte durchgegangen."

[2] Das Datum ist auch in Bezug auf das Jahr sehr ungewiss. Der kleine Aufsatz, dem die obige Betrachtung angehört, wurde 1833 in Band 6 der Werke N. veröffentlicht.

[3] Die betreffende Nummer der englischen Zeitschrift enthielt einen an E. T. A. Hoffmanns Erzählungen anknüpfenden Aufsatz Walter Scotts ‚On the Supernatural in fictitious Compositions' (Goethe übersetzt diesen Titel mit ‚Das Uebernatürliche in fabelhaften Erzählungen").

August 17, Weimar. 1910(1)

[Nachmittags oder Abends] . . Professor Riemer. Mit demselben die ‚neue Melusine' gelesen.

Tgb. 11, 98, 26 f.

August 21, Weimar. 1910(2)

Abends Professor Riemer. Die ‚Wanderjahre'.

Tgb. 11, 100, 5 f.

September 7, Weimar. 1910(3)

[Nachmittags oder Abends] . . Professor Riemer, die ‚Wanderjahre' mit demselben durchgegangen.

Tgb. 11, 107, 12—14.

September 14, Weimar. 1910(4)

Abends Professor Riemer. ‚Wanderjahre' zweiter Theil. Das ‚nussbraune Mädchen', zweite Folge.[1]

Tgb. 11, 109, 27—110. 1.

September 21 und 25, Weimar. 1911

Ich arbeitete indessen anhaltend an den ‚Wanderjahren', deren höchst verschiedene Capitel ich mitunter als ungezogene Kinder anzusehen habe, mit denen man sich liebend abgibt, vielleicht eben deswegen, weil sie einiger Erziehung bedürfen.

. . . . . .

25. September . . . der vierte Band[2] enthält meine ‚Wanderjahre' und von meinem Leben eine freundliche Darstellung.

An S. Boisserée. — Boisserée 2, 480. 482.

---

[1] ‚Wanderjahre' Buch 3 Capitel 13, vgl. die Uebersicht S. 908: ZF. XXXVI; die erste „Folge" in Buch 1 Capitel 11 fand sich schon in der ersten Fassung des Romans, vgl. die Uebersicht S. 905: EF. VIII, 2, h.

[2] Der letzte Band der Sammlung ‚German Romances', einer Auswahl romantischer und mährchenhafter Erzählungen, die Thomas Carlyle, in englischer Uebertragung, 1827 veröffentlichte (vgl. Goethes Anzeige dieses Bandes WH. 29, 778—780).

September 21, Weimar. 1911(1)

[Abends] Um 6 Uhr Professor Riemer, an den ‚Wanderjahren' fortgefahren.

Tgb. 11, 113, 12—14.

1828.

Januar 1, Weimar. 1911(2)

[Morgens] ‚Wilhelm Meister' über ‚Hamlet', übersetzt im Globe Tom. VI. No. 15.

Tgb. 11, 157, 8 f.

März 2, Weimar. 1911(3)

[Abends] Dr. Eckermann. Verhandlungen über die ‚Wanderjahre'.

Tgb. 11, 187, 1 f.

März 5, Weimar. 1911(4)

Mittag Dr. Eckermann. Wurden besonders die ‚Wanderjahre' durchgesprochen.

Tgb. 11, 188, 24—26.

März 6, Weimar. 1911(5)

[Nachmittags] . . Herr Canzler. Lebhaft scherzhafte Unterhaltung im Geschmack von Jarno und Consorten.[1]

Tgb. 11, 189, 20 f.

März 6, Weimar. 1912

„Ihr müsst verzeihen, wenn ich grob bin; ich schreibe jetzt eben in den ‚Wanderjahren' an der Rolle des Jarno, da spiele ich eine Weile auch im Leben den Grobian fort."[2]

Mit Fr. v. Müller und H. Meyer. — Gespräche 6, 269.[3]

[1] Vgl. Nr. 1912, nebst der zugehörigen Erläuterung.

[2] Man denke an die Gespräche zwischen Wilhelm und Jarno in Buch 1 Capitel 3. 4, die in der zweiten Fassung einige Aenderungen erfuhren, vor allem auch an jenes „Keineswegs!", das Jarno-Montan, bei'm Bergfest, im Gespräch mit Wilhelm diesem wiederholt entgegensetzt (‚Wanderjahre' Buch 2 Capitel 10); vgl. Nr. 1911(5).

[3] Aus Müller S. 214.

März 9, Weimar. 1912(1)

[Morgens] Einiges zu den ‚Wanderjahren'.

Tgb. 11, 190, 26 f.

April 7, Weimar. 1912(2)

[Mittags] Wurden die Münchner Zeichnungen zur Sänger-Romanze aufgestellt und besprochen.

Tgb. 11, 202, 16 f.

April 19, Weimar. 1912(3)

[Früh] Makarie Vorschritt.[1]

Tgb. 11, 207, 20.

April 22, Weimar. 1913

Auf die Messe erscheint denn die dritte Lieferung meiner neuen Ausgabe [Werke Cotta[3]]; . . nun hab' ich die fünfte auf der Seele, worin die umgewandelten ‚Wanderjahre' zur Erscheinung kommen sollen. Wenn der Mensch nicht von Natur zu seinem Talent verdammt wäre, so müsste man sich als thöricht schelten, dass man sich in einem langen Leben immer neue Pein und wiederholtes Mühsal aufladet.

An Zelter. — G.-Zelter 5, 29.

September 9, Dornburg. 1914

Titel zu den Reise-Jahren v. Cotta.[2]

Agenda 1828. — GJ. 7, 274.

---

[1] Vgl. die Uebersicht S. 905: ZF. IX und S. 908: ZF. XXXVIII.

[2] L. Geiger bemerkt, dass in dem, von Goethe selbst geschriebenen, Original über dem Wort „Reise" ein W geschrieben, aber wieder ausgestrichen sei (GJ. 7, 274).

Vielleicht hat der Vermerk Beziehung zu 1050, 25—27.

— Am 11. September traf Goethe, nachdem er länger als zwei Monate im Frieden der Dornburger Schlossgärten gelebt hatte, wieder in Weimar ein. Eckermann berichtet unter diesem Tage: Goethe habe, als sie zusammen speisten, mancherlei von seinem Dornburger Aufenthalt erzählt und dabei sich scheinbar „in zwischengestreuten leichten Scherzen gefallen. Blickte man aber tiefer, so konnte man eine gewisse Befangenheit nicht verkennen, wie sie derjenige empfindet, der in einen alten Zustand zurückkehrt, der durch mancher-

September 13, Weimar. 1914(1)

[Morgens] Wieder-Angriff der ‚Wanderjahre'.

Tgb. 11, 278, 17 f.

---

lei Verhältnisse, Rücksichten und Anforderungen bedingt ist."

Das bevorstehende Wiedersehen der fürstlichen Familie, mit der Goethe seit des Grossherzogs Tode (am 14. Juni 1828) nicht zusammengewesen war, sei hieran Schuld gewesen, sodann die Aussicht auf mancherlei, schon angemeldete, Besuche und damit auf vielfache Störungen.

„Was aber alles dieses Bevorstehende noch lästiger machte, war ein Umstand, den ich nicht übergehen darf. Die fünfte Lieferung seiner Werke, welche auch die ‚Wanderjahre' enthalten soll, muss auf Weihnachten zum Druck abgeliefert werden. Diesen früher in einem Bande erschienenen Roman hat Goethe gänzlich umzuarbeiten angefangen und das Alte mit so viel Neuem verschmolzen, dass es als ein Werk in drei Bänden in der neuen Ausgabe hervorgehen soll. Hieran ist nun zwar bereits viel gethan, aber noch sehr viel zu thun. Das Manuscript hat überall weisse Papierlücken, die noch ausgefüllt sein wollen [vgl. aber 1022, 30 f.]. Hier fehlt etwas in der Exposition; hier ist ein geschickter Uebergang zu finden, damit dem Leser weniger fühlbar werde, dass es ein collectives Werk sei; hier sind Fragmente von grosser Bedeutung, denen der Anfang, andere, denen das Ende mangelt: und so ist an allen drei Bänden noch sehr viel nachzuhelfen, um das bedeutende Buch zugleich annehmlich und anmuthig zu machen.

Goethe theilte mir vergangenes Frühjahr das Manuscript zur Durchsicht mit; wir verhandelten damals sehr viel über diesen wichtigen Gegenstand mündlich und schriftlich; ich rieth ihm, den ganzen Sommer der Vollendung dieses Werkes zu widmen und alle andern Arbeiten so lange zur Seite zu lassen; er war gleichfalls von dieser Nothwendigkeit überzeugt und hatte den festen Entschluss, so zu thun. Dann aber starb der Grossherzog; in Goethes ganze Existenz war dadurch eine ungeheuere Lücke gerissen, an eine so viele Heiterkeit und ruhigen Sinn verlangende Composition war nicht mehr zu denken, und er hatte nur zu sehen, wie er sich persönlich oben halten und wiederherstellen wollte.

Jetzt aber, da er mit Herbstesanfang von Dornburg zurückkehrend die Zimmer seiner weimarischen Wohnung

September 14, Weimar. 1914(2)

[Früh] Die ‚Wanderjahre' vorgenommen.[1]

Tgb. 11, 279, 1 f.

September 15, Weimar. 1914(3)

[Früh] Die ‚Wanderjahre' vorgenommen.

Tgb. 11, 279, 11.

October 10, Weimar. 1914(4)

[Früh] Die Einrichtung des zweiten Theils der ‚Wanderjahre' bedacht und einiges umgestellt. Fortgefahren damit bis gegen Mittag.

Tgb. 11, 289, 4–6.

October 11, Weimar. 1915

[2]Der Aufsatz, sagte ich [Eckermann], ist mit einem

---

wieder betrat, musste ihm auch der Gedanke an die Vollendung seiner ‚Wanderjahre', wozu ihm nur noch die kurze Frist weniger Monate vergönnt war, lebendig vor die Seele treten, und zwar im Conflict mit den mannichfaltigen Störungen, die ihm bevorstanden und einem reinen ruhigen Walten und Wirken seines Talents im Wege waren.

Fasst man nun alles Dargelegte zusammen, so wird man mich verstehen, wenn ich sage, dass in Goethe trotz seiner leichten heitern Scherze bei Tische eine tiefer liegende Befangenheit nicht sei zu verkennen gewesen" (Eckermann 2, 6–8).

[1] Die unmittelbar sich anschliessenden Worte „Die noch allenfalls nöthige Relation überdacht" möchte ich nicht auf die ‚Wanderjahre' beziehen, sondern auf Goethes Aufenthalt in Dornburg, von wo er am 11. September nach Weimar zurückgekehrt war (vgl. auch Tgb. 11, 279, 9).

[2] Unter dem 10. October erzählt Eckermann: „Von Herrn William Fraser in London, Herausgeber der ‚Foreign Review', gelangten diesen Morgen zwei Exemplare des dritten Stücks jener periodischen Schrift zu mir, wovon ich das eine Exemplar diesen Mittag Goethen überreichte"; sodann am 11.: „Die gedachte ‚Foreign Review' des Herrn Fraser enthielt . . auch einen höchst würdigen Aufsatz über Goethe [anknüpfend an das Erscheinen der zweiten Lieferung, Band 6–10, der ‚Ausgabe letzter Hand'] von Carlyle, den ich

[October 11, Weimar.] [1915]

Feuer und Nachdruck geschrieben, dass man ihm wohl anmerkt, dass in England noch viele Vorurtheile und Widersprüche zu bekämpfen sind. Den ‚Wilhelm Meister' zumal scheinen übelwollende Kritiker und schlechte Uebersetzer in kein günstiges Licht gebracht zu haben. Dagegen benimmt sich nun Carlyle sehr gut. Der dummen Nachrede, dass keine wahre Edelfrau den ‚Meister' lesen dürfe, widerspricht er sehr heiter mit dem Beispiele der letzten Königin von Preussen, die sich mit dem Buche vertraut gemacht und die doch mit Recht für eine der ersten Frauen ihrer Zeit gelte.[1]

Verschiedene Tischgäste traten herein, die Goethe begrüsste. Er wendete seine Aufmerksamkeit mir wieder zu, und ich fuhr fort.

Freilich, sagte ich, hat Carlyle den ‚Meister' studirt, und so durchdrungen von dem Werth des Buches wie er ist, möchte er gern, dass es sich allgemein verbreitete, er möchte gern, dass jeder Gebildete davon gleichen Gewinn und Genuss hätte.

Goethe zog mich an ein Fenster, um mir zu antworten.

„Liebes Kind", sagte er, „ich will Ihnen etwas vertrauen, das Sie sogleich über vieles hinaushelfen[2] und das Ihnen lebenslänglich zu Gute kommen soll. Meine Sachen können nicht populär werden;

diesen Morgen studirte. Ich ging Mittags ein wenig früher zu Tische, um vor der Ankunft der übrigen Gäste mich mit Goethe darüber zu bereden" (Eckermann 2, 21 f.).

[1] Carlyle gibt an der betreffenden Stelle seines Aufsatzes eine Uebersetzung von Nr. 1663 (‚The foreign review, and continental miscellany. Vol. II. [Enthaltend Stück III. IV.] London: . . MDCCCXXVIII'. S. 105).

[2] Man erwartet „hinausheben" (oder vorher „Ihnen" statt „Sie").

[October 11, Weimar.] [1915]

wer daran denkt und dafür strebt, ist in einem Irrthum. Sie sind nicht für die Masse geschrieben, sondern nur für einzelne Menschen, die etwas Aehnliches wollen und suchen und die in ähnlichen Richtungen begriffen sind".

Mit Eckermann. — Gespräche 6, 349 f.

October 11, Weimar. 1915(1)

[Früh] Mundum zu den ‚Wanderjahren'. . . . An jenem Mundum fortgefahren.

Tgb. 11, 289, 15. 17.

October 14, Weimar. 1915(2)

[Früh] Revision der ‚Wanderjahre'.

Tgb. 11, 290, 27.

October 15, Weimar. 1915(3)

[Früh] Revision der ‚Wanderjahre' fortgesetzt.

Tgb. 11, 291, 6.

?October 16. Weimar. 1915(4)

[Nachmittags] Schemata in's Reine. Die Schemata fortgesetzt betrachtet.[1]

Tgb. 11, 291, 22 f.

October 25, Weimar. 1916

E. W. nehme mir die Freiheit, ein Büchlein und ein Buch zu senden, mit höflichstem Ersuchen, solche wie die vorigen gefällig durchzusehen.[2]

Da bei Ihrem gegenwärtigen neuen Eintritt in Ihr Hauptgeschäft[3] die Augenblicke kostbar sind, so bemerke: dass, wenn ich das kleinere in vier, das grössere

[1] Vielleicht auf ‚Faust' bezüglich (Pniower S. 221 Nr. 652).

[2] Das „Büchlein" ist Band 11 der Werke Cotta², das „Buch" die Handschrift des für Band 21 der Werke Cotta² bestimmten ersten Theils der ‚Wanderjahre'.

[3] Göttling war, nach einem halbjährigen Reiseaufenthalte in Italien während des Frühlings und Sommers, zu seiner Thätigkeit als Universitäts-Professor und -Bibliothekar in Jena zurückgekehrt.

[October 25, Weimar.] [1916]

in sechs Wochen zurückerhalte, es noch zeitig genug sein möchte. Indessen ist Ihnen selbst bekannt, was die Setzer für ein zudringliches Völkchen sind. Mögen Sie Ihre Correcturen, sowohl bei dem gedruckten als handschriftlichen Bande nur mit Bleistift an der Seite bemerken, so wird es hinreichend sein und die Bemühung vermindern.

An Göttling. —G.-Göttling S. 60.

October 25, Weimar. 1916(1)

[Früh Brief und Sendung an] Herrn Professor Göttling den elften Band der kleinen Ausgabe und den ersten von den ‚Wanderjahren' nach Jena [s. Nr. 1916].[1]

Tgb. 11, 295, 7—9.

October 28, Weimar. 1916(2)

[Früh] Verschiedenes zu den ‚Wanderjahren'.

Tgb. 11, 296, 10.

October 29, Weimar. 1916(3)

[Früh] Mundirt an den ‚Wanderjahren'.

Tgb. 11, 296, 18.

October 30, Weimar. 1917

Ich beschäftige mich nun mit den ‚Wanderjahren', welche zunächst zum Drucke hineilen, indem sie zur fünften Lieferung gehören;[2] sie werden Euch zu denken geben und das ist's doch eigentlich, worauf es ankommt. Die vierte Lieferung,[3] welche im Laufe des

[1] Diesen als Manuscript; jener enthielt kleinere dramatische Dichtungen.

Goethe sandte die kleine, die sogenannte „Taschen- oder Sedez-Ausgabe" an Göttling zur Durchsicht für die „grosse" oder „Octav-Ausgabe" (vgl. 33, 11—14).

[2] Lieferung 5 (Band 21—25) enthielt, ausser den drei Bänden der ‚Wanderjahre', in Band 24 und 25 die beiden ersten Theile von ‚Dichtung und Wahrheit'.

[3] Band 16—20, enthaltend: ‚Werther' (16), ‚Wahlverwandtschaften' (17), und die ‚Lehrjahre' (18—20).

October 30, Weimar.] [1917]

Monats November ausgegeben wird, enthält nichts Neues für meine alten Leser und Gönner; indessen wird der Inhalt manchen, dem das alles noch unbekannt war, erreichen und hoffentlich festhalten. Zwar ist die Lesewelt so zerstreut, abgestumpft und selbstthätig, dass man mehr als jemals Ursache hat, auf die Nachwelt zu vertrauen.

An Zelter. — G.-Zelter 5, 126.

November 1, Weimar. 1918

Durch eine Mahnung von Augsburg werde ich veranlasst, E. W. zutraulich zu ersuchen, das kleinere Büchelchen, den elften Band der Sedezausgabe nemlich, gefällig zu fördern, damit die darnach abzudruckende Octavausgabe nicht aufgehalten werde. Das Manuscript hat eher Zeit, da ich einige schon durchgesehene Druckbände vorschieben kann.[1]

An Göttling. — G.-Göttling S. 61.

[1] Ueber das „Manuscript" (vgl. Nr. 1916) schreibt Göttling am 30. November: „E. E. übersende hiermit das Manuscript des ersten Theiles von ‚Wilhelms Wanderjahren' zurück: ich habe die bereits angenommene Orthographie eintreten lassen und sonstige Stellen, wo ich angestossen bin, mit einem Kreuz mit Bleistift bezeichnet; Ew. Excellenz werden dann selbst sehen, ob mit Recht oder ganz ohne Noth.

Für mich ist das ganze Werk ein neuer Genuss gewesen, ohne früheren Vorschmack, und das danke ich meiner elenden Lage, als ich Director eines jetzt ganz entschlafenen Gymnasiums in Neuwied war, einer Lage, von der ich niemals irgend einen Vortheil gehabt zu haben erwartete: ein Freund in Coblenz lieh mir damals die ‚Wanderjahre'; aber eine Fluth der entsetzlichsten Geschäfte, ärgerlich und seelenverwirrend, zwangen mich vor dem ersten Viertheil abzubrechen. Mein Weggang von Neuwied, neue Thätigkeit anderer Art, vor allem aber wohl eine dunkle Scheu, etwas in jenem höchst armseligen Verhältnisse Begonnenes wieder anzuknüpfen, haben mich seitdem auf eine unbegreifliche Weise fern gehalten von den ‚Wanderjahren'; ein Kobold, der mir später bei besserer Musse statt der verlangten

November 1, Weimar. 1918(1)

[Nachmittags.] Ich setzte die Betrachtungen über das allernächst zu Leistende bis gegen Abend und durch einen Theil der Nacht fort.

Tgb. 11, 297, 17—19.

November 2, Weimar. 1918(2)

[Früh] Ausfüllung einer Lücke des dritten Bandes der ‚Wanderjahre'.

Tgb. 11, 297, 20 f.

November 3, Weimar. 1918(3)

[Früh] Einiges zu den ‚Wanderjahren'.

Tgb. 11, 298, 6.

November 4, Weimar. 1918(4)

[Früh] An den ‚Wanderjahren' fortgearbeitet.

Tgb. 11, 298, 14.

November 5, Weimar. 1918(5)

[Früh] ‚Wanderjahre' fortgesetzt.

Tgb. 11, 299, 1.

‚Wanderjahre' das schneidermässige pustkuchensche Wanderbuch in die Hände spielte, hat die Sache vollends verhindert. Um so freudiger überraschend war mir nun die Lectüre dieses höchst anziehenden Buches. Wie es denn aber überhaupt das Geschick und das Verdienst eines Wanderers ist, mehr für andere, fremde Zustände zu interessiren, als für seine eigenen, wenn sie gleich noch so bedeutend in jene eingreifen, so muss ich bekennen, dass mich die drei Novellen, ‚die pilgernde Thörin', ‚der Verräther' und ‚das nussbraune Mädchen', vor allen angezogen haben, wenn sie gleich mit Wilhelms Zuständen entfernter verbunden sind. Dreimal das ergötzlichste Inducirtsein, stets auf ganz verschiedene Weise, und am Ende die heiterste Schilderung eines Aergers, einer Verlegenheit, wie man sie nur vom Dichter beschrieben liebt, aber um keinen Preis selbst empfunden haben möchte.

Kommt das nussbraune Mädchen wirklich noch zum Vorschein? Ich freue mich sehr auf den zweiten Theil und erwarte ihn mit Ungeduld" (G.-Göttling S. 63 f.).

November 6, Weimar. 1918(6)
[Früh] ‚Wanderjahre‘ fortgesetzt.
Tgb. 11, 299, 11.

November 7, Weimar. 1918(7)
[Früh] Fortsetzung des gestrigen Geschäftes. . . . [Abends] Das Nächstbevorstehende durchgedacht.
Tgb. 11. 299, 21. 300, 6.

November 8, Weimar. 1918(8)
[Früh] Mundum an den ‚Wanderjahren‘.
Tgb. 11. 300, 7.

November 9, Weimar. 1918(9)
[Früh] An den ‚Wanderjahren‘ gearbeitet.
Tgb. 11, 300, 20.

November 20, Weimar. 1918(10)
[Früh] An den ‚Wanderjahren‘ redigirt.
Tgb. 11, 305, 1.

November 22, Weimar. 1918(11)
[Früh] Die ‚Wanderjahre‘ bedacht.
Tgb. 11, 305, 24.

November 23, Weimar. 1918(12)
[Früh] An den ‚Wanderjahren‘ dictirt. . . . [Abends] Ueberlegte das Nächste.
Tgb. 11, 306, 4. 11 f.

November 24, Weimar. 1918(13)
[Früh] Fortsetzung an den ‚Wanderjahren‘, die Schemata auf's neue durchgesehen und in's Reine dictirt.
Tgb. 11, 306, 13 f.

?November 25, Weimar. 1918(14)
[Früh] Einiges zum Schema.
Tgb. 11, 306, 20.

?November 26, Weimar. 1918(15)
[Früh] Einige Correcturen nachgeholt. Concepte durchgesehen, Schemata erneuert.
Tgb. 11, 307, 3 f.

November 28, Weimar. 1918(16)

[Früh] Hauptstellen der ‚Wanderjahre' fortgesetzt.

Tgb. 11, 307, 26.

December 3, Weimar. 1919

E. W. erweisen sich nicht allein als der aufmerksamste Revisor, sondern zugleich als der wünschenswertheste Leser. Und aufrichtig zu gestehen, mir ist es herzlich lieb, dass Sie das Werklein in seiner frühern Gestalt noch gar nicht kannten,[1] indem ich, durch mannichfaltige Veranlassung bewogen, dasselbe umgestellt und umgeschrieben, wie es denn nunmehr von einem frischen Leser am besten genossen und beurtheilt werden kann.

Auch haben E. W. ganz richtig gefühlt, dass die einzelnen Darstellungen, welche durch das Ganze mehr zusammengehalten, als in dasselbe verschmolzen sind, jedesmal ein besonderes Interesse erregen und zu den mannichfaltigsten Gedanken Anlass geben, die denn doch zuletzt an einem Ziele anzulangen die Hoffnung haben.

Hiebei die Ausfüllung der Lücke, welcher ich gleichen Antheil zu wünschen habe.[2]

Soviel für heute; nur noch die Bitte hinzufügend: dass Sie dieses Werklein auch in der Folge mit Asterisken und Obelisken ja begünstigen mögen.[3]

An Göttling. — G.-Göttling S. 64.

December 3, Weimar. 1919(1)

[Früh Brief und Sendung an] Herrn Professor Göttling die Einschaltung zum ersten Buche [s. Nr. 1919]. . . . [Vormittags] Der erste Band ‚Wanderjahre' von Göttling zurück. . . . Mittag für mich allein, das zu

[1] Vgl. Göttlings Brief 1043, 26 flg.

[2] Buch 1 Capitel 10 (?); vgl. 1049, 9 f. 1048, 6—13 und die Uebersicht S. 905: ZF. IX.

[3] Wegen der „Asterisken und Obelisken" vgl. 252, 24—33.

[December 3, Weimar.] [1919(1)]

dem ersten Theil der ‚Wanderjahre' noch Nöthige durchgedacht und disponirt.

Tgb. 11, 309, 20—22. 25 f. 310, 4—6.

December 4, Weimar. 1919(2)

[Vor Mittag] Einschaltung in den ersten Theil der ‚Wanderjahre'.

Tgb. 11, 310, 15 f.

December 5, Weimar. 1919(3)

[Morgens]. An den ‚Wanderjahren' fortgearbeitet.

Tgb. 11, 310, 21 f.

December 15, Weimar. 1920

Die nächste Sendung, welche die ‚Wanderjahre' enthalten soll,[1] macht mir noch zu schaffen. Alle Haupttheile sind glücklicher Weise längst vollendet, nur verlangt das Ganze ein gewisses Geschick, das sich denn auch ergeben wird. Wenigstens wird ein gebührender Gebrauch des Tages und der Stunden nicht versäumt.

An S. Boisserée. — Boisserée 2, 513, 27—31.

December 19, Weimar. 1920(1)

[Vormittags] Den ersten Theil der ‚Wanderjahre' zur Absendung vorbereitet.

Tgb. 11, 317, 5 f.

December 20, Weimar. 1921

E. W. das Manuscript des zweiten Theiles übersendend, füge die Bitte hinzu, es möge gefällig sein, mir das zu dem ersten noch gehörige Heft[2] geneigt zu übersenden. Die Herren Augsburger verlangen um desto eifriger nach Text, weil die vierte Sendung erst jetzt abgeliefert worden, wovon denn auch nächstens ein Exemplar erfolgen soll.[3] Die fünfte ist nun zwischen hier und Ostern fertig zu werden bestimmt.

---

[1] Lieferung 5 der Werke Cotta[2].

[2] Buch 1 Capitel 10 (?); vgl. 1049, 9 f. 1048, 6—13 und die Uebersicht S. 905: ZF. IX.

[3] Den Inhalt von Lieferung 4 s. 1042, 35 f.

[December 20, Weimar.] [1921]

In diesem zweiten Theil finden sich abermals Lücken; doch stehen gleichfalls die Hauptmassen für sich abgerundet und, wie ich hoffe, geniessbar.[1]

An Göttling. — G.-Göttling S. 65.

[1] Göttling erwidert zunächst am 23. December: „Ew. Excellenz übersende hierbei das zu dem ersten Theile der ‚Wanderjahre' gehörige Heft . .

Solche Nachschüsse zu den ‚Wanderjahren' erregen bei mir ganz das Gefühl, welches die Auffindung des bekannten Supplementes zum Longus in mir erregt hat: man las vorher befriedigt das Ganze, freut sich aber umso mehr, nun das Einzelne in wohlgefügter Ordnung zu erblicken"; sodann schreibt Göttling am 30. December: „E. E. übersende hierbei das Manuscript des zweiten Theiles der ‚Wanderjahre' zurück. Unter dem vielen höchst Anmuthigen und meisterlich Dargestellten hat mich besonders die pädagogische Provinz, ‚der Mann von funfzig Jahren' und eine herrliche Erzählung aus Wilhelms Jugendjahren in einem Briefe desselben an Natalien angezogen. Damit habe ich aber, wie ich jetzt sehe, eigentlich ausgesprochen, dass mich alles auf das Höchste interessirt hat; denn aus jenen drei genannten Theilen besteht ja der ganze zweite Band. Die pädagogische Provinz war mir besonders interessant wegen der Vergleichung mit Platos Republik, mit der sie in einzelnen Theilen viel Aehnlichkeit hat, nur dass man in dem jugendlichen Staate des neuen Dichters nichts vom weiblichen Geschlechte sieht und hört, welches der alte Dichterphilosoph ganz auf dieselbe Weise erziehen lässt wie das männliche, indem er ihm dieselben Naturanlagen zugesteht wie dem männlichen: was denn eine sehr gültige Erklärung der Liebe sein möchte, welche das schöne Geschlecht stets, im Alterthum wie in neuerer Zeit, dem wahrhaft liebenswürdigsten der alten Philosophen geweiht hat. Ich denke, dass man in den ‚Wanderjahren' auch noch eine Schilderung weiblicher Erziehung und zuletzt eine Vereinigung der so erzogenen Geschlechter in einem vollkommen idealen Staate zu erwarten habe, wenn auch nur in dem Entwurfe der drei" (G.-Göttling S. 66 f.).

December 20, Weimar. 1921(1)

[Früh] Den ersten Theil der ‚Wanderjahre' zum Abschluss revidirt. Desshalb nochmals an Professor Göttling geschrieben. . . . [Abends] Herrn Professor Göttling, den zweiten Theil der ‚Wanderjahre' hinüber geschickt [s. Nr. 1921].

Tgb. 11, 317, 15—17. 27 f.

December 24, Weimar. 1921(2)

[Vormittags] Dr. Weller überlieferte das zehnte Capitel[1] . . von Seiten Professor Göttlings. . . . [Abends] An Professor Riemer, eine Stelle aus dem zweiten Theile ‚Wanderjahre'.

Tgb. 11, 319, 14—16. 320, 3 f.

December 25, Weimar. 1921(3)

[Früh] Bereitete die Absendung des ersten Bandes ‚Wanderjahre'. Arbeitete einiges zum zweiten.

Tgb. 11, 320, 5 f.

December 26, Weimar. 1921(4)

[Abends] An Herrn Reichel nach Augsburg den einundzwanzigsten Band.[2]

Tgb. 11, 321, 3.

December 28, Weimar. 1921(5)

[Früh] An den ‚Wanderjahren' redigirt.

Tgb. 11, 321, 16.

December 29, Weimar. 1921(6)

[Früh] Die gestrigen Arbeiten emsig fortgesetzt.

Tgb. 11, 321, 23.

December 31, Weimar. 1921(7)

[Früh] Kam der zweite Band der ‚Wanderjahre' von Jena.[3] Das Einzuschaltende ward mundirt. Auch das

[1] Capitel 10 des ersten Buches der ‚Wanderjahre', vgl. die Uebersicht S. 905: ZF. IX, sowie 1046, 21 f. 1048, 6—13.

[2] Der Ausgabe letzter Hand, enthaltend das erste Buch der ‚Wanderjahre'.

[3] Das heisst: durchgesehen von Göttling zurückgeschickt, vgl. dessen Brief vom 30. December (1048, 14 f.).

[December 31, Weimar.] [1921(7)]

Manuscript selbst durchgenommen und die nothwendigen Correcturen besorgt. . . . [Nachmittags?] Beachtete den zurückgekommenen zweiten Theil der ‚Wanderjahre'. . . . [Abends] Obiges fortgesetzt.

Tgb. 11, 322, 24—27. 323, 3 f. 6 f.

1829.

Januar 2, Weimar. 1922

Ich bin seit länger als vier Wochen nicht aus dem Hause, fast nicht aus der Stube gekommen; meine Wandernden, die zu Ostern bei Euch einsprechen werden, wollen ausgestattet sein. Das Beginnen, das ganze Werk umzuarbeiten, leichtsinnig unternommen, will sich nicht leichtfertig abthun lassen, und so hab' ich denn noch vier Wochen zu ächzen, um diesen Alp völlig wegzudrängen, ganz im Gegensatz zu Deinem Wesen und Thun, da Du mit völlig Fertigem und Bereitem retardirt und bei Seite geschoben wirst.

. . . Wenn ich meine Wandergesellen, redlich ausgestattet, fortgeschickt habe, so mögt Ihr leichtsinniges Volk sie aufnehmen wie Ihr könnt; ich aber werde mich alsobald nach der Natur wenden . . .[1]

An Zelter. — G.-Zelter 5, 140 f.

Januar 9, Weimar.[2] 1923

E. W. haben vollkommen Recht; jene Worte: *Ein Roman von Goethe,* sind sehr überflüssig und wegzustreichen.[3]

Ich ergreife diese Gelegenheit gleichfalls zu vermelden, dass (morgen), Sonntags den 11. d. M. auch

[1] Vgl. Nr. 1932.

[2] Das Datum ist hier belassen worden, wie der Brief es, nach dem Abdruck im Goethe-Jahrbuch, trägt; doch wird durch die genaue Zeitangabe im Text des Briefes (s. Z. 29) der 10. Januar als Tag der Abfassung gefordert.

[3] Weil der Roman in ‚Goethes Werken' enthalten; vgl. Nr. 1914.

Januar 9, Weimar.] [1923]

der zweite Band mit der fahrenden Post abgehen wird. An dem Abschluss soll es zunächst auch nicht fehlen.

An Reichel. — GJ. 7, 195.

Januar 10, Weimar. 1924

. . mögen die ‚Wanderjahre' in der neuen Form, wie sie Ostern erscheinen werden, auch Ihnen irgend eine gute Stunde bereiten. Zu diesem Unternehmen, aus innerer Nothwendigkeit, aus äusserer Veranlassung, aus Ueberzeugung und Grille getrieben, musste mein Bestes thun, was ich vielleicht besser hätte anwenden können.

. . . wäre damals[1] der Trieb und Drang nicht gewesen, den Augenblick auf's Papier zu bringen, so sähe in der deutschen Litteratur alles anders aus. Schillers Geist musste sich manifestiren; ich endigte eben die ‚Lehrjahre', . . . Ich hatte in meinen letzten Bänden bei Göschen das Möglichste gethan, . . und doch meldete mir dieser wackere Verleger, dessen Wort ich in Ehren halten muss, dass diese Ausgabe keinen sonderlichen Abgang habe.

Mit ‚Wilhelm Meister' ging es mir noch schlimmer. Die Puppen waren den Gebildeten zu gering, die Komödianten den Gentlemen zu schlechte Gesellschaft, die Mädchen zu lose; hauptsächlich aber hiess es, es sei kein ‚Werther'.[2]

An Schultz. — G.-Schultz S. 361 f.

Januar 17, Weimar. 1925

[3]Besonders erfreut mich, dass Sie durch unmittel-

[1] In den ersten Jahren des Zusammenwirkens mit Schiller, 1794 bis 1797.

[2] Vgl. 780, 38—40.

[3] Bald nachdem Göttling die Handschrift für den zweiten Band der ‚Wanderjahre' zurückgegeben hatte (s. 1048, 14 f.), wird Goethe ihm die Handschrift des dritten zugestellt

[Januar 17, Weimar.] [1925]

bare Anschauung der Wirklichkeit meinen Webern und Spinnern günstig geworden. Denn ich war immer in Sorge, ob nicht diese Verflechtung des streng-trockenen Technischen mit ästhetisch-sentimentalen Ereignissen gute Wirkung hervorbringen könne. So aber bin ich über Sorgfalt und Mühe, die ich auf diese

haben, also etwa Anfang Januar; am 16. Januar schreibt Göttling: „E. E. übersende hierbei das Manuscript des dritten Bandes von ‚Wilhelms Wanderjahren'. Immer mehr zieht diese lebendige Erzählung an, die keine Saite des menschlichen Lebens unberührt lässt und immer gerade den Ton ihr abzugewinnen weiss, der am meisten die Seele anspricht. So findet man sich eben so gern in der Gesellschaft jener ernsten Männer, die eine Art neuen Staates zu gründen gedenken, wie in den Spinnstuben jener einfachen ehrlichen Gebirgsvölker. Gerade die Beschreibung der letzteren war mir doppelt interessant, weil ich bekennen darf, früher nichts Aermlicheres gekannt zu haben als das Leben städtischer Weber und Spinner, bis mich auf meiner letzten Reise der Haushalt eines ehrlichen Schweizers bei Leuck eines Andern belehrte. Ich habe bemerkt, dass diese Weber besser zu reden wissen als andere Handwerker und erinnere mich noch mit Vergnügen des Gesprächs mit ihnen. Auf meine Verwunderung, wie er im Stande sei, bei so starker Familie — vier Kinder spannen bei der Mutter — in einer so kleinen Stube zu wohnen, antwortete er ganz treuherzig: „‚Und was werdet Ihr sagen, wenn Ihr erfahrt, dass in diesem Neste ausser dem Weber noch zwei Handwerker wohnen, ein Schuhmacher und ein Schweinschneider, und alle in demselben Bette liegen und auf demselben Stuhle sitzen? Ich bin nemlich selbst diese Dreieinigkeit, und so begreift Ihr, wie wir uns alle hier recht gut vertragen, da ich selbst ein so gutes Beispiel gebe.'"

Die ‚neue Melusine' und die ‚gefährliche Wette' sind zwei vortreffliche, in sich geschlossene Kunstwerkchen, die man wohl mit Gemmen vergleichen kann, mit welchen man grössere Kunstwerke verziert" (G.-Göttling S. 69 f.).

Goethes Antwort vom 17. Januar beginnt mit dem unter Nr. 905a Mitgetheilten, was man zunächst nachlesen wolle.

[Januar 17, Weimar] [1925]

Capitel gewendet, gar freundlich getröstet und hinlänglich belohnt. Der Abschluss des Ganzen folgt nächstens, und ich werde erst wieder frei Athem holen, wenn dieser sisyphische Stein, der mir so oft wieder zurückrollte, endlich auf der andern Bergseite hinunter in's Publicum springt. Bleiben Sie auch dem letzten Schub und Stoss beihülflich.

An Göttling. — G.-Göttling S. 70 f.

Januar 18, Weimar. 1926

Nach Ostern werden meine Leser mit den bekannten, zu guter Jahreszeit herantretenden Wanderern eine Fussreise nach den hohen Alpenthälern anzustellen Belieben tragen, um sich's dort bei Spinnerinnen und Weberinnen einige Zeit gefallen zu lassen. Zu geneigter Vorbereitung melde Folgendes:

Ein wohldenkender, einsichtiger Freund, der das Geschäft übernahm, das Manuscript vor dem Druck durchzusehen, meldet bei Rücksendung Folgendes:[1]

. . . . . .

Vorstehendes sende zu vorläufiger Unterhaltung, mit Bitte, dieser Scene zu gedenken, wenn man von wandernden Freunden in jene Gegenden geführt wird.

An Zelter. — G.-Zelter 5, 158 f.

Januar 26, Weimar. 1927

Ich bin seit acht Wochen kaum aus dem Zimmer gekommen, doch hat es mir da nicht an Anregung gefehlt. Die nächsten Anforderungen macht das verrückte Volk, das es auf's Wandern angelegt hat. Bis ich sie ausstatte, die Mobilen einschiffe und die Zurückbleibenden unterbringe, hab' ich nicht mehr viel, aber Beschwerliches zu thun. Mehr darf ich nicht sagen; zu

[1] Hier folgt eine Abschrift von Göttlings Brief 1052, 16—33.

[Januar 26, Weimar.] [1927]

Ostern wird ein jeder sehen, was er sich von meinem Krame zuzueignen beliebt.[1]

An Zelter. — G.-Zelter 5, 167.

Januar 26, Weimar. 1928

Das Manuscript zu der fünften Lieferung meiner Werke ist noch nicht völlig nach Augsburg abgegangen; Sie werden darin drei erneute, ja neue Bändchen finden, die ich ungern vom Herzen loslasse, da es aber sein muss, in Hoffnung lebe, dass sie wieder zu Herzen gelangen werden.

An J. K. Stieler. — GJ. 8, 136.

Januar 27, Weimar. 1929

E. W. verzeihen, wenn ich, nach Art der Sultanin Scheherazade, meine Mährchen stückweise zu überliefern anfange;[2] da es jedoch zu Ende geht, so wünsche nichts mehr, als dass Ew. Wohlgeboren Geduld nicht ermüden und die bisher so treulich bewiesene Theilnahme nicht ermatten möge.[3]

An Göttling. — G.-Göttling S. 71.

[1] In seinem Briefe vom 29. Januar erwidert Zelter: „Dass Dir Deine Wandergesellen zu schaffen geben, will ich nicht beklagen. Du kennst Deine Leute und wirst sie nicht länger herbergen, als sie Nahrung brauchen. Wir freuen uns darauf sie einzunehmen, an Quartier soll's nicht fehlen“ (G.-Zelter 5, 168 f.).

[2] Diesem Vergleich mit der „Erzählerin in der ‚Tausend und einen Nacht‘“ begegnen wir auch 320, 7—9.

[3] Göttling erwidert am 3. Februar: „Zugleich übersende Ew. Excellenz das höchst anziehende Fragment der ‚Wanderjahre‘ zurück: doppelt anziehend durch das Fragmentarische selbst, welches man sich mit dem Uebrigen in Zusammenhang zu setzen sucht, und durch den selbstständigen Sinn, der darin verborgen liegt. Jene Darstellung der Gebirgspinnerei wird uns jetzt um so lieber, da wir das ‚nussbraune Mädchen‘ darin so anmuthig thätig finden. Mir ist es überraschend darin ergangen, dass ich anfangs der Meinung war,

Februar 3, Weimar. 1930

Mundum des Abschlusses weiter geführt.

Tgb. — Pniower S. 225 zu Nr. 690.

Februar 12, Weimar. 1931

Da nicht nur meine Matrosen auf dem Mastkorb, sondern ich selbst Land erblicke[1] und vor mir sehe, mag ich gern freundlichen Glückwunsch annehmen. Ich wünsche, dass, wenn zu Ostern meine Waare zu Euch kommt, Ihr auch an dem, was ich von dieser Fahrt mitbringe, möget Freud' und Nutzen haben.

An Zelter. — G.-Zelter 5, 175.

Februar 13, Weimar. 1932

Mit Goethe allein zu Tische. „Ich werde nach Beendigung der ‚Wanderjahre' ", sagte er, „mich wieder zur Botanik wenden,[2] . ."

Mit Eckermann. — Gespräche 7, 14.

Februar 15 Mittags, Weimar. 1933

Goethe empfing mich mit grossem Lobe wegen meiner Redaction der naturhistorischen Aphorismen für die ‚Wanderjahre'.[3] „Werfen Sie sich auf die Natur", sagte er, „Sie sind dafür geboren, . . ."

Mit Eckermann. — Gespräche 7, 18.

---

der die Schöne-Gute Aufsuchende und in dem Fragmente Erzählende sei Wilhelm, und ich konnte mir zuerst gar keinen Grund denken, was diesen bewegen könnte, mit seiner Eröffnung so hinter dem Berge zu halten, bis mir das Räthsel aus Lenardos Seele auf das Befriedigendste gelöst ward. Möchte ich doch das Glück haben, auch recht bald die Fortsetzung von ‚Nicht zu weit' geniessen zu können. Ich freue mich sehr darauf" (G.-Göttling S. 72).

[1] Der Augenblick, wo den Auswandernden die Küste Amerikas in Sicht kommt, wird im Roman nicht geschildert, sondern es wird nur berichtet, Lothario sei mit Therese, Natalie und dem Abbé schon in See gegangen, „hoffentlich bläht ein fördernder Wind ihre Segel" (Buch 3 Capitel 14. W. 25 (1), 260, 6—11).

[2] Vgl. 1050. 19—22.

[3] Vgl. die Uebersicht S. 906: ZF. XXIII, 1 und Nr. 1948.

Februar 20, Weimar. 1934

Mit Goethe zu Tische. Er ist froh über die Beendigung der ‚Wanderjahre', die er morgen absenden will. . . . Er spricht von seiner ‚Italienischen Reise', die er gleich wieder vorgenommen.

„Es geht uns wie den Weibern", sagte er; „wenn sie gebären, verreden sie es, wieder bei'm Manne zu schlafen, und ehe man sich's versieht, sind sie wieder schwanger."

Mit Eckermann. — Gespräche 7, 35.

März 4, Weimar. 1935

Auf Ostern kommen Euch die neuen ‚Wanderjahre' in die Hände, und da möcht' ich immer das alte Wort wieder ausrufen: „O, ihr Athenienser!"

An Zelter. — G.-Zelter 5, 183.

März 23, Weimar. 1936

Wir sprachen von Schillers Briefen und dem Leben, das sie miteinander geführt, und wie sie sich täglich zu gegenseitigen Arbeiten gehetzt und getrieben. . . . . „er war so, wie alle Menschen, die zu sehr von der Idee ausgehen. Auch hatte er keine Ruhe und konnte nie fertig werden, wie Sie an den Briefen über den ‚Wilhelm Meister' sehen, den er bald so und bald anders haben will. Ich hatte nur immer zu thun, dass ich feststand und seine wie meine Sachen von solchen Einflüssen freihielt und schützte."[1]

Mit Eckermann. — Gespräche 7, 36 f.

Juni 5, Weimar. 1937

Uebrigens wird ja wohl das neuste Geschlinge der ‚Wanderjahre', . . statt eines unmittelbaren Wortes von mir genügt haben.[2]

An Zelter. — G.-Zelter 5, 242.

[1] Die hier hauptsächlich in Betracht kommenden Briefe der Jahre 1795 und 1796 waren bereits 1828 in Theil 1 und 2 des ‚Briefwechsels zwischen Schiller und Goethe' erschienen; vgl. die oben zu den betreffenden Jahren mitgetheilten Stellen aus Schillers Briefen (auch vgl. besonders Nr. 1387).

[2] Gleichzeitig meldet Goethe, es seien für den Freund „am

Juni 7. Weimar. 1938

Zugleich vermelde . . , dass mit der nächsten fahrenden Post ein kleines Paquet an dieselben[1] abgehen wird, enthaltend den achtzehnten, neunzehnten, zwanzigsten Band[2] der kleinen Ausgabe, revidirt zum Behuf der Octav-Edition.

An Reichel? — GJ. 2, 306.

Juni 29, Weimar. 1939

Ich hoffe, meine ‚Wanderjahre' sind nun in Ihren Händen und haben Ihnen mancherlei zu denken gegeben; verschmähen Sie nicht, mir einiges mitzutheilen. Unser Leben gleicht denn doch zuletzt den Sibyllinischen Büchern; es wird immer kostbarer, je weniger davon übrig bleibt.[3]

An Schultz. — G.-Schultz S. 376.

Juli 2, Weimar. 1940

Grüsse Freund Langermann zum allerschönsten und melde mir, wenn er die neuen ‚Wanderjahre' gelesen hat.

An Zelter. — G.-Zelter 5, 254.

Juli 28. Weimar (Gartenhäuschen). 1941

[4]. . das ist ja der Vortheil einer, nach langen

---

heutigen Tage eingepackt die fünf Sendungen [Lieferungen, Band 1—25] meiner Werklein, kleine Ausgabe, Velin"; das Obige ist daher so zu verstehen: Zelter habe wohl inzwischen (Goethes letzter Brief an ihn ist vom 17. Mai) die ‚Wanderjahre' in Berlin schon zu Gesicht bekommen.

Zu dem Ausdruck „Geschlinge" vgl. den „Strausskranz" in Goethes Brief an Zelter 1031, 15.

[1] Zu ergänzen ist die Anrede des Briefes: „Ew. Wohlgeboren".

[2] Enthaltend die ‚Lehrjahre' (vgl. 697, 7 f.).

[3] In welcher Weise Schultz Goethes Wunsche (Z. 11) entsprochen hat, ist mir nicht bekannt. Der nächste Brief an Goethe in G.- Schultz ist erst vom 12. September 1831.

[4] Rochlitz, der in der zweiten Hälfte des Junis einige Tage bei Goethe in Weimar verlebt hatte, schrieb am 23. Juli: „Ich wünschte . . noch etwas über ‚Meisters Wanderjahre'

[Juli 28, Weimar (Gartenhäuschen.)] [1941]

Jahren erneuten, persönlichen Gegenwart, dass, aus der wechselseitigen Erkenntniss der eben obwaltenden besondern Zustände, ein neuer Antheil hervortritt, weil

---

mitzutheilen, . . Indem ich aber an die Erfüllung jenes meines Wunsches gehe, bitte ich zuvor, alles Allgemeinere, wohin es auch sich richten möchte, vorausgesetzt sein und unberührt lassen zu dürfen. . . .

. . . Diesem nach sind mir, . . Unterredungen, wie die, zwischen Wilhelm und Jarno, I Seite 41 u. f. [Buch 1 Capitel 3, W. 24, 41, 23—46, 20], oder Darstellungen, wie ‚die pilgernde Thörin', S. 71 f., oder Erörterungen, wie II S. 18 f. [Buch 2 Capitel 2], unschätzbar. Indem mir nun durch dergleichen Stücke ein Bedürfniss meiner Natur und meines jetzigen Bildungsstandes — und auf wie schöne, anmuthige Weise! — erfüllt wird, wird mir zugleich damit der erfreulichste Genuss bereitet. . . .

Darf nun endlich auch der ganz individuellen Neigung oder eingewachsenen Liebhaberei noch ein Wort vergönnt werden, so wird diese, zwischendurch hervormuckend, sich umsehen nach in's Specielleste mit Liebe und Sorgfalt ausgemaleten Scenen des gewöhnlichen, nur immer bedeutsamen Lebens; und wie Vieles, wie Schönes wird auch sie in diesem Werke auffinden! Habe ich doch zum Beispiel im ganzen achten Capitel des ersten Bändchens mein eigenes Leben in manchen von seinen leisesten innern Erfahrungen, und wahrhaft mitunter bis zur Beunruhigung, wiedergefunden; habe es in nahe verwandten Situationen, bald beschämt, bald zufrieden, bald lachend über mich selbst aus vergangener Zeit, wo nicht auch noch in gegenwärtiger, neuerdings durchgemacht! — Und der ganz unvergleichliche ‚Mann von funfzig Jahren' —!

Diess möchte es ungefähr sein, was ich zunächst über diess Werk vom Herzen haben wollte. . . . wenn ich in meinen Aeusserungen das Werk bloss als für mich geschrieben betrachte: so entschuldige ich das auch nicht. Wenn doch nur jeder Leser mit jedem guten Buche es ebenso machte! es stünde dann um ihn selbst weit besser, als gewöhnlich, und um den Autor auch nicht schlimm" (G.-Rochlitz S. 314 f.).

[Juli 28, Weimar (Gartenhäuschen.)] [1941]

der Geist nunmehr erfährt, wohin er seine Richtung nehmen soll, und das Gemüth sicher ist, eine reine Theilnahme werde günstig aufgenommen werden.

In diesem Sinne empfand ich dankbar: dass Sie mir die Stellen bezeichnen wollen, welche Sie in den neuen ‚Wanderjahren' Sich angeeignet. Eine Arbeit wie diese, die sich selbst als collectiv ankündiget, indem sie gewissermassen nur zum Verband der disparatesten Einzelnheiten unternommen zu sein scheint, erlaubt, ja fordert mehr als eine andere, dass jeder sich zueigne, was ihm gemäss ist, was in seiner Lage zur Beherzigung aufrief und sich harmonisch wohlthätig erweisen mochte.

Wenn ich daher die von Ihnen, mein Theuerster, angedeuteten Stellen wieder aufschlug, war es eine angenehme Unterhaltung mit einem abwesenden Freunde, wo ich, in Spiegelung und Wiederschein, gleiche Gesinnung, gleiches Bestreben zu eigner Bestärkung gewahrte. Denn das darf ich wohl sagen: was ich in meinen Schriften niedergelegt habe, ist für mich kein Vergangenes, sondern ich seh' es, wenn es mir wieder vor Augen kommt, als ein Fortwirkendes an, und die Probleme, die hie und da unaufgelöst liegen, beschäftigen mich immerfort, in der Hoffnung, dass, im Reiche der Natur und Sitten, dem treuen Forscher noch gar manches kann offenbar werden.[1]

An Rochlitz. — G.-Rochlitz S. 317—319.

[1] Aus Rochlitzens langathmiger Erwiderung vom 5. August seien hier nur die wichtigeren Stellen mitgetheilt: „E. E. haben meine Brocken und Flocken, wie ich sie über die neuen ‚Wanderjahre' dargebracht, vollkommen so aufgenommen, wie ich irgend wünschen konnte. . . . von Ihnen ermuntert, greife ich mir selbst vor und theile schon jetzt mit, was ich eben besitze. . . . Ich würde das Ganze, wie weit ich es erkenne, seinem Wesen und seiner Absicht nach,

[Juli 28, Weimar (Gartenhäuschen.)] [1941]

doch wohl genannt haben: Hervorhebung der realistischen Seite der Welt und menschlicher Dinge von idealistischem Standpuncte aus. In so fern bildeten die ‚Wanderjahre' einen Gegensatz der ‚Lehrjahre'. Hieraus würde sich auch die in neuer Welt zu verhoffende Meisterschaft ergeben: jenes beides ausgeglichen und vereinigt nicht nur im Erkennen und Wollen, sondern als wahres Eigenthum, als zur Natur gewordene Bildung und Gewöhnung, auch im Handeln, für sich, für Andere, für Alles; diess aber nicht nur in und an jedem einzelnen Bundesgliede, sondern auch in und an Allem vereinigt gleichsam zu einem kleinen Musterstaate — zu einer freien und doch scharf gemessenen, innern und äussern Verbindung, in welcher ein Jeder ganz und nur wäre, was er sein könnte, sein möchte, und doch damit zu Stande bringen hülfe, sichtbar, folgerecht, nothwendig, wohl- und doch auch unbewusst, die Lösung jener, der höchsten Aufgabe für Menschen — jener Ausprägung des Idealen im Realen, diess durch jenes verklärt, jenes durch diess verwirklicht — jeder ganz und nur, was er, nach Natur, Bildung, Neigung und Gewöhnung, sein kann, sein mag; jeder, was er macht, eben darum, und weil es nun ohne wesentliche Hindernisse und schwere Kämpfe mit Lust und Liebe geschieht, auch nicht nur recht, sondern wahrhaft gut, in seiner Art vollkommen macht; Alle, eben damit ein Ganzes zu Stande zu bringen, innerlich und äusserlich zusammenhängend, dauerhaft, um sich wirkend — als wozu wir in den ‚Wanderjahren' alles vorbereitet und schon im Streben erblicken, wodurch vornemlich auch das Pädagogische — das selbst für sich schon den Leser lebenslang beschäftigen kann und von mir unter das Allerwichtigste, wie unter das Allereigenthümlichste gerechnet wird — erst nach seinem rechten Sinn und Zweck verstanden werden kann. . . .

. . . Es scheint mir in jener Hervorhebung des Realen gleichsam die Quintessenz des Geistes und Sinnes der neuesten unserer Tage, wie ich sie erkenne, ergriffen. Die Philosophie hat in Hegel, dünkt mich, sich selbst auf's ungeheuerste überboten: wenigstens sich dahin gesteigert, dass sie sich gänzlich vom Leben trennt. Die Poesie hat sich erschöpft oder wird es, in Nachklängen, Nachahmungen, blossen Sprach- und Formenwesen, was auch für das Leben

August 22. Weimar. 1942

Hiebei sende[1] die neusten fünf Bändchen [21—25], die in manchem Sinne Ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen; theilweise sogar haben Sie das Manuscript nicht gesehen, desswegen solche Abschnitte um so mehr empfehle.[2]

An Göttling. — G.-Göttling S. 79.

---

nichts mehr abwirft. So eilt nun dieses hin auf seinen rasselnden Eilwagen und qualmenden, knarrenden Dampfschiffen für sich.

— Hülfsmittel, neue, glänzende, an sich auch dankenswerthe, ohne Ende und wo Hülfe, oder doch, wo die, denen geholfen wäre? Anstrengungen aller Art, meist gegen Willen, oft ohne Bewusstsein, und für welche Zwecke? Nun geben Sie ja aber jene Hervorhebung des Realen nicht allein, so wie diess jetzt die Welt hat, sondern in der innigen, ganz wesentlichen Verbindung mit dem Idealen, und damit — und nicht in todter Lehre, sondern in lebendiger Darstellung — die Weisung für den, der aufmerken will, die Ueberführung, und dann hoffentlich die Geneigtheit, den Entschluss, wie sich zu retten vor der höchstnüchternen, nackten Wirklichkeit, die uns bedroht, und die, ohne bewusstes, entschiedenes Gegenhalten fast unfehlbar zum gemeinsten Materialismus führen müsste — so viele, sonst wahrlich Bedeutende schon dahin geführt hat" (G.-Rochlitz S. 320—325).

[1] Zur Durchsicht für die Octav-Ausgabe der Werke Cotta.[3]

[2] Göttling schickte am 14. October Band 21 und 22, zwei Tage später Band 23 durchgesehen zurück, indem er gleichzeitig in Briefen einige Versehen und Druckfehler namhaft machte, die von Goethe sämmtlich berichtigt wurden; ein paar Stellen, an denen Göttling Anstoss nahm, blieben unverändert, mit Ausnahme der folgenden: „Band 22 S. 117 schien mir", schreibt Göttling, „das Beiwort „alt" an jener Stelle beinahe nicht ganz passend, ich hätte erwartet: der „edle" Mann oder sonst ein anderes"; es handelt sich um den Satz in Buch 2 Capitel 5: „In äusserster Verwirrung stand der alte Mann vor ihr, . ." (s. W. 24, 346, 22); Goethe nahm das vorgeschlagene „edle" auf.

September 2, Weimar. 1943

[1]Zuvörderst aber habe meine Verpflichtung auszusprechen, dass Sie über die ‚Wanderjahre' ein freundliches Wort sagen wollen. Dem einsichtigen Leser bleibt Ernst und Sorgfalt nicht verborgen, womit ich diesen zweiten Versuch, so disparate Elemente zu vereinigen, angefasst und durchgeführt, und ich muss mich glücklich schätzen, wenn Ihnen ein so bedenkliches Unternehmen einigermassen gelungen erscheint. Es ist wohl keine Frage, dass man das Werk noch reicher ausstatten, lakonisch behandelte Stellen ausführlicher hätte hervorheben können, allein man muss zu endigen wissen; ja diessmal hat mich der Setzer genöthigt abzuschliessen, vielleicht zum Vortheil des Ganzen, was gar leicht, wenn man hie und da zu sehr verweilt hätte, lästig geworden wäre, anstatt dass jetzt,

[1] S. Boisserée schrieb am 25. August: „Im Bade [Kissingen] bin ich endlich dazu gelangt, Ihre neue Ausgabe der ‚Wanderjahre' zu lesen, und so habe ich im Geiste recht viel mit Ihnen gelebt. Dieses höchst anziehende und gehaltreiche Buch hat mir den seltsamst angenehmsten Eindruck gemacht, es war mir in mehrfacher Hinsicht bekannt und neu, besonders auch dadurch, dass es mich in seiner jetzigen Gestalt unaufhörlich an ein Werk erinnerte, welches, wenn man es einmal kennt, einem ewig lieb und unvergesslich bleibt, welches aber durch den Stoff, wie durch die Sprache, von dem Ihrigen ganz verschieden ist. Genug, ich glaubte bei der Darstellung der Sitten und Verhältnisse unserer Zeit einen Ariost in ungebundener Rede zu lesen. Da ich diesen Eindruck bei der frühern Ausgabe, so sehr mir dieselbe schon zugesagt, nicht empfangen, so muss ich diesen neuen Genuss der bessern Verbindung zuschreiben, welche Sie durch die Umschaffung des Werks in die scheinbar unzusammenhängenden Theile desselben gebracht haben. Und das ist, denke ich, der beste Beweis, dass Ihnen die neue Composition vollkommen gelungen, so wie es das schönste Lob ist, welches ich darüber aussprechen kann" (Boisserée 2, 517 f.).

[September 2, Weimar.] [1943]

wenn ich Ihrem Zeugniss vertraue, Gefühl, Verstand und Einbildungskraft ungenirt ihre Rechte behaupten und abwechselnd, theils einzeln, theils in Gesellschaft sich frei ergehen mögen. An Stoff und Gehalt fehlt es nicht, und ich kann froh sein, dass Sie für die Form ein so rühmliches Gleichniss gefunden haben.

Etwas Aehnliches, obgleich zerstückter und nur durch Ort und Tagesreihe verbunden, wird Ihnen im neunundzwanzigsten Bande der nächsten Sendung[1] vor die Augen treten; die innern und äussern Ereignisse meines zweiten Aufenthaltes in Rom werden hier aufgezählt und das Ganze erhält vielleicht nur dadurch eine Einheit, dass es aus einer Individualität, obgleich in sehr verschiedenen Jahren, lange gehegt, auch wohl Jahre lang beseitigt, endlich hervorgetreten.

An S. Boisserée. — Boisserée 2, 519.

September 2, Weimar. 1944

Ich möchte Sie ersuchen, mit Betrachtungen über die ‚Wanderjahre' fortzufahren[2] und mir von dem Einzelnen, was besonders auf Sie gewirkt, was ein Weiteres aufgeregt, wo sich's angeschlossen, und wie man alle solche gute Folgen nennen möchte, gelegentlich ohnschwer Kenntniss zu geben. Es ist mir diess, wenn es von Freunden geschieht, die grösste Belohnung für die Aufmerksamkeit, die ich dieser Arbeit gewidmet. Die Umbildung der darin enthaltenen, schon einmal in anderer Form erschienenen Elemente war für mich ein ganz neues Unternehmen, wozu mich nur die Liebe zu einzelnen Theilen, welche mehr und mehr, auf eine zierliche Weise, einander anzunähern hoffte, bewegen und mich in einer anhaltenden thätigen Aufmerksamkeit freudig erhalten konnte.

[1] Lieferung 6 (Band 26—30).

[2] Vgl. 1057, 37 flg. und 1059, 29 flg.

[September 2, Weimar.] [1944]

Schon werd' ich von manchen Seiten her, von zart aufnehmenden Lesern wirklich auf die anmuthigste Weise belohnt, von solchen, die, was ihren Gesinnungen und Gefühlen gemäss ist, ergreifen und sich als Menschen gegen den Autor, insofern er menschlich ist, verhalten.[1]

Nun wird es mich sehr freuen, auch von Ihnen, mein Theuerster, der sich übersichtlich, denkend und vergleichend in solchem Falle verhält, manches gute Wort zu hören. Denn dem Autor in solchem Falle muss dran gelegen sein, zu erfahren, dass ihm seine Absichten nicht missglückt, sondern dass vielmehr die geistigen Bolzen und Pfeile dahin gereicht und da getroffen, wohin er sie gerichtet und beabsichtigt.[2]

An Rochlitz. — G.-Rochlitz S. 331 f.

---

[1] Vgl. zum Beispiel Boisserées Brief 1062, 17 flg.

[2] Auch vom Moralischen braucht Goethe dieses Bild (Gedichte. Zweiter Theil. Sprichwörtlich V. 524—527, W. 2, 247):

„„Hat man das Gute dir erwidert?"
Mein Pfeil flog ab, sehr schön befiedert,
Der ganze Himmel stand ihm offen,
Er hat wohl irgendwo getroffen".

Rochlitz kam Goethes Wunsche (1063, 19 flg.) in seinen zwei nächsten Briefen nicht nach, auch nicht in dem vom 9. November, doch berührt er hier wieder den Gegenstand: „Als ich zuletzt über die neuen ‚Wanderjahre' schrieb, einen ganz allgemeinen Punct suchend, der dem Ganzen als solchem und diess in der Abstraction genommen zu Grunde läge; einen Punct, der, wenn auch zu sonst nichts, doch den Reflectirenden zur Handhabe diente, das Werk fester anzufassen und bequemer es sich daran zum Auge zu heben, da drückte ich diesen Punct ohngefähr so aus: Ergreifung und Darstellung des wirklichen Lebens in den verschiedenartigsten, stets höchst bedeutenden Momenten und entscheidenden Situationen vom Standpuncte eines idealen Menschenlebens aus. Ich tadle mich; und weiss warum. Jetzt erinnere ich mich: Sie haben in einer Ihrer naturphilosophi-

November 23, Weimar. 1945

Ueber das Allgemeine, was in den ‚Wanderjahren' etwa beabsichtigt, in welchem Sinne sie geschrieben, haben Sie, mein Theuerster, gar manches Gute und Ausreichende gesagt.[1] Mit solchem Büchlein aber ist es, wie mit dem Leben selbst: es findet sich in dem Complex des Ganzen Nothwendiges und Zufälliges, Vorgesetztes und Angeschlossenes, bald gelungen, bald vereitelt, wodurch es eine Art von Unendlichkeit erhält, die sich in verständige und vernünftige Worte nicht durchaus fassen, noch einschliessen lässt. Wohin ich aber die Aufmerksamkeit meiner Freunde gerne lenke, und auch die Ihrige gern gerichtet sähe, sind die verschiedenen, sich von einander absondernden Einzelnheiten, die doch, besonders im gegenwärtigen Falle, den Werth des Buches entscheiden. Da würden Sie denn mir eine besondere Gefälligkeit erzeigen, wenn Sie bemerken wollten, was Sie vorzüglich (wie man zu sagen pflegt) angesprochen, was Ihnen als neu oder erneut gegolten, was mit Ihrer Denk- und Empfindungsweise zusammen getroffen, was derselben widersprochen,

---

schen Schriften, wo Sie dem blossen Experimentiren eben so ernst entgegentreten, als dem blossen Philosophiren — da haben Sie einen auf's gedrängteste und bestimmteste bezeichnenden Ausdruck selbst geschaffen: Sie verlangen ein „gegenständliches Denken". Huy, meine ich nun: das ist es; das ist jener Punct; das wird hier, gewendet auf Menschenleben, ausgeführt und factisch dargelegt. . . .

. . . . . .

Ich fand in zwei Zeilen auf's allereinfachste ausgesprochen als allgemeinste Grundmaxime des Menschenlebens, wie es sein soll: Handle stets besonnen [vgl. 1066, 18]. Ich stutzte nicht wenig. Reicht das aus? Ich sann und sann, verglich und verglich. Wie soll ich das herrliche Wort preisen? Gar nicht. Ja wohl reicht es aus: aber natürlich gute Menschen vorausgesetzt; oder wenigstens die schlechten ausgeschlossen. . ." (G.-Rochlitz S. 345 f. 350 f.).

[1] Vgl. 1057, 37 flg. 1059, 29 flg. und 1064, 27 flg.

[November 23, Weimar.] [1945]

was Sie, in Gefolg dessen, einstimmig oder im Gegensatz, weiter bei sich auszuführen geneigt gewesen. Das Büchlein verläugnet seinen collectiven Ursprung nicht, erlaubt und fordert mehr als jedes andere die Theilnahme an hervortretenden Einzelnheiten. Dadurch kommt der Autor erst zur Gewissheit, dass es ihm gelungen sei, Gefühl und Nachdenken in den verschiedensten Geistern aufzuregen. Hierüber habe ich in Briefen die anmuthigsten Aeusserungen, und wie selbst junge und weibliche Seelen von ganz gelinden, aber gründlichen Zügen ergriffen werden. Wollen auch Sie auf diese Weise mir wohlthätig sein, so erkenne es mit verbindlichstem Dank.[1] Nicht leicht unterhält man sich über dergleichen mündlich; eine gewisse Scheu hält uns ab; dagegen ist man im Schreiben freier, und man vertraut wohl sein Innerstes gern in die Ferne. . . .

Handle besonnen ist die praktische Seite von: Erkenne dich selbst.[2] Beides darf weder als Gesetz noch als Forderung betrachtet werden; es ist aufgestellt, wie das Schwarze der Scheibe, das man immer auf dem Korn haben muss, wenn man es auch nicht immer trifft. Die Menschen würden verständiger und glücklicher sein, wenn sie zwischen dem unendlichen Ziel und dem bedingten Zweck den Unterschied zu finden wüssten und sich nach und nach ablauerten, wie weit ihre Mittel denn eigentlich reichen.

An Rochlitz. — G.-Rochlitz S. 351—354.

---

[1] Also eine Wiederholung des schon am 2. September ausgesprochenen Wunsches (s. 1063, 19—24), den Rochlitz jedoch auch diessmal nicht erfüllte, mithin seine Erfüllung „verweigerte“ (1067, 13 f.); dagegen ist aber zu vergleichen 1058, 9—32 und Goethes eigene Worte 1059, 5—7.

[2] „Unsere Sittenlehre, die also ganz praktisch ist, dringt nun hauptsächlich auf Besonnenheit, . .“ (Buch 3 Capitel 11, W. 25 (1), 211, 15 f.)

1830.

][Frühjahr, Weimar.] 1946

Herr Thomas Carlyle hatte schon den ‚Wilhelm Meister' übersetzt[1] und gab sodann vorliegendes Leben Schillers im Jahre 1825 heraus.

‚Thomas Carlyle Leben Schillers. Aus dem Englischen. eingeleitet durch Goethe. Frankfurt am Main 1830 Verlag von Heinrich Wilmans' S. XIV. — WH. 29, 787.

Februar 18, Weimar. 1947

Rochlitzens Briefe, wie schön und lieb auch, förderten ihn doch niemals, sie seien meist nur sentimental. Bestimmte einzelne Mittheilungen der durch die ‚Wanderjahre' empfangenen Eindrücke habe Rochlitz verweigert, statt dessen die alberne Idee gefasst, das Ganze systematisch construiren und analysiren zu wollen.[2] Das sei rein unmöglich, das Buch gebe sich nur für ein Aggregat aus.

Mit Fr. v. Müller. — Müller S. 224.

1831.

Mai 15, Weimar. 1948

Mit Goethe in seiner Arbeitsstube allein zu Tische. . . .[3]

Ein zweiter Punct, der von uns näher besprochen wurde, waren die Maximen und Reflexionen, die am Ende des zweiten und dritten Theils der ‚Wanderjahre' abgedruckt stehen.

Bei der begonnenen Umarbeitung und Vervollständigung dieses früher in Einem Bande erschienenen

[1] Vgl. 1008, 26 flg.

[2] Vgl. 1066, 29—33 und 1059, 35 flg.

[3] Die Unterhaltung betraf die Herausgabe von Goethes Nachlass durch Eckermann (und Riemer), und zwar besprach Goethe zuerst die Weglassung des polemischen Theils der ‚Farbenlehre' für den Fall, dass der litterarische Nachlass dem Verleger aus kaufmännischen Gründen zu umfangreich erscheinen sollte.

[Mai 15, Weimar.] [1948]

Romans hatte Goethe nemlich seinen Anschlag auf zwei Bände gemacht, wie auch in der Ankündigung der neuen Ausgabe der sämmtlichen Werke gedruckt steht. Im Fortgange der Arbeit jedoch wuchs ihm das Manuscript über die Erwartung, und da sein Schreiber etwas weitläufig geschrieben, so täuschte sich Goethe und glaubte, statt zu zwei Bänden zu dreien genug zu haben, und das Manuscript ging in drei Bänden an die Verlagshandlung ab. Als nun aber der Druck bis zu einem gewissen Puncte gediehen war, fand es sich, dass Goethe sich verrechnet hatte, und dass besonders die beiden letzten Bände zu klein ausfielen. Man bat um weiteres Manuscript, und da nun in dem Gang des Romans nichts mehr geändert, auch in dem Drange der Zeit keine neue Novelle mehr erfunden, geschrieben und eingeschaltet werden konnte, so befand sich Goethe wirklich in einiger Verlegenheit.

Unter diesen Umständen liess er mich rufen; er erzählte mir den Hergang und eröffnete mir zugleich, wie er sich zu helfen gedenke, indem er mir zwei starke Manuscriptbündel vorlegte, die er zu diesem Zweck hatte herbeiholen lassen.

„In diesen beiden Packeten", sagte er, „werden Sie verschiedene bisher ungedruckte Schriften finden, Einzelheiten,[1] vollendete und unvollendete Sachen, Aussprüche über Naturforschung, Kunst, Litteratur und Leben, alles durcheinander. Wie wäre es nun, wenn Sie davon sechs bis acht gedruckte Bogen zusammenredigirten, um damit vorläufig die Lücken der

[1] Statt der Form „Einzelheiten" braucht Goethe in seinen Schriften und Briefen stets (oder doch meist) die Form „Einzelnheiten", deren er sich demnach wohl auch im Gespräch, wenn auch nicht immer deutlich vernehmbar, bedient haben wird. Eckermann passt Goethes Sprechweise der eigenen Schreibweise an.

[Mai 15, Weimar.] [1948]

‚Wanderjahre' zu füllen. Genau genommen gehört es zwar nicht dahin, allein es lässt sich damit rechtfertigen, dass bei Makarien von einem Archiv gesprochen wird, worin sich dergleichen Einzelheiten befinden.[1] Wir kommen dadurch für den Augenblick über eine grosse Verlegenheit hinaus und haben zugleich den Vortheil, durch dieses Vehikel eine Masse sehr bedeutender Dinge schicklich in die Welt zu bringen."

Ich billigte den Vorschlag und machte mich sogleich an die Arbeit und vollendete die Redaction solcher Einzelheiten in weniger Zeit. Goethe schien sehr zufrieden.[2] Ich hatte das Ganze in zwei Hauptmassen zusammengestellt; wir gaben der einen den Titel „Aus Makariens Archiv", und der andern die Aufschrift „Im Sinne der Wanderer",[3] und da Goethe gerade zu dieser Zeit zwei bedeutende Gedichte vollendet hatte, eins: ‚Auf Schillers Schädel', und ein anderes: „Kein Wesen kann zu nichts zerfallen", so hatte er den Wunsch, auch diese Gedichte sogleich in die Welt zu bringen, und wir fügten sie also dem Schlusse der beiden Abtheilungen an.[4]

---

[1] In Buch 1 Capitel 10 erhält Wilhelm durch Angela Einblick in dieses Archiv, ja sogar die Erlaubniss, Abschriften zu nehmen; und Goethe hat an dieser Stelle (vielleicht erst, als die von Eckermann oben besprochene Verlegenheit eintrat) mit Folgendem auf die Sammlung ‚Aus Makariens Archiv' vorgedeutet: „Auch dergleichen dürfen wir aus oben angeführten Ursachen [weil der Roman „hie und da schon mehr als billig didaktisch geworden"] keinen Platz einräumen. Jedoch werden wir die erste sich darbietende Gelegenheit nicht versäumen und am schicklichen Orte auch das hier Gewonnene mit Auswahl darzubringen wissen" (W. 24, 190, 9—13).

[2] Vgl. Nr. 1933.

[3] Den genaueren Wortlaut s. 906, 60—62.

[4] Ueber die Art, wie das geschah, vgl. die Uebersicht S. 906: ZF. XXIII, 2 und S. 908: ZF. XLII, 2.

Während das Gedicht ‚Vermächtniss' („Kein Wesen kann

[Mai 15, Weimar.] [1948]

Als nun aber die ‚Wanderjahre' erschienen, wusste niemand wie ihm geschah. Den Gang des Romans sah man durch eine Menge räthselhafter Sprüche unterbrochen, deren Lösung nur von Männern vom Fach, das heisst von Künstlern, Naturforschern und Litteratoren, zu erwarten war, und die allen übrigen Lesern, zumal Leserinnen, sehr unbequem fallen mussten. Auch wurden die beiden Gedichte so wenig verstanden, als es geahnt werden konnte, wie sie nur möchten an solche Stelle gekommen sein.

Goethe lachte dazu. „Es ist nun einmal geschehen", sagte er heute, „und es bleibt jetzt weiter nichts, als dass Sie bei Herausgabe meines Nachlasses diese einzelnen Sachen dahin stellen, wohin sie gehören, damit sie bei einem abermaligen Abdruck meiner Werke schon an ihrem Orte vertheilt stehen, und die ‚Wanderjahre' sodann, ohne die Einzelheiten und die beiden Gedichte, in zwei Bände zusammenrücken mögen, wie anfänglich die Intention war. Wir wurden einig, dass ich alle auf Kunst bezüglichen Aphorismen in einen Band über Kunstgegenstände, alle auf die Natur bezüglichen in einen Band über Naturwissenschaften im Allgemeinen, sowie alles Ethische und Litterarische in einen gleichfalls passenden Band dereinst zu vertheilen habe."[1]

Mit Eckermann. — Gespräche 8, 83. 85—88.

][October, zweite Hälfte? Weimar.] 1948a

Man hat getadelt und vielleicht mit Recht, dass die sogenannten ‚Bekenntnisse einer schönen Seele' den Hergang der Abenteuer Wilhelm Meisters unterbrechen,[2] und doch mag man sie nachher nicht gerne

zu nichts zerfallen") in der That aus dem Februar 1829 stammt, waren die Verse auf Schillers Schädel schon zur Zeit von dessen Auffindung, im Jahre 1826, entstanden.

[1] Dieser Auftrag Goethes wurde dann 1832 und 1833 in Band 4. 9 und 10 der Werke N. ausgeführt.

[2] Vgl. 778, 16—18. 787, 32—35.

][October, zweite Hälfte? Weimar.] [1948a]

vermissen. Schliessen sie sich nicht unmittelbar an, bringen sie einen fremden Ton in die Stimmung, so wird man doch wieder versöhnt, weil durch diese Unregelmässigkeit immer etwas gewonnen wird.

Dichtung und Wahrheit Theil 4 Buch 18 (‚Aristeia der Mutter'; aus dem Nachlass). — W. 29, 231, 19—25.

Anhang.

Namenlose epische Pläne; Motive; Unbestimmtes; Allgemeines.

1754—1760.

][??, Frankfurt.] 1949

[1]Die Mutter glaubte auch sich einen Antheil an seiner Darstellungsgabe zuschreiben zu dürfen, „denn einmal“, sagte sie, „konnte ich nicht ermüden zu erzählen, so wie er nicht ermüdete, zuzuhören, . . . Da sass ich, und da verschlang er mich bald mit seinen grossen schwarzen Augen, und wenn das Schicksal irgend eines Lieblings nicht recht nach seinem Sinn ging, da sah ich, wie die Zornader an der Stirn schwoll, und wie er die Thränen verbiss. Manchmal griff er ein und sagte, noch eh' ich meine Wendung genommen hatte: Nicht wahr, Mutter, die Prinzessin heirathet nicht den verdammten Schneider, wenn er auch den Riesen todt schlägt; wenn ich nun Halt machte und die Katastrophe auf den nächsten Abend verschob, so konnte ich sicher sein, dass er bis dahin alles zurecht gerückt hatte, und so ward mir denn meine Einbildungskraft, wo sie nicht mehr zureichte, häufig durch die seine ersetzt; wenn ich denn am nächsten Abend die Schicksalsfäden nach seiner An-

[1] Das Folgende findet sich in Bettinas Brief an Goethe vom 24. November [1810].

][??, Frankfurt.] [1949]

gabe weiter lenkte und sagte: Du hast's gerathen, so ist's gekommen, da war er Feuer und Flamme, und man konnte sein Herzchen unter der Halskrause schlagen sehen. Der Grossmutter, die im Hinterhause wohnte[1] und deren Liebling er war, vertraute er nun allemal seine Ansichten, wie es mit der Erzählung wohl noch werde, und von dieser erfuhr ich, wie ich seinen Wünschen gemäss weiter im Text kommen solle, und so war ein geheimes diplomatisches Treiben zwischen uns, das keiner an den andern verrieth; so hatte ich die Satisfaction, zum Genuss und Erstaunen der Zuhörenden meine Mährchen vorzutragen, und der Wolfgang, ohne je sich als den Urheber aller merkwürdigen Ereignisse zu bekennen, sah mit glühenden Augen der Erfüllung seiner kühn angelegten Pläne entgegen und begrüsste das Ausmalen derselben mit enthusiastischem Beifall."[2]

Mit seiner Mutter. — G.-Bettina 2, 251 f.

1759.

][Januar, zweite Hälfte, Frankfurt.] 1950

Bei dem Tode seines jüngeren Bruders Jakob, seines Spielcameraden, vergoss er keine Thräne, er schien vielmehr eine Art Aerger über die Klagen der Eltern und Geschwister zu empfinden. Als ich [Goethes Mutter] ihn nun nach acht Tagen fragte: ob er den Bruder nicht lieb gehabt? lief er in seine Kammer und brachte unter dem Bett eine Menge Papiere hervor, die er mit Lectionen und Geschichten beschrieben

[1] „Meines Vaters Mutter, bei der wir eigentlich im Hause wohnten, lebte in einem grossen Zimmer hinten hinaus, unmittelbar an der Hausflur, und wir pflegten unsere Spiele bis an ihren Sessel, . . hin auszudehnen" (Dichtung und Wahrheit Buch 1, W. 26, 14. 15—18).

[2] Sachlich gehört in diese Zeit Nr. 420; vgl. auch 918, 3—29.

][Januar, zweite Hälfte, Frankfurt.] [1950]

hatte. „Dieses alles," sagte er, „habe ich gemacht, um es den Bruder zu lehren!"[1]

Mit seiner Mutter. — W. 29, 234, 27—235, 2.

1768.

December 30, Frankfurt. 1951

Uebrigens zeichne ich sehr viel, schreibe Mährchen, und bin mit mir selbst zufrieden.[2]

An Katharina Schönkopf. — Br. 1, 184, 3—5.

1773.

][October oder November, Frankfurt.] 1952

Ich kann Ihnen das Mährchen nicht schaffen,[3] und

---

[1] Aus Goethes ‚Aristeia der Mutter', nach Bettinas Brief an Goethe vom 24. November [1810]; hier steht an Stelle der genauen Angabe „nach acht Tagen" nur allgemein „später", statt „Geschichten" das Deminutivum „Geschichtchen" (G.-Bettina 2, 250 f.).

Goethe sah offenbar keinen Widerspruch zwischen dieser Stelle und seiner eigenen Erzählung vom Bruder Jakob im ersten Buche von ‚Dichtung und Wahrheit': „Er war von zarter Natur, still und eigensinnig, und wir hatten niemals ein eigentliches Verhältniss zusammen" (W. 26, 54, 8—11). Auch die Worte der Frau Rath in einem ihrer Briefe an Bettina brauchen desshalb nicht angezweifelt zu werden: „ . . an den Wolfgang muss ich Stundenlang denken, . . wie er mit seinem Bruder Jakob so schön gespielt hat, und hat ihm Geschichten gemacht; . ." (G.-Bettina 1, 47.)

[2] Wegen des Ausdrucks „Mährchen" hier ist an das 209, 31—33 Gesagte zu erinnern. Nicht viel später, am 13. Februar 1769 schreibt Goethe an eine andere Freundin in Leipzig, an Friederike Oeser: „Ein Mährchen hat seine Wahrheit, und muss sie haben, sonst wär' es kein Mährchen" (Br. 1, 198, 14 f.).

— Sachlich gehört hierher Nr. 1965.

[3] Goethe mochte es ihr im Sommer, als sie Frankfurt besuchte, versprochen haben.

][October oder November, Frankfurt.] [1952]

habe nichts als das Ding da, das Sie vielleicht nicht interessirt.[1]

An Ellsabeth Jacobi. — Br. 2, 118, 23—119, 1.

1796.

Januar 12. Jena. 1953

Kam der chinesische Roman zur Sprache.[2]

Tgb. 2, 38, 13 f.

1797.

October 5. [Altorf.] 1954

Ich sprach mit Meyer über die Idee, eine Reise als Halbroman zu schreiben, und wir scherzten über so viele halbe Genres.[3]

Reise in die Schweiz, 1797. — WH. 26, 134.

1798.

Februar 14. Weimar. 1955

[4]Ich bin mit Ihnen völlig überzeugt, dass in einer

[1] Eine Abschrift der Ode ‚Wandrers Sturmlied', die Goethe dem Briefe beifügte.

[2] In der Unterhaltung mit Schiller, wie aus dessen Brief vom 24. Januar hervorgeht (vgl. 347, 30—41).

[3] Der dieser Stelle zu Grunde liegende Tagebuchvermerk lautet ganz ähnlich; heranzuziehen ist auch das (in der ‚Reise in die Schweiz' nicht verwerthete) Stichwort „Empfundne Reisen" im Tagebuch vom 29. September (Tgb. 2, 164, 11 f. 177, 3 f.).

[4] Am 13. Februar hatte Schiller geschrieben: „Da ich seit diesem Winter viele Reisebeschreibungen las, so habe ich mich nicht enthalten können, zu versuchen, welchen Gebrauch der Poet von einem solchen Stoffe wohl möchte machen können, und bei dieser Untersuchung ist mir der Unterschied zwischen einer epischen und dramatischen Behandlung neuerdings lebhaft geworden.

Es ist keine Frage, dass ein Weltentdecker oder Weltumsegler wie Cook einen schönen Stoff zu einem epischen Gedichte entweder selbst abgeben oder doch herbeiführen

[Februar 14, Weimar.] [1955]

Reise, besonders von der Art, die Sie bezeichnen, schöne epische Motive liegen, allein ich würde nie wagen, einen solchen Gegenstand zu behandeln, weil mir das unmittelbare Anschauen fehlt und mir in dieser Gattung die sinnliche Identification mit dem Gegenstande, welche durch Beschreibungen niemals gewirkt werden kann, ganz unerlässlich scheint.

---

könnte, denn alle Requisite eines epischen Gedichts, worüber wir übereingekommen [vgl. 145, 30—147, 2], finde ich darin, und auch das wäre dabei sehr günstig, dass das Mittel dieselbe Dignität und selbstständige Bedeutung hätte, wie der Zweck selbst, ja dass der Zweck mehr des Mittels wegen da wäre. Es liesse sich ein gewisser menschlicher Kreis darin erschöpfen, was mir bei einem Epos wesentlich deucht, und das Physische würde sich mit dem Moralischen zu einem schönen Ganzen verbinden lassen.

Wenn ich mir aber eben diesen Stoff als zu einem Drama bestimmt denke, so erkenne ich auf einmal die grosse Differenz beider Dichtungsarten. Da incommodirt mich die sinnliche Breite eben so sehr, als sie mich dort anzog; das Physische erscheint nun bloss als ein Mittel, um das Moralische herbei zu führen; es wird lästig durch seine Bedeutung und den Anspruch, den es macht, und kurz der ganze reiche Stoff dient nun bloss zu einem Veranlassungsmittel gewisser Situationen, die den innern Menschen in's Spiel setzen (vgl. Schillers Entwurf zu einem Drama ‚Das Schiff', Schillers Werke 10, 271—275).

Es nimmt mich aber wirklich Wunder, dass ein solcher Stoff Sie noch nicht in Versuchung geführt hat, denn hier finden Sie beinahe schon von selbst fertig, was so nöthig und doch so schwierig ist, nemlich die persönliche und die physische Wirksamkeit des natürlichen Menschen mit einem gewissen Gehalt, den nur die Kunst ihm geben konnte, vereinigt. Le Vaillant auf seinen afrikanischen Zügen ist wirklich ein poetischer Charakter und ein wahrhaft mächtiger Mensch, weil er mit aller Stärke der thierischen Kräfte und allen unmittelbar aus der Natur geschöpften Hülfsmitteln die Vortheile verbindet, welche nur die Cultur gewährt" (Schillers Br. 5, 343 f.).

[Februar 14, Weimar.] [1955]

Ueberdiess hätte man mit der Odyssee zu kämpfen, welche die interessantesten Motive schon weggenommen hat. Die Rührung eines weiblichen Gemüths durch die Ankunft eines Fremden, als das schönste Motiv, ist nach der Nausikaa gar nicht mehr zu unternehmen. Wie weit steht nicht, selbst im Alterthume, Medea, Helena, Dido schon den Verhältnissen nach hinter der Tochter des Alkinous zurück. Die Narine des Vaillants,[1] oder etwas Aehnliches, würde immer nur Parodie jener herrlichen Gestalten bleiben. Dabei komme ich aber auf meinen ersten Satz zurück: dass uns die unmittelbare Erfahrung vielleicht zu Situationen Anlass gäbe, die noch Reiz genug hätten. Wie nöthig aber eine unmittelbare Anschauung sei, wird aus Folgendem erhellen:

Uns Bewohner des Mittellandes entzückt zwar die Odyssee, es ist aber nur der sittliche Theil des Gedichts, der eigentlich auf uns wirkt, dem ganzen beschreibenden Theile hilft unsere Imagination nur unvollkommen und kümmerlich nach. In welchem Glanze aber dieses Gedicht vor mir erschien, als ich Gesänge desselben in Neapel und Sicilien las![2] Es war, als wenn man ein eingeschlagnes Bild mit Firniss überzieht, wodurch das Werk zugleich deutlich und in Harmonie erscheint. Ich gestehe, dass es mir aufhörte, ein Gedicht zu sein, es schien die Natur selbst, das auch bei jenen Alten um so nothwendiger war, als ihre Werke

[1] Narina ist der Name eines jungen schönen Hottentotenmädchens, das Le-Vaillant schildert in seinem Werke ‚Voyage dans l'intérieur de l'Afrique, par le cap de bonne-espérance' (deutsch übersetzt vom älteren Forster 1790 und 1796. in drei Bänden).

[2] Vgl. in Goethes ‚Italienischer Reise' die Abschnitte „Palermo, 16. April" und „Unter Taormina, am Meer. 7. Mai" (WH. 24, 254. 284 f.).

[Februar 14, Weimar.] [1955]

in Gegenwart der Natur vorgetragen wurden. Wie viele von unsern Gedichten würden aushalten, auf dem Markte oder sonst unter freiem Himmel gelesen zu werden.

An Schiller. — Br. 13, 65, 15—66, 25.

1806.

Januar 25, Weimar. 1956

Entwurf einer Erzählung in einen tragischen Entwurf verwandelt.

Tgb. 3, 116, 9 f.

1807.

August 8, Karlsbad. 1957

Früh am Brunnen. . . . Nachher romantische Motive überdacht, die von Pyramus und Thisbe und von der Mystification.[1]

Tgb. 3, 255, 7. 9—11.

December 10, Jena. 1958

Abends Thee mit Herrn von Hendrich. Vorschlag zu einer epischen Behandlung des Octobers 1806.[2]

Tgb. 3, 306, 6—8.

1808.

Juli 16, [Franzensbad.] 1959

Motiv zu einer Erzählung: Einer, der durch Sparsamkeit (Knickerei) in grössere Ausgaben verfällt.

Tgb. 3, 361, 17—19.

---

[1] Diese Tagebuchstelle wäre vielleicht richtiger bei den ‚Wanderjahren' (nach S92, 21) eingereiht worden, oder schon bei den ‚Wahlverwandtschaften' (nach Nr. 635).

[2] In dem durch die Niederlage bei Jena „das grimmigste Unheil" über die Weimarischen Lande hereinbrach (Tag- und Jahres-Hefte 1806, W. 35, 259, 16 f.).

1809.

Januar? Weimar? 1960

Sujet. Drei Figuren

G.
A. C. S. } Der duldende Ehemann naiv von Haus aus.[1]

Kalendernotiz. — Tgb. 4, 362.

Mai 13, Jena.[2] 1961

„Dünkelhafte Natur, die dynamisch wirkt und atomistisch ergreift."

Alchymistisches Mährchen.[3]

Tgb. 4, 28, 25—27.

October 6, Jena. 1962

Mittags bei Goethe. Ueber den komischen Roman und dessen Motive, den er vorhat.

Mit Riemer. — Gespräche 2, 279.[4]

---

[1] Vielleicht sollte der Gegenstand nicht episch, sondern dramatisch behandelt werden.

[2] Am 10. Mai 1809 notirt Riemers Tagebuch nicht eine Aeusserung Goethes, aber doch einen Gesprächstoff: „Mittags bei Goethe. Ueber Roman-Motive. ‚Les illustres Françoises' [histoires veritables, la Haye 1713, und öfters, von Robert Challes] endigen mit einer wunderbaren Geschichte, auf Sympathie beruhend. Geschichte eines, der ein Mädchen liebt, die ihn auf alle Weise knechtet, und die er hernach im Bordell findet. Rache an ihr durch Wiedervergeltung" (Deutsche Revue 12 (1), 18); ganz ähnlich heisst es in Riemers Tagebuch vom 25. September 1809 nochmals: „Bei Goethe. . . . Die Novellen aus ‚Les illustres Françoises. Eine darunter, deren Motiv mit einem philtrischen Halsband so gut wie das in ‚Tristan und Isolde'. Ein andres, wo einer seine (sonst sehr spröde) Geliebte im Bordell trifft und sich an ihr rächt" (Deutsche Revue 12 (1), 282).

[3] Zur Zeit beschäftigte Goethe sich für seine Geschichte der Farbenlehre mit den Schriften der Alchymisten; vgl. 355, 24—29.

[4] Aus Riemers Tagebuch (Deutsche Revue 12 (1), 283).

1810.

April 27, Jena. 1963

Zu zwei Mittags. Ueber moralische Erzählungen in Stanzen, Inhalt, Form, Reime.[1]

Mit Riemer. — Tgb. 4, 113, 5—7.

Mai 18, zwischen Hof und Neuhof. 1964

Unterhaltung über Biographica und Aesthetica.

Heroische, Reise-, Liebes-Motive, charakteristische, einen gewissen Zustand bezeichnende.[2]

Mit Riemer. — Tgb. 4, 120, 11—14.

1811.

][? ? ?][3] 1965

[Zu 1759—1769.] Die Gesetze wonach Theaterstücke zu schreiben und zu beurtheilen seien, glaubte ich mir ziemlich eigen gemacht zu haben, und durfte mir es bei der Bequemlichkeit wohl einbilden, womit ich jede kleinere und grössere Begebenheit in einen theatralischen Plan zu verwandeln wusste. Mit dem Roman war ich ungefähr zu derselbigen Fertigkeit gelangt; ich erzählte sehr leicht und bequem alle Mährchen, Novellen, Gespenster- und Wundergeschichten, und wusste manche Vorfälle des Lebens aus dem Stegreife in einer solchen Form darzustellen. Ich hatte mir auch darüber eine Norm gemacht, die von der theatralischen wenig abwich. Was das Urtheil betraf, so reichten meine Einsichten ziemlich hin; daher mir

[1] Fast gleichlautend in Riemers Tagebuch (Deutsche Revue 12 (3), 60). — Goethes Gedicht ‚Das Tagebuch' ist unter den Lyrischen Dichtungen in Theil 3 behandelt.

[2] Dieser Vermerk hätte allenfalls auch unter die Aeusserungen über die ‚Wanderjahre' (nach 904, 4) eingereiht werden können.

[3] Auch das Jahr ist ungewiss, und frühere Niederschrift wohl möglich.

][???] [1965]

denn alles Poetische und Rhetorische angenehm und erfreulich schien.

Biographische Einzelnheiten: Aus meinem Leben. Jugend-Epoche. — W. 36, 224, 4—18.

][Mai, Juni, Karlsbad, oder Juli, Jena.] — s. 207, 4 flg. 1965a

1812.

][März, April, Weimar, Jena, oder Mai, Juni, Karlsbad.] 1966

[Zu 1777 oder später.] . . meine Schwester. Sie, nur ein Jahr jünger als ich, hatte mein ganzes bewusstes Leben mit mir herangelebt und sich dadurch mit mir auf's innigste verbunden. . . .

Und so wie in den ersten Jahren Spiel und Lernen, Wachsthum und Bildung den Geschwistern völlig gemein war, so dass sie sich wohl für Zwillinge halten konnten, so blieb auch unter ihnen diese Gemeinschaft, dieses Vertrauen bei Entwickelung physischer und moralischer Kräfte. Jenes Interesse der Jugend, jenes Erstaunen bei'm Erwachen sinnlicher Triebe, die sich in geistige Formen, geistiger Bedürfnisse, die sich in sinnliche Gestalten einkleiden, alle Betrachtungen darüber, die uns eher verdüstern als aufklären, wie ein Nebel das Thal, woraus er sich emporheben will, zudeckt und nicht erhellt, manche Irrungen und Verirrungen, die daraus entspringen, theilten und bestanden die Geschwister Hand in Hand, und wurden über ihre seltsamen Zustände um desto weniger aufgeklärt, als die heilige Scheu der nahen Verwandtschaft sie, indem sie sich einander mehr nähern, in's Klare treten wollten, nur immer gewaltiger aus einander hielt.

Ungern spreche ich diess im Allgemeinen aus, was ich vor Jahren darzustellen unternahm, ohne dass ich

][März, April, Weimar, Jena, oder Mai, Juni, Karlsbad.] [1966]

es hätte ausführen können.[1] Da ich dieses geliebte unbegreifliche Wesen nur zu bald verlor, fühlte ich genugsamen Anlass, mir ihren Werth zu vergegenwärtigen, und so entstand bei mir der Begriff eines dichterischen Ganzen, in welchem es möglich gewesen wäre, ihre Individualität darzustellen; allein es liess sich dazu keine andere Form denken als die der Richardsonschen Romane. Nur durch das genaueste Detail, durch unendliche Einzelnheiten, die lebendig alle den Charakter des Ganzen tragen und, indem sie aus einer wundersamen Tiefe hervorspringen, eine Ahnung von dieser Tiefe geben, nur auf solche Weise hätte es einigermassen gelingen können, eine Vorstellung dieser merkwürdigen Persönlichkeit mitzutheilen: denn die Quelle kann nur gedacht werden, in sofern sie fliesst. Aber von diesem schönen und frommen Vorsatz zog mich, wie von so vielen anderen, der Tumult der Welt zurück, und nun bleibt mir nichts übrig, als den Schatten jenes seligen Geistes nur, wie durch Hülfe eines magischen Spiegels, auf einen Augenblick heranzurufen.

Dichtung und Wahrheit Theil 2 Buch 6. — W. 27, 21, 4—7. 22, 9—23, 22.

][März, April, Weimar, Jena, oder Mai, Juni, Karlsbad.] 1967

[Zu 1766.] Er[2] wünschte nur prosaische Aufsätze und beurtheilte auch diese immer zuerst. Die Verse behandelte er nur als eine traurige Zugabe, und was das Schlimmste war, selbst meine Prose fand wenig

[1] „Wann Goethe seine so früh verstorbene Schwester darzustellen unternommen, lässt sich nicht bestimmen. Vielleicht hat man an die erste Zeit nach ihrem Tode, 1777, und an die in diess Jahr fallenden Anfänge von ‚Wilhelm Meister' zu denken" (G. v. Loeper in WH. 21, 243 Anmerkung 176).

[2] Gellert, in seinen praktischen Stilübungen für die Studenten an der Universität Leipzig.

][März, April, Weimar, Jena, oder Mai, Juni, Karlsbad.] 1967]

Gnade vor seinen Augen: denn ich pflegte, nach meiner alten Weise, immer einen kleinen Roman zum Grunde zu legen, den ich in Briefen auszuführen liebte. Die Gegenstände waren leidenschaftlich, der Stil ging über die gewöhnliche Prose hinaus, und der Inhalt mochte freilich nicht sehr für eine tiefe Menschenkenntniss des Verfassers zeugen; und so war ich denn von unserem Lehrer sehr wenig begünstigt, ob er gleich meine Arbeiten, so gut als die der andern, genau durchsah, mit rother Tinte corrigirte und hie und da eine sittliche Anmerkung hinzufügte. Mehrere Blätter dieser Art, welche ich lange Zeit mit Vergnügen bewahrte, sind leider endlich auch im Laufe der Jahre aus meinen Papieren verschwunden.[1]

Dichtung und Wahrheit Theil 2 Buch 6. — W. 27, 65, 28—66, 17.

1816.

Juli 1, Jena. 1968

[Gegen Abend?] Zu Knebel. Geschichten und Mährchen.

Tgb. 5, 248, 20.

1824.

April 27, Weimar. 1969

[Abends] Mit Walthern[2] Kupfer angesehen. Blieben lange beisammen und erzählten Mährchen.

Tgb. 9, 211, 9 f.

[1] Die beiden Bruchstücke eines Romans in Briefen, die sich aus Goethes früheren Jahren erhalten haben (‚Arianne an Wetty'. W. 37, 61—65), gehören nicht, wie man anfänglich glaubte, den „mehreren Blättern" an, von denen Goethe hier spricht, sondern stammen aus etwas späterer Zeit (vgl. W. 38, 223 und besonders ‚Goethe im Sturm und Drang von Richard Weissenfels. Erster Band. Halle. Max Niemeyer. 1894' S. 473—479).

[2] Goethes Enkel, damals sechs Jahre alt.

Juni 13, [Weimar.] 1970

Zu Tische Professor Riemer. Scherzhafte Dichtung einer Novelle, darstellend eine Dame, die, um ihre langweiligen Verehrer los zu werden, eine Reise macht, aber immer unterwegs, eben da sie eine neue Eroberung zu machen im Begriff ist, von einem alten Freunde nach dem andern gestört wird.

Tgb. 9, 229, 17—23.

Berichtigungen und Nachträge.[1]

A. Zu Band 1.

S. XIV: Nach Braun ist einzuschalten:

Briefe an Leipziger Freunde = Goethe's Briefe an Leipziger Freunde. Herausgegeben von Otto Jahn. Zweite vermehrte Auflage. Mit drei lithographirten Bildnissen. Leipzig, Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel. 1867.

S. XIV: Nach Chronik dWGV. ist einzuschalten:

Düntzer: Charlotte v. Stein = Charlotte von Stein, Goethe's Freundin. Ein Lebensbild mit Benutzung der Familienpapiere entworfen von Heinrich Düntzer. Band 1. 2. Stuttgart. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1874.

S. XVI: Nach G.-Sternberg ist einzuschalten:

G.-Stolberg = Goethe's Briefe an die Gräfin Auguste zu Stolberg, verwitwete Gräfin von Bernstorff. Zweite Auflage, mit Einleitung und Anmerkungen. Leipzig: F. A. Brockhaus. 1881.

S. XVII: Nach Goedeke ist einzuschalten:

Goethes Tagebücher = Goethes Tagebücher der sechs ersten Weimarischen Jahre (1776—1782) in lesbarer Gestalt herausgegeben und sachlich erläutert von Heinrich Düntzer. Leipzig. Verlag der Dyk'schen Buchhandlung. 1889.

S. XVIII: Nach Pnlower ist einzuschalten:

Prof. = Professor.

[1] Sollte man die Zahl der Berichtigungen und Nachträge grösser als billig finden, so wolle man freundlich bedenken, dass die Mehrzahl derselben auf Material beruht, das inzwischen veröffentlicht worden ist.

S. XVIII: Statt des unter Schiller-Körner angeführten Titels lies jetzt:

Briefwechsel zwischen Schiller und Körner. Von 1784 bis zum Tode Schillers. Mit Einleitung von Ludwig Geiger. Band 1—4. [Band 4. Mit Anhang: Briefwechsel zwischen Schiller und Huber.] Stuttgart. Verlag der J. G. Cottaschen Buchhandlung Nachfolger. O. J. [1893].

Hiernach ist in Band 1 zu verbessern:

110, 37: statt 2, 248 f. 251 lies: 4, 13. 17.

137, 31: statt 2, 270 f. lies: 4. 41.

328, 29: statt decrescendo lies: *decrescendo.*

328, 31 f.: statt 2, 142. 154 lies: 3, 171. 185.

337, 24: statt mir lies: mich

337, 29: statt 2, 178 lies: 3, 214.

S. XX: Nach Zeitschrift f d A. ist einzuschalten:

⊙ = das astronomische Zeichen der Sonne; von Goethe in seinem Tagebuch für den Namen der Frau von Stein benutzt.

♃ = das astronomische Zeichen des Planeten Jupiter; von Goethe in seinem Tagebuch für den Namen des Herzogs Karl August benutzt.

S. XX: Der zur Erklärung der () gehörige Schlusssatz ist irrthümlich unter die Erklärung der][] gerathen.

S. XXII: Unter 21. sind die Worte: (‚Monsieur Nicola') zu streichen.

1, 3—5: ist zu streichen, und zu lesen:

1. Eine Handschrift, nach Goethes Dictat vom Schreiber niedergeschrieben und an den Stellen, wo die Arbeit eines Tages beendet war, mit dem betreffenden Datum versehen (vgl. die Uebersicht 1087, 29—1088, 4).

Auf einem einzelnen, später eingelegten Blatte finden sich die nachträglich hinzugefügten Verse 591—613.

Die Handschrift ist vom Dichter eigenhändig mit Verszählung versehen und sorgfältig durchcorrigirt.

2. Eine Abschrift der unter 1. genannten Handschrift, von Schreiberhand, mit zahlreichen Aenderungen Goethes, sowie Verbesserungsvorschlägen von Heinrich Voss und Riemer.

Diese Abschrift diente als Vorlage für das, uns nicht erhaltene, Druckmanuscript.

1, 6 lies: 3. Schemata, Entwürfe und einzelne Bemerkungen, über die . . .

1, 28 f. lies:

Weimarer Ausgabe: 1900, W. 50, 269—294. 414—449.

5, 22: Das älteste Schema entstand an diesem Tage (s. W. 50, 435—439, und vgl. oben 1, 8—17). — Den während der nächsten Monate (April und Mai) entstehenden, in den ‚Tag- und Jahres-Heften 1798' ausdrücklich genannten, „treuen Auszug aus der Ilias" (vgl. 31, 16 f. 30) hat Goethe 1822 in ‚Kunst und Alterthum' Band 3 Heft 2 veröffentlicht (WH. 29, 519—556); vgl. hierzu auch Albert Leitzmanns Richtigstellung der irrigen in W. 50, 416 gemachten Angabe (GJ. 22, 265).

5, 38 ist hinzuzufügen: Vgl. auch die Bemerkung in W. 50, 449.

7, 12: Der Fluch des Bischofs Ernulphus findet sich, nach einer gefälligen Mittheilung A. Leitzmanns, in Sternes ‚Tristram Shandy'.

14, 20: statt der zwei Puncte sind die Worte einzuschalten: „den Humboldtischen Aufsatz über das epische Gedicht [‚Hermann und Dorothea'] angefangen. Alsdenn noch"

16, 14: Gesang 3 im zweiten der uns erhaltenen Schemata ist vom 9. März 1799 datirt (s. W. 50, 443 f.).

17, 7: Die Entstehung und erste Niederschrift der ‚Achilleïs', vom 10. März bis 5. April 1799, lässt sich jetzt nach dem an jedem einzelnen Tage Geleisteten genau überblicken. Wir finden die in die Handschrift 1 (s. 1086, 27) an den betreffenden Stellen eingetragenen Daten im Apparat der Weimarer Ausgabe verzeichnet. Es entstanden:

März 10	: V.	1— 34	(34 Hexameter)
März 11			
Morgens:	V.	35— 60	(26 „)
Abends	: V.	61— 92	(32 „)
März 12	: V.	93—134	(42 „)
März 13	: V.	135—187	(53 „)
März 22	: V.	188—229	(42 „)
März 23	: V.	230—267	(38 „)
März 25	: V.	268—301	(34 „)
März 26	: V.	302—353	(52 „)
März 28	: V.	354—397	(44 „)
März 29	: V.	398—432	(35 „)
März 30	: V.	433—470	(38 „)

März 31 : V. 471—526. 613—615 (59 Hexameter)
April 1 : V. 616—651 (36 Hexameter)
[? ? : V. 527—590 (64 „)]
[April 5 : V. 591—613 (23 „)]

Wegen der zweimaligen Aufführung von V. 613 vgl. B. Suphans Bemerkung zu V. 612. 613 (W. 50, 434).

Bemerkenswerth ist, im Gegensatz zur ‚Achilleïs', die Schnelligkeit, mit der ‚Hermann und Dorothea' entstand (s. 87, 29—32).

17, 10: Gesang 4 und 5 im zweiten der uns erhaltenen Schemata tragen beide das Datum dieses Tages (s. W. 50, 444—446).

23, 18: Diese vier „ziemlich motivirt" vorliegenden Gesänge sind 1. Gesang 3 (Schema vom 9. März 1799), 2. Gesang 4 (Schema vom 11. März früh), 3. Gesang 5 (Schema vom 11. März Abends), und 4. Gesang 2, wahrscheinlich in Gestalt des W. 50, 447 abgedruckten, undatirten Schemas, das am 10., 12. oder 13. März entstanden sein mag. Ein weiteres Schema zu Gesang 2 entstand erst am 10. Mai. Von dem Schema zu Gesang 6 war zur Zeit nur der Anfang (5 Motive, s. W. 50, 446) niedergeschrieben; und so haben wir uns auch in diesem Falle wieder der Genauigkeit von Goethes Angaben zu erfreuen.

24, 22: Gesang 2; ein ausführliches Schema desselben trägt, von Goethes Hand, das Datum dieses Tages (s. W. 50, 441—443).

27, 31: Vgl. jetzt auch die ausführliche Darstellung B. Suphans (W. 50, 417—420), der Vossens Arbeit an der ‚Achilleïs' „in das Ende des Octobers und den Anfang des Novembers 1806 fallen" lässt. Sollte man nicht bei Vossens Worten: „Er [Goethe] hat mir schon andere Sachen [ausser ‚Hermann und Dorothea'] aufgegeben, . ." (Vossbriefe S. 81), auch an die ‚Achilleïs' denken dürfen? Dann fiele die Durchsicht der ‚Achilleïs', da die Worte einem Briefe Vossens an Abeken vom 15. April 1805 angehören, etwas mehr als ein Jahr früher.

Suphan bemerkt bei dieser Gelegenheit weiter: „Wenn er [Heinrich Voss] in einem Briefe an H. [vielmehr: B. R.] Abeken äussert: „„Ausser ‚Hermann und Dorothea' habe ich nichts durchgesehen"" (Gräf, Goethe und Schiller in Briefen von Heinrich Voss p. 101), so versteht man das am

ehesten unter der Voraussetzung, dass die Durchsicht erst nach jenem Briefe erfolgt sei" (W. 50, 417).

Die Durchsicht war jedoch zweifellos v o r jenem Briefe erfolgt, denn dieser trägt das Datum „Heidelberg, d. 26. April 1807". Vossens Irrthum bleibt also als höchst auffallend bestehen (vgl. GJ. 17, 91).

(Dieser Fall beweist übrigens, dass in den ‚Vossbriefen' die Briefdaten nicht nur im Allgemeinen, sondern im Einzelnen von Satz zu Satz hätten angegeben werden sollen, wie auch ursprünglich meine Absicht gewesen ist. Da das aber, bei der aussergewöhnlichen Beschaffenheit des Textes (insofern dieser mosaikartig aus zahlreichen, theilweise ganz kleinen, Briefstellen zusammengefügt ist) nur möglich gewesen wäre, wenn man Zeilenzahlen angebracht hätte, letzteres aber damals mit den typographischen Gepflogenheiten der ‚Universal-Bibliothek' nicht vereinbar schien, so musste es leider unterbleiben. Bei einer zweiten Auflage der ‚Vossbriefe' hoffe ich diesem Mangel abhelfen zu können.)

29, 13: hierauf ist einzuschalten:

1812.

November 12, Jena. — s. 921, 21. 89a

1816.

?August 24, Tennstädt. — s. Nr. 432. 89b

1817.

][September oder später? Weimar?] — s. Nr. 384a. 89c

31, 17 und 30: Vgl. 1087, 6—11.

31, 24 ist hinzuzufügen:

Diese Vermuthung wird bestätigt durch das jetzt bekannt gewordene älteste Schema, in dem wir als erstes Motiv des zweiten Gesanges finden (W. 50, 436, 11 f.): „Minerva geht in Gestalt des Alkimedon zu Achills Zelt."

Hieraus folgert A. Leitzmann mit Recht: „Es hat also Goethe vorübergehend 1823, vermuthlich bewogen durch vergleichendes Nebeneinanderhalten seiner Dichtung und eines der beiden Schemata (wahrscheinlich des älteren, vielleicht aber auch des jüngeren), die auch den factischen Verhältnissen ganz entsprechende Ansicht gehegt, dass das fertige Stück der ‚Achilleïs' eigentlich zwei Gesänge

umfasse, und ihr an den oben erwähnten Stellen [s. Nr. 91. 93. 94] Ausdruck verliehen. Es war ihm nicht mehr gegenwärtig, dass er bei der Ausarbeitung selbst eine andere, mit den älteren Schemata sich nicht mehr ganz deckende Stoffvertheilung beabsichtigt hatte und desshalb schon im Tagebuch [s. Nr. 71. 72] und gleichzeitigen Briefen Anfang April 1799 [s. 23, 3. 24, 6] das ganze damals Vollendete als ersten Gesang bezeichnete" (GJ. 22, 264 f.).

52, 18: hiernach ist einzuschalten:

1827.

Juli 3, Weimar. 95a

[1]Abends Professor Riemer. Einiges Rhythmische zur ‚Achilleïs'.

Tgb. 11, 79, 19—21.

Juli 6, Weimar. 95b

[1]Abends mit Professor Riemer spazieren gefahren. Sodann einiges an der ‚Achilleïs' emendirt.

Tgb. 11, 80, 28—81, 2.

1828.

August 18, Dornburg. 95c

Vor Sonnenaufgang aufgestanden. Vollkommene Klarheit des Thales. Der Ausdruck des Dichters: heilige Frühe ward empfunden. Nun fing das Nebelspiel im Thale seine Bewegung an, . .[2]

Tgb. 11, 264, 16—19.

---

[1] In Nr. 95a und 95b handelt es sich um die Durchsicht für den neuen Druck in Band 40 der Werke Cotta[3].

[2] Voss übersetzt Gesang 9 V. 151 der Odyssee

ἔνθα δ' ἀποβρίξαντες ἐμείναμεν Ἠῶ δῖαν:

„Schlummerten dort ein wenig, und harrten der heiligen Frühe"

(Abdruck der ersten Ausgabe vom Jahre 1781, von M. Bernays, Stuttgart 1881, S. 155).

Goethe erzählt in V. 52—55 der ‚Achilleïs' (W. 50, 273):

„Als sie aber den Rücken des wellenbespületen Hügels
Bald erreichten und nun des Meeres Weite sich aufthat,
Blickte freundlich Eos sie an, aus der heiligen Frühe
Fernem Nebelgewölk, und jedem erquickte das Herz sie."

32, 19 f.: Die Zellenzahl 20 ist eine Zeile tiefer zu setzen; statt 95a muss es nunmehr lauten: 95d.

47, 10: hierauf ist einzuschalten:

1816.

?August 24, Tennstädt. — s. Nr. 432. 109a

55, 1: hierauf ist einzuschalten:

?][März 7, Jena.] 119a

Mir geht es recht wohl, meine Arbeit geräth in der Stille, . .[1]

An Ch. v. Stein. — Br. 7, 23, 7 f.

61, 11: hierauf ist einzuschalten:

1812.

November 12, Jena. — s. 921, 19. 137a

65, 28 f.: Humboldts Brief an Goethe und seine Beschreibung des Monserrat ist, nach gefälliger Mittheilung A. Leitzmanns, ein und dasselbe Schriftstück.

69, 5: vor „August" ist ein Fragezeichen zu setzen, da die Beziehung auf die ‚Geheimnisse' zweifelhaft ist.

Hierauf ist einzuschalten:

1820.

September 25, Jena. 142b

[2]E. Hochw. letztes Schreiben kommt mir abermals sehr zu Gute; Sie bekämpfen meinen Unglauben:

[1] Vielleicht auf ‚Wilhelm Meisters theatralische Sendung' bezüglich.

[2] Conta hatte am 20. September geschrieben: „In Bezug auf den gehaltvollen Heft von ‚Kunst und Alterthum' [Band 2 Heft 3] darf ich E. E. die Bemerkung nicht vorenthalten, dass nur Männer hier und da einer Erklärung der ‚Urworte' bedurften, allen Frauen aber, denen ich das schöne Gedicht vorlas, es sogleich auf das erstemal ganz verständlich war und sie es lieber *ohne* die Erklärung hören wollten. . . ." (GJ. 22, 34 f.).

Dass Goethe bei obiger Aeusserung auch an seinen, 1816 für „Männer" verfassten, Aufsatz ‚Die Geheimnisse. Fragment von Goethe' gedacht habe, ist sicher anzunehmen (vgl. 62, 11 flg. und 63, 3).

[September 25, Jena.] [142b]

denn der ist es doch, der solche Commentare, . . hervorbringt. Ihrem Kreise sei daher der schönste Dank.

Eigentlich sind es auch nur Männer, welche mich zu dem verzweifelten Entschluss bewogen haben, mich selbst zu commentiren. Deutsche Männer und Frauen mögen auf einer Stufe der Cultur stehen, einer sehr hohen. Die Frauen jedoch haben den Vortheil, dass sie nicht nach aussen getrieben und von aussen nicht gezwängt sind. Es hängt von ihnen ab, wenn sie sich mit ihrem häuslichen Kreise abgefunden haben, ganz durchaus ein eignes Selbst zu sein. Wenn nun verstehen heisst, dasjenige, was ein Anderer ausgesprochen hat, aus sich selbst entwickeln, so sind die Frauen, sobald es Innerlichkeiten gilt, immer in Vortheil.

An K. F. v. Conta. — GJ. 22, 35.

1822.

][? ? ?] 142c

So oft ich mich entschloss, den Wünschen naher und ferner Freunde gemäss[1] über einige meiner Gedichte irgend einen Aufschluss, von Lebensereignissen auslangende Rechenschaft zu geben, sah ich mich immer genöthigt, in Zeiten zurückzugehen, die mir selbst nicht mehr klar vor der Seele standen, und mich desshalb manchen Vorarbeiten zu unterziehen, von denen kaum ein erwünschtes Resultat zu hoffen war. Ich habe es demohngeachtet einigemal gewagt, und man ist nicht ganz unzufrieden mit dem Versuch gewesen.[2]

Aufsatz: ‚Entstehung der biographischen Annalen.' — W. 36, 292, 12—22.

[1] Vgl. 62, 11 flg. und 63, 3.

[2] Ausser zu den ‚Geheimnissen' hat Goethe zu den Gedichten ‚Harzreise im Winter', ‚Ballade' („Herein, o du Guter! du Alter, herein!"), ‚Urworte. Orphisch', sowie zu zahlreichen Gedichten an Personen erläuternde Aufsätze geschrieben.

69, 7 ist nunmehr zu lesen: 142d.

79, 7: in der Klammer ist einzuschalten vor „W.“: „G. v. Loeper in“

80, 17: hiernach ist einzuschalten:

Bemerkenswerth ist, dass in der Handschrift, ausser einzelnen Versen, auch die schönen Worte des Pfarrers über den Tod (Gesang 9 V. 46—54) noch fehlen, während sie den Schluss des Gedichts, den „epischen Schweif“ (vgl. 128, 24 f.) schon enthält.

Ausser dieser Handschrift haben sich erhalten:

1. einzelne Verse aus der, für den ersten Druck bestimmten Reinschrift, die W. v. Humboldt in seinen Briefen an Goethe vom 6. und 30. Mai und 28. Juni 1797 anführt (vgl. 123, 19 f. 129, 21. 130, 25 f.);

2. Aenderungen zu Gesang 5 und 6, veranlasst durch W. v. Humboldts Brief vom 30. Mai 1797 (vgl. 130, 5. 7—10. 25—29);

3. Entwürfe zu sieben einzelnen Versen (vgl. W. 50, 376 f. unter H³ und H⁴).

81, 27 f. lies:

Weimarer Ausgabe: 1900, W. 50, 187—267. 375—413.

81, 32—82, 5: Nr. 163 ist nicht an Schiller gelangt, vgl. 830, 26—31.

83, 10: Der Ausdruck „versificiren“ bleibt auffallend; als ob, wie bei ‚Iphigenie auf Tauris‘, eine erste Niederschrift in ungebundener Rede vorhergegangen wäre.

94, 19 lies: An C. G. Körner. (Ebenso: 132, 21. 134, 10.)

101, 21—23: Vgl. 125, 27 und 881, 19—22.

115, 17: Nach „Montags“ ist einzufügen: [17. April]

124, 11: Goethe hatte die Veränderungen „versucht“ nach Humboldts brieflichen Bemerkungen vom 6. Mai (vgl. 123, 19—22); das „beiliegende Blatt“ ist nicht bekannt (nach H. Schreyer „nicht mehr vorhanden“ W. 50, 376). Wegen Humboldts Bemerkungen und Goethes Aenderungen vergleiche man jetzt die Lesarten der Weimarer Ausgabe (W. Band 50), und zwar zu: Gesang 1 V. 21. 94. 95. 131; Gesang 2 V. 14. 70. 98. 136; Gesang 3 V. 17. 29. 81. 82; Gesang 4 V. 24. 57. 87. 128. 141. 145. 178. 193. 194. 195. 196. 200. 240.

129, 23: Statt der runden Klammern sind eckige zu setzen (ebenso 1076, 27 f.).

129, 25: Wegen Humboldts Aenderungsvorschlägen vgl. jetzt die Lesarten der Weimarer Ausgabe (W. Band 50), und zwar zu Gesang 5 V. 26. 32. 110. 124. 205. 206; Gesang 6 V. 143. 181. 221. 289. 297; Gesang 7 V. 18. 116.

129, 26 lies: Gesang 5—7

130, 15 f.: Das Original des Briefes ist deutlich vom 24. Juni 1797 datirt (nach freundlicher Mittheilung Albert Leitzmanns).

130, 33: Vgl. die Lesarten der Weimarer Ausgabe (W. Band 50) zu Gesang 9 V. 273 und 274.

173, 24 ist hinzuzufügen: Hermann Schreyer glaubt aus Nr. 365 und 366 schliessen zu dürfen, dass Goethes und Heinrich Vossens „gemeinsame Arbeit an ‚Hermann und Dorothea' schon 1804 begonnen" habe (W. 50, 381; daselbst ist Z. 5 statt „29. April" zu lesen „29. März").

174, 9: Ueber die gemeinsame metrische Durchsicht des Gedichts durch Goethe und Heinrich Voss ist jetzt die ausführliche Darstellung Hermann Schreyers in der Weimarer Ausgabe zu vergleichen (W. 50, 379—383).

175, 20: Vor „Riemer" ist einzuschalten: Vgl. H. Schreyers Bemerkungen im Apparat der Weimarer Ausgabe (W. 50, 394 f.).

176, 15 f.: Wegen der Verbesserungen, die der neue Druck in den Werken Cotta[1] erfahren hat, vgl. besonders H. Schreyers Darlegungen in W. 50, 386 f. und GJ. 22, 294.

178, 13: hierauf ist einzuschalten:

1812.

November 12, Jena. — s. 921, 20 f. 374a

178, 34: Statt des Fragezeichens lies: Caroline Ulrich (vgl. Riemer-Frommann S. 12); ebenso 355, 36.

181, 34 ist hinzuzufügen: Auch Charlotte von Stein erhielt ein Exemplar (vgl. Düntzer ‚Charlotte v. Stein' 2, 410 f.).

191, 33 lies: „ . . ihn, am selben Tage, brieflich . ."

194, 35: Vgl. in den Lesarten der Weimarer Ausgabe Göttlings briefliche Bemerkungen (vom 12. Juli 1825) zu ‚Reineke Fuchs' Gesang 1 V. 6, Gesang 9 V. 267 und Gesang 10 V. 127 (W. 50, 356. 373); zu ‚Hermann und Dorothea' Gesang 2 V. 90. 186 und Gesang 8 V. 88 (W. 50, 393—395. 411); und zu ‚Achilleïs' (W. 50, 421).

196, 2. 8: Hier sind die „ . . .“ zu ergänzen, da das Ganze Goethes eigene Worte sind.

196, 14: hierauf ist einzuschalten:

October 11, Weimar. 413a

[Vormittags] Umrisse von Moritz Oppenheim zu ‚Hermann und Dorothea‘. Durch Herrn Canzler von Müller.[1]

Tgb. 11, 289, 20—22.

October 14, Weimar. 413b

Um halb 11 Uhr verwittibte Frau Grossherzogin. Vorgewiesen das Oppenheimische [Heft] ‚Hermann und Dorothea‘.[2]

Tgb. 11, 290, 27—291, 1.

209, 14 f.: statt der allgemeinen Verweisung lies: s. 917, 7 f.

215, 36 lies: 216, 12 f. 29—35.

216, 13: die Klammer ist als eine falsche Verweisung zu streichen. Das „neulich“ (216, 12) bezieht sich gewiss auf mündliche Unterhaltungen während Goethes Aufenthalt in Jena (vom 19. Mai bis 16. Juni). Die angegebene Beziehung des zweiten „neulich“ (216, 15 f.) möchte ich dagegen aufrecht erhalten.

218, 29: statt 14 lies: 34.

221, 27: Am Anfang der Zeile ist einzuschalten: [Abends]

221, 29: Die Tagebücher der Jahre 1827 und 1828 liegen jetzt gedruckt vor. Die dadurch nöthig gewordenen Aenderungen der Citate, hier und auf den folgenden Seiten (bis 237, 27), wird der Leser an der Hand von Tgb. Band 11 gütigst selbst besorgen; dieselben mussten hier, um Raum zu sparen, weggelassen werden.

---

[1] Vgl. Nr. 413a (ist jetzt zu ändern in Nr. 413c), nebst der zugehörigen Erläuterung.

[2] Statt „[Heft]“ könnte man auch ergänzen „[Werk]“ oder Aehnliches. C. A. H. Burkhardt, der Herausgeber des Tagebuchs, setzt kein Hauptwort ein, sondern liest: „ . . das Oppenheimische zu Hermann und Dorothea“, und bemerkt in den Lesarten: „*zu* fehlt in der Handschrift“ (Tgb. 11, 351 zu S. 291, 1). — Zur Sache vgl. 196, 31 flg.

234, 9: Am Anfang der Zeile ist einzuschalten:
[Morgens] Ebenso 237, 6. 25.

234, 15: Am Anfang der Zeile ist einzuschalten:
[Früh] Ebenso 234, 20.

234, 33: Vgl. 1010, 15—18.

234, 35 ist anzufügen: oder Riemer.

235, 20: Am Anfang der Zeile ist einzuschalten:
[Vormittags] Ebenso 237, 2.

236, 16: Die Worte „Nebenstehendes abgesendet: . .“ sind an den Anfang der vorhergehenden Zeile zu setzen.

236, 20 ist das Komma zu streichen.

237, 2: statt „meine“ lies „einige“.

237, 26: Die Worte „ . . abgeschlossen und ausgefertigt . .“ sind an den Anfang der vorhergehenden Zeile zu setzen.

240, 5 f.: Man vermisst hier die Angabe des Grundes, warum Goethe sich „damals davon abwendete“, die er bei anderer Gelegenheit keineswegs unterlässt (vgl. 218, 5—9. 227, 19—22). Vielleicht hielt er sie hier für überflüssig, da Schultz aus der Lectüre der Schillerschen Briefe (vgl. besonders 121, 10—12) die Ursache allenfalls ahnen konnte.

248, 22 ist nach dem Komma einzuschalten: vermuthlich aus den Jahren 1800, 1801 oder 1802 stammend,

249, 5 f. lies:
Weimarer Ausgabe: 1900, W. 50, 1—186 und 347—374.

258, 40 ist hinzuzufügen: Sachlich gehört in diese Zeit Nr. 534.

260, 38: Die Worte sind an den Anfang der Zeile zu rücken.

263, 3: Der Vermerk bezieht sich vielleicht auf Goethes eigenhändige Correcturen in der erhaltenen Handschrift des Gedichts (vgl. W. 50, 350).

266, 7: hierauf ist einzuschalten:

1812.

November 12, Jena. — s. 921, 20. 520a

266, 28 lies: Am 11. September 1807

266, 32 ist der Artikel „den“ zu streichen.

266, 37 f. ist jetzt nach der Klammer zu lesen: vgl. den Bericht in W. 50, 347—352.

267, 20 ist hinzuzufügen: Auffallend ist der Ausdruck „erstes Buch“ (Z. 4), da das, in zwölf Gesänge eingetheilte, Gedicht auch bibliographisch nicht in mehrere Bände oder „Bücher“ vertheilt ist. Vermuthlich wurde Goethe zu diesem Ausdruck geführt durch die Handschrift, die er in Tennstädt vor sich hatte: in dieser bilden allerdings Gesang 1—4, so zu sagen, ein erstes Heft oder „Buch“. Dass die Handschrift bei'm dritten Druck des Gedichts zu Rathe gezogen und verwerthet worden ist, beweisen die in W. 50, 351 angeführten Lesarten.

280, 16: hierauf ist einzuschalten:

1822.

][März, zwischen 11 und 16, Weimar.] — s. 186, 9. 31. 535a

281, 10 ist im Datum zu ergänzen: Weimar. (Ebenso: 282, 1. 283, 1.)

283, 27: Vgl. auch den Ausdruck „aufquäkeln“ in Goethes Brief an Christiane vom 3. August 1813 (Br. 23, 422, 16).

288, 5: hierauf ist einzuschalten:

1783.

?Januar 6, Weimar. 542a

Hier schick' ich die erste Abschrift der Reisen . .

An Ch. v. Stein. — Br. 6, 117, 9 f.

321, 17: hierauf ist einzuschalten:

Mit Rücksicht auf das den ‚Unterhaltungen‘ angefügte ‚Mährchen‘ ist hier auch folgende Stelle aus Goethes ‚Noten und Abhandlungen zu besserem Verständniss des West-östlichen Divans‘ (im Abschnitt ‚Mahomet‘) zu beachten: „Diese Spiele einer leichtfertigen Einbildungskraft [die Mährchen], die vom Wirklichen bis zum Unmöglichen hin- und wiederschwebt und das Unwahrscheinliche als ein Wahrhaftes und Zweifelloses vorträgt, waren der orientalischen Sinnlichkeit, einer weichen Ruhe und bequemem Müssiggang höchst angemessen. Diese Luftgebilde, über einem wunderlichen Boden schwankend, hatten sich zur Zeit der Sassaniden in's Unendliche vermehrt, wie sie uns ‚Tausend und Eine Nacht‘, an einen losen Faden gereiht, als Beispiele darlegt. Ihr eigentlicher

Charakter ist, dass sie keinen sittlichen Zweck haben und daher den Menschen nicht auf sich selbst zurück, sondern ausser sich hinaus in's unbedingte Freie führen und tragen" (W. 7, 36, 21—37, 6).

330, 1 lies im Datum: 13 statt 18.

331, 10: hierauf ist, als Zeile für sich, einzuschalten:

Drama und Roman.[1]

347, 41 ist zu lesen: (vgl. Nr. 1953 und Düntzers Erläuterungen 15, 62).

353, 9: Als Datum ist zu lesen:][Nach October 10,?] Folglich gehört die Aeusserung als Nr. 614a auf S. 354.

355, 15: hierauf ist einzuschalten:

1812.

November 12, Jena. — s. 921, 24 f. 619a

355, 29 ist hinzuzufügen: vgl. Nr. 1961, nebst der zugehörigen Erläuterung.

366, 13: Die Nummern 650 bis 672 lassen uns die Entstehung der ersten Niederschrift des Romans überblicken. Als der, diese Nummern enthaltende, Bogen gedruckt wurde, wagte ich nicht, die Capitelzählung der späteren endgültigen Gestalt derjenigen der ersten Eintheilung beizufügen, wie das, zum Beispiel, bei den einzelnen Gesängen von ‚Hermann und Dorothea' mit voller Sicherheit geschehen konnte.

Die Gliederung des Ganzen scheint mir folgenden Verlauf genommen zu haben: ursprünglich war der Text in 18 grosse Capitel eingetheilt (vgl. Nr. 650—672), von denen dann je 6 ein „Buch" bildeten (vgl. 380, 8. 16), mit durchlaufender Capitelzählung. Dann wurde jedes dieser 18 Capitel in zwei Capitel getheilt, und aus diesen 36 Capiteln zwei „Theile" mit je 18 Capiteln gebildet, deren jeder eigene Capitelzählung hat. Die Bezeichnung „erster Theil" begegnet zuerst am 7. Juni 1809 (s. 384, 6).

Mit Hülfe der nachstehenden Tabelle lässt sich die spätere Capitelzählung leicht an den betreffenden Stellen hinter der früheren einfügen, und so Goethes Arbeit genau verfolgen.

[1] Vgl. 777, 23—30.

Erste Eintheilung.		Zweite Eintheilung.
Buch	Capitel	Theil
I.	1	1
		2
	2	3
		4
	3	5
		6
	4	7
		8
	5	9
		10
	6	11
		12
II.	7	13
		14
	8	15
		16
	9	17
		18
	10	1
		2
	11	3
		4
	12	5
		6
III.	13	7
		8
	14	9
		10
	15	11
		12
	16	13
		14
	17	15
		16
	18	17
		18

I. II.

Hiernach ergibt sich für die Entstehungszeit der einzelnen Capitel Folgendes (in der Klammer die jetzige Eintheilung):

Juni 1: Capitel 1. 2 [I, 1—4].
„ 2: „ 3. 4 [I, 5—8].
„ 6: „ 5. 6 [I, 9—12]. 7 Anfang [I, 13].
„ 7: „ 7. 8 [I, 13—16].
„ 14: „ 9. 10 [I, 17. 18. II, 1. 2].
Juli 4: „ 11 [II, 3. 4].

Juli 5: Capitel 12 [II, 5. 6].
„ 7: „ 13 [II, 7. 8].
„ 23: „ (14—16 [II, 9—14]; vgl. 370, 31—33.)
„ 24: „ (wie am 23.?)
„ 25: „ 17. 18 [II, 15—18].
„ 30: „ 18 „Schluss“ [II, 18].

374, 1: statt Nr. 543a lies: Nr. 543k.

391, 3: Die „nächsten Capitel“ sind wohl Theil 1 Capitel 5 und 6.

394, 25 lies: „ . . Capitel [von Theil 2] . .“

397, 11 f.: Das „bessere Arrangement“ dürfte sich auf Stellen des ‚Tagebuchs‘ beziehen.

412, 1: Im Datum lies: Jena [nur von Weimar datirt].

426, 26 lies: „ . . brachte; sie ist mit B unterzeichnet.

460, 8: hierauf ist einzuschalten:

Juni 3, Karlsbad. 880a

Hier folgen nun einige Commissionen.

1) . . . 3) Ein Exemplar der ‚Wahlverwandtschaften‘. Sie liegen in derselben Schublade, die oben bezeichnet ist, aber ganz hinten.

An Christiane. — Br. 23, 30, 22. 31, 6—8.

460, 9 lies nun: 880b

460, 15 lies: Dieselben (Ebenso ist wohl 665, 10 zu lesen.)

460, 17: Die Aeusserung steht jetzt in Br. 23, 33, 14—17.

461, 4: hierauf ist einzuschalten:

November 12, Jena. — s. 921, 26. 881c

487, 30 lies: „ . . war nun geregelt . .“

490, 7 lies: s. 1104, 14 f.

491, 5—17: ist zu streichen von „und bezieht“ an.

491, 25—33: ist zu streichen von „das Gedicht“ an bis „haben wird“; nach Z. 34 ist anzufügen:

Dass die Eintragungen über ‚Monsieur Niccola‘ in Goethes Tagebuch vom 5., 6. und 7. Juni 1798 sich nicht auf das Margites-Epos beziehen, sondern auf den Roman ‚Monsieur Nicolas, ou le coeur humain dévoilé, publié par lui-même‘ von Nicolas Edme Rétif de la Bretonne (Paris 1793—1797) hat Düntzer selbst im ‚Euphorion‘ 7, 514—521

dargelegt, mit der Bemerkung: „Vielleicht hatte er [Goethe] gehofft, darin Einzelnes zu finden, was er zu dem kleinen Epos gebrauchen könne, zu dem ihn der Homerische ‚Margites' veranlasst hatte."

B. Zu Band 2.

496, 18: Von dem Gedicht ‚An Werther' sind folgende Handschriften erhalten:

1. eine Bleistiftniederschrift von Goethes Hand, in lateinischen Buchstaben, ohne Ueberschrift;

2. eine Abschrift von Schreiberhand, mit Ueberschrift (diese von Eckermanns Hand).

503, 23: Kein Absatz, das Folgende (504, 2) schliesst sich unmittelbar an.

519, 9: Der Sinn ist sicher: „Lasst es niemanden sehen"; daher „sähe" hier soviel wie „sehe".

530, 7: Nr. 949 ist falsch datirt. Die Verse müssen früher, spätestens im Herbst 1774 entstanden sein, denn schon 1774 „am Martinsfest", also am 10. November, schreibt Bodmer an Schinz (G.J. 5, 187 f.): „Herr Lavater hat mir ‚Wehrtern' zu lesen gegeben. . . . In dem Exemplar stand geschrieben von unbekannter Hand [„von der Hand des Verfassers", heisst es in einem Briefe an Meister vom 10. December 1774]:

Jeder Jüngling wünschet so zu lieben,

. . . . . ."

528, 14: die Angabe des Briefes gehört von Rechts wegen in die Erläuterung; oben lies: Mit Bodmer.

546, 41: Man wolle beachten, dass die Erläuterung noch auf die folgende Seite übergreift (ebenso 548, 41. 554, 46. 564, 40. 573, 40. 651, 41. 713, 38. 717, 39. 745, 39. 785, 40. 932, 37).

548, 4: Vgl. jetzt G.-Stein dritte Auflage 2, 524 Anmerkung 4 zu S. 28.

570, 12: hierauf ist einzuschalten:

Februar 16, Weimar. 995a

En parlant de ‚Werther' il disait: „Ce qui rend cet ouvrage dangereux, c'est d'avoir peint de la faiblesse comme de la force. Mais quand je fais une chose qui me convient, les conséquences ne me regardent pas.

[Februar 16, Weimar.] [995a]

S'il y a des fous, à qui la lecture en tourne mal, ma foi tant pis!"

Mit Constant. — ‚Journal intime de Benjamin Constant et lettres à sa famille et à ses amis, précédés d'une introduction par D. Mélégari. Paris, Paul Ollendorff 1895' (nach ‚Euphorion' 7, 525; nicht verglichen).

571, 18: Die begleitenden Zeilen der Frau von Stein sind jetzt veröffentlicht in G.-Stein dritte Auflage 2, 371: „Hier schicke ich Ihnen, lieber Goethe, ein Zettelchen, das ich über ‚Werthers Leiden' gestern von der Erbprincess erhielt, da es lieblich anzusehen ist, so denk' ich, wird's Ihnen wohl machen, wozu ich Ihnen gern ohne Arzenei verhelfen möchte. . . ."

574, 5: Die Quelle ist ‚Das Leben Friedrich Gottlieb Welcker's. Nach seinen eignen Aufzeichnungen und Briefen von Reinhard Kekulé. . . . Leipzig, Druck und Verlag von B. G. Teubner. 1880' S. 37.

578, 9 lies: ‚Ortis'.

581, 33: (statt sie) lies: ihn

585, 22: hierauf ist einzuschalten:

][? ? ?] 1018a

Eigner Verlag. Druck desselben { ‚Berlichingen' / ‚Werther'.[1]

Schema zu Dichtung und Wahrheit'. — W. 29, 251, 5 f.

603, 8: hierauf ist einzuschalten:

November 12, Jena. — s. 921, 22 f. 1026a

604, 21: hier ist folgende, unmittelbar sich anschliessende, Stelle irrthümlich ausgelassen; sie ist sehr wichtig und besonders zu vergleichen mit 619, 9 f. 18—32. Goethe fährt fort: „Lass mich noch eine Bemerkung hinzufügen. Die meisten jungen Leute, die ein Verdienst in sich fühlen, fordern mehr von sich als billig. Dazu werden sie aber durch die gigantische Umgebung gedrängt und genöthigt. Ich kenne deren ein halb Dutzend, die gewiss auch zu Grunde gehn und denen nicht zu helfen wäre, selbst wenn man sie über ihren wahren Vortheil aufklären könnte. Niemand bedenkt leicht, dass uns Vernunft und ein tapferes

[1] Vgl. Nr. 1028. Vielleicht ist das obige Schema auch erst 1813 entstanden.

Wollen gegeben sind, damit wir uns nicht allein vom Bösen, sondern auch vom Uebermass des Guten zurückhalten" (Br. 23, 186, 24—187, 7).

625, 32: statt 1029, 26 lies: 637, 3 f.

645, 2 lies: Werthers'

645, 4: Das Briefchen steht jetzt als Nr. 6606 in Band 23 der ‚Briefe', und zwar mit dem Datum: „[Weimar, 22. August 1813?]", gegen das ich die 644, 27 gegebene Datirung (aus den dort in der zugehörigen Erläuterung angeführten Gründen) aufrecht erhalten möchte.

650, 10: hierauf ist einzuschalten:

September 7. Jena. 1045a

[1]. . versichere aufrichtig, dass es mir zur grössten Freude gereiche, wenn Aelteres und Neueres,[2] von mir ausgegangen, einem hochgeschätzten Freundes-Paare vertrauliche Stunden erheitern und beleben kann.

An K. F. v. Conta. — GJ. 22, 31.

670, 38: Zur Ergänzung von Jahns Darstellung dient folgende Stelle aus L. Geigers Aufsatz ‚Salomon Hirzel und Michael Bernays' (GJ. 21, 200):

„Zur Illustrirung der Sorglosigkeit früherer Editoren und schliesslich auch Goethes, erzählte Hirzel in einem Briefe vom 17. Juli 1865 nach der ihm vorliegenden Correspondenz der Weygand'schen Buchhandlung folgenden seltsamen Zug: diese nemlich habe sich geweigert, Goethe die Correcturbogen der Jubiläumsausgabe des ‚Werther' zu schicken, mit der Begründung, dass die Brockhaus'sche Druckerei für die Genauigkeit des Druckes hafte, dass einige Druckfehler verbessert seien und dadurch die neue

[1] Conta hatte am 4. September geschrieben: „Seit einigen Abenden lese ich meiner Frau den ‚Werther' vor, den sie noch nie gelesen, und ergötze mich von neuem am Werke und an dem Genuss, den es meiner Frau gewährt. Es muss Ihnen doch immer ein liebes Kind sein, dieses höchst poetische Werk, das allein Sie unsterblich machen würde" (GJ. 22, 30).

[2] Unter dem „Aelteren" ist ‚Werther' zu verstehen, unter dem „Neueren" die, eben in ‚Kunst und Alterthum' (Band 2 Heft 3) erschienene, ‚Ballade' („Herein, o du Guter! du Alter herein!").

Ausgabe sich vortheilhaft von den früheren unterscheide; „wesentliche Veränderungen würde Herr Prof. Riemer ja doch nicht vornehmen können, ohne Ew. Excellenz Zustimmung zu haben.“ Und mit diesem Bescheid habe auch Goethe sich zufrieden gegeben.“

689, 32 ist hinzuzufügen: Die Redensart „keine Katze sein“ begegnet auch in Goethes Briefen; so heisst es in einem Schreiben an W. v. Humboldt, vom 8. Februar 1813: „Jene [Johann Heinrich Voss und Söhne] bedräuen gegenwärtig unsern Wolf, der doch auch keine Katze ist, mit schmählicher Hinrichtung“ (Br. 23, 3—5).

723, 11: hierauf ist einzuschalten:

?] [März 7, Jena.] 1194a

Mir geht es recht wohl, meine Arbeit geräth in der Stille, . .[1]

An Ch. v. Stein. — Br. 7, 23, 7 f.

728, 15 statt Lavaterscher lies: Lavaterische.

737, 34 statt bangen lies: langen.

755, 30 f. lies: [Buch 1 Capitel 17].

831, 17 lies: 119, 1—14.

901, 26—28: Man wolle hier Blatt 8 der Sammlung ‚Zweiundzwanzig Handzeichnungen von Goethe. 1810‘ (SdGG. 1888, Bd. 3) betrachten, welches in diesen Tagen entstanden ist; sehen wir hier, inmitten hoher Bergwälder, „an grauser, bedeutender Stelle, wo sich der steile Gebirgsweg um eine Ecke herum schnell nach der Tiefe wendet“, Goethe, mit seinem Knaben August, das Gestein durchforschend, so glauben wir sofort Wilhelm und Felix vor uns zu haben; ja, gewahren wir bei genauerer Betrachtung, dass Goethe etwas aufzuschreiben scheint, während August mit Lebhaftigkeit dem Vater einen eben gefundenen Stein fragend hinhält, so möchte es uns zur Gewissheit werden, dass dem Dichter bei dieser Zeichnung, bewusst oder unbewusst, der Anfang der ‚Wanderjahre‘ vorgeschwebt habe, wo es heisst:

„ . . . Er [Wilhelm] bemerkte eben etwas in seine Schreibtafel, als Felix, der umhergeklettert war, mit einem Stein in der Hand zu ihm kam. Wie nennt man diesen Stein, Vater? sagte der Knabe“ (W. 24, 3. 4—6. 8—11).

[1] Vielleicht auf die ‚Geheimnisse‘ bezüglich?

Dass Goethe in seiner Bemerkung zu Blatt 8 (SdGG 3, 6) dieser Beziehung nicht gedenkt, beweist kaum etwas gegen unsre Vermuthung.

906, 63: In der Klammer muss es heissen: (etwa auf Grund des Nachlasses? vgl. 1014, 7 f. 29—31).

917, 26—31: Hier ist zu erinnern an eine der von Goethe zur Ausgabe seines Briefwechsels mit Schiller geplanten Erläuterungen, in der Goethe seiner „alten Ueberzeugung, dass Poesie durch das Auge nicht aufgefasst werden könne" wiederum Ausdruck giebt, indem er sagt:

„Und gewiss, schwarz auf weiss sollte durchaus verbannt sein: das Epische sollte recitirt, das Lyrische gesungen und getanzt und das Dramatische persönlich mimisch vorgetragen werden" (vom 30. December 1824, GJ. 19, 15).

929, 24—29: Diese Stelle hätte sollen in den Text gesetzt werden (ebenso 979, 5—7).

933, 19—22: Das ist ein Irrthum, wie ich aus Düntzers Anmerkung in WH. 17, 255 ersehe; nach ihr kommt die Form „Lothar" für „Lothario" zweimal vor (einmal ‚Lehrjahre' Buch 4 Capitel 16, s. W. 22, 106, 12).

999, 5: hierauf ist einzuschalten:

][Januar, zwischen 10 und 19, Weimar.] — s. Nr. 92. 1807a

1003, 24: hierauf ist einzuschalten:

Februar 22, Weimar. 1816a

Mittag Eckermann, . . Nach Tische die Landschaften des Lago maggiore . . [s. Nr. 1816.] Tgb. 9, 182, 21—23.

1011, 26 ist am Anfang der Zeile zu ergänzen: [Vor Mittag]

1014, 5: Nach dem für die chronologische Einordnung der Tagebuchvermerke aufgestellten und auch sonst streng durchgeführten Gesetz (s. S. VIII) hätte Nr. 1840 nach Nr. 1840a gesetzt werden sollen, ebenso Nr. 1878 nach Nr. 1878b und Nr. 1911 (5) nach Nr. 1912.

1036, 7 f.: ‚Le Globe, recueil philosophique, politique et littéraire' hatte in Band 6 Nummer 15 (S. 82—84, vom 27. December 1827) einen Abschnitt gebracht betitelt ‚Jugement de Goethe sur Hamlet'. Der anonyme Verfasser knüpft an an eine, am 27. December 1827 stattfindende, Aufführung des ‚Hamlet' durch englische Schauspieler im Odeon-Theater zu Paris, und sagt:

„Par bonheur, nous rencontrons dans le dernier numéro de la ‚Revue germanique' un morceau tiré du ‚Wilhelm Meister', et nous reproduisons avec empressement cette étude de Goethe sur un chef d'oeuvre de Shakespeare".

Die sehr ungenaue Uebersetzung bringt die Hauptstellen über ‚Hamlet' aus Buch 4 der ‚Lehrjahre', mit zahlreichen Weglassungen und eigenen Zusätzen.

In dem kleinen Aufsatz ‚Englisches Schauspiel in Paris' (1828, in ‚Kunst und Alterthum' 6, 272—276) giebt Goethe eine Stelle aus dem ‚Globe' Tome 5 Nr. 71 über eine Hamlet-Aufführung in Paris, ohne dabei des obigen Auszuges zu gedenken.

1037, 5 f.: Es waren (nach Schuchardt ‚Goethes Kunstsammlungen', Jena 1848, 1, 263 Nr. 307) zwei verschiedene Darstellungen des Harfner-Liedes „Was hör' ich draussen vor dem Thor", Bleistiftzeichnungen in Quer-Folio, von Konrad Eberhard. „Auf beiden Zeichnungen zeigt der Sänger die Züge Goethes" (Burkhardt in Tgb. 11, 344 zu 202, 16 f.). — Vielleicht darf man die Stelle in Goethes Brief an Zelter vom 22. April 1828 über die „gar hübschen Sachen bildender Kunst", die bei ihm angelangt seien, auch mit auf Eberhards Zeichnungen beziehen (G.-Zelter 5, 30).

1037, 9: Bei den Worten „Makarie Vorschritt" möchte ich besonders an den Anfang des zehnten Capitels von Buch 1 der ‚Wanderjahre' denken, wo ein Gespräch über den Missbrauch der Mathematik eingeleitet, aber plötzlich abgebrochen wird (W. 24, 176, 28—179, 23; vgl. auch S. Kalischer in WH. 34, 255 unter Nr. 52).

Weiterhin liegt die Vermuthung nahe, dass die Lectüre des Werkes ‚Populäre Astronomie, ohne Hülfe der Mathematik' von M. L. Frankenheim (Braunschweig 1827), deren Goethes Tagebuch unter dem 9., 10. und 12. April 1828 gedenkt, in Zusammenhang stehe mit den zur Zeit verfassten Abschnitten der Makarie-Capitel (Buch 1 Capitel 10. Buch 3 Capitel 15).

Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, dass die ‚Populäre Astronomie' nicht von Frankenheim verfasst, sondern, wie auch Goethes Tagebuch richtig angiebt, nur übersetzt ist; Frankenheim bestätigt das ausdrücklich in seiner Vorrede (S. VI), wenn er auch auf dem Titelblatt nicht den Ausdruck „übersetzt" braucht, sondern sagt „Nach der dreizehnten englischen und dritten französischen Ausgabe frei

bearbeitet . .“ Die Bemerkung Tgb. 11, 344 ist hiernach zu verbessern.

1054, 35 f. sind die , ‘ zu streichen.

1061, 10 f.: Kein Absatz.

1075, 22: Der Tagebuchvermerk hätte sollen als selbstständige Aeusserung im Text angeführt werden, und zwar wie folgt:

October 5, Altorf. 1953a

Reise als Halbroman zu schreiben. Scherz über so viele halbe Genres.

Tgb. 2, 177, 3 f.

1078, 9 f.: Die Novelle ‚Der Mann von funfzig Jahren‘? („die . . vielleicht Ende Januar 1806 als Drama skizzirt wird, . .“. Erich Schmidt in dem Album ‚Friedrich Spielhagen dem Meister des deutschen Romans zu seinem 70. Geburtstage . . . Leipzig Verlag von L. Staackmann 1899‘ S. 7); vgl. 1001, 34—1002, 33.

Für Band 2 sind, obgleich das Druckmanuscript desselben bereits am 15. September 1900 abgeschlossen worden war, die zu Weihnachten 1900 erschienenen neuen Bände der Weimarer Goethe-Ausgabe (Werke Band 50, Tagebücher Band 11, Briefe Band 23) noch verwerthet worden, und zwar nicht nur in den Nachträgen, sondern, so viel als möglich, im Text selbst.

Dagegen konnten die, im August 1901 erschienenen, Brief-Bände 22 und 24 leider nicht mehr berücksichtigt werden.

Uebersicht der Vertheilung der epischen Dichtungen in Goethes

Band	Schriften (1787—1790.)	Band	Neuen Schriften (1792—1800.)	Band	Werken Cotta[1] (1806—1810.)	Band	Werken Cotta[2] (1815—1819.)	Band	Werken Cotta[3] (1827—1830.)
1	Zueignung. Werther.	1	—	1	—	1	Zueignung. Lieder u. a.	1	Zueignung. Lieder u. a.
2	—	2	Reineke Fuchs.	2	W. M. Lehrj. 1-4.	2	—	2	—
3	—	3	W. M. Lehrj. 1. 2.	3	W. M. Lehrj. 5-8.	3	W. M. Lehrj. 1-4.	3	—
4	—	4	W. M. Lehrj. 3. 4.	4	—	4	W. M. Lehrj. 5-8.	4	—
5	—	5	W. M. Lehrj. 5. 6.	5	—	5	—	5	—
6	—	6	W. M. Lehrj. 7. 8.	6	—	6	—	6	—
7	—	7	—	7	—	7	—	7	—
8	Vermischte Gedichte. Geheimnisse.			8	Faust u. a. Geheimnisse (m. Zueignung).	8	—	8	—
				9	—	9	Faust u. a. Geheimnisse.	9	—
				10	Reineke Fuchs. Hermann u. Dor. Achilleïs.	10	—	10	—
				11	Werther. Briefe a. d. Sch. 1. 2.	11	Reineke Fuchs. Hermann u. Dor. Achilleïs. Pandora.	11	—
				12	Römische Carneval u. a. Unterhalt. d. A.	12	Werther. Briefe a. d. Sch. 1. 2.	12	—
				13	Wahlverwandtschaften.	13	Römische Carneval u. a. Guten Weiber. Unterhalt. d. A.	13	Puppenspiel u. a. Geheimnisse. Maskenzüge u. a.
						14	Wahlverwandtschaften.	14	—
						15	—	15	Aufgeregten. Unterhalt. d. A Guten Weiber. Novelle.
						16	—	16	Werther. Briefe a. d. Sch. 1. 2.
						17	‚Neue Paris‘ (in D. u. W. 1).	17	Wahlverwandtschaften.
						18	—	18	W. M. Lehrj. 1-3.
						19	—	19	W. M. Lehrj. 4-6.
						20	—	20	W. M. Lehrj. 7. 8.
								21	W. M. Wanderj. 1.
								22	W. M. Wanderj. 2.
								23	W. M. Wanderj. 3.
								24	‚Neue Paris‘ (in D. u. W. 1).
								25	—
								26	—
								27	—
								28	—
								29	—
								30	—
								31	—
								32	—
								33	—
								34	—
								35	—
								36	—
								37	—
								38	—
								39	—
								40	Reineke Fuchs. Hermann u. Dor. Achilleïs. Pandora.

Register

der epischen Dichtungen.

Bei der Fülle des Stoffes erschien es nothwendig, innerhalb der einzelnen Dichtungen, statt einer durchlaufend alphabetischen Anordnung, eine sachlich-chronologische zu wählen. Dem entsprechend wurden, je nach der Anzahl der Aeusserungen, zwei bis neun grössere Abtheilungen gebildet:

I. Quellen.
1. Quellen (im engeren Sinne).
2. Orte.
3. Briefe.
4. Tagebücher.
5. Gespräche.

II. Geschichte.
6. Entstehung.
7. Drucke.
8. Wirkung.
9. Einzelnheiten.

Abtheilung 1—5 enthalten die Quellen, und zwar sind verzeichnet:

unter 1. die Quellen im engeren Sinne, das heisst: Goethes Aeusserungen in seinen Werken, Briefen, Tagebüchern, Notizheften, Gesprächen, in alphabetischer Folge der Titel (innerhalb der Gruppen „Briefe" und „Gespräche" alphabetisch nach den Personen). Auch die Aufsätze zur Kunst, Litteratur, Naturwissenschaft, und die ‚Biographischen Einzelnheiten' sind unter ihren besonderen Titeln aufgeführt. Kleinigkeiten ohne Titel (aus den ‚Büchervermehrungslisten', Vorarbeiten zu ‚Dichtung und Wahrheit', und Anderes) sind unter den Rubriken „Bibliographisches", „Biographisches", „Chronologisches', vereinigt;

unter 2. die Orte, von denen die unter 1. aufgeführten Quellen ausgegangen sind. Die Nützlichkeit dieser Abtheilung wird vielfach erst während des Gebrauchs einleuchten. Es kann zum Beispiel leicht geschehen, dass man sich erinnert, Goethe habe sich einmal in Tennstädt mit ‚Reineke Fuchs' beschäftigt, ohne dass man im Augenblick auch das betreffende Jahr gegenwärtig hat und die Stelle, wo Goethe darüber spricht: in solchem Falle findet man das Gesuchte sofort unter „Tennstädt";

unter 3., 4. und 5. die Quellen im weiteren Sinne: die Briefe der Correspondenten mit Goethe und Anderen, die Gespräche der Zeitgenossen mit dem Dichter und Anderen; beides in alphabetischer Folge der Personen. In den Abtheilungen 3 und 5 sind unter dem Namen Goethe auch alle diejenigen Stellen aus Goethes Tagebuch verzeichnet, an denen sich Bemerkungen über abgesandte oder empfangene Briefe und stattgehabte Gespräche finden.

In Abtheilung 6. Entstehung ist alles vereinigt, was vor dem Druck und Erscheinen der Dichtung liegt, von den ersten Anlässen an bis zur Fertigstellung der Druckvorlage, in möglichst chronologischer Folge.

Abtheilung 8. Wirkung verzeichnet die Stellen über die Aufnahme im Publicum, Besprechungen, Uebersetzungen, Nachahmungen und Aehnliches.

Abtheilung 9. Einzelnheiten bringt alles, was sich unter die Rubriken 1—8 nicht einordnen liess. Besonders finden sich hier einzelne charakteristische Ausdrücke Goethes verzeichnet, die uns oft vorschweben, ohne dass wir uns

der Quelle genau erinnern; ferner sind hier alle Stellen über einzelne Personen der betreffenden Dichtung angeführt, über Vorlesungen, Bildliche Darstellungen, Compositionen und Anderes.

Beispiel der Benutzung: Will man alle Stellen nachlesen, die von Goethes Unterhaltung mit Napoleon in Erfurt über ‚Werther' handeln, so findet man das Gesuchte im Werther-Register unter

1. Quellen: Gespräche (mit Napoleon),
„ : ‚Unterredung mit Napoleon. 1808' (Biogr. Aufsatz),
2. Orte : Erfurt;

ferner unter:

5. Gespräche: Goethe (und Napoleon);
9. Einzelnheiten: Napoleon;

an letzterer Stelle mit allen wichtigen Besonderheiten.

Fürstlichkeiten sind hier und im Personenregister unter dem Namen ihrer Länder eingeordnet (also: Herzog Karl August von Sachsen-Weimar unter Weimar).

Für die Zeilenangabe ist in den meisten Fällen diejenige Zeile gewählt worden, bei der der Leser einzusetzen hat, um das Gesuchte in seinem ganzen Umfange zu finden.

Achilleïs.

I. Quellen.

Bibliographisches Nr. 95.
Briefe an:
Christiane Nr. 10. 13. 17.
Cotta Nr. 77. 370a. 415a. 1553a [s. 921, 21].
Goethes Sohn Nr. 97.
Göttling Nr. 409a. 409b.
Humboldt, W. v. Nr. 76. 160, 24–26.
Kirms Nr. 61.
Knebel Nr. 29. 42. 54.
Meyer, H. Nr. 8. 53. 62. 68.
Schiller, Charl. Nr. 20.
„ , Fr. Nr. 5. 6. 21—23. 25. 31. 33. 40. 42. 46. 49—51. 59. 70.
Schlegel, A. W. Nr. 78.
Chronologisches Nr. 89. 90. 94.
Gespräche mit:
Eckermann Nr. 96.
Riemer Nr. 80.
Tagebuch Nr. 1—4. 7. 9. 11. 12. 14—16. 18. 19. 24. 26—28. 30. 31a [s. 489, 9]. 32. 34—39. 41. 43—45. 47. 52. 55—58. 60. 63—67. 69. 71—75. 79. 81. 82—88. 89b [s. 432]. 95a—c [s. 1090, 12. 16. 21].
‚Tag- und Jahres-Hefte‘ Nr. 91—93.
‚Versuch aus der vergleichenden Knochenlehre‘ Nr. 89c [s. 384a].

2. Orte.

Dornburg Nr. 95c [s. 1090, 21].
Jena Nr. 1. 7—19. 34—37. 39. 52—77. 84—86. 89a [s. 921, 21].
Karlsbad Nr. 81. 87.
Marienbad Nr. 93. 94.
Tennstädt Nr. 89b [s. 432].
Weimar Nr. 2—6. 20—33. 38. 40—51. 78. 79. 82. 83. 88. 89c [s. 384a]. 90. 91. 95—97.

3. Briefe.

Goethe an Cotta 28, 12.
Huber, Ther., an Böttiger 29, 19.
Knebel an G. 12, 29. 18, 30. 21, 33.
Schelling, an G. 26, 33.
Schiller, Charl, an G. 28, 35.
Schiller, Fr., an
Cotta 20, 30.
Goethe 8, 27. 9, 21. 25. 32. 10, 33. 13, 24. 16, 20. 17, 27. 19, 16. 22. 24, 28.
Weimar, Karl August, an G. 6, 36.
Zelter an G. 29, 32.

4. Tagebücher.

Riemer 27, 25. 28. 28, 25. 30.

5. Gespräche.

Goethe und
Frommann 28, 16.
Riemer 26, 20. 27, 25. 28, 2. 8. 30.
Schiller 2, 3. 4, 11. 19. 22. 28. 5, 6. 6, 13. 7, 9. 14, 20. 24. 15, 2. 7. 17. 16, 32. 20, 11. 21, 12. 22, 6. 27. 23, 8. 31, 10. 33.
Seebeck 28, 16.
Wolzogen, Carol. 29, 2.
Zelter und Wolf, F. A. 29, 30.

6. Entstehung.

Aperçu 12, 23.
Idee des Ganzen 27, 11. (Vgl. auch die Inhaltsangabe 1, 10.)
Stoff:
tragisch (fordert epische Behandlung) 3, 9. 32. 13, 5.
sentimental 13, 8. 14, 27.
Homer-Studium:
Ilias 2, 19. 3, 27. 5, 10. 21. 9, 7. 12. 18. 21. 11, 12. 12, 12. 21, 13. 22, 20. 489, 10.
Auszug aus der I. 5, 22 (?). 6, 2. 5. 9, 18. 10, 3. 11, 2. 5. 8. 12, 9. 14, 2. 19. 29, 11. 31, 17. 30. 1087, 9.
Odyssee 2, 13. 3, 28. 9, 7.

[Achilleïs. 6. Entstehung.]
Flaxmans Zeichnungen zu Homer 22, 26. 35. 23, 2. 6. 24, 2. 29, 12.
Lectüre (vorbereitende): 5, 21. 24.
Dictys u. Dares 5, 33.
Humboldt, W. v. 14, 24. 15, 7. 21. 25, 5. 156, 9. 157, 2. 8. 12. 17. 160, 27.
Iscanus 5. 34.
Le-Chevalier 6, 12. 27.
Lenz 15, 13. 32.
Virgil 3, 18. 5, 10.
Wolf, F. A. 2, 7. 10. 29.
Wood 6, 5. 15. 18. 20.
Schemata: 1, 6. 5, 22. (dazu 1087, 5). 10, 26. 16, 14. 17, 7. 27, 5. 29, 11. 31, 16. 31.
Zu Gesang I—VIII 1, 8. 1089, 30.
I—VI 1, 18.
I—V 19, 4. 23, 33.
II—V 23, 18. 1088, 13.
II 1088, 19. 24.
III 1087, 21.
IV. V 1088, 10.
VI 1088, 20.
Ausführung: 17, 7. 10. 14. 25. 19, 5. 21, 11. 16. 19. 22. 26. 22, 6. 23. 26. 23, 2. 6. 13. 33. 24, 2. 15. 19. 22. 25. 25, 2. 1087, 23.
Goethe beabsichtigt zunächst „einzelne Stellen“ auszuführen 10, 29. 13, 22.
Uebersicht der A., nach den einzelnen Tagen 1087, 29.
Goethe liest das eben Vollendete Schillern vor 21, 29. 22, 6.
Schiller treibt zur Arbeit an 13, 16. 16, 2. 24. 19, 20. 24, 11. 31, 12

[Ausführung.]
Goethe „verdankt“ Schillern die ‚A.‘ 32, 26.
Goethe spricht von „zwei“ ausgeführten Gesängen 30, 16. 35. 31, 15. 32, 9. 1089, 29.
Handschriften: 1. 2. 24, 6. 27, 32. 1086, 27. 1087, 26.
Durchsicht für den ersten Druck: 27, 22. 27. 28, 2. 6. 11. 30, 13, 31, 2. 265, 7.
durch Riemer 27, 27. 28, 2. 7. 25.
„ Voss, H. 27, 31. 1086, 37. 1088, 27.

7. Drucke.

Erster (1808) 1, 20. 26, 14. 21. 26. 27, 22. 27. 28, 2. 6. 11. 30, 13. 30. 31, 2. 176, 17. 31. 265, 7. 489, 2.
Zweiter (1817) 1, 23. 30, 19.
Dritter (1830) 1, 26. 32, 15. 33, 2. 194, 6. 16. 27. 198, 12.
Durchsicht dafür, mit Riemer 1090, 13. 17.
Göttlings Durchsicht 1094, 34.

8. Einzelnheiten.

Späte Beschäftigung mit dem Plan (?) 217, 13.
Behandlung als Roman erwogen 27, 3. 19. 26. (Vergl. auch 13, 8.)
Vergleich mit ‚Hermann und Dorothea‘ 11, 24.
Vorlesung G's bei Wolzogen (Carol. v.) 29, 2.
Der Ausdruck „heilige Frühe“ (V. 54) 1090, 24. 31. 38.
Erwähnungen (gelegentl.) 184, 3.

Ankunft des Herrn (Die) s. ‚Ewige Jude‘ (Der).
Arianne an Wetty (Bruchstücke eines Romans) 1083, 28.
Ausgewanderten (Die) s. ‚Unterhaltungen d. Ausgewanderten.‘
Briefe aus der Schweiz. Erste Abtheilung s. ‚Werther‘ (8).

Chromatik.

1. Quelle.
Tagebuch Nr. 98.

2. Orte.
Weimar Nr. 98.

3. Gespräche.
Goethe u. Riemer 34, 9—14.

Der Herr kommt s. ‚Ewige Jude‘ (Der).

Dichtung und Wahrheit.

1. Quellen.

Brief an Brentano (Bettina) Nr. 99.
Gespräch mit Knebel Nr. 100.

2. Orte.

Jena Nr. 100.
Weimar Nr. 99.

3. Briefe.

Knebel an s. Schwester 36, 3—6.

4. Einzelnheiten.

Zweifel ob Roman oder Geschichte 35, 9.
Goethe will „seinen eigenen Roman schreiben" 36, 5.

Egoisten (Die).

1. Quellen.

Gespräch mit Riemer Nr. 102.
Tagebuch Nr. 101.

2. Orte.

Weimar Nr. 101. 102.

3. Einzelnheiten.

Plan (Motive) 37, 4. 7.
Idee (in einem der Sprüche in Prosa aufbewahrt) 37, 12.
Titel (nach Riemer) ‚Der Egoist' 37, 7.

Emigrirten (Die) s. ‚Unterhaltungen d. Ausgewanderten.'

Epische Gedichte in Hexametern.

G. nennt die epische Dichtung in Hexametern
- seinen Jahren [1798] und seiner Neigung angemessen 11, 16.
- d. „Eckstein" d. dichterischen Laufbahn 86, 8 (vgl. dazu 82, 4 f. 89, 27. 152, 30).

G's epische Gedichte in Hexametern:
- erscheinen, vereinigt in Einem Bande, zum erstenmal 1808 (Werke Cotta' Band 10); Vorbereitung dies. Druckes 28, 6. 11. 30, 13. 30. 176, 15.
- schliessen, als Band 40, die letzte von G. selbst veranstaltete Ausgabe seiner Werke ab 32, 34. 198, 12. 199, 8.

Umfang (durchschnittlicher) der einzelnen Gesänge 31, 19.

Epische Plane und Motive.

„Alte Plane" 217, 13.
Chinesischer Roman Nr. 1953.
Chromatik — s. ‚Chromatik'.
Cornelia (Goethes Schwester, in einem Roman zu schildern) 1081, 32—1082, 19.
Duldende Ehemann Nr. 1960.
Egoisten (Die) — s. ‚Egoisten'.
Erzählung (?) Nr. 1956.
Geschichte, auf Sympathie beruhend 1079, 21. 30.
Komischer Roman Nr. 1962.
Margites — s. ‚Margites-Epos'.
Moralische Erzählungen in Stanzen Nr. 1963.
Mystification (Motiv) 1078, 16.
Novelle Nr. 1970.
October 1806 (episch behandelt) Nr. 1958.
Pyramus und Thisbe (Motiv) 1078, 15.
Pyrmont — s. ‚Pyrmont'.
Reise:
- als „Halbroman" 1075, 11. (Vgl. 1080, 8.) 1107, 8.
- „Empfundne Reisen" 1075, 24.
- Welt- und Entdeckungsreise von Schiller als epischer Stoff empfohlen 1076, 29. von Goethe abgelehnt 1076, 3.

[Epische Plane und Motive.]
Roman über das Weltall — s. ‚Roman über das Weltall'.
Sparsamkeit, Knickerei (Motiv) 1078, 24.
Sultan wider Willen — s. ‚Sultan wider Willen'.
Tell — s. ‚Tell'.
Unbestimmtes 2, 3. 4, 11. 22. 5, 7. 6, 14. 15, 3. 22, 27. 27, 18. 111, 3. 157, 5. 217, 13. 296, 4.

Erzählungen (Kleine) s. ‚Wilhelm Meisters Wanderjahre'.
Erzählungen der Ausgewanderten s. ‚Unterhaltungen d. A'.

Ewige Jude (Der).

1. Quellen.
Brief an Fahlmer (Joh.) Nr. 104.
Chronologisches Nr. 110.
‚Dichtung und Wahrheit' Nr. 108. 112.
‚Ewige Jude' (Text) Nr. 103.
Gespräch mit Riemer Nr. 107.
‚Italienische Reise' Nr. 109.
Notizheft Nr. 106.
Tagebuch Nr. 105. 108a [s. 489, 32]. 109a [s. 432.]
‚Tag- und Jahreshefte' Nr. 111.

2. Orte.
Frankfurt Nr. 103. 104.
Giredo Nr. 105.
Rom Nr. 106
Weimar Nr. 107—112.

3. Tagebücher.
Lavater 39, 22.
Riemer 41, 23.

4. Gespräche.
Goethe und
Fahlmer, Joh. 40, 22.
Lavater 39, 26. 30.
Riemer 41, 3. 24.
Seebeck 41, 9. 24.

5. Einzelnheiten.
Volksbuch vom E. J. 42, 8.
Plan 40, 9. 42, 12—44, 32. 46, 5. 217, 13 (?).
„Anfang" 38, 16. 39, 3. 44, 35. 45, 12.
„Zerstreute Stellen" 38, 9. 44, 35. 45, 12.
„Schluss" 38, 16. 44, 33. 45, 2. 13. 29.
Motive (einzelne) 40, 17.
Dresdner Schuster 42, 17. 29.
Wanderung des E. J. 44, 32. 45, 23.
Spinoza (Besuch des E. J. bei Sp.) 44, 33 (?). 45, 29. 48, 19.
„Venio iterum crucifigi" 46, 22. 26.
Widerspruch in G.'s Angaben 42, 34.
Bruchstück (Grund. wessh.) 45, 2.
„Freche Art" (der Dichtung) 47, 30.
Veröffentlichung unthunlich 47, 29.
Goethe recitirt Stellen (vor Lavater) 39, 27.
Titel:
‚Ankunft des Herrn' 40, 9. 45, 26. 46, 19.
‚Der Herr kommt' 41, 6. 29.
‚Maran Atha' 41, 6. 29.
Handschriften 38, 2.
Drucke 38, 18.

Ferdinand und Ottilie s. ‚Unterhaltungen d. Ausgewanderten.'
Gefährliche Wette (Die) s. ‚Wilhelm Meisters Wanderjahre'.

Geheimnisse (Die)

(einschliesslich der ‚Zueignung').

I. Zueignung.

1. Quellen.
Briefe an:
Herder Nr. 113. 129. 130.
Stein, Charl. Nr. 114. 115. 128.

2. Orte.
Dingelstädt Nr. 113. 114.
Jena Nr. 128.
Rom Nr. 129—131.
Zellerfeld Nr. 115.

[Geheimnisse. I. Zueignung.]

3. Briefe.

Goethe an
Herder 58, 9.
Stein, Charl. 52, 31.
Weimar, Karl August 57, 22 (?).
Schiller, Charl., an G. 61, 17.
Stein, Charl., an G. 54, 6. 14.

4. Entstehung.

Idee (i. Saalethal gefund.) 56, 26. 33.
„Eingang" (zu den ‚G.') 50, 7. 52, 25. 53, 8. 12. 56, 26. 33. (Vgl. auch 58, 4. 61, 21.)
Ausführung 52, 23. 53, 3. 64, 22. 32.
Handschriften 50, 9. 52, 30. 57, 3. 31. 58, 9.
Durchsicht durch Herder 50, 12. 57, 10. 33. 36.

5. Drucke.

Erster (1787) 50, 14.
Eröffnungsgedicht z. d. ‚Schriften' (und Werken) 50, 4. 16. 22. 57, 3. 58, 4.
Zweiter (1808) 50, 18. 69, 7 [s. 31, 2].
Dritter (1815) 50, 21.
Vierter (1827) 50, 28. 69, 16.

II. Die Geheimnisse.

1. Quellen.

‚Aufklär. Bemerkungen' Nr. 143.
Bibliographisches Nr. 144.
Briefe an:
Conta Nr. 142b [s. 1091, 22].
Cotta Nr. 137a [s. 921, 19]
Göschen Nr. 132. 133.
Herder Nr. 113. 129. 130.
Humboldt (W. v.) Nr. 145.
Knebel Nr. 121. 125.
Stein (Charl.) Nr. 114—120. 122—124. 126—128.
Zelter Nr. 137. 146.
‚Entstehung der biographischen Annalen' Nr. 142c [s. 1092, 19].
Gespräch mit Boisserée Nr. 138.
Tagebuch Nr. 134—136 139. 141. 142. 432.

2. Orte.

Braunschweig Nr. 116. 117.
Franzensbad Nr. 135.
Jena Nr. 119a [s. 1091, 8]. 142b [s. 1091, 21].
Karlsbad Nr. 136.
Rom Nr. 132.
Weimar Nr. 118—127. 133. 134. 137. 139—146.
Wiesbaden Nr. 138.
? Nr. 142c [s. 1092, 18].

3. Briefe.

Goethe an Göschen 59, 16.
„ an Herder 59, 27. 30.
Herder, Carol., an ihren Mann 59, 32.
Humboldt, W. v., an G. 65, 28. 1091, 14.
Königsberger Studenten an G. 62, 11. 64, 11.
Stein, Charl., an G. 54, 6. 14.
Zelter an G. 61, 29.

4. Entstehung.

Stein, Charl. v.:
ihr hat G. das Gedicht „versprochen" 52, 26. 53, 8.
„für sie" ist es gedichtet 54, 5.
Plan 53, 17. 21 61, 15. 65, 21.
Ausführung 54, 2. 55, 3. 10. 56, 7. 10. 18. 22. 64, 22. 35.
Täglich zwei Stanzen 55, 3. 22. 56, 3. 10. 18.
Handschriften 51, 2. 59, 3. 28.
Durchsicht durch Wieland (?) 59, 28.

5. Drucke.

Erster (1789) 51, 15. 59, 3. 12. 60, 3. 16.
Zweiter (1808) 51, 21. 60, 9. 30. 61, 2.
Dritter (1817) 51, 26.
Vierter (1828) 51, 29 69, 20. 33.

6. Einzelnheiten.

Die einzelnen Stanzen:
„Denn was der Mensch in seinen Erdeschranken" 51, 7. 34. 54, 28.
„Gewiss ich wäre schon so ferne, ferne" 51, 10. 52, 13. 53, 25. 31. 55, 32.
„Wohin er auch die Blicke kehrt und wendet" 51, 9. 52, 2. 69, 10. 30.

[Geheimnisse. II, 6. Einzelnheiten.]
Goethe bezeichnet die ‚G.‘ als:
„räthselhaftes Product“ 64, 18.
ein „zu ungeheures Unternehmen“ 55,13. (Vgl. 61, 14.)
„zu gross angefangen“ 61, 14.
Späte Beschäftigung mit dem Plane (?) 217, 13.
Aufsatz Goethes über die ‚G.‘ 52, 17. 62, 9. 11. 63, 2 (Text). 68, 36. 69, 2. 1091, 22. 35. 1092, 19.
Humboldt, W. v.: Beschreibung des Monserrat 65, 25. 1091, 14.
Montserrat (ideeller) 65, 24. 25. 68, 32.
Goethe recitirt die ‚G.‘ (vor Carol. Herder) 59, 36.
Goethe liest die ‚G.‘ vor in:
Erfurt (vor Carol. v. Dacheröden) 69, 25. 70, 11.
Franzensbad (vor S. v. Ziegesar) 60, 14.
Personen der ‚G.‘:
Humanus 62, 39. 67, 10. 68, 13.
Ritter (die zwölf) 61, 15. 65, 8. 66, 5. 67, 16. 25.
Kreuz (und Christenthum) 68, 10. 70, 7.
Rosenkreuzer 59, 36.
Composition (von Zelter) 61, 7. 29.

Geschichte der Inen s. ‚Nussbraune Mädchen‘.
Guten Frauen (Die) s. ‚Guten Weiber‘ (Die).

Guten Weiber (Die).

I. Quellen.
Biographisches Nr. 158a.
Briefe an:
Cotta Nr. 155. 157. 158.
Reichel Nr. 162.
Schiller Nr. 153.
Chronologisches Nr. 160.
Tagebuch Nr. 147—152. 154. 156. 159.
‚Tag- und Jahres-Hefte‘ Nr. 161.

2. Orte.
Eger Nr. 161.
Jena Nr. 157. 158.
Leipzig Nr. 147.
Weimar Nr. 148—156. 159. 160. 162.
? Nr. 158a.

3. Briefe.
Cotta an G. 76, 16.
Goethe an Cotta 75, 2. 77, 9, 27.
Schiller an:
Cotta 75, 31.
Goethe. 75, 26.

4. Gespräche.
Goethe und Cotta 72, 18, 73, 22.

5. Entstehung.
Kupfer (für das Taschenbuch 1801) 71, 14. 72, 15. 18. 24. 74, 23. 75, 10. 33. 76, 2. 17.
Lectüre in der ‚Bibliotheque des Romans‘ 73, 2. 6. 10. 26.
Ausführung 73, 14. 74, 2. 13.
„Entwurf“ (an Schiller mitgetheilt) 74, 5 (dazu 71, 5).
Handschriften 71, 2. 74, 5. 16. 75, 2.

6. Drucke.
Erster (1800) 71, 13. 25. 75, 7. 27. Honorar 490, 10. (zu 75, 2).
Zweiter (1817) 71, 23. 77, 9. 23. 30.
Dritter (1828) 72, 10. 78, 11. 18.

7. Einzelnheiten.
Goethe bezeichnet die Dichtung als „geselligen Scherz“ 77, 20.
‚Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1801‘ 71, 15. 72, 18. 73, 9. 75, 7. 24. 27. 32. 77, 5. 15.

Hermann und Dorothea

(einschliesslich der Elegie).

I. Die Elegie.

1. Quellen.

Briefe an:
Körner 94, 14.
Schiller Nr. 199. 201. 202.
Schlegel, A. W. Nr. 354.
Voss, J. H. Nr. 198.
Wolf, F. A. Nr. 205.

2. Orte.

Weimar Nr. 195. 198. 199. 200—202. 205. 354.

3. Briefe.

Eybenberg, Mar. v., an G. 104, 26.
Goethe an Eybenberg 104, 23.
Knebel an G. 95, 37.
Körner an:
Goethe 94, 27.
Schiller 95, 25.
Schiller an G. 93, 14. 95, 30. 97, 30. 99, 21. 103, 31. 165, 26.
Voss, J. H., an Gleim 152, 29.

4. Gespräche.

Goethe und Schiller 165, 24.

5. Entstehung.

„Ankündigung" (od. „Einleitung" zum Epos) 79, 22. 92, 11. 15. 22. 94, 14.
Handschriften 79, 5. 94, 15. 95, 6. 17. 37. 104, 25.
Durchsicht durch A. W. Schlegel 79, 11. 165, 5. 19.
Veröffentlichung (passender Zeitpunct dazu) 92, 24. 93, 27. 95, 4. 15. 28. 103, 31.

6. Drucke.

Erster (1800) 79, 13. 165, 24.
Zweiter (1806) 79, 9. 18. 177, 26.
Dritter (1815) 79, 20.
Vierter (1827) 79, 26.

II. Das Epos.

1. Quellen.

Bibliographisches Nr. 392. 397.
Briefe an:
Bitaubé Nr. 357.
Böttiger Nr. 212. 215. 264. 279. 281. 292. 301. 304. 311.
Boisserée Nr. 388.
Brentano, Antonie Nr. 382.
Brühl Nr. 405.
Carlyle Nr. 413.
Christiane Nr. 165. 168. 172. 192. 207. 223. 232. 236. 239. 241. 246. 254. 285. 289. 313. 348.
Cotta Nr. 308. 353. 364. 370a. 372. 374a [s. 921, 20]. 415a.
Dalton Nr. 350.
Eichstädt Nr. 366. 376. 377.
Ferjentsék Nr. 385.
Gallitzin Nr. 220.
Gauby Nr. 380.
Göttling Nr. 409a.
Herder Nr. 277.
Hirt Nr. 323.
Holcroft Nr. 359. 361.
Hufeland, G. Nr. 271.
Humboldt, W. v. Nr. 275. 342.
Jacobi, F. H. Nr. 184. 204.
Knebel Nr. 190. 229. 260. 322. 356.
Körner Nr. 181. 200. 295. 300.
Meyer, H. Nr. 164. 196. 250. 270. 297. 299. 302. 345. 346.
Pape Nr. 259.
Rapp Nr. 315. 316.
Schiller Nr. 163. 183. 185. 186. 188. 189. 193. 194. 199. 201. 202. 206. 209. 217. 219. 222. 224. 226. 227. 231. 234. 262. 266. 268. 269. 273. 278. 283. 296. 303. 306. 312. 314. 319. 320. 321. 324—327. 329. 331. 332. 339. 343.
Schlegel, A. W. Nr. 317.
Schulthess Nr. 309.
Schultz Nr. 394.
Schweighäuser Nr. 328.
Stark Nr. 362.
Unger Nr. 352.
Vieweg Nr. 211. 213. 218. 340.
Voigt Nr. 166. 171. 191. 310.

[Hermann u. Dorothea II, 1. Quellen.]
[Briefe an:]
Voss, J. H. Nr. 198.
Weimar, Karl August v. S.- Nr. 225. 291.
Weimar, Luise v. S.- Nr. 293.
Wolf, F. A. Nr. 205.
Wulff Nr. 221.
‚Campagne in Frankreich' Nr. 389.
Chronologisches Nr. 373. 387. 396.
‚Einzelnheiten über französische Litteratur' (Aufsatz) Nr. 411.
Elegie ‚Hermann und Dorothea' (V. 27—40) Nr. 195.
Gespräche mit:
Böttiger Nr. 203.
Boisserée Nr. 383.
Eckermann Nr. 399. 409. 410. 412. 414. 415.
Jacobi, Max Nr. 197.
Müller, Fr. v. Nr. 413a.
Riemer 175, 26—34.
Schiller Nr. 178.
Voss, H. Nr. 367—371.
Wolzogen, Carol. v. Nr. 178.
‚Individualpoesie' (Aufsatz) Nr. 406.
Tagebuch Nr. 167. 169. 170. 173—177. 179. 180. 182. 187. 208. 210. 214. 216. 228. 230. 233. 235. 237. 238. 240. 242—245. 247—249. 251—253. 255—258. 261. 263. 265. 267. 272. 274. 276. 280. 286. 287. 305. 333—338. 347. 349. 351. 355. 358. 360. 363. 365. 374. 375. 378. 379. 381. 384. 385a. 386. 393. 395. 398. 400—404. 407. 408. 413a. b [s. 1095, 4. 9].
‚Tag- und Jahres-Hefte' Nr. 390. 391. S. 218, 3 f.
‚Versuch aus der vergleichenden Knochenlehre' Nr. 384a.

2. Orte.

Dessau Nr. 207.
Frankfurt Nr. 302—304.
Gerbermühle Nr. 383.
Ilmenau Nr. 191. 192.
Jena Nr. 165—182. 223—261. 279—294. 333—338. 342. 345—349. 353. 358. 361. 366. 371b. 371c. 374a [s. 921, 20]. 385. 388.
Karlsbad Nr. 87. 386.
Leipzig Nr. 208. 355.
Marienbad Nr. 394—396.
Nürnberg Nr. 315.
Ober-Rossla Nr. 359.
Stäfa Nr. 308. 309.
Stuttgart Nr. 305.
Tennstädt Nr. 384.
Tübingen Nr. 306. 307. 314.
Weimar Nr. 163. 164. 183—190. 193—206. 209—222. 262—278. 295—301. 316—332. 339—343. 350—352. 354. 356. 357. 360. 362—365. 367—371a. 372. 374—381. 384a. 385a. 387. 389. 391a—393. 397—410. 411a—415b.
Wiesbaden Nr. 382.
Zürich Nr. 310—313.
? Nr. 373. 390. 391. 411.

3. Briefe.

Böttiger an:
Goethe 162, 29.
Vieweg 99, 37.
Boisserée an G. 185, 32.
Christiane an G. 162, 32.
Dannecker an Wolzogen, W. v. 136, 21.
Eybenberg, Mar. v., an G. 104, 26.
Goethe an:
Bitaubé 168, 26.
Böttiger 100, 27. 128, 18. 129, 2. 131, 9. 31. 132, 8.
Carlyle 196, 28.
Christiane 129, 7. 131, 11. 163, 7.
Durand 191, 2. 192, 2.
Eichstädt 178, 16.
Eybenberg, Mar. v. 104, 23.
Frommann 181, 2.
Göttling 194, 16.
Humboldt, W. v. 129, 14. 35. 130, 4. 11.
Jakob 173, 3.
Meyer, H. 133, 14.
Oppenheim 196, 16. 197, 25.
Schiller 93, 9.
Schlegel, A. W. 143, 7.
Stark 172, 6.
Vieweg 129, 14. 17. 35. 130, 2. 159, 2.
Voigt 131, 7. 30.
Weimar, Luise v. S.- 132, 10.

Hermann u. Dorothea II, 3. Briefe.]
Goethes Mutter an:
Christiane 142, 21.
Goethe 140, 30. 142, 24. 27. 162, 34. 163, 26.
Herder an G. 127, 33.
Hirt an G. 149, 33.
Holcroft an G. 168, 31. 170, 31.
Humboldt, W. v., an:
Goethe 99, 27. 32. 123, 2. 14. 19. 124, 17. 125, 35. 129, 21. 130, 7. 15. 25. 164, 33. 166, 23. 181, 36. 1093, 12. 16. 31. 1094, 6.
Schiller 151, 13. 161, 23.
Vieweg 130, 15.
Knebel an G. 88, 29. 107, 28. 34. 115, 23. 149, 24. 166, 18. 181, 21.
Körner an:
Goethe 94, 27. 110, 36. 132, 23. 34.
Schiller 110, 30. 137, 17. 20.
Meyer, H., an G. 90, 23. 133, 26. 135, 2.
Müller, Fr v., an Oppenheim 196, 16—20. 31.
Rapp an G. 142, 7. 42.
Schiller, Charl., an G. 112, 32. 141, 40.
Schiller, Fr., an:
Böttiger 139, 41.
Goethe 88, 21. 89, 29. 93, 14. 95, 30. 98, 27. 32. 102. 30. 104, 29. 105, 33. 106, 35. 108, 35. 113, 30. 116, 33. 117, 33. 120, 13. 123, 23. 136, 31. 137, 15. 140, 33. 141, 25. 144, 27. 147, 20. 148, 19. 150, 33. 151, 12. 153, 18. 155, 23. 29. 156, 22. 161, 24. 165, 26. 216, 19. 302, 7. 30.
Humboldt, W. v. 157, 21. 28. 162, 22.
Körner 82, 26. 86, 32. 105, 23. 109, 37. 113, 34. 132, 28. 161, 38.
Meyer, H. 133, 27.
Nöhden 155, 17.
Schlegel, A. W., an G. 143, 17. 165, 19.
Schulthess, Barb., an G. 138, 13. 24.
Schweighäuser an G. 153, 17. 154, 31.
Unger an G. 164, 22.
Varnhagen an G. 191, 16. 195, 21.
Vieweg an:
Böttiger 99, 37. 115, 37. 125, 34. 126, 30.
Goethe 158, 9.
Humboldt, W. v 130, 27.
Voss, H., an:
Abeken 174, 2. 12. 15. 22. 1088, 35. 38.
Goethe 174, 28.
Solger 173, 13. 31. 176, 20. 177, 20.
Voss, J. H., an:
Gleim 152, 24.
Vieweg (?) 151, 14.
Weimar, Karl August v. S.-, an G. 106, 26. 131, 33. 191, 33.

4. Gespräche.

Goethe und
Bansa 182, 13. 23.
Böttiger 91, 30. 96, 27. 99, 2. 100, 31. 102, 6. 115, 14. 116, 6. 39. 123, 38. 127, 2.
Christiane 178, 11.
Durand 191, 6.
Eckermann 192, 6. 193, 14.
Goethe, Ott. v. 192, 17. 35.
Humboldt, W. v. 109, 11. 114, 2. 25.
Jacobi, Max 96, 18.
Knebel 101, 29.
Mellish 154, 27.
Müller, Fr. v. 192, 34. 1095, 5.
Riemer 175, 26. 193, 24.
Schiller 91, 16. 111, 3. 19. 113, 4. 7. 36. 114, 33. 141, 31. 156, 13. 157, 2. 8. 12. 17. 159, 9. 165, 25. 190, 9.
Voss, H. 175, 35. 177, 21.
Weimar, Luise v. S.- 1095, 10.
Humboldt, W. v., u. Vieweg 151, 13.
Schiller u. Cotta 156, 23.

5. Entstehung.

Idee (mehrere Jahre gehegt) 87, 26. 96, 2. 187, 8.
„Antrieb“ (neuer) 83, 2. 22.
Stoff:
äusserst glücklich 122, 13.
modern 122, 11. 135, 18. 187, 7.
politische Vorgänge 91, 3. 132, 3. 186, 12. 187, 7. 31.
Vorliebe Goethes für den Stoff 94, 8. 96, 16. 104, 11. 106, 8. (Vgl. auch 135, 6. 138, 5. 187, 16. 189, 2. 193, 19.)
Absicht (das „rein Menschliche“) 90, 31. 122, 11. 136, 36.
Form:
Versuch, den Stoff als Drama zu behandeln (?) 96, 3. 37.

[Hermann u. Dor. II, 5. Entstehung.]
Form:
Verwandtschaft mit dem Drama 145, 24. 147, 21. 39. 197, 3.
Epos (ob H. u. D. ein echtes) 145, 19—147, 14.
Goethe
verwendet den „ganzen laufenden Ertrag seines Daseins“ 138, 6.
schreibt die Dichtung
mit „vieler Sorgfalt“ 135 6.
mit „Leichtigkeit und Behagen“ 187, 13.
mit „unbegreifl. Schnelligkeit“ (Schiller) 87, 29.
bei „völligem Bewusstsein“ (nicht als Nachtwandler) 135, 7 (vgl. aber 925, 7).
„aus d. Stegreife“ 134, 3.
Verhältniss zu Vossens ‚Luise‘ (durch sie „geweckt“) 86, 36. 87, 16. 90, 10. 92, 16. 96, 11. 97, 12. 112, 26. 151, 4. 31. 193, 2.
Ausführung 83, 10. 13. 84, 7. 10. 13. 16. 19. 85, 2. 6. 14. 86, 13. 87, 28. 109, 27. 110, 17. 20. 24. 112, 2. 5. 26. 114, 21. 187, 10.
Gesang:
I 83, 10. 13 (?). 85, 6. 111, 16.
I. II 109, 12. 111, 33.
I—III [= I—IV] 86, 13. 87, 9. 89, 14. 91, 33. 104, 15. 105, 26. 108, 17. 109, 17. 27 (?). 38. 110, 7. 17 (?). 20 (?). 33. 37. 111, 10. 30. 123, 22.
I—IV 114, 36. 115, 6. 14. 17. 116, 33. 123, 4. 127, 34.
I—VI 86, 27.
II 83, 13 (?). 84, 7. 85, 2.
III [= III. IV] 84, 19. 85, 2.
IV [= V. VI] 84, 16. 85, 3. 86, 15. 105, 3. 106, 14. 107, 6 (dazu 490, 24). 115, 2. 20. 129, 26.
IV—VI [= V—IX] 112, 22. 113, 3. 114, 2.
IV. V [= V—VII] 107, 23.
V—VIII 123, 6. 12. 36. 129, 24.
V—IX 114, 37. 115, 11. 18. 36. 116, 7. 39. 122, 21.
V. VI [= VII—IX] 85, 17. 86, 17. 29. 114, 35. 115, 2.
VI [= VIII. IX] 107, 16. 22. 109, 2. 8. 111, 2. 13. 112, 5.
VIII 108, 22.
[Gesang:]
IX 112, 21. 28. 123, 7. 126, 11. 127, 12. 22. 26. 29. 128, 9. 23. 37. 129, 13. 1093, 6.
der „Schluss“, d. „epische Schweif“ 128, 24. 129, 9. 130, 2. 34. 131, 3. 8. 21. 28. 132, 9. 11. 1093, 8.
gehindert durch:
Krankheit 105, 11. 18. 106, 19.
Mangel an Stimmung u. Zeit 88, 12. 18. 89, 2. 7. 103, 18. 28.
politische Ereignisse 83, 16. 123, 8. 126, 13.
Erste Niederschrift in ungebund. Rede (?) 1093, 24. (zu 83, 10).
Eintheilung in
6 Gesänge 80, 10. 90, 27. 94, 6. 111, 19 (?). 114, 28.
9 Gesänge 80, 11. 84, 32. 114, 29. 122, 3.
Inschriften („Rubriken“) der Gesänge 111, 19. 114, 5. 27.
Umfang (kleiner beabsichtigt) 81, 33. 37. 84, 3. 90, 25.
Verse (eingeschobene) 116, 31.
Versmass 91, 9. 99, 2. 101, 29. 36. 102, 2. 114, 2. 116, 2. 123, 2. 21. 124, 7. 10. 151, 19. 153, 11.
Hermann ‚De metris‘ 99, 2.
Voss ‚Luise‘ 112, 26.
Handschriften 80, 2. 100, 2. 132, 16. 25. 173, 30. 175, 3. 1093, 10.
Gesang:
I—III [= I—IV] 89, 15. 91, 20. 29. 32. 104, 15. 105, 24. 109, 38. 110, 37. 112, 10. 114, 4. 115, 6. 17. 35. 39. 116, 33. 123, 5. 17. 124, 19.
IV [= V. VI] 107, 7.
IV—VI [= V—IX] 112, 22.
IX 127, 26. 128, 23. 27. 129, 3. 130, 3. 131, 28. 1093, 5.
Goethe liest aus der Handschrift vor (vgl. 187, 16), vor:
Böttiger 91, 30. 96, 27. 100, 31. 115, 10. 35. 116, 6. 39.
Hufeland 122, 21.
Humboldt, W. v. 89, 16. 113, 2.
Knebel 115, 2. 26. 116, 6.
Macdonald 115, 10. 116, 6.
Schiller 84, 22. 87, 24. 112, 23. 31. 113, 25. 141, 37.
Weimar
Karl Aug. v. S.- 87, 2. 131 15.
Luise v. S.- 122, 25. 126, 8.

[Hermann u. Dorothea II.]

6. Drucke.

Erster (1797) 80, 17.
Böttiger (als Geschäftsvermittler) 99, 2. 37. 100, 11. 20. 39. 101, 9. 102, 6. 10. 16. 103, 13. 123, 38. 125, 20. 126, 31. 127, 2. 16. 129, 2. 131, 24. 139, 28. 41. 140, 34.
Vieweg (Verhandlungen mit ihm) 100, 2. 101, 2. 102, 15. 164, 6. 14.
Verlagsfrist 101, 7. 102, 20. 158, 21.
Druckvorlage 101, 24. 102, 24. 27. 103, 7. 115, 17. 37. 123, 5. 17. 124, 19. 126, 2. 130, 2. 131, 10. 1093, 11.
Verbesserungen (metrische) 124, 10. 129, 27. 130, 5. 8. 19. 26. 1093, 11. 15. 30.
Humboldt, W. v. (hilft bei der Drucklegung) 123, 14. 124, 2. 18. 127, 18. 37. 128, 2. 129, 13. 24. 30. 130, 17. 32. 160, 8. 1093, 12. 16 30. 1094, 1.
Aushängebogen 132, 37. 133, 2. 8. 15. 20. 135, 5. 24. 138, 4 (?).
Ausgaben 80, 25. 102, 22. 125, 8 (?). 156, 33.
die mit Messer und Schere 80, 27. 140, 7. 25.
„Nebenauflage“ 124, 28. 128, 12. 19. 130, 21.
Typographisches 124, 15. 21. 128, 12.
„Reinste typographische Form“ 80, 34. 142, 3.
Kupfer 80, 20. 101, 21. 125, 14. 27. 126, 18. 35.
‚Taschenbuch für 1798‘ 80, 18. 99, 39. 101, 6. 102, 6. 19. 111, 25. 124, 16. 37. 132, 30. 133, 12. 137, 2. 139, 39. 142, 34. 187, 21.
Honorar 100, 3. 9. 101, 8. 26. 102, 24. 33. 111, 26. 127, 2. 31. 128, 3. 19. 129, 6. 130, 3. 132, 31.
Freiexemplare 101, 18. 134, 23. 34. 139, 13. 28. 36.

[Erster (1797).]

Geschenkexemplare für:
Christiane 134, 20.
Goethes Mutter 134, 21. 142, 21.
Herder 134, 16. 139, 35.
Rapp 142, 2.
Schiller 134, 18. 139, 34. 43. 140, 34.
Schlegel, A. W. 143, 2. 7.
Voigt 134, 19. 139, 3. 35.
Weimar, Karl August und Luise v. S.- 134, 14. 32. 139, 33.
Wieland 134, 17. 139, 35.
Zweiter (1799) 81, 3. 158, 9. 35. 159, 2.
Kupfer 81, 5. 164, 32.
Freiexemplare 162, 4. 9. 13. 28.
Geschenkexemplare für:
Christiane 162, 17. 163, 7.
Dalton 163, 12 (?). 164, 2 (?).
Goethes Mutter 162, 17. 32. 36. 163, 7.
Starks Tochter 169, 22 (?). 37 (?). 171, 14. 172, 6.
Dritter (1808) 81, 15. 158, 18. 34. 176, 16.
Vorbereitung 28, 6. 11. 31, 2. 265, 7. 1094, 23.
mit Riemer 175, 26.
mit Voss, H. 80, 14. 173, 15. 174, 2. 12. 26. 175, 35. 176, 7. 20. 177, 23. 1088, 31. 39. 1094, 12. 16.
„Siebenfüssler“ 175, 10. 15. 23. 176, 8. 23.
Vierter (1817) 81, 23. 183, 11 (?).
Fünfter (1830) 32, 15. 81, 25.
Göttlings Durchsicht 194, 10. 16. 1094, 34.
Viewegs eigenmächtige Drucke 80, 39. 81, 10. 164, 9. 14. 23. 177, 12. 36.
Cottas Einzelausgaben 81, 17. 178, 29. 30. 35. 179, 27. 181, 2. 27. 182, 6. 10. 24. 183, 28 (?). 184, 9. 15. 27. 1094, 31.
Unbestimmter Druck 196, 13.

7. Wirkung.

Aufnahme im Publicum: 11, 14. 148, 9. 149, 14. 154, 3. 156, 17. 25. 198, 6.

[Hermann u. Dor. II, 7. Wirkung.]
Gegenstand:
den Deutschen willkommen 148, 9. 156, 27. 167, 14. 193, 2.
den Franzosen zu gering 166, 7. 167, 15.
Politische Bedeutung 178, 20. 179, 30. 180, 4. 181, 23.
Besprechungen von und in:
‚Allgemeine Litteratur-Zeitung' — s. Schlegel.
D. G. (‚Décade philosophique') 166, 5. 21. 33.
Hufnagel 163, 26.
Humboldt, W. v. 14, 24. 15, 7. 21. 25, 5. 155, 7. 14. 21. 29. 156, 9. 13. 157, 2. 8. 12. 17. 21. 159, 7. 28. 34. 161, 14. 30. 35. 181, 39. 188, 28. 197, 16. 28. 303, 17. 1087, 19.
‚Jenaische Allgem. Litteratur-Zeitung' — s. Ms.
Ms (‚Jenaische Allg. Litteratur-Zeitung') 178, 25. 36. 179, 10. 23. 36. 181, 22.
Nürnbergische Zeitung 148, 21.
Schlegel, A. W. (‚Allgemeine Litteratur-Zeitung') 143, 11. 21.
Schweighäuser 153, 17. 154, 33.
? (französischer Aufsatz) 153, 2. 18.
Uebersetzungen:
amerikanische 171, 29.
dänische 171, 9. 20.
englische
von Holcroft 168, 31. 170, 2, 31. 171, 9. 24.
von Mellish 154, 26. 155, 17. 163, 12. 171, 9. 19.
europäische 171, 27.
französische 165, 13. 31. 166, 2. 15. 24. 33. 167, 2. 28. 168, 26. 171, 9. 23. 188, 28. 195, 8. 681, 28.
griechische 189, 25. 36. 190, 2. 26. 193, 22.
italienische 172, 11. 32.
lateinische 188, 13. 39. 189, 17. 190, 23. 27.
Bearbeitungen:
in Prosa umgeschrieben 188, 4. 9. 15. 190, 16.
als Drama (von Töpfer) 191, 3. 6. 9. 31. 192, 2. 6. 17. 32. 193, 11. 14. 197, 5.
Einfluss auf Dichtungen Anderer 150, 9. 36.

8. Einzelnheiten.

Goethes Vorliebe für die Dichtung 187, 16. 189, 2. 193, 19.
„Häuslicher Ton" 193, 2.
„Idylle" (bürgerliche) 82, 4. 16. 83, 10. 84, 3. 7. 10. 13. 16. 86, 36. 99, 20. 108, 32. 36.
Voss, J. H., über die Dichtung 151, 14. 152, 4.
Ort der Handlung 90, 6. 31. 194, 25. 195, 24.
Zeit der Handlung 91, 5.
Personen: 114, 16.
Apotheker 88, 25. 183, 5.
Dorothea 130, 39. 138, 31. 152, 36. 182, 14. 183, 2. 186, 25. 188, 35. 197, 17. 29.
Hermann 84, 25. 88, 24. 130, 38. 138, 35. 186, 25. 188, 35.
Mutter 84, 25. 142, 25.
Pfarrer 191, 27.
Verlobter Dorotheas 130, 39.
Gesang:
I 138, 21. 189, 25.
I—III [= I—IV] 154, 28.
I—IV 133, 3.
II 171, 2. 17. 175, 10. 15. 23. 176, 8. 23. 190, 26.
VI 197, 17. 29.
VIII 138, 35. 165, 35.
IX 137, 23. 138, 37. 179, 5. 19.
Litterarische Verwandtschaft (vgl. auch 5. Entstehung, Verhältniss zu Vossens ‚Luise'):
mit chinesischer Dichtung 196, 2.
„ Richardsons Romanen 196, 5.
Vergleich mit Goethes:
‚Achilleïs' 11, 24.
Jagd-Epos 121, 25. 216, 19.
„Zweiter Theil" (wird verlangt) 178, 28.
„Nebenstück" (zu ‚H. u. D.', französische Charaktere u. Verhältnisse darstellend) 168, 17.
Vorlesungen durch:
Goethe vor
Christiane 178, 11, 34.
Dannecker 135, 29. 136, 2. 15. 20. 32.
Rapp 135, 29. 136, 2. 15. 20. 30. 32. 142, 4. 41.
Schwarzenberg 185, 2. 30.

[Hermann u. Dor. II, s. Einzelnheiten.]
[Vorlesungen durch:]
Knebel vor Holzschuher 149, 6.
Schiller vor s. Frau u. Anderen 141, 34. 142, 19.
? (vor?) 149, 33.
Vorträge (über ‚H. u. D.') 149, 34.

Bildliche Darstellungen:
Holzschnitte und Zeichnungen 138, 17. 188, 33. 196, 16. 31. 1095, 5. 11.
Sculpturen 185, 15. 186, 20.
Erwähnungen(gelegentliche)18,10.

Jagd s. ‚Novelle'.

Joseph.

1. Quellen.
Briefe an Goethes Schwester Nr. 416. 417.
‚Dichtung und Wahrheit' Nr. 418.

2. Orte.
Leipzig Nr. 416. 417.
Weimar Nr. 418.

3. Entstehung.
Durch Dictiren begünstigt 203, 19.
Form (Schwierigkeit, die rechte zu finden) 203, 4.
Verwerfung und Verbrennung 200, 4. 12.

Leiden des jungen Werthers s. ‚Werther'.
Lucidor s. ‚Wer ist der Verräther?'.

Mährchen und Geschichten.

Goethe dichtet die Mährchenerzählungen seiner Mutter fort und zu Ende 1072, 6—1073, 18.
spricht „in eigner Person" 207, 6.
erzählt „sehr leicht und bequem" 1080, 20.
‚Knabenmährchen' — s. ‚Neue Paris'.
Jünglingsmährchen — s. Neue Melusine'.
Männermährchen — s. ‚Mährchen' (Das).
Greisenmährchen 210, 2. 24.
Mährchen, „aus lauter bekannten Gegenständen zusammengesonnen" 643, 12—18.
Alchymistisches Mährchen Nr. 1961.
Unbestimmtes 1074, 7. 12. 1083, 21. 26.

Mährchen (Das) s. ‚Unterhaltungen d. Ausgewanderten'.
Mann von funfzig Jahren s. ‚W. M. Wanderjahre'.
Maran Atha s. ‚Ewige Jude'.

Margites-Epos.

1. Quelle.
Brief an Schlegel, Fr. Nr. 419.

2. Ort.
Weimar Nr. 419.

3. Einzelnheiten.
Späte Notiz Goethes 491, 35.
(‚Monsieur Niccola' hat nichts mit dem ‚M.' zu thun 1100, 32.)

Neue Melusine s. ‚Wilhelm Meisters Wanderjahre'.

Neue Paris.

1. Quellen.

Briefe an:
Zauper Nr. 424.
Zelter Nr. 423.
‚Dichtung und Wahrheit' Nr. 420.
Tagebuch Nr. 421. 422.

2. Orte.

Eger Nr. 424.
Jena Nr. 421—423.
Karlsbad Nr. 420. 1549.

3. Entstehung.

Ausführung 209, 7. 10.

4. Drucke.

Erster (1811) 492, 3.
Zweiter (1818) 492, 7.
Dritter (1829) 492, 9.

5. Einzelnheiten.

„Knabenmährchen" 210, 9.
Fortsetzung 208, 33.
Vergleich mit Goethes andern Mährchen 209, 26.
Besprechung von Zauper 210, 5.
Erwähnungen (gelegentliche) 201, 11.

Neue Raimond s. ‚Neue Melusine'.

Nicht zu weit! s. ‚Wilhelm Meisters Wanderjahre'.

Novelle.

1. Quellen.

Briefe an:
Christiane Nr. 426.
Göttling Nr. 472. 478.
Humboldt, W. v. Nr. 448.
Meyer, H. Nr. 429.
Reichel Nr. 469. 482. 483.
Schiller 117, 22. 119, 23. Nr. 427. 428. 430. 431.
Schultz Nr. 485. 486.
Zelter Nr. 470. 484.
Gespräche mit Eckermann Nr. 453. 455. 456. 458. 461. 462.
Tagebuch Nr. 425. 432. 434—447. 449—452. 454. 457. 459. 460. 463—468. 471. 473—477. 479—481.
‚Tag- und Jahres-Hefte' Nr. 433.

2. Orte.

Jena Nr. 425. 426.
Tennstädt Nr. 432.
Weimar Nr. 426a—431. 434—486.
? Nr. 433.

3. Briefe.

Goethe an:
Göttling 236, 15.
Reichel 237, 21. 25. 33.
Schiller 214, 28. 217, 29. 239, 12. 240, 11.
Göttling an G. 236, 20. 23.
Knebel an G. 239, 20. 26.
Reichel an G. 238, 18.
Schiller an G. 118, 36. 120, 20. 40 — 121, 43. 216, 12. 217, 33. 239, 12. 240, 11.
Schultz an G. 239, 31. 240, 15.

4. Gespräche.

Goethe und
Eckermann 218, 29. 221, 27. 224, 31. 225, 3. 230, 2. 32. 231, 2. 29.
Goethe, Aug. 234, 28 (?).
Goethe, Ott. 234, 28 (?).
Humboldt, W. v. 121, 11. 218, 7. 227, 19.
Riemer 234, 24. 28 (?). 237, 17.
Schiller 121, 15. 212, 4. 215, 34. 218, 7. 227, 19. 1095, 18.
Schiller u. Humboldt, W. v. 121, 11.

5. Entstehung.

Stoff (Besorgniss, ob es der rechte) 117, 22. 119, 23. 212, 23. 219, 29. (besondere Liebe dazu) 213, 18. (Vgl. auch 239, 10.)
Plan (Epos) 120, 11. 121, 10. 212, 21. 213, 16. 217, 13. 218, 5.
Abrathen der Freunde 218, 7. 219, 20. 221, 9. 227, 19. (Vgl. auch 240, 4—7.) 1096, 15.

[Novelle. 5. Entstehung.]
Form:
Hexameter 223, 11. 227, 30. 228, 9.
Reime und Strophen 216, 4. 14. 217, 4. 227, 32. 228, 10. 32.
Lectüre:
Aristoteles (Poetik) 215, 11.
Schlegel, Fr. (‚Ueber die Homerische Poesie') 213, 32. 214, 24.
Schemata:
zum Epos 218, 28. 219, 7. 31. 223, 12. 34
zur Novelle 211, 11. 13. 219, 11. 14. 221, 11. 231, 33.
Ausführung 219, 18. 220, 2. 6. 9. 12. 15. 19. 22. 26. 29. 221, 20. 23. 234, 9. 12. 15. 20.
Lied des Knaben 220, 2. 32. 226, 12. 228, 8.
Aenderungen (nachträgliche) 230, 12. 233, 11. 29.
Titel 232, 2. 236, 26. 238, 2. 19.
Handschriften 211, 2. 236, 3. 16. 20. 237, 21.
Lectüre der H. durch:
Eckermann s. unter 1. Quellen (Gespräche mit E.)
Riemer 234, 20.
Durchsicht für den Druck 235, 20. 237, 2. 6. 9. 17.
Durch Göttling 236, 2. 15. 23. 237, 12.

6. Drucke.
Erster (1828) 211, 23. 235, 6. 27. 238, 39.
Druckfehler (Carton) 238, 7. 33.

7. Einzelnheiten.
„Vom tiefsten Grunde meines Wesens losgelöst" 239, 10.
Realismus 224, 13. 226, 32. 228, 6.
Anfang („Exposition") 226, 32. 230, 10. 233, 11.
Schluss (lyrisch-ideal) 225, 20. 227, 8. 228, 6.
Oertlichkeit (genaue Schilderung) 222, 15. 228, 4. 229, 2.
Personen:
Fürst 223, 30. 225, 32.
Fürstin 223, 27. 224, 8. 230, 19. 233, 13.
Honorio 223, 27. 224, 7. 225, 34.
Knabe 223, 29. 226, 30. 233, 24.
Löwe 222, 13. 224, 21. 225, 34. 226, 30. 233, 12. 33.
Oheim (Friedrich) 230, 19.
Thierbesitzer u. dessen Frau 223, 29. 226, 2. 230, 18. 231, 13.
Tiger 222, 12. 223, 28. 224, 7. 231, 14.
Wärtel 222, 13.
Vergleich (des Jagd-Epos) mit ‚Hermann und Dorothea' 121, 25. 216, 19.
‚Wilhelm Meisters Wanderjahre' (ursprüngl. für sie bestimmt) 219, 8. 222, 6 224, 14. 228, 11. 235, 29.
Bildliche Darstellungen 223, 26.

Nussbraune Mädchen s. ‚Wilhelm Meisters Wanderjahre'.

Pilgernde Thörin s. ‚Wilhelm Meisters Wanderjahre'.

Procurator s. ‚Unterhaltungen d. Ausgewanderten'.

Pyrmont.

1. Quellen.
‚Aufenthalt in Pyrmont. 1801' (biogr. Aufsatz) Nr. 490.
Briefe an:
Schiller Nr. 488.
Voigt Nr. 487.
‚Tag- und Jahres-Hefte' Nr. 489.

2. Orte.
Pyrmont Nr. 487. 488.
Weimar Nr. 489. 490.

3. Entstehung.
Goethe erfindet ein „Mährchen" zu „unterhalt. Belehrung" 244, 4.
Schema 243, 17. 35.

Reineke Fuchs.

1. Quellen.

‚Belagerung von Mainz' Nr. 526.
Briefe an:
Cotta Nr. 520a [s. 921, 20].
Herder Nr. 498. 499.
Jacobi, F. H. Nr. 491. 492. 495. 497. 501. 502. 505.
Kalb, Charl. v. Nr. 506. 508.
Knebel Nr. 496. 500. 504.
Lichtenberg Nr. 507.
Meyer, H. Nr. 509.
„ Nik. Nr. 517. 518.
Schlegel, A. W. Nr. 514.
Sömmering Nr. 510.
Wieland Nr. 503.
‚Campagne in Frankreich' Nr. 529.
Chronologisches Nr. 525. 532. (Vgl. auch 272, 32.)
Gespräche mit:
Riemer Nr. 516.
Voss, Ernest. 257, 37.
‚Skizzen zu Castis Fabelgedicht: Die redenden Thiere' (Aufsatz) Nr. 524.
Tagebuch Nr. 493. 494. 515. 519—523. 527. 528.
‚Tag- und Jahres-Hefte' Nr. 530. 531. 533. 534.
Xenien Nr. 511—513.

2. Orte.

Eger Nr. 530.
Jena Nr. 515. 519a. 519b. 520. 520a [s. 921, 20]. 527. 528.
Karlsbad Nr. 519. 519c.
Marienbad Nr. 531. 532.
Marienborn Nr. 497—501.
Tennstädt Nr. 522. 523.
Weimar Nr. 491—496. 502—510. 514. 516a—518. 521. 524—526. 529. 533—534c.
? Nr. 511—513. 516.

3. Briefe.

Boisserée an G. 266, 39.
Goethe an:
Gotha, Prinz August 251, 2.
Jacobi, F. H. 256, 18.
Weimar, Karl August 250, 10.
Herder an:
Gleim 253, 14. 19.
Jacobi, F. H. 253, 7. 11.
Herders Frau an:
Goethe 253, 40.
Jacobi, F. H. 252, 35.
Jacobi, F. H., an G. 250, 22. 256, 17.
Kalb, Charl. v., an G. 259. 14.
Knebel an G. 251, 38. 254, 31. 258, 27.
Körner an Schiller 259, 24. 31.
Schiller an:
Humboldt, W. v. 258, 13. 261, 6.
Körner 259, 27.
Schlegel, A. W., an G. 262, 15. 29.
Voss, J. H., an:
Goethe 257, 17.
s. Frau 257, 10.

4. Tagebücher.

Knebel 250, 25. 40.
Riemer 266, 31.

5. Gespräche.

Wieland, Böttiger u. Falk 255, 27.

6. Entstehung.

‚Reynke de vos':
Bekanntschaft Goethes mit der Dichtung 249, 13.
Everdingens Kupfer — s. unter 9. (Bildliche Darstellungen).
Gottscheds Uebertragung 249, 20. 25. 251, 25. 266, 23. 267, 28. 270, 19.
Verhältniss von Goethes Dichtung dazu 248, 2—16. 251, 23. 253, 24. 257, 2. 266, 19. 273, 13. 275, 15.
Zweck Goethes bei der Arbeit:
Ablenkung von den „Welthändeln" 251, 9. 34. 272, 30.
Uebung im Hexameter 273, 14. 274, 18. 275, 21.
Ausführung 250, 2. 15. 251, 14. 252, 14. 253, 3. 254, 3. 14. 255, 18.
macht G. „viel Mühe" 255, 19.
Handschriften:
Gesang I 250, 11. 36. 251, 31. 254, 10. 255, 12.
I-III 254, 18.
I-IV („umdictirt") 248, 21. 266, 32. 267, 20. 1096, 21. 28. 1097, 5.
I-? 252, 14. 253, 31.
II 252, 6. 254, 13.

[Reineke Fuchs. 6. Entstehung.]
[Handschriften:]
Durchsicht von:
Herder 252, 14.
Knebel 255, 11.
Wieland 254, 18.
Goethe liest aus der Handschrift vor, vor:
Herders 250, 26. 252, 36.
Knebel 250, 25.
Knebel, Henr. 251, 15. 20.
Weimar, Anna Amalia v. S.-251, 16. 18.

7. Drucke.

Erster (1794) 248, 25. 255, 3. 14. 17. 36. 256, 33. 276, 25.
Geschenkexemplare für:
Gotha, Prinz August 277, 5. 25.
Herzog Ernst 277, 5. 26.
Kalb, Charl. v. 258, 2.
Körner 259, 6.
Lichtenberg 256, 13.
Sömmering 259, 9.
Voss, J. H. 257, 8. 277, 20.
Zweiter (1808) 176. 15. 248, 30. 262, 3. 263, 3. 265, 7.
Durchsicht dafür 28, 6. 11. 31, 2. 276, 19 (?). 278, 2. 13.
durch Riemer 266, 31.
Schlegel, A. W. 262, 15. 29.
Voss, J. H. 257, 13. 22. 40. 277, 20.
Dritter (1817) 249, 1.
Durchsicht dafür 267, 3. 7. 276. 9. 1097, 8.
Vierter (1830) 249, 3.
Göttlings Durchsicht 1094, 34.

8. Wirkung.

Beurtheilung des Versmasses von:
Knebel 258, 31.
Schiller 258, 18.
Voss, J. H. 257, 15. 258, 8.
Besprechungen von und in:
‚Allgemeine Litteratur-Zeitung' 261, 9. 262. 7.
Humboldt, W. v. (nicht erschienen) 261, 21.

9. Einzelnheiten.

Goethe:
bezeichnet ‚R. F.' als „unheilige Weltbibel" 275, 16.
vergleicht ‚R. F.' mit Klopstocks ‚Messias' 260, 16. 39.
führt einzelne Verse mit Vorliebe an 263, 7.
Gesang VII 263, 15. 28.
VII. VIII 251, 17.
VIII 263, 14. 27.
IX(?)—XII 251, 19.
XI 260, 10. 32. 265, 28. 266, 24.
XII 263, 13. 24.
Bildliche Darstellungen:
zu Goethes Bearbeitung, von Kaulbach 267, 30.
zu anderen Bearbeitungen, von:
Amman 268, 11. 269, 12. 35.
Everdingen 249, 18. 34. 267, 25. 268, 12. 270, 2. 32.
Menken 264, 31.
Erwähnungen (gelegentliche) 30, 13. 32, 14.

Reise der Söhne Megaprazons.

1. Quelle.

‚Campagne in Frankreich' 186, 9. Nr. 535.

2. Ort.

Weimar 186, 9. Nr. 535.

3. Entstehung.

Handschriften 279, 10.
Goethe liest aus der H. vor (bei Jacobi) 280, 10. 21.

4. Einzelnheiten.

Goethe bezeichnet die Dichtung als „fragmentarischen Versuch" (?) 186, 9. 31.
als „Mährchen" (?) 351, 10. 352, 27.

Roman in mehreren Sprachen.

1. Quellen.

Biographisches Nr. 536.
‚Dichtung und Wahrheit' Nr. 537.
‚Tag- und Jahres-Hefte' Nr. 538.

2. Ort.

Weimar Nr. 536—538.

Roman über das Weltall (Naturgedicht).

1. Quellen.

Briefe an:
Knebel Nr. 543b. 543d. 543e.
Merck Nr. 539.
Stein, Charl. Nr. 541—543.
Tagebücher: Nr. 540. 543a. 543c. 543f—h.
‚Tag- und Jahres-Hefte' Nr. 543i.

2. Orte.

Eger Nr. 543i.
Eisenach Nr. 543.
Erfurt Nr. 542.
Ilmenau Nr. 541.
Jena Nr. 543a. 543e—h.
Stützerbach Nr. 541.
Weimar Nr. 539. 540. 542a [s. 1097, 20]. 543b—d.

3. Briefe.

Knebel an:
Goethe 21, 33. 290, 34. 292, 14. 34. 293, 25.
Matthisson 291, 21.

4. Tagebücher.

Knebel 287, 31.

5. Gespräche.

Goethe und
Herder 293, 7.
Schiller 290, 3. 291, 3. 293, 15. 20.

6. Entstehung.

Naturstudium:
Anatomie 289, 33. 290, 16.
Astronomie (Mond) 294, 18.
Botanik 289, 37.
Geologie 287, 22. 288, 16.
Magnetismus 290, 10.

Form:
Roman in Briefen 287, 5. 33.
Naturgedicht in antikem Versmass 285, 16. 290, 3. 21. 291, 4. 23. 292, 5. 10. 294, 3. 295, 5.

Ausführung 286, 22. 26 (?). 287, 5. ist „im Ganzen unmöglich" 290, 12.

7. Einzelnheiten.

‚Metamorphose der Pflanzen' (Elegie) 285, 12. 290, 7. 32. 292, 3. 11. 18. 293, 6.

‚Metamorphose d. Thiere' (Elegie) 285, 12. 286, 5. 294, 22.

‚Gott und Welt' (Gruppe von Gedichten) 295, 21.

Zweifelhafte Beziehung 547, 11. 548, 9.

Sultan wider Willen.

1. Quellen.

Tagebuch Nr. 543k.

2. Orte.

Weimar Nr. 543k.

Tell.

1. Quellen.

Bibliographisches Nr. 547.
Briefe an:
Meyer, H. Nr. 550b.
Schiller Nr. 548. 550—552.
‚Dichtung und Wahrheit' Nr. 559a. 559b.
Gespräche mit Eckermann Nr. 558. 559.
‚Reise in die Schweiz 1797' Nr. 544—546.
Tagebuch Nr. 549. 550a—550e. 552a. 554. 554a [s. 432].
‚Tag- und Jahres-Hefte' Nr. 555—557.

2. Orte.

Jena Nr. 550a—550e.
Stäfa Nr. 545—549.
Tennstädt Nr. 554a [s. 432].
Weimar Nr. 550. 551—554. 558—559b.
? Nr. 555—557.

3. Briefe.

Goethe an Schulthess, Barb. 300, 2. 33.
Schiller an G. 301, 35. 303, 24.

4. Gespräche.

Goethe und
Meyer, H. 299, 13. 301, 6.
[Goethe und]
Riemer 305, 7. 306, 8. 310, 4.
Schiller 4, 11. 18. 29. 309, 13.

5. Einzelnheiten.

Stoff: geeignet zur epischen Behandlung 301, 18.
Lectüre:
Tschudis Chronik 299, 12. 17. 36. 300, 22. 302, 2. 34. 305, 3.
Zelger-Businger 298, 21.
Schweizer Natur (für Goethe das Wichtigste) 312, 7. 313, 25.
„Motivirung der ersten Gesänge" 303, 13.
Form: Hexameter 307, 16. 308, 35. 310, 19. 312, 3. 313, 24.
Personen des Epos:
Gessler 305, 8. 308, 15. 312, 24.
Stauffacher 313, 8.
Tell 305, 8. 307, 22. 310, 11. 312, 17.
Volk 308, 25. 313, 8.
Walther Fürst 313, 8.
Winkelried (?) 313, 8.
Verhältniss zu ‚Hermann und Dorothea' 302, 7. 303, 16.
Späte Beschäftigung mit dem Plan (?) 217, 13.
Bildliche Darstellungen 299, 17. 300, 28.

Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten.

1. Quellen.

Bibliographisches Nr. 627.
Biographisches Nr. 620.
Briefe an:
Carlyle Nr. 630.
Cotta Nr. 619a [s. 921, 24].
Gotha, Prinz August Nr. 596.
Humboldt, W. v. Nr. 594. 602.
Kalb, Charl. v. Nr. 592.
Schiller Nr. 560—591. 593. 595. 597. 598. 601. 603. 604.
Schultz Nr. 628.
Willemer, Mar. Nr. 629.
Zelter Nr. 623a [s. 423].
‚Campagne in Frankreich' Nr. 623b [s. 389].
Chronologisches Nr. 609. 623. 625.
Gespräche mit:
Riemer Nr. 605. 614.
? Nr. 598a.
Tagebuch Nr. 606—608. 610—613. 615—619. 621. 621a. 622.
‚Tag- und Jahres-Hefte' Nr. 623c [s. 92]. 624. 626.
Xenien Nr. 599. 600.

2. Orte.

Eger Nr. 624.
Ilmenau Nr. 586.

[Unterhaltungen d. A. 2. Orte.]
Jena Nr. 602. 619a [s. 921, 24]. 622. 623a.
Karlsbad Nr. 615.
Marienbad Nr. 625.
Teplitz Nr. 616. 617.
Weimar Nr. 560—585. 587—598. 601. 603. 604. 605a—608. 610—614. 618—621a. 623. 623b. 623c. 626—630.
? Nr. 598a—600. 605. 609.

3. Briefe.

Carlyle an G. 360, 27. 361, 12.
Cotta an Schiller 336, 32. 34.
Gotha, Prinz August, an G. 339, 12. 340, 30.
Humboldt, W. v., an:
Goethe 327, 34. 350, 3.
Schiller 328, 33. 338, 18. 22. 35.
Kalb, Charl. v., an G. 337, 10.
Knebel an G. 359, 23.
Körner an Schiller 328, 17. 22. 337, 22.
Schiller an:
Cotta 336, 29. 35.
Goethe 317, 21. 318, 17. 322, 14. 323, 24. 324, 32. 326, 28. 37. 329, 15. 20. 30. 37. 330, 25. 331, 30. 332, 16. 333, 12. 37. 334, 28. 336, 26. 337, 30. 339, 23. 33. 341, 18. 26. 348, 18. 21. 351, 28.
Körner 317, 32.
Schlegel, A. W. 341, 32.
Stein, Charl. v., an Schillers Frau 328, 5.

4. Tagebücher.

Riemer 353, 22. 354, 28. 355, 24.

5. Gespräche.

Goethe u. Eybenberg, Mar. v. 354, 19.
Schiller und s. Frau 333, 16. (Vgl. 336, 26.)

6. Entstehung.

Aeussere Veranlassung (Schillers ‚Horen') 317, 18. 22. 359, 12.
„Nachbildung des Zeitsinnes" 186, 5. 358, 11.
Ausführung — s. d. einzelnen Erzählungen.
‚*Procurator*' 316, 14. 317, 15. 25. 318, 7. 27. 320, 7. 321, 36. 326, 4. 9. 14. 20. 31. 327, 6. 13. 36.
Boccaccio als Quelle 317, 25. 327, 19. 25.
Einleitung 318, 22. 319, 2. 42. 321, 27.
Clairon (Geschichte der Mlle) 322, 10. 323, 18. 324, 13. 18. 34. 325, 7. 11.
„Travestirung" 339, 17. 30.
‚*Ferdinand und Ottilie*' 316, 17. 21. 329, 2. 13. 35. 330, 9. 13. 29. 331, 8 20. 344, 17.
Erzählung aus China (nicht ausgeführt) 347, 33.
Erzählung aus Italien (nicht ausgeführt) 347, 33.
‚*Mährchen*' 330, 17. 36. 331, 11. 21. 33. 332, 2, 9. 34. 333, 3. 9. 13. 334, 2. 8. 28. 335, 2. 6. 336, 9.
Idee 333, 14.
„ (im Paradies in Jena gefunden) 346, 7.
Mährchen (ein zweites, nicht ausgeführt) 337, 33. 338, 2. 339, 7. 345, 4 (?). 350, 6.
Mährchen (ein drittes, für die ‚U. d. A.' geplant?) 351, 10. 28. 352, 3.
„Zweiter Theil" (nur geplant) 347, 23. 352, 3. 28.
Handschriften 316, 2.
Einleitung 318, 2. 18. 35. 322, 2. 18. 26.
die vier ersten Geschichten 325, 17.
‚Procurator' 326, 20. 327, 2. 12. 21. 34.
‚Mährchen' 332, 4. 335, 2. 6. 15. 32. 336, 29.

7. Drucke.

Erster (1795) 316, 3. 325, 37. 358, 24.
Goethe als Verfasser nicht genannt 316, 25 323, 34. 324, 2. 32.
Zweiter (1808) 316, 27
Durchsicht dafür 31, 2. 352, 22. 353. 2. 6.
durch Riemer 353, 22.
Dritter (1817) 317, 3. 462, 16.
Vierter (1828) 317, 6. 359, 3. 21.

[Unterhaltungen d. A.]

8. Wirkung.

Aufnahme im Publicum (Befremden u. Missfallen) 328, 29. 39. 329, 23.

Besprechungen von:
Reichardt (‚Deutschland') 348, 6. 21 (Text).
Schlegel, A. W. v. (‚Allg. Litt.-Zeitung') 341, 12. 30. 342, 5 (Text).

Uebersetzung: englisch (‚Mährchen', von Carlyle) 361, 27.

9. Einzelnheiten.

Einleitung 328, 24. 342, 13.
Personen der E.:
Der Alte 319, 30. 343, 38. 344, 4. 11. 345, 37. 350, 16. 37.
Baronesse von C. 320, 22. 343, 31.
Geheimerath 319, 19. 27. 320, 3. 321, 30. 342, 30.
Karl 319, 28. 320, 4. 321, 31. 350, 23.
Luise 319, 30. 320, 4. 321, 30. 344, 2. 8.
Bassompierre (Geschichte aus seinen Memoiren) 328, 12. 343, 16.
Clairon (Geschichte der Mlle) 328, 9. 343, 7. 349, 16.
‚*Procurator*' 328, 40. 343, 18. 349, 18.
‚*Mährchen*' 344, 30. 349, 23.
„bedeutend und bedeutungslos" 350, 5. 15.
Der „Schlüssel liegt im ‚M.' selbst" 336, 37.
Auslegungen:
gewünscht von
Eybenberg, Mar. v. 354, 19.
Willemer, Mar. 360, 17.
gegeben von
Carlyle 360, 37.
Goethe selbst 340, 19. 341, 4. 354, 20. (Vgl. auch 359, 19.)
Gotha, Prinz August 339. 12. 33. 340, 2. 30. 356, 25,
Kalb, Charl. v. 337, 3. 14. 340, 27. 356, 2. 25.

[‚*Mährchen*'].
[Auslegungen:]
[gegeben von:]
Schiller 341, 2. 18. 345, 2. 356, 25.
Schubert 354, 32. 36.
Tabelle der Auslegungen (von G. angelegt) 356, 2. 8. 16. 361, 7. 14.
Personen 336, 4. 18. 346, 27.
Frau des Alten 345, 9.
Irrlichter 345, 10. 346, 17. 348, 2. 10. 19.
Könige 333, 21.
Lilie 333, 24. 345, 6. 346, 10.
Mops 333, 24.
Schlange 333, 22. 346, 21.
Verse aus dem Gesang der Lilie 335, 22.
im „Voltairischen Geschmack" 333, 17. 334, 10.
ein „Universum der Phantasie" (Carlyle) 360, 34.
ein „Männermährchen" 210, 11.
Goethe:
vergleicht das ‚M.' mit der ‚Offenbarung St. Johannis' 354, 12. 26.
liest das ‚M.' vor, vor:
Christiane 355, 13. 36.
Schardt, Sophie v. 355, 8.
Schopenhauer, Joh. 353, 16. 20. 36.
Weimar, Prinzessin Maria u. Augusta 356, 13.
plant eine Fortsetzung (?) 331, 16.
Besprechung von Zauper 209, 26. 210, 5.
‚Tausend und eine Nacht' (Vergleich) 320, 8. 28. 352, 13.
Vorlesungen durch Goethe:
bei Grotthus, Sara v. 355, 2. 5. 30.
bei Schopenhauer, Joh. (?) 353, 16. 20. 36. 354, 2. 6. 22.
Erwähnungen (gelegentl.) 186, 8.

Verräther sein selbst s. ‚Wer ist der Verräther?'

Wahlverwandtschaften (Die).

1. Quellen.

Agenda Nr. 883a. 885.
Bibliographisches Nr. 900.
Briefe an:
Boisserée Nr. 874.
Brentano, Bett. Nr. 799. 869a.
Christiane Nr. 678. 680. 706. 715. 724. 737. 742. 748. 753. 781. 790. 795. 801. 807. 813. 816. 839. 841. 880a [s. 1100, 16].
Cotta Nr. 692. 833. 834. 881c [s. 921, 26].
Dufour Nr. 831.
Eichstädt Nr. 857. 860.
Eybenberg, Mar. v. Nr. 685. 693. 733. 835. 862. 877.
Frommann, Joh. Nr. 681.
Goethes Sohn Nr. 684. 775.
Göttling Nr. 897. 899. 905a.
Grotthus, Sara v. Nr. 876.
Humboldt, A. v. Nr. 844.
„ Carol. v. Nr. 830.
Ideville Nr. 845.
Knebel Nr. 662. 819. 849.
Lämel Nr. 881. 881a.
Meyer, H. Nr. 717. 749. 761. 782. 791. 802. 825. 872.
Müller, Fr. v. Nr. 847.
Portalis Nr. 875a.
Reinhard Nr. 729. 734. 804. 836. 863. 870.
Riemer Nr. 669. 709.
Rochlitz Nr. 826. 854.
Schiller, Charl. Nr. 683. 750. 859.
Stein, Charl. Nr. 662a. 682. 702. 704. 716. 725. 786.
Sternberg Nr. 901.
Voigt, C. G. Nr. 822. 828.
Weimar, Karl August v. S.-Nr. 677.
Werner, Zach. Nr. 837.
Zauper Nr. 889.
Zelter Nr. 691. 694. 720. 777. 850. 875. 878. 879. 894. 905. 907. 909.
Ziegesar, Silv. v. Nr. 679. 738. 780.
Chronologisches Nr. 846. 888. 892.
‚Dichtung und Wahrheit' Nr. 880.
Gespräche mit:
Abeken Nr. 871.
Boisserée Nr. 883.
Eckermann Nr. 892a. 893. 902—904. 906. 908.
Frommann, F. J. u. Joh. Nr. 868. 869.
Humboldt, W. v. Nr. 866.
Knebel 432, 10.
Riemer Nr. 687. 735. 861. 867. 869.
Rühle v. Lilienstern Nr. 864.
Seidler, L. Nr. 882.
Wieland Nr. 855a.
? Nr. 865.
? (Wolf?) Nr. 865a.
‚Notiz' (im Morgenblatt) Nr. 747.
Tagebuch Nr. 631—661. 663—668. 670—676. 686. 688—690. 691a [s. 543k]. 695—701. 703. 705. 707. 708. 710—714. 718. 719. 721. 723. 726—728. 730—732. 736. 739—741. 743—746. 751. 752. 754—760. 762—774. 776. 778. 779. 783—785. 787—789. 792—794. 796—798. 800. 803. 805. 806. 808—812. 814. 815. 817. 818. 820. 821. 823. 824. 827. 829. 832. 838. 840. 842. 843. 848. 851—853. 855. 856. 858. 866a. 873. 879a. 880a. 881b. 884. 886. 887. 888a. 898.
‚Tag- u. Jahres-Hefte' Nr. 890. 891. 895. 896.

2. Orte.

Eger Nr. 889.
Franzensbad Nr. 632. 668. 669. 690.
Jena Nr. 636—639a. 641a—643. 704—732. 735—845. 869. 871—874. 875a. 880. 881c. [s. 921, 26]. 887.
Karlsbad Nr. 633—635a. 647—667. 670—688. 880—881b.
Marienbad Nr. 892.
Weimar Nr. 640. 641. 645. 691—703. 733. 734. 847—863. 866—870. 875. 876—879a. 882. 883a—886. 888. 888a. 890. 891. 892a—909.

[Wahlverwandtschaften. 2. Orte.]
? Nr. 846. 864—865a.
auf der Reise zwischen:
Jena u. Weimar Nr. 644.
Karlsbad u. Maria-Kulm Nr. 689.
Karlsruhe u. Heidelberg Nr. 883.
Pössneck u. Hof Nr. 646.
Schleiz u. Hof Nr. 631.

3. Briefe.

Abeken an Gries 436, 36. 438, 4.
Arnim, Ach. v., an G. 412, 33.
Bertuch an Böttiger 471, 26.
Boisserée an G. 454, 32.
Brentano, Bett., an G. 379, 12. 22. 398, 19. 39. 448, 25. 450, 16. 451, 32. 452, 2.
Christiane an G. 402, 2 (?).
Cotta an:
Schiller, Charl. 376, 11. 407, 24.
Voss, H. 438, 21 (?).
Eichstädt an Rochlitz 405, 23.
Eybenberg, Mar. v., an G. 428, 13.
Frommann, Joh., an ihren Mann 436, 15.
Goethe an:
Brentano, Bett. 378, 30. 398, 8. 449, 8. 471, 8.
Bury 422, 21.
Cotta 393, 9. 462, 16. 463, 6. 10.
Eybenberg, Mar. v. 428, 14. 429, 29.
Humboldt, Carol. v. 406, 9. 35.
Meyer, H. 454, 22.
Schlosser, J. F. H. 416, 3.
Sternberg 484, 29.
Zelter 416, 2. 459, 2.
Gries an Abeken 436, 9. 35.
Humboldt,
A. v., an s. Bruder 412, 26.
W. v., an G. 412, 24. 434, 36.
Knebel,
Henr., an ihren Bruder 375, 27. 376, 37. 377, 22.
K. L., an G. 414, 20. 22. 415, 10. 14.
Ligne, Prinz v., an Weimar, Karl August v. S.- 456, 28. 457, 6.
Reinhard an G. 384, 32, 385, 30. 399, 32. 34. 408, 32. 429, 9. 32. 430, 7. 452, 12. 30.
Riemer an Frommann 435, 11. 27.
Rochlitz an G. 404, 25. 417, 11. 424, 6. 426, 3.
Schiller, Charl., an G. 390, 30. 425, 21.
Seidler, L., an Schelling, P. 461, 7—22.
Solger an:
Abeken 474, 9.
? 473, 13. 474, 17.
Stein, Charl. v., an ihren Sohn Fritz 376, 27.
Voigt, C. G., an Böttiger 426, 28.
Voss, H., an G. 438, 20.
Werner, Zach., an G. 409, 30.
Wieland an:
Böttiger 424, 14.
s. Tochter Charlotte 422, 36.
? 423, 10.
Zelter an:
Goethe 382, 34. 393, 32. 415, 34. 416, 8. 458, 26. 30. 38. 459, 19. 468, 37. 470, 22. 487, 33.
? 470, 22.
? an Wieland 423, 11.

4. Tagebücher.

Riemer 366, 17. 367, 36. 370, 31. 371, 26. 373, 6. 28. 33. 36. 375, 34. 380, 29. 32. 34. 382, 28. 31. 37. 386, 14. 387, 28. 34. 388, 28. 30. 392, 33. 35. 393, 29. 394, 33. 395, 29. 396, 33. 402, 33. 403, 34. 411, 21. 413, 35. 37. 415, 27. 424, 35. 427, 36. 447, 35. 448, 21. 471, 20.

5. Gespräche.

Abeken und
Christiane 437, 34.
Schiller, Charl. 437, 30.
Wieland 453, 17.
Goethe und
Brentano, Bett. 448, 9. 16. 22.
Christiane 437, 34.
Cotta 375, 25. 376, 17.
Eckermann 452, 34.
Falk 425, 17.
Frommann 387, 29. 388, 17. 30. 400, 27 (?). 438, 5. 447, 36.
Gries 438, 10.
Griesbach, Frau 417, 3.
Hendrich 405, 13.
Humboldt, W. v. 435, 7.
Knebel 377, 36. 403, 31. 404, 2. 414, 11. 24. 431, 30.
Meyer, H. 365, 6. 10. 26.

[Wahlverwandtschaften. 5. Gespräche.]
[Goethe und]
Müller, Fr. v. 976, 11.
Reinhard, Frz. Volkm. 468, 29.
Riemer 365, 14. 366, 20. 367, 21. 368, 33. 373, 17. 380, 2 (?). 5. 382, 29. 395, 32. 415, 28. 424, 36. 431, 11. 437, 26. 448, 22. 461, 36.
Werner, Zach. 408, 25. 36.
Wieland 423, 3. 424, 2. 453, 19.
Zelter 448, 17.
? 464, 8.
Gries und
Frommann 438, 2.
Riemer 437, 24.
Humboldt, W. v., u. Arnim, A. v. 412, 29.
Meyer, H., u. Schuchardt 365, 24.
Schuchardt u. Springer 365, 21.
Varnhagen u. Rühle v. Lilienstern 431, 2.

6. Entstehung.

Anregung (erste, durch Schelling) 431, 4. 432, 18.
Conception 465, 12. 17.
Stoff „tief in mir gewurzelt“ 464, 23.
Idee (des Romans) 373, 8. 482, 16.
„Wer ein Weib ansieht, ihr zu begehren“ 464, 3. (Vergl. auch 486, 2.)
Als kleine Erzählung für ‚Wilhelm Meisters Wanderjahre‘ geplant 27, 18 (?). 362, 17. 23. 363, 2. 5. 9. 13. 18. 21. 25. 364, 8. 464, 19.
Schemata 364, 8. 15. 365, 2 (?). 17. 366, 2. 9. 15. 367, 3. 8. 12. 16. 368, 4. 10. 13. 21. 24. 28. 369, 11. 19. 28. 31. 370, 24. 28. 375, 12. 376, 5. 378, 11. 385, 2 (?). 464, 28.
von Theil I Capitel 13 392, 7.
von Theil II 393, 20. 394, 25. 395, 9.
Ausführung:
Erste Niederschrift:
Cap. 1. 2 [I, 1—4] 366, 13. 18.
„ 3. 4 [I, 5—8] 367, 2. 36.
„ 5. 6 [I, 9—12] 368, 2.
„ 7 [I, 13. 14] 368, 3. 8.
„ 8 [I, 15. 16] 368, 9.
„ 9. 10 [I, 17. 18 II, 1. 2] 368, 17.
„ 11 [II, 3. 4] 369, 10.
„ 12 [II, 5. 6] 369, 16.
„ 13 [II, 7. 8] 369, 24.
[Ausführung.]
[Erste Niederschrift.]
Cap. 14—16 (?) [II, 9—14] 370, 6. 9.
„ 17. 18 [II, 15—18] 370, 14. 371, 2. 26. (Vgl. auch 374, 22—25.)
Gliederung in 18 Capitel, dann in drei Bücher, dann in zwei Theile 1098, 17—1100, 6.
Durcharbeitung der ersten Niederschrift, weitere Ausführung 296, 4. 370, 25. 372, 33. 373, 13. 21. 375, 11. 15. 22. 25. 376, 2. 378, 22. 25. 380, 2. 5. 8. 12. 15. 382, 6. 10. 26. 383, 2. 5. 384, 2. 385, 5. 387, 2. 15. 19. 22. 388, 9. 13. 16. 21. 390, 24. 27. 391, 3.
Th. I Cap. 1—18 384, 6. 10. 29.
„ I „ 1—12 380, 16.
„ I „ 4—6 391, 3 (?).
„ I „ 4 390, 16.
„ I „ 6 391, 10.
„ I „ 7. 8 391, 6.
„ I „ 9 391, 14. 18.
„ I „ 10 391, 29.
„ I „ 11 391, 32.
„ I „ 12 392, 3.
„ I „ 13 392, 8. 11. 16. 34.
„ I „ 15—17 392, 29. 393, 2.
„ I „ 15 392, 15. 25.
„ I „ 17 392, 21. 36.
„ I „ 18 393, 5. 8. 30.
„ II „ 1—18 385, 12.
„ II „ 1—3 395, 26.
„ II „ 1. 2 394, 3. 395, 23.
„ II „ 3 394, 6.
„ II „ 4. 5 396, 2. 20. 24. 33.
„ II „ 6 396, 28. 36. 397, 10. 15. 19. 398, 2. 399, 15.
„ II „ 7—18 380, 8.
„ II „ 7 399, 14. 400, 8.
„ II „ 9—11 400, 31.
„ II „ 10. 11 400, 13.
„ II „ 12 394, 25. 401, 2. 23.
„ II „ 13—18 401, 3.
„ II „ 13—15 401, 7.
„ II „ 13. 14 401, 28.
„ II „ 13 401, 24.
„ II „ 15 402, 16.
„ II „ 16—18 401, 11.
„ II „ 16. 17 402, 20.
„ II „ 17. 18 402, 34.
„ II „ 18 395, 2. 7. 403, 9. 14. 28. 34.

Wahlverwandtschaft. 6. Entstehung.]
Ausführung gehindert durch:
Besuche 394, 16. 20. 401, 35. 402, 11.
Krankheit 377, 9. 381, 26. 401, 32.
politische Ereignisse 374, 3. 376, 35. 421, 2 (?). 465, 8. 24. 466, 29.
gefördert durch:
freundschaftliche Theilnahme 374, 23. 408, 2.
rasch fortschreitenden Druck 391, 24. 466, 17.
Handschriften 362, 2.
Riemers Durchsicht 379, 2. 39.
Goethe liest aus der H. vor, vor Eybenberg, Mar. v. 370, 10. 16. 21.
Weimar, Luise v. S.- 375, 18. 27. 376, 8. 21. 377, 2. 7. 31. 381, 3. 383, 32. (Vgl. auch 395, 15.)
Ankündigung des Druckes (im Morgenblatt) 388, 24. 34. 393, 10.

7. Drucke.

Erster (1809) 362, 3. 378, 16. 386, 11. 387, 8. 25. 389, 22. 401, 18. 404, 6. 11. 406, 23. 408, 13. 465, 21. 466, 17.
Th. I Bg. 1 387, 25. 32. 388, 9. 16 30. 390, 2. 10. 12.
„ I „ 2 390, 15.
„ I „ 3 390, 23.
„ I „ 4 391, 2.
„ I „ 5 391, 11.
„ I „ 6 391, 17. 392, 17.
„ I „ 7 391, 21. 28.
„ I „ 8 391, 32. 392, 2.
„ I „ 9 392, 7.
„ I „ 10 392, 11.
„ I „ 11 392, 17. 22.
„ I „ 12 392, 26. 29.
„ I „ 14 393, 13.
„ I „ 16 394, 2.
„ I „ 17 394, 24.
„ I „ 18. 19 395, 6.
„ II „ 1 396, 29.
„ II „ 2 397, 11. 15. 398, 2.
„ II „ 3 398, 4. 399, 7. 14.
„ II „ 4 399, 16. 400, 9.
„ II „ 5 400, 10. 14.
„ II „ 6 400, 14.
„ II „ 7 400, 27.
[Erster (1809).]
Th. II „ 8 401, 3. 8.
„ II „ 9 401, 12.
„ II „ 10 401, 13. 24.
„ II „ 11 401, 29.
„ II „ 12 402, 17.
„ II „ 13 403, 9.
„ II „ 14 403, 29.
„ II „ 15 405, 2. 36.
„ II „ 16 405, 12.
„ II „ 17 406, 19.
„ II „ 18 406, 20. 410, 2.
„ II „ 19 410, 6. 37. 411, 2.
„ II „ 20 411, 10. 13. 31. 413, 36.
Riemers Hülfe 388, 2. 411, 32.
Honorar 407, 13. 32.
Freiexemplare 413, 37.
Vor d. Erscheinen schickt G. in Aushängebogen:
Th. I an:
Christiane 400, 18. 34. 402, 1.
Knebel 403, 3. 10.
Voigt, C. G. 405, 5.
Th. II an Christiane 402, 3.
Geschenkexemplare für:
Bury 422, 21.
Christiane 411, 6.
Eybenberg, Mar. v. 408, 5. 29. 428, 18. 429, 26.
Humboldt, A. v. 411, 21. 435, 11. 28.
Humboldt, Carol. v. 405, 19. 406, 10. 35. 434, 16.
Ideville 412, 6.
Knebel 414, 10. 36.
Köthe (?) 462, 12. 32.
Lämel 460, 10 (?). 15. 19. 36. 461, 2.
Müller, Fr. v. 414, 2.
Reinhard 408, 19. 414, 6. 429, 8.
Sartorius 414, 6.
Schlosser, J. F. H. 416, 4.
Zelter 415, 2. 416, 2.
Nachdruck 407, 37. 456, 32. 470, 3.
Zweiter (1810) 362, 7. 407, 9. 34. 455, 11. 458, 16. 20. 24. 27. 31. 459, 3. 15.
„Zweite Auflage“ 362, 10.
Dritter (1817) 362, 12. 462, 16. 39. 463, 2. 6. 11. 26. 33. 471, 34.
Göttlings Durchsicht für den vierten Druck 471, 2. 31. 472, 2. 6. 27.

[Wahlverwandtschaften. 7. Drucke.]
Vierter (1828) 362, 13. 472, 16. 35.
Göttlings Durchsicht für die ‚Octavausgabe' 484, 14. 32.

8. Wirkung.

Aufnahme im Publicum 416, 26. 426, 33. 428, 26. 429, 12. 435, 18. 437, 12. 438, 34. 447, 36. 457, 10. 460, 5. 481, 28. 484, 8.
Besprechungen von und in:
Abeken (‚Morgenblatt') 435, 21. 33. 37. 436, 11. 33. 438, 12. 31 (Text). 452, 21. 453, 23. 474, 13. 482, 26.
trifft den „rechten Fleck" 437, 5.
Schelling als Verfasser vermuthet 437, 24.
Sonderabdruck (von Riemer besorgt) 437, 9. 31. 447, 30.
Delbrück(‚Jenaische Allg. Lit.-Zeitung') 426, 16. 435, 38.
Eckermann 481, 30.
‚Kirchen-Zeitung'(Allg. evang.-luth.) 487, 34. 488, 8.
‚Morgenblatt' — s. Abeken.
Rochlitz(vonGoethegewünscht, aber nicht ausgeführt) 404, 14. 35. 405, 23. 417, 7. 421, 18. 422, 28. 424, 6. 426, 2.
Solger 473, 13. 474, 17 (Text). 481, 25. 482, 28.
Voss, H., (von Cotta gewünscht (?), abgelehnt) 438, 20.
‚Zeitung für die elegante Welt' 426, 25.
Uebersetzungen: französische457, 3. 13. 25.
Nachahmungen (?) 461, 9.

9. Einzelnheiten.

Goethe bezeichnet die ‚W.' als: „wunderliches Unternehmen" 383, 28.
„Flucht in d. Tiefe der stillen Leidenschaften" 385, 16.
„Offenbares Geheimniss" 382, 22. (Vgl. auch 393, 25.)
sein „bestes Buch" 433, 7.
ein „Mittel, sich mit den auswärtigen Freunden zu unterhalten" 382, 18. 384, 14—26. 429, 2.
Goethen scheint es ein „Wunder, dass es auf dem Papier steht" 421, 3.
Goethe lehnt die Frage nach dem zu Grunde liegenden Erlebniss ab 434, 2.
Die ‚W.': enthalten „keine Zeile, die ich nicht selber erlebt" 485, 11. 487, 20. (Vgl. auch 465, 14. 466, 20.)
bezeugen des Dichters „tief leidenschaftl. Wunde" 465, 14.
bezeugen „ein Herz, das zu genesen fürchtet" 465, 16.
Goethe lehnt nachträgliche sachliche Verbesserungen ab 421, 5—422, 9.
Dreimalige Lectüre ist nothwendig 422, 25. 428, 19. 429, 30. (Vgl. auch 429, 18. 430, 8. 485, 13.)
Goethe liest die ‚W.' (1820) 463, 23.
Titel 386, 15. 389, 6. 416, 26. (Vgl. auch 368, 33.)
Wahlverwandtschaft(naturwissenschaftl. Begriff) 386, 2. 17. 30. 389, 5. 439, 21. 447, 40.
„Qualverwandtschaften" (Tieck) 448, 23.
Der „rothe Faden" 419, 24. 461, 38.
Tragischer Roman (nähert sich der antiken Tragödie) 462, 5. 476, 10. 478, 23. 486, 35.
Fasslich für den Verstand (kein Vorzug) 482, 19.
Sittlichkeit der ‚W.' 409, 12. 420, 23. 423, 16. 427, 2. 432, 10. 433, 2. 435, 22. 457, 16. 464, 3. 468, 11.
Katharsis 485, 18.
Personen 367, 25.
Architekt 367, 33. 397, 34. 432, 5. 36. 446, 4. 447, 22. 450, 13. 454, 17. 27. 36. 455, 19. 470, 16. 471, 14. 479, 5. 480, 15. 481, 7. 35.
Baronesse 418, 28. 442, 15.
Charlotte 367, 29. 390, 32. 418, 34. 419, 13. 25. 431, 6. 441, 26. 449, 36. 451, 39. 452, 24. 453, 31. 458, 4. 476, 21.
Eduard 418, 33. 419, 27. 423, 32. 427, 25. 430, 23. 436, 27. 440, 22. 447, 6. 450, 25. 452, 13. 32. 453, 28. 476, 21. 27. 477, 26. 479, 39. 480, 2.

[Wahlverwandtschaften. 9. Einzelnh.]
[Personen.]
Gehülfe 480, 34.
Geistliche (d. alte) 443, 9.
Graf 418, 28. 442, 15.
Hauptmann (später Major) 367, 31. 386, 23. 418, 34. 419, 13. 27. 432, 2. 441, 26. 458, 4. 476, 18.
Kind 419, 11 423, 31. 436, 19. 443, 3. 454, 13.
Lord 367, 32.
Luciane 432, 3. 442, 17. 457, 20.
Major — s. Hauptmann.
Mittler 367, 32 441, 18. 457, 20. 485, 7.
Nanny 446, 2.
Ottilie 370, 17. 390, 33. 397, 35 399, 23. 409, 26. 410, 19. 39. 411, 24. 38. 418. 36. 419, 24. 423, 28. 424, 26. 427, 25. 430, 10. 432, 8. 440, 22. 449, 16. 450, 17. 452, 12. 453, 29. 454, 7. 460, 4. 462, 7. 476, 18. 34. 477, 26. 479, 35.
[Personen.]
Ottiliens Tagebuch 396, 3. 20. 24 31. 419, 32. 443, 17. 450, 27. 457, 21. 1100, 11.
Odilie (die heilige, u. der Odilienberg) 378, 4. 459, 7. 28.
Park 373, 37. (Vgl. auch 477, 10. 478, 31.)
Verwandtschaft mit Goethes ‚Pandora' 464, 25. (Vgl. auch 467, 3. 35.)
Vergleich mit Goethes ‚Mitschuldigen' 469, 7. 19. 470, 24. ‚Werther' 446, 8.
‚*Wunderlichen Nachbarskinder*' (Die, Novelle) 232, 14. 36. 415, 21.
Humboldt, A. v., Nennung seines Namens 411, 24. 412, 23.
Werner, Zach., Verhältniss zu den ‚W.' 409, 10—410, 36.
Bildliche Darstellungen 454, 2. 23.
Gelegentl. Erwähnungen 911, 15.

Wer ist der Verräther? s. ‚Wilhelm Meisters Wanderjahre'.

Werther

(einschliesslich der ‚Briefe aus der Schweiz I').

I. Quellen.

Agenda Nr. 1087.
‚Anekdote zu den Freuden des jungen Werthers' Nr. 946.
‚An Werther' („Noch einmal wagst du, vielbeweinter Schatten") Nr. 1061.
Bibliographisches Nr. 1079. 1101.
Biographisches Nr. 1018a [s. 1102 22]. 1021. 1022. 1028. 1102. 1109.
‚Briefe aus der Schweiz. Erste Abtheilung' (Text des Vorwortes) Nr. 991.
Briefe an:
Boie Nr. 931.
Conta Nr. 1045a [s. 1103, 12].
Cotta Nr. 997. 1003. 1026a [s. 921, 22 f.].
Fahlmer Nr. 938.
Fouqué Nr. 1098.
Froberville Nr. 998.
[Briefe an:]
Frommann, Joh. Nr. 1010.
Göschen Nr. 975 [s. 58, 15—24]. 981.
Göttling Nr. 1099a [s. 409a]. 1111a [s. 905a].
Höpfner Nr. 919.
Jacobi, F. H. Nr. 944.
Kestner, Charl. Nr. 917. 930. 934. 936. 939.
Kestner, J. C. Nr. 910—914. 916. 924. 925. 937. 939. 940. 958. 969.
Klopstock Nr. 926.
Knebel Nr. 967. 1085.
Langer Nr. 923.
La Roche, Sophie v. Nr. 915. 922. 929. 932. 933. 935. 941.
Lavater Nr. 921.
Nicolovius, Alfr. Nr. 1106.
Pfenninger Nr. 920.
Riemer Nr. 1036.
Rochlitz Nr. 1066. 1070.

[Werther. 1. Quellen.]
[Briefe an:]
Salom Nr. 963.
Schiller Nr. 990.
Schönborn Nr. 928.
Seidel Nr. 982.
Stein, Charl. v. Nr. 953. 955. 956. 960—962. 964—966. 968. 970. 971. 973. 974. 976. 978. 979. 980. 1090.
Stolberg, Aug. zu Nr. 943.
Stolberg, Fr. L. zu Nr. 950.
Weimar, Karl August v. Nr. 972.
Weygandsche Buchhandlung Nr. 1058. 1071. 1073. 1075. 1082. 1088.
Zelter Nr. 1027. 1039. 1092. 1093.
‚Campagne in Frankreich' Nr. 1050.
‚Celebrität' („Auf grossen u. auf kleinen Brucken") Nr. 1004.
Chronologisches Nr. 1018. 1044. 1052.
‚Dichtung u. Wahrheit' Nr. 1025. 1026. 1027a [s. 45, 6—9]. 1029. 1033. 1034. 1122—1124.
‚Einzelnheiten über französische Litteratur' (Aufsatz) Nr. 1104.
Elegien I (Nr. II): Nr. 987.
Epigramme. Venedig 1790 (Nr. 34b): Nr. 988.
‚Französisches Haupttheater' (Aufsatz) Nr. 1110.
Gespräche mit:
Bertuch Nr. 951. 952.
Bodmer Nr. 947.
Bretschneider Nr. 942.
Constant Nr. 995a [s. 1101, 35].
David Nr. 1118.
Dietmar Nr. 977.
Eckermann Nr. 1052a [s. 892a]. 1055. 1056. 1097. 1100. 1108. 1111. 1112. 1114. 1115. 1125.
Goethes Mutter Nr. 927.
Grüner Nr. 1051.
Hasenkamp Nr. 948.
Humboldt, W. v. Nr. 1017.
Kohlrausch Nr. 1019.
Lobe Nr. 1045.
Müller, Fr. v. Nr. 1037. 1089.
Napoleon Nr. 1012. 1013. 1057.
Richter, J. P. Fr. Nr. 994.
Riemer Nr. 995. 1005. 1007. 1014. 1020 [s. 427, 23 f.] 1023. 1119.
[Gespräche mit:]
Robinson Nr. 1116. 1117.
Russland, Nikolaus, Grossfürst v. Nr. 1048.
Saint-Aignan Nr 1024.
Sartorius Nr. 1016.
Schubarth, K. E. Nr. 1046.
Schwanenfeld Nr. 1035.
Soret Nr. 1053. 1120. 1121.
Talma Nr. 1015. 1016.
Voss, H. Nr. 996.
Welcker Nr. 999.
? Nr. 952.
‚Italienische Reise' Nr. 983—986. 1038.
„Jeder Jüngling sehnt sich so zu lieben" Nr. 949.
‚Leiden des jungen Werthers an Nicolai' Nr. 946a [s 636, 2—9].
Nachlass (aus dem) Nr. 941a.
‚Neueste von Plundersweilern' Nr. 959.
‚Nicolai auf Werthers Grabe. 1775' Nr. 945.
‚Oeuvres dramatiques de Goethe par Stapfer' (Aufsatz) Nr. 1103.
‚Paralipomena' (Aufsatz) Nr. 1105.
Tagebuch Nr. 957. 992. 993. 999a [s. 79]. 1000—1002. 1006. 1008—1009a. 1011. 1011a [s. 87]. 1030—1032. 1040—1042. 1059. 1060. 1062—1065. 1067—1069. 1072. 1074. 1076. 1078. 1080. 1081. 1083. 1084. 1086. 1091. 1094—1096. 1099. 1099b [s. 409b]. 1113
‚Tag- u. Jahres-Hefte' Nr. 1043. 1051a [s. 92].
‚Triumph der Empfindsamkeit' Nr. 954.
‚Ueber Goethes Harzreise im Winter' (Aufsatz) Nr. 1047.
‚Unterredung mit Napoleon. 1808' (Biographische Einzelnheiten) Nr. 1057.
‚Varnhagen v. Enses Biographische Denkmale' (Aufsatz) Nr. 1107.
‚Werther' (Text):
‚Der Herausgeber an den Leser' Nr. 918a. 978a.
Vorwort Nr. 918.
Xenion (Nr. 355): Nr. 989.
Zahme Xenien Nr. 1049. 1054. 1077.

[Werther.]

2. Orte.

Berka Nr. 1037.
Eger Nr. 1051.
Erfurt Nr. 1012. 1013.
Frankfurt Nr. 910—942. 944—947. 949. 950.
Genf Nr. 955.
Jena Nr. 991—993. 1009a. 1019. 1026a. 1045a [s. 1103, 11]. 1046.
Karlsbad Nr. 972. 978—981. 1000. 1011a. 1025.
Marienbad Nr. 1052.
Neapel Nr. 983. 985.
Offenbach Nr. 943.
Palermo Nr. 984.
Rom Nr. 986.
Teplitz Nr. 1028—1035.
Tiefenort Nr. 964.
Venedig Nr. 982.
Weimar Nr. 951—954. 995a [s. 1101, 34]. 956—959. 961—963. 965—971. 973—977. 988. 990. 994. 995a—997. 999. 999a. 1001—1003. 1005—1011. 1014—1017. 1020—1024. 1027—1029. 1036. 1038—1045. 1047. 1048. 1050. 1051a. 1052a. 1053. 1055—1103. 1106—1108. 1111—1125.
Wilhelmsthal Nr. 960.
? Nr. 948. 987. 989. 995. 998. 1004. 1018. 1018a. 1026. 1049. 1054. 1104. 1105. 1109. 1110.

3. Briefe.

Ahlefeld an Knebel 675, 36.
Arnim, Bettina, an G. 522, 18.
Bodmer an:
  Meister 528, 11. 22. 1101, 22.
  Schinz 528, 28. 684, 32. 1101, 18.
  Sulzer 522, 24.
Bonstetten an Brun 581, 2—582, 5. 30.
Bretschneider an Nicolai 522, 14—523, 3. 14.
Fouqué an G. 678, 11.
Göchhausen an Bertuch 532, 3—6. 9—14. 21. 39.
Goethe an:
  Boie 526, 33.
  Cotta 648, 6. 10.
  Fouqué 678, 2.
  Göschen 557, 10. 16.
[Goethe an:]
  Horn 678, 4.
  Jasper — s. Weygands Buchhandlung.
  Kestner, Charl. 597, 29.
  Kestner, J. C. 597, 34.
  Knebel 674, 2.
  La-Roche, Sophie v. 619, 21.
  Luden 572, 23.
  Müller, Fr. v. 660, 37.
  Rochlitz 667, 2. 7. 11. 668, 26.
  Seidel 556, 34.
  Stein, Charl. v. 537, 16. 557, 13. 571, 20.
  Weimar, Karl August v. 556, 28.
  Weygands Buchhdlg. 662, 2. 667, 11. 668, 26. 670, 14. 671, 38. 674, 36.
  Zelter 676, 13.
Hennings an Kestner 509, 40. 512, 37. 518, 4. 31. 519, 25. 520, 12.
Herder, Carol., an ihren Mann 562, 22. 565, 7.
Humboldt, W. v., an:
  Goethe 581, 16.
  Jacobi, F. H. 585, 10. 32.
Jacobi, F. H., an G. 514, 6. 11. 524, 33.
Jasper — s. Weygands Buchhandlung.
Jerusalem an Eschenburg 598, 31.
Kestner, Charl., an G. 506, 22. 507, 11.
Kestner, J. C., an:
  Goethe 508, 31. 512, 38. 517, 17. 27. 518, 34. 545, 24.
  Hennings 509, 39. 519, 22.
  ? 591, 29.
Knebel an:
  Goethe 673, 39.
  Knebel, Henr. 588, 8. 38.
  Kräuter 674, 23.
Lobe an G. 649, 9. 30.
Merck an s. Frau 499, 24.
Reiffenstein an G. 567, 22.
Richter, J. P. Fr., an Otto 569, 20—570, 3. 21.
Rochlitz an G. 666, 19.
Sartorius, Carol., an ? 583, 9—585, 6. 25.
Schiller an G. 567, 37.
Staël an G. 581, 18.
Stein, Charl. v., an G. 571, 18. 1102, 8.

[Werther. 3. Briefe.]
Voss, H., an Abeken 570, 14—19. 32.
Weimar, Karl August v. S-, an: Goethe 673, 32.
Weygands Buchhandlg 673, 37.
Weimar, MariaPaulowna v. S.-, an Stein, Charl. v. 571, 19. 1102, 10.
Weygand an G. 632, 3.
Weygands Buchhandlung an G. 661, 27. 695, 2. 1103, 23.
Willemer, Mar., an G. 673, 27.
Zelter an G. 676, 34.
? an:
Goethe (?) 518, 2. 519, 8.
„ 521, 2.
„ 522, 21.
„ 560, 32.

4. Tagebücher.

Lavater 506, 26—507, 18.
Riemer 577, 3. 30. 582, 8. 583, 2. 27. 587, 19. 588, 30.

5. Gespräche.

Bonstetten u. Talleyrand 581, 2—582, 5.
Fantoni und Spina 567, 26.
Goethe und
Berio 557, 9—558, 3.
Brentano, Max. 524, 11.
Bristol, Lord 645, 7. 689, 16—690, 32.
Herder u. dessen Frau 550, 14.
Humboldt, W. v. 585, 10. 27.
Merck 630, 16—631, 26. 688, 19. 35.
Moritz 565, 16. 37.
Müller, Fr. v. 579, 3—580, 27.
Napoleon 579, 3—583, 26. 585, 10—14. 586, 2—15. 650, 13—23. 657, 16—658, 12. 660, 2—661, 4. 687, 15. 691, 2—9.
Riemer 568, 32. 573, 18.
Rzewusky u. Riemer 574, 9. 575, 22. 577, 25.
Soret 569, 35.
Stein und Andere in Nassau 642, 27.
e. Dame in Neapel 559, 21. 25.
e. Engländer in Neapel 560, 4—27.
e. Mädchen in Frankfurt 520, 2—4.
e. Malteser in Palermo 558, 12—559, 14.
Italiener in Rom 646, 6—16.
Herder, Carol. u. Moritz 565, 6
Jacobi, F. H. u. Heinse 514, 13—516, 16.
Lavater u. Bodmer 1101, 19.
Rochlitz u. Weygands Buchhdlg 666, 23.
Schmidt u. Bechtolsheim, Jul. v. 533, 15.

6. Entstehung.

Anlässe (die ethischen) 592, 2—603, 6.
Empfindsamkeits-Krankheit (Sentimentalität) 652, 5. 654, 18. 657, 13. 681, 10.
Lebensüberdruss (Taedium vitae, „Wertherianism") 570, 7. 603, 10. 605, 3. 607, 8. 608, 14. 640, 32. 659, 5.
Ursachen:
„Hauptpunct" 608, 17. 609, 33.
Forderungen (übertriebene) an sich selbst 619, 9. 24. 642, 2. 1102, 32.
Selbstquälerei 641, 16.
Thaten-Mangel 619, 8.
Wechsel der moralischen Epochen 610, 13. (Vgl. auch 693, 16.)
Wiederkehr der Liebe 610, 2.
Wiederkehr unserer Fehler 611, 4.
Engl. Litteratur 612, 5—618, 9. 654, 17. 655, 27. 658, 27.
nicht an eine bestimmte Culturepoche gebunden 658, 13. 682, 2.
Epoche im Leben jedes Einzelnen 658, 13. 682, 2.
Zeiteinflüsse 586, 19. 587, 13. 591, 21. 652, 4. 654, 9. 658, 27.
Gefährlichkeit des Stoffes für den Verfasser 572, 6. 574, 2. 577, 3. 584, 25. 604, 2. 605, 5. 619, 11. 629, 25. 647, 7. 652, 3. 654, 4. 9. 655, 7. 657, 4. 689, 2.
Urbilder:
Buff (Charlotte—Lotte) 594, 9—597, 9. 601, 11—603, 6. 638, 7.
Kestner (der „Bräutigam" — Albert) 593, 24. 595, 19—597, 9. 602, 29.
Brentano (Maximiliane, G's Verhältniss zu ihr) 624, 24—628, 12. 30.

[Werther. 6. Entstehung.]
[Urbilder.]
Jerusalem:
Aeussere Erscheinung 598, 4.
Charakter 598, 14—599, 14.
G's Bekanntschaft mit ihm 502, 25. 503, 24. 598, 12. 35.
Kestners Bekanntschaft mit ihm 503, 27. 511, 38.
Kestners (und Anderer) Berichte über J. 501, 5—12. 502, 6. 512, 13. 620, 15. 624, 13. 625, 16.
Selbstmord 511, 33. 619, 24. 624, 12. 31. 628, 13, 637, 10.
Urbild Werthers (in Buch 2) 502, 25. 504, 5. 12. 509, 21. 511, 9. 17. 513, 16. 580, 29. 581, 35. 637, 20. 646, 31.
Jahrelang innerlich vorbereitet 624, 6. 625, 30. 629, 2. 637, 3.
Plan plötzlich gefunden 624, 15. (Vgl. dagegen 625, 29—38.)
G. „befreit sich" durch die Dichtung 629, 25. 642, 15. 652, 3. 682, 13. (Vgl. auch: Gefährlichkeit des Stoffes für den Verfasser.)
Form:
Stoff als Drama behandelt? 497, 11. 498, 3.
Verwandtschaft mit dem Drama 605, 20—608, 13.
Roman in Briefen (Motivirung der Wahl) 606, 2—608, 10. (Vergl. auch 144, 20. 648, 16.)
Stil 650, 6.
Ausführung:
Erste Fassung (1774) 497, 18. 22. 498, 3. 11. 17. 499, 2. 13. 503, 10. 592, 32. 628, 19—629, 6.
geht langsam 498, 17.
innerhalb vier Wochen 629, 3.
„an einem fort! fertig ist er" 503, 11.
ohne alle Schemata 629, 4.
„unbewusst, einem Nachtwandler ähnlich" 629, 12 (vgl. 925, 7).
Vorwort 493, 7. 16. 496, 18. 500, 2 (Text). 831, 26. 39. 537, 40. 672, 29.
ist „vergeblich" 639, 5.
[Ausführung.]
Umarbeitung schon 1774 geplant 518, 11. 519, 11. 17. 631, 24. (Vgl. dagegen 688, 18.)
Zweite Fassung (1787) 543, 12. 39—545, 25. 550, 8. 552, 4.
Absicht, W. „einige Stufen höher zu schrauben" 545, 3.
„Wunderlicher Einfall" 543, 3. 28.
„Delicate und gefährliche Arbeit" 543, 16. 553, 30.
Wiedergeburt 543, 13. 553, 30.
Erzählung am Schlusse 553, 9. 16. 28.
„Schwerstes Pensum" 553, 8. 27.
Aenderungen (Uebersicht) 554, 7—556, 14.
Herders Antheil 550, 14 553, 11. 17. 33. 555, 14. 556, 29. 581, 20.
Wielands Antheil (?) 551, 2. 25.
Handschriften 493, 5. 500, 30. 33. 501, 26. 507, 27. 629, 7. 631, 11. 19. 35. 689, 12.
G. verspricht Zusendung der H. an:
La-Roche, Sophie v. 499, 4.
Lavater 502, 22.
Pfenninger 502, 19.
G. theilt die H. mit an:
„ältere Freunde" 641, 6. 26.
„jüngere Freunde" 629, 18.
La-Roche, Sophie v. 506, 18. 641, 26. 643, 27.
Lavater 506, 27—507, 26. 641, 26. 643, 27.
Passavant 641, 26. 692, 8.
G. liest Mercken die H. vor: 630, 19.
Druckmanuscript (1774) 631, 27—632, 6.
Abschrift (1782, zum Zweck der „Wiedergeburt") 493, 18. 543, 12. 547, 7 (?). 31. 551, 25.
Herders Correcturen (1786) 493, 20. 550, 14.

7. Drucke.

G. will ‚W.' nicht drucken lassen: 688, 18. (Vgl. dagegen 631, 24.)

[Werther. 7. Drucke.]
Erster (1774) 493, 25. 505, 21. 507, 30. 531, 40. 604, 26. 38. 647, 4. 648, 2. 661, 9. 664, 22. 672, 19.
Verlagscontract 665, 19.
Honorar 632, 7.
die ersten drei Exemplare „circuliren“ 507, 16. 514, 9. 521, 9.
Exemplar für Charlotte Kestner 508, 9. 28. 512, 34. 513, 2. 5.
Nachdrucke 493, 33. 533, 27. 664, 22.
Zweiter (1775) 494, 7. 501, 23. 31. 530, 40. 531, 30. 40.
„Jeder Jüngling sehnt sich so zu lieben“ 494, 9. 495, 30. 501, 32. 530, 9 (Text). 40. 554, 11. 672, 13. 17. 1101, 16.
Nachdrucke 494, 29.
Dritter (1787)
Ankündigung 58, 15.
Ausstattung (schlecht) 557, 16.
Druckvorlage 556, 2.
Nachdrucke 495, 27.
Vierter (1808) 31, 2. 496, 1. 571, 3. 575, 2. 5. 8. 28.
Fünfter (1817) 496, 4. 648, 6. 10. 26.
Sechster (1824)
‚An Werther‘ („Noch einmal wagst du, vielbeweinter Schatten“) 496, 11. 661, 12. 662, 11—663, 31 (Text). 664, 27. 666, 36. 668, 15. 674, 29 (?). 695, 3.
Ausführung 662, 7. 664, 2.
Durchsicht (m. Riemer) 664, 7.
Handschriften 664, 6. 667, 3. 668, 9. 1101, 6.
Drucke, erster (1824) 496, 11. 669, 19. 670, 2. 672, 8.
Drucke zweiter (1827) 496, 15.
Honorar 665, 2—18. 666, 36. 667, 25. 668, 11. 31.
‚Trilogie der Leidenschaft‘ (Bestandtheil) 496, 15. 676, 2. 677, 3. 695, 5—12.
Vorlesungen (durch G.) vor: s. Sohn 664, 15.
s. Schwiegertochter 664, 11.
G. liest d. Gedicht sich selbst vor 676, 2.
[Sechster (1824)].
Verlagscontract 665, 19—666, 12.
Honorar 661, 15. 665, 26. 670, 9. 27. 674, 17. (Vgl. auch ‚An Werther‘, Honorar.)
Correctur (mit Riemer) 669, 19. 670, 2. 14. 31. 671, 2. 15. (Vgl. auch 1103, 25.)
Titel 666, 2. 35. 668, 3. 15. 672, 4. 21.
Titelbogen 667, 30. 668, 2. 669, 19. 670, 2. 14. 31. 671, 15. 19. 672, 26.
Cartone 672, 15. 34.
Aushängebogen 671, 10.
Kupferbildniss Goethes 669, 5. 675, 7. 676, 26.
Freiexemplare 661, 15. 666, 4. 667, 28. 668, 13. 670, 36. 673, 7. 674, 9.
Geschenkexemplare an:
Fouqué 677, 26. 678, 2.
Horn 678, 4.
Knebel 673, 15. 39. 674, 2.
Nicolovius (?) 684, 3.
Stein, Charl. v. 674, 6. 675, 15. 21. 34. 676, 19.
Willemer 673, 11. 677, 7.
Zelter 676, 8. 13. 34.
Dedicationsexemplar für den Grossherzog von Weimar 669, 26 (?). 673, 32.
Siebenter (1828) 484, 14. 32. 496, 27. 679, 28. 35.

8. Wirkung.

Gefährlichkeit der Dichtung für den Leser (von G. abgelehnt) 522, 2. 629, 25. 636, 2. 645, 9. 655, 9. 24. 677, 17. 681, 18. 689, 23—690, 27.
(von G. zugegeben) 1101, 35.
Wirkung 45, 8. 520, 6. 572, 31. 605, 6. 9. 629, 18. 630, 7. 632, 11. 641, 2. 655, 24. 658, 13. 682, 25. 689, 24.
explosionähnlich 632, 15. (Vgl. auch 657, 12.)
stofflich 632, 22.
W. „trifft genau in die rechte Zeit“ 632, 12.
Wirkung nicht an die Zeit seines Erscheinens gebunden 658, 13.

[Werther. 8. Wirkung.]
in Deutschland 517, 34. 518, 23. 28. 655, 20.
„ England 566, 7. 28. 680, 2.
„ Frankreich 535, 10. 13. 566, 5. 25. 583, 9. 588, 12. 680, 7. 33. 682, 24.
„ Italien 539, 2. (Vgl. auch 558, 2. 561, 3. 563, 25.)
„ China 566, 9.
„Ausgraben und Seciren" (durch das Publicum) 523, 9. 38. 549, 32. 561, 5. 562, 2—564, 11. 574, 9. 583, 2. 584, 9—22. 605, 7. 636, 12—640, 7. 643, 8. 690, 33.
Besprechungen 570, 16. 633, 2. 20. 677, 17.
von und in:
Ampère (‚Globe') 680, 7. 33 (Text). 684, 16.
‚Avant-Coureur' 550, 3. 22.
Frankreich 580, 32.
‚Globe, journal littéraire' — s. Ampère.
Heinse (‚Iris') 515, 8. 516, 18.
Schubarth (‚Zur Beurtheilung Goethes') 650, 21. 26—652, 18.
Staël (‚De la littérature considérée . .') 580, 33 (Text). 681, 30.
Schriften, auf ‚W.' bezüglich, von:
Breitenbach 520, 19—38. 523, 28.
Lenz 524, 33—526, 26.
Luden 578, 9. 28.
Mochel 524, 23.
Riebe 523, 25.
Schlettwein 524, 23.
Dichtungen, auf ‚W.' beruhend:
deutsche 538, 11—28. 37. 566, 5.
von:
Bretschneider 523, 19.
Goechhausen 532, 3. 10. 18.
Goué (‚Masuren') 622, 31.
Nicolai (‚Freuden des jungen Werthers') 522, 15. 523, 10. 524, 6. 11. 525, 33. 526, 2. 527, 31. 528, 2. 17. 567, 4. 36. 632, 7—636, 35. 644, 29. 645, 17. 31. 676, 24. 683, 24. 988, 6. 27.
französische 681, 22.
von:
Froberville (‚Sidner') 571, 10. 572, 2. 22—574, 37. 578, 13. 18.
[Dichtungen auf ‚W.' beruhend:]
[französische von]
La-Rivière 536, 28.
Ramond de Carbonnières 535, 33.
Sinner 535, 22.
Talma-Dulise (Plan eines Trauerspiels) 583, 17.
? ‚Lettres de Charlotte à Caroline' 550, 32.
? ‚Malheurs de l'Amour' (Les) — s. Sinner.
? ‚Nouveau Werther' (Le) 550, 29.
italienische: Foscolo (‚Ortis') 578, 9. 22. (Vgl. auch Monti 646, 15.)
Goethes eigene, an ‚W.' sich anschliessende und auf ihn bezügliche Dichtungen:
1. ‚*Briefe aus der Schweiz. Erste Abtheilung*' („Werthers Reise' 569, 13) 568, 4. 692, 22. 693, 24.
Ausführung 548, 35. 568, 28. 569, 13. 16. 31.
Handschriften 496, 34. 547, 11 (?). 34. 568, 5. 18.
Vorwort 569, 2 (Text). 26.
Drucke:
erster (1808) 496, 35. 571, 7. 31. 577, 8. 15. 578, 2. 5.
zweiter (1817) 497, 1. 648, 6. 10. 26.
dritter (1828) 484, 14. 32. 497, 3. 679, 29. 35. 692, 23. 34.
„Sehr subjective Schweizerreise" 549, 17. 568, 5.
„Leidenschaftliches Mährchen dazu erfinden" 548, 33. 568, 7. 29.
Fortsetzung („intentionirt", aber unterlassen) 693, 5.
2. ‚*Anekdote zu den Freuden des jungen Werthers*' 527, 2 (Text). 536, 21. 38. 634, 20. (Vgl. auch 683, 7—34.)
3. ‚*An Werther*' — 8. Drucke (sechster).
„Ein junger Mann — ich weiss nicht wie —" — s. ‚Nicolai auf Werthers Grabe'.

Werther. s Wirkung.]
[Goethes auf ‚W.' bezügl. Dichtungen.]
4. Elegie (römische Nr. II) 562, 2 (Text). 562, 35. 564, 37. 574, 11. 38.
5. „Jeder Jüngling sehnt sich so zu lieben" — s Drucke (zweiter).
6. ‚*Leiden des jungen Werthers an Nicolai. 1775*' (Die; Invective) 488, 16. 635, 30 (Text). 635, 34. (Vgl. auch 683, 7.)
„Mag jener dünkelhafte Mann" — s, Leiden des j. Werthers an Nicolai. 1775.'
7. ‚*Nicolai auf Werthers Grabe*' (Invective) 526, 2—18 (Text). 30. 634, 17. 676, 21. (Vgl. auch 683, 7.)
8. ‚*Stossgebet*' 524, 17 (Text).
9. „Welch hoher Dank ist dem zu sagen" (Zahmes Xenion) 670, 18 (Text). 39.
Uebersetzungen 561, 3.
englische 543, 7 (?). 30. 546, 3. 547, 22. 680, 2. 688, 11.
französ. 195, 35. 535, 17. 567, 29. 583, 14. 680, 2. 34. 682, 24.
von Aubry 535, 37.
„ Deyverdun 535, 29.
„ Seckendorff 535, 25. 541, 21.
italienische von:
Fantoni (nur beabsichtigt?) 567, 26.
Gore, Elisa 562, 25.
Grassi 562, 9. 687, 29.
Ludger 562, 13.
Salom 539, 2. 33. 540, 2. 6. 11. 541, 23.
? (Mailand, 17..?) 686, 25.
? (Neapel, 1812) 686, 18.
polnische 671, 6.

9. Einzelnheiten.

Goethe hat kein Exemplar des ‚W.' zur Hand 540, 7.
liest ‚W.':
(1777) 533, 2. 23.
(1780) 536, 13. 16. 569, 22. 35. 656, 15. 657, 9. 29.
(1816) 647, 3.
getraut sich (1813) einen neuen ‚W.' zu schreiben 604, 18. (Vgl. aber 686, 5.)
[Goethe]
bezeichnet ‚W.' als:
„Generalbeichte" 629, 32.
„Irrlicht" 539, 3.
„laut. Brandraketen" 657, 12.
vergleicht sich gelegentlich mit W. 549, 6.
‚Werther' muss sein! (Wort Goethes) 518, 16.
Personen der Dichtung (vgl. auch Buff, Kestner, Jerusalem, unt. 6. Entstehung, Urbilder).
Albert 493, 11. 502, 6. 509, 29. 510, 26. 513, 29. 545, 6. 546, 40. 551, 35. 555, 19. 611, 30. 652, 16.
Bauernbursch (Knecht) 544, 27. 555, 34.
Bedienter Werthers 493, 10. 502, 7.
Lotte 494, 17. 495, 11. 21. 498, 30. 502, 6. 504, 33. 509, 13. 510, 26. 513, 23. 520, 3. 521, 3. 539, 9. 541, 37. 546, 13. 555, 19. 562, 7. 564, 7. 569, 5. 617, 36. 638, 2. 643, 10. 652, 15. 653, 21. 658, 2.
Mädchen (das sich ertränkt) 621, 17.
Malchen 494, 20. 495, 13. 22.
Marianne 494, 19.
Werther 494, 20. 495, 11. 22. 498, 30. 500, 3. 502, 4. 504, 33. 505, 12. 506, 8. 551, 9. 35. 555, 28. 562, 5. 564, 6. 569, 4. 610, 33. 611, 20. 617, 27. 634, 4. 644, 15. 651, 9. 653, 14. 658, 3. 662, 11. 663, 20.
W. ist in Buch 1 Goethe 510, 25. (Vgl. aber 513, 34.)
W. ist in Buch 2 Jerusalem — s. Jerusalem unter 6. Entstehung, Urbilder.
Selbstmord Werthers:
Beweggründe dazu 555, 10. 579, 6—583, 26. 651, 17. 652, 11. (Vgl. auch Lebensüberdruss, unter 6.)
durch Erschiessen 621, 19.
Nothwendigkeit des S. 427, 19.
von Goethe nicht gebilligt 653, 27.
Wirkung auf das Publicum 520, 6. 655, 24. 689, 24.

[Werther. 9. Einzelnheiten.]
Mittelpunct der Dichtung nach: Moritz, K. Ph. 565, 16. 37. Schubarth 651, 12.
Vergleich mit Goethes ‚Wahlverwandtschaften' 446, 8.
Verhältniss zu Goethes ‚Torquato Tasso' 682, 17. 28. 684, 16. 35.
‚Wilhelm Meister' 467, 15.
Klopstock (s. Name als „Losung" ausgesprochen) 505, 24. (Vgl. auch 504, 20.)
Ossian 687, 25. 688, 2.
Stellen aus O. im ‚W.' 541, 30. 616, 31. 617, 25.
Composition von Zumsteeg 617, 23.
Napoleon
liebt Ossian 688, 5. 22.
hat (1808) ‚W.' siebenmal gelesen 579, 3. 27.
hat ‚W.' in seiner Feldbibliothek 687, 13. 31.
hat ‚W.' geprüft, „wie ein Schneider die Rocknaht" 580, 10. 586, 8. 32. 650, 17. 652, 22.
hat ‚W.' studirt, „wie e. Criminalrichter seine Acten" 687, 17.
Goethes Aufsatz ‚Unterredung mit Napoleon. 1808' 579, 7. 580, 26. 582, 10. 657, 17. 33. 660, 2 (Text). 20. 685, 26.
Müllers Mémoire über Goethes Gespräch mit N. 579, 15. 26.
[Napoleon]
„setzt das Tippelchen auf das i" (?) 582, 11.
tadelt: eine „gewisse Stelle" 657, 19. 660, 5. 685, 33.
tadelt: die Vermischung der Motive (?) 555, 14. 579, 6. 582, 24. 650, 21. 651, 5. 652, 38. 685, 18.
tadelt: dass Werther nicht handelt (?) 652, 8—38.
tadelt: den Selbstmord Werthers (?) 582, 3. 24.
„Der Franzos will nur eine Krise" (Wort N's) 684, 25.
Eckermanns Vermuthung über N's Tadel 657, 19—658, 12.
Bildliche Darstellungen:
Bunbury-Bartolozzi 545, 19. 546, 3 (?).
Chinesische Gemälde 566, 9. 31.
Chodowiecki 495, 21.
Vignette zu Nicolais ‚Freuden' 524, 13. 633, 16. 27. 634, 16.
Gore (Elisa) 549, 8 (?). 37.
Holzschnitte 576, 18. 577, 22.
Kupfer 494, 12—28.
Meil 495, 4.
Ramberg-Geyser 495, 10.
Unbestimmbar („englische Lotte") 544, 2. 545, 14.
Werther-Tracht 598, 9.
Feuerwerk (über ‚W.') 655, 25. 656, 26.
Erwähnungen (gelegentl.) 48, 10.

Wilhelm Meister.

I. Quellen.

A. Lehrjahre.

„Am Lehrling mäkelten sie" Nr. 1796.
‚Auf Müllner' („Ein strenger Mann, von Stirne kraus") Nr. 1597.
Besprechung dreier Dichtungen Nr. 1434.
Bibliographisches Nr. 1820a. 1880.
Briefe an:
Bechtolsheim Nr. 1192a.
Böttiger Nr. 1414.
Carlyle Nr. 1823.
[Briefe an:]
Christiane Nr. 1319. 1321. 1324. 1330. 1343. 1344. 1346. 1347. 1393.
Cotta Nr. 1429. 1431—1433. 1553a. 1554a.
Göschen Nr. 1253.
Goethes Mutter Nr. 1184.
Göttling Nr. 1853 [s. 897].
Gotha, Prinz August Nr. 1268. 1401.
„ Hzg. Charlotte Nr. 1402.
Herder Nr. 1189. 1197. 1210. 1228. 1242. 1255.

{W. Meister I. Quellen A. Lehrjahre.
[Briefe an:]
Hesler Nr. 1422.
Humboldt, W. v. Nr. 1309. 1350.
Jacobi, F. H. Nr. 1241. 1267. 1274—1278. 1279. 1358. 1397. 1398. 1410.
Kalb Nr. 1305a [s. 592].
Knebel Nr. 1135. 1155. 1164. 1173. 1176—1178. 1180. 1183. 1185. 1186. 1202. 1211. 1215. 1243. 1254. 1256. 1318. 1327. 1399. 1558.
Körner Nr. 1394. 1408.
Lichtenberg Nr. 1310. 1412.
Merck Nr. 1136. 1137. 1143a [s. 539].
Meyer, H. Nr. 1257. 1258. 1260. 1316. 1325. 1329. 1337. 1342. 1349. 1359. 1369. 1372. 1406.
Reichardt Nr. 1312.
Reinhard Nr. 1773.
Rochlitz Nr. 1426.
Schiller Nr. 1259. 1261—1266. 1269. 1270. 1273. 1280—1283. 1285. 1286. 1290—1293. 1294a [s. 580]. 1295—1298. 1299a [s 334, 14—16]. 1300. 1302—1304. 1306—1308. 1311. 1313. 1314. 1326. 1328. 1345. 1348. 1353. 1357. 1361. 1364—1367. 1370. 1371. 1374. 1376—1380. 1383—1389. 1391. 1395. 1396. 1400. 1403—1405. 1409. 1417. 1421.
Schuckmann Nr. 1301.
Schultz Nr. 1924.
Sömmering Nr. 1272. 1288.
Stein, Ch. v. Nr. 1126. 1132. 1144—1154. 1156—1163. 1165—1172. 1174. 1175. 1179. 1181. 1182. 1187. 1188. 1190—1192. 1194—1196. 1198—1201. 1203—1209. 1212—1214. 1216—1220. 1222—1225. 1229. (Vgl. auch 1091, 8. 24.)
Stock Nr. 1289.
Unger, Fried. Hel. Nr. 1360.
„ , Joh. Fr. Nr. 1287. 1341.
Vieweg Nr. 1413 [s. 101, 21—23].
Voss, Joh. H. Nr. 1294. 1407.
Weimar, Karl August v. Nr. 1193. 1221. 1231. 1234. 1236. 1238—1240.
[Briefe an:]
Wolf, F. A. Nr. 1411.
Wulff Nr. 1416.
Zelter Nr. 1430. 1577.
‚Campagne in Frankreich' Nr. 1604.
Chronologisches Nr. 1489. 1601. 1813.
‚Dichtung u. Wahrheit' Nr. 1547. 1555. 1948a.
Einleitung zu ‚Thomas Carlyle Leben Schillers' Nr. 1946.
„Ein strenger Mann, von Stirne kraus" (‚Auf Müllner') Nr. 1597.
‚Frage in d. Reichsanzeiger, Wilhelm Meister betr.' (Xenion) Nr. 1315.
Gespräche mit:
Eckermann Nr. 1815a [s. 892a]. 1825. 1872. 1905b [s. 224, 13—19]. 1905c [s. 228, 11—26]. 1905d [s. 234, 2—6]. 1915. 1936.
Ferjentsék Nr. 1595.
Levetzow, Ulr. v. Nr. 1782b.
Müller, Fr. v. Nr. 1584. 1662. 1765. 1814.
Riemer Nr. 1562. 1569.
Schlegel, A. W. v. Nr. 1424.
Schwarz Nr. 1586.
Stein, Ch. v. Nr. 1305.
Tomaschek Nr. 1804.
Wieland Nr. 1304a.
? Nr. 1271.
? Nr. 1603.
‚Italienische Reise' Nr. 1230. 1232. 1233. 1235. 1237.
Postsendungen Nr. 1272a. 1284. 1299.
‚Shakespeare u. kein Ende' (Aufsatz) Nr. 1554.
Sprüche in Prosa Nr. 1663.
Tagebuch Nr. 1127—1131. 1133. 1134. 1138—1143. 1143b [s. 540]. 1226. 1227. 1244—1252. 1317. 1320. 1322. 1323. 1331—1336. 1338—1340. 1347a. 1351. 1352. 1354—1356. 1362. 1363. 1368. 1373. 1375. 1381. 1382. 1390. 1392. 1418. 1420. 1427. 1428. 1435—1437. 1478. 1494—1497. 1499. 1556. 1557. 1559—1561. 1563—1568. 1570—1576. 1578—1583. 1655. 1656. 1752. 1755. 1758. 1820. 1854 [s. 898]. 1911 (2). 1912 (2).

[W. Meister I. Quellen A. Lehrjahre.
‚Tag- u. Jahres-Hefte' Nr. 1598—1600. 1806 (dazu 187, 3). 1807a [s. 92]. 1821. 1822. 1834a.
Vorspruch (Gedichtgruppe ‚Aus Wilh. Meister') Nr. 1585.
Xenion Nr. 1315.
Zahmes Xenion Nr. 1796.

B. Wanderjahre.

Agenda Nr. 1914.
„Am Lehrling mäkelten sie" Nr. 1796.
Ankündigung der ‚W.' Nr. 1483a.
‚Aufklärende Bemerkungen' Nr. 1833. 1834.
‚Auskunft über W.M.W.' (Morgenblatt 1815) Nr. 1589.
Bibliographisches Nr. 1880.
Briefe an:
Boisserée Nr. 1643. 1781. 1890. 1905. 1906. 1911. 1920. 1943.
Carlyle Nr. 1907. 1909.
Christiane Nr. 1455. 1459. 1478a [s. 678].
Cotta Nr. 1423. 1454. 1462. 1482a [s. 692]. 1536. 1546.
Eybenberg, Mar. v. Nr. 1478h [s. 685].
Fritsch Nr. 1764.
Frommann, Fr. Nr. 1636 1642. 1652. 1710. 1748.
Frommann, Joh. Nr. 1478d [s. 681]. 1630.
Goethes Sohn Nr. 1478g [s. 684].
Göttling Nr. 1916. 1918. 1919. 1921. 1925. 1929. 1942.
Grüner Nr. 1785. 1792.
Humboldt, A. v. Nr. 1757.
„ , W. v. Nr. 1897.
Kirms Nr. 1516a.
Knebel Nr. 1475a [s. 662]. 1705a. 1728a. 1768. 1771.
Levetzow, Ulr. v. Nr. 1782a.
Meyer, H. Nr. 1425. 1498. 1502.
Reichel Nr. 1923. 1938.
Reinhard Nr. 1500. 1504. 1763. 1773.
Riemer Nr. 1485a [s. 709].
Rochlitz Nr. 1548. 1690. 1770. 1941. 1944. 1945.
Sartorius Nr. 1533.
[Briefe an:]
Schiller, Ch. Nr. 1478f [s. 683]. 1493a [s. 425, 25—28]. 1503.
Schiller, Fr. Nr. 1415. 1419. 1421a [s. 352, 3f.].
Schubarth Nr. 1754.
Schultz Nr. 1924. 1939.
Stein, Ch. v. Nr. 1460. 1475b [s. 662a]. 1478e [s. 682]. 1505. 1782.
Stieler Nr. 1928.
Weimar, Karl August v. Nr. 1461. 1477a [s. 677].
Willemer, J. J. v. Nr 1605. 1772. 1777. Mar. v. Nr. 1779.
Zauper Nr. 1783.
Zelter Nr. 1456. 1481a [s. 691]. 1482b [s. 694]. 1609. 1691. 1787. 1788. 1908. 1913. 1917. 1922 1926. 1927. 1931. 1935. 1937. 1940.
Ziegesar, Silv. v. Nr. 1478b [s. 679]. 1482.
Chronologisches Nr. 1489. 1601. 1813.
„Der freudige Werther, Stella dann" Nr. 1794.
„Der Pseudo-Wandrer, wie auch dumm" Nr. 1797.
‚Dichtung u. Wahrheit' Nr. 1549.
„Die Wanderjahre sind nun angetreten" Nr. 1745.
„Ehe wir nun weiter schreiten" (‚Ottilien v. Goethe') Nr. 1747.
‚Fauntleroy u. Consorten' („Will in Albions Bezirken") Nr. 1824.
‚Foreign Quarterly Review' (Besprechung) Nr. 1910.
‚Geneigte Theilnahme an den W.' (Aufsatz) Nr 1803.
Gespräche mit:
Eckermann Nr. 1816. 1882a. 1905b [s. 224, 13—19]. 1905c [s. 228, 11—26]. 1932—1934. 1948.
Goethes Sohn Nr. 1816.
Hankel Nr. 1587.
Knebel, Henr. v. Nr. 1466.
Levetzow, Ulr. v. Nr. 1782b.
Meyer, H. Nr. 1912.
Müller, Fr. v. Nr. 1662. 1765. 1817. 1912. 1947.

[W. Meister I. Quellen B. Wanderjahre.]
[Gespräche mit:]
Riemer Nr. 1442. 1490a. 1492. 1493. 1493b. 1526. 1761.
Tomaschek Nr. 1804.
Weimar, Prinz. Caroline v. S.- Nr. 1466.
‚Goethe u. Pustkuchen' („Pusten, grobes deutsches Wort") Nr. 1805.
„Haben da und dort zu mäkeln" Nr. 1801.
„Ihr edlen Deutschen wisst noch nicht" Nr. 1798.
„Ihr schmähet meine Dichtung" Nr. 1800.
„Ist dem Gezücht Verdienst ein Titel?" Nr. 1799.
‚Mit den Wanderjahren' (Gedichte) Nr. 1744—1747.
‚Nachträge zur Farbenlehre' Nr. 1653.
Notizcalender Nr. 1474.
‚Ottilien v. Goethe' („Ehe wir nun weiter schreiten") Nr. 1747.
„Pusten, grobes deutsches Wort" (‚Goethe u. Pustkuchen') Nr. 1805
„Reuchlin! wer will sich ihm vergleichen?" Nr. 1795.
„So ist denn Tieck aus unsrer Mitten" Nr. 1808.
Tagebuch Nr. 1438—1441. 1443—1453. 1455a [s. 633]. 1457—1458b [s. 635]. 1460a [s. 81]. 1462a—1465. 1466a—1473. 1475. 1476. 1477. 1479—1481. 1483. 1484. 1485. 1485b [s. 731]. 1486—1488. 1490. 1491. 1501. 1506—1516. 1517—1525. 1527—1532. 1534. 1535. 1537—1545. 1550—1553. 1588. 1590. 1592—1594. 1596. 1602. 1606—1608. 1610—1629. 1631—1635. 1637—1641. 1644—1651. 1654. 1655. 1657—1661. 1664—1673. 1674—1689. 1692—1705. 1706—1709. 1711—1728. 1729—1743. 1749—1753. 1756. 1759. 1760. 1762. 1766. 1767. 1769. 1774—1776. 1780. 1784. 1786. 1789. 1791. 1810—1812. 1815. 1816a [s. 1105]. 1818—1819. 1826—1831. 1835—1840.
[Tagebuch.]
1841—1852. 1855—1871. 1873—1878. 1879. 1881. 1882. 1883—1889. 1891—1896. 1898—1904. 1905a. 1905e. 1906 (1)—1906 (28). 1907 (1)—1907 (3). 1908 (1)—1908 (11). 1909 (1)—1909 (4). 1910 (1) — 1910 (4). 1911 (1). 1911 (3)—1911 (5). 1912 (1). 1912 (3). 1914 (1)—1914 (4). 1915 (1)—1915 (4). 1916 (1)—1916 (3). 1918 (1)—1918 (16). 1919 (1)—1919 (3). 1921 (1)—1921 (7). 1930. 1956 [vgl. 1107, 11].
‚Tag- u. Jahres-Hefte' Nr. 1805a [s. 890]. 1807. 1809. 1832. 1834a.
„Ueber Moses Leichnam stritten" Nr. 1802.
„Und so heb' ich alte Schätze" Nr. 1746.
„Verirrtes Büchlein! kannst unsichre Tritte" Nr. 1790.
Vorwort zur ‚Neuen Melusine' (erster Druck) Nr. 1591.
‚Wanderjahre' (Texte):
Zwischenrede
in d. ersten Fassung Nr. 1673a.
in d. zweiten Fassung Nr. 1840a.
Tectur
zum ‚Mann von 50 Jahren' Nr. 1878a.
zur ‚Gefährlichen Wette' Nr. 1878b.
„Was will von Quedlinburg heraus" Nr. 1793.
„Wer hat's gewollt, wer hat's gethan" Nr. 1778.
„Will in Albions Bezirken" (‚Fauntleroy u. Consorten') Nr. 1824.
„Wüsste kaum genau zu sagen" Nr. 1744.
Zahme Xenien Nr. 1794—1802.

2. Orte.

A. Lehrjahre.

Berka Nr. 1583. 1584.
Buttstädt Nr. 1146.
Eger Nr. 1804.
Eisenach Nr. 1187—1190. 1303. 1304.

[W. Meister. 2. Orte. A. Lehrjahre.]

Ettersburg Nr. 1259.
Frankfurt Nr. 1420.
Frascati Nr. 1237.
Gotha Nr. 1144.
Heidelberg Nr. 1586.
Ilmenau Nr. 1144a [s. 541]. 1191. 1195—1197. 1207—1210.
Jena Nr. 1194a [s. 1104, 13—16]. 1213. 1214. 1219. 1222—1224. 1271. 1290. 1294. 1317—1324. 1330—1341. 1343—1356. 1392—1394. 1417. 1418. 1433. 1434. 1494—1497. 1499. 1553a. 1595.
Karlsbad Nr. 1225. 1294a. 1295. 1296. 1478.
Leipzig Nr. 1175.
Marienbad Nr. 1782b. 1813.
Neapel Nr. 1233. 1234.
Neustadt an d. Orla Nr. 1199.
Rom Nr. 1228—1231. 1235. 1236. 1238—1240.
Sant' Agata Nr. 1232.
Stützerbach Nr. 1144a [s. 541].
Teplitz Nr. 1555.
Tübingen Nr. 1421.
Vicenza Nr. 1226. 1227.
Weimar Nr. 1126—1143b. 1145. 1147—1174. 1176—1178. 1180—1186. 1192—1194. 1198. 1200—1206. 1211. 1212. 1215—1218. 1220. 1221. 1241—1258. 1260—1270. 1272—1289. 1291—1293. 1297—1302. 1304a—1314. 1316. 1325—1329. 1342. 1357—1391. 1395—1414. 1416. 1422. 1424. 1426—1432. 1435—1437. 1547. 1554. 1554a. 1556—1582. 1585. 1598—1601. 1604. 1655. 1656. 1662. 1752. 1755. 1758. 1765. 1773. 1807a [s. 92]. 1814. 1815a. 1820—1823. 1825. 1834a. 1853. 1854. 1872. 1880. 1905d. 1911 (2). 1912 (2). 1915. 1924. 1936. 1946. 1948a.
Wilhelmsthal Nr. 1179.
? Nr. 1315. 1489. 1597. 1603. 1663. 1796. 1806.

B. Wanderjahre.

Dornburg Nr. 1814.
Eger Nr. 1783. 1804.
Frankfurt Nr. 1419.
Franzensbad Nr. 1445b [s. 632]. 1479—1481.
Jena Nr. 1423. 1425. 1438—1445. 1462a—1462e. 1464a—1465. 1482. 1483—1488. 1498. 1505. 1594. 1596. 1607—1623. 1625—1630. 1784—1788.
Karlsbad Nr. 1446—1461. 1467—1477a. 1478a—h. 1506—1540. 1549.
Marienbad Nr. 1782a. 1782b. 1809—1813.
Schleiz Nr. 1606.
Teplitz Nr. 1541.
Weimar Nr. 1415. 1421a. 1462. 1463—1464. 1466. 1481a [s. 691]. 1482a [s. 692]. 1482b [s. 694]. 1490—1493b. 1542—1546. 1548. 1550—1553. 1587—1593. 1601. 1605. 1624. 1631—1652. 1654. 1655. 1657—1662. 1664—1754. 1756. 1757. 1759—1782. 1789—1792. 1803. 1805. 1805a [s. 890]. 1807. 1808. 1815. 1816—1819. 1824. 1826—1852. 1855—1871. 1873—1905c. 1905e—1911 (1). 1911 (3)—1912 (1). 1912 (3)—1913. 1914 (1)—1914 (4). 1915 (1)—1935. 1937—1945. 1947—1948.

zwischen:
Jena u. Burgau Nr. 1602.
Pössneck u. Hof Nr. 1466a [s. 646].
Schleiz u. Hof Nr. 1445a [s. 631].
? Nr. 1489. 1653. 1793—1802.

3. Briefe.

A. Lehrjahre.

Baudissin an Herder 757, 19.
Böttiger an Rochlitz 844, 35.
Brentano, Bett., an G. 924, 8.
Carlyle an G. 1004, 33. 1008, 26.
Dalberg an G. 1005, 16.
Frankenberg, Frau v., an G. 1005, 14.
Gentz, Fr. v., an v. Pilat 924, 17.
Goethe an:
Cotta 933, 8.
Knebel 855, 7.
Kröber 884, 14. 18. 23.
Paulus 802, 7. 38.

[W. Meister. 3. Briefe. A. Lehrjahre.]
[Goethe an]
Schiller 696, 20. 775, 19. 869, 19. 877, 22 (dazu 878, 21).
Stein, Ch. v. 707, 25. 710, 14. 39. 711, 24. 713, 33. 714, 32. 716, 29. 36. 724, 17. 726, 26. 733, 29.
Unger 754, 2. 755, 12. 765, 12. 782, 2. 783, 39.
Weimar, Karl August v. S.- 733, 37.
Goethes Mutter an G. 753, 37. 754, 10. 767, 22. 26. 34. 788, 11. 855, 31. 856, 23. 879, 14. 893, 30. 1005, 15.
Gotha, Prinz August, an:
Goethe 1005, 14.
Knebel 720, 29.
Gotha, Herzog Ernst, an G. 1005, 13.
Herder an:
Baudissin, Gräfin 757, 17.
Knebel 741, 36.
Huber an Schiller 765, 37.
Humboldt, W. v., an:
Goethe 771, 7. 780, 35. 781, 12. 869, 15. 38. 871, 18. 939, 21 (?). 1005, 16. 1008, 5.
Schiller 780, 16. 23. 781, 11. 782, 14. 783, 29. 784, 26. 28. 790, 17. 803, 31.
Jacobi, F. H., an G. 752, 23. 25. 755, 18. 762, 28. 763, 11. 805, 29. 37. 852, 5. 868, 8. 874, 8. 1007, 24.
Kalb, Charl. v., an G. 856, 30.
Knebel an:
Goethe 718, 14. 30. 721, 2. 6. 32. 743, 37. 786, 28. 797, 26. 853, 21. 30. 855, 9.
Herder 706, 27.
Körner an:
Goethe 849, 23. 873, 35.
Schiller 328, 20. 750, 32. 759, 27. 36. 760, 10. 761, 29. 768, 16. 785, 32. 823, 20. 856, 37 (vgl. 855, 2). 857, 6. 858, 19. 24. 30. 869, 26.
Kröber, Carol. v., an:
Goethe 884, 27.
Schiller 884, 25.
Lichtenberg an G. 792, 24.
Pernay, de, an G. 800, 27.
Reichardt an G. 955, 34.
Riemer an G. 886, 39.
Rochlitz an:
Böttiger 883, 35.
Goethe 883, 9. 18.
Schiller, Charl., an G. 818, 21.
Schiller, Fr., an:
Goethe 746, 17. 747, 11. 748, 15. 29. 749, 23. 751, 31. 752, 30. 759, 24. 760, 33. 763, 7. 11. 32. 765, 21. 37. 766, 15. 29. 36. 770, 39. 771, 41. 774, 29. 775, 40. 776, 20. 35. 777, 33. 780, 9. 783, 14. 16. 785, 10. 17. 29. 787, 30. 789, 16. 793, 27. 36. 794, 23. 796, 35 [s. 347, 26]. 797, 31. 804, 30. 807, 30. 808, 30. 810, 12. 811, 4. 813, 22. 819, 18. 823, 7. 33. 824, 3. 828, 6. 24. 829, 7. 831, 2. 18. 836, 5. 838, 18. 844, 15. 845, 31. 847, 22. 31. 33. 848, 31. 849, 28. 850, 23. 855, 12. 858, 20. 23. 871, 18. 879, 6 [dazu 141, 11]. 19. 1008, 9. 1010, 24. 1056, 21.
Humboldt, W. v. 779, 36. 781, 2. 783, 23. 784, 29. 789, 36. 795, 29.
Körner 747, 20. 29. 750, 32. 758, 36. 761, 36. 768, 2—14. 26. 802, 29. 810, 26. 819, 2. 845, 26. 869, 16.
Schlegel, A. W., an G. 882, 18. 885, 27.
Schlegel, Carol., an Friedrich Schlegel 881, 18—882, 16. 36.
Schlosser an G. 1005, 15.
Schulthess, B., an G. 788, 35.
Sömmering an G. 1005, 15.
Stein, Charl. v., an:
Schillers Frau 786, 15.
Stein, Fritz v. 786, 24. 787, 25.
Thümmel an G. 1005, 15.
Unger, Fr. Hel., an G. 802, 25.
Unger, Joh. Fr., an G. 745, 22. 939, 16. 1005, 25.
Veit an Levin, Rahel 753, 2—8. 28.
Vieweg an Böttiger 126, 35.
Voss, Joh. H., an G. 774, 37. 873, 30. 939, 19. 1005, 16.
Weimar, Karl August v., an G. 735, 20.
Werthern, Gräfin, an G. 710, 5.
Wulff an G. 876, 35.
Zelter an:
Goethe 885, 19.
Ungers Frau 885, 19.

[Wilhelm Meister. 3. Briefe.]

B. Wanderjahre.

Böttiger an Rochlitz 844, 35.
Boisserée an G. 982, 35. 1062, 2. 17. 1064, 2.
Carlyle an G. 1030, 31.
Cotta an G. 948, 7.
Eckermann an G. 1038, 30.
Frommann an G. (?) 947, 8. 31.
Goethe an:
Cotta 897, 12. 899, 10. 933, 8. 935, 15. 19. 936, 14. 1037, 22(?).
Eckermann 1038, 30.
Frommann 948, 16. 949, 2.
Göttling 1042, 11. 1046, 28. 1049, 3.
Knebel 981, 2.
Reinhard 981, 8.
Rochlitz 962, 12. 981, 9.
Stein, Fr. v. 986, 2. 987, 9.
Willemer 981, 7.
Zelter 944, 31.
Göttling an G. 1043, 19. 1048, 6. 14. 1052, 8. 1053, 17. 1054, 29. 1061, 33.
Grüner an G. 987, 21.
Hetschel an Biedermann, W. v. 932, 12—933, 4. 23.
Knebel, Henr. v., an ihren Bruder 895, 23—26. 29. 32.
Knebel, K. L. v., an Goethe 977, 29. 978, 12.
Reinhard an G. 976, 27. 980, 14.
Riemer an Frommann 911, 9—18. 23.
Rochlitz an G. 916, 30. 961, 30. 1057, 35. 1059, 29. 1063, 19. 1064, 8. 24. 1065, 2. 1066, 12. 29. 1067, 10.
Staff an Schiller, Charl. 983, 39.
Varnhagen an G. 934, 27.
Willemer, Mar., an G. 979, 11.
Zauper an G. 985, 28 (vgl. 984, 19).
Zelter an G. 393, 32. 962, 32. 986, 32. 1054, 21.

4. Tagebücher.

Böttiger 786, 2—11.
Knebel 696, 8. 718, 32. 720, 28. 33. 724, 27. 40. 732, 28. 733. 14.
Riemer 889, 31. 33. 891, 30. 32. 37. 892, 30. 896, 34. 898, 27. 35. 900, 16. 25. 901, 10. 908, 57. 910, 35. 911, 33. 929, 23.

5. Gespräche.

A. Lehrjahre.

Bertram u. Schwarz (?) 931, 2—932, 9. 24.
Böttiger u. Wieland 786, 35.
Goethe und
Böttiger 844, 39.
Bombelles 924, 12.
Cumberland 954, 3.
Herder 722, 3. 741, 35. 744, 37. 757, 37. 758, 39.
Herders Frau 733, 8.
Hufnagel 879, 2.
Jacobi, Max 755, 4.
Levetzow, Ulr. v. 984, 7.
Merck 706, 38. 708, 6.
Schiller 747, 25. 755, 5. 759, 7. 17. 768, 26. 775, 38. 777, 33. 802, 5. 803, 26. 34. 845, 26. 872, 9 (?). 878, 33.
Schwarz 931, 2—932, 9. 24.
Weimar, Anna Amalia v. 741, 7. 33.
Humboldt, W. v., und
Herz 782, 8.
Humboldts Frau 771, 23.
Jenisch 780, 18.
Meyer, H. 780, 23.
Unger 780, 26. 782, 17. 25. 783, 30. 784, 30.
Jacobi, F. H., und
Bernstorff (?) 1007, 30.
Jacobis Frau 852, 39.
Jacobi, Max 852, 20.
Reventlow 756, 8. 1007, 25.
Körner u. Stein, Fritz v. 867, 41.
Preussen, Königin Luise v., u. Cumberland 954, 3.
Schiller und
Humboldt, W. v. 750, 3. 751, 15. 761, 2. 791, 37.
Meyer, H. 783, 16.
Michaelis 766, 37.
Schillers Frau 810, 24.
Wolzogen, Carol. v. 855, 17.
Tieck und
Goethes Mutter 730, 23.
Köpke 730, 17.
Unger u. Biester 780, 30.
Zelter u. Ungers Frau 885, 19.

Wilhelm Meister. 5. Gespräche.]

B. Wanderjahre.

Goethe und
Bibra 897, 26.
Eckermann 1013, 14. 18. 1036, 11. 15. 1038, 30. 1105, 26.
Eskeles 897, 26. 898, 2. 8.
Eybenberg 897, 2. 8.
Frommann 973, 14.
Goethe, August 966, 5. 967, 23. 975, 2.
Goethe, Ottilie 944, 8.
Knebel 895, 20. 23.
Meyer, H. 364, 10. 948, 3. 27. 956, 5. 959, 24. 960, 23. 961, 22. 963, 22. 29. 966, 20. 967, 31. 969, 33. 973, 5. 10. 16.
Müller, Fr. v. 973, 5. 1036, 19.
Pergen 898, 8.
Riemer 415, 28 (?). 911, 23. 929, 16. 962, 20. 963, 29. 964, 24. 968, 23. 969, 2. 33. 973, 16. 1018, 2. 7. 11. 15. 1031, 21. 1032, 3. 21. 29. 33. 1033, 2. 31. 1034, 2. 6. 10. 1035, 2. 6. 9. 13. 1036, 2.
Schiller, Charl. 898, 27.
Schiller, Fr. 775, 10.
Thiersch 914, 34 (?).
Weimar, Luise v. 900, 12. 25.
Weller 1049, 9.
Ziegesar 896, 3.
Levetzow, Ulr. v., u. Stettenheim 984, 7—16. 30.
Varnhagen u. s. Frau 934, 28.

6. Entstehung.

A. Lehrjahre.

I. Erste Fassung: ‚Wilhelm Meisters theatralische Sendung' (1775—1786. 1791).

G. will d. „ganze Theaterwesen" in e. Roman vortragen 708, 4. (Vgl. 774, 2–6.)
Ausführung: 705, 28. 706, 2. 5. 11. 14. 707, 7. 10. 708, 10. 14. 18. 21. 709, 2. 711, 3. 18. 712, 2. 6. 10. 17. 27. 717, 2. 21. 721, 9. 17. 26. 741, 7. 742, 2. 5. 8. 11. 14. 17. 743, 2. 5. 8.
Im Einzelnen, Buch:
I 706, 14. 707, 10. 15.
II 711, 18. 39. 712, 14. 20. 713, 8. 12.
[Im Einzelnen, Buch:]
III [I] 714, 2. 7. 10. 18. 715, 6. 15. 19. 24. 27. 716, 2. (Vgl. 786, 9.)
IV [II] 716, 22. 718, 10. 23. 35. 719, 10. 18.
V [III] 719, 12. 721, 19. 28. 722, 2. 7. 12. 17. 723, 2.
VI [IV] 723, 7. 13. 21. 25. 29. 724, 5. 725, 2. 8. 12. 20. 726, 8. 12. 17. 20. 727, 2. 9. 15. 32. 728, 19.
VII [V] 730, 7. 731, 6. 15. 21. 27. 732, 6. 8. 11. (Vgl. 774, 2–6.,
VII—XII (Plan) 729, 15. 742) 11. (Vgl. 830, 18.)
Goethe
führt s. „Lieblings-Situation" im Geist aus 709, 15. 37.
weint während des Dichtens 709, 18.
dictirt an Frau v. Stein 711, 11. 14. 712, 24. 28. 714, 6. 715, 11. 721, 20. 28.
wird durch Frau v. Stein zur Arbeit ermuntert 719, 9. (Vgl. auch 721, 22. 723, 17. 725, 9. 32. 726, 13. 728, 2. 19. 732, 7.)
sammelt in s. „dramatische u. epische Vorrathskammer" 710, 18. 711, 22. 30. 716, 21. 27. 34. 722, 7. 27. 726, 3. 733, 3. 734, 8. 735, 6. 738, 2. 740, 2.
hat „Liebe zu d. Werklein" 721, 21. 725, 4. 740, 11.
„dörrt d. Scheite des Holzstosses" 725, 15. 726, 8. (Vgl. 793, 7.)
hat ‚W.' nicht in ruhigen Stimmungen geschrieben 718, 19.
findet, dass man es noch besser machen könnte 727, 4. 19. 728, 22.
Garvens Weissagung (?) 711, 4. 34.
Unterbrechung durch d. Arbeit für d. ‚Schriften' 733, 23. 735, 15. 737, 17. 738, 4. 740, 4. 10. 741, 15.
Aufmunterung durch Herzog Karl August 735, 20. 736, 4. 737, 2. 24.
Goethe
möchte ‚W.' enden mit s. Eintritt in's 40. Lebensjahr 736, 6.

[W. Meister. 6. Entstehung. A. Lehrj. Erste Fassung.]
[Goethe]
will ‚W.' dem Herzog „recht zu Erb und Eigen schreiben" 739, 3. (Vgl. 740, 6.)
In ‚W.' soll alles „gefasst u. geschlossen" werden, was G. in Italien gedacht 739, 6.
Aufmunterung durch Herzogin Anna Amalia 741, 7. (Vgl. 998, 8. 32.)
Handschriften 696, 3.
Buch I (Merck liest d. Anfang) 706, 33. 708, 6. (geschickt an Knebel) 707, 13. (an Gräfin Werthern) 710, 5. 711, 35.
Buch I—III [II] (geschickt an Knebel) 718, 2. (an s. Mutter, durch Knebel) 717, 13. 718, 5. 719, 2.
Buch I—IV [II] geschickt an J. v. Bechtolsheim 722, 22.
Buch IV [II] (geschickt an Prinz August v. Gotha) 720, 11. 23. (an Knebel, durch Gotha) 696, 7. 719, 22. 720, 11. 29. (an s. Mutter, durch Knebel) 719, 25. 720, 2. 16. (an Barb. Schulthess, durch s. Mutter) 720, 7.
Buch V. VI [III. IV] geschickt an Herzog Karl August 731, 31. (Vgl. 735, 21. 35. 739, 16.)
Buch VI [IV] wird vom Buchbinder geheftet 728, 9.
Vogels Abschrift u. Quittungen 716, 13. 717, 7. 11. 25. 718, 25. 719, 29. 35. 723, 32. 730, 10.
Abschrift von Buch I-IV im Besitz von Goethes Mutter 730, 17.
Notizen aus
Italien 696, 10. 740, 31.
der Zeit der Mainzer Belagerung 696, 12. 743, 23.
G. liest vor aus d. H. vor
Knebel 706, 8. 32. 724, 42.
Stein, Ch. v., Imhoff u. Herders 729, 6. 757, 23.
Weimar
Prinz Constantin (?) 706, 8.
Karl August u. Luise v. 709, 5. 34. 713, 6.

II. Zweite Fassung: ‚Wilhelm Meisters Lehrjahre' (1794—1796).

Ausführung von Buch:
I (umgeschrieben) 744, 4. 14. 786, 9.
II 745, 26.
III 748, 2. 751, 20.
IV 762, 3. 763, 6.
V 759, 8. (Schema). 765, 17. 766, 5. 767, 5. 776, 6.
VI 759, 8. (Schema). 764, 13. 30. 766, 6. 767, 7. 776, 11. 779, 2. 783, 14. 28.
VII 783, 5. 785, 6. 790, 2. 793, 3. 22. 795, 10. 13. 17. 25. 796, 2. 5. 797, 7. 798, 10. 13. 16. 19. 22. 25. 799, 2. 5. 803, 21. 804, 2. 11. 14. 17. 805, 11. 806, 24.
Briefe an Marianen 798, 33.
VIII 779, 5. 783, 5. 785, 6. 790, 2. 793, 3. 22. 796, 8. 23. 798, 10. 13. 16. 19. 22. 25. 799, 2. 5. 800, 24. 803, 21. 804, 2. 11. 14. 17. 805, 11. 806, 26. 807, 2. 7. 13. 810, 6. 827, 7. 15. 845, 2. 5. 8. 11. 17. 846, 2. 848, 20.
„Obligateste und schwerste" aller Arbeiten G's 799, 15. (Vgl. auch 94, 2. 801, 3. 9.)
Ansprüche dieses Buches an d. Verfasser „unendlich" 809, 10.
gehemmt durch:
Hofleben u. Theaterleitung 794, 2. 28. 796, 30. 801, 2. 846, 15. 847, 6. 27.
Mangel an Stimmung 803, 2.

Schillers Antheil:
G. nutzt Sch's „anticipirende Kritik" 747, 35. 748, 13.
Aenderungen, durch Sch. veranl. 774, 2. 29. 817, 10. 818, 2. 823, 14. 827, 7. 10. 828, 9—829, 3. 839, 23. 840, 22. 843, 12. 845, 18. 847, 12. 850, 37. 851, 26. 872, 2.
Sch. macht G. „mit s. Werke bekannt" 831, 10.
Sch. treibt G. „aus s. eignen Grenzen hinaus" 836, 10.

[W. Meister. 6. Entstehung. A. Lehrj. Zweite Fassung.]

[Schillers Antheil.]

Sch. betrachtet es als zum „schönsten Glück“ s. Daseins gehörig, d. Vollendung der ‚L‘. zu erleben 814, 8. (Vgl. auch 774, 34.)

G's dankb. Anerkennung 762, 2. 828, 2. 829, 10—830, 3. 23. 837, 31. 1008, 9. 1010, 24.

Handschriften von Buch:

I 744, 3. 745, 2.

Druckmanuscript abgeschickt 745, 22.

II 745, 26.

III 751, 11. 752, 16. 20. 753, 23. 25.

Druckmanuscript abgeschickt 754, 2. 5. 40.

IV 758, 2. 759, 18. 21. 760, 2. 34. 764, 2. 765, 8.

Druckmanuscript abgeschickt 765, 12.

V 330, 2. 770, 3. 8. 39. 771, 3. 40. 774, 3. 776, 6. 11. 16. 23. 32. 777, 22. 781, 5. 33.

Druckmanuscript abgeschickt 782, 2. 12.

VI 776, 11. 33. 777, 4. 8. 31. 781, 3. 786, 21.

Druckmanuscript abgeschickt 782, 2. 13. 783, 3. 37.

VII 696, 17. 796, 13. 797, 7. 19. 799, 8. 802, 7. 27. 31. 804, 23. 25. 28. 806, 15. 812, 5. 12. 35.

Druckmanuscript abgeschickt 806, 31.

VIII 696, 19. 797, 20. 799, 8. 807, 32. 809, 2. 24. 810, 2. 9. 827, 14. 17. 830, 5. 831, 15. 18. 844, 4. 19. 845, 2. 5. 8. 11. 17. 846, 2. 32.

Druckmanuscript abgeschickt 847, 15. 33. 848, 2. 11. 31. 849, 2. 998, 6. (Vgl. 1056, 21.)

B. Wanderjahre.

I. Die Erzählungen.

a. ‚Gefährliche Wette‘.

Ausführung 890, 13 (?). 33. 891, 8. 1001, 9. 11.

Handschriften 1015, 16.

Göttlings Durchsicht 1052, 34.

b. ‚Mann von 50 Jahren‘.

Schemata 364, 8. 15. 948, 26. 1025, 22. 25. 28. 1026, 2.

Ausführung 891, 11. 15. 18. 21. 892, 13. 911, 5. 21. 36. 948, 18. 22. 1001, 17. 1002, 2(?). 6. 1025, 16. 28. 1026, 6. 25. 1027, 27. 31. 1028, 2. 7. 12. 15. 19 (?). 22 (?). 27. 1029. 2. 15. 19. 24. 27.

Handschriften 946, 12.

Durchsicht:

mit Riemer 1032, 13. 29.

durch Göttling 1048, 18.

Goethe liest aus d. H. vor (vor H. Luise v. Weimar) 895, 12.

Absendung des Druckmanuscripts 935, 19.

c. ‚Neue Melusine‘.

G. erzählt die ‚N. M.‘ in Sesenheim 917, 4. 934, 25.

Erster Versuch, in Versen (?) 713, 15. 30. 716, 10 (?).

Plan 775, 8.

„Will nicht reif werd.“ 876, 10.

Ausführung 890, 6. 9 (?). 19. 24. 891, 2. 5. 920, 27. 921, 2. 5. 8.

Vorwort zum 1. Druck 935, 12.

Durchsicht:

mit Riemer 1035, 2.

durch Göttling 1052, 34.

G. liest aus d. Handschr. vor, vor:

Eskeles 898, 2.

Eybenberg 897, 2.

Humboldt, W. v. 898, 30.

Kuebel 895, 20.

Meyer, H. 895, 6. 898, 31.

Müller u. Frau 898, 31.

Reck, v. d. 898, 29.

Schiller, Charl. 898, 30.

Weimar, Luise v. S.- 900, 12.

Wolzogens 898, 30.

Ziegesars 896, 3.

Absendung des Druckmanuscripts 935, 15. 936, 14.

d. ‚Nicht zu weit!‘

Ausführung 1001, 9. 21. 1013, 29.

Göttlings Durchsicht 1055, 29.

e. ‚Nussbraune Mädchen‘.

Schemata 908, 2. 966, 19.

Baumwollenindustrie (Meyers Beschreibung) 902, 2. 20. 23. 948, 3. 28. 956, 5. 10. 15. 966, 20. 1052, 2. 16. 1053, 14. 1054, 34. (Vgl. auch 914, 34).

[Wilhelm Meister. 6. Entstehung. B. Wanderj. 1. Erzählungen.]

[*e. ‚Nussbraune Mädchen'.*]
Ausführung 892, 14. 900, 21. 909, 2. 6. 947, 26. 948, 18. 956, 4. 966, 14. 23. 967, 2. 9. 22. 1004, 7. 10. 1011, 22. 26. 29. 1012, 8. 1013, 22.
Handschrift. 1011, 29. 33. 1012, 2. 8.
Durchsicht durch:
Eckermann 1013, 14.
Göttling 1044, 28.
Meyer 1012, 6. 29.
Riemer 1035, 13.
Absendung des Druckmanuscripts 933, 8. 29.

f. ‚Pilgernde Thörin'.
‚Folle en pélerinage' 892, 33.
Schema 891, 37.
Ausführung 892, 18. 896, 7. 10. 13. 16. 19. 23.
Handschriften 896, 34. 37.
G. liest aus d. Handschrift vor, vor:
Eskeles 897, 26.
Eybenberg 897. 2.
Ziegesars (?) 896, 23.
Absendung des Druckmanuscripts 897, 12.

g. ‚Sanct Joseph d. Zweite'.
„Suite von Gemälden" 883, 3.
Ausführung 889, 2. 7. 11. 15. 890, 9. 26.
Durchsicht durch Riemer 379, 2. 40. 898, 22. 35. 899, 7.
G. liest aus d. Handschrift vor, vor:
Eskeles 898, 8.
Eybenberg 897, 8.
Knebel 895, 20.
Meyer 364, 10.
Weimar, Luise v. S.-895, 12.
Absendung des Druckmanuscripts 899, 10.

h. ‚Wer ist der Verräther?'
G. erzählt d. Geschichte seiner Schwiegertochter 944, 8.
Ausführung 940, 19. 943, 23. 944, 2. 5. 15. 24. 945, 2. 5. 10. 13. 16. 19. 22. 25. 29. 32. 35. 946, 2. 8. 948, 18.
Durchsicht durch Riemer 967, 13. durch Göttling 1044, 27.
Absendung des Druckmanuscripts 970, 4.

II. Roman.

a. Erste Fassung (1800–1821).
Absicht, d. Figuren der ‚L.' künftig noch einmal auftreten zu lassen 841, 2.
„Idee u. Lust" zu e. Fortsetzung der ‚L.' 842, 3.
„Verzahnungen" der ‚L.' 843, 3.
„Briefe eines Reisenden" (an die ‚L.' sich anschliessend) 881, 13. 23.
G. knüpft die ‚W.' an die ‚L.' an 899, 2. 28. (Vgl. 1013, 7.)
G. kündigt die ‚W.' öffentlich an 933, 14. 934, 19.
Plan 900, 16. 26. 911, 32. 1013, 4.
Sammlung kleiner Erzählungen 951, 25. 995, 19. 998, 18. 1000, 12.
Erste Vorarbeiten (um 1800 ?) 949, 22. 31. 957, 10.
G. liest zur Vorbereitung die ‚L.'
(1810) 901, 15. 19. 23. 26. 902, 10.
(1821) 952, 8. 11. 953, 14. (Vgl. 973, 21. 974, 11.)
Motive 362, 18. 363, 2. 5. 9. 13. 18. 21. 25. 364, 22. 900, 31. 901, 10.
Schemata 701, 30. 946, 23. 947, 16. 950, 10. 23. 956, 19.
Ausführung 909, 10. 15. 19. 23. 26. 910, 2. 20. 23. 26. 29. 33. 911, 2 5. 21. 912, 2. 5. 8. 11. 15. 24. 27. 914, 2. 5. 8. 14. 946, 4. 16. 20. 23. 27. 31. 947, 9. 12. 17. 20. 24. 948, 32. 949, 4. 950, 2. 5. 9. 17. 23. 27. 951, 2. 952, 3. 7. 13. 16. 19. 21. 24. 31. 953, 3. 955, 13. 16. 24. 956, 2. 11. 19. 24. 28. 959, 20. 23. 960, 3 11. 961, 5. 13. 21. 963, 6. 20. 964, 29. 966, 14. 967, 14. 18. 21. 969, 6.
Im Einzelnen, Capitel
V 909, 30. 910, 3. 6. 912, 27. 913, 10. 14. 17. 20. 914, 11.
VI 909, 30. 910, 3. 14. 913, 10. 14. 17. 20. 914, 11.
VII 909, 30. 910, 3. 17. 913, 10. 14. 17. 20. 914, 11.
X. XI 947, 20. 950, 13. 20. 27. 967, 23.
XII 956, 18. 23. 29. 35. 959, 26. 31. 960, 6. 12. 17. 23. 27. 961, 22.
Durchsicht von Meyer 961, 17. 22. von Riemer 962, 14. 20.

[Wilhelm Meister. 6. Entstehung. B. Wanderj. II. Roman.]

[Erste Fassung. Ausführung. Capitel]
XIII 960, 2. 7. 8. 21. 961, 2. 16. 962, 11. 13. 18. 30. 963, 2. 9. 20 (?). 964, 2. 7.
Durchsicht von Meyer 963, 21. 29. von Riemer 963, 25. 29.
XIV 961, 9. 962, 23. 963, 13. 17.
Durchsicht von Meyer 963, 26. von Riemer 964, 8. 24 (?).
XVI 966, 10. 968, 6. 27. 32. 969, 9. 14.
XVII 966, 11. 968, 6. 32. 969, 24. 33.
XVIII 966, 29. 34. 973, 20. 25.
Durchsicht mit Riemer 973, 26.
Geologische Theile — s. Cap. V—VII. XIII.
gehemmt durch:
andre Arbeiten 913, 22. 934, 6.
Zerstreuungen 913, 22. 914, 17. 916, 2. 934, 6.
Handschriften 701, 27. 703, 38. 913, 3. 33. 946, 31. 948, 9. 949, 22.
Absendung des Druckmanuscripts 949, 2. 8. 952, 25. 955, 19 36. 963, 33. 964, 32. 965, 14. 27. 968, 10. 17. 969, 19. 970, 3. 22. 973, 28. 33.

b. Zweite Fassung (1829).
G. hat „d. Werklein von Grund aus aufgelöst und wieder neu aufgebaut“ 1022, 2. 20.
G. bezeichnet diese Operation als:
bedenkliche Arbeit 1026, 17.
leichtsinnig unternommen 1050, 13.
grosse Last 1038, 11. 1050, 15.
sisyphischen Stein 1053, 5. 28.
Schemata 1015, 11. 17. 1020, 18. 22. 1027, 15. 19. 1041, 19 (?). 1045, 26. 30. 34.
Ausführung 1012, 14. 1013, 26. 30. 1014, 6. 1015, 22. 25. 28. 32. 35. 1016, 2. 5. 8. 11. 20. 23. 26. 30. 1017, 2. 6. 9. 12. 15. 18. 23. 29. 1018, 2. 7. 11. 15. 18. 1020, 3. 6. 11. 15. 23. 1021,

[Zweite Fassung. Ausführung.]
19. 1022, 8. 11. 17. 1023, 6. 10. 13. 16. 20. 24. 1024, 13. 17. 22. 25. 1025, 2. 17. 20. 1026, 10. 1027, 3. 12. 20. 24. 1029, 5. 8. 11. 20. 30. 1030, 2. 5. 8. 11. 14. 18 (?). 1031, 2. 1032, 2. 6. 9. 12. 17. 25. 1037, 2. 9. 1038, 2. 1039, 2. 5. 8. 1041, 9. 13. 16. 1042, 16. 19. 1044, 2. 7. 11. 14. 17. 1045, 2. 5. 9. 12. 15. 18. 21. 25. 33. 1046, 2. 1047, 2. 6. 10. 21. 1049, 2. 15. 23. 26. 30. 1055, 2.
Capitel VIII (?) 1015, 28.
Buch 1 Capitel 10 1046, 21. 1048, 6. 1049, 9. 31.
Anordnung in:
2 Theilen (beabsichtigt) 1014, 7. 16. 29. 1018, 3. 1020, 18. 1022, 21. 1024, 25. 1025, 9. 1026, 10. 19. 1027, 3. 1031, 10. 14. 1039, 8. 1067, 27. 1070, 19.
3 Büchern 1038, 17. 1068, 5.
Durchsicht durch:
Eckermann 1036, 11. 15. 1038, 29.
Riemer 1031, 21. 1032, 21. 33. 1033, 2. 31. 1034, 2. 6. 10. 1035, 6. 9. 13. 1036, 2. 1049, 11.
Göttling 1041, 23. 30. 1042, 11. 1043, 16. 20. 1046, 5. 1047, 25. 1048, 6. 14. 1049, 5. 9. 29. 1051, 29. 33. 1053, 17. 1054, 14. 29.
Handschriften 1016, 14. 1022, 22. 28. 1023, 28. 1024, 9. 1031, 6. 10. 1041, 24. 31. 1042, 13. 1043, 16. 1046, 21. 29. 30. 1047, 25. 27. 1048, 7. 1049, 5. 9. 29. 1051, 33. 1052, 9. 1054, 14. 29.
Lücken durch blaues Papier bezeichnet 1022, 30. 1038, 20.
Absendung des Druckmanuscripts 1049, 19. 1051, 2.

7. Drucke.

A. Lehrjahre.

Erster (1795. 1796): 696, 24. 846, 28.
Beginn des Drucks 745, 22. 746, 2. 34.

[W. Meister. 7. Drucke. A. Lehrj.]
[Erster (1795/96).]
Schiller wünscht die ‚L' für die ‚Horen' 746, 21. 747, 11. 20. (Vgl. auch 746, 4.)
Band:
I [Buch 1. 2] 746, 9. 748, 3. 7. 25. 749, 2. 16. 750, 37. 751, 11. 763, 2. 1004, 23.
II [Buch 3. 4] 762, 16. 765, 15. 35. 768, 17.
III [Buch 5. 6] 763, 35. 783, 4. 21. 785, 26.
IV [Buch 7. 8] 783, 5. 788, 4. 790, 13. 795, 6. 805, 2. 849, 8. 13. 21. 24. 32. 850, 2. 7. 19.
Honorar 767, 3. 780, 24. 781, 38. 786, 32.
Freiexemplare 765, 15. 767, 2. 785, 27. 1005, 8.
Geschenkexemplare für:
Boie 874, 3.
Dalberg 1005, 8. 16.
Frankenberg 856, 8. 1005, 8. 14.
Gallitzin (?) 1008, 2.
Goethes Mutter 753, 36. 767, 21. 35. 788, 14. 855, 28. 35. 939, 17. 1005, 8. 15.
Gotha:
Prinz August 752, 8. 856, 2. 939, 15. 1005, 8. 14.
Herzogin Charlotte 856, 6. 12.
Herzog Ernst 1005, 8. 13.
Griesbach 854, 2. 855, 14.
Hufeland, Ch. W. 854, 2. 855, 14.
Hufeland, Gottl. 766, 9. (?). 784, 18. 854, 2. 855, 14.
Humboldt, W. v. 752, 14. 766, 9. (?). 784, 18. 26. 32. 789, 11. 37. 854, 2. 855, 16. 858, 16. 21. 939, 21. 1005, 8. 16.
Iffland 852, 3.
Jacobi, F. H. 752, 2. 755, 2. 762, 16. 805, 2. 851, 5. 13. 874, 8. 939, 17.
Kalb, Ch. v. 856, 30. 1005, 8. 19. 34. (Vgl. 337, 11.)
Knebel 786, 28. 853, 2. 22.
Lichtenberg 792, 2. 24. 875, 23.
[Erster. Geschenkexemplare für]
Loder 766, 9 (?). 784, 18. 854, 2. 855, 14.
Schiller 752, 14. 31. 766, 2. 30. 784, 17. 787, 30. 850. 11. 854, 2. 855, 12.
Schlosser, Joh. G. 754, 26. 852, 3. 939, 16. 1005, 15.
Schulthess 788, 34.
Sömmering 753, 11. 35. 767, 11. 855, 28. 36. 939, 16. 1005, 8. 15.
Stein, Charl. v. 786, 22.
Stock 753, 36. 754, 25. 767, 15. 36. 788, 20. 855, 28. 36.
Thümmel 856, 8. 1005, 8. 15.
Voss, J. H. 774, 9. 872, 15. 1005, 8. 16.
Wolf, F. A. 97, 2. 31. 875, 16.
Nachdrucke 697, 2. 885, 25.
G. hat kein Exemplar z. Durchsicht f. d. zweiten Druck 885, 10. 12.
Zweiter (1806) 697, 5. 885, 3. 838, 13. 922, 13.
Vorlage ein Ungerscher Nachdruck 885, 25. 34.
Durchsicht (mit Riemer) 31, 2. 885, 25. 34. 39. 886, 17. 19.
Absicht Band 4 in 2 Bände zu erweitern 809, 19. 848, 5.
Absendung der Druckvorlage 886, 2. 12.
Geschenkexemplare für:
Schlosser 888, 21.
Stock 888, 21.
Zelter 888, 17.
Dritter (1816): 697, 6. 921, 14.
Vorbereitung (mit Riemer, spät. auch Meyer) 925, 2. 5. 15. 18. 926, 2. 16. 19. 22. 25. 28. 31. 927, 20. 23. 26. 29. 928, 2. 5. 8. 18. 22. 929, 2. 6. 10. 13. 20.
Absendung der Druckvorlage 933, 8. 25.
Vierter (1828): 697, 7. 1057, 2. 31.
Göttlings Durchsicht 471, 2. 35. 472, 3. 484, 14. 35. 1016, 32.
Unbestimmter Druck 974, 26.

B. Wanderjahre.
I. Die Erzählungen.
a. ‚Mann von 50 Jahren'.
Erster (1817) 703, 17.
Honorar 935, 39.

[Wilhelm Meister. 7. Drucke. B. Wanderj. I. Erzählungen.]

b. ‚*Neue Melusine*‘.
Erster (1816. 1818) 703, 2. 11.
Vorwort 934, 24. 36.
Honorar 935, 30. 936, 34.

c. ‚*Nussbraune Mädchen*‘.
Erster (1815) 702, 35. 934, 11. 29.
Honorar 933, 32.

d. ‚*Pilgernde Thörin*‘.
Erster (1808) 702, 16.
Honorar 897, 30.
Zweiter (1821)
Vorbereitung 967, 6.
Durchsicht durch Riemer 968, 19. durch Göttling 1044, 27.

e. ‚*Sanct Joseph d. Zweite*‘.
Erster (1809) 702, 23.
Honorar 899, 35.
Freiexemplare 899, 16.

II. Der Roman.

Erster (1821) 703, 23. 947, 4. 949, 20. 951, 5. 965, 8. 977, 3. 1001, 7. 1043, 31.
Inhaltsübersicht 904, 19.
Revisionsbogen
1. 952, 19. 953, 8.
2. 953, 2. 8.
3. 955, 21.
4. 955, 21.
5. 956, 6.
6. 959, 16.
7. 959, 29.
8. 960, 13.
9. 961, 12. 17.
10. 962, 24. 29.
12. 964, 3. 19.
14. 964, 25.
15. 965, 2. 12. 25.
16. 965, 2. 12. 25.
17. 965, 30.
18 966, 15.
19. 967, 3.
20. 967, 27.
21. 968, 19.
22. 968, 28.
23. 969, 10. 15.
24. 969, 15.
25. 969, 31.
26. 972, 12. 26. 977, 12.
27. 973, 3.
28. 973, 3.
Typogr. Bemerkung 949, 9. 16.

[Erster (1821).]
Aushängebogen 966, 5. 26. 970, 2. 24. 974, 14.
Carton (?) 985, 13. 17. 32.
Honorar 975, 34.
Freiexemplare 974, 30. 33. 975, 16.
Geschenkexemplare für:
Coudray 981, 13.
Fritzsch 976, 6.
Grüner 985, 18. 36. 987, 6. 16.
Knebel 977, 6. 27. 978, 12. 981, 2.
Levetzow, Ulr. v. 984, 2.
Reinhard 975, 20. 28. 979, 2. 981, 8.
Rochlitz 977, 15. 34. 981, 9.
Schopenhauer, Ad. 978, 34. 981, 19. 29. 982, 2. 986, 21. 1012, 23.
Stein, Charl. v. 983, 12. 984, 21.
Weimar, Maria Paul. v. S.- 976, 24.
Willemers 978, 6. 34. 981, 7. 19 29. 982, 2. 1012, 23.
Zelter 986, 6. 9. 32.

Zweiter (1829) 703, 29.
Inhaltsübersicht 904, 19.
Titel 1037, 22. 1050, 25.
Göttlings Durchsicht f. d. Octavausgabe 1061, 2. 28.
Geschenkexemplare für:
Schultz (?) 1057, 9.
Zelter 1055, 8. 1056, 11.

8. Wirkung.

A. Lehrjahre.

Aufnahme im Publicum 766, 38. 774, 20. 780, 32. 36. 853, 8. 857, 2. 868, 2. 872, 4. 939, 14. 989, 19. 1005, 8. 1030, 37. 1040, 4. 1051, 22.
Vorwurf der Unsittlichkeit 756, 8. 953, 22. 999, 28. 1018, 24. 1040, 8. 1051, 24.
Herders Bedenken 744, 38. 757, 17. 1018, 24. 35.
Jacobis Ausstellungen 756, 8. 762, 28. 763, 11. 1018, 24. 35.
Stolberg verbrennt die ‚L‘. (ausser Buch VI) 845, 33. 846, 7.

[W. Meister. S. Wirkung. A. Lehrj.]
[Aufnahme.]
Königin Luise v. Preussen (Verhältniss zu den ‚L.') 953, 26. 954, 24. 955, 26. 1040, 10. 31.
Besprechungen von u. in:
Berliner Blätter 780, 37.
Carlyle(‚Foreign Review') 1039, 13. 36.
‚Götting. Anzeigen' 876, 4. 23.
Huber(‚Allg. Lit.-Zeitung') 883, 18. 884, 4. 21.
Hufnagel (? ‚Neue Theol. Annalen') 893, 35 (Text).
Körner (Brief in d. ‚Horen') 858, 19. 30 (Text). 869, 8. 17. 27. 40. 871, 19. 873, 10. 36.
Müllner (‚Morgenblatt') 936, 18. 937, 7 (Text).
Pustkuchen — s. 9. Einzelnheiten B. Wanderjahre II.
Schiller:
‚Allg. Lit.-Zeitung', nicht ausgeführt 748, 17.
‚Horen', als Herr v. X., nicht ausgeführt 774, 16.
Aufsatz, nicht ausgeführt 785, 13. 789, 2 15. 795, 30. 814, 5. 819, 6. 823, 21. 836, 30. 857, 15. (Vgl. auch 869, 24 f)
Schlegel, Fr. (‚Athenäum') 882, 4. 21.
Staël, Frau v. 929, 17. 33 (Text).
‚Theolog. Annalen' — s. Hufnagel.
Uebersetzungen:
englische (Carlyle) 1004, 14. 19. 30. 1008, 18. 26. 1067, 3.
französische von:
Huber 765, 37.
Kröber 884, 14. 18. 21.
Pernay, de (Buch VI) 800, 4. 27. 32.
? (im ‚Globe', Stellen über ‚Hamlet') 1036, 7. 1105, 35.

B. Wanderjahre.

Aufnahme im Publicum 989, 20. 1030, 33. 1064, 2. 1066, 9.
Besprechungen von u. in:
Kayssler 994, 11. 30.
[B. Wanderjahre. Besprechungen.]
‚Litter. Conversationsblatt' 993, 30. 994, 2.
Varnhagen (‚Gesellschafter') 982, 16. 986, 17. 993, 12. 23.
Zauper 984, 35 (Text).
Uebersetzung:
englisch (v. Carlyle) 1030, 21. 30. 1033, 7. 26. 1035. 23. 31.

9. Einzelnheiten.

A. Lehrjahre.

G. hat die ‚L.' als „Nachtwandler" geschrieben 925, 7.
Stoff, der „allerelendeste" 1003, 2.
Begriff der ‚L.' 832, 4. 834, 9. 840, 4. 20. 871, 6. 1011, 5. (Vgl. 851, 19. 938, 12.)
Einheit 813, 30. 830, 11. 860, 40. 938, 11—939, 9. 1011, 5.
„Hauptfaden, der alles zusammenhält" 866, 2 (dazu 860, 10—16).
Form („unrein", „Pseudo-Epos") 141, 13. 318, 11. 873, 2. 876, 6. 879, 6. 23. 883, 14. (Vgl. 81, 34.)
G. betrachtet sich nur als „Herausgeber" 747, 2.
G'n selbst fehlt Massstab und Schlüssel 998, 13. 1011, 4.
G. bezeichnet die ‚L.' als:
Pseudo-Confession 744, 6. 25.
problemat. Composition 746, 7.
e. der „incalculabelsten Productionen" 998, 11. 1011, 3.
„durchaus symbolisch" 953, 18. (Vgl. auch 1019, 6.)
e. Ganzes ohne Ende 851, 3.
„Strickstrumpf" 794, 7. 26.
G's „realistischer Tic" 836, 12. 838, 22.
Tragödie (Aehnlichkeit mit ihr) 880, 13. 1010, 21.
Buch VI (Bekenntnisse einer schönen Seele) 799, 30. 915, 9—29.
Papiere der S. v. Klettenberg 786, 4. 18. 788, 16. 894, 12. 31. 915, 8. 37.
macht „guten Effect" 787, 16.
unterbricht die Entwickelung 778, 17. 787, 34. 799, 30. 995, 24. 1070, 28.
Goethes Mutter 894, 27.
Hufnagel (?) 893, 35.

[W.Meister. 9.Einzelnheiten. A. Lehrj.]
[Buch VI.]
Humboldt, W. v. 782, 24. 790, 18. 803, 18.
Körner 785, 36.
Schiller 765, 21. 776, 36. 777, 8. 39. 812, 18.
Vergleich mit Goethes:
‚Hermann u. Dorothea' 141, 15.
‚Natürliche Tochter' und ‚Pandora' 927, 10.
‚Unterhaltungen d. A.' 328, 20.
‚Wahlverwandtschaften' 420, 36. 480, 38.
‚Werther' 467, 16. 750, 40. 759, 32. 760, 5. 780, 39. 1051, 25.
G. liest die ‚L.' (1810) 901, 15. 19. 23. 26. 902, 10. (1821) 952, 8. 11. 953, 14. 973, 21. 974, 11.
G. plant „Briefe eines Reisenden, sich an ‚W. M.' anschliessend" 881, 13. 23.
Personen:
Abbé 825, 27. 832, 20. 833, 39. 837, 6. 16. 839, 14. 25. 32. 860, 5. 862, 4. 867, 19.
Arzt 817, 2. 916, 14.
Augustin — s. Harfner.
Aurelie 761, 24. 771, 33. 815, 5. 16. 864, 17. 916, 15.
Barbara 756, 36. 859, 8.
Baron 760, 41.
Felix 740, 36. 742, 30. 822, 4. 28. 834, 38. 859, 11. 865, 36. 888, 6.
Friedrich 811, 33. 822, 29. 939, 26. 1011, 11.
Geist (im ‚Hamlet') 771, 31. 772, 18. 839, 14.
Gräfin 710, 22. 27. 760, 41. 821, 24. 864, 6.
Schillers Bedenken 821, 33. 828, 22.
Graf 710, 22. 821, 37. 826, 12. 842, 38. 851, 31. 860, 20. 865, 31.
Harfner (Augustin) 720, 37. 724, 10. 740, 38. 755, 31. 758, 31. 776, 39. 806, 6. 815, 2. 11. 818, 4. 821, 40. 854, 17. 32. 857, 25. 860, 30. 863, 38. 866, 14. 19. 868, 27.
Jarno 821, 16. 825, 26. 832, 20. 839, 23. 843, 29. 851, 32. 859, 24. 862, 4.
[Personen.]
Jude (nicht ausgeführt) 715, 2. 33.
Landrinette 734, 33.
Lothario 815, 37. 817, 39. 820, 36. 821, 19. 826, 8. 31. 827, 22. 828, 14. 851, 32. 859, 32. 860, 20. 865, 17. 868, 26. 1005, 20.
Lydia 821, 17. 859, 34.
Marchese 817, 30.
Schillers Bedenken 828, 18. 851, 31.
Mariane 710, 10. 730, 30. 756, 33. 758, 14. 771, 28. 772, 30. 776, 38. 798, 33. 815, 5. 18. 857, 24. 859, 11. 863, 9. 870, 17. 928, 23. 939, 20.
Sollte W. heirathen zum Schluss 730, 29.
Schillers Bedenken 815, 18.
Fragen nach d. Urbild 939, 20. 1005, 19.
Mignon 723, 29. 724, 10. 732, 29. 736, 22. 771, 29. 772, 34. 776, 38. 806, 5. 810, 36. 811, 9. 815, 2. 10. 817, 19. 820, 22. 854, 17. 855, 22. 857, 24. 860, 30. 861, 39. 863, 38. 866, 14. 924, 41. 930, 2. 25. 996, 21.
„der" Mignon 734, 12. 37.
Heimath 734, 12. 735, 29. 956, 23. 29. 34. 1003, 19.
Lebensalter 822, 27.
Tod 816, 27. 866, 15. 868, 27. 870, 18.
Knebels Bedenken 854, 30. (Vgl. 860, 32.)
Schillers Bedenken 816, 27. 828, 10. 12. 851, 26.
Verhältniss z. Harfner 818, 15.
das Ganze „dieses Charakters wegen geschrieben" 930, 3.
Nachbildung durch W. Scott 234, 2. 30. 1010, 15.
Narciss 734, 33.
Natalie 444, 12. 816, 3. 819, 27. 825, 35. 826, 9. 828, 20. 835, 11. 840, 12. 843, 15. 35. 864, 26. 865, 10. 866, 29. 867, 19. 929, 3.
Oheim 778, 32. 779, 3. 785, 39. 790, 21. 817, 40. 820, 27. 828, 19. 842, 28. 860, 5.

[W. Meister. 9. Einzelnheiten A. Lehrj.]
[Personen.]
Pedant 941, 15.
Philine 757, 39. 758, 15. 771, 29. 36. 772, 16. 777, 9 859, 39. 862, 7. 863, 31. 887, 16. 943, 34.
G. begegnet einer Ph.-Gestalt (in Karlsbad) 733, 8. 26. (in Mainz) 943, 5. (in Rom) 733, 32. 943, 32.
„Wenn ich dich liebe, . .“ 923, 4. 13.
Philo 782, 41.
Schöne Seele 779, 2. 782, 29. 785, 36. 789, 9. 25. 790, 23. 819, 27. 828, 20. 859, 37. 860, 17. 864, 20. 868, 23. 928, 8. (Vgl. auch 887, 8.)
Serlo 761, 23. 766, 32. 768, 37. 772, 16. 867, 12.
Sperata 818, 12. 854, 17.
Stiftsdame — s. Schöne Seele.
Therese 815, 25. 819, 21. 825, 5. 10. 827, 23. 834, 32. 839, 33. 843, 35. 864, 29. 868, 25. 928, 18.
Unbekannter (Buch 1 Cap. 17) 755, 30. 843, 19.
Werner 771, 19. 33. 772, 15. 822, 11. 34. 823, 15. 837, 9. 839, 26. 842, 36. 863, 7. 19.
Werners Vater 717, 23.
Werners Kinder 822, 36. 823, 15. 829, 2.
Wilhelm 710, 9. 26. 720, 36. 724, 8. 730, 29. 732, 33. 740, 34. 757, 10. 26. 760, 40. 769, 5. 770, 35. 771, 17. 772, 14. 782, 22. 821, 19. 822, 13. 19. 824, 5. 840, 9. 860, 17. 861, 14. 870, 9. 871, 20. 888, 5. 923, 15. 930, 4. 989, 21.
„Ideal eines Romancharakters“ 791, 21. 824, 5. 870, 19. 954, 18. (Vgl. 930, 4.)
„Nothwendigste, aber nicht wichtigste Person“ der ‚L‘. (Schiller) 871, 25.
„Art von Hermaphrodit“ (Körner) 857, 22. (Vgl. 872, 23.)
[Personen. Wilhelm.]
S. Werth liegt in s. Gemüth 825, 6.
Hang zum Reflectiren 824, 14. 870, 15.
Fehlen „philosophischer“ Bildung 840, 34.
Kindheitsgeschichte gekürzt 744, 17. 757, 29.
Sollte zum Schluss Mariane heirathen 730, 29.
Nächtl. Besuch bei W. 770, 34. 771, 24. 772, 31. 782, 21.
W. bei Mignons Tode 817, 5. 870, 17.
Verhältniss W's zu:
den Mächten des Thurms 831, 32. 837, 5. 839, 12.
Therese 815, 25. 825, 5.
Schillers Bedenken 815, 34. 819, 20.
Natalie 816, 3. 14.
Ergebniss seiner Lehrjahre 834, 22. 837, 24.
Lehrbrief 837, 11. 839, 39. 868, 27.
Vergleich mit Gil Blas 930, 7.
G. nennt:
W. s. „dramatisches Ebenbild“ 712, 6.
s. Aufenthalt in Rom e. „Wilhelmiade“ 739, 27. 34.
Schillers Sohn Ernst wird nach ihm „Wilhelm“ getauft 844, 24.
Wilhelms Grossvater 812, 26. 843, 17.
Wilhelms Vater 717, 23.
‚Hamlet‘ 761, 15. 770, 19. 839, 15. 922, 9. 937, 16. 1019, 22. 37. 1036, 7. 1105, 38.
Gespräch über Roman u. Drama 768, 2. 32 (Text). 771, 14. 775, 32. 777, 25. 791, 25.
Mächte des Thurms 831, 34. 837, 5. 865, 31. 940, 27. 941, 21. 942, 21.
Schillers Bedenken 832, 29. 837, 22.
Saal der Vergangenheit 820, 14. 840, 12. 843, 14.
Missheirathen am Schluss 826, 26. 828, 14. 940, 23. 30.

[W. Meister. 9. Einzelnheiten A. Lehrj.]
Lieder der ‚L'. 697, 12. 930, 14. 931, 23. 1004, 16.
Harfner-Lieder:
„*Was hör' ich draussen . .*" 697, 26. 760, 24. 931, 26.
componirt von:
Körner 760, 11. 761, 31. 37. 762, 12.
Reichardt 697, 33. 754, 22. 793, 11. 936, 4. 939, 18. 1006, 18.
Zeichnungen 1037, 5. 1106, 13.
„*Wer nie s. Brod . .*" 698, 11. 760, 26. 897, 16 (?). 953, 26. 954, 24. 955, 26.
componirt v. Reichardt 698, 14. 754, 20. 793, 11. 939, 18. 1006, 18.
„*Wer sich der Einsamkeit . .*" 698, 28. 760, 26. 897, 16 (?).
componirt von:
Reichardt 698, 31. 754, 20. 793, 11. 939, 18. 1006, 18.
Zelter 801, 24. 34. 802, 20. 805, 16.
Mignon-Lieder:
„*Heiss mich nicht reden . .*" 777, 16.
componirt v. Reichardt 700, 20. 793, 11. 1006, 18.
„*Kennst du d. Land . .*" 699, 23. 732, 30. 760, 29. 788, 26. 923, 11. 924, 12. 24. 931, 26.
componirt von:
Beethoven 924, 7. 996, 15. 36. 997, 18.
Moltke 923, 11. 38 (?).
Reichardt 699, 28. 788, 25. 793, 11. 939, 18. 1006, 20.
Spohr 996, 16.
Tomaschek 996, 10. 31.
Zelter 923, 38 (?). 40.
„*Nur wer d. Sehnsucht kennt*" 723, 29. 38 724, 19.
componirt v. Reichardt 700, 20. 793, 11. 1006, 18.
„*So lasst mich scheinen . .*" 700, 29. 806, 33. 808, 10. 23. 32. 809, 31. 810, 34. 811, 13. 816, 39.
„Es ist himmlisch, geht nichts darüber" (Schiller) 810, 36.
‚An Mignon' („Ueber Thal u. Fluss getragen") 877, 18. 22. 25.
Philinen-Lied 771, 37.
componirt von Reichardt 701, 9. 793, 11. 939, 18. 1006, 18.
„Ich armer Teufel, Herr Baron" 701, 20.
Bildliche Darstellungen (Kupfer) 101, 21. 125, 27. 126, 35. 880, 4. 35. 881, 19.

B. Wanderjahre.

I. Die Erzählungen.

a. ‚*Gefährliche Wette*'.
RedactionelleBemerkung 1021, 10. 31.
b. ‚*Mann von 50 Jahren*'.
RedactionelleBemerkung 1020, 26. 34.
„Ein Wunder ist der arme Mensch . ." 705, 6.
„Bist noch so tief . ." 705, 8.
Ovid 704, 17. 1028, 8. 31.
Dramatische Behandlung (?) 1001, 17. 33. 1078, 9. 1107, 11.
c. ‚*Neue Melusine*'.
G. vergleicht sich mit Melusine 713, 35.
G. träumt von d. ‚N. M.' 889, 22.
G. nennt die Erzählung:
Neue Raimond 890, 19. 891, 2.
Reisegeschichtchen 878, 7.
Undenisches Pygmäenweibchen 878, 5. 27.
Zwergengeschichte 891, 5.
Verhältniss zum ‚Neuen Paris' u. ‚Mährchen' 209, 26. 917, 7.
Jünglingsmährchen 210, 19.
d. ‚*Nussbraune Mädchen*'.
G. nennt d. Erzählung:
Geschichte der Inen 892, 14.
Novelle der Namensverwechselung 900, 21.
Schwarzbraune Mädchen 1011, 22.
Personen:
Garnträger 903, 6. 30.
Lenardo 909, 2. 956, 15. 1004, 10 1055, 27.
Nachodine (Susanne, die Gute-Schöne) 892, 14. 27. 903, 15. 28. 34. 904, 2. 1054, 35.
Valerine 892, 14. 27. 909, 7.

[Wilhelm Meister. 9. Einzelnheiten. B Wanderj. I. Erzählungen.]
e. ‚*Wer ist d. Verräther?*'
G. nennt d. Erzählung:
Lucidor 944, 2. 5.
Verräther sein selbst 940, 19. 944, 24. 945, 2. 5. 10. 13. 16. 19. 22. 25. 29. 32. 35. 946, 2. 8. 967, 13. 1012, 12.
Wo stickt der Verräther? 970, 4.

II. Der Roman.

Inhalt (Uebersicht beider Fassungen) 904, 6.
„Collectiver" Charakter („Aggregat") 958, 5. 971, 9. 26. 1059, 7. 1062, 6. 1065, 14. 1066, 4. 1067, 16.
„Zwar nicht aus Einem Stück, aber in Einem Sinn" 983, 5. 985, 4. 1001, 4. (Vgl. auch 1063, 14.)
G. bezeichnet die ‚W.' als:
„Strausskranz" 1031, 15.
„Geschlinge" 1056, 28.
„wunderliches Opus" 1026, 20.
„Reise-Jahre" 1037, 22.
alles symbolisch 976, 19.
„Keine Zeile, die nicht gefühlt oder gedacht" 986, 11.
Anzeige der 2. Fassung 1021, 26.
Pädagog. Provinz 911, 34. 975, 6. 994, 12. 30. 1048, 23. 1060, 29. 1065, 32. 1066, 18. 34.
„Seltsamer Comment" (?) 950, 20. 27. 36.
„Holzsurrogat" 891, 11. 907, 16 (?).
Baumwollenindustrie s. 6. Entstehung, B. Wanderjahre, I, e.
Erzählungen (jede hat einen „besondern Ton") 228, 13.
Nicht ausgeführte Erzählung 901, 2.
‚Novelle' ursprünglich f. d. ‚W.' bestimmt 219, 8. 222, 6. 224, 14. 228, 11. 235, 29.
‚Wahlverwandtschaften' anfangs f. d. ‚W.' bestimmt (?) 464, 20.
„Einleitung" (die Gedichte) 970, 28. 972, 19. 35.
„Von den Bergen zu d. Hügeln" 704, 33.
„Bleiben, Gehen, Gehen, Bleiben" 705, 2.
‚Künstler-Lied' 935, 34.
„Kein Wesen kann zu Nichts zerfallen" 1069, 18. 39. 1070, 9.
„Im ernsten Beinhaus war's, . ." 1069, 18. 1070, 9.
‚Betrachtungen im Sinne der Wanderer' 1055, 18. 1067, 23. 1069, 15.
‚Aus Makariens Archiv' 1067, 23. 1069, 14. 27.
Vergleich mit:
Ariost 1062, 24. 1063, 6.
‚Italien. Reise' 1063, 8.
‚Wilhelm Meisters Meisterjahre' 908, 55. 976, 17. (Vgl. auch 1060, 6.)
„Trilogie" (Lehrj. Wanderj. Meisterj.) 976, 18.
Pustkuchens ‚Wanderjahre' 971, 24. 976, 29. 980, 27. 987, 14. 23. 990, 2. 8. 20. 26. 32. 991, 7. 18. 26. 33. 993, 33. 997, 2. 1004, 2. 1009, 22. 1010, 28. 1021, 26. 36. 1026, 21. 1044, 19.
Gegenäusserungen von:
Immermann 1003, 8. 28.
Schubarth 991, 32.
Tieck 999, 7. 10.
Personen:
Abbé 1055, 34.
Angela 1069, 23.
Felix 705, 18.
Jarno-Montan 1036, 20. 26. 1058, 10.
Lenardo 973, 20.
Lothario 932, 14. 933, 19. 1055, 33.
Makarie 1037, 9. 1069, 4. 1106, 23.
Maler 924, 29. 983, 7 (?).
Natalie 1055, 33.
Therese 1055, 33.
Wilhelm 740, 19. 976, 15. 989, 22. 34. 1069, 23.
„Verirrtes Büchlein! kannst . ." 987, 2.
Vorlesungen (durch G.)
bei Frau v. Stein 932, 12.
bei sich zu Haus 966, 6 (?).
Abbildung des Schlüssels 705, 15.
Bildl. Darstellung (?) 1104, 21.

Wunderlichen Nachbarskinder s. ‚Wahlverwandtschaften'.

Register

der Personen und Orte.

Da im Sach-Register, das heisst: im Register der epischen Dichtungen die vorkommenden Personen nach ihren verschiedenen Beziehungen zu Goethes epischen Gedichten mit möglichster Ausführlichkeit verzeichnet sind, so kann der Zweck dieses zweiten Registers nicht der sein, jene Seiten- und Zeilen-Angaben, unter die Namen der Personen gruppirt, zu wiederholen, sondern nur der: in aller Kürze über die Lebenszeit und Lebensstellung der Personen zu unterrichten, sowie über ihre Beziehungen zu Goethe und den Beginn ihrer persönlichen Bekanntschaft mit ihm. Zur Bequemlichkeit des Lesers sind aber bei den wichtigsten Personen die Titel derjenigen Dichtungen angegeben, unter denen die betreffenden Namen im Sachregister vorkommen, wobei die den Titeln beigefügten Zahlen und Buchstaben die Haupt- und Unter-Abtheilungen des Sach-Registers anzeigen.

Personen und Orte, die im Text oder in den Erläuterungen genannt werden, ohne dass sie irgendwelche Beziehung zu der betreffenden Dichtung haben, sind im Register nicht aufgeführt, Lebensdaten zumeist nur bei den Personen gegeben worden, die zu Goethe in persönlicher Beziehung gestanden haben.

Namen von Litterarhistorikern sind in das Register nur da aufgenommen, wo Titel ihrer Werke in vollem Wortlaut oder Stellen aus diesen Werken angeführt werden, oder wo näher auf ihre Forschungen eingegangen wird.

Abeken, Bernhard Rudolf (1780—1866), Philologe, Gymnasiallehrer, 1808 in Weimar als Hauslehrer von Schillers Kindern; persönl. Bekanntschaft mit G. September 1800 in Jena XIII (Titel). 435, 21. 33. 37. 436, 9—447, 34. 452, 21—453, 15. 17. 474, 9. 482, 26.
Abraham 202, 6.
Achilleus 3, 9. 32. 18, 14. 21, 4. 27, 11.
Aegypten 204, 21. 687, 8. 21.
Ahasverus, s. ‚Ewige Jude'.
Ahlefeld, Charlotte Sophie Luise Wilhelmine v., geb. v. Seebach (1781—1849), Schriftstellerin, lebte seit 1821 in Weimar 675, 36.
Alt, Carl 634, 34 (Titel).
Altorf, Stadt im Canton Uri 298, 6. 307, 8. 311, 5. 314, 33.
Amman, Jost 268, 11. 269, 12. 35.
Ammon, Jost, s. Amman.
Ampère, Jean Jacques (1800— ?), französ. Litteraturforscher; besuchte G. im Mai 1827 in Weimar 680, 7. 25. 33. 684, 16.
Angely, Louis 483, 8. 24.
Appell, Johann Wilhelm, XIII (Titel). 535, 39. 566, 39.
Ariosto, Lodovico 1062, 29. 1063, 7.
Aristodemos, König von Messenien 646, 11.
Aristoteles 117, 7. 31. 215, 11. 483, 2. 485, 27. 590, 13.
Arkwright, M. 550, 34.
Arndt, Wilhelm 540, 35.
Arnim,
Ludwig Friedrich Joachim, gen. Achim, v. (1781—1831), Dichter; lernte G. im Juni 1801 in Göttingen persönlich kennen 412, 29. 33.
[Arnim,]
Katharina Elisabeth, gen. Bettina, Ludovica Magdalene v., geb. Brentano (1785—1859), Enkelin Soph. v. La-Roches, Tochter Max. Brentanos, seit 1811 Frau des Dichters Achim v. A.; seit 1807 mit G. persönlich bekannt XV (Titel). 35, 4—21. 378, 30. 397, 24—30. 36. 448, 2—452, 10. 522, 18. 924, 9. 1072, 25. 1074, 13.
Aschersleben 740, 7. 26.
Aubry, Philippe Charles 535, 38.
Bansa, Sophie, geb. ?, lebte in Frankfurt 182, 13. 23. 183, 21.
Bartolozzi, H. 545, 20.
Basse, Gottfried, Verlagsbuchhändler in Quedlinburg 988, 11. 1010, 8. 29.
Baudissin, Caroline Adelheid Cornelia Gräfin, geb. Schimmelmann 757, 19.
Bauer, Buchbinder in Weimar 1031, 9.
Baumgart, Hermann 486, 12 (Titel).
Bause, Johann Friedrich (1738—1814), Kupferstecher i. Leipzig, seit 1813 in Weimar; mit G. wohl schon seit dessen Leipz. Studentenzeit persönlich bekannt 716, 33.
Bechtolsheim, Julie Auguste Christine v., geb. v. Keller (1752— ?), Frau des Vicepräsidenten v. B. in Eisenach 533, 15. 722, 24.
Beckenried, Dorf am Vierwaldst. See 298, 8.
Becker, Christiane Amalie Luise, geb. Neumann (1778—1797), seit 1784 Schauspielerin in Weimar 306, 21. 28.

Beethoven, Ludwig van (1770—1827), Componist; mit G. 1812 in Teplitz persönl. bekannt geworden 924, 7. 996, 15. 36. 997, 18.

Bell, John, Verlagsbuchhändler in London 155, 19.

Bergman, Tobern Olof, Prof. der Physik u. Chemie in Upsala 386, 4. 18. 472, 38.

Berio, Marchese 557, 9.

Berka a. d. Ilm, Stadt u. Badeort in S.-Weimar, 3 Stunden südlich von Weimar 645, 6. 929, 12. 15.

Berlin 149, 14. 488, 2. 9. 19. 636, 6. In B. sind gedruckt u. verlegt:
1794 Reineke Fuchs.
1795/96 Wilh. M. Lehrjahre.
1797 Hermann u. Dorothea.
Königl. Bibliothek 50, 11. 488, 13.
Königl. Theater 191, 15. 192, 12. 31.

Bernstorff,
Auguste v., s. Stolberg.
Christian Günther Graf v. (1769—1835), Staatsmann; persönl. Bekanntschaft mit G. Sommer 1819 in Karlsbad 1007, 30.

Berthollet, Claude Louis Graf v., französ. Chemiker 472, 20. 473, 14.

Bertram, Johann Baptist (1776—1841), Kunstsammler, Freund der Brüder Boisserée; mit G. persönl. bekannt geworden Sommer 1814 in Heidelberg 931, 29. 932, 24.

Bertuch, Friedr. Johann Justin (1747 — 1822), Schriftsteller, Uebersetzer, Gründer mehrerer Zeitschriften, lebte in Weimar 471, 26. 532, 3—15. 17. 39.

Bethmann,
Katharina Elisabeth v., geb. von Bethmann, Frau des Banquiers v. B. in Frankfurt 142, 37. 788, 23.
Sophie v., spätere Frau des Engl. Residenten v. Schwartzkopf in Frankfurt 788, 29.

Bettelheim, Anton 564, 30.

Bettina, s. Arnim, Bettina v.

Bibra, Frau v. 897, 26.

Biedermann, Woldemar Freiherr v. XVI (Titel). 196, 27. 420, 40. 661, 35. 684, 39. 717, 21.
Bemerkungen und Verbesserungen zu B's Sammlung ‚Goethes Gespräche' 84, 38. 85, 19. 232, 33. 428, 7. 434, 32. 492, 23 (zu 437, 21). 530, 20. 38. 582, 35. 583, 35. 586, 21. 651, 2. 787, 27.

Biester, Johann Erich (1749—1816), Bibliothekar in Berlin 780, 30.

Bitaubé, Paul Jérémie (1732—1808), französ. Schriftsteller 167, 2—168, 24. 26.

Boccaccio, Giovanni 317, 25. 327, 19. 29.

Bodmer, Johann Jakob (1698—1783), Dichter und Kritiker, lebte in Zürich; hier 1775 persönliche Bekanntschaft mit G. 202, 22. 522, 24. 528, 11—14. 20. 545, 11. 587, 2. 684, 32. 1101, 19.

Boettiger, Karl August (1760—1835), Schulmann u. Alterthumsforscher, 1791—1804 Consistorialrath u. Director des Gymnasiums in Weimar XIII (Titel). 91, 23. 101, 9. 102, 16. 103, 13. 125, 20. 162, 29.
Achilleïs 3.
Hermann u. Dor. II, 1. 3. 4. 5. 6.
Reineke Fuchs 5.
Wahlverwandtschaften 3.
W. Meister 1, A. 3, A. B. 4. 5, A.

Bogatzky, Karl Heinrich v., Pietist in Halle 200, 15. 27.

Bohn, Sophie, geb. Wesselhöft, Wittwe des Buchhändlers B. in Hamburg, lebte seit 1808 in Jena 911, 12. 29 (hier ist statt Tante zu lesen: Schwester).

Boie, Heinrich Christian (1744—1806), Landvogt in Süderdithmarschen, Dichter, Gründer des ‚Göttinger Musen-Almanachs'; persönliche Bekanntschaft mit G. Herbst 1774 in Frankfurt 506, 13—17. 526, 33. 874, 3.

Boisserée, Sulpiz (1783—1854), Kunst-Forscher u.-Sammler; seit 1810 in Beziehung zu G. XIII (Titel).
Geheimnisse II, 1.
Hermann u. Dor. II, 1. 3.
Reineke Fuchs 3.
Wahlverwandtschaften 1. 3.
Wilh. Meister 1, B. 3, B.

Bolt, Johann Friedrich, Kupferstecher in Berlin 81, 6.

Bombelles, Ida Marquise de, Tochter von Friederike Brun, Frau des österr. Gesandten Louis de B. 924, 12.

Bonstetten, Karl Victor v. (1745—1832), Schweizer Schriftsteller 581, 2—582, 5. 30.

Born, Jakob Heinrich v. (?—1782), Justizrath in Leipzig; mit G. seit dessen Leipzig. Studentenzeit befreundet 598, 33.

Borromäische Inseln (im Lago magg.) 956, 23. 960, 34. 1003, 16.

Boxberger, Robert 635, 34.

Brachmann, Luise Caroline (1777—1822), Dichterin, lebte in Weissenfels 149, 22. 36. 150, 33.

Brandl, Alois 680, 14.

Braun, Julius W. XIV (Titel).

Braunschweig Nr. 116. 117.

Brentano,
Johanna Antonie Josepha, geb. v. Birkenstock (1780—1869), seit 1793 Frau des Kaufmanns Franz B. (Stiefbruder Bettinas) in Frankfurt; mit G. 1812 in Karlsbad persönl. bekannt geworden XV (Titel). Nr. 382.
Bettina, s. Arnim.
Maximiliane, gen. Max, Euphrosyne, geb. v. La-Roche (1756—1793), Tochter Soph. v. La-Roches, Mutter Bettinas, lebte in Frankfurt seit 1774 als Frau von P. A. B. 498, 26. 34. 499, 21. 29. 524, 11. 31. 605, 2. 625, 8—628, 33.
Peter Anton (1735—1797), Kaufmann in Frankfurt, Gatte Max. v. La-Roches, Vater Bettinas 499, 19. 30. 626, 5—627, 34.

Breton de La-Martinière, Jean Baptiste 457, 35.

Bretschneider, Heinrich Gottfried v. (1739—1810), Offizier, Schriftsteller 522, 14—523, 4. 14.

Brinkmann, Karl Gustaf v. (1764—1847), schwed. Legationssecretär in Paris, Dichter; seit 1798 mit G. persönlich bekannt 153, 11. 28 (hier lies überall: Brinkmann).

Brion,
Friederike Elisabeth (um 1752—1813), Tochter des Pfarrers B. zu Sesenheim; mit G. bekannt seit October 1770 602, 25. 919, 24.
Jakobea Sophie (um 1756—1838), Schwester Fried. B's 919, 25.
Familie des Pfarrers B. zu Sesenheim 592, 24. 916, 7.

Bristol, Frederic August Marquis v. (1730—1803), Lord-Bischof von Derry; persönl. Bekanntschaft mit G. 10. Juni 1797 in Jena 645, 7. 689, 16—690, 32.

Brühl, Karl Friedrich Moritz Paul Graf v. (1772—1837), Theaterintendant in Berlin; seit 1785 mit G. persönl. bekannt Nr. 405.

Brunnen, Dorf am Vierwaldst. See 298, 2.

Buchholz, Paul Ferdinand Friedrich, Schriftsteller 887, 7. 32.

Buff,
Charlotte, s. Kestner.
Heinrich Adam (1711—17..), Deutsch-Ordens-Amtmann in Wetzlar, Vater von Charl. B. 523, 32. 594, 13.
Magdalene Ernestine, geb. Feyler (17..—1771), Mutter von Charl. B. 594, 11.

Bunbury, Henry William 545, 20.

Burgau, Dorf in S.-Weimar, 3/4 St. südl. von Jena Nr. 1602.

Burkhardt, Carl August Hugo 1095, 33.

Bury, Friedrich (1763—1835), Maler in Berlin; vorher in Rom; hier mit G. persönl. bekannt geworden 422, 21.

Buttstädt, Stadt in S.-Weimar, 3 St. nordöstl. von Weimar Nr. 1146.
Caesarotti 688, 26.
Carlyle,
Jane, geb. Welsh (1801—1866), Frau von Thomas C. 196, 13. 360, 9. 31.
Thomas (1795—1881), schottischer Schriftsteller und Geschichtsforscher, lebte in London; mit G. seit Juni 1824 in briefl. Verbindung XV (Titel). 196, 12—14. 360, 9—361, 30. 1004, 14. 19. 30. 1008, 18—1009, 20. 1030, 21—26. 28. 1033, 6—28. 1035, 23. 31. 1039, 13. 36. 1067, 3.
Casti, Giovanni Battista (1721—1803), ital. Dichter 249, 38. 267, 37.
Castiglione, Giovanni Benedetto 271, 25. 33.
Catel, Franz (1778—1856), deutscher Zeichner u. Maler 81, 5. 164, 33. 165, 34.
Chodowiecki, Daniel Nikolaus (1726—1801), deutscher Maler u. Kupferstecher in Berlin; hier 1778 mit G. persönl. bekannt geworden 80, 21. 495, 21. 524, 13. 633, 16. 27. 634, 16.
Christiane, s. Goethe, Christ. v.
Clairon, Claire Joseph Hippolyte Legris de La-Tude, gen. C. (1723—1803), französ. Schauspielerin 322, 10. 323, 18. 324, 13. 18. 34. 325, 7. 11. 328, 9. 343, 7. 349, 16.
Clauer, Candidat d. Rechte, lebte in G's Elternhaus 203, 22. 30.
Constant de Rebecque, Henri Benjamin (1767—1830), französ. Schriftsteller, begleitete Frau v. Staël Ende 1803 nach Weimar; hier im Jan. 1804 mit G. persönl. bekannt geworden 1101, 35—1102, 4.
Conta, Karl Friedrich Anton v. (1778—1850), Legationsrath, später Präsident der Landesdirection in Weimar; etwa seit 1806 mit G. persönl. bekannt 1091, 22. 1103, 12.
Cook, James (1728—1779), engl. Entdeckungsreisender 547, 37. 1075, 35.
Cotta v. Cottendorf, Johann Friedrich Freiherr (1764—1832), Verlagsbuchhändler in Tübingen und Stuttgart; seit Mai 1795 persönl. bekannt mit G., verlegte G's Werke seit 1806 XVIII (Titel). 33, 11. 69, 2. 322, 15. 323, 34. 324, 2. 329, 20. 332, 25. 456, 3. 470, 9.
Achilleïs 1. 3.
Geheimnisse II, 1.
Guten Weiber 1. 3. 4.
Hermann u. Dor. II, 1. 4. 6.
Reineke Fuchs 1.
Unterhaltungen d. A. 1. 3.
Wahlverwandtschaften 1. 3. 5.
Werther 1. 3.
Wilh. Meister 1, A. B. 3, A. B.
Coudray, Clemens Wenceslaus (1775—1845), Oberbaudirector seit 1817 in Weimar 981, 13.
Craigenputtock, Landgut in Dumfriesshire (Schottland) 360, 28.
Cumberland, Friederike Caroline Sophie Alexandrine Herzogin v., geb. Prinzessin v. Mecklenburg-Strelitz (1778—1841), Schwester der Königin Luise v. Preussen; etwa seit 1793 mit G. persönl. bekannt 954, 3.
Dacheröden, Caroline v., s. Humboldt.
Dalberg, Wolfgang Heribert Freiherr v. (1750—1806), Intendant des Mannheimer Theaters, später Präsident des Oberappellationsgerichts daselbst; persönl. Bekanntschaft mit G. December 1779 in Stuttgart 1005, 16.
Dalton, J. 163, 12—18. 164, 2. 20.
Dannecker,
Heinrike, geb. Rapp, Frau von Joh. H. D. 136, 23.
Johann Heinrich (1758—1841), Bildhauer in Stuttgart; mit G. 1797 persönl. bekannt geworden 136, 3. 15. 21.
Darnstaedt, Johann Adolf (1769—1844), Kupferstecher, lebte in Dresden 80, 23. 125, 34 (dazu 490, 28).
Darsaincourt, e. Französin 544, 5.

David d'Angers, Pierre Jean (1789—1856), französ. Bildhauer; lernte G. im August 1829 in Weimar persönlich kennen Nr. 1118.

Dechent, Hermann 916, 24 (Titel).

Delbrück, Johann Friedrich Ferdinand 426, 16. 435, 38. 570, 29.

Depping, Georges Bernard (1784—1853), französ. Schriftsteller, Uebersetzer 457, 29.

Dessau Nr. 207.

Deyverdun, Georges (um 1735—1789), franz. schweiz. Schriftsteller 535, 31.

Dietmar, Sigismund Gottfried Nr. 977.

Dingelstädt in Thüringen, Stadt auf d. Eichsfeld Nr. 113. 114.

Dornburg, Stadt in S.-Weimar, am Rand einer Hochebene über d. Saalthal, nordöstl. von Jena 163, 37. 1004, 14. 1037, 21. 30. 1090, 21.

Duentzer, Heinrich XIV u. XV (Titel). 43, 35. 71, 27. 88, 29. 186, 33. 203, 35. 219, 28. 250, 33. 280, 31. 282, 34. 287, 33. 302, 35. 323, 23. 459, 34. 466, 33. 491, 2. 18. 548, 9. 549, 31. 37. 558, 30. 563, 13. 576, 35. 598, 18. 706, 17. 20. 709, 34. 37. 722, 32. 732, 20. 737, 25. 741, 25. 760, 30. 787, 26. 868, 33. 892, 35. 992, 23. 1005, 34. 1019, 26. 1085, 9 (Titel). 1100, 37.

Dufour-Féronce, Banquier in Leipzig; mit G. 1788 in Rom persönl. bekannt geworden 405, 19. 406, 9—17. 435, 2.

Duisburg 529, 10. 530, 35. 654, 31.

Dulise 583, 18.

Durand,
Ernestine, geb. Engel (?—1845), seit 1805 Schauspielerin in Weimar, Frau des Schauspielers D. 974, 27.
Friedrich August, eigentlich Aumann (1787—1852), Schauspieler, seit 1812 in Weimar, seit 1823 Regisseur 191, 2. 6. 192, 2.

Eberhard, Konrad 1106, 16.

Eckermann, Johann Peter (1792—1854), mit G. persönl. bekannt seit 10. Juni 1823, bald darauf G's Hülfsarbeiter und Secretair XV (Titel).
Hermann u. Dor. II, 1. 4.
Novelle 1. 4.
Tell 1.
Wahlverwandtschaften 1. 5. 8.
Werther 1. 9.
Wilh. Meister 1, A. B. 3, B. 5, B. 6, B, I, 6.

Edelsheim, Georg Ludwig v. (1740—1814), badischer Staatsmann; mit G. seit 1775 persönl. bekannt 725, 24. 726, 24.

Eger Nr. 889. 1051. 1783. 1804.

Ehrmann, Johann Christian (1749—1827), Arzt in Frankfurt; mit G. seit dessen Strassburger Studentenzeit persönl. bekannt 648, 2.

Eichstädt, Heinrich Karl Abraham (1772—1848), in Jena seit 1797 Professor der klass. Philologie, seit 1804 Leiter der Univ.-Bibliothek, Herausgeber der ‚Jen. Allg. Litt.-Zeitung', als solcher besonders in enger Verbindung mit G. 173, 7—10. 178, 16. 20—179, 18. 405, 23. 424, 6—425, 15. 426, 2—13.

Eisenach, G. arbeitete hier an:
Roman über d. Weltall 1784.
Wilhelm Meister 1784 u. 1795.

Elberfeld 529, 9. 530, 27. 29.

Empedokles 290, 37.

Engelhardt, Architekt in Cassel, 432, 5. 36. 450, 13. 470, 16. 37.

England, Georg III. König v. 76, 12. 39.

Ephraim, Heyne Veitel, Banquier in Berlin 714, 34.

Erfurt 69, 26. 287, 11. 579, 2. 581, 1.

Eskeles, Frau v., geb.? 897, 26. 898, 2. 8.

Ettersburg, Dorf u. fürstl. Lustschloss, 1½ St. nordwestlich von Weimar 745, 13.

Everdingen, Allart van 249, 18. 34. 267, 25. 268, 12. 270, 2. 32.

Eybenberg, Marianne v., geb. Meyer (17..—1812), Schwester von S. v. Grotthus; seit 1795 mit G. persönl. bekannt 104, 22. 354, 19. 897, 2. 8.
Wahlverwandtschaften 1. 3. 6. 7.
Fabricius, Verlagsbuchhändler in Köln am Rhein 456, 19. 34. 470, 6.
Fahlmer, Johanna Katharina Sibylla (1744—1821), seit 1778 mit G's Schwager Schlosser verheirathet; mit G. von Seiten seiner Mutter entfernt verwandt 40, 2—5. 22. 514, 2—5.
Falk, Johannes Daniel (1768—1826), Schriftsteller, seit 1798 in Weimar 255, 27. 425, 17.
Fantoni, Contino 567, 26.
Ferjentsék, Samuel (1793—1855), luth. Geistlicher in Ungarn; während s. Studiums in Jena 1816—1818 mit G. persönl. bekannt geworden 184, 9—12. 15. 18. 936, 2—11. 26.
Fischer,
Andreas 579, 23 (Titel).
Benjamin Gottlob 188, 39. 190, 24. 27.
Flachsland, Caroline, s. Herder.
Flaxman, John (1755—1826), engl. Zeichner u. Bildhauer 22, 26. 35. 23, 2. 6. 24, 2. 29, 12. 138, 19.
Flüelen, Dorf im Canton Uri, am Vierwaldst. See 298, 7. 307, 8. 314, 32.
Fondi, italien. Ort, nordöstl. von Terracina 736, 16. 27. 31.
Foscolo, Ugo (1778—1827), ital. Dichter 578, 9. 22.
Fouqué, Friedrich Baron de La-Motte (1777—1843), preuss. Officier, Dichter; seit 1802 mit G. persönl. bekannt 461, 7. 677, 26—678, 3. 11.
Frankenberg, Friederike Freifrau v., geb. v. Wangenheim, Frau des Ministers v. F. in Gotha 856, 8. 1005, 14.
Frankenheim, M. L. 1106, 31.
Frankfurt am Main. Hier schrieb G. 1774 ‚Werther' u. d. ‚Ewigen Juden'. Gedruckt u. verlegt wurde keine der epischen Dichtungen in F.
Frankreich (Napoleon I.), siehe Napoleon.
Franzensbad (früher Franzensbrunnen genannt) Nr. 632. 668.
Franzensbrunnen s. Franzensbad.
Frascati 739, 5.
Fresenius, August 913, 29.
Friedländer, Max 996, 37.
Fritsch, Karl Wilhelm Freiherr v. (1769—1851), Regierungsrath, später Polizeipräsident, Mitglied des Geh. Conseils in Weimar Nr. 1764.
Froberville, Barthélémy 571, 10. 572, 2. 22—574, 37. 578, 13. 18.
Frommann,
Friedrich Johannes (1797-1886), Verlagsbuchhändler in Jena Sohn von K. F. E. F. 965, 13.
Johanna Charl., geb. Wesselhöft (1765—1830), Frau von K. F. E. F. in Jena; seit 1798 mit G. befreundet 372, 2—5. 436, 3. 15. 578, 13—18.
Karl Friedrich Ernst (1765—1837), Verlagsbuchhändler u. Buchdruckereibesitzer, seit 1798 in Jena XV u. XVIII (Titel).
Achilleïs 5.
Hermann u. Dor. II, 3.
Wahlverwandtschaften 1. 3. 5.
Wilh. Meister 1, B. 3. B. 5, B.
Fürst, Walther, von Uri, e. der drei Gründer der schweiz. Eidgenossenschaft 299, 21. 313, 16.
Funk, Heinrich 507, 21.
Gallitzin, Amalia Fürstin v., geb. v. Schmettau (1748—1806), lebte in Münster; mit G. persönl. bekannt geworden Herbst 1785 in Weimar 104, 2—7. 1008, 2.
Garve, Christian (1742—1798), philos. Schriftsteller u. Uebersetzer; mit G. seit dessen Leipz. Studentenzeit persönl. bekannt 711, 4. 33.
Gauby, Philipp (1792—18..), Officier, seit 1814 etwa mit G. persönl. bekannt 182, 6—10. 24.
Geiger, Ludwig 100, 16. 139, 37. 488, 14. 579, 17. 645, 28. 868, 30. 933, 38. 1037, 25. 1103, 18.

Gellert, Christian Fürchtegott (1715—1769), Dichter, Professor der Philosophie in Leipzig; hier hörte G. als Student s. Vorlesungen 1082, 23. 35.
Genf Nr. 955.
Gentz, Friedrich v. (1764—1832), Staatsmann u. polit. Schriftsteller in Wien; persönl. Bekanntschaft mit G. Sommer 1807 in Karlsbad 924, 17.
Gerbermühle, Willemers Sommerwohnung am linken Ufer des Mains, ½ St. östl. von Frankfurt 182, 19.
Gessler, Hermann, Reichsvogt in d. vier Waldstätten 299, 8.
Gessner, Salomon (1730—1788), Dichter, lebte in Zürich, wo G. ihn 1775 kennen lernte 587, 2. 588, 2. 599, 3. 15.
Geyser, Christ. Gottlieb (1742—1803), Kupferstecher in Leipzig, wo G. als Student ihn bei Oeser wird kennen gelernt haben 495, 10.
Giredo, Ort in den Apenninen, nördl. von Florenz 40, 7. 25.
Godailh 457, 29.
Goechhausen, Ernst August Anton v. (1740—1824), Kammerjunker, lebte in Eisenach; mit G. wohl seit dessen Ankunft in Weimar persönl. bekannt 532, 3—6. 9—14. 16. 39.
Goedeke, Karl XVII (Titel).
Goerres, Johann Joseph von (1776—1848), polit. Schriftsteller 266, 10. 267, 13.
Goeschel, Karl Friedrich 488, 14.
Goeschen, Georg Joachim (1753—1828), Verlagsbuchhändler in Leipzig, verlegte die ‚Schriften' G's, mit dem er 1785 in Weimar persönl. bekannt geworden war.
Geheimnisse II, 1. 3.
Werther 1. 3.
Wilh. Meister 1, A.
Goethe,
Julius August Walth. v. (1789—1830), Sohn d. Dichters 1104, 27.
Achilleïs 1.
Novelle 4.
Wahlverwandtschaften 1.
Werther 7.
Wilh. Meister 1, B. 5, B.
[Goethe,]
Johanna Christiane Sophie v., geb. Vulpius (1764—1816), Frau des Dichters seit 1788.
Achilleïs 1.
Hermann u. Dor. II, 1. 3. 4. 6. 8.
Novelle 1.
Unterhaltungen d. A. 9.
Wahlverwandtschaften 1. 3. 5. 7.
Wilh. Meister 1, A. B.
Cornelia, geb. Walther (1668—1754), des Dichters Grossmutter väterlicherseits, verwittw. Schelhorn, seit 1705 Frau von G's Grossvater 1073, 5. 30.
Cornelia Friederike (1750—1777), d. Dichters Schwester, seit 1773 J. G. Schlossers Frau 1081, 9—1082, 22. 30.
Katharina Elisabeth, geb. Textor (1731 — 1808), seit 1748 Frau von J. K. G., des Dichters Mutter.
Hermann u. Dor. II, 3. 6.
Mährchen u. Geschichten.
Werther 1.
Wilh. Meister 1. A. 3, A. 5, A. 6, A, I. 7, A.
Hermann Jakob (1752 — 1759), Bruder des Dichters 1073, 22. 1074, 19. 26.
Ottilie Wilhelmine Ernestine Henriette v., geb. v. Pogwisch (? —1872), Frau von G's Sohn 192, 11—24. 30. 234, 28. 664, 11. 944, 8. 971, 18—972, 9. 29.
Walther Wolfgang (1818—1885), ältester Enkel des Dichters 1083, 25. 36.
Johann Wolfgang v. (1749—1832), Werke (so weit epische Dichtungen s. das erste Register):
Alexis u. Dora 85, 9. 90, 22. 94, 25. 99, 20. 803, 6. 29. 36. 813, 20. 868, 17.
Allgemeine Geschichte der Natur 285, 9.
An Kestner („Wenn einst . .") 600, 30—37.
An Mignon („Ueber Thal u. Fluss..") 877, 18. 22. 25. 878, 14. 24. (Vgl. 809, 33. 835, 40.)
Apollo (Hymnus) 332, 9. 28.
A Song over The Unconfidence toward my self 679, 2. 32.
Aufgeregten (Die) 186, 10. 358, 12. 359, 2.
Aus meinem Leben. Dichtung u. Wahrheit 593, 4. (Vgl. Nr. 99. 100.)
Aussöhnung 694, 19. 26.

[Goethe, Johann Wolfgang,]
Belsazer 200, 10. 22.
Benvenuto Cellini 798, 29. 804, 22. 813, 7. 838, 16.
Briefe aus d. Schweiz. Zweite Abth. 568, 20—24. 34. 571, 7. 31. 577, 8. 14. 34. 38. 578, 2. 5. 709, 30.
Bürgergeneral (Der) 186, 7. 358, 10. 359, 2.
Celebrität 575, 17—576, 29. 575, 38—577, 29.
Clavigo 506, 14.
Der Müllerin Verrath 704, 13.
Dichtung und Wahrheit, s. Aus meinem Leben.
Egmont 286, 22. 542, 4. 589, 12. 608, 34. 648, 19. 735, 11. 738, 14. 739, 15. 1010, 13.
Elegie, Marienbader 676, 4. 694, 14.
Elegieen
I. Abtheilung (Römische) 165, 3. 252, 7. 318, 9. 347, 2. 16. 358, 25.
II. Abtheilung 92, 23. 95, 3. 165, 6.
Englisches Schauspiel in Paris (Aufsatz) 1106, 8.
Epilog zu Schillers Glocke 69, 19.
Episteln 318, 7. 358, 24.
Farbenlehre 34, 7. 247, 24. 253, 4. 41. 294, 13. 374, 7. 385, 24. 428, 2. 12. 452, 16. 37.
Faust 7, 3. 13. 25, 18. 35. 46, 26. 47, 26. 48, 11. 69, 19. 216, 3. 217, 2. 302, 5. 432, 7. 467, 7. 679, 17. 681, 7. 682, 15. 686, 14. 735, 11. 738, 15.
Terzinen (V. 4679—4727) 221, 27. 314, 11. 35.
Helena, Zwischenspiel 222, 2. 489, 19. 1022, 15. 1026, 15. 30.
Gedichte 69, 16. 139, 2. 204, 29. 359, 20. 364, 2. 482, 11.
Götz v. Berlichingen 497, 18. 23. 30. 498, 9. 557, 4. 570, 18. 589, 11. 591, 21. 604, 26. 605, 2. 13. 35. 632, 9. 641, 6. 24. 648, 18. 656, 9. 659, 26. 679, 14. 694, 5. 1102, 23.
Gott u. d. Bajadere (Der) 483, 6.
Gross-Cophta (Der) 186, 6. 358, 31.
Hanswursts Hochzeit 47, 29.
Hero u. Leander 82, 3. 28.
„Im ernsten Beinhaus war's" 235, 15. 704, 25. 908, 37. 1069, 18. 1070, 9. 33.
Invectiven 526, 33—527, 27.
Iphigenie auf Tauris 557, 2.
Isabel 200, 10.
Italienische Reise 557, 29—558, 29.
Künstler-Lied 704, 19. 935, 34.
Liebeslieder 686, 5.
Mahomet (von Voltaire, übersetzt) 25, 18. 35.
Metamorphose der Pflanzen (Die, Elegie) 290, 7. 292, 3. 293, 6. 482, 14.
Metamorphose der Thiere (Elegie) 482, 13.
Mitschuldigen (Die) 468, 21. 681, 5.
Musen u. Grazien in der Mark 803, 6. 29.
Natürliche Tochter (Die) 570, 15. 29. 927, 10.
‚Neue Schriften' XVIII (Titel). 87, 17. 101, 8 (?). 352, 7. (Vgl. d. Tabelle S. 1108.)
Neueste von Plundersweilern (Das) 537, 2—538, 28.
Oeuvres dramatiques 680, 25.
Ottilien von Goethe 971, 18. 32. 1012, 18.
Pandora 32, 16. 364, 18. 365, 2. 371, 29. 464, 26. 467, 3. 895, 19. 927, 11.
Paralipomena:
Gedichte 683, 7.
Aufsatz 490, 3.
Prolog zu den neusten Offenbarungen Gottes 47, 27.
Puppenspiele 47, 26.
Revolutionsdichtungen 186, 3. 38. 357, 19. 28. 359, 2—7.
Ruth 200, 10.
Sänger (Der), s. ‚Wilhelm Meister.'
Schmäh- u. Spott-Gedichte, s. Invectiven.
‚Schriften' XVIII (Titel). 57, 9. 15. 58, 2. 59, 3. 60, 3. 551, 2. 553, 14. 556, 26—557, 25. 575, 8. 735, 15. 737, 17. 738, 12. (Vgl. d. Tabelle S. 1103.)
Himburgs Nachdrucke 533, 27. 543, 2. 19.
Selima 200, 10.
Sonette 364, 2. 28. 898, 4.
Stella 988, 6.
Tagebuch (Das, Stanzen) 1080, 3. 28.
Torquato Tasso 286, 22. 28. 542, 4. 644, 8. 68², 18. 684, 16. 735, 11. 738, 15.
Trilogie der Leidenschaft 677, 3. 694, 10. 695, 11.
Triumph der Empfindsamkeit 358, 30. 533, 8—535, 5. 575, 11.
Ueber die Flaxmanischen Werke (Aufsatz) 23, 6. 24, 2.
Ueber epische und dramatische Dichtung (Aufsatz) 2, 16. 144, 2. 145, 19. 23. 215, 6.
Ungleichen Hausgenossen (Die) 729, 23. 35. 731, 15. 27.
Unterredung mit Napoleon. 1808, 8.
‚Werther' 1. Quellen.
Urworte. Orphisch 1091, 29.
Vermächtniss („Kein Wesen kann ..") 482, 14. 704, 23. 906, 63. 1069, 18. 39. 1070, 9.
Vögel (Die) 575, 12.
‚Werke' (Vgl. d. Tabelle S. 1108).
Cotta¹ XIX (Titel). 26, 12. 22. 28, 12. 22. 31, 2. 60, 9. 173, 13, 176, 12. 310, 2. 455, 8. 458, 15. 571, 4. 575, 10.
Cotta² XIX (Titel). 30, 6. 194, 17. 462, 16. 648, 6. 10.
Cotta³ XIX (Titel). 32, 14. 32. 34. 33, 2. 12. 78, 3. 11. 194, 10. 17. 198, 12. 235, 2. 239, 2. 692, 23.
Octavausgabe X. 33, 4. 484, 15.
Weimarer Ausgabe (Verbesserungen u. Bemerkungen zu Abth. I 71, 31. 356, 16. 472, 31. III 356, 32. 1106, 36. IV 171, 34. 853, 15. 1103, 6.
Xenien:
[wilde] 349, 2. 813, 7. 840, 3. 849, 17. 857, 2. 36.
Zahme 654, 3. 656, 21.
Zueignung, s. ‚Geheimnisse'.
Zueignung an's deutsche Publikum 57, 14. 556, 6.
Zweiundzwanzig Handzeichnungen von Goethe. 1810 (Aufsatz) 1104, 21.

Goettling, Karl Wilhelm (1793—1869), klass. Philologe, seit 1822 Univ.-Lehrer in Jena, seit 1826 auch Bibliothekar daselbst XV (Titel).
Achilleïs 1. 7.
Hermann u. Dor. II, 1. 3 6.
Novelle 1. 3. 5.
Reineke Fuchs 7.
Wahlverwandtschaften 1. 7.
Werther 1.
Wilh. Meister' 1, A. B. 3, B. 6, B, I, a. b. c. d. e. h. 7, A. B, I, d II.
Goldsmith, Oliver (1728—1774), engl. Dichter 599, 17 — 600, 16. 615, 8—11. 769, 26.
Gore, Elisa, Tochter des Engländers Charles G., der 1791 nach Weimar übersiedelte; mit G. wohl seit Sommer 1788 persönl. bekannt 549, 3. 562, 24.
Gotha 709, 10. 19.
Gotha,
August Prinz v. S.- (1747—1806), Bruder des Herzogs Ernst II. v. G; mit G. etwa seit 1780 persönl. bekannt 251, 2. 277, 5. 25. 339, 12. 34. 340, 2—25. 30. 356, 28. 720, 12. 29. 752, 8—11. 856, 2—10. 939, 15. 1005, 14.
Marie Charlotte Amalie, Herzogin v. S.-, geb. Prinzessin zu S.-Meiningen (1751—1827), Gemahlin des Herzogs Ernst II. v. G.; mit G. persönl. bekannt seit Ende Juni 1776 856, 6. 12—15.
Ernst II. Ludwig Herzog v. S.- (1745—1804), regierte seit 1772; mit G. persönl. bekannt seit Ende Juni 1776 277, 5. 26. 1005, 13.
Gottsched, Johann Christoph (1700—1766) Professor der Poesie in Leipzig; hier hatte ihn G. während s. Studentenzeit noch persönl. kennen gelernt 249, 20. 25. 251, 25. 266, 23. 267, 28. 270, 19.
Goué, August Friedrich v. (1743—1789). Jurist, Officier, Dichter; mit G. gleichzeitig in Wetzlar 619, 38. 622, 31—623, 39.
Grassi, Gaetano 562, 10.
Gray, Thomas (1716—1771), engl. Schriftsteller 615, 2.
Gries, Johann Diederich (1775—1842), Philologe, Uebersetzer, lebte seit 1795 in Jena; hier Anfang 1796 mit G. persönl. bekannt geworden 436, 9—438, 11.
Griesbach,
Friederike Juliane, geb. Schütz (1755—18..), seit 1775 Frau von J. J. G. in Jena 417, 3. 453, 25.
Johann Jakob (1745—1812), protest. Theologe, seit 1775 Univ.-Lehrer in Jena 854, 2. 855, 14.
Gross, Ferdinand 536, 35 (Titel).
Grotthus, Sara Baronin v., geb. Meyer, verwittw. Wulff (17..—1828), Schwester von Mar. v. Eybenberg; mit G. 1795 in Karlsbad persönl. bekannt geworden 104, 9—13. 355, 2 5. 30. 456, 28—457, 4. 876, 15—877, 5.
Gruener, Joseph Sebastian (1780—1864), Magistratsrath in Eger; hier am 26. April 1820 erste Begegnung mit G. XV (Titel). 655, 19—656, 4. 985, 16—22. 36. 987, 6—11. 16.
Gruetli, meist Rütli genannt, einsame Wiese im Canton Uri, am Vierwaldst. See 298, 3. 13. 314, 28.
Hagen, Friedrich Heinrich v. der, Sprach- u. Litteratur-Forscher 479, 35.
Hankel, Therese (17..—18..), Kammerjungfer bei Frau v. Stein 932, 12. 27.
Harnack, Otto 406, 28. 35.
Hasenkamp, Johann Gerhard (1736—1777), reform. Theologe, Rector des Gymnasiums zu Duisburg Nr. 948.
Heidelberg Nr. 883. 1586.
Heinse, Johann Jakob Wilhelm (1749—1803), Dichter, lebte e. Zeit lang unter dem Namen Rost; mit G. 1774 in Düsseldorf persönlich bekannt geworden 514, 13—516, 26. 609, 18.

Hellen, Eduard v. der 100, 35. 149, 34. 325, 29. 543, 34. 548, 7. 553, 22. 766, 21. 775, 30. 800, 30. 33. 807, 21. 808, 29. 880, 39.

Henckel von Donnersmark, Ottilie Gräfin, Oberhofmeisterin der Erbprinzessin Maria Paulowna v. Weimar 976, 24.

Hendrich, Franz Ludwig Albrecht v. (17 . . —1828), Kammerherr in Weimar, später Commandant der Stadt Jena 405, 13. 1078, 19.

Hengstenberg, Ernst Wilhelm, luth. Theologe in Berlin 487, 34.

Hennings,
- August Adolf Friedrich v. (1746—1826), Jurist, Schriftsteller, Freund Kestners 509, 40. 512, 37. 518, 4. 31. 519, 14. 25. 520, 12.
- Justus Christian, Professor der Logik und Metaphysik in Jena 325, 13. 20. 25.

Herbst, Wilhelm 594, 34 (Titel).

Herder,
- Marie Caroline v., geb. Flachsland (1750—1809), seit 1773 Frau von J. G. v. H.; mit G. persönl. bekannt seit Frühjahr 1772 59, 33. 252, 35. 253, 40. 550, 16. 562, 22. 565, 7. 733, 8.
- Johann Gottfried v. (1774—1803), seit 1776 in Weimar als Hofprediger u. Generalsuperintendent; erste Begegnung mit G. 1770 in Strassburg XIII. XVII u. XIX (Titel).
  Geheimnisse I, 1. 3. 4. II, 1. 3.
  Hermann u. Dor. II, 1. 3. 6.
  Reineke Fuchs 1. 3. 6.
  Roman über d. Weltall 5.
  Werther 5. 6.
  Wilh. Meister 1, A. 3, A. 5, A. 6, A, I. 8, A.

Hermann, Johann Gottfried Jakob (1772—1848), Philologe, seit 1798 Univ.-Lehrer in Halle; mit G. seit April 1800 persönl. bekannt 99, 2. 24.

Herz, Markus, Arzt in Berlin 782, 8.

Hesler, E. J. Nr. 1422.

Hetschel, Lothar 932, 15. 933, 23.

Hewett, Waterman T. 171, 29. (dazu 490, 35. Titel).

Hildebrand, Rudolf 635, 34.

Hirt, Aloys Ludwig (1759—1837), Archäologe u. Kunstschriftsteller in Berlin; mit G. in Rom persönl. bekannt geworden 149, 14—20. 33.

Hirzel, Salomon XVII (Titel). 1103, 22.

Hoepfner, Ludwig Jul. Friedrich (1743—1797), Professor der Rechte in Giessen; hier im Sommer 1772 mit G. persönl. bekannt geworden Nr. 919.

Hof Nr. 631. 646.

Hohenfeld, Christoph Philipp Willibald Freiherr v. (17 . . —1822), Domherr zu Speier u. Bamberg; seit 1774 mit G. persönl. bekannt 508, 4.

Holcroft, Thomas (1745—1809), engl. Schriftsteller u. Uebersetzer 168, 31—169, 20. 170, 2—171, 12. 24. 35.

Homer 688, 3. 1077, 2. 17. 1090, 29.
Achilleïs 6. Entstehung.

Horn, Franz Christoph (1781—1837), Schriftsteller, Litterarhistoriker; mit G. 1795 in Teplitz persönl. bekannt geworden 678, 4.

Huber,
- Ludwig Ferdinand (1764—1804), Schriftsteller 765, 37. 883, 18. 884, 4. 21.
- Marie Therese, geb. Heyne (1764—1829), 1785—1794 Frau von J. G. Forster, seit 1794 Frau v. L. F. H; mit G. 1792 in Mainz persönl. bekannt geworden 29, 19.

Hufeland,
- Christoph Wilhelm, (1762—1836), seit 1783 als Arzt in Weimar, seit 1793 Univ.-Lehrer in Jena, später in Berlin 261, 11. 854, 2. 855, 14.
- Gottlieb (1760—1817), Rechtsgelehrter, 1785—1803 in Jena 122, 21—23. 766, 9. 784, 18. 854, 2. 855, 14.

Hufnagel, Wilhelm Friedrich (1754—1830), luth. Geistlicher in Frankfurt 142, 30 35. 163, 26. 879, 2. 893, 35.

Hughues, William 188, 33.

Humboldt,
Friedrich Heinr. Alexander v. (1769—1859), Naturforscher; seit Januar 1794 mit G. persönl. bekannt XV (Titel). 411, 16—29. 412, 26. 435, 11. 28. 974, 16—24.
Caroline v., geb. v. Dacheröden (1766—1829), seit 1791 Frau W. v. H's 69, 25. 70, 11. 89, 16. 405, 17—406, 7. 9. 24. 35. 409, 10. 434, 15. 759, 3. 771, 23.
Friedrich Wilhelm Christian Karl Ferdinand v. (1767—1835), Staatsmann, Sprachforscher; seit 1789 mit G. persönl. bekannt XV, XVII u. XVIII (Titel). 89, 16. 104, 19. 116, 3. 153, 10. 337, 32. 428, 15. 759, 2. 770, 13.
Achilleïs 1. 6.
Geheimnisse II, 1. 3. 6.
Hermann u. Dorothea II, 1. 3. 4. 5. 6. 7.
Novelle 1. 4.
Reineke Fuchs 3. 8.
Unterhaltungen d. A. 1. 3.
Wahlverwandtschaften 1. 3. 5.
Werther 1. 3. 5.
Wilh. Meister 1, A. B. 3, A. 5, A. 6, B, I, c. 7, A.

Huot, F. 165, 34.

Hutten, Ulr. v. 989, 15. 991, 4.

Ideville, Louis Le-Lorgne d' (1781—18..), französ. Diplomat, wohnte 1808 im October als Secretär des Ministers Maret bei G. 412, 1—413, 11. 23.

Iffland, August Wilhelm (1759—1814), Schauspieler u. Dichter; mit G. seit Ende 1779 persönl. bekannt 852, 3.

Ilmenau, Stadt in S.-Weimar, an d. Ilm, 9 Stunden südwestl. von Weimar 88, 11. 17. 22. 287, 1. 334, 1.
In I. dichtete G. 1784 u. 1785 an ‚Wilh. Meisters Lehrjahren'.

Imhoff, Luise v., geb. v. Schardt, Schwester der Frau v. Stein 727, 25. 729, 8.

Immermann, Karl Leberecht (1796—1840), Dichter; mit G. nicht persönl. bekannt geworden 1103, 8. 28.

Isaak 202, 7.

Iscanus, Josephus 5, 34.

Isle de France s. Mauritius.

Jacobi,
Helene Elisabeth, gen. Betty, geb. v. Clermont (17..—1784), Frau von F. H. J.; mit G. im Sommer 1773 in Frankfurt persönlich bekannt geworden 852, 39.
Friedrich Heinrich (1743—1819), Schriftsteller, lebte in Pempelfort bei Düsseldorf, Eutin, Hamburg, München, Bruder des Dichters Joh. Georg J.; mit G. seit Juli 1774 befreundet XV u. XVII (Titel).
Hermann u. Dor. II, 1.
Reineke Fuchs 1. 3.
Werther 1. 3. 5.
Wilh. Meister 1, A. 3, A. 5, A. 8, A.
Johann Georg (1740—1814), Dichter, Bruder von F. H. J.; mit G. seit 1774 persönlich bekannt 514, 24. 515, 12.
Karl Wigand Maximilian (1775—1858), Sohn von F. H. J., Arzt; als Student in Jena 1795 mit G. persönl. bekannt geworden 91, 20—92, 4. 96, 18. 755, 4. 852, 20.

Jagemann, Christian Joseph (1735—1804), seit 1775 Bibliothekar der Herzogin Anna Amalia in Weimar 172, 11. 32.

Jahn, Otto 669, 22. 670, 37.

Jakob,
Erzvater 202, 6.
Ludwig Heinrich v. (1759—1827), Professor der Philosophie in Halle 173, 3.

Jasper, Johann Christoph, seit 1812 Inhaber der Weygandschen Verlagsbuchhandlung in Leipzig 661, 29. 666, 20—38. 668, 27. 669, 25. 670, 25.

Jean-Paul s. Richter.

Jena:
J. begünstigt durch s. Stille G's Production 4, 15. 82, 21. 85, 35. 109, 21. 123, 7. 126, 11. 127, 21. 163, 23. 366, 26.
In J. schrieb G. grösstentheils Hermann u. Dor. 1796/97, Achilleïs 1798/99, Neue Paris 1811, Wer ist d. Verräther? 1820;
In J. arbeitete G. an: Wilh. Meister 1786. 1796. Wahlverwandtschaften 1809.
In J. wurden gedruckt: Wahlverwandtschaften, 1809, Neue Paris (in D. u. W.) 1811, Wilh. M. Wanderjahre, 1821.
Paradies (Spaziergang in J.) 346, 7. 364, 18.
Jenisch, Daniel, Geistlicher in Berlin 780, 18.
Jerusalem,
Johann Friedrich Wilh. (1709—1789), Abt u. Probst in Braunschweig, Vater von K. W. J 598, 2. 599, 12. 637, 12.
Karl Wilhelm (1747—1772), Legationssecretair in Wetzlar Werther 3. 6 (Urbilder).
Jesus Christus 41, 19. 42, 20. 46, 19.
Johannes, der Evangelist 340, 3. 354, 12.
John, Johann August Friedrich (1794—1854), leistete G. von 1814 an Schreiberdienste 220, 9. 29. 221, 2. 17. 222, 6. 234, 9. 1011, 29. 33. 1012, 2. 1015, 16. 1023, 27. 1024, 9. 1026, 7. 1027, 24. 32. 1029, 20. 1030, 14. 18. 1031, 2. 6.
Jonas, Fritz 123, 30. 844, 30.
Joseph, Sohn Jakobs, s. ‚Joseph'.
Judas Ischarioth 43, 23.
Jung, Rudolf 183, 22.
Kalb, Charlotte Sophie Juliane, geb. Marschalk v. Ostheim (1761—1843), Frau des Majors Heinrich v. K., seit 1787 dauernd in Weimar, wo G. sie nach s. Rückkehr aus Italien persönl. kennen lernte 256, 7—11. 258, 2—259, 4. 14. 337, 2—5. 10. 340, 27. 356, 2. 27. 856, 30. 1005, 19. 34.
Kapp 431, 32.
Karlsbad 366, 26.
Hier entstanden grösstentheils: Werther (die Aenderungen der 2. Fassung) 1786, Wahlverwandtschaften, 1808, Wilh. Meister (die kleinen Erzählungen), von 1807 an.
Kaulbach, Wilhelm 267, 30.
Kayssler, Adalbert Bartholomäus (1769—1821), Philologe 994, 11. 30.
Kersten, C. Th. 188, 5. 15.
Kestner,
Charlotte Sophie Henriette, geb. Buff (1753—1828), seit 1773 Frau von J. C. K. in Wetzlar; hier erste Begegnung mit G. am 9. Juni 1772 497, 15. 498, 3. 5. 27. 503, 21—504, 7. 23. 510, 18. 32—511, 15. 513, 23. 517, 30. 518, 22. 519, 3. 10. 520, 28. 523, 33. 536, 21. 603, 18. 620, 22. 35. 38. Werther 1. 3. 6. 7.
Johann Christian (1741—1800), Legationssecretair in Wetzlar; hier lernte G. ihn im Mai 1772 persönl. kennen XVI (Titel). 499, 14. 508, 17. Werther 1. 3. 6.
Keyssler, Johann Georg 959, 26. 31.
Kirms, Franz (1750—1826), Mitglied der Theatercommission, Hofkammerrath in Weimar 22, 10—14. 910, 9—12.
Kis, Vater des Königs Saul 939, 7. 1011, 13.
Klettenberg, Susanna Katharina v. (1723—1774), lebte in Frankfurt 786, 4. 18. 788, 16. 894, 14. 27. 915, 8.
Klopstock, Friedrich Gottlieb (1724—1803), Dichter; mit G. seit Herbst 1774 persönl. bekannt 202, 19. 260, 17. 39. 273, 17. 274, 9. 275, 24. 504, 18—22. 31. 505, 24—32. 588, 2. 679, 9.
Knebel,
Magdalene Henriette v. (1755—1813), Schwester K. L. v. K's XVII (Titel). 251, 15. 20. 375, 27. 376, 37. 377, 22. 895, 23. 29. 32.

[Knebel,]
Karl Ludwig v. (1744—1834), 1774 Erzieher des Prinzen Constantin von Weimar, lebte abwechselnd in Weimar, Ansbach, Ilmenau, Jena, hier dauernd seit 1804; mit G. befreundet seit 1774 XVI u. XVII (Titel).
Achilleïs 1. 3.
Dichtung u. Wahrheit 1. 3.
Geheimnisse II, 1.
Hermann u. Dor. I, 3. II, 1. 3. 4. 5. 8.
Novelle 3.
Reineke Fuchs 1. 3. 4. 6. 8.
Roman über das Weltall 1. 3. 4.
Unterhaltungen d. A. 3.
Wahlverwandtschaften 1. 3. 7.
Werther 1. 3. 7.
Wilh. Meister 1, A. B. 3, A. B. 4. 5, B. 6, A, I. 7, A. B, II.
Kochberg, richtiger Grosskochberg, Dorf in S.-Meiningen, 2 St. nördl. von Rudolstadt, Schloss der Familie v. Stein-K. 51, 3. 59, 35.
Köln am Rhein 456, 19.
Königsberg in Ostpr. 62, 12. 63, 4.
Koepke, Rudolf 730, 19.
Koerner,
Anna Marie Jakobine, geb. Stock (1762—1843), seit 1785 Frau von C. G. K., mit G. seit dessen Leipziger Studentenzeit bekannt 94, 28. 95, 31. 849, 12.
Christian Gottfried (1756—1831), Appellationsgerichtsrath in Dresden, Vater des Dichters Theodor K., mit Schiller befreundet seit 1785; mit G. persönl. bekannt seit 1790 XVIII (Titel). 86, 21. 95, 14. 762, 11. 855, 2.
Hermann u. Dor. I, 1. 3. II, 1. 3.
Reineke Fuchs 3, 7.
Unterhaltungen d. A. 3.
Wilh. Meister 1, A. 3, A. 5, A. 8, A.
Koethe, Friedrich August (1781—1850), Theologe, 1810—1819 als Univ.-Lehrer u. Garnisonprediger in Jena 462, 12. 33.
Kohl, Clemens (Ludwig?) 81, 6.
Kohlrausch, Heinrich Friedrich Theodor (1780—1867), Schullehrer, Geschichtsforscher 586, 2—16. 36.
Kraus, Georg Johann Melchior (1737—1806), Maler u. Zeichner, von 1776 an in Weimar; mit G. seit Herbst 1768 persönl. bekannt 537, 16. 23.
Krause, Gottlieb Friedrich (1805—1860), seit 1824 bei G. Bedienter, der vielfach Schreiberdienste that 1028, 19. 24. 33. 1029, 36 f.
Kroeber, Caroline, geb. v. Urff, Schriftstellerin in Marburg 884, 14. 18. 23.
Kuessnacht (richtiger Küssnach), Ort im Canton Schwiz, am Vierwaldst. See 299, 5. 315, 17.
Laemel, Leopold v., in Prag 460, 13—21. 461, 3.
Lago maggiore 735, 29. 956, 23. 29. 960, 7. 1003, 16. 1105, 27.
Lange, Martin 249, 30 (Titel).
Langer, Ernst Theodor (1743—1820), Bibliothekar in Wolfenbüttel; mit G. während dessen Leipziger Studentenzeit befreundet Nr. 923.
La-Roche,
Maximiliane s. Brentano.
Marie Sophie v., geb. Gutermann v. Gutershofen (1731—1807), Mutter von Max. Brentano, Grossmutter von Bettina, Schriftstellerin; mit G. seit 1772 persönl. bekannt XVI (Titel). 498, 26—499, 6. 21. 503, 8—12. 505, 21—506, 5. 18. 507, 2—9. 16—508, 7. 521, 9—16. 619, 21. 625, 8. 641, 27. 643, 2. 27.
Laube, Heinrich 433, 20. 434, 20.
Lavater, Johann Kaspar (1741—1801), Pfarrer in Zürich, Schriftsteller; mit G. seit 1774 persönl. bekannt 542, 2. 642, 23. 643, 4.
Ewige Jude 3. 4. 5.
Werther 1. 4. 5. 6.
Le-Chevalier, Jean Baptiste (1752—1836), französ. Reisender u. Alterthumsforscher 6, 12 (Titel).
Leipzig 588, 20.
In L. wurden gedruckt u. verlegt:
Werther 1774 u. 1824.
‚Schriften' 1787—1790. (s. S. 1108.)

Leitzmann, Albert 572, 15. 575, 36. 1087, 12. 16. 1089, 33. 1091, 15. 1094, 7.

Lenz,
Karl Gotthold 15, 13 (Titel).
JakobMichael Reinhold(1751—1792), Dichter; mit G. 1771 in Strassburg persönl. bekannt geworden 524, 33. 641, 14—642, 19. 30.

Le-Sage, Alain René, französ. Dichter 930, 34.

Lessing, Gotthold Ephraim (1729—1781), Kritiker u. Dichter; persönl. mit G. nicht bekannt geworden 609, 5. 17. 638, 15.

Le-Vaillant,François(1753—1824), französ. Reisender u. Naturforscher 1076, 35. 1077, 10. 29.

Levetzow, Ulrike v.(1804—1899); mit G.seit Sommer 1821 persönl. bekannt 984, 2—17. 27.

Levin, Rahel, s. Varnhagen.

Lichtenberg, Georg Christoph (1742 — 1799), Naturforscher, Schriftsteller, Univ.-Lehrer in Göttingen ; seit Sommer 1792 in briefl. Verbindung mit G. 256, 13—257,4. 792, 2—5. 24. 875, 23—33.

Ligne, Karl Joseph Emanuel Fürst v. (1735—1814); persönl. Bekanntschaft mit G. 1807 in Karlsbad 456,29. 457, 6—458,12.

Livorno 563, 11.

Lobe, Johann Christian (1797—1881), Musiker der Theatercapelle in Weimar 649, 9—650, 10.

Lobeda, Stadt in S.-Weimar, 1 St. südl. von Jena 293, 15.

Loder, Justus Christian v. (1753—1832), Arzt, 1778—1803 Univ.-Lehrer in Jena 766, 9. 784, 18. 854, 2. 855, 14.

Loeper, Gustav v. 61, 36. 202, 33. 282, 28. 286, 10. 398, 17. 460, 31. 576, 31. 603, 22. 618, 21. 27. 643, 28. 671, 24. 877, 34. 937, 37. 971, 25. 988, 32. 1000, 33. 1082, 30.

London 164, 2.

Lortzing (Bruder des Schauspielers Friedr.L. in Weimar) 416, 3.

Lucas, A. 196, 34.

Lucretius Carus, Titus, römischer Dichter 290, 25. 37. 291, 3. 7. 19. 292, 5.

Luden, Heinrich (1780—1847), Geschichtsforscher, seit 1806 Univ.-Lehrer in Jena u. seit d. Zeit mit G. persönl. bekannt 572, 23. 578, 8. 21.

Ludger, Corrado 562, 15.

Luegde, Stadt in d. preuss. Provinz Westfalen 245, 27.

Macdonald, James, seit 1796 (?) in Weimar 115, 10. 116, 6.

Macpherson, James (Ossian) 515, 37. 616, 9—19. 28—617, 38. 680, 39. 687, 25. 688, 32.

Madagaskar 573, 5.

Mainz 275, 19.

Manget, . . . 457, 29.

Marienbad in Böhmen 1001, 16. 1002, 1. 5.

Marienborn bei Mainz 252, 5. 13. 253, 2. 254, 1. 6.

Marlborough, John Churchill, Graf v. 563, 9. 564, 4 14—36.

Matthisson, Friedrich v. 291, 21.

Mauritius (Isle de France) 572, 33. 38.

Meil, Johann Wilhelm (1733—1805), Kupferstecher in Berlin 495, 4.

Melchthal, Arnold vom 299, 22. 313, 33.

Mellish, Joseph Charles (1768—1823), aus England, preuss. Kammerherr, 1798—1807 (?) in Weimar 154, 26. 155, 17. 163, 12. 171, 9. 19.

Mendelssohn, Moses 513, 15.

Menken, Johann Heinrich 264, 31. 267, 38.

Merck, Johann Heinrich (1741—1791), Kriegszahlmeister, Schriftsteller in Darmstadt; seit 1771 mit G. befreundet XVII (Titel). 286, 22—24. 499, 24. 589, 21. 25. 601, 11—602, 24. 630, 15—631, 36. 688, 19. 35. 706, 38. 707, 19—708, 8.

Meyer,
Johann Heinrich (1759–1832), Maler und Kunstforscher, seit 1792 in Weimar als Lehrer (später Director) der Zeichenschule; mit G. in Rom 1786 persönl. bekannt geworden u. seit d. Zeit befreundet.
Achilleïs 1.
Hermann u. Dorothea II, 1. 3.
Novelle 1.
Reineke Fuchs 1.
Tell 1. 4.
Wahlverwandtschaften 1. 3. 5.
Wilh. Meister 1, A. B. 5, A. B. 6, B, I, c. e. II, a. 7, A.
Marianne s. Eybenberg.
Nikolaus (1775—1855), Arzt in Bremen, als Student in Jena 1798 mit G. persönl. bekannt geworden 264, 4—265, 24.
Sara, s. Grotthus.
Hofrath u. Kammersecretair (u. dessen Frau), 1774 in Wetzlar 508, 14.
von Waldeck, Friedrich 336, 15 (Titel). 878, 30.
Michaelis, Verlagsbuchhändler in Neustrelitz 766, 37.
Miller, Joh. Martin (1750—1814), evang. Geistlicher, Dichter 282, 17. 25. 534, 33. 587, 8. 13. 29. 32—34. 588, 2.
Milton, John 615, 5.
Minor, Jakob 489, 28 (zu 38, 13).
Moltke, Karl Melchior Jakob (1783—1831), Opernsänger, seit 1809 in Weimar 923, 11. 34.
Monaco, Maria Katharina Fürstin v., geb. v. Brignole († 1813) 943, 6. 27.
Montesquieu, Charles de Sécondat, Baron de La-Brède et 618, 14—19. 27—619, 16.
Monti, Vincenzo (1754—1828), Abbate, Dichter, mit G. in Rom persönl. bekannt geworden 563, 24. 646, 3—18. 33.
Moritz, Karl Phil. (1757—1793), Schriftsteller; mit G. in Rom persönl. bekannt geworden 565, 2—42. 741, 28.
Morris, Max 588, 34.
Moser, Friedrich Karl Ludwig Freiherr v. (1723–1798), Staatsmann, Schriftsteller 202, 24. 34.
Moses 201, 16. 991, 26.
Muefling, Friedrich Karl Ferdinand Freiherr v. 432, 2.
Muehlhausen in Thüringen 52, 23. 53, 4.
Mueller,
Theodor Adam Heinr. Friedrich v. (1779 — 1849), Jurist, seit 1801 in Weimar angestellt, seit 1815 Kanzler des Landes XVII (Titel). 580, 22 (Titel).
Hermann u. Dorothea II, 1. 3. 4.
Wahlverwandtschaften 1. 7.
Werther 1 3. 5.
Wilh. Meister 1, A. B. 5, B. 6, B, I, c.
Wilhelmine v., geb. Lüttich, Frau von Fr. v. M. 898, 31.
Muellner, Amadeus Gottfried Adolf (1774—1829), Jurist, Dichter in Weissenfels 936, 18. 937, 7.
Napoleon I. Buonaparte (1769—1821), Kaiser der Franzosen 1804; persönl. Begegnung mit G. in Erfurt 1808.
Werther 1. 5. 9.
Nassau, an der Lahn 642, 27.
Neapel 557, 8. 559, 17. 564, 2. 737, 1. 14. 1077, 23.
Nepomuk, Johann v., d. Heilige 575, 19.
Nessos, der Kentaur 484, 9. 23.
Neumann, Christiane s. Becker.
Neunheilingen, preuss. Dorf, uördl. v. Langensalza 710, 12.
Neustadt an der Orla 724, 1.
Nicolai, Christoph Friedr. (1733—1811), Verlagsbuchhändler, Schriftsteller in Berlin 260, 9. 633, 8—636, 35. 656, 27.
Werther 3. 8.
Nicolovius, Alfred (1806—18. .), Enkel v. G's Schwester, studirte 1818 in Jena; damals erste Begegnung mit G. 684, 3–6.
Nieder-Urff, hessisches Dorf im Kreis Fritzlar 884, 18.
Nürnberg 139, 40. 142, 1.
Ober-Rossla, Dorf in S.-Weimar, 1/2 St. westl. von Apolda, an der Ilm, hier G's Landgut 168, 30.

Offenbach am Main 523, 5. 524, 27.
Oppenheim, Moritz (1801—1882), Maler in Frankfurt, lernte G. im Mai 1827 in Weimar persönl. kennen 196, 16. 31. 1095, 5. 11.
‚Ossian' s. Macpherson.
Otho, Marcus Salvius 622, 15.
Palermo 558, 6. 559, 7.
Pape, G. W. A. v., Assessor in Hannover; mit G. 1786 in Rom persönlich bekannt geworden 113, 11—17.
Paradies, Spaziergang in Jena, s. Jena.
Paris 153, 33. 159, 36. 563, 11.
Passavant, Jakob Ludwig (1751—1827), evang. Geistlicher in Frankfurt; mit G. seit Anfang der 70er Jahre befreundet 545, 12. 691, 12. 37.
Paulus, Elisabeth Friederike Caroline, geb. Paulus (1767—1844), seit 1789 Frau des Theologen Heinr. Eberh. Gottlob P., 1789—1803 in Jena 802, 8. 38. 888, 4. 27.
Pempelfort bei Düsseldorf 252, 22. 256, 24. 280, 22.
Pergen, Graf 898, 8.
Pernay, de, Emigrant in Weimar 800, 4. 27. 32.
Petrus, d. Apostel 46, 32.
Pfenninger, Johann Konr. (1747—1792), evang. Geistlicher in Zürich; hier mit G. 1775 persönl. bekannt geworden 502, 15—20.
Piotrowski, Constantin v., Pole; mit G. 1823 (?) in Marienbad persönl. bekannt geworden 671, 7. 33.
Pius VI, Papst 40, 17.
Platon 994, 12. 30. 1048, 25.
Plessing, Friedr. Vict. Leberecht (1752—1806), philos. Schriftsteller; G. besuchte ihn 1777 in Wernigerode 653, 3—8. 32. 654, 32.
Pniower, Otto VII. VIII. XVIII (Titel). 489, 17.
Poellnitz, Karl Ludwig v. 244, 5. 18.
Poessneck 365, 13.
Portalis, Joseph Maria Graf v. (1778—1858), französ. Staatsbeamter 456, 2—26. 32. 470, 4.
Potter, Paulus 270, 25.
Preussen,
Friedrich Heinrich Ludwig Prinz v. (1726—1802); mit G. 1778 in Berlin persönl. bekannt geworden 722, 7. 27.
Augusta Wilhelmine Amalia Luise Königin v., geb. Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz (1776—1810), Gemahlin des Königs Friedrich Wilhelm III. v. P.; mit G. am 2. Juli 1799 in Weimar persönl. bekannt geworden 953, 26. 954, 3. 24. 955, 26. 1040, 10. 31.
Pustkuchen, Johann Friedrich Wilhelm (1793—1834), evang. Geistlicher, Schriftsteller.
Wilh. Meister 9, B, II.
Pyrmont s. ‚Pyrmont' im ersten Register.
Quandt, Johann Gottlob v. 669, 7. 33.
Quedlinburg 987, 14. 988, 10. 1010, 9.
Quérard, Joseph Marie 457, 30.
Ramberg, Johann Heinr. (1763—1840), Maler 72, 25. 33. 76, 37. 495, 10.
Ramond de Carbonnières, Louis François Elisabeth 535, 35.
Rapp,
Friederike, geb. Walz, Frau von G. H. R. 136, 23.
Gottlob Heinrich (1761—1832), Kaufmann in Stuttgart; hier mit G. im Sommer 1797 persönl. bekannt geworden 135, 29. 136, 3. 15. 20. 23. 142, 2—12. 42.
Rauch, Christian 669, 8. 31.
Raymond, . . . 457, 28.
Raynal, Guillaume Thomas François 299, 2. 20.
Reck,
C. Fr. August Freiherr von der, Präsident in Erfurt 898, 29.
Luise Freifrau von der, geb. v. Ingersleben, Frau des Präsidenten C. F. A. v. d. R. in Erfurt 898, 29.

Reichardt, Johann Friedr. (1752—1814), Componist, Schriftsteller; mit G. 1789 in Weimar persönl. bekannt geworden 348, 6. 21. 697, 33. 698, 14. 32. 699, 28. 700, 20. 701. 9. 754, 20. 788, 25. 793, 11—14. 808, 25. 936, 4. 939, 18. 955, 34. 1005, 25—1006. 26. 29.

Reichel, Wilhelm, Geschäftsführer in Cottas Verlagsbuchhandlung 78, 3—10. 235, 2—10. 237, 21. 25. 33. 238, 2—25.

Reiffenstein, Johann Friedrich (1729—1793), Kunstkenner, seit 1762 in Rom, wo G. ihn 1786 persönl. kennen lernte 567, 22.

Reinhard,

Franz Volkmar (1753—1812), Oberhofprediger in Dresden; mit G. 1807 in Karlsbad persönl. bekannt geworden 468, 11. 23.

Karl Friedrich Graf v. (1761—1837), Staatsmann; mit G. im Sommer 1807 in Karlsbad persönl bekannt geworden XVI (Titel). 466, 7.

Wahlverwandtschaften 1. 3. 7.
Wilh. Meister 1, A. B. 3, B. 7, B, II.

Reitzenstein, Tinette v. 432, 4.

Rétif de la Bretonne, Nicolas Edme 1100, 36.

Reventlow,

Friedrich Karl Graf v. 755, 19. 762, 20. 1007, 25.

Friederike Juliane Gräfin v., geb. Gräfin v. Schimmelmann 755, 20. 762, 19. 1007, 25.

Richardson, Samuel 144, 22. 547, 28. 769, 26. 815, 31.

Richter, Johann Paul Friedrich, genannt Jean Paul (1763—1825), Dichter; mit G. im Sommer 1796 in Weimar persönlich bekannt geworden 569, 20—570, 4.

Riedinger, Johann Elias 271, 12. 30.

Riemer, Friedrich Wilhelm (1774—1845), Philologe, kam im Herbst 1803 als Hauslehrer von G's Sohn nach Weimar, später hier Gymnasiallehrer u. Oberbibliothekar XVIII (Titel).

Achilleïs 1. 4. 5. 6. 7.
Chromatik 3.
Egoisten 1.
Ewige Jude 1. 3. 4.
Hermann u. Dorothea II, 1. 4. 6.
Novelle 4. 5.
Reineke Fuchs 4. 7.
Tell 4.
Unterhaltungen d. A. 1. 4. 7.
Wahlverwandtschaften 1. 3. 4. 5. 6. 7.
Werther 1. 4. 5. 7.
Wilh. Meister 1, A. B. 3, A. B. 4. 5, B. 6, B, I, b. c. e. g. h. II, a. 7, A. B, I, d.

Robinson, Henry Crabb (1775—1867), Jurist in London, lebte 1801—1805 in Jena, wo er G. persönl. kennen lernte 687, 25—688, 14. 29.

Rochester, John Willmot of 614, 6. 35.

Rochlitz, Johann Friedrich (1769—1842), Schriftsteller in Leipzig, mit G. in Weimar 1798 (?) persönl. bekannt geworden XVI (Titel).

Wahlverwandtschaften 1. 3. 8.
Werther 1. 3. 5.
Wilh. Meister 1, A. B. 3, A. B. 7, B, II.

Roethe, Gustav 211, 5.

Rom 40, 16. 46, 6. 33. 57, 2. 8. 58, 8. 59, 2. 406, 3 409, 10. 561, 2. 563, 12. 735, 5. 10. 14. 19. 738, 1. 9. 739, 13. 24. 740, 1.

Rost s. Heinse.

Rousseau, Jean Jacques (1712—1778), Schriftsteller 515, 33. 521, 12. 17. 525, 40. 534, 6. 587, 8 597, 5. 13. 607, 33.

Rudolstadt 59, 35.

Ruehle v. Lilienstern, Johann Jakob August (1780—1847), Officier, Schriftsteller, 1807—1811 Erzieher des Prinzen Bernhard von S.-Weimar 431, 2—432, 10.

Ruetli s. Grütli.

Russland, Nikolaus Paulowitsch Grossfürst v. (1796—1855); mit G. 1814 in Weimar persönl. bekannt geworden 653, 13—34.

Rzewusky, Graf 574, 9. 577, 26.
Sachs, Hans 42, 18.
Saint-Aignan, Etienne Baron de, seit Ende Januar 1812 französ. Gesandter in Weimar 588, 8—18. 31.
Salom, Michele, Schriftsteller in Padua 539, 2. 33. 540, 2. 6. 11. 541, 23.
Sant' Agata, Poststation nordwestl. von Capua 736, 14. 28.
Sartorius,
Caroline, geb. v. Voigt, Frau von Georg S. 583, 33. 584, 13.
Georg (1765—1828), Geschichtsforscher, Univ.-Lehrer in Göttingen; hier 1801 mit G. persönl. bekannt geworden 414, 6. 583, 9—585, 7. 912, 18—22.
Saul, König von Israel 939, 7. 1011, 13.
Schadow, Johann Gottfried 125, 30.
Schardt, Sophie Friederike Eleonore v., geb. v. Bernstorff (1755—1819), seit 1778 Frau des Regierungsraths E. K. C. v. S., Schwägerin von Charl. v. Stein, seit 1778 in Weimar 355, 8.
Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph v. (1775—1854), Philosoph, 1798—1803 Univ.-Lehrer in Jena 26, 33. 294, 14. 430, 36. 431, 5. 32.
Scherer, Alexander Nikolaus 164, 3.
Schiller,
Charlotte v., geb. v. Lengefeld (1766—1826), seit 1790 Frau des Dichters; mit G. seit 1783 persönl. bekannt XIV (Titel). 335, 11. 759, 3. 13. 761, 40. 812, 32.
Achilleïs 1. 3.
Geheimnisse I, 3.
Hermann u. Dorothea II, 3. 8.
Unterhaltungen d. A. 3. 5.
Wahlverwandtschaften 1. 3. 5.
Wilh. Meister 1, A. B. 3, A. 5, A. B.
Friedrich Wilhelm Ernst v. (1796—1841), Jurist, zweiter Sohn des Dichters 844, 24.
[Schiller,]
Johann Christoph Friedrich v. (1759—1805), d. Dichter, wohnte seit 1789 in Jena, seit 1799 in Weimar; erste Begegnung mit G. 7. Sept. 1788 in Rudolstadt XVIII (Titel).
Achilleïs 1. 3. 5. 6.
Epische Plane und Motive (Reise).
Guten Weiber 1. 3.
Hermann u. Dorothea I, 1. 3. 4. II, 1. 3. 4. 5. 6. 8.
Novelle 1. 3. 4.
Pyrmont 1.
Reineke Fuchs 3. 8.
Roman über d. Weltall 5.
Tell 1. 3. 4.
Unterhaltungen d. A. 1. 3. 5. 9.
Werther 1. 3.
Wilh. Meister 1, B. 3, A. 5, A. B. 6, A, II. 7, A. 8, A.
Schlegel,
Caroline v., geb. Michaelis (1763—1809), seit 1796 Frau von A. W. v. S.; mit G. im Sommer 1792 in Mainz persönlich bekannt geworden XIV (Titel). 849, 17. 37. 881, 18—882, 16. 36.
Karl Wilhelm Friedrich v. (1772—1829), Schriftsteller, wohnte 1796 u. 1799—1801 in Jena 206, 4—13. 213, 32. 214, 24. 882, 4—16. 18.
August Wilhelm v. (1767—1845), Schriftsteller, wohnte 1796—1801 in Jena 23, 7. 154, 30.
Achilleïs 1.
Hermann u. Dorothea I, 1. 5. II, 1. 3. 6. 7.
Reineke Fuchs 1. 3. 7.
Unterhaltungen d. A. 3. 8.
Wilh. Meister 1, A. 3, A.
Schleiz 362, 17. 943, 22. 944, 15. 26.
Schlosser,
Johann Friedrich, gen. Fritz, Heinrich (1780—1851), Neffe von G's Schwager Joh. Georg S., Jurist in Frankfurt, studirte 1801 in Jena, damals mit G. persönl. bekannt geworden 416, 3.
Johann Georg (1739—1799), Jurist, heirathete 1773 G's Schwester Cornelia; mit G. seit 1762 persönl. bekannt 601, 32. 627, 19. 631, 29. 754, 26. 852, 3. 939, 16. 1005, 15.

Schmettau, Woldemar Friedrich Graf v. (1749—1794) 536, 26.
Schmidt,
Erich 40, 32. 522, 36. 526, 27. 597, 39. 733, 27. 734, 32. 794, 36. 1107, 13.
Johann Christoph, Geh. Legationsrath in Weimar 533, 14.
Schoell, Adolf 54, 27. 500, 32. 35. 501, 23. 544, 12. 548, 8. 710, 21.
Schoenborn,
Gottlob Friedrich Ernst (1737—1817), dän. Consulatsecretair in Algier, Schriftsteller 505, 10—19.
Karl 346, 22. 32.
Schopenhauer,
Adele (1796—1849), Schwester des Philosophen Arthur S., mit ihrer Mutter Joh. S. 1806—1829 in Weimar 978, 34. 981, 19. 29. 982, 5. 986, 21. 1012, 23.
Johanna, geb. Trosiener (1766—1838), Frau des Danziger Kaufmanns H. F. S., Mutter des Philosophen Arthur S., Schriftstellerin, 1806—1829 in Weimar 353, 16. 20 (?). 354, 2 (?). 6 (?). 471, 28.
Schreyer, Hermann 1, 7. 80, 3. 1093, 33. 1094, 11. 18.
Schroeer, Karl Julius 184, 33. 936, 30.
Schubarth, Karl Ernst (1796—1861), Philologe, Schriftsteller, besuchte G. Ende September 1820 in Jena XVIII (Titel). 467, 5. 14. 650, 12—652, 18. 974, 2—8. 991, 32.
Schubert,
Gotthilf Heinrich v. (1780—1860), Arzt u. Naturforscher 354, 32.
Johann David (?) Maler und Zeichner 80, 23. 125, 34.
Schuchardt, Johann Christian (1799—1870), Registrator bei d. Grossherzogl. Oberaufsicht der Anstalten für Kunst u. Wissenschaften in Weimar; leistete G. vielfach Schreibdienste 365, 21. 1024, 13. 32. 1026, 7.
Schuckmann, Kaspar Friedrich v. (1755—1834), Oberbergrichter in Breslau, später preuss. Minister; mit G. 1790 in Schlesien persönl. bekannt geworden 784, 6—15.
Schueddekopf, Karl 695, 16. 813, 18.
Schuetz,
Christian Gottfried (1747—1832), Univ.-Lehrer in Jena 1779—1803, gründete hier d. „Allg. Litt.-Zeitung“ 341, 28.
Friedrich Karl Julius 993, 37. 997, 31.
Schule, . . . Kupferstecher 496, 24.
Schulthess, Barbara, gen. Bäbe, geb. Wolf (1745—1818), Frau des Kaufmanns David S. in Zürich, wo G. sie im Sommer 1775 persönl. kennen lernte 137, 7—138, 9. 13. 24. 300, 2. 33. 720, 7. 788, 34.
Schultz, Christoph Ludwig Friedrich (1781—1834), Staatsrath in Berlin; mit G. im August 1817 persönl. bekannt geworden, schon vorher in Briefwechsel XVI (Titel).
Hermann u. Dorothea II, 1.
Novelle 1. 3.
Unterhaltungen d. A. 1.
Wilh. Meister 1, A. B. 7, B, II.
Schwanenfeld, Franz v. (1784—18..), preuss. Officier; mit G. 1813 in Teplitz persönl. bekannt geworden 643, 22—644, 31.
Schwarz, Friedrich Heinrich Christian (1766—1837), evang. Theologe u. Pädagoge in Heidelberg 931, 2—932, 10.
Schwarzenberg, Joseph Fürst v. 185, 2. 30.
Schweighäuser, Johann Gottfried (1776—1844), Philologe und Alterthumsforscher 153, 17—154, 24. 31.
Schwyz 297, 4. 692, 3. 30.
Scott, Walter (1771—1832), Dichter 234, 2. 30. 688, 21. 1010, 15.
Seckendorff, Karl Siegmund Freiherr v. (1744—1785), Officier, Schriftsteller, seit 1775 als Kammerherr in Weimar 535, 27. 540, 27. 35.

Seebeck,
Thomas Johann (1770—1831), Arzt, Physiker, 1802—1810 in Jena 28, 16. 41, 9. 24. . . ., geb. Boye, seit 1795 Frau von Th. J. S. 28, 16.
Seidel, Philipp (1755—1820), G's Bedienter von 1775—1786, dann Rentamtmann in Weimar 555, 4. 556, 34. 557, 2-6.
Seidler, Luise (1786—1866), Malerin in Jena; hier von Kind auf mit G. persönl. bekannt 461, 7—23. 33 (Titel).
Serieys, Antoine 457, 28.
Sesenheim, Dorf im Nieder-Elsass, nordöstl. v. Strassburg 916, 35.
Seuffert, Bernhard 71, 7. 73, 29. 76, 22. 77, 31. 501, 29. 503, 32. 507, 29. 533, 28. 672, 25.
Shakespeare, William 419, 10. 681, 12.
‚Hamlet' 615, 24—616, 8. 20. 27. 617, 28. 724, 2. 30. 32. 35. 761, 15. 770, 19. 839, 15. 922, 9. 937, 16. 1019, 22. 37. 1036, 7. 1105, 38.
Sickingen, Franz v. 989, 16. 991, 5.
‚Siegwart' s. Miller.
Simon von Kyrene 44, 11.
Sinner, Rudolf 535, 24.
Smidth, Jens 171, 21.
Smyrna 564, 2.
Soemmering, Samuel Thomas v. (1755—1830), Arzt u. Naturforscher in Frankfurt; mit G. im Herbst 1783 in Kassel persönl. bekannt geworden 259, 9—13. 38. 753, 11—13. 767, 11—13. 855, 28. 36. 939, 16. 1005, 8. 15.
Solger, Karl Wilhelm Ferdinand (1780—1819), klass. Philologe, Schriftsteller; mit G. im Sommer 1818 in Karlsbad persönl. bekannt geworden 473, 7. 18 (Titel). 23. 474, 17. 481, 25. 482, 28.
Sophokles 2, 19. 476, 13.
Soret, Friedrich Jakob (1795—1866), seit 1822 als Erzieher des Erbprinzen Karl Alexander in Weimar 656, 14—18. 689, 11—691, 10.
Sparta 646, 11. 17. 34.
Spina, Abbate 567, 27.
Spinoza, Baruch 48, 3. 36. 487, 12. 922, 18. 31.
Spohr, Ludwig (1784—1859), Componist, 1805—1811 in Gotha 996, 16.
Springer, Robert 365, 22. 30 (Titel).
Staefa, Dorf an der Nordseite des Züricher Sees 133, 14. 135, 26. 137, 1. 6. 297, 18. 299, 11. 16. 300, 1. 5. 302, 1.
Staël-Holstein, Anne Germaine Baronne de, geb. Necker (1766—1817), Schriftstellerin; mit G. im Januar 1804 in Weimar persönl. bekannt geworden 580, 33. 581, 18. 929, 17. 24.
Staff, Albertine v. 983, 39.
Stanz (Stans) im Canton Unterwalden 298, 14.
Stapfer, Philipp Albrecht (1766—1840), Schriftsteller in Paris, lernte G. im Mai 1827 in Weimar persönl. kennen 311', 39. 482, 36. 680, 25.
Stark,
Johann Christian, der ältere (1753—1811), seit 1779(?) Arzt u. Univ.-Lehrer in Jena 171, 14—172, 7. 29.
. . . , Tochter von J. C. S., dem älteren 171, 15.
Stauffacher, Werner 299, 21. 313, 17.
Stein,
Charlotte Albertine Ernestine v., geb v. Schardt (1742—1827), seit 1768 Frau des Herzogl. Stallmeisters v. S. in Weimar; hier lernte G. sie im November 1775 persönl. kennen XVI (Titel).
Geheimnisse I, 1. 3. II, 1. 3. 4.
Roman über d. Weltall 1.
Unterhaltungen d. A. 3.
Wahlverwandtschaften 1.
Wérther 1. 3. 7.
Wilh. Meister 1, A. B. 3, A. B. 6, A, I. 7, A. B, II.
Friedrich, gen. Fritz, Constantin Freiherr v. (1773—1844), Sohn Charl. v. S's, Generallandschaftsrepräsentant von Schlesien; mit G. von Kind auf persönl. bekannt 547, 35. 867, 41. 986, 2. 987, 9. 18.

[Stein,]
Henriette Caroline Freifrau v., geb. Langwerth von Simmern, Mutter des preuss. Ministers v. S. 642, 27.
Familie von, in Kochberg 51, 3. 493, 5. 675, 35.
Sternberg, Kaspar Graf v. (1761—1838); mit G seit 1820 in Briefwechsel, persönl. Bekanntschaft im Sommer 1822 in Marienbad XVI (Titel). 472, 20—23. 484, 29.
Sterne, Lorence 618, 24. 654, 19. 655, 27. 1087, 16.
Stettenheim, Ludwig 984, 31.
Stieler, Joseph Karl (1781—1858), Bildnissmaler, seit 1812 in München; mit G. 1828 in Weimar persönl. bekannt geworden 1054, 6—12.
Stock,
Johanna Dorothea, gen. Dora (1760—1832), Schwägerin von Chr. Gottfr. Körner, Bildnissmalerin in Leipzig, später bei Körners in Dresden; mit G. seit dessen Leipziger Studentenzeit persönl. bekannt 94, 16. 25. 28. 95, 31. 849, 12.
Jakob (1745—1808), Rathsherr in Frankfurt 163, 21. 753, 37. 767, 15—20. 36. 788, 20. 855, 36.
Stolberg,
Auguste Luise Gräfin zu (1753—1835), Schwester von Fr. Leop. zu St., seit 1783 Frau des dän. Ministers Grafen Andr. P. Bernstorff; mit G. seit 1775 in Briefwechsel, persönl. nicht bekannt geworden 523, 6—524, 9. 1085, 15 (Titel).
Friedrich Leopold Graf zu (1750—1819), Bruder von Auguste zu St., Staatsbeamter, Dichter; mit G. im Mai 1775 in Frankfurt persönl. bekannt geworden 531, 9—14. 845, 33. 846, 7.
Strassburg im Elsass 459, 29.
Stromeyer, Karl, Opernsänger, seit 1806 in Weimar 416, 5.
Stuetzerbach, Dorf im Thüringer Wald, 1½ St. südwestl. von Ilmenau 287, 1.
Stuttgart 135, 28. 136, 2. 15. 617, 24.
Stupfle, Th. 536, 33.
Sulzer, Johann Georg 590, 3. 20.
Suphan, Bernhard 138, 11. 163, 35. 300, 35. 579, 14. 583, 25. 894, 43. 1001, 29. 1088, 27.
Szymanowska, Maria v., geb. v. Wolowska (1795—1831), poln. Klavierspielerin; mit G. im Sommer 1823 in Marienbad persönlich bekannt geworden 694, 15. 26.
Talleyrand-Périgord, Charles Maurice Herzog v. 579, 12. 691, 3.
Talma,
Charlotte, geb. Vanhove (1771—1847), seit 1802 Frau von Fr. Jos. T., französ. Schauspielerin; mit G. in Weimar 1808 persönl. bekannt geworden 583, 9. 31.
François Joseph (1763—1826), französ. Schauspieler; mit G. in Weimar 1808 persönl. bekannt geworden 583, 2—585, 6.
Tannroda, Städtchen in S.-Weimar, 4 St. südwestl. von Weimar 735, 22. 739, 16.
Teichmann, Johann Valentin XIX (Titel).
Tennstädt, preuss. Stadt, nordwestl. von Erfurt 183, 10. 217, 12. 267, 2. 6.
Teplitz 355, 1. 4. 914, 1.
Thiersch, Hofrath 914, 34.
Thorwaldsen, Bertel 186, 23.
Thuemmel, Hans Wilhelm von (1744—1824), Kammerpräsident in Altenburg 856, 8. 939, 15. 1005, 15.
Tieck, Johann Ludwig (1773—1853), Dichter; mit G. im Juli 1799 in Weimar persönl. bekannt geworden 473, 13. 30. 730, 20. 999, 7. 10.
Tiefenort, Flecken in S.-Weimar, südwestl. von Marksuhl an d. Werra 542, 1.

Toepfer, Karl Friedrich Gustav (1792—1871), Schauspieler u. Schriftsteller 191, 3. 6. 9. 31. 192, 2. 6. 17. 32. 193, 11. 14. 197, 5.
Tomaschek, Wenzel Johann (1774—1850), Musiker in Prag; mit G. in Eger 1822 persönl. bekannt geworden, vorher in briefl. Verbindung 995, 14—996, 23. 25. 31.
Troja 2, 28. 3, 14. 6, 12. 27. 15, 13. 32. 16, 4. 18.
Tschudi, Aegidius 299, 12. 17. 36. 300, 22. 302, 2. 34. 305, 3. 11. 310, 27.
Tuebingen 28, 13. 136, 1. 13. 141, 5. 879, 5.
Ulrich, Caroline († 185?), Hausfreundin von G's Frau, seit 1814 Frau von F. W. Riemer 1094, 29.
Unger,
Friederike Helene, geb. v. Rothenburg (1751—1813), Frau Joh. Fr. U's, Schriftstellerin 801, 38. 805, 16—806, 21. 885, 20. 887, 36.
Johann Friedrich (1750—1804), Holzschneider, Buchdrucker, Verlagsbuchhändler i. Berlin, verlegte G's ‚Neue Schriften' 164, 6—12. 22. 745, 16. 22. 746, 2. 31. 34. 747, 22. 748, 7. 30. 749, 20. 754, 2. 755, 12. 764, 26. 765, 9. 12. 767, 2—9. 780, 26. 30. 781, 6. 782, 2. 17. 25. 783, 20. 27. 30. 39. 784, 30. 785, 31. 799, 8—800, 18. 32. 806, 9. 808, 12. 812, 13. 846, 24. 885, 29. 939, 16. 1005, 25.
Varnhagen v. Ense,
Karl August (1785 — 1858), Diplomat, Schriftsteller; mit G. im November 1817 in Weimar persönl. bekannt geworden 191, 16. 195, 21. 431, 2. 432, 34. 652, 26—34. 934, 27. 982, 16. 986, 17. 993, 12. 23.
Rahel Antonie Friederike, geb. Levin (1771—1835), seit 1814 Frau von K. A. V. v. E. 934, 28.
Veit, David 753, 28.
Venedig 290, 17. 557, 1.
Verona 734, 12.
Veronika, d. Heilige 44, 21.
Vicenza 734, 1. 11.
Vieweg, Hans Friedrich (1761—1835), Verlagsbuchhändler in Berlin, seit 1799 in Braunschweig 80, 39. 99, 38. 100, 3. 17. 111, 25. 124, 18. 27. 125, 16. 36. 128, 7. 130, 10. 27. 131, 24. 139, 15. 28. 151, 15. 156, 32. 161, 33. 164, 6. 14. 23.
Hermann u. Dorothea, II, 1. 3. 4. 6.
Wilh. Meister 1, A. 3, A.
Virgil 3, 18. 5, 10 274, 15. 30. 290, 37.
Vitzthum v. Eckstädt, Johann Friedrich Graf (1712—1786), seit 1778 Commandant der Stadt Leipzig 716, 30.
Vogel, Christian Georg Karl (1760—1819), Schreiber, 1782—1789 in G's Dienste, auch später G'n vielfach behülflich 556, 35. 716, 13. 717, 7. 11. 25. 718, 25. 719, 29. 35. 723, 32. 730, 10.
Voigt,
Christian Gottlob v. (1743 — 1819), seit 1777 als Regierungsrath, später Oberkammerpräsident in Weimar.
Hermann u. Dorothea II, 1. 3. 6.
Pyrmont 1.
Wahlverwandtschaften 1. 3. 7.
Bücherverleiher in Jena 323, 11.
Voltaire, François Marie Arouet de 333, 17. 334, 10.
Voss,
Marie Christine Ernestine, geb. Boie (1756—1834), seit 1777 Frau von Joh. H. V.; mit G. seit 1802 persönl. bekannt 152, 26. 257, 32.
Joh. Heinrich (1779—1822), Sohn des Dichters, zum Unterschied von diesem „Heinrich" V. gen., klass. Philologe, Uebersetzer, 1804—1806 in Weimar als Lehrer am Gymnasium, von 1806 an in Heidelberg als Univ.-Lehrer; mit G. seit Juni 1794 persönl. bekannt XIX (Titel).
Achilleïs 6.
Hermann u. Dorothea II, 1. 3. 4. 6.
Wahlverwandtschaften 3. 8.
Werther 1. 3.

[Voss,]
Johann Heinr. (1751—1826), klass. Philologe, Dichter, Uebersetzer, lebte in Otterndorf, Eutin, 1802—1805 in Jena, dann in Heidelberg; mit G. seit Juni 1794 persönl. bekannt.
Hermann u. Dorothea I, 1. 3. II, 1. 3. 5. 8.
Reineke Fuchs 3. 7. 8.
Wilh. Meister 1, A. 3, A.
Vulpius, Christiane, s. Goethe.
Warton, Thomas 618, 6. 20.
Weimar, seit 7. November 1775 ständiger Wohnort G's
In W. entstanden ganz oder zum grössten Theil:
1777/96 Wilh. M. Lehrjahre.
1794/95 Unterhaltungen d. A.
1800 Guten Weiber.
1826/27 Novelle.
In W. arbeitete G. an:
1785 Geheimnisse.
1793 Reineke Fuchs.
1797 Hermann u. Dorothea.
1809 Wahlverwandtschaften.
1820/29 Wilh. M. Wanderjahre.
In W. wurde keine von G's epischen Dichtungen gedruckt oder verlegt.
Weimar,
Anna Amalia Herzogin v. Sachsen-, geb. Prinzessin v. Braunschweig-Wolfenbüttel (1739—1807), vermählt 1756—1758 mit Ernst August II. Constantin Herzog v. S.-W., Mutter des Herzogs Karl August, Regentin 1758—1775 251, 16. 18. 532, 22. 537, 25. 741, 7. 33.
Maria Luise Augusta Katharina Prinzessin v. Sachsen- (1811—1890), Enkelin des Herzogs Karl August, seit 1829 vermählt mit Prinz Wilhelm v. Preussen, spät. deutschen Kaiser 356, 13. 30. 395, 16. 34.
Caroline Luise Prinzessin v. Sachsen- (1786—1859), Tochter des Herzogs Karl August, seit 1810 vermählt mit Karl Friedrich Ludwig Erbprinzen v. Mecklenburg-Schwerin 377, 34. 895, 23—27.
[Weimar,]
Friedr. Ferdinand Constantin Prinz v. Sachsen- (1758—1793), Bruder des Herzogs Karl August 706, 8. 22.
Karl Alexander Prinz v. Sachsen- (1818—1901), Enkel des Grossherzogs Karl August 689, 11. 33.
Karl August v. Sachsen- (1757—1828), Sohn der Herzogin Anna Amalia, Herzog seit 1775, Grossherzog seit 1815; erste Begegnung mit G. 11. December 1774 in Frankfurt XV (Titel).
Achilleïs 3.
Geheimnisse I, 3.
Hermann u. Dorothea II, 1. 3. 5. 6.
Reineke Fuchs 3.
Wahlverwandtschaften 1. 3.
Werther 1. 3. 7.
Wilh. Meister 1, A. B. 3, A. 6, A, I.
Luise Auguste Herzogin v. Sachsen-, geb. Prinzessin v. Hessen-Darmstadt (1757—1830), seit 1775 vermählt mit Herzog Karl August 348, 8. 431, 6.
Hermann u. Dorothea II, 1. 3. 4. 5. 6.
Wahlverwandtschaften 6.
Wilh. Meister 5, B. 6, B, I, b.
Maria Luise Alexandrine Prinzessin v. Sachsen- (1808—1827), Enkelin des Herzogs Karl August, seit 1827 vermählt mit Prinz Friedrich Karl von Preussen 356, 13. 30. 395, 16. 34.
Maria Paulowna, Grossherzogin v. Sachsen-, geb. Grossfürstin von Russland (1786—1859), seit 1804 vermählt mit Karl Friedrich Erbprinzen v. S.-W. Schwiegertochter des Herzogs Karl August 571, 19. 976, 24. 1102, 10.
Weinhold, Karl 641, 35.
Welcker, Friedr. Gottlieb (1784—1868), klass. Philologe, Alterthumsforscher; mit G. 18 . . persönl. bekannt geworden 573, 2—574, 5.

Weller, Christian Ernst Friedr. 1049, 9.

Werner, Friedr. Ludwig Zacharias (1758—1823), Dichter; mit G. im December 1807 in Jena persönl. bekannt geworden 408, 25—409, 4. 10. 410, 3*.

Werthern-Neunheilingen,
Jakob Friedemann Graf v. (1739—1806); mit G. während der ersten Weimar. Jahre persönl. bekannt geworden 710, 13.

Johanna Louise Gräfin v., geb. Freiin v. Stein-Nassau (1752—1816), Schwester des preuss. Ministers v. Stein, seit 1773 Frau von Jak. Fr. Grafen v. W.-N.; mit G. in den ersten Weimar. Jahren persönl. bekannt geworden 710, 5. 13. 711, 36.

Wetzlar 503, 26. 520, 34. 573, 2. 589, 16—603, 31. 640, 26.

Weygand, Christian Friedrich (17..—1812?), Verlagsbuchhändler in Leipzig, G's erster Verleger.
Werther 1. 3. 5.

Wieland, Christoph Martin (1733—1813), d. Dichter, seit 1772 als Erzieher des Erbprinzen Karl August in Weimar; erste Begegnung mit G. im November 1775 in Weimar.
Geheimnisse II, 4.
Hermann u. Dorothea II, 6.
Reineke Fuchs 1. 5. 6.
Wahlverwandtschaften 1. 3. 5
Werther 6.
Wilh. Meister 1, A. 5, A.

Wien 655, 25. 656, 26.

Wiesbaden 61, 13. 181, 32. 182, 12

Wilhelmsthal, Lustschloss in S.-Weimar, 2 St. südl. von Eisenach 539, 1. 718, 9.

Willemer,
Johann Jakob v. (1760—1838), Banquier, Schriftsteller in Frankfurt; mit G. seit 1781 (?) persönl. bekannt 182, 37. 673, 11. 677, 7. 943, 18—21. 978, 6—11. 34. 981, 7. 17—27.

[Willemer,]
Marie Anna, gen. Marianne, Katharina Therese v., geb. Jung (1784—1860), Schauspielerin u. Sängerin, seit 1814 Frau v. Joh. J. v. W.; mit G. im Herbst 1814 persönl. bekannt geworden XVI (Titel). 359, 19—360, 7. 11. 673, 27. 943, 18—21. 978, 6—11. 34. 979, 11. 981, 7. 19. 29. 982, 2—14. 1012, 23.

Winckler, Heinrich Arnold Wilhelm 189, 26. 36.

Winkelried, Arnold 298, 17. 313, 17. 33.

Woellwarth, Marianne Henriette v. 713, 21.

Wolf, Friedrich August (1759—1824), klass. Philologe, Univ.-Lehrer in Halle, später in Berlin; mit G. in Jena 1786 persönlich bekannt geworden 2, 7. 10. 29. 29, 30. 79, 6. 89, 21. 92, 16. 97, 2—28. 116, 28. 117, 7. 29. 175, 31. 214, 19. 27. 433, 25. 434, 34. 875, 9—21. 1104, 10

Woltmann, Karl Ludwig v. (1770—1817), Geschichtsforscher, Schriftsteller, 1794—1798 Univers.-Lehrer in Jena 261, 8.

Wolzogen,
Friederike Sophie Caroline Auguste v., geb. v. Lengefeld (1763—1847), seit 1794 Frau von Wilh. v. W. in Weimar, Schillers Schwägerin, Schriftstellerin; mit G seit 1783 (?) persönl. bekannt XX (Titel). 29, 3. 39. 84, 22. 425, 22. 31. 855, 17. 898, 30.

Wilhelm Friedrich Ernst v. (1762—1809), Kammerherr, später Geheimerath in Weimar 136, 22. 425, 31. 898, 30.

Wood, Robert 6, 5. 15. 18. 20.

Wulff, Sara s. Grotthus.

Wustmann, Gustav 672, 37.

Young, Edward 613, 24. 29.

Zauper, Joseph Stanislaus (1784—1850), Schullehrer, Schriftsteller in Pilsen; mit G. in Eger 1821 persönl. bekannt geworden XX (Titel). 209, 26—210, 23. 464, 3—16. 984, 19—985, 11. 28.
Zellerfeld im Harz 53, 11.
Zelter, Karl Friedrich (1758—1832), Maurermeister, Componist in Berlin, Gründer u. Leiter der Singakademie; in Briefwechsel mit G. seit 1799, erste Begegnung im Mai 1803 in Weimar XVI (Titel).
Achilleïs 3. 5.
Geheimnisse II, 1. 3. 6.
Neue Paris 1.
Novelle 1.
Unterhaltungen d. A. 1.
Wahlverwandtschaften 1. 3. 5. 7.
Werther 1. 3. 7.
Wilh. Meister 1, A. B. 3, A. B, 5, A. 7, A. B, II. 9, A.
Zeuxis, 638, 2. 28.
Ziegesar,
Silvie v. (1785—1855), in Drakendorf bei Jena, seit 1814 Frau des Theologen F. A. Koethe in Jena; mit G. von Kind auf persönl. bekannt 60, 39. 371, 14—20. 387, 11—13. 394, 10—14. 896, 3. 29. 898, 13—17.
Familie des Freiherrn Aug. Fr. Karl v. 896, 3. 29.
Zinegref, Julius Wilhelm 265, 27. 36.
Zolling, Theophil 424, 10.
Zürich 133, 14. 137, 3. 139, 1. 7. 140, 1. 141, 1.
Zumsteeg, Johann Rudolf (1760—1802), Componist, Kapellmeister in Stuttgart, hier mit G. 1797 persönl. bekannt geworden 617, 24.

Ende des ersten Theils.

n. Poetry 6 6 8
LC
G599p
.Ygr
tchtungen. Vol.1 2
NAME OF BORROWER.

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 13 21 04 13 004 8